

Technische Universität Dortmund

Fakultät Erziehungswissenschaft, Psychologie und Soziologie

Außerfamiliäre Generationenbeziehungen im Alter

Eine Analyse am Beispiel eines intergenerationellen Begegnungszentrums

Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades Doktor der Philosophie (Dr. phil.)

vorgelegt von Stephanie Lechtenfeld

geboren am 26.10.1987 in Saalfeld

Matrikelnummer: 145642

Erstgutachter: Prof. Dr. Gerhard Naegele

Zweitgutachterin: Prof. Dr. Monika Reichert

24. September 2019

Disputation 26. Mai 2020

Danksagung

Ich möchte mich an erster Stelle bei meinem Erstgutachter Prof. Dr. Gerhard Naegele und meiner Zweitgutachterin Prof. Dr. Monika Reichert bedanken, die mir die Möglichkeit zur Promotion gegeben haben. Sie haben mich nicht nur während meines Studiums gefördert, sondern mich auch während dieses Prozesses fachlich unterstützt und begleitet.

Ein weiterer Dank geht an meine Interviewpartnerinnen und -partner aus dem intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrum in Lemgo für ihre Zeit, für die ausführlichen und sehr interessanten Gespräche und für die Möglichkeit, an ihrer Sicht auf außerfamiliäre Generationenbeziehungen teilzuhaben. Ohne ihr Engagement wäre diese wissenschaftliche Arbeit nicht möglich gewesen.

Meine liebe Freundin Sarah war nicht nur in meiner Studienzeit eine wichtige Begleitperson, auch in der Promotionsphase war sie immer mit einem offenen Ohr und lieben und motivierenden Worten da. Vielen Dank für die gemeinsamen Bibliothekstage. Ich kann immer auf dich zählen. Ebenso möchte ich mich bei meinen Freundinnen Ellen und Lea für ihre Freundschaft und ihre stetige Motivation bedanken.

Mein größter Dank gilt meiner Familie, die nie den Glauben an mich verloren hat und mir immer zur Seite steht. Meinen Eltern Katrin und Dirk, die mir alle Freiheiten gelassen und mir diesen Bildungsweg ermöglicht haben. Meinem Bruder Florian für die vielen Gespräche zum gegenseitigen aufbauen und motivieren. Meine Großeltern Heidi und Jürgen für ihre Unterstützung in jeglicher Hinsicht. Meinem Mann Christian möchte ich für seine bedinglose und großartige Unterstützung und Motivation danken. Danke, dass du immer da bist und an mich glaubst.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	7
Tabellenverzeichnis	7
Abkürzungsverzeichnis	13
1. Einleitung	14
1.1 Ausgangssituation.....	14
1.2 Zentrale Fragestellung	18
1.3 Methodischer Zugang	20
1.4 Aufbau und Gliederung der Arbeit.....	21
2. Soziale Beziehungen im Alter	23
2.1 Soziale Beziehungen und soziale Netzwerke.....	23
2.1.1 Der Begriff soziale Beziehung	24
2.1.2 Soziale Unterstützung als Funktion sozialer Beziehungen	34
2.1.3 Merkmale und Funktionen von sozialen Netzwerken.....	39
2.2 Inner- und außerfamiliäre soziale Beziehungen im Alter	50
2.2.1 Entwicklungen sozialer Beziehungen im Alter	50
2.2.2 Innerfamiliäre Beziehungen im Alter am Beispiel der Großelternschaft.....	66
2.2.3 Außerfamiliäre Beziehungen im Alter am Beispiel von Freundschaft.....	74
3. Theorien zu sozialen Beziehungen	80
3.1 Soziologische Theorien zu sozialen Beziehungen.....	80
3.1.1 Aktivitätstheorie.....	81
3.1.2 Theorie des sozialen Austauschs.....	83
3.2 Psychologische Theorien zu sozialen Beziehungen.....	86
3.2.1 Modell des sozialen Konvois	87
4. Begriffliche Klärung und Grundlagen.....	92
4.1 Der Begriff Generation	92
4.1.1 Generationenkonzept nach Liebau.....	94
4.1.2 Generationenkonzept nach Lüscher et al.	97
4.1.3 Generationenkonzept nach Kohli & Szydlik.....	97
4.1.4 Generationenetiketten, Mehrgenerationalität, Generationendifferenz.....	99
4.2 Der Begriff Generationenbeziehung und Generationenverhältnis.....	101
4.2.1 Grundmodelle von Generationenbeziehungen	105
4.2.2 Konzept der intergenerationellen Solidarität und intergenerationellen Ambivalenz.....	107
5. Der demografische Wandel als Herausforderung für innerfamiliäre und außerfamiliäre Generationenbeziehungen.....	110
5.1 Der demografische Wandel – Entwicklungen und Tendenzen.....	111

5.2 Innerfamiliäre Generationenbeziehungen vor dem Hintergrund demografischer Entwicklungen.....	117
5.3 außerfamiliäre Generationenbeziehungen vor dem Hintergrund demografischer Entwicklungen.....	135
6. Konzepte zur intergenerationellen Arbeit auf dem Prüfstand.....	141
6.1 Generationenarbeit als Ansatz für die Gestaltung von außerfamiliären Generationenbeziehungen.....	141
6.2 Ausgewählte intergenerationelle Projekte	145
6.2.1 Intergenerationelles Projekt „Aktionsprogramm Mehrgenerationenhäuser“	146
6.2.2 Intergenerationelles Projekt „intergenerationelles Senioren- und Jugendzentrum für Lemgo“	147
6.2.3 Intergenerationelles Projekt „BEGEGNUNGEN“	149
6.3 Fazit bisheriger intergenerationeller Ansätze.....	150
7. Methodisches Vorgehen	154
7.1 Methodenkombination als Forschungsansatz.....	154
7.1.1 Ziele, Merkmale und Funktionen von Methodenkombinationen.....	154
7.1.2 Mixed Method und Triangulation als Begriffe der Methodenkombination.....	164
7.1.3 Mixed Method-Design zu zwei Messzeitpunkten	173
7.1.3.1 Das problemzentrierte Interview.....	179
7.1.3.2 Schriftliche Befragung	193
7.1.3.3 Die egozentrierte Netzwerkkarte nach Kahn & Antonucci.....	197
7.2 Entscheidungen im Forschungsprozess – Fallauswahl und Zugang	202
7.2.1 Fallauswahl und Kriterien für die Fallauswahl.....	202
7.2.2 Feldzugang: Kontaktaufnahme und Rekrutierung.....	204
7.3 Erhebungsinstrumente	205
7.3.1 Entwicklung der qualitativen Erhebungsinstrumente	205
7.3.2 Durchführung der Interviews und der egozentrierten Netzwerkanalyse	207
7.3.3 Entwicklung der quantitativen Erhebungsinstrumente	209
7.3.3.1 Fragebogen zum ersten Erhebungszeitpunkt (t0).....	210
7.3.3.2 Fragebogen zum zweiten Erhebungszeitpunkt (t1).....	223
7.3.4 Durchführung der schriftlichen Befragung	227
7.4 Datenaufbereitung und -auswertung – Beschreibung der Vorgehensweise.....	227
7.4.1 Aufbereitung der qualitativen Daten	228
7.4.2 Qualitative Inhaltsanalyse	228
7.4.3 Auswertungsschritte der qualitativen Daten.....	231
7.4.4 Auswertung der egozentrierten Netzwerkanalyse	236
7.4.5 Aufbereitung und Auswertung der quantitativen Daten.....	239

8. Ergebnisse der empirischen Untersuchung.....	242
8.1 Ergebnisse der ersten Erhebungswelle (t0).....	242
8.1.1 BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums „Kastanienhaus“.....	243
8.1.1.1 Soziodemografische Merkmale der BesucherInnen	243
8.1.1.2 Altersbild und Selbstbild der BesucherInnen	246
8.1.2 Seniorenbegegnungszentrum „Kastanienhaus“.....	249
8.1.2.1 Gestaltung des Aufenthalts im Seniorenbegegnungszentrum	249
8.1.2.2 Motiv für den Besuch und Bedeutung des Seniorenbegegnungszentrums.....	251
8.1.2.3 Freizeitgestaltung außerhalb des Seniorenbegegnungszentrums	254
8.1.3 Soziale Beziehungen innerhalb und außerhalb der eigenen Familie	258
8.1.3.1 Innerfamiliäre Generationenbeziehungen.....	258
8.1.3.1.1 Soziale Beziehungen zu eigenen Enkelkindern	259
8.1.3.1.2 Soziale Beziehungen zu anderen Familienangehörigen	266
8.1.3.1.3 generationenübergreifende Hilfe- und Unterstützungsleistungen im familiären Kontext	268
8.1.3.1.4 Bewertung der persönlichen innerfamiliären Generationenbeziehungen	270
8.1.3.2 Außerfamiliäre Generationenbeziehungen im Freizeitbereich	271
8.1.3.2.1 Soziale Beziehungen zu Freunden und Bekannten	272
8.1.3.2.2 Soziale Beziehungen zur Jugendgeneration	276
8.1.3.2.3 Grund für die Alterszusammensetzung sozialer Beziehungen im Freizeitbereich	283
8.1.3.2.4 Möglichkeiten neue soziale Kontakte im Freizeitbereich zu knüpfen	286
8.1.3.2.5 Aktuelles Verhältnis zwischen Jung und Alt und zukünftige Entwicklung.....	287
8.1.3.2.6 Bewertung der persönlichen außerfamiliären Generationenbeziehungen.....	299
8.1.3.3 Soziale Netzwerke der BefragungsteilnehmerInnen (egozentrierte Netzwerkkarte)	301
8.1.4 Wahrnehmung der außerfamiliären Jugendgeneration (Jugendbilder) außerhalb des intergenerationellen Begegnungszentrums	305
8.1.5 Intergenerationelles Begegnungszentrum	319
8.1.5.1 Interesse und Einstellungen zum sowie Erwartungen an das intergenerationelle Begegnungszentrum.....	319
8.1.5.2 (Persönlicher) Nutzen des intergenerationellen Begegnungszentrums.....	323
8.1.5.3 mögliche förderliche und hinderliche Rahmenbedingungen für die Initiierung und Umsetzung einer Generationenarbeit.....	324
8.2 Ergebnisse der qualitativen und quantitativen Erhebung der zweiten Erhebungswelle (t1).....	329
8.2.1 Intergenerationelles Begegnungszentrum	331

8.2.1.1 Soziodemografische Merkmale der BesucherInnen des intergenerationellen Begegnungszentrums	331
8.2.1.2 Jung und Alt im intergenerationellen Begegnungszentrum	335
8.2.1.2.1 Begegnung und Kontakt mit Jugendlichen im intergenerationellen Begegnungszentrum	336
8.2.1.2.2 Förderliche und hemmende Faktoren für Begegnung und Kontakt zu Jugendlichen im intergenerationellen Begegnungszentrum	342
8.2.1.2.3 Bedeutung und Bewertung des intergenerationellen Begegnungszentrums für außerfamiliäre Generationenbeziehungen	353
8.2.1.3 Wahrnehmung der außerfamiliären Jugendgeneration (Jugendbilder) im intergenerationellen Begegnungszentrum	357
8.2.1.4 Vergleich der Ergebnisse zur Wahrnehmung der außerfamiliären Jugendlichen zu zwei Erhebungszeitpunkten (Vorher- / Nachhervergleich)	371
8.2.2 generationenübergreifende Angebote im intergenerationellen Begegnungszentrum	385
8.2.2.1 (Nicht-)Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten	385
8.2.2.2 Erleben und Bewertung der Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten	389
8.2.2.3 Gestaltung und Rahmenbedingungen von generationenübergreifenden Angeboten	395
8.2.2.4 Funktionen von generationenübergreifenden Angeboten	398
9. Zusammenfassung und Diskussion	401
9.1 Zusammenfassung der Ergebnisse	402
9.2 Diskussion der Ergebnisse	408
9.3 Reflexion des methodischen Vorgehens	423
10. Schlussfolgerungen und Ausblick	425
Literatur	434
Anhang	480

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Rahmenmodell der Gestaltung sozialer Beziehungen.....	32
Abbildung 2: Modell der hierarchischen Kompensation am Beispiel des älteren Menschen bei Pflegebedarf.....	46
Abbildung 3: Typen von Gesellungsformen von zwei Paaren (außerfamiliäre Beziehungen) und ihre Stabilität nach der Verwitwung.....	55
Abbildung 4: Hypothetischer Verlauf der Netzwerkgröße und -zusammensetzung über die Lebensspanne.....	61
Abbildung 5: Struktur soziale Unterstützung und Lebenszufriedenheit	88
Abbildung 6: strukturelle Elemente der sozialen Unterstützung	89
Abbildung 7: hypothetisches Beispiel eines sozialen Konvois.....	90
Abbildung 8: Modell der Generationenambivalenz.....	109
Abbildung 9: Prognose der EinwohnerInnenzahl von Deutschland von 2016 bis 2060 (in Millionen).....	113
Abbildung 10: Überblick über Geborene und Gestorbene in Deutschland (in Millionen)	114
Abbildung 11: Altersaufbau der Bevölkerung 2013 im Vergleich zu 1990 in Deutschland..	115
Abbildung 12: Bevölkerung nach Altersgruppen in Deutschland in Prozent.....	115
Abbildung 13: Jugend-, Alten- und Gesamtquotient 1950 bis 2060.....	116
Abbildung 14: Systematisierung grundsätzlicher Ziele von Methodenverknüpfungen nach Burzan (2015, 2016).....	156
Abbildung 15: Sequentielle und simultane Mixed Method-Designs	158
Abbildung 16: Ausgestaltung des Mixed Method-Designs im Forschungsprojekt für zwei Erhebungszeitpunkte t0 und t1	171
Abbildung 17: Ablaufmodell des problemzentrierten Interviews	192
Abbildung 18: quantitative Forschungsschritte	196
Abbildung 19: egozentrierte Netzwerkkarte nach Kahn & Antonucci (1980)	198
Abbildung 20: Allgemeines inhaltsanalytisches Ablaufmodell nach Mayring	233
Abbildung 21: Aussagen über eigene Enkel, Mehrfachantworten, n = 10	266
Abbildung 22: Bewertung des Verhältnisses zwischen Alt und Jung, n = 13, in Prozent....	289
Abbildung 23: Bewertung und Akzeptanz von Jugendlichen, n = 13, Mittelwertvergleich...	306
Abbildung 24: Ansichten zu abweichendem Verhalten von Jugendlichen, Mittelwertvergleich	308
Abbildung 25: Ansichten zu Kompetenzen von Jugendlichen, Mittelwertvergleich.....	310
Abbildung 26: Ansichten zum Engagement von Jugendlichen, Mittelwertvergleich.....	311
Abbildung 27: Eigenschaften von Jugendlichen, Mittelwertvergleich	315

Abbildung 28: Vergleich Einschätzung Jugendliche / eigene Enkel, Mehrfachantworten, n = 10.....	317
Abbildung 29: mögliche Gelingensbedingungen für die Initiierung und Umsetzung einer Generationenarbeit im intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrum aus Sicht der SeniorInnen vor der Umsetzung der Generationenarbeit in der Einrichtung (Anzahl Nennungen)	327
Abbildung 30: mögliche hemmende Faktoren für die Initiierung und Umsetzung einer Generationenarbeit im intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrum aus Sicht der SeniorInnen vor der Umsetzung der Generationenarbeit in der Einrichtung (Anzahl Nennungen)	328
Abbildung 31: Förderliche Faktoren für Begegnung und Kontakt zu Jugendlichen im intergenerationellen Begegnungszentrum (Anzahl Nennungen).....	343
Abbildung 32: hemmende Faktoren für Begegnung und Kontakt zu Jugendlichen im intergenerationellen Begegnungszentrum (Anzahl Nennungen).....	350
Abbildung 33: Bewertung und Akzeptanz von Jugendlichen, n = 10, Mittelwertvergleich...	359
Abbildung 34: Ansichten zu abweichendem Verhalten von Jugendlichen, n = 10, Mittelwertvergleich.....	360
Abbildung 35: Ansichten zu Kompetenzen von Jugendlichen, n = 10, Mittelwertvergleich.	362
Abbildung 36: Ansichten zum Engagement von Jugendlichen, n = 10.....	364
Abbildung 37: Eigenschaften von Jugendlichen, n = 10, Mittelwertvergleich.....	368
Abbildung 38: Bewertung und Akzeptanz von Jugendlichen, n = 10, Mittelwertvergleich t0 und t1	373
Abbildung 39: Ansichten zu abweichendem Verhalten von Jugendlichen, n = 10, Mittelwertvergleich t0 und t1	374
Abbildung 40: Ansichten zu Kompetenzen von Jugendlichen, n = 10, Mittelwertvergleich t0 und t1	377
Abbildung 41: Ansichten zum Engagement von Jugendlichen, n = 10, Mittelwertvergleich t0 und t1	378
Abbildung 42: Eigenschaften von Jugendlichen, n = 10, Mittelwertvergleich t0 und t1	382
Abbildung 43: Einschätzung Jugendlicher, Mehrfachantworten, n = 10, Vergleich t0 und t1	384
Abbildung 44: Teilnahmemotive für generationenübergreifende Angebote, Anzahl der Nennungen, n = 8.....	387
Abbildung 45: förderliche und hinderliche Rahmenbedingungen von generationenübergreifenden Angeboten, Anzahl Nennungen, n = 8.....	395
Abbildung 46: Vorteile und Nutzen eines intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums	429

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Klassifikation sozialer Beziehungen	26
Tabelle 2: Beziehungstypen in familiären Generationenbeziehungen.....	28
Tabelle 3: Mechanismen und Beispiele der selbst- und fremdregulatorischen Beziehungsgestaltung	30
Tabelle 4: Merkmale des traditionellen und des (post-)modernen Netzwerkes	42
Tabelle 5: Klassifikation von Reaktionen auf Belastung.....	53
Tabelle 6: Freundschaftstypen älterer Menschen	76
Tabelle 7: Übersicht familiale und gesellschaftliche Generationen	97
Tabelle 8: Hauptziele generationenübergreifender Projekte	143
Tabelle 9: zentrale Merkmale von Generationenprojekten.....	145
Tabelle 10: Überblick über sequentielle Designs nach Burzan (2016).....	159
Tabelle 11: Überblick über nicht-sequentielle Designs nach Burzan (2016).....	159
Tabelle 12: Mixed Method-Designs nach Creswell & Plano-Clark (2011)	162
Tabelle 13: Systematisierung methodenpluraler Forschung nach Teddlie & Tashakkori (2009).....	163
Tabelle 14: Mixed Methods-Designs nach Teddlie & Tashakkori (2009).....	163
Tabelle 15: Formen der Triangulation nach Denzin (1970).....	167
Tabelle 16: Fokus qualitativer und quantitativer Erhebung zum ersten und zweiten Erhebungszeitpunkt.....	176
Tabelle 17: Kennzeichen qualitativer Forschung	181
Tabelle 18: zentrale Prinzipien qualitativer Sozialforschung	182
Tabelle 19: Begriffsbestimmung qualitativ orientierter Interviewformen	185
Tabelle 20: Qualitätskriterien qualitativer und quantitativer Sozialforschung im Vergleich .	186
Tabelle 21: Kommunikationsstrategien des problemzentrierten Interviews	189
Tabelle 22: Formen von Fragebogenfragen.....	194
Tabelle 23: Themen Interviewleitfaden erster Erhebungszeitpunkt.....	205
Tabelle 24: Themen Interviewleitfaden zweiter Erhebungszeitpunkt.....	206
Tabelle 25: Auswertungsschritte bei qualitativen Daten.....	233
Tabelle 26: Beschreibung der Auswertungskategorien für die Netzwerkkarten.....	238
Tabelle 27: Auswertungsschritte bei quantitativen Daten.....	239
Tabelle 28: Geschlecht und Alter, n = 13.....	243
Tabelle 29: schulischer und beruflicher Abschluss, n = 13.....	244
Tabelle 30: Erwerbstätigkeit, n = 13	244
Tabelle 31: Familienstand, n = 13.....	245

Tabelle 32: im Haushalt lebende Personen, Mehrfachantworten, n = 13	246
Tabelle 33: Übersicht über Besuchszeitraum, Besuchshäufigkeit und Gestaltung des Aufenthalts	250
Tabelle 34: Merkmale der Freizeitgestaltung außerhalb des Seniorenbegegnungszentrums	256
Tabelle 35: Enkelkinder der BefragungsteilnehmerInnen.....	259
Tabelle 36: Wohnentfernung Enkelkinder, n = 10	260
Tabelle 37: Kontakthäufigkeit Enkelkinder, n = 10	261
Tabelle 38: Beziehungsenge Enkelkinder, n = 10.....	264
Tabelle 39: Bewertung des Verhältnisses zu den eigenen Enkelkindern	264
Tabelle 40: Bewertung der innerfamiliären sozialen Kontakte.....	271
Tabelle 41: Kontakthäufigkeit zu Jugendlichen außerhalb der Familie (Filterfrage), n = 13	279
Tabelle 42: Begegnung mit Jugendlichen, Mehrfachantworten, n = 6.....	280
Tabelle 43: Bewertung der Alterung der Gesellschaft, n = 12	288
Tabelle 44: Zusammenhalt der Generationen, n = 12.....	290
Tabelle 45: Verhältnis zwischen den Generationen, n = 12	290
Tabelle 46: Entwicklung des Verhältnisses zwischen den Generationen	291
Tabelle 47: Bewertung des eigenen Verhältnisses zur Jugend, n = 11	292
Tabelle 48: eigenes Verhältnis zur Jugend und Veränderung in den letzten 2 Jahren, n = 11	293
Tabelle 49: eigenes Verhältnis zur Jugend und zukünftige Entwicklung, n = 11	293
Tabelle 50: Verbundenheit zwischen Alt und Jung, n = 13.....	296
Tabelle 51: Unterschiede der Lebenswelten zwischen den Generationen, n = 13	296
Tabelle 52: Unterschiede in den Wertvorstellungen der Generationen, n = 13	297
Tabelle 53: Verteilung des Wohlstandes, n = 8.....	297
Tabelle 54: Bewertung der Politik für Alt und Jung	298
Tabelle 55: Konflikte zwischen den Generationen (Filterfrage), n = 13	298
Tabelle 56: Bewertung der außerfamiliären sozialen Kontakte	300
Tabelle 57: quantitative Analyse der Netzwerkkarten	302
Tabelle 58: Quantitative Analyse der Netzwerkkarte unter Einbezug der drei konzentrischen Kreise	304
Tabelle 59: Bewertung und Akzeptanz von Jugendlichen, n = 13	306
Tabelle 60: Ansichten zu abweichendem Verhalten von Jugendlichen, n = 13	307
Tabelle 61: Ansichten zu Kompetenzen von Jugendlichen	309
Tabelle 62: Ansichten zum Engagement von Jugendlichen, n = 13.....	311
Tabelle 63: Einschätzung gesellschaftliches Engagement von Jugendlichen, n = 12	311
Tabelle 64: Einschätzung Jugendlicher, Mehrfachantworten, n = 13	312

Tabelle 65: Eigenschaften von Jugendlichen.....	314
Tabelle 66: Erwartungen der SeniorInnen an das intergenerationelle Senioren- und Jugendzentrum.....	321
Tabelle 67: Begegnung, Austausch und Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten.....	331
Tabelle 68: Geschlecht und Alter, n = 10.....	332
Tabelle 69: Familienstand	332
Tabelle 70: im Haushalt lebende Personen, Mehrfachantworten, n = 10	333
Tabelle 71: schulischer und beruflicher Abschluss, n = 10.....	333
Tabelle 72: Kontakt zu Jugendlichen im beruflichen Kontext, n = 10	334
Tabelle 73: Soziodemografische Daten der SeniorInnen, die Jugendlichen nicht begegnen und an keinen generationenübergreifenden Angeboten teilnehmen, n = 3	335
Tabelle 74: Besuchshäufigkeit des intergenerationellen Begegnungszentrums, n = 10	336
Tabelle 75: Ort für Begegnungen und Austausch mit Jugendlichen, Mehrfachantworten, n = 10.....	339
Tabelle 76: Kontakthäufigkeit zu Jugendlichen im intergenerationellen Begegnungszentrum, n = 10	340
Tabelle 77: Kontaktzunahme durch das intergenerationelle Begegnungszentrum	340
Tabelle 78: Bewertung des Generationenverhältnisses durch den Besuch des intergenerationellen Begegnungszentrums, n = 10.....	341
Tabelle 79: Verbundenheit zwischen Alt und Jung durch den Besuch des intergenerationellen Begegnungszentrums, n = 10.....	342
Tabelle 80: Verbundenheit zwischen Alt und Jung durch Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten, n = 8.....	342
Tabelle 81: mögliche und tatsächlich eingetretene Gelingensbedingungen für einen generationenübergreifenden Dialog im intergenerationellen Begegnungszentrum	351
Tabelle 82: mögliche und tatsächlich eingetretene hemmende Faktoren für einen generationenübergreifenden Dialog im intergenerationellen Begegnungszentrum	353
Tabelle 83: Bewertung und Akzeptanz von Jugendlichen, n = 10	358
Tabelle 84: Ansichten zu abweichendem Verhalten von Jugendlichen, n = 10	360
Tabelle 85: Ansichten zu Kompetenzen von Jugendlichen, n = 10	362
Tabelle 86: Ansichten zum Engagement von Jugendlichen, n = 10.....	363
Tabelle 87: Einschätzung gesellschaftliches Engagement von Jugendlichen, n = 10	364
Tabelle 88: Eigenschaften von Jugendlichen, n = 10.....	366
Tabelle 89: Einschätzung Jugendlicher, Mehrfachantworten, n = 10	367
Tabelle 90: Bewertung und Akzeptanz von Jugendlichen, n = 10, Vergleich t0 und t1.....	372

Tabelle 91: Ansichten zu abweichendem Verhalten von Jugendlichen, n = 10, Vergleich t0 und t1	374
Tabelle 92: Ansichten zu Kompetenzen von Jugendlichen, n = 10, Vergleich t0 und t1	376
Tabelle 93: Ansichten zum Engagement von Jugendlichen, n = 10, Vergleich t0 und t1	378
Tabelle 94: Einschätzung gesellschaftliches Engagement von Jugendlichen, n = 10, Vergleich t0 und t1	379
Tabelle 95: Eigenschaften von Jugendlichen, n = 10, Vergleich t0 und t1	381
Tabelle 96: Einschätzung Jugendlicher, Mehrfachantworten, n = 10, Vergleich t0 und t1 ..	384
Tabelle 97: TeilnehmerInnen an Jung & Alt-Angeboten, n = 8	386
Tabelle 98: SeniorInnen, die nicht an Jung & Alt-Angeboten teilgenommen haben, n = 5 .	386
Tabelle 99: Bewertung des Generationenverhältnisses durch die Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten, n = 8	394

Abkürzungsverzeichnis

Abb.	Abbildung
bspw.	beispielsweise
bzw.	beziehungsweise
d.h.	das heißt
Kap.	Kapitel
Tab.	Tabelle
u.a.	unter anderem
vgl.	vergleiche
\bar{x}	Mittelwert
z.B.	zum Beispiel

1. Einleitung

Das einleitende Kapitel gibt zunächst einen Überblick über die Ausgangssituation (vgl. Kap. 1.1), die der Thematik der vorliegenden Arbeit zugrunde liegt. In den nachfolgenden Abschnitten werden die zentralen Fragestellungen (vgl. Kap. 1.2) sowie die methodische Vorgehensweise (vgl. Kap. 1.3) beschrieben. Abgeschlossen wird das Kapitel mit der Erläuterung des Aufbaus dieser Arbeit (vgl. Kap. 1.4)¹.

1.1 Ausgangssituation

Der demografische Wandel mit seinen einhergehenden Entwicklungsprozessen in verschiedenen gesellschaftlichen und sozialen Bereichen (z.B. Arbeitsmarkt, Pflege, Gesundheit, Migration, Sozialpolitik) ist mittlerweile ein weithin bekanntes Thema, welches in der öffentlichen, politischen und wissenschaftlichen Diskussion einen festen Platz eingenommen hat. Neben den zuvor beispielhaft genannten Bereichen sowie den klassischen Themen der Demografie wie Geburtenhäufigkeit (Fertilität), Sterblichkeit (Mortalität), Bevölkerungsrückgang und Migration (Wanderung im In- und Ausland) erfahren auch die inner- und außerfamiliären Generationenbeziehungen zunehmend Beachtung. Sie bilden eine Grundlage für das menschliche Leben, da jedes Individuum sich während seines Lebensverlaufs in Generationenbeziehungen befindet. „Familie, Generationenbeziehungen und Alter(n) stehen in einem vielfältigen, sich gegenseitig beeinflussenden Beziehungsgefüge“ (Retkowski, 2011, S. 15). Dabei steht jede Gesellschaft vor der Aufgabe, Menschen unterschiedlichen Alters zu integrieren und die damit einhergehenden Herausforderungen zu bewältigen. Im Kontext von Generationen und Generationenbeziehungen rückt besonders das Verhältnis von Jung und Alt aufgrund einer alternden Bevölkerung in den Fokus (vgl. Höpflinger, 2008a, S. 19).

Mit Blick auf die steigende Lebenserwartung der Menschen bei gleichzeitig sinkender Geburtenrate und veränderten und neuen familiären (Lebens-)Formen kommt es zum Wandel in den Generationenbeziehungen sowohl innerhalb als auch außerhalb der Familie. Kennzeichnend für aktuelle Entwicklungen im familiären Kontext ist die Ausdünnung der Familie („Bohnenstangenfamilie“ (beanpole family)) (vgl. Meyer, 2014, S. 445). Ebenso ist auch

¹ Die Begriffe generationenübergreifend, intergenerationell und intergenerativ werden in der vorliegenden Arbeit synonym verwendet. Um einer geschlechtersensiblen Schreibweise gerecht zu werden, kennzeichnet das „I“ die Einbeziehung beider Geschlechter.

der Begriff der ‚multilokalen Mehrgenerationenfamilie‘ charakteristisch (vgl. Bertram, 2000, S. 101; Lauterbach, 2004, S. 80). Vor allem soziale Netzwerke im Alter sind vor dem Hintergrund des Wandels der Familien- und Lebensformen aufgrund fehlender partnerschaftlicher und familialer Bindungen von Veränderungen betroffen (vgl. Reichert, 2010a, S. 382ff). Vor diesem Hintergrund werden immer häufiger intergenerationelle Solidarität und Unterstützungsleistungen sowie gegenseitige Verpflichtungen und der Gemeinschaftssinn zwischen den familiären Generationen in Frage gestellt und diskutiert (vgl. Perrig-Chiello, 2008, S. 11). Durch eine zunehmende Individualisierung und teilweise abnehmende Selbstverständlichkeit und Zuverlässigkeit familiärer Generationenbeziehungen sowie demografischer und gesellschaftlicher Veränderungen gewinnen die außerfamiliären Generationenbeziehungen an Bedeutung, vor allem in zwei Bereichen: 1) Stärkung, Unterstützung und Sicherung der innerfamiliären Beziehungen, 2) Kompensation und Ersatz der Funktionen familiärer Generationenbeziehungen (vgl. Filipp et al., 2012, S. 109).

In der Forschung finden hauptsächlich auf der Individualebene die innerfamiliären Generationenbeziehungen Beachtung (vgl. Ette et al., 2010, S. 11), wie zahlreiche Studien und Veröffentlichungen zeigen (vgl. Brandt, 2009; Ette et al., 2010; Ecarius, 2002; Filipp, 1997). Zentrales Thema ist der Zusammenhalt der familiären Generationen (z.B. Ausmaß und Entwicklung von finanziellen und instrumentellen Unterstützungsleistungen, Konflikte, Kontakthäufigkeit und Wohnentfernung). Der Deutsche Alters-Survey ist eine der zentralsten Datengrundlagen für diesen Bereich (vgl. Szydlik, Künemund, 2009, S. 11). Die Tatsache, dass außerfamiliäre Beziehungen weitgehend unbeachtet sind, lässt vermuten, dass nur wenig bis kein Kontakt zwischen Generationen außerhalb der eigenen Familie stattfindet (vgl. Filipp, 1997, S. 234). Und durchaus ist eine zunehmende Beziehungslosigkeit zu beobachten (vgl. Kolland, 1998, S. 76), was als ‚strukturelle Alterssegregation‘ (vgl. Allerbeck, Hoag, 1985, S. 34) bezeichnet wird. Gemeinsame Begegnungen und Lernprozesse finden immer weniger Raum und die Generationen bleiben immer mehr in funktional getrennten Lebensräumen unter sich (vgl. Kade, 2009, S. 185). In der Debatte über außerfamiliäre Generationenbeziehungen, die vor allem auf der gesellschaftlichen Ebene stattfindet, dominieren besonders Aussagen wie ‚Krieg der Generationen‘ (vgl. Perrig-Chiello, 2008, S. 11), ‚Gerontokratie‘ oder ‚Alterslast‘ (vgl. Blome et al., 2008, S. 316). Aufgrund der demografischen Veränderungen wird der große Generationenvertrag in Frage gestellt (vgl. Naegele, 2005, S. 214ff; Göckenjan, 2000, S. 246). Die Diskussion und Nutzung entsprechender Begriffe „[...] hat mit dazu beigetragen, das Generationsthema als ein Symbol für bedrohliche gesellschaftliche Wandlungsprozesse im öffentlichen Bewußtsein zu verankern“ (Göckenjan, 2000, S. 246). *„Distanz und Indifferenz, nicht Abgrenzung oder Konflikt, sind heute bestimmend für die Beziehungen zwischen Alt und Jung“* (Kade, 2009, S. 185, Hervorhebung im Original). Gleichzeitig wird in diesem Kontext

gefordert, dass Miteinander der außerfamiliären Generationen zu stärken und die Solidarität zu fördern. „Gerade in der Anregung und Initiierung außerfamiliärer Generationenbeziehungen wird eine wichtige Herausforderung liegen: Denn wie sollten Menschen auf Augenhöhe der anderen Generation Rücksicht nehmen und für sie da sein, wenn sie einander nur selten begegnen und sich nicht in ein und dem gleichen Lebenszusammenhang erfahren können“ (Filipp et al., 2012, S. 15). Hinzu kommen negative Vorurteile und Stereotype, die auf Unwissenheit basieren und bestehende Anspannungen oder negative Zuschreibungen zwischen den Generationen fördern (vgl. Perrig-Chiello, 2008, S. 11ff). Konflikte zwischen den Generationen werden vor allem dort auftreten, wo Alt und Jung sich als fremde Personen begegnen (vgl. Amann, 2004, S. 86). Festzuhalten ist, dass mit der Alterung der Gesellschaft Herausforderungen verschiedener Art einhergehen, die nicht nur in der Umgestaltung der Arbeitsgesellschaft sowie im politischen und Sozialversicherungssystem erkennbar sein werden, sondern auch bezogen auf das Verhältnis und die Gestaltung der Generationen zueinander (vgl. Backes, Clemens, 2013, S. 48).

Folglich haben derzeit generationenübergreifende Ansätze in Form von Projekten Konjunktur, die bspw. durch bundes-, landesweite Träger oder Stiftungsgelder finanziert werden. Sie werden als Möglichkeit gesehen, außerfamiliäre Generationen begegnen zu lassen und dadurch ein gegenseitiges Bewusstsein und Sensibilität füreinander zu entwickeln (vgl. Rausch, 2013, S. 22; Findenig, 2017, S. 9). Im deutschsprachigen Raum ist die Generationenarbeit kein eigenständiges Handlungs- und Forschungsfeld. Es existiert keine Systematik und folglich basieren die generationenübergreifenden Projekte in Deutschland bisher auf keiner gemeinsamen theoretischen Basis (vgl. Greger, 2001, S. 22; Jacobs, 2006, S. 63). Studien, welche sich mit der Analyse und Systematisierung von Generationenprojekten auseinandersetzen, sind bisher eher die Ausnahme (vgl. Suck, Tinzmann, 2005; Eisentraut, 2007; Findenig, 2017). Aussagen zur Wirksamkeit, Nachhaltigkeit und Übertragbarkeit und dazu, welche Zielgruppen vorrangig von generationenübergreifender Arbeit profitieren, liegen nur unzureichend vor, da außerfamiliäre Generationenprojekte bisher häufig nicht evaluiert werden. Einzelne Projekte sind selten miteinander verknüpft, sodass auf bereits vorliegendes Wissen und bestehende Erfahrungen als Grundlage für die (Weiter-)Entwicklung generationenübergreifender Ansätze nicht zurückgegriffen werden kann. Ungeklärt ist auch, wie Generationenprojekte wirken und welchen Nutzen sie für die beteiligten Zielgruppen bringen. Unzureichende Erkenntnisse gibt es besonders dafür, wie intergenerationelle Ansätze aus Sicht der jeweiligen Zielgruppe (Jung und Alt) bewertet werden. Dies macht eine Evaluation erforderlich, die generationenübergreifend gestaltet ist, um die Perspektiven der beteiligten Generationen miteinzubeziehen (vgl. Höpflinger, 2010, S. 181ff) und den Nutzen für die jeweilige Zielgruppe zu identifizieren.

Soziale Beziehungen stellen in jedem Lebensalter ein zentrales Element sozialer Integration dar, welches Einfluss auf das Wohlbefinden und die Lebenszufriedenheit hat und eine wichtige Voraussetzung für Teilhabe darstellt (vgl. Höpflinger, 2014, S. 1; Bennett, Riedel, 2013, S. 25; Clemens, 2010, S. 348). Für das Alter und den damit verbundenen Veränderungen in den sozialen Beziehungen stellen intergenerationelle Ansätze eine wichtige Möglichkeit zur Förderung von sozialen altersheterogenen Kontakten und sozialer Teilhabe dar. Es wird davon ausgegangen, dass durch gesellschaftliche und individuelle Entwicklungen sowie durch Veränderungen des persönlichen sozialen Netzwerks der Erhalt und die Initiierung sozialer Kontakte im Alter erschwert und eingeschränkt werden:

„Die Möglichkeiten zur Pflege sozialer Kontakte und des Zusammenwirkens mit anderen werden mit fortschreitendem Lebensalter immer mehr eingeschränkt. Maßgeblich dafür sind vor allem Berufsaufgabe, Reduzierung primärer Netzwerke (z.B. durch Tod und Krankheit), Einkommenseinbußen, isolationsfördernde Wohnbedingungen („Singularisierung“), berufs- und arbeitsmarktbedingte Mobilität der Kinder- und Enkelkindergeneration [...] und schließlich mit fortschreitendem Alter stark zunehmende Rückzugstendenzen aufgrund von Veränderungen im Gesundheitszustand und infolgedessen von Mobilitätsfähigkeit oder aufgrund eines gewollten Disengagements“ (Naegele, 1998, S. 114ff).

Hier setzt die vorliegende Arbeit an und thematisiert die Bewertung, Akzeptanz, die Einstellung sowie den (persönlichen) Nutzen eines intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums aus der Perspektive der älteren Generation vor dem Hintergrund ihrer sozialen (generationenübergreifenden) Beziehungen. Die Thematisierung von außerfamiliären Generationenbeziehungen und von generationenübergreifenden Ansätzen finden mit einer dazugehörigen Diskussion in der vorliegenden Arbeit einen eigenen Platz. Im Rahmen der explorativen Studie konnten umfassende Daten zu Generationenbeziehungen im außerfamiliären Kontext in Verbindung mit einem intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrum aus Sicht der Älteren gewonnen werden. Die durchgeführte empirische Erhebung liefert einen Beitrag zur bestehenden Forschungslücke. Die gewonnenen empirischen Belege und Erkenntnisse sind förderlich für die Initiierung und Förderung von Generationenprojekten und tragen zur (Weiter-)Entwicklung und Professionalisierung einer Generationenarbeit bei.

Die Forschungsarbeit ist im Rahmen des Projektes „Wissenschaftliche Begleitung des intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums für Lemgo“ entstanden. Das Projekt wurde von der Stiftung Wohlfahrtspflege gefördert und von Februar 2014 bis März 2017 vom Institut für Gerontologie an der TU Dortmund in Kooperation mit dem Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung an der Universität Bielefeld wissenschaftlich begleitet. Einrichtungs- und Projektträger ist die AWO Ostwestfalen-Lippe e.V.. Ziel des

Projektes war es, die gemeinwesenorientierte Seniorenarbeit und die außerschulische Jugendarbeit organisatorisch und arbeitspraktisch zusammenzuführen, die zuvor in zwei räumlich getrennten Einrichtungen – Seniorenbegegnungszentrum und Jugendzentrum – betrieben wurden. Im Vergleich zu anderen generationenübergreifenden Projekten sollten zwei bestehende Einrichtungen mit jeweils langjährig gewachsener BesucherInnenstruktur räumlich und konzeptionell zusammengeführt werden. Das Projekt leistete somit Pionierarbeit. Es sollte ein generationenübergreifendes Konzept entwickelt werden, das an die bestehenden Kernaufgaben der kommunalen außerschulischen Jugendarbeit und der Seniorenarbeit ansetzt. Ziel war es, eine Balance zwischen altersheterogenen und –homogenen Angeboten und Kontaktmöglichkeiten herzustellen.

1.2 Zentrale Fragestellung

Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit sind die Entwicklungen in den Generationenbeziehungen im innerfamiliären und außerfamiliären Kontext, die sich vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklungen darlegen und deren Bedeutung für die sozialen Beziehungen und Netzwerke älterer Menschen zunimmt. In diesem Zusammenhang werden in Politik, Gesellschaft und in der Wissenschaft immer wieder kontroverse Diskussionen über bestehende Konflikte zwischen den Generationen geführt. Vor allem zwei Generationen stehen im Fokus – Jung und Alt – auch mit Blick auf den großen und kleinen Generationenvertrag. Vor diesem Hintergrund gewinnen Aktivitäten und Initiativen (z.B. intergenerationelle Begegnungszentren, verschiedene intergenerationelle Projekte) an Bedeutung, die auf die Initiierung, Förderung und Unterstützung der intergenerationellen Beziehungen außerhalb der Familie zielen. Jedoch gibt es bisher wenig Kenntnisse über die Wirksamkeit solcher Aktivitäten in Bezug auf die sozialen außerfamiliären Beziehungen von älteren Menschen. Die empirische Untersuchung dieser Arbeit hat zum Ziel, Wissen über ein Themengebiet zu generieren, das bisher in der sozialwissenschaftlichen und gerontologischen Forschung nur wenig Beachtung gefunden hat: die Bewertung, Akzeptanz, Bedeutung und der (persönliche) Nutzen eines intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums aus der Perspektive der älteren Generation.

Hierfür wurde für die vorliegende Arbeit ein exploratives Vorgehen anstelle eines hypothesenprüfenden Verfahrens gewählt, dem ein methodenplurales Design zugrunde liegt. Die Analyse verschiedener Forschungsgegenstände – soziale außer- und innerfamiliärer Beziehungen, Wahrnehmung von Jugendlichen aus Sicht der älteren Generation (Jugendbilder von SeniorInnen), Bewertung und Akzeptanz des intergenerationellen Ansatzes – erfordert die Anwendung des qualitativen und quantitativen Forschungsansatzes, deren Ergebnisse in der Interpretationsphase miteinander verknüpft werden (vgl. Kap. 7.1).

Der empirischen Untersuchung ging zunächst eine sorgfältige Analyse der wissenschaftlichen Literatur (u.a. aus den Bereichen inner- und außerfamiliäre Generationenbeziehungen, soziale Beziehungen im Alter, soziale Netzwerke, Stereotype) voraus. Aus dieser Literaturrecherche ergeben sich die folgenden Forschungsfragen, die leitend für die Durchführung dieser Arbeit waren:

- I. Wie gestaltet sich die persönliche Lebenslage der SeniorInnen in Bezug auf inner- und außerfamiliäre soziale Beziehungen?
 1. Wie setzt sich das soziale Netzwerk der SeniorInnen zusammen?
 2. Inwieweit begegnen die SeniorInnen Angehörigen der jüngeren Generation außerhalb der Familie?
 3. Wie gestalten sich die innerfamiliären Generationenbeziehungen am Beispiel der Großeltern-Enkel Beziehung?
 4. Wie bewerten SeniorInnen die außerfamiliären Beziehungen zu Jugendlichen und inwieweit unterscheiden sich diese von den innerfamiliären Beziehungen zu ihren Enkeln?

- II. Wie nimmt die ältere Generation die Jugendgeneration außerhalb der Familie wahr und welche Eigenschaften werden ihr zugeschrieben?
 1. Wie verändern sich die Eigenschaftszuschreibungen gegenüber der jüngeren Generation nach der Teilnahme an Generationenprojekten bzw. nach dem Besuch des intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums?

- III. Wie wird das intergenerationelle Senioren- und Jugendzentrum von den SeniorInnen bewertet?
 1. Welche Bedeutung wird dem intergenerationellen Ansatz von der älteren Zielgruppe zugeschrieben?
 2. Welchen (persönlichen) Nutzen hat das intergenerationelle Senioren- und Jugendzentrum aus Sicht der älteren Generation?

Im Mittelpunkt der Arbeit stehen die BesucherInnen eines Seniorenbegegnungszentrums, das nach dem Umzug des Jugendzentrums neben die Senioreneinrichtung Bestandteil eines intergenerationellen Begegnungszentrums wird. Dabei sind die Erfahrungen der Älteren mit der jüngeren Generation außerhalb und innerhalb dieser Einrichtung bzw. von generationenübergreifenden Angeboten von Bedeutung. Ebenfalls wird die Beziehung der SeniorInnen zur eigenen Enkelgeneration im familiären Kontext thematisiert, da diese das

Gegenstück zur Beziehung zwischen Jung und Alt außerhalb der Familie bildet. Denn das Bild, welches sich ältere Menschen über Jugendliche machen, wird durch den persönlichen Kontakt zu den eigenen Enkelkindern oder zu Jugendlichen außerhalb der Familie beeinflusst (vgl. Roux et al., 1996, S. 27).

Das Erkenntnisinteresse richtet sich nicht darauf, Abläufe im intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrum abzubilden. Vielmehr sollen die subjektiven Erfahrungen der SeniorInnen mit und die subjektiven Sichtweisen gegenüber der jüngeren Generation außerhalb der Familie in einer solchen Einrichtung aufgezeigt werden. Darüber hinaus sind auch die Bewertung und Akzeptanz einer intergenerationellen Einrichtung durch die ältere Generation relevant. Die Untersuchung zielt somit darauf, für die Forschung Erkenntnisse zu sozialen intergenerationellen Beziehungen im außerfamiliären Kontext aus der Perspektive der Älteren (Einstellungen, subjektive Sichtweisen), zu Jugendbildern der älteren Generation sowie zur Wirksamkeit eines intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums als intergenerativen Handlungsansatz zu gewinnen. Die Ergebnisse können zur (Weiter-) Entwicklung von generationenübergreifenden Ansätzen und zur Professionalisierung der Generationenarbeit beitragen. Weiteres Ziel ist es ebenfalls, für die Praxis der Seniorensozialarbeit Erkenntnisse zur Wirkung intergenerativer Handlungsansätze, zu Gründen für die (Nicht)-Teilnahme an Generationenprojekten sowie Kenntnisse zum Auf- und Ausbau der Generationenarbeit abzuleiten.

1.3 Methodischer Zugang

Zur Beantwortung der Forschungsfragen nimmt die vorliegende Arbeit die Perspektive der älteren Generation als BesucherInnen eines Seniorenbegegnungszentrums ein. Die Studie kann durch die Befragung der SeniorInnen die Sichtweise der älteren Generation in Hinblick auf ein intergenerationelles Senioren- und Jugendzentrum als Ansatz der Generationenarbeit (Einstellung, Bewertung, Akzeptanz, Nutzen) darstellen. Dadurch kann ein wichtiger Beitrag zu dem bisher wenig untersuchten Themenfeld intergenerativer Ansätze in Deutschland geleistet werden.

Die vorliegende Arbeit verfolgt ein exploratives Vorgehen sowie ein Mixed Method Forschungsdesign. Es wird ein paralleles Design nach Creswell & Plano-Clark (2011) angewendet, das durch eine nicht-sequentielle Designform charakterisiert ist (vgl. Burzan, 2016, S. 46ff). Um einen Vorher-Nachher-Vergleich (vor und nach der Umetzung der Generationenarbeit im intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrum) zu erhalten, wurden insgesamt 13 SeniorInnen zu zwei Messzeitpunkten in leitfadengestützten Interviews und in schriftlichen standardisierten Fragebogenerhebungen befragt. Auf Grundlage von

selbst entwickelten Leitfäden wurden die Interviews im Jahr 2015 und 2016 durchgeführt. Die im selben Zeitraum verwendeten Fragebögen basieren auf bereits erprobten quantitativen Erhebungsinstrumenten und wurden an die empirische Erhebung der vorliegenden Arbeit angepasst (vgl. Kap. 7.3.3). In Kapitel sieben ist das methodische Vorgehen der Arbeit vertiefend dargestellt.

Obwohl es sich bei der vorliegenden Befragung um keine repräsentative Stichprobe handelt, kann für den Untersuchungsgegenstand ein erster Einblick sowie Kenntnisse über Ursachen und mögliche Zusammenhänge gewonnen werden, die in weiterführenden (hypothesenprüfenden) Studien untersucht und überprüft werden können. Aufgrund des explorativen Charakters (vgl. Lamnek, Krell, 2016, S. 34) besteht das Ziel dieser Arbeit nicht in der Ableitung statistischer Zusammenhänge. Dennoch ergibt sich ein umfassender Einblick in die Thematik intergenerativer Ansätze und in die außerfamiliären Generationenbeziehungen von älteren Menschen.

1.4 Aufbau und Gliederung der Arbeit

Die vorliegende Arbeit gliedert sich insgesamt in zehn Kapitel und wird durch ein Literaturverzeichnis ergänzt. In *Kapitel 1* erfolgt eine Einleitung in die Arbeit, welche die Ausgangssituation, die thematische Relevanz und das Forschungsinteresse vorstellt. Im nachfolgenden *Kapitel 2* wird der Fokus auf soziale Beziehungen im Alter gelegt. Hierfür erfolgt ein theoretischer und konzeptioneller Zugang zu den Begriffen „soziale Beziehungen“ und „soziale Netzwerke“ (*Kapitel 2.1*), um anschließend soziale Beziehungen im Alter zu thematisieren (*Kapitel 2.2*). Hier soll für die Veränderungen der sozialen Beziehungen in der Lebensphase Alter, mit Blick auf inner- und außerfamiliäre Beziehungen, sensibilisiert werden. In *Kapitel 3* werden die für diese Arbeit zentralen theoretischen Perspektiven anhand soziologischer (*Kapitel 3.1*) und psychologischer Theorien zu sozialen Beziehungen (*Kapitel 3.2*) vorgestellt. Im Anschluss erfolgt in *Kapitel 4* die Klärung der Begriffe „Generation“ (*Kapitel 4.1*), „Generationenbeziehung“ und „Generationenverhältnis“ (*Kapitel 4.2*). Der thematische Hintergrund wird in *Kapitel 5* aufgegriffen, indem hier Entwicklungen und Tendenzen des demografischen Wandels vorgestellt werden (*Kapitel 5.1*). In einem weiteren Schritt werden die innerfamiliären (*Kapitel 5.2*) und außerfamiliären Generationenbeziehungen (*Kapitel 5.3*) vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklungen thematisiert. Konzepte der intergenerationellen Arbeit sind Gegenstand des *6. Kapitels*. Zunächst wird ein Überblick über die Generationenarbeit als Ansatz für die Gestaltung von außerfamiliären Generationenbeziehungen gegeben (*Kapitel 6.1*), um weiter ausgewählte intergenerationelle Projekte vorzustellen (*Kapitel 6.2*). Das Kapitel wird mit einem Fazit bisheriger Ansätze abgeschlossen (*Kapitel 6.3*).

Eine ausführliche Erläuterung des methodischen Vorgehens im Rahmen der empirischen Erhebung erfolgt in *Kapitel 7*. Hier wird sowohl die Methodenkombination als Forschungsansatz erläutert (Kapitel 7.1) als auch Entscheidungen im Forschungsprozess (Fallauswahl und Zugang) beschrieben (Kapitel 7.2). Anschließend werden die Entwicklung der qualitativen und quantitativen Erhebungsinstrumente und die Durchführung der empirischen Erhebungen dargestellt (Kapitel 7.3). Die Beschreibung der Datenaufbereitung und –auswertung (Kapitel 7.4) bildet den letzten Abschnitt dieses Kapitels. Die Ergebnisse der empirischen Untersuchung werden umfassend in *Kapitel 8* dargestellt. Dabei werden die Ergebnisse der qualitativen Erhebung mit den Ergebnissen der quantitativen Befragung unterfüttert. Zunächst werden die Ergebnisse der qualitativen und quantitativen Erhebung der ersten Erhebungswelle vorgestellt (Kapitel 8.1). Diese umfassen zum einen die sozialen Beziehungen der Befragungspersonen innerhalb und außerhalb des familiären Kontexts sowie die Wahrnehmung und Bewertung der Beziehung zur außerfamiliären Jugendgeneration. Zum anderen werden Ergebnisse in Bezug auf das Interesse, die Einstellung und die Erwartungen an das intergenerationelle Senioren- und Jugendzentrum vor der Umsetzung der Generationenarbeit abgebildet. Anschließend werden die Ergebnisse des zweiten Messzeitpunkts wiedergegeben (Kapitel 8.2). Hier werden die Erfahrungen der Befragungspersonen im intergenerationellen Begegnungszentrum nach der Umsetzung der Generationenarbeit dargestellt (Wahrnehmung der Jugendgeneration, förderliche und hemmende Faktoren für generationenübergreifende Begegnungen). Ebenso wird auch die (Nicht-)Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten in der Einrichtung thematisiert.

Eine Zusammenfassung und Diskussion der zentralen Ergebnisse der empirischen Untersuchung sowie eine Reflexion des methodischen Vorgehens wird in *Kapitel 9* vorgenommen. Abgeschlossen wird die Arbeit mit abgeleiteten Schlussfolgerungen und einem Ausblick in *Kapitel 10*.

2. Soziale Beziehungen im Alter

Laireiter bezeichnet soziale Beziehungen für Menschen „[...] als ihre ‚dritte Haut‘ nach der Kleidung, die sie brauchen, um sich zu wärmen, [...]“ (Laireiter, 2009, S. 75). Soziale Beziehungen und soziale Netzwerke sind Gegenstand des individuellen Handelns und der persönlichen Gestaltung des Lebensverlaufs. Das Individuum wird über die gesamte Lebensspanne von Entscheidungen über Beginn, Fortführung, Intensivierung oder Beendigung von sozialen Beziehungen sowohl im innerfamiliären als auch im außerfamiliären Kontext begleitet. Werden Personen mit entwicklungsbezogenen Anforderungen und Lebensübergängen konfrontiert, dann verändern sich die Erwartungen und Bewertungen der zur Verfügung stehenden sozialen Beziehungen. Infolgedessen gelten die Qualität, die Leistungen und die Veränderungen von Beziehungen als Ergebnis von Mechanismen der Entwicklungsregulation des Individuums (vgl. Lang, 2003a, S. 176).

Mittlerweile werden persönliche Beziehungen in zahlreichen wissenschaftlichen Disziplinen thematisiert, z.B. Soziologie, Psychologie, Pädagogik und Philosophie. Vor allem die Eltern-Kind-Beziehung weist eine lange wissenschaftliche Analyse aus verschiedenen Disziplinen auf (vgl. Lenz, Nestmann, 2009, S. 9ff). Auch die sozialen Beziehungen im Alter sind mittlerweile mehrfach Gegenstand repräsentativer Untersuchungen gewesen (vgl. hierzu die Übersichten in Künemund, Hollstein, 1995; Otto, Bauer, 2005). Bisher bildet der Alters-Survey die umfangreichste Deskription zu dieser Thematik mit einer repräsentativen Befragung der 40- bis 85-jährigen Bevölkerung in Deutschland (vgl. Künemund, Kohli, 2010, S. 310; siehe weiterführend die Übersichten in Mahne et al., 2017a; Motel-Klingebiel et al., 2010; Kohli et al., 2000).

Im Folgenden wird das für die vorliegende Arbeit relevante Konzept der sozialen Beziehungen erläutert. Hierfür werden theoretische und empirische Befunde aufgezeigt. Zunächst wird grundlegend auf den Begriff soziale Beziehungen (Kap. 2.1.1) eingegangen. In einem nächsten Schritt werden die Funktionen sozialer Beziehungen – soziale Unterstützung (Kap. 2.1.2) – sowie die Merkmale und Funktionen von sozialen Netzwerken (Kap. 2.1.3) aufgegriffen. Das Kapitel schließt mit spezifischen Bereichen innerhalb der Erforschung sozialer Beziehungen ab und zeigt deren Entwicklungen in der Lebensphase Alter auf (Kap. 2.2). Die Darstellung der Konzepte ist für die Beantwortung der Forschungsfragen relevant.

2.1 Soziale Beziehungen und soziale Netzwerke

Soziale Beziehungen, sowohl altershomogen als auch altersheterogen, bilden eine wichtige Grundlage für das gesamte Leben. Unabhängig vom Alter befindet sich jedes Individuum

während seines Lebensverlaufs in Beziehungen (vgl. Höpflinger, 2008a, S. 19). Auch im Alter spielen soziale Beziehungen und soziale Netzwerke eine wichtige Rolle. Verschiedene Lebensereignisse wirken sich auf die Entwicklung und Gestaltung von sozialen Beziehungen in dieser Lebensphase aus, sodass Menschen im Alter soziale Kontakte neu aushandeln bzw. weiterentwickeln müssen (vgl. Bamer, 2009, S. 527). Nicht immer besitzen soziale Beziehungen eine unterstützende Funktion. Beziehungen zu eng verbundenen Personen können auch mit negativen Folgen einhergehen. Beispielsweise können gesundheitliche oder kriminelle Verhaltensweisen durch bestimmte NetzwerkpartnerInnen ausgelöst oder verstärkt werden (vgl. Antonucci, 1989, S. 308ff).

Da sich die vorliegende Arbeit mit den sozialen Beziehungen aus dem Blickwinkel älterer Menschen beschäftigt, werden in einem Systematisierungsversuch zunächst soziale Beziehungen näher bestimmt. Bestandteil eines zweiten Abschnitts ist die soziale Unterstützung als Funktion sozialer Beziehungen. Das Zwischenkapitel schließt mit sozialen Netzwerken und deren Merkmale und Funktionen ab.

2.1.1 Der Begriff soziale Beziehung

Soziale Beziehungen sind Gegenstand klassischer mikrosoziologischer und sozialpsychologischer Theorien. Hierzu zählt beispielsweise die Handlungstheorie von Parsons (1967, S. 43ff) sowie die Austauschtheorie von Homans (1961, S. 13) und Blau (1964, S. 88ff). Grundlagen für die Untersuchung von sozialen Beziehungen und Netzwerken in der Soziologie wurden bereits mit den Arbeiten von Georg Simmel (1908) und Leopold von Wiese (1933) gebildet. Dabei entsteht Gesellschaft durch den wechselseitigen Einfluss der Individuen, das Simmel (1992b, S. 37) als ‚Vergesellschaftung‘ bezeichnet. „Diese Wechselwirkung entsteht immer aus bestimmten Trieben heraus oder um bestimmter Zwecke willen“ (Simmel, 1992b, S. 17ff). Gesellschaft existiert dort, wo Individuen in Wechselwirkung zueinander stehen (vgl. Simmel, 1992a, S. 54; 1992b, S. 17). Wechselwirkung wird dabei synonym zum Begriff der Vergesellschaftung genutzt. Die Vergesellschaftung bildet die Form, im Rahmen derer die Individuen aufgrund bestimmter Interessen zu einer Einheit zusammenwachsen und die Interessen sich verwirklichen. Gesellschaft entsteht aus den Wechselwirkungen der Individuen (vgl. Simmel, 2013, S. 13). Durch die wechselseitige Beeinflussung werden Bedingungen geschaffen, die das weitere Verhalten der Individuen bestimmen (vgl. Abels, 2009, S. 100). „Gesellschaft ist die Summe der Wechselwirkungen, und daraus entsteht sie fortlaufend“ (Abels, 2009, S. 105). Dabei resultiert nach der Vorstellung von Simmel (2013, S. 325ff) die Individualität der Menschen aus der ‚Kreuzung sozialer Kreise‘. Das Individuum kann in den sozialen Kreisen, denen es gleichzeitig angehört, unterschiedliche Stellungen einnehmen. Die verschiedenen Beziehungskonstellationen

nehmen Einfluss auf das Individuum und zugleich handelt dieses in Abhängigkeit vom jeweiligen Netzwerk der Beziehungen in welches es integriert ist (vgl. Simmel, 2013, S. 331ff). „[...] aus Individuen entsteht die Gesellschaft, aus Gesellschaften entsteht das Individuum“ (Simmel, 2013, S. 339).

Der Mensch ist immer im Knotenpunkt sozialer Beziehungen eingebunden und lebt in Wechselwirkungen zu seinen Mitmenschen (vgl. Schulz-Nieswandt et al., 2009, S. 13ff). Nach einer zunächst sehr einfachen Definition liegen soziale Beziehungen vor „[...]“, wenn mindestens zwei Personen ihr Denken, Fühlen und Handeln wechselseitig aufeinander beziehen“ (Tesch-Römer, 2010, S. 17). Ähnlich wie der neuere Begriff der Interaktion, bezeichnet der Begriff der sozialen Beziehung „[...] die wechselseitige Beeinflussung des Verhaltens von Individuen“ (Wagner et al., 2010, S. 328). Soziale Beziehungen umfassen die persönlichen Beziehungen des Individuums (vgl. Lenz, Nestmann, 2009, S. 11). Über persönliche Beziehungen zu anderen Menschen sichert und erhält sich das Individuum soziale Integration. Sie unterstützen sowohl die Persönlichkeitsentwicklung als auch die Entfaltung der eigenen Potenziale. Dabei verändern sich persönliche Beziehungen in Qualität, Inhalt, Struktur und Funktionen während des gesamten Lebensverlaufs. Sie können verschiedene Formen annehmen und eine fördernde oder einschränkende, eine schützende oder schädigende sowie eine hilfreiche oder belastende Wirkung besitzen. Aufgrund ihrer Komplexität können persönliche Beziehungen viele dieser Aspekte umfassen (vgl. Lenz, Nestmann, 2009, S. 9). Die Notwendigkeit für den Aufbau von sozialen Beziehungen erklären Baumeister und Leary in ihrer ‚belongingness hypothesis‘ als grundlegende Motivation:

„More precisely, the belongingness hypothesis is that human beings have a pervasive drive to form and maintain at least a minimum quantity of lasting, positive, and significant interpersonal relationships. Satisfying this drive involves two criteria: First, there is a need for frequent, affectively pleasant interactions with a few other people, and, second, these interactions must take place in the context of a temporally stable and enduring framework of affective concern for each other's welfare“ (Baumeister, Leary, 1995, S. 497).

Persönliche Beziehungen unterscheiden sich von Interaktionen aufgrund ihrer Kontinuität und Dauerhaftigkeit (vgl. Lenz, Nestmann, 2009, S. 11). Die Mehrzahl der sozialen Beziehungen basiert auf sozialen Interaktionen, wie bspw. Gespräche, gemeinsame Unternehmungen und gegenseitige Unterstützung. Aber auch Streit und Konflikte zählen dazu. Es gibt aber auch soziale Beziehungen ohne Interaktionen, zum Beispiel die Beziehung zu einem Familienmitglied, zu dem noch nie Kontakt bestand (vgl. Tesch-Römer, 2010, S. 18). Dabei bringt die Kontinuität einer Beziehung „[...] eine *emotional fundierte gegenseitige Bindung der Beziehungspersonen* hervor“ (Lenz, Nestmann, 2009, S. 11, Hervorhebung im Original), die

sowohl positive als auch negative Emotionen beinhaltet. Persönliche Beziehungen beschränken sich keinesfalls auf die familiäre Ebene. Auch auf der gesellschaftlichen Ebene sind sie in Form von Freundschafts-, Nachbarschafts- oder Arbeitsbeziehungen vorzufinden. Somit kommen persönliche Beziehungen nicht nur im privaten Lebenszusammenhang, sondern auch im öffentlichen und gesellschaftlichen Rahmen vor (vgl. Lenz, Nestmann, 2009, S. 11ff).

Individuen unterhalten eine Vielzahl von verschiedenen Beziehungsarten, z.B. (Ehe-)PartnerIn, Verwandte, Freunde, Bekannte, ArbeitskollegInnen. Dabei sind die verschiedenen Beziehungstypen und -formen mit ähnlichen Verhaltensmustern verbunden (vgl. Lang & Neyer, 2016, S. 177). Soziale Beziehungen werden unter den jeweiligen sozialen und persönlichen Rahmenbedingungen der eigenen aktuellen Umwelt ausgewählt (vgl. Lang & Neyer, 2016, S. 186) und können unter verschiedenen Gesichtspunkten klassifiziert werden. Eine bewährte Klassifikation in der Forschung bezieht sich auf die *Art der Rollenbeziehung* (vgl. Tab. 1). Diese kann in verwandtschaftliche und nicht-verwandtschaftliche Beziehungen unterteilt werden (vgl. Wagner et al., 2010, S. 328).

Tabelle 1: Klassifikation sozialer Beziehungen

Kategorien	Beispiele	
Innerhalb der Verwandtschaft	Partnerschaft	Ehe
	Elternschaft	Kinder, Enkel, Urenkel, Schwiegerkinder
	Geschwister	
	andere Verwandte	Nichten / Neffen, Schwager / Schwägerinnen
Außerhalb der Verwandtschaft	informell	nicht-eheliche PartnerInnen, Freunde, Bekannte, Nachbarn
	formell	Pflegepersonen, Ärzte

Quelle: Wagner et al., 2010, S. 328

Ebenfalls können auf der Grundlage *unterschiedlicher Regeln* verschiedene Typen von Beziehungen identifiziert werden. Beziehungen zwischen Partnern oder Geschwistern zählen beispielsweise zu den intragenerationellen familiären Beziehungen. Zu den intergenerationellen familiären Beziehungen gehören zum Beispiel die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern oder zwischen Großeltern und Enkelkindern. Zu den intragenerationellen Beziehungen außerhalb der Familie zählen unter anderem Beziehungen zwischen Freunden, Nachbarn oder Bekannten, die sich etwa im gleichen Alter befinden. Beziehungen zu Freunden, Nachbarn oder Bekannten, die deutlich jünger oder älter sind, werden unter

intergenerationellen Beziehungen außerhalb der Familie gefasst (vgl. Tesch-Römer, 2010, S. 17).

Eine weitere analytische Unterscheidung von sozialen Beziehungen hat Fischer (1982, S. 35ff) vorgenommen. Er unterscheidet die folgenden drei Beziehungstypen:

- Liegen bestimmte Rollen vor, die gegenseitige Rechte und Pflichten umfassen, wird dies als *formale Beziehung* bezeichnet.
- Als *gefühlsmäßige oder emotionale Beziehungen* werden soziale Beziehungen bezeichnet, wenn Personen sich an anderen Personen orientieren. Die Personen können sich zusammengehörig fühlen oder sich um jemanden sorgen.
- Soziale Beziehungen können durch Interaktion (z.B. etwas zusammen tun) oder Austausch (praktische, finanzielle oder emotionale Unterstützung) charakterisiert sein (vgl. Fischer, 1982, S. 35ff).

Ein weiteres Kriterium zur Differenzierung ist die *Funktion oder Leistung der sozialen Beziehung*, die in drei Typen sozialer Interaktionsmuster unterteilbar ist (vgl. Wagner et al. 2010, S. 328). Zum einen gibt es Leistungen, die in der empirischen Forschung unter dem Begriff soziale Unterstützung zusammengefasst werden. Hier wird vor allem zwischen instrumenteller und emotionaler Unterstützung unterschieden (vgl. Cobb, 1976, S. 301; House, Kahn, 1985, S. 85ff; Wills, 1985, S. 62). Eine zweite wichtige Funktion sozialer Beziehungen – jedoch keine Hilfeleistung im engeren Sinne – ist das soziale Beisammensein (vgl. Rook, 1990, S. 221; Wagner et al., 2010, S. 328). Die dritte Funktion sozialer Beziehungen ist die Zärtlichkeit (vgl. Wagner et al., 2010, S. 328), die bisher in der sozialwissenschaftlichen Forschung auch in Zusammenhang mit Einsamkeit vernachlässigt wird (vgl. Bohn, 2006, S. 138).

Kohli et al. (2005, S. 203ff) haben in Anlehnung an Silverstein et al. (1994, S. 47ff) zehn Beziehungstypen² unterschieden (vgl. Tab. 2).

² Die Beziehungstypologie basiert auf den Daten des Deutschen Alterssurveys. Die beschriebenen familiären Generationenbeziehungen beziehen sich auf die Elterngeneration und ihre erwachsenen Kinder.

Tabelle 2: Beziehungstypen in familiären Generationenbeziehungen

Beziehungstyp	Merkmale
Eng-helfend	<ul style="list-style-type: none"> - alle drei Dimensionen familialer Solidarität vorhanden - Generationenbeziehung ist durch häufigen Kontakt und Hilfeleistungen charakterisiert und wird als eng wahrgenommen
Autonom-helfend	<ul style="list-style-type: none"> - enge Beziehung und Hilfe zwischen den Generationen trotz geringem (persönlichen) Kontakt zueinander
Ritualisiert-helfend	<ul style="list-style-type: none"> - die Generationen fühlen sich nicht eng miteinander verbunden trotz häufigen Kontakts und Hilfeleistungen - die Beziehungen folgen Gewohnheiten oder sind mit Konflikten verbunden
Entfremdet-helfend	<ul style="list-style-type: none"> - Angehörige der Generationen haben selten Kontakt zueinander und fühlen sich nicht eng miteinander verbunden, jedoch erfolgen wechselseitige Hilfeleistungen - vermutlich erfolgen die Hilfeleistungen aufgrund normativer Verpflichtung
Eng-unabhängig	<ul style="list-style-type: none"> - zwischen den Generationen besteht ein enges Verhältnis und häufige Kontakte, jedoch werden keine Hilfeleistungen erbracht - bei Bedarf können Hilfe und Unterstützung wechselseitig erbracht werden
Autonom-unabhängig	<ul style="list-style-type: none"> - die Generationenbeziehungen sind zum einen durch Enge und zum anderen durch seltenen Kontakt und fehlende Hilfeleistungen charakterisiert - es könnte sich dabei um Angehörige handeln, die räumlich weit voneinander entfernt leben
Ritualisiert-unabhängig	<ul style="list-style-type: none"> - zwischen den Angehörigen der familiären Generationen besteht häufig Kontakt, dennoch fühlen sie sich wenig miteinander verbunden und es findet kein gegenseitiger Austausch von Hilfe statt - die Kontakthäufigkeit kann mittelfristig abnehmen
Entfremdet-unabhängig	<ul style="list-style-type: none"> - die Generationenbeziehungen sind durch fehlende Enge und Hilfeleistungen sowie durch fehlenden Kontakt charakterisiert - die Angehörigen der Generationen sind voneinander entfremdet
Eng-koresident	<ul style="list-style-type: none"> - die Eltern- und Kindergeneration leben in einem Haushalt und fühlen sich eng miteinander verbunden - dieser Beziehungstyp umfasst die stärkste Verbindung zwischen den familiären Generationen
Entfremdet-koresident	<ul style="list-style-type: none"> - die Familiengenerationen wohnen in einem Haushalt, jedoch fühlen sie sich weniger eng verbunden - Gründe eines gemeinsamen Haushalts können sich aus einer ökonomischen Notwendigkeit oder aus einer als belastend empfundenen Pflegesituation ergeben

Quelle: eigene Darstellung nach Kohli et al., 2005, S. 203ff

Die ersten acht Beziehungstypen, die in der Tabelle dargestellt sind, beziehen sich auf das Verhältnis zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern, die nicht mehr zusammen in

einem Haushalt leben. Die letzten beiden Typen (eng-koresident / entfremdet-koresident) umfassen das Verhältnis zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern, die in einem gemeinsamen Haushalt zusammenleben. Die verschiedenen Beziehungstypen ergeben sich aus drei Solidaritätsdimensionen: den (finanziellen und instrumentellen) Hilfeleistungen, der Beziehungsebene und der Kontakthäufigkeit (vgl. Kohli et al., 2005, S. 202).

Auch bezogen auf die Reziprozitätsnorm gibt es hinsichtlich der verschiedenen Beziehungstypen Unterschiede. Innerhalb von familiären Beziehungen fühlen sich die Akteure nicht immer verpflichtet, Hilfeleistungen umgehend auszugleichen. Im Vergleich dazu gilt für außerfamiliäre Beziehungen, zum Beispiel Freundschaftsbeziehungen, empfangene Hilfe oder Leistungen auch schnellstmöglich wieder in Form anderer Hilfs- oder Unterstützungsleistung zurückzugeben (vgl. Tesch-Römer, 2010, S. 18). Die Norm der Reziprozität regelt den Austausch in familiären Generationenbeziehungen, besonders zwischen Eltern und Kindern, weniger stark im Vergleich zu anderen auch außerfamiliären Beziehungsformen. Dennoch wird in Familien versucht ein Ausgleich zwischen geleisteten Hilfe- und Unterstützungsleistungen herzustellen (vgl. Tesch-Römer, 2010, S. 151). Beispielsweise erhöht die Reziprozität in der Beziehung zwischen Eltern und Kindern die Lebenszufriedenheit älterer Menschen (vgl. Lowenstein et al., 2007, S. 873). Die Motive für Prozesse des Gebens und Nehmens in sozialen Beziehungen und somit in sozialen Netzwerken können unterschiedlich sein. Neben Liebe, Anerkennung, Freundschaft oder Respekt zählen auch Mitleid, Schuld, Pflicht und Machtinteressen zu möglichen Motiven. Dabei hat das dem Austauschprozess zugrunde gelegte Motiv Auswirkungen auf die Qualität des Gebens und Nehmens (vgl. Schulz-Nieswandt et al., 2009, S. 21ff).

Mit der Beziehungsgestaltung im Kontext von bedeutsamen Lebensereignissen und –übergängen hat sich Lang (2005, 2003a, 2003b) befasst. „Der Begriff der Beziehungsgestaltung umfasst Verhaltens- und Erlebensweisen, welche die Auswahl, Aktivierung, Fortsetzung, Veränderung oder Beendigung der Beziehung betreffen“ (Lang, 2003a, S. 183). Heckhausen und Schulz (1995) gehen in ihrer Lebenslauftheorie der Kontrolle davon aus, dass das Individuum seine Beziehungen entsprechend so beeinflusst, dass eine Umwelt entsteht, die mit den eigenen Zielen und Erwartungen im Einklang ist. Zugleich beeinflusst diese den Verlauf und die Richtung der eigenen Entwicklung. Weiter argumentieren sie, dass das lebenslange Streben nach Erweiterung der Handlungsmöglichkeiten auf zwei grundlegenden Kontrollstrategien basiert. Während die primäre Kontrollstrategie darauf abzielt, die Umwelt im Einklang mit den eigenen Zielen zu verändern, ist das Ziel der sekundären Kontrollstrategie, die Ziele und inneren Standards den Opportunitäten der Umwelt anzupassen. Das ‚Primat der primären Kontrolle‘ ist eine wichtige Annahme der Theorie und

besagt, dass Individuen entscheiden müssen, ob sie sich selbst (sekundäre Kontrolle) oder die Umwelt (primäre Kontrolle) verändern. Dabei wird die primäre Kontrolle vorgezogen, falls dies möglich ist und zu einem erweitertem Handlungspotenzial beiträgt (vgl. Heckhausen, Schulz, 1995, S. 284ff). Auf Grundlage dieser theoretischen Überlegungen unterscheidet Lang (2003a, S. 183ff) zwei Strategien und Prozesse im Umgang mit anderen Menschen:

- (1) *die selbstbezogene Regulation des Ego*, z.B. Ziele, Erwartungen, Verzeihen oder Wünsche
- (2) *die fremdbezogene, auf das Verhalten des Beziehungspartners / der Beziehungspartnerin gerichtete Regulation*, z.B. Auswahl, soziale Kontrolle und Kooperation.

In Tabelle 3 sind Mechanismen und Beispiele der selbst- und fremdregulatorischen Beziehungsgestaltung in den Verhaltensbereichen der Beziehungsorientierung, der Zielbindung, des Austauschs bzw. des Kooperationsverhaltens und der sozialen Kontrolle aufgeführt³. Die Auswahl von Beziehungs- und InteraktionspartnerInnen steht in einem engen Zusammenhang mit der Beziehungsorientierung des Individuums. Je nach inhaltlicher Orientierung wird dabei zwischen Mechanismen der Fremdregulation und der Selbstregulation unterschieden. Der (weitere) Verlauf, der Austausch und die Qualität von sozialen Beziehungen ist davon abhängig, inwieweit die Erwartungen des Individuums an ihren / ihre BeziehungspartnerIn erfüllt werden (vgl. Lang, 2003a, S. 184). Über den Lebensverlauf ergänzen sich fremd- und selbstregulative Strategien der Beziehungsgestaltung, um die Entwicklungspotenziale des Individuums zu sichern, zu erweitern und zu optimieren (vgl. Schulz, Heckhausen, 1996, S. 709; Lang, 2005, S. 54ff).

Tabelle 3: Mechanismen und Beispiele der selbst- und fremdregulatorischen Beziehungsgestaltung

Bereich	Beispiele der Fremdregulation (partnerbezogen)	Beispiele der Selbstregulation (selbstbezogen)
Beziehungsorientierung		
- Wirksamkeitsorientierung	- Einfluss, Dominanz, Anerkennung	- Autonomie
- Bindungsorientierung	- Fürsorge, Verantwortung	- emotionale Nähe, Vertrauen

³ Der Autor verweist darauf, dass dies nur beispielhafte Ausschnitte von Strategien und Mechanismen sind und nicht auf Vollständigkeit abzielt (vgl. Lang, 2003a, S. 184).

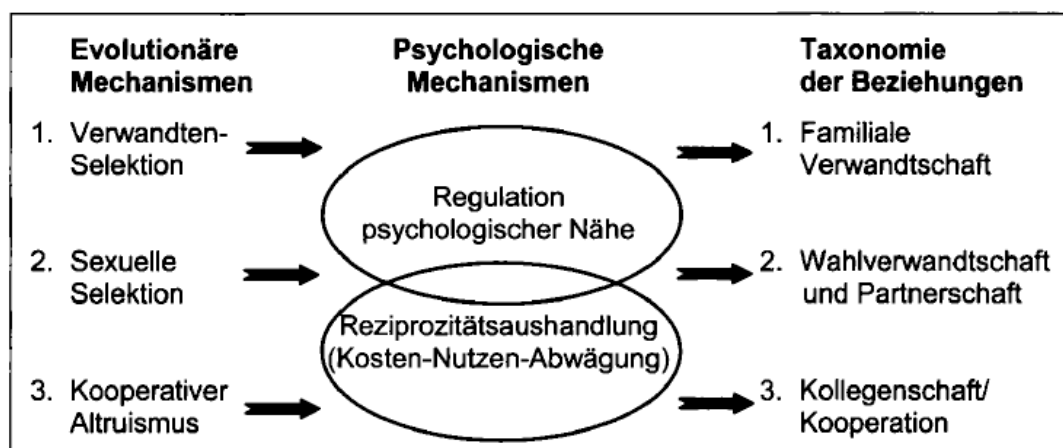
Zielbindung / -verfolgung (Zukunftsperspektive)	- Beharrlichkeit	- Anpassen (Nachgeben)
Austausch / Kooperation	- instrumentelles Helfen („Vorleisten“) - „Wie du mir so ich dir“	- Selbstaufopferung / Verzicht - Altruistisches Helfen (Selbstzweck)
Soziale Kontrolle	- Appellieren, Fordern, Drohen - Einbezug Dritter - Aussprache, Kompromissuche	- Konformität - sozialer Rückzug - Verzeihen (Vergeben)

Quelle: Lang, 2003a, S. 184; Lang, 2005, S. 54ff

Einen Schritt weiter gehen Lang & Neyer (2016, S. 177ff), die Ergebnisse verhaltensbiologischer Untersuchungen mit sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen verknüpfen und diese auf den Bereich der sozialen Beziehungen im Lebensverlauf übertragen. Hieraus ziehen sie die Erkenntnis, dass die Qualität und die Gestaltung von sozialen Beziehungen sowohl von der genetischen Ausstattung des Individuums abhängen als auch ein Aspekt der Umwelt der jeweiligen Person sind. Die Autoren argumentieren, dass die Vielfalt, die Differenzierung und die Funktionalität der verschiedenen Beziehungskontexte in Relation zu drei Mechanismen der genetischen Reproduktion gesetzt werden können: (1) *der sexuellen Selektion (sexual selection)*, (2) *der VerwandtschaftsSelektion (kin selection)*, (3) *dem kooperativen Altruismus (cooperative altruism)*. Die drei Mechanismen beziehen sich auf unterschiedliche Beziehungssysteme, die jeweils eigene Regeln besitzen. Im Vergleich zur sexuellen Selektion und zur VerwandtschaftsSelektion ist der kooperative Altruismus ein eher neuer Mechanismus, der als Bedingung des Zusammenlebens zwischen nicht-verwandten Gruppen fungiert. In Abhängigkeit von Gelegenheiten und Anforderungen der individuellen Lebensumwelten bilden die zuvor genannten Mechanismen zusammen mit psychologischen Prozessen konkrete Beziehungsmuster aus.

Die evaluationspsychologischen Überlegungen und die spezifischen psychologischen Mechanismen der Gestaltung von Beziehungen im Lebensverlauf haben Lang & Neyer (2016, S. 179ff) in einem Rahmenmodell zusammengefasst (vgl. Abb. 1).

Abbildung 1: Rahmenmodell der Gestaltung sozialer Beziehungen



Quelle: Lang & Neyer, 2016, S. 180

Nach dem Modell stehen die Regulation psychologischer Nähe und die Reziprozitätsaushandlung in einem Zusammenhang, der je nach Beziehungsumwelt variabel ist. Die Verschiedenheit und die Qualität der Beziehungssysteme ergeben sich aus der Prägung durch die nahe- und reziprozitätsregulativen Mechanismen. Dabei wird das Zusammenspiel beider Mechanismen von den jeweiligen Merkmalen der Umwelt angeregt und beeinflusst. Bei der Betrachtung der sozialen Umwelt stehen zwei Aspekte im Fokus: (1) *der Grad der Interdependenz zwischen Akteuren* und (2) *die Stabilität der Umwelt*. In der Vielfalt der familiären Lebensformen besteht beispielsweise die Stabilität der Beziehungsumwelten. In den Ressourcenunterschieden zwischen Akteuren einer Beziehung, z.B. berufliche Kooperationsbeziehungen, zeigt sich die Interdependenz von Beziehungsumwelten (vgl. Lang & Neyer, 2016, S. 187).

Ziel des Rahmenmodells zur Beziehungsregulation ist es, die Mechanismen der Differenzierung zwischen Verwandtschafts-, Wahlverwandtschafts- und Kooperationsbeziehungen zu begründen. Dabei entspricht jedem dieser drei Beziehungssysteme ein Prototyp: den Verwandtschaftsbeziehungen entspricht der Prototyp Eltern-Kind-Beziehung; den Wahlverwandtschaften entspricht der Prototyp der Partnerschaft; den Kooperationsbeziehungen entspricht der Prototyp der Kollegenbeziehung. Menschen unterscheiden differenziert zwischen genetisch Verwandten und gesetzlichen Verwandten sowie zwischen (Lebens-)PartnerIn und verschiedenen Graden der Freundschaft. Begründet wird dies damit, dass neben der sexuellen Fortpflanzung auch noch zwischen anderen sozialen Strategien der Reproduktion unterschieden werden muss, der Verwandtenselektion und der Kooperation. Mit der Verwandtenselektion ist die indirekte Fortpflanzung über den Reproduktionserfolg genetischer Verwandter, z.B. Enkel, Geschwister, gemeint. Der

kooperativer Altruismus ist eine wichtige Grundlage für Reproduktionsvorteile für ein Leben in nicht-verwandtschaftlichen Gruppen (vgl. Lang & Neyer, 2016, S. 179ff).

Wie in Abbildung 1 zu sehen, lassen sich diese drei unabhängigen Komponenten (Verwandtenselektion, sexuelle Selektion, kooperativer Altruismus) zwei psychologischen Mechanismen der Beziehungsregulation zuordnen, die für den Prozess der Ausdifferenzierung beziehungsspezifischer Verhaltensmuster zuständig sind: (1) *die Regulation von psychologischer Nähe*; (2) *die Aushandlung von Reziprozität*. Von dem Mechanismus der Regulation von psychologischer Nähe werden solche Kognitionen und Verhaltensweisen umfasst, welche persönliche Beziehungen als verwandtschaftsähnlich konstruieren (vgl. Lang & Neyer, 2016, S. 179ff). Dabei beruht die Nähregulation auf der empirischen Untersuchung, dass verwandtschaftliche Beziehungen häufig zu anderen Beziehungen bevorzugt werden (vgl. Neyer & Lang, 2003, S. 317). In Bezug auf diese Verwandtschaftspräferenz ergeben sich individuelle Unterschiede, die sich auf unterschiedliche Umweltbedingungen zurückführen lassen (z.B. Partnerstatus, Elternschaft). Hingegen bezieht sich der Mechanismus der Reziprozitätsaushandlung⁴ auf das Streben des Individuums hinsichtlich Ausgeglichenheit und Gleichheit in sozialen Beziehungen. Sie umfasst Kognitionen und Verhaltensweisen, die Kooperationen und Statusdifferenzen in sozialen Beziehungen steuert, etabliert, ausgleicht oder ausblendet (vgl. Lang & Neyer, 2016, S. 181ff). In diesem Kontext argumentieren die Autoren, „[...] dass die Bewusstheit oder Aushandlung von Reziprozität für die Qualität einer Beziehung bedeutsamer ist als die objektivierbare beobachtbare Reziprozität der jeweiligen Beziehungen. Es geht also weniger darum, wie viele Güter in einer Beziehung tatsächlich ausgetauscht werden, als vielmehr darum, in welchem Umfang Menschen darauf *achten*, ob der soziale Austausch ausgeglichen ist oder nicht“ (Lang & Neyer, 2016, S. 182, Hervorhebung im Original). Weiter gehen Lang & Neyer (2016, S. 182) davon aus, dass die beiden psychologischen Mechanismen in ihrem Rahmenmodell dynamisch sind und an allen Typen von sozialen Beziehungen mitwirken. Während die Nähregulation auf die Sicherung von Kontinuität und Stabilität von Beziehungen zielt, wird durch die Aushandlung von Reziprozität die Beseitigung oder Vergrößerung von sozialer Ungleichheit innerhalb und zwischen Beziehungskontexten angestrebt. Insgesamt sind soziale Beziehungen durch folgende Merkmale charakterisiert (vgl. Lenz, Nestmann, 2009, S. 10ff):

- *Moment der personellen Unersetzbarkeit*: Soziale Beziehungen sind durch das Moment der personellen Unersetzbarkeit gekennzeichnet. Das bedeutet, dass

⁴ Siehe zu Reziprozität auch Kapitel 4

Beziehungspersonen nicht austauschbar sind und die Beziehung mit dem Ausscheiden einer Person endet.

- *Fortdauer-Idealisierung*: Persönliche Beziehungen sind durch Dauerhaftigkeit und Kontinuität gekennzeichnet. Dieses Strukturmerkmal wird ohne Anspruch auf Unendlichkeit oder ewige Dauer als Fortdauer-Idealisierung benannt.
- *Vorhandensein eines persönlichen Wissens*: Jede persönliche Beziehung ist durch das Vorhandensein eines persönlichen Wissens geprägt, welches in jede Beziehung eingeht. Gleichzeitig wird dadurch der Verlauf geprägt.
- *Emotional fundierte gegenseitige Bindung der Beziehungspersonen*: Mit der Kontinuität von Beziehungen geht eine emotional fundierte gegenseitige Bindung der Beziehungspersonen einher. Dabei werden sowohl positive als auch negative Emotionen umfasst.
- *Ausgeprägte Interdependenz*: In jeder persönlichen Beziehung ist auch eine ausgeprägte Interdependenz vorhanden. Die Beteiligten beeinflussen sich gegenseitig und durch persönliches Vertrauen und einer emotionalen Bindung gewinnt die Interdependenz eine besondere Ausprägung. Durch persönliches Wissen und dem emotionalen Miteinander wird das in Kontakt treten erleichtert.

2.1.2 Soziale Unterstützung als Funktion sozialer Beziehungen

Die soziale Unterstützung (social support) ist eine zentrale Funktion und zugleich ein Gestaltungselement sozialer Beziehungen (vgl. Laireiter, 2009, S. 85). Als Methode der Operationalisierung sozialer Netzwerke auf austauschtheoretischer Basis ist sie als Merkmal sozialer Einbettung zu verstehen (vgl. van der Poel, 1993, S. 50ff). Sie wird definiert als

„[...] the resources provided by other persons. By viewing social support in terms of resources – potentially useful information or things – we allow for the possibility that support may have negative as well as positive effects on health and well-being“ (Cohen, Syme, 1985, S. 4).

Seit den 1970er Jahren hat das Interesse in der Forschung an dem Konzept der sozialen Unterstützung zugenommen. Im Fokus steht dabei besonders der Einfluss der sozialen Unterstützung auf die Gesundheit und das Wohlbefinden des Individuums (vgl. Cohen, Syme, 1985, S. 3). Als funktionales Konstrukt wird es im Kontext der Entstehung von Störungen, dem Erhalt der Gesundheit und der Bewältigung von belastenden Ereignissen untersucht (vgl. Laireiter, 2009, S. 90). Soziale Unterstützung wird als ein komplexes Phänomen erfasst, dass die sozialen Rahmenbedingungen, die sozialen Interaktionen und die sozialen Wahrnehmungen umfasst. Dabei sind die sozialen Rahmenbedingungen Personen oder Gruppen von Personen, die als Ressource zur Verfügung stehen. Innerhalb von sozialen

Interaktionen werden diese Ressourcen vermittelt, zum Beispiel in Form von Hilfe. Durch die soziale Wahrnehmung wird im individuellen Bewusstsein das Gefühl der Unterstützung erzeugt und trägt damit zur Bedürfnisbefriedigung bei (vgl. Laireiter, 2009, S. 86ff). Dem Begriff der sozialen Unterstützung können verschiedene Bedeutungen zugeschrieben werden, die nach Laireiter (2009, S.85ff) jedoch auf einer gemeinsamen Grundlage basieren. Sie dienen dazu, die grundlegenden Bedürfnisse des Individuums nach Zuneigung, Identität, Sicherheit, Informationen und Rückhalt zu befriedigen. Der Mensch gewinnt dadurch Kraft und Stärke, die er für die Lebensbewältigung nutzt. Zugleich wird das Befinden stabilisiert und die psychische und somatische Gesundheit aufrechterhalten. Folgende vier Bedeutungen werden dem Begriff der sozialen Unterstützung innerhalb dieses konzeptuellen Rahmens zugeschrieben (Laireiter, 2009, S. 85ff):

(1) *soziale Unterstützung als Ressource*: Hiermit ist die Verfügbarkeit von bestimmten Personen oder Personengruppen gemeint, die soziale Güter vermitteln. Unter sozialer Unterstützung versteht Caplan „[...] social aggregates that provide individuals with opportunities for feedback about themselves and for validations of their expectations about others [...]. People have a variety of specific needs that demand satisfaction through enduring interpersonal relationships, [...]“ (Caplan, 1974, S 4ff).

(2) *soziale Unterstützung als Information*: Nach Cobb (1976) ist es nicht die bloße Anwesenheit von Individuen, welche die Unterstützung ausmacht. Vielmehr bildet das subjektive Gefühl der Unterstütztheit die zentrale Komponente von sozialer Unterstützung. Nach seinen Annahmen entsteht dieses Gefühl durch die Informationen, die durch die soziale Umwelt vermittelt werden (vgl. Cobb, 1976, S. 300). Demnach versteht er unter sozialer Unterstützung „1. Information leading the subject to believe that he is cared for and loved. [...] that he is esteemed and valued. [...] that he belongs to a network of communication and mutual obligation“ (Cobb, 1976, S. 300).

(3) *soziale Unterstützung als unterstützendes Verhalten*: Als einer der ersten versteht Kahn (1979) unter einem verhaltensbezogenen Unterstützungsbegriff „[...] interpersonal transactions that include one or more of the following: the expression of positive affect of one person toward another; the affirmation or endorsement of another person`s behaviors, perceptions, or expressed views; the giving of symbolic or material aid to another“ (Kahn, 1979, S. 85).

(4) *soziale Unterstützung als Bedürfnisbefriedigung*: Soziale Unterstützung ist nach bedürfnisbezogenen Vorstellungen erst dann realisiert, wenn die Verfügbarkeit anderer oder

Wahrnehmung von Informationen aus der Umwelt zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse beigetragen haben.

Welche Inhalte müssen Austauschprozesse oder Wahrnehmungen umfassen, damit sie als unterstützend bezeichnet werden können (vgl. Laireiter, 2009, S. 89)? Diewald (1991, S. 71) nimmt eine Unterteilung sozialer Unterstützung in drei verschiedene inhaltliche Typologien vor. Er unterscheidet zwischen konkreten Interaktionen, Vermittlung von Kognitionen und Vermittlung von Emotionen. Konkrete Interaktionen umfassen neben den personen- und güterbezogenen Arbeitshilfen, der Pflege und der materiellen Unterstützung (Sachleistungen, Geld) auch die Intervention und Information sowie die Beratung (sachbezogene Beratung, persönliche Dinge), die Geselligkeit und die Alltags-Interaktion. Unter der Vermittlung von Kognitionen fasst der Autor zum einen die Übertragung von Anerkennung. Diese differenziert er wiederum in zwei Arten: die Vermittlung der persönlichen Wertschätzung und die Status-Vermittlung. Zum anderen wird darunter auch die Orientierung sowie die Vermittlung eines Zugehörigkeitsbewusstseins (Beteiligung, Gebrauch werden) gefasst. Ebenso zählen auch die Erwartbarkeit von Hilfe sowie der Ort für den Erwerb sozialer Kompetenzen hinzu. Die Vermittlung von Emotionen umfasst die Weitergabe von Geborgenheit, von Liebe und Zuneigung sowie die motivationale Unterstützung.

Eine primäre Funktion der sozialen Unterstützung ist der Schutz vor negativen Konsequenzen, die aus belastenden Ereignissen resultieren. Nach der ‚Puffereffekthypothese‘ (buffering hypothesis) von Sidney Cobb (1976, S. 300ff) werden negative Effekte von Stress und Belastungen gegenüber dem Individuum ‚abgepuffert‘. Eine weitere Funktion geht aus der ‚Haupteffekt Hypothese‘ (main effect hypothesis) hervor. Nach dieser wirkt sich soziale Unterstützung unabhängig vom Ausmaß des erlebten Stresses positiv auf die Gesundheit und das psychische Wohlbefinden aus. Beide Hypothesen wurden in der Literatur immer wieder diskutiert (vgl. Cohen, Syme, 1985, S. 6). Cohen & Wills (1985, S. 347ff) konnten jedoch im weiteren Verlauf der Forschung beide Hypothesen bestätigen und aufzeigen, dass soziale Unterstützung nicht nur zu Effekten im Sinne der Pufferhypothese, sondern auch zu direkten Effekten (main effect) beiträgt. Beide Effekte basieren jedoch auf unterschiedlichen Aspekten sozialer Unterstützung. Direkte Effekte werden primär durch Indikatoren hervorgerufen, die aufzeigen inwieweit das Individuum in einem sozialen Netzwerk integriert ist. Im Vergleich dazu stehen die Puffereffekte mit Maßnahmen in Zusammenhang, die die Verfügbarkeit von Ressourcen widerspiegeln (vgl. Cohen, Syme, 1985, S. 6).

Im Rahmen informeller Unterstützung wird der Großteil durch enge familiäre Strukturen erbracht (Nestmann, 2005, S. 355). Während Männer vorwiegend die Rolle der ‚Nebenpflegeperson‘ übernehmen, die die Unterstützung neben ihrer beruflichen Tätigkeit

ausüben (vgl. Backes et al., 2008, S. 21), werden die pflegerischen Aufgaben meist von weiblichen Familienangehörigen wie Ehefrauen, Schwiegertöchter, Töchter oder Schwestern ausgeführt (vgl. Reichert, 2010b, S. 11). Nach den Ergebnissen der GEDA-Studie⁵ waren im Jahr 2012 knapp zwei Drittel (64,9 Prozent) der Pflegenden weiblich. Männlichen Geschlechts waren 35,1 Prozent der pflegenden Personen. Mit steigendem Alter nimmt der Anteil pflegender Angehöriger besonders bei den Frauen zu. Der Anteil der Pflegenden ist in der Altersgruppe der 55- bis 69-Jährigen mit 11,9 Prozent bei den Frauen bzw. 6,0 Prozent bei den Männern am höchsten (vgl. Wetzstein et al., 2015, S. 3ff). Im Vergleich zu den Männern wird den Frauen die Hauptverantwortung für die familiäre Pflegearbeit zugeschrieben und ihre berufliche Tätigkeit gegebenenfalls nachrangig betrachtet (vgl. Backes et al, 2008, S. 21). Für diese hat sich in den vergangenen Jahren eine Vereinbarkeitsproblematik von Beruf und Pflege entwickelt aufgrund zunehmender Frauenerwerbstätigkeit (vgl. Reichert, 2012, S. 323). Männer übernehmen pflegerische Aufgaben erst in der nachberuflichen Ruhestandsphase, in Form einer Partnerinnenpflege im Alter (vgl. Langehennig, 2009, S. 20). Bei der Hilfe und Unterstützung gewinnen aber auch Freunde, Bekannte und Nachbarn zunehmend an Bedeutung, besonders im Alter (vgl. Reichert et al., 2003, S. 113). Reichert et al. (2003, S. 115) sind in ihrer Studie zu außerfamiliären Unterstützungsnetzwerken älterer Menschen mit Hilfe- und Pflegebedarf zu dem Ergebnis gekommen, dass außerfamiliäre Unterstützung vor allem von älteren Hilfebedürftigen in Anspruch genommen wird, denen keine familiären Hilfepotenziale zur Verfügung stehen (verwitwet, keine eigenen Kinder, Kinder, die weit entfernt wohnen). Dies stimmt mit der hierarchical compensatory theory of social supports von Cantor⁶ überein. In engen (familialen) Beziehungen ist es nach Antonucci (1985, S. 30) möglich, Unterstützungsreserven anzusammeln, indem beispielsweise ein Familienmitglied unterstützt wird, diese aber erst zu einem späteren Zeitpunkt bei eigenem Bedarf zurückkommen. Bei loserem Beziehungen wird hingegen Reziprozität erwartet. Jedoch gehen vor allem mit der Unterstützung in engen (familialen) Bezügen oft Schuldgefühle einher. Bei Unterstützungen aus dem tertiären Netzwerk ist dies nicht der Fall, da die UnterstützungsgeberInnen zeitnah eine monetäre Gegenleistung bekommen. Zu starke Schuldgefühle können dazu führen, dass keine oder zu wenig Unterstützung in Anspruch genommen wird, obwohl ein Hilfebedarf besteht (vgl. Greenberg, 1980, S. 17ff). Welche Hilfen

⁵ Im Rahmen der Studie Gesundheit in Deutschland aktuell 2012 (GEDA 2012) wurden zwischen Februar 2012 und März 2013 Menschen ab 18 Jahren (n = 19294) zu ihrer Gesundheit und Lebenssituation befragt. Die Datenerhebung wurde vom Robert Koch-Institut durchgeführt (vgl. Robert Koch-Institut, 2014, S. 7).

⁶ vgl. hierzu weiterführend Kap. 2.1.3 in dieser Arbeit

erbracht werden, hängt dabei nicht von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Helfergruppe ab, sondern wird von der emotionalen Verbundenheit zwischen Hilfeempfänger und Hilfeleistenden entschieden. Die Nutzung von außerfamiliären Helfern ist von verschiedenen Einflussfaktoren abhängig, wie z.B. Enge der Beziehung, räumliche Nähe, Verfügbarkeit alternativer Hilfequellen (vgl. Reichert et al., 2003, S. 116).

Sozialen Ressourcen kommt in Bezug auf die Anpassung an kritische Lebensereignisse und bei Stress eine wichtige Bedeutung zu. Sie gelten in der Forschung als wichtige Schlüsselfaktoren sowohl für die psychische als auch für die physische Gesundheit, da davon ausgegangen wird, dass sie negative Einflüsse abschwächen können. Neben der strukturellen Einbindung der Person in ihr soziales Netzwerk ist besonders der funktionale Aspekt der sozialen Unterstützung innerhalb sozialer Beziehungen bedeutend. Es wird davon ausgegangen, dass soziale Unterstützung negative Einflüsse von stressreichen Ereignissen reduziert bzw. die Regeneration beschleunigt (vgl. Berger, 2009, S. 7). Ebenso legen Studien nahe, dass soziale Unterstützung und das Integriert sein in soziale Netzwerke das Morbiditäts- und Mortalitätsrisiko deutlich senken können (vgl. Siegrist, 1995, S. 9ff). Soziale Unterstützungsbeziehungen sind allerdings nicht als vorhandene Strukturen zu finden, sondern müssen nach Wiedemann und Becker (1989) als Konstruktion verstanden werden, „[...] die hergestellt, aufrechterhalten und verhandelt werden müssen“ (Wiedemann, Becker, 1989, S. 132).

Die verschiedenen Konzepte zum Inhalt und zur Funktion von sozialer Unterstützung zeigen, dass es eine Vielfalt von Annahmen darüber gibt, was Unterstützung konkret umfasst (vgl. Hollstein, 2001, S. 32ff). Jedoch existiert keine saubere Trennung zwischen den einzelnen Kategorien der Unterscheidungsmerkmale:

„Eine Folge dieser empirischen Unschärfe ist, daß die Klassifikationen und Typologien sozialer Unterstützung relativ willkürlich sind. Ihr Zuschnitt, also die Bezeichnung und Gruppierung einzelner Dimensionen, ist in erster Linie abhängig von theoretischen Vorannahmen, z.B. über die Reichweite und Wirkungsweise von sozialer Unterstützung oder über das Verhältnis von Kognitionen und Emotionen und ihre Relevanz für das Bewältigungsgeschehen“ (Hollstein, 2001, S. 32).

Der Grund hierfür ist die mehrdimensionale Problemstellung. Soziale Beziehungen sind multifunktional. Das bedeutet, dass eine Person verschiedene Unterstützungsleistungen erbringen kann. Weiter kann jede einzelne dieser erbrachten Leistungen mehrere Funktionen besitzen (vgl. Diaz-Bone, 1997, S. 113ff).

2.1.3 Merkmale und Funktionen von sozialen Netzwerken

Der Netzwerkbegriff basiert auf unterschiedlichen historischen Wurzeln (vgl. Jansen, 2006, S. 38ff). Broese van Groenou & van Tilburg (1996) definieren:

„A personal network is defined [...] as the group of persons (network members) with whom a focal individual (anchor) has a direct relationship“ (Broese van Groenou, van Tilburg, 1996, S. 200).

In der Definition von Cochran & Brassard (1979) wird das Netzwerk außerhalb der Haushaltsgrenzen angesiedelt, sodass hier Haushaltsverflechtungen im Fokus stehen und nicht wie in der vorherigen Definition Personenverflechtungen (vgl. Wagner, Wolf, 2001, S. 531):

„This network is defined as those people outside the household who engage in activities and exchanges of an affective and / or material nature with the members of the immediate family. The persons making up the personal social network may change from parent to parent and child to child, even within the same nuclear family“ (Cochran, Brassard, 1979, S. 601).

Lenz & Nestmann (2009) verstehen unter einem sozialen Netzwerk (social network) „[...] die Verknüpfung aller persönlichen Beziehungen zu einem sozialen Beziehungssystem. In einem sozialen Netzwerk ergeben die direkten und unmittelbaren Beziehungs-„Fäden“ und die vermittelten indirekten Verbindungen zu und zwischen anderen Personen ein komplexes Beziehungsmuster eines Individuums“ (Lenz, Nestmann, 2009, S. 13). Soziale Unterstützung bildet nach Laireiter „[...] eine zentrale Konstituente sozialer Netzwerke [...]“ (Laireiter, 2009, S. 75), die seiner Ansicht nach aber nur eine Funktion darstellt. „Soziale Netzwerke sind demnach als eine Art Infrastruktur für die Produktion und Verteilung sozialer Unterstützung anzusehen und nicht als soziale Unterstützung selbst“ (Diewald, Sattler, 2010, S. 689). Die Autoren trennen in ihrem Verständnis zwischen Struktur und Inhalt (vgl. Diewald, Sattler, 2010, S. 689). In der vorliegenden Arbeit wird die Annahme vertreten, dass soziale Netzwerke eine Voraussetzung für soziale Unterstützung bilden, aber nicht aus jedem sozialen Netzwerk soziale Unterstützung hervorgeht.

Die grundlegende Idee der Erforschung sozialer Netzwerke besteht darin, „[...] durch die Betrachtung der informellen Verbindungen zwischen einzelnen Menschen und Gruppen über die Grenzen der herkömmlichen Analyse von Institutionen und Normen hinauszugehen“ (Angermeyer, Klusmann, 1989, S. 1). Durch das soziale Netzwerk ist es möglich, eine Verbindung zwischen den Konstellationen zwischen Menschen auf der Mikroebene und sozialer Beziehungsstrukturen auf der Makroebene herzustellen (vgl. Lenz, Nestmann, 2009, S. 13). Die Netzwerkforschung basiert auf keinem einheitlichen theoretischen Bezugsrahmen

(vgl. Hollstein, 2006, S. 14). Der Netzwerkbegriff bildet eine konzeptionelle Klammer für die Beschreibung und Analyse sozialer Strukturen und Beziehungen von Individuen (vgl. Laireiter, 2009, S. 84).

Es können drei verschiedene Arten von Netzwerken unterschieden werden bezogen auf die Verbindung der Mitglieder: (1) relationales Netzwerk, (2) positionales Netzwerk, (3) ereignisbezogenes Netzwerk. Während relationale Netzwerke sich auf die direkten Verbindungen zwischen Personen beziehen, liegt der Fokus bei positionalen Netzwerken auf der Identifikation von bestimmten Positionen, die vom Individuum im Netzwerk eingenommen werden. Durch zusätzliche Ereignisse, mit denen Verbindungen entstehen, beispielsweise die Teilnahme an Veranstaltungen, entstehen ereignisbezogene Netzwerke (vgl. Laireiter, 2009, S. 78). Sie können auch als ‚affiliative networks‘ bezeichnet werden (vgl. Faust, 2005, S. 119). Das Netzwerk wird anhand von zwei Kriterien definiert, dem relationalen und dem ereignis- oder zugehörigkeitsbezogenen Kriterium, sodass diese Art des Netzwerks auch ‚two-mode-networks‘ genannt wird (vgl. Faust, 2005, S. 119).

Neben der Verbindung der Mitglieder können Netzwerke auch in Bezug ihres Umfangs in drei weitere Arten unterteilt werden: (1) totales Netzwerk, (2) partielles Netzwerk, (3) egozentriertes oder persönliches Netzwerk (vgl. Jansen, 2006, S. 65ff). Im Rahmen des totalen Netzwerks werden alle sozialen Beziehungen verschiedener (direkter und indirekter) Art untersucht, die zwischen Akteuren bestehen können. Im Vergleich dazu beschränkt sich das partielle Netzwerk nur auf einen bestimmten Teil des totalen Netzwerks, beispielsweise Beziehungen im Arbeitsumfeld oder im Freizeitbereich. Das egozentrierte oder persönliche Netzwerk stellt die häufigste Erhebung des partiellen Netzwerks dar. Hier werden soziale Beziehungen untersucht, welche von einer Person zur anderen Person unterhalten werden (vgl. Keupp, 1987, S. 25; Pries, 2016, S. 157ff). Damit ist „[...] das um eine fokale Person, das Ego, herum verankerte soziale Netzwerk“ gemeint (Jansen, 2006, S. 80).

Zur Beschreibung sozialer Netzwerke werden verschiedene strukturelle Merkmale genutzt. Durch die Anzahl der Elemente (einzelne Personen oder Gruppen) wird beispielsweise die Netzwerkgröße definiert. Die Dichte des Netzwerks wird durch das Verhältnis der Anzahl der Verbindungen zur Anzahl der möglichen Verbindungen bestimmt. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Dichte nur eine Aussage zur Quantität, aber nicht zur Intensität der vorhandenen Beziehungen macht (vgl. Röhrle, 1994, S. 18ff). Eine Übersicht zu Merkmalen sozialer Netzwerke geben Wagner und Wolf (2001, S. 531):

- Größe (Anzahl der Netzwerkmitglieder),
- Dichte (Anteil der beobachteten zu den möglichen Beziehungen),

- Heterogenität (die Streuung von sozialen Merkmalen der Netzwerkmitglieder),
- Multiplexität (der Anteil der Netzwerkmitglieder, zu dem eine Person mehrere Arten von sozialen Beziehungen hat).

Weiter können sie nach der *Art ihrer Mitglieder* unterschieden werden (Verwandte / Nicht-Verwandte) sowie nach der *Art der sozialen Beziehungen* zwischen den Netzwerkmitgliedern (vgl. Wagner, Wolf, 2001, S. 532). Fischer (1982, S. 35ff) unterscheidet die folgenden drei Typen sozialer Beziehungen: (1) *formale*, (2) *gefühlsmäßige bzw. emotionale* und (3) *Beziehungen, die auf Interaktion und Austausch beruhen* (vgl. Kap. 2.1.1). Aus diesen können drei Typen von Netzwerken abgeleitet werden, die Wagner & Wolf (2001, S. 532) als (1) *normatives Netzwerk*, (2) *subjektives bzw. psychisches Netzwerk* und als (3) *interaktives Netzwerk bzw. Unterstützungsnetzwerk* betiteln. Die drei Netzwerke können sich überschneiden und die verschiedenen Formen sozialer Beziehungen können kausal miteinander verbunden sein (vgl. Wagner, Wolf, 2001, S. 532). Durch die Vielfältigkeit, soziale Netzwerke theoretisch zu konzipieren, gibt es eine Vielzahl verschiedener empirischer Instrumente und Methoden, um Netzwerke zu erfassen⁷ (vgl. Wagner, Wolf, 2001, S. 532).

Soziale Netzwerke sind durch eine Dynamik geprägt, die sich daran zeigt, dass Netzwerke in einer Kontinuität zu vorangegangenen sozialen Beziehungen stehen. Netzwerkbeziehungen in späteren Phasen des Lebensverlaufs werden durch gemeinsame Erfahrungen und Sozialisation in früheren Lebensphasen geprägt (vgl. Wagner, Wolf, 2001, S. 534). Auf diese Dynamik sozialer Beziehungen bezieht sich das Konzept des ‚social convoy‘ von Kahn & Antonucci (1980) (vgl. Kap. 3.2.1). Es befasst sich mit den Veränderungen in der Zusammensetzung von sozialen Netzwerken über den Lebensverlauf hinweg (vgl. Kahn, Antonucci, 1980, S. 267). Auf der Basis der Reziprozitätsnorm entwickeln sich Unterstützungsnetze im Sinne einer ‚support bank‘ (vgl. Antonucci et al., 1996, S. 506).

Merkmale des sozialen Kontexts und individuelle Faktoren nehmen Einfluss auf die Entstehung, auf den Erhalt sowie auf die Veränderungen sozialer Netzwerke. Durch den sozialen Kontext werden *Opportunitäten* für soziale Beziehungen strukturiert, während individuelle Faktoren die Wahl zwischen den Opportunitäten bestimmen. Es können drei Arten von Opportunitäten unterschieden werden: (1) Opportunitäten zur Genese sozialer Beziehungen, (2) Opportunitäten zur Gestaltung bestehender sozialer Beziehungen und (3) Opportunitäten im Sinne einer Angebotsstruktur von Leistungen, die z.B. vom Markt, vom

⁷ Auf die empirischen Erhebungsmethoden der Netzwerkforschung kann in der vorliegenden Arbeit nicht detailliert eingegangen werden. Vgl. hierzu weiterführend Stegbauer, Häußling, 2010.

Staat oder von informellen Netzwerken erbracht werden. Die Entstehung von sozialen Kontakten und Beziehungen setzt bestimmte Opportunitäten voraus. Sie können soziale Beziehungen ermöglichen oder beschränken (vgl. Wagner, Wolf, 2001, S. 533). Nach der *Fokustheorie* von Feld (1981, S. 1016) organisieren Individuen ihre sozialen Beziehungen um Orte in ihrem sozialen Umfeld herum, an denen gemeinsame Aktivitäten stattfinden. Hierzu zählen z.B. Arbeitsplätze, Einrichtungen im Kontext des freiwilligen Engagements, Treffpunkte oder Familien. Dieser Fokus auf bestimmte Orte im sozialen Umfeld definiert er als „[...] social, psychological, legal, or physical entity around which joint activities are organized (e.g., workplaces, voluntary organizations, hangouts, families, etc.)“ (Feld, 1981, S. 1016). Neben Opportunitäten sind nach der Austauschtheorie (vgl. Kap. 3.1.2) auch die *Ressourcen des Individuums* von Bedeutung. Die Person ist umso mehr als AustauschpartnerIn attraktiv, je mehr Ressourcen zur Verfügung stehen. Hingegen ist der Unterstützungsbedarf durch andere Personen umso größer, je weniger Ressourcen vorhanden sind. Es können verschiedene Arten von Ressourcen unterschieden werden, die Einfluss auf die Initiierung und den Aufbau von sozialen Beziehungen haben: körperliche und psychische Gesundheit, finanzielle Ressourcen und kulturelles Kapital. Eine weitere wichtige Ressource ist auch die Zeit, die Personen für die Pflege und Aufrechterhaltung von sozialen Beziehungen investieren können (vgl. Wagner, Wolf, 2001, S. 534).

Die gesamtgesellschaftlichen Veränderungen und Bedingungen der Moderne beeinflussen den Strukturwandel der sozialen Netzwerke. Vor dem Hintergrund des Zerfalls von tradierten Rollen- und Normensystemen zeichnen sich Netzwerke zunehmend durch Prekarisierung aus. Die Individuen sind nicht mehr nur noch Mitglieder von gesellschaftlichen Gruppen oder Träger institutioneller Funktionen, sondern zugleich GründerIn und NutzerIn ihrer sozialen Beziehungen, die für eine erfolgreiche Teilhabe an der Gesellschaft über ein „soziales Kapital“ (Bourdieu, 1983, S. 190ff) verfügen müssen (vgl. Eggert-Schmid Noerr, 2005, S. 27). Eggert-Schmid Noer (2005, S. 26) schreibt den traditionellen und (post-)modernen Netzwerken folgende Merkmale zu, die in Tabelle 4 gegenübergestellt sind.

Tabelle 4: Merkmale des traditionellen und des (post-)modernen Netzwerkes

traditionelles Netzwerk	(post-)modernes Netzwerk
stabil	instabil
naturwüchsig	Individuelle Beziehungsarbeit
Zwang	Selbstbestimmung
Geborgenheit	Isolation
geschlossen, intolerant	offen, tolerant
begrenzter Informationsfluss	weit verzweigter Informationsfluss

Quelle: Eggert-Schmid Noerr, 2005, S. 28

Auch Stosberg & Blüher (2006) charakterisieren traditionelle und moderne Netzwerke. Sie heben hervor, dass traditionelle Netzwerke vorgegebene, dichte Verwandtschaftsbeziehungen umfassen, die von Geburt an bestehen. Kontakte sind häufig und intensiv und ein Verlassen ist nur durch hohen Legitimationsaufwand möglich. Weiter sind die Beziehungen durch geringe Gestaltungsmöglichkeiten und durch hohe Verlässlichkeit gekennzeichnet. Im Vergleich dazu sind Beziehungen in modernen Netzwerken vorzugsweise lose geknüpft und Kontakte sind seltener und weniger intensiv. Der Einfluss der Verwandtschaft ist begrenzt. Ebenso ist auch die Verlässlichkeit der Beziehungen geringer (vgl. Stosberg, Blüher, 2006, S. 340ff). Der Mensch lebt als „[...] personalisierte Individualität“ (Schulz-Nieswandt, 2009, S. 15) in Netzwerken. Das bedeutet, dass er zum einen in den Rollenorientierungen, die mit sozialen Beziehungen verbunden sind, seine Identität findet. Zum anderen kann er sich durch sein Ich-Bewusstsein Distanz zu Netzwerken schaffen, in denen er eingebunden ist. Dadurch gewinnt der Mensch Autonomie, sodass soziale Bindungen eigenständig reflektiert werden können. Das Verhältnis des Individuums zu den Netzwerken seiner sozialen Beziehungen können unterschiedlich gestaltet sein sowie verschiedene Formen und Qualitäten aufweisen. Es können sich Konflikte mit dem Netzwerk ergeben oder die Beziehungen zu diesem aufgelöst werden. Der Mensch kann aber auch in seinen Netzwerken vollkommen aufgehen (vgl. Schulz-Nieswandt, 2009, S. 15). Somit kommen Ambivalenzen auch in sozialen Netzwerken sowohl intra- als auch intergenerationell vor (vgl. Schulz-Nieswandt et al., 2009, S. 25). Die Qualität der persönlichen Beziehungen in und die soziale Unterstützung aus sozialen Netzwerken sind dabei eng miteinander verbunden (vgl. Lenz, Nestmann, 2009, S. 15). Darüber hinaus bestimmen Netzwerke zu einem großen Teil, welche Handlungsspielräume einer Person zur Verfügung stehen und wie sie in weitere soziale Strukturen eingebunden wird (vgl. Stosberg, 1999, S. 428).

„Das Netzwerk verknüpft das Individuum mit mikrosozialen Strukturen wie der Familie, der Verwandtschaft, der lokalen Nachbarschaft und dem engeren oder weiteren Freundes- und Bekanntenkreis, die ihrerseits wiederum mit gesellschaftlichen Makrostrukturen verbunden sind“ (Stosberg, 1999, S. 428).

Individuum und das soziale Netzwerk stehen in einer wechselseitigen Beziehung. Denken, Fühlen und Handeln einer Person beeinflussen das soziale Netzwerk wie auch umgekehrt. Soziale Netzwerke begleiten das Individuum während des gesamten Lebensverlaufs und nehmen durch ihre spezifischen Strukturmerkmale und ihre Qualitäten und Funktionen Einfluss auf das menschliche Leben (vgl. Lenz, Nestmann, 2009, S. 13). Im Kontext von wichtigen Lebensereignissen und -übergängen trägt die Gestaltung von sozialen Beziehungen und Netzwerken zur Stabilisierung und Entwicklung der Persönlichkeit im Lebensverlauf bei (vgl. Lang, 2005, S. 41). Struktur und Leistungen von sozialen Netzwerken

können „[...] als Ergebnis von Mechanismen der lebenslangen Entwicklungsregulation des Individuums betrachtet“ (Lang, 2005, S. 41) werden.

Soziale Netzwerke verändern sich, wenn sich die Lebenslage des Individuums verändert, z.B. durch Heirat, Scheidung, Umzug, Berufswechsel oder -aufgabe, und die Person sich neu im Lebensverlauf orientiert. Ebenfalls führt eine schwach ausgebildete soziale Kompetenz zu einem veränderten Netzwerk. Dies kann wiederum Folge von schwachen sozialen Netzwerken oder eines Mangels an „ökonomischem“ und „kulturellem Kapital“ (Bourdieu, 1983, S. 190ff) sein. Soziale Netzwerke können aber auch abnehmen, beispielsweise in Folge von Alter, Krankheit oder Arbeitslosigkeit. Im Extremfall gehen mit solchen Entwicklungen Isolation und Vereinsamung einher (vgl. Eggert-Schmid Noerr, 2005, S. 27ff). Hier steht das Individuum vor der Aufgabe, seine sozialen Beziehungen infolge eines solchen Ereignisses neu zu organisieren oder zu strukturieren (vgl. Lang, 2005, S. 41). Durch den Zuwachs an Selbstbestimmung des Individuums sowie Veränderungen in bzw. die Abnahme von sozialen regionalen und familiären Traditionen und Bindungen kommt es zu einer Erweiterung der Möglichkeiten der Person, über den eigenen Lebensverlauf und die eigenen sozialen Beziehungen selbst zu entscheiden. In der Soziologie wird die Zunahme von Möglichkeiten und Chancen im Lebensverlauf des Individuums als Individualisierung beschrieben, die zu den strukturellen Merkmalen der modernen Gesellschaft zählt (vgl. Eggert-Schmid Noerr, 2005, S. 27ff). In diesem Kontext sprechen Hitzler & Honer (1994, S. 310) von sogenannten ‚Bastelexistenzen‘, die aus vorgefertigten Teilen zusammengefügt werden. Bastelexistenzen werden vor allem durch alleinstehende Individuen zum Ausdruck gebracht (vgl. Eggert-Schmid-Noerr, 2005, S. 31).

„Typisch für den individualisierten Menschen ist jedenfalls, daß er im Alltag ständig von Gruppenorientierung zu Gruppenorientierung wechselt, daß er bei den meisten Umorientierungen in neue soziale Rollen schlüpft, daß er in jeder dieser Rollen nur einen *Teil* seiner persönlichen Identität aktualisiert und thematisiert und daß dieses Sinnbasteln ästhetisch überformt werden, daß es Stil-Kriterien folgen kann. Das individuelle Sinnbasteln des individualisierten Menschen hat – gelingenderweise – folglich stets etwas von einem Patchwork bzw. von einer Collage, von jenem ästhetisch-technischen Verfahren also, diverse Sujets zu einem neuen Assoziationsraum zusammenzuschließen. Es ist die mehr oder weniger – meist weniger – originelle Verarbeitung von vorgefertigten Sinn-Elementen zu einem Sinn-Ganzen, das unter anderem und vor allem das eigene Dasein ‚erklärt‘“ (Hitzler, Honer, 1994, S. 310, Hervorhebung im Original).

Elemente eines sozialen Netzwerks sind persönliche Beziehungen, die immer in Beziehungsgefüge integriert sind (vgl. Lenz, Nestmann, 2009, S. 12ff). Das Verwandtschaftsnetz, das Freundesnetz sowie ein Netz von professionellen HelferInnen stellen zentrale Bereiche dar. Zu diesen gehören z.B. ErzieherInnen oder LehrerInnen (vgl.

Lenz, 2009, S. 81). Die individuellen Lebensentwürfe werden in sozialen Netzwerken getestet, exemplarisch erprobt und in Beziehungen verankert. Soziale Netzwerke sind als materielle, soziale und emotionale Ressource für die Identitätsarbeit erforderlich (vgl. Eggert-Schmid Noerr, 2005, S. 32) und übernehmen die Funktion eines Filters oder Verstärkers für Entscheidungen, die von den Individuen gefordert werden, insofern sie das Alltags- und Berufsleben strukturieren. Keupp et al. (1999, S. 154) schreiben in diesem Kontext den sozialen Netzwerken die Funktionen als Optionsraum und sozialer Relevanzstruktur zu. Diese Funktionen kommen dort zum Einsatz, wo Wahlmöglichkeiten sowie die Notwendigkeit bestehen, aus mehreren Informationen und Angeboten die relevanten zu bestimmen.

„In den sozialen Netzwerken wird die Vielfalt von Informationen, Produkten, aber auch Lebensformen bewertet und durch Ausschlusskriterien auf ein individuell verkraftbares Maß beschränkt. Was man kauft, welche Filme man sieht, wohin man geht oder in Urlaub fährt und was man über Politik denkt, wird im wesentlichen im Kontext dieser sozialen Netzwerke gefiltert und gegebenenfalls interpretiert, natürlich auch, wie man sich beruflich positioniert und was man in der Liebe für normal hält“ (Keupp et al., 1999, S. 154).

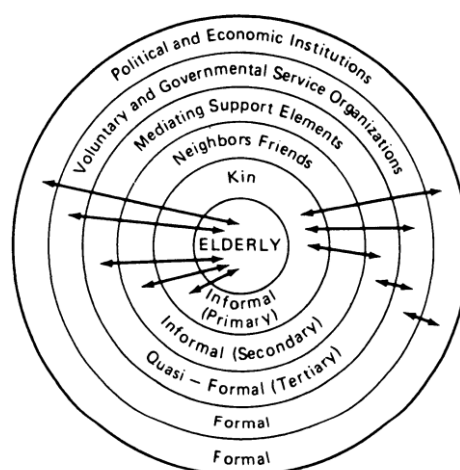
Im Kontext sozialer Unterstützung stellt sich die Frage, welche sozialen Beziehungen welche Leistungen erbringen können und wie der Verlust oder das Nichtvorhandensein von Beziehungen kompensiert werden kann (vgl. Hollstein, 2002a, S. 237; Künemund, Hollstein, 2005, S. 214). In der Literatur werden vor allem zwei Positionen zur Funktion sozialer Netzwerke diskutiert: die These der ‚hierarchischen Kompensation‘ (hierarchical compensatory theory of social supports) (vgl. Cantor, 1979, S. 434ff; Cantor, 1991, S. 338ff) und die These der ‚funktionalen Spezifität‘ (task-specific model) (vgl. Litwak, Szelenyi, 1969, S. 479; Litwak, 1985, S. 31ff; Messeri et al., 1993, S. 122). Sie befassen sich mit der Aufgaben- und Arbeitsteilung in sozialen Netzwerken und basieren auf unterschiedlichen Annahmen in Bezug auf die Funktionsweise von Unterstützungssystemen (vgl. Künemund, Hollstein, 2005, S. 214ff). Im Zentrum beider Modelle steht der Umfang der Unterstützungsleistungen, der von den einzelnen Beziehungen im sozialen Netzwerk erbracht wird. Des Weiteren gehen sie der Frage nach, wie Beziehungen bei Nicht-Verfügbarkeit oder Verlust durch andere ersetzt werden können. Beide Modelle befassen sich mit den Möglichkeiten und Grenzen der Aufgabenverteilung zwischen den verschiedenen Beziehungen im Netzwerk. Unterschiede gibt es in Bezug auf den Stellenwert der Familie in den persönlichen Unterstützungsprozessen und im Zusammenwirken der Familie mit anderen informellen Gruppen (vgl. Hormann, 2013, S. 106).

Nach der These der ‚hierarchischen Kompensation‘ ist die Funktion der Unterstützungsleistung eher abhängig von der Bedeutung bzw. Präferenz der Beziehung

zwischen Unterstützungsgeber und Unterstützungsempfänger als von der Art der zu erbringenden Aufgabe. Das Modell postuliert eine Reihenfolge der Präferenz in der Wahl von Unterstützung (vgl. Cantor, 1979, S. 453). Die ‚soziale Distanz‘ (vgl. Cantor, 1991, S. 338) zwischen Hilfeempfänger und möglichen Hilfegeber ist für die Einschätzung der Angemessenheit grundlegend. Wechselseitige Hilfe- und Unterstützungsleistungen werden zugelassen und der mögliche Unterstützungsgeber als geeignet bewertet, je geringer diese Distanz ist (vgl. Hormann, 2013, S. 107). Neben der Festlegung an wen sich in Hilfesituationen zuerst gewendet wird, legt die hierarchische Ordnung auch fest, in welcher Reihenfolge fehlende oder ausfallende Beziehungen (z.B. durch Tod) ersetzt werden (vgl. Hormann, 2013, S. 109). Hierarchisch nachgeordneten Beziehungen, die bei Bedarf eine Beziehung vollständig ersetzen und alle damit verbundenen Aufgaben übernehmen, z.B. beim Verlust der Beziehungen der Kernfamilie (LebenspartnerIn, Kinder oder Geschwister), kann die Funktion als ‚Lückenbüßer‘ zugeschrieben werden (vgl. Lang, Schütze, 1998, S. 164). Bruckner et al. (1993) halten folgendes zur hierarchischen Kompensation fest:

„Selbst innerhalb eines bereits problemspezifisch abgegrenzten Helferkreises werden somit nicht alle Netzwerkmitglieder mit gleicher Wahrscheinlichkeit als ‚zuständig‘ für Unterstützungsleistungen betrachtet werden. Vielmehr ist von einer ‚Rangfolge der Zuständigkeit‘ auszugehen, in der die Netzwerkmitglieder entsprechend der normativen Grundlage der Beziehung in einer Art Präferenzhierarchie geordnet sind“ (Bruckner et al., 1993, S. 82, Hervorhebung im Original).

Abbildung 2: Modell der hierarchischen Kompensation am Beispiel des älteren Menschen bei Pflegebedarf



Quelle: Cantor, 1979, S. 453; Cantor, 1991, S. 338

Ältere sehen vor allem den eigenen / die eigene EhepartnerIn, die eigenen Kinder und Geschwister als Unterstützungspotenziale an, gefolgt von außerfamiliären Beziehungen wie

Freunde, Nachbarn und formale Organisationen (vgl. Cantor, 1979, S. 452). Bruckner et al. (1993, S. 84) bezeichnen eine solche Präferenzhierarchie als eine Art ‚Subsidiaritätsprinzip‘ innerhalb persönlicher Netzwerke. Kann Unterstützung nicht von der bevorzugten Beziehung geleistet werden, dann werden andere Personengruppen als Ersatz eingesetzt (vgl. Cantor, 1979, S. 453). Hierzu gehören beispielsweise staatliche oder freiwillige Einrichtungen, die soziale Dienstleistungen erbringen. In dem Modell von Cantor (vgl. Abb. 2) sind sie in den äußersten Kreisen dargestellt und spielen somit zunächst keine zentrale Rolle bei älteren Menschen, wenn es um die Erbringung von Unterstützungsleistungen geht. Die dargestellten Institutionen bilden den formalen Teil des Unterstützungssystems (vgl. Cantor, 1991, S. 338). Das Modell der hierarchischen Kompensation kann als ‚Wahrscheinlichkeitsmodell‘ interpretiert werden. Die Wahl von Familienangehörigen ist am höchsten, gefolgt von Freunden und Nachbarn und unabhängig von der Art der Unterstützung und Hilfe (vgl. Petersmann, 2005, S. 188).

Insgesamt steigt nach der These der ‚hierarchischen Kompensation‘ die Inanspruchnahme von verfügbaren Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen aufgrund von sozialen Verlusten an. Fallen Mitglieder der Kernfamilie aus, dann werden Verwandtschaftsbeziehungen häufiger genutzt. In Bezug auf das Alter basiert die These auf der Annahme, dass verwandtschaftliche Beziehungen erst bei Verlusten sozialer Beziehungen, z.B. bei Verwitwung von älteren Menschen, aktiv genutzt werden. Sie besitzen somit einen ‚kompensatorischen‘ Charakter (vgl. Lang, Schütze, 1998, S. 165).

Bei der These der ‚funktionalen Spezifität‘ von Litwak (1985, S. 32ff) lassen sich Hilfeleistungen durch bestimmte Merkmale sowie deren Kombinationsmöglichkeiten charakterisieren. Zu diesen Merkmalen gehören neben dem Zeitaufwand und der räumlichen Nähe bzw. Distanz auch die Anzahl der Personen, der Lebensstil sowie die Art der Motivation. Dabei sind die Merkmale sowie deren Kombinationsausprägungen kennzeichnend für bestimmte Beziehungen. Informelle Netzwerke sind hilfreich, wenn schnelle und flexible Entscheidungen getroffen werden müssen sowie bei Aufgaben, bei denen Wissen bezogen auf das alltägliche Leben der betroffenen Person nötig ist. Hingegen sind formelle Netzwerke bzw. Organisationen aufgrund ihrer Struktur für Aufgaben geeignet, bei denen spezifisches Wissen, z.B. über die Wohngegend, erforderlich ist (vgl. Litwak, 1985, S. 54ff). Für Aufgaben, bei denen die Gemeinsamkeit bzw. die Ähnlichkeit von Erfahrungen wichtig ist, sind besonders Freunde geeignet (vgl. Hollstein, 2002a, S. 238). Dies verdeutlicht, dass ein bestimmter Hilfe- oder Unterstützungsbedarf besonders von einer Beziehung oder einer Kombination von Beziehungen erbracht wird, die aufgrund ihrer strukturellen Merkmale für diese Aufgabe geeignet sind (vgl. Litwak und Szelenyi, 1969, S. 479; Messeri et al., 1993, S. 123).

„The group most likely to be chosen to manage a task will have structural features that match those of the task“ (Messerli et al., 1993, S. 123).

Dabei bildet die ‚organisationelle Effektivität‘ in dem Ansatz von Litwak ein zentrales Prinzip in der Aufgabenteilung zwischen den verschiedenen informellen und formellen Gruppen. Das Handeln richtet sich an der Effektivität aus (vgl. Litwak et al., 2003, S. 28).

„Why do we use organizational effectiveness as a major variable? Theories of organizational effectiveness are important in understanding and predicting social behavior because effectiveness is one of the major causal factors motivating social behavior“ (Litwak et al., 2003, S. 28).

Die ‚organisationelle Effektivität‘ hängt wiederum von bestimmten Faktoren ab. Hierzu gehören das Alter, das Geschlecht, der Gesundheitszustand und die Ethnie. Während das Alter definiert, wer die Hilfe- oder Unterstützungsleistung erbringt, häufig sind es die erwachsenen Kinder oder ein Elternteil, wirken sich die in der Gesellschaft mit dem Geschlecht verbundenen sozialen Normen hinderlich oder förderlich auf die Wirksamkeit der Unterstützungsleistungen aus. Ebenso können rassistische Motive aufgrund der Ethnie oder chronische Erkrankungen die Unterstützungsleistungen beeinträchtigen (Litwak et al., 2003, S. 28).

Nach dem Modell der ‚funktionalen Spezifität‘ besteht keine Dominanz einzelner Beziehungen im sozialen Unterstützungsnetzwerk. Vielmehr gibt es unterschiedliche Beziehungstypen, die je nach individuellem Hilfebedarf und korrespondierenden Gruppenmerkmalen präsent sind (vgl. Hormann, 2013, S. 112). Aufgaben von fehlenden oder nicht mehr verfügbaren Beziehungen können nicht einfach auf andere Beziehungen übertragen werden. Nach diesem Modell sind mehrere und unterschiedliche Rollenbeziehungen notwendig, um Verluste von Beziehungen mit allen dazugehörigen Funktionen zu ersetzen. Es kommen die Netzwerkbeziehungen zum Einsatz, die die größte Übereinstimmung mit den Merkmalen der zu ersetzenden Funktion besitzen (vgl. Lang, Schütze, 1998, S. 165ff). Für das Alter bedeutet der Ansatz von Litwak (1985), dass Verluste sozialer Beziehungen älterer Menschen zu Veränderungen in der Verteilung der Leistungen auf andere Beziehungen führen. Bei Älteren, die verwitwet sind, kommt den verwandtschaftlichen Beziehungen im Hilfeaustausch eine größere Bedeutung zu im Vergleich zu verheirateten oder mit PartnerIn lebenden Älteren (vgl. Lang, Schütze, 1998, S. 166). Das Modell der ‚funktionalen Spezifität‘ fokussiert im Vergleich zum Modell der ‚hierarchischen Kompensation‘, die tatsächlich geleistete Hilfe, die bei individuellen Präferenzen für bestimmte Rollenbeziehungen ansetzt (vgl. Hormann, 2013, S. 111). Beide Modelle kommen in Bezug auf die Verfügbarkeit und Aktivierung verwandtschaftlicher Beziehungen nach Verlusten von sozialen Beziehungen zu unterschiedlichen Annahmen, jedoch schließen sie sich nach Lang & Schütze (1998, S. 166) nicht gegenseitig aus. Nach der These der ‚hierarchischen Kompensation‘ werden bisher nicht

aktive Verwandtschaftsbeziehungen bei Verlusten von Beziehungen verfügbar gemacht. Nach der These der ‚funktionalen Spezifität‘ ist zu erwarten, dass nach Verlusten von Beziehungen in der Kernfamilie bestimmte Leistungen (bereits bestehender) verwandtschaftlicher Beziehungen im Austauschprozess von emotionaler oder instrumenteller Unterstützung verstärkt genutzt werden.

Lang und Schütze (1998, S. 168ff) haben anhand der Berliner Altersstudie (BASE) überprüft, inwieweit die Annahmen der ‚hierarchischen Kompensation‘ und der ‚funktionalen Spezifität‘ für das Alter übernommen werden können. Nach den Befunden werden Leistungen von verwandtschaftlichen Beziehungen (emotionale Nähe, Zärtlichkeit, Hilfeerhalt und soziales Beisammensein) dann genutzt, wenn ältere Menschen von sozialen Verlusten betroffen sind. Dies stimmt teilweise mit der These der ‚funktionalen Spezifität‘ überein. Überdurchschnittlich häufig nehmen Ältere die Unterstützungs- und Hilfeleistungen von verwandtschaftlichen Beziehungen beim Verlust des (Ehe-)Partners / der (Ehe-)Partnerin, der eigenen Kinder oder der Geschwister in Anspruch. Dabei ergibt sich eine ‚Hierarchie‘ bei der Nutzung verwandtschaftlicher Beziehungen, die vom Verlust bestimmter familiärer Beziehungen abhängig ist. Bei Verlust des (Ehe-)Partners / der (Ehe-)Partnerin werden die Leistungsbereiche emotionale Nähe, Zärtlichkeit, Hilfeerhalt und soziales Beisammensein überdurchschnittlich häufig genutzt. Beim Verlust der eigenen Kinder werden nur drei Leistungsbereiche der verwandtschaftlichen Beziehungen in Anspruch genutzt: Zärtlichkeit, Hilfeerhalt und Hilfeleistung. Ist der Verlust der Geschwister zu verzeichnen, dann wird ausschließlich der Hilfeerhalt von der Verwandtschaft wahrgenommen. Dies deutet darauf hin, dass der Verlust des (Ehe-)Partners / der (Ehe-)Partnerin und der Verlust der Kinder mit einer umfangreicheren Nutzung der verwandtschaftlichen Beziehungen verbunden sind als der Verlust der Geschwister. Leistungen von verwandtschaftlichen Beziehungen werden von Nichtverheirateten, lebenslang Kinderlosen und lebenslang Geschwisterlosen unterdurchschnittlich selten in Anspruch genommen. Die Befunde zeigen, dass den verwandtschaftlichen Beziehungen älterer Menschen ‚emotional-stabilisierende Funktionen und Leistungen‘ zugeschrieben werden können sowohl bei Verlusten von familiären Beziehungen als auch bei nicht vorhandenen Familienbeziehungen (ledige, geschiedene oder kinderlose Personen).⁸

⁸ Die Autoren merken an, dass auf der Datengrundlage der Berliner Altersstudie keine vergleichenden Folgerungen gezogen werden können, inwieweit die dargestellten Ergebnisse spezifisch für die Rolle der Verwandtschaft im (hohen) Alter gültig sind (vgl. Lang, Schütze, 1998, S. 180).

2.2 Inner- und außerfamiliäre soziale Beziehungen im Alter

Eine wichtige Voraussetzung für die Gestaltung eines unabhängigen und selbstverantwortlichen Lebens im Alter ist die Einbindung in soziale Netzwerke. Durch das soziale Netzwerk wird zu einem großen Anteil bestimmt, welche Handlungsspielräume einer Person im Alter zur Verfügung stehen und wie sie in weitere soziale Strukturen integriert ist (vgl. Stosberg, Blüher, 2006, S. 339). Neben einem individuellen Prozess, der durch psychische und körperliche Veränderungen charakterisiert ist, bildet Altern zugleich auch einen sozialen Prozess, in dem jeder Mensch in einem Netzwerk von sozialen Beziehungen integriert ist. In langjährigen Partnerschaften altern beide Partner gemeinsam, ebenso auch bei Freundschaften können Freunde gemeinsam älter werden. Dabei können Partnerschaften, Freundschaften und Bekanntschaften auch in der Lebensphase Alter entstehen, sowohl altershomogen (von Alt zu Alt) als auch altersheterogen (z.B. von Alt zu Jung) (vgl. Tesch-Römer, 2010, S. 16ff). Die Einbindung in soziale Netzwerke kann sich im Alter sehr unterschiedlich verändern. In diesem Kontext ist von Interesse, welche Faktoren solche Veränderungen herbeiführen und welche Bedeutung inner- und außerfamiliären Beziehungen als Bestandteil sozialer Netzwerke im Alter zugeschrieben werden kann. Mit dem Wegfall zentraler Rollenverpflichtungen im Alter (z.B. Erwerbstätigkeit, Erziehung der Kinder, Rolle des Ehepartners / der Ehepartnerin nach der Verwitwung), die im mittleren Erwachsenenalter relevant sind, kommt besonderes den informellen Netzwerken eine wichtige Bedeutung für soziale Integration zu (vgl. Wagner, Wolf, 2001, S. 530).

Wie in diesem Kapitel dargelegt werden wird, kommt es in der Lebensphase Alter zu Veränderungen in den sozialen Beziehungen. In einem ersten Schritt werden die Entwicklungen sozialer Beziehungen im Alter aufgezeigt (vgl. Kap. 2.2.1). Darauf aufbauend werden die innerfamiliären Beziehungen im Alter am Beispiel der Großelternschaft thematisiert (vgl. Kap. 2.2.2). Das Kapitel wird mit den außerfamiliären Generationenbeziehungen abgeschlossen, die anhand von Freundschaften im Alter betrachtet werden (vgl. Kap. 2.2.3).

2.2.1 Entwicklungen sozialer Beziehungen im Alter

Nicht nur das Individuum entwickelt sich weiter, sondern auch die persönlichen Beziehungen, in denen es lebt und eingebunden ist unterliegen Veränderungen. Die Anzahl sozialer Beziehungen kann zu- oder abnehmen, sie können intensiver oder losgelöster wahrgenommen werden. Dabei werden sie nicht immer als zufriedenstellend erlebt (vgl. Bamler, 2009, S. 527). Die Veränderungen informeller sozialer Beziehungen sind im Vergleich zu anderen Lebensphasen besonders im Alter von Bedeutung. Inner- und außerfamiliäre Beziehungen sind grundlegend für die Alltagsgestaltung und für spezifische

Unterstützungsbedarfe, z.B. bei körperlichen Beeinträchtigungen (vgl. Hollstein, 2002a, S. 255). Die Lebensphase Alter ist durch verschiedene Bewältigungsformen charakterisiert, wie z.B. Ablösungsprozesse von den eigenen Kindern, die Übernahme der Großelternrolle, der Eintritt in die nachberufliche Phase, Verlust von Freundschaftsbeziehungen durch den Tod sowie durch gesundheitliche Veränderungen, Krankheiten und Pflegebedürftigkeit verschiedener Netzwerkmitglieder. Von den Beziehungen werden durch veränderte Lebensumstände Anpassungs- und Gestaltungsleistungen gefordert (vgl. Bamler, 2009, S. 527; Hollstein, 2002a, S. 255).

Die Forschung zu sozialen Beziehungen im Hinblick auf Struktur und Funktion im Alter steht im Vergleich zu sozialen Beziehungen in anderen Lebensphasen einer komplexen Situation gegenüber. Bei der Analyse ist zu beachten, dass die Entwicklungs- und Veränderungsprozesse sozialer Beziehungen im Alter innerhalb individueller Lebenslagen erfolgen und biografische Erfahrungen wiederum Einfluss auf persönliche Beziehungen nehmen (vgl. Bamler, 2009, S. 528). Es lassen sich zwei entgegengesetzte Diskussionsstränge verfolgen. In der Gerontologie werden auf der einen Seite Defizite in den sozialen Kontakten und emotionalen Interaktionen postuliert sowie von einem Rückgang der sozialen Kompetenz im Alter ausgegangen (vgl. Kruse, Wahl, 1999, S. 333). Besonders in älteren sozialwissenschaftlichen Arbeiten wird die soziale Lage älterer Menschen als Folge von struktureller Isolation (vgl. Pasons, 1943, S. 37), Disengagement (vgl. Cumming, Henry, 1961, S. 211ff), Desozialisation (vgl. König, 1965, S. 202) oder Rollenlosigkeit (vgl. Rosow, 1967, S. 87ff) bewertet. Das bekannteste Beispiel hierfür ist die Disengagement-Theorie von Cumming und Henry (1961, S. 211ff) (vgl. Kap. 3.1.1). Der Austritt aus dem Erwerbsleben, der Auszug der Kinder aus dem Elternhaus und die Verwitwung stellen demnach Rollenverluste dar, die größtenteils nicht umkehrbar sind und individuell nicht beeinflusst werden können. Moderne Gesellschaften bieten alten Menschen wenig Möglichkeiten, ähnliche zentrale soziale Rollen wieder zu übernehmen (vgl. Wagner et al., 2010, S. 325). Trotz dass die Lebenserwartung der Menschen in den vergangenen Jahren angestiegen ist, wurde diese neu entstandene Lebenszeit gesellschaftlich nicht strukturiert (vgl. Riley, Riley, 1986, S. 53ff; Riley, Riley, 1992, S. 438). Auf der anderen Seite wird davon ausgegangen, dass jeder Mensch lebenslang von Interaktionspartnern umgeben ist, die ihn wie ein ‚Konvoi‘ begleiten (vgl. Kahn, Antonucci, 1980, S. 255ff) (vgl. Kap. 3.2.1). Ein weiterer aktuellerer Ansatz im Bereich der sozialen Beziehungen ist die Sozioemotionale Selektivitätstheorie von Carstensen (1987, S. 230ff; 1991, S. 207). Hier wird die Annahme verfolgt, dass besonders im hohen Alter das Interesse an anderen Menschen sich verschiebt, zu solchen, denen alte Menschen sich besonders nahestehend fühlen bei abnehmender Größe des sozialen Netzwerks (vgl. Carstensen, 1993, S. 242ff; Lang, Carstensen, 1994, S. 323). Folglich lassen sich in der

Auseinandersetzung mit sozialen Beziehungen und sozialer Unterstützung im Alter gegensätzliche Positionen im Sinne von eher positiven potenzialorientierten und eher negativen belastungsorientierten Argumentationen und Standpunkten vorfinden.

„Je älter jemand wird, desto wahrscheinlicher erlebt er den Tod von Freunden, ehemaligen Arbeitskollegen und Nachbarn. Es kommt hinzu, dass das hohe Alter vielfach durch Gesundheitseinbußen gekennzeichnet ist. Körperliche Einschränkungen mindern die Mobilität, psychische die Kommunikation. Angesichts eines hohen Anteils Alleinlebender wird das Alter häufig als eine strukturell isolierte Lebenssituation angesehen, verbunden mit einem hohen Risiko der Vereinsamung, manchmal sogar medizinischer und pflegerischer Vernachlässigung. Wer die gesellschaftlichen Entpflichtungen und die Minderung körperlicher und psychischer Leistungsfähigkeit betont, die im Zuge des Alterns auftreten können, wird zu der Schlussfolgerung gelangen, dass auch die sozialen Beziehungen alter Menschen weniger zahlreich und intensiv sind und sich deren Qualität vorrangig auf Hilfe- und Pflegeleistungen richtet“ (Wagner, Wolf, 2001, S. 530).

Entgegengesetzt zu dieser Position lässt sich aufgrund der mehrheitlich relativ guten ökonomischen Lage alter Menschen und den zur Verfügung stehenden freien Zeitressourcen wie folgt argumentieren:

„Damit können sie an dem gesellschaftlichen Leben in vielerlei Hinsicht teilhaben. Einige familiäre Beziehungen bestehen bis ins hohe Alter: die Beziehungen zu den Kindern und zu den Geschwistern. Die Verwandtschaft kann sich sogar ausdehnen, insbesondere durch die Geburt von Enkeln und Urenkeln. Alte Menschen können sich aber auch in der Nachbarschaft und in der Gemeinde ehrenamtlich engagieren. Sie können soziale Beziehungen, gerade weil sie weniger verpflichtend sind, eher nach ihren Interessen und Bedürfnissen gestalten. Alte Menschen sind nicht nur Empfänger, sondern auch Geber von Hilfeleistungen. Sie unterstützen ihre Kinder, betreuen ihre Enkel und pflegen ihre Ehepartner“ (Wagner, Wolf, 2001, S. 530).

Die konträren Standpunkte verdeutlichen, „[...] dass das Alter kein sozial homogener Lebensabschnitt ist, sondern sich die soziale Umwelt und die individuelle Lage nach dem Übergang ins Rentenalter stark verändern können“ (Wagner, Wolf, 2001, S. 530). Insgesamt sind bei dieser Thematik sowohl Belastungen wie auch Potenziale gleichermaßen zu berücksichtigen, mit denen sowohl Gegenläufigkeiten als auch Widersprüchlichkeiten einhergehen (vgl. Otto, 2005, S. 435).

Soziale Beziehungen im Alter besitzen eine wichtige Rolle, wenn es um die Auseinandersetzung mit Aufgaben und Belastungen geht. Thomae (1996, S. 114ff) hat eine Systematik zur Beschreibung individueller Reaktionen auf Belastungen eingeführt, die in der nachfolgenden Tabelle dargestellt ist (vgl. Tab. 5).

Tabelle 5: Klassifikation von Reaktionen auf Belastung

Reaktionsform	Beschreibung
Reaktionsform: Leistung	<ul style="list-style-type: none"> - Reaktionsformen, die mit Anstrengung verbunden sind - Einsatz von Ressourcen (z.B. Geld), die mit Energieeinsatz erworben wurden
Reaktionsform: Bitte um Hilfe	<ul style="list-style-type: none"> - kann sich an natürliche Personen oder Institutionen richten
Reaktionsform: Stiftung und Pflege sozialer Kontakte	<ul style="list-style-type: none"> - trägt zur Stärkung sozialer Netze bei, um berufliche, ökonomische, familiäre oder gesundheitliche Probleme zu lösen
Reaktionsform: Zurückstellen eigener Bedürfnisse	<ul style="list-style-type: none"> - Aufschieben von Bedürfnisbefriedigung - Verzicht auf die Berücksichtigung eigener Interessen zugunsten anderer Personen (Hilfe / Erreichen bestimmter Ziele)
Reaktionsform: Korrektur von Erwartungen	<ul style="list-style-type: none"> - Bestimmte Erfahrungen (z.B. Enttäuschung, Frustration) führen zur Korrektur zukunftsgerichteter Systeme
Reaktionsform: Widerstand	<ul style="list-style-type: none"> - implizite / explizite Weigerung, Zwang, Druck nachzugeben oder einem Befehl, Hinweis oder Rat zu folgen
Reaktionsform: (Selbst-)Behauptung	<ul style="list-style-type: none"> - Wahrung des Selbstwertgefühls - Festigung / Bewahrung des inneren Gleichgewichts - Reaktionen der (Selbst-)Behauptung haben eine große Bedeutung bei der Auseinandersetzung mit Angst
Reaktionsform: Akzeptieren der Situation	<ul style="list-style-type: none"> - Hinnahme der gegebenen Bedingungen (nicht nur passiv)
Reaktionsform: positive Deutung der Situation	<ul style="list-style-type: none"> - Hervorhebung positiver Aspekte - Positive Bewertung der eigenen Position im Vergleich zu früher oder zu anderen Personen
Reaktionsform: Situation den Umständen überlassen	<ul style="list-style-type: none"> - Verzicht auf Auseinandersetzung
Reaktionsform: Hoffnung	<ul style="list-style-type: none"> - Hoffnung als Komponente des Umgehens unterschiedlicher Lebenslagen
Reaktionsform: Identifikation	<ul style="list-style-type: none"> - Identifikation mit Schicksalen / Zielen anderer Personen (Familie, Freunde, Bekannte)

Reaktionsform: Evasive Reaktion	- Reaktionsweisen des Verlassens der bisherigen Position - Ausweichen, Meiden der Belastungsursache
Reaktionsform: Betonte Realitätsorientierung	- erfolgt nur in Bezug auf bestimmte Grenzsituationen
Reaktionsform: Aggression / Kritik	- Kritik an Personen, Zuständen, Institutionen

Quelle: Thomae, 1996, S. 114ff

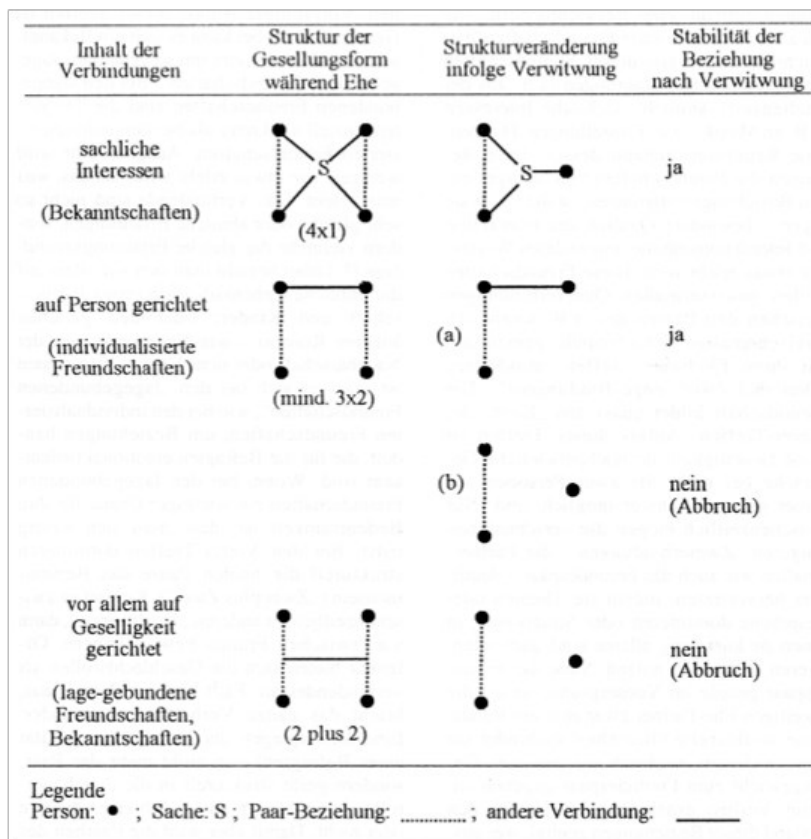
Sowohl aus theoretischer als auch aus sozialpolitischer Perspektive gibt es drei zentrale Faktoren, die zu Veränderungen in den sozialen Beziehungen im Alter führen und objektive soziale Isolation und subjektive Vereinsamung begünstigen: 1. *Verwitwung*, 2. *Kinderlosigkeit*, 3. *Heimaufenthalt* (vgl. Wagner et al., 2010, S. 327).

Im Alter sind Familie und Partnerschaft dominierende Formen sozialer Beziehungen und sozialer Räume. Durch sie werden die Lebenslagen bestimmt (vgl. Backes, Clemens, 2013, S. 236). Verschiedene sozialwissenschaftliche Untersuchungen belegen die Bedeutung der Familie für das Alter (vgl. Hoff, 2006, S. 264; Tesch-Römer et al., 2002, S. 340). Trotz Wandlungsprozessen in der ‚Institution Familie‘, wie sinkende Eheschließungszahlen, abnehmende Geburtenrate, steigende Scheidungszahlen, bleibt die Wertschätzung der Familie hoch (vgl. Backes, Clemens, 2013, S. 236). Sofern vorhanden, bleibt die Familie zentrales Handlungsfeld für ältere Menschen. Intrafamiliäre Kontakte erfahren eine steigende Bedeutung und werden für die soziale Integration und Lebensqualität im Alter entscheidender (vgl. Stosberg, Blüher, 2006, S. 342ff; Kruse, 2007, S. 87). Umgekehrt bedeuten geringe oder keine Familienbeziehungen eine weitgehende Einschränkung von Handlungs- und Kontaktspielräumen. Damit können neben sozialen und emotionalen Einschränkungen und Umorientierungen auch eine Reduzierung der Formen des Gebens und Nehmens von sozialer und materieller Unterstützung einhergehen (vgl. Backes, Clemens, 2013, S. 236).

Die *Verwitwung* bedeutet den Verlust einer häufig langjährig emotionalen Beziehung. Der Tod des (Ehe-)Partners / der (Ehe-)Partnerin im Alter gilt als eines der kritischsten Erlebnisse (vgl. Berger, 2009, S. 6; Höpflinger, 2014, S. 7), dass Einfluss auf die sozialen Beziehungen, besonders außerfamiliäre Beziehungen sind davon betroffen, und die soziale Integration im Alter nimmt. Verwitwung bedeutet „[...] den unbeeinflussbaren und häufig unerwarteten Verlust der Hauptbezugsperson“ (Hollstein, 2005b, S. 555) und begünstigt objektive Isolation und subjektive Vereinsamung. Das Individuum wird aus einer gewohnten Situation bzw. Bindung entrissen. Folglich fällt der Fokus auf das Individuum selbst. Hier wirft sich die Frage auf, ob und wie Verluste ausgeglichen werden können und welche neuen Beziehungen zu anderen entstehen. Neben psychologischen Konsequenzen ergeben sich durch die Verwitwung auch

längerfristige soziale Folgen in Bezug auf Veränderungen der informellen Netzwerke sowohl im innerfamiliären als auch im außerfamiliären Kontext (vgl. Hollstein, 2005b, S. 555). Wie sich Verwitwung auf die Struktur und die Leistungen des sozialen Netzwerks auswirkt ist bislang nur wenig erforscht (vgl. Wagner et al., 2010, S. 327). Auf Grundlage einer qualitativen und quantitativen Erhebung⁹ zeigt Hollstein (2002a, S. 251ff; 2005b, S. 556ff) am Beispiel von Bekanntschaften und Freundschaften wie sich außerfamiliäre Beziehungen nach der Verwitwung entwickeln. Der Abbruch von Beziehungen nach der Verwitwung folgt dabei bestimmten Regeln. Sie unterteilt drei ‚Typen von Gesellungsformen bei (Ehe-)Paaren‘, die sich in ihren Inhalten der Verbindung unterscheiden: (1) Bekanntschaften (sachliche Interessen), (2) individualisierte Freundschaften (auf Person gerichtet), (3) lage-gebundene Freundschaften / Bekanntschaften (auf Geselligkeit gerichtet) (vgl. Abb. 3).

Abbildung 3: Typen von Gesellungsformen von zwei Paaren (außerfamiliäre Beziehungen) und ihre Stabilität nach der Verwitwung



Quelle: Hollstein, 2002a, S. 251

⁹ Im Rahmen der Studie wurden 18 verwitwete und bereits verrentete Frauen und Männer zwischen 63 und 73 Jahren befragt. Anhand von biografisch-narrativen Interviews und standardisierten Instrumenten wurden die sozialen Beziehungen der Befragten und deren subjektive Bedeutung erhoben (vgl. Hollstein, 2002a, S. 250).

Beim ersten Typ ist die Gruppe durch ein gemeinsames sachliches Thema verbunden, sodass das Zusammensein durch das Interesse an diesem Thema bestimmt wird. Aufgrund der Dominanz des Sachthemas rückt der Aspekt, dass sich zwei Paare treffen in den Hintergrund, sodass diese Zusammenkunft auch als Treffen von vier Einzelpersonen betrachtet werden kann. Da der Anlass ein sachliches Thema ist, hat der Verlust einer Person und somit die Reduktion auf drei Personen keinen Einfluss. Die Personen sind beliebig austauschbar und die Anzahl der Beteiligten ist irrelevant. Der Typ ‚individualisierte Freundschaft‘ basiert auf einer engen und persönlichen Beziehung aufgrund gemeinsamer Erfahrungen oder ähnliche sachliche Interessen bzw. Einstellungen (vgl. Hollstein, 2002a, S. 252). Die Beziehung zeichnet sich durch eine „[...] besondere Qualität der Interaktion und Interaktionsinhalte, mit anderen Worten: *wie* etwas erlebt wird“ (Hollstein, 2002a, S. 252, Hervorhebung im Original) aus. Durch die Freundschaftsbeziehung ergeben sich ‚Querverbindungen‘ zwischen den Paaren. Freundschaft bildet den Mittelpunkt der Treffen und Geselligkeit ist der Grund, da persönliche Themen bei mehr als zwei Personen nur schwer möglich sind. Zeitweise können jedoch die engeren Zweierbindungen, sowohl Paarbeziehung als auch Freundschaft, in den Vordergrund treten. Für den Fortbestand der Beziehungen bei Verlust eines Mitglieds ist von Bedeutung, welche Person ausgeschieden ist. Beim Tod einer der Freunde wird das Verhältnis nicht weiter aufrechterhalten. Ist einer der beiden PartnerInnen gestorben, dann werden sich die beiden Freunde, teilweise auch alleine, weiterhin in der Dreier-Konstellation treffen und die Beziehung fortführen. Enge und persönliche Freundschaften (Typ 2) bilden zum sachlichen Interesse (Typ 1) ein ‚funktionales Äquivalent‘. Die Treffen des dritten Typs, die lagegebundene Freundschaft / Bekanntschaft, basieren ausschließlich auf Geselligkeit. Hier liegt weder ein sachliches Interesse noch eine individualisierte Freundschaft vor. Im Vergleich zu Typ 2 sind die Themen konkreter. Dabei geht es vorrangig darum, was gemeinsam erlebt wird. Das ‚wie‘ ist eher nachrangig. Die Erfahrungsgrundlage ist in diesem Typ das verbindende zwischen den Paaren. Neben dem gleichen äußeren Kontext, z.B. Nachbarschaft oder Verein, wird sich auch auf die ähnliche Lebenssituation bezogen. Auch die lagegebundenen Freundschaften sind wie die individualisierten Freundschaften emotional für die Beteiligten bedeutsam. Die Bedeutsamkeit ergibt sich aus den häufigen Treffen. Beim Zusammentreffen dominieren strukturell die beiden Paare. Zeitweise kann es dabei aber auch zu Konstellationen ausschließlich zwischen Frauen oder Männern kommen, sodass in diesem Fall das Geschlecht die verbindende Grundlage ist. Beim Wegfall eines Partners / einer Partnerin fällt das gesamte Verhältnis auseinander. Gegenüber dem Paar gerät die einzelne Person in die ‚Zuschauerrolle‘ und seine Einsamkeit wird verstärkt. Auf der Paarseite können gegenüber der Einzelperson Gefühle von Eifersucht entstehen. Nach Verwitwung zerbrechen vor allem Beziehungen zu (Ehe-)Paaren, sowohl Bekanntschaften als auch Freundschaften (vgl. Hollstein, 2002a, S. 252ff). Das mit der Veränderung der Gruppengröße einhergehende

Strukturproblem führt zum Abbruch der Beziehungen. Mit dem Verlust des Partners / der Partnerin sind auch Gemeinsamkeiten in den Lebensumständen sowie gemeinsame Themen weggefallen. Die ‚übrig‘ gebliebenen Themen können das Ungleichgewicht zwischen dem Paar und der Einzelperson nicht kompensieren (vgl. Hollstein, 2002a, S. 254ff). Auch das Fehlen einer sachlichen oder einer engen Beziehung zu dem anderen Paar, führen zum Abbruch des Kontakts nach der Verwitwung. Das bedeutet, „[...] die Stabilität außerfamiliärer Beziehungen nach der Verwitwung hat nur bedingt mit der emotionalen Verbundenheit zu tun. Sowohl Freundschaften als auch Bekanntschaften können stabil bleiben oder abbrechen: entscheidend ist der Inhalt der Beziehungen (sachbezogen, hochpersönlich oder gesellig)“ (Hollstein, 2005b, S. 560ff).

Abbrüche von sozialen Beziehungen können Konsequenzen für die soziale Integration ältere Menschen haben, die sich individuell unterscheiden. Die Konsequenzen werden besonders verstärkt, wenn (fast) alle außerfamiliären Beziehungen im Alter weggefallen, ohne dass neue soziale Beziehungen initiiert werden (vgl. Hollstein, 2002a, S. 254ff). Aus der Untersuchung von Hollstein¹⁰ geht hervor, dass neben der Familie und Freundschaften auch Vereine und Reisen wichtige soziale Orte nach der Verwitwung darstellen. Die alleinige Integration in und Konzentration auf die Familie bzw. auf alte Freunde und Bekannte wird als defizitär empfunden. Gibt es keinen Ausgleich in anderen Lebensbereichen, z.B. neu geknüpfte Beziehungen, dann kann der Partnerverlust nicht alleine durch das alte Netzwerk kompensiert werden. Die primäre Orientierung auf nahestehende Familienangehörige, z.B. die eigenen Kinder, erwies sich nicht ausreichend für eine soziale und emotionale Integration der verwitweten Personen. Obwohl häufig Frauen die Verwandtschafts- und Freundschaftsbeziehungen in der Partnerschaft organisiert haben, ergibt sich für sie hierdurch kein Vorteil nach dem Verlust des Ehepartners. Als positive Faktoren bei der Neuorientierung konnten vor allem die (Aus-)Bildung und der Beruf identifiziert werden (vgl. Hollstein, 2005b, S. 557ff).

Die Veränderungen der sozialen Netzwerke im Alter nach der Verwitwung werden von drei Handlungsorientierungen beeinflusst, die sich als Ressourcen oder als Beschränkungen für eine befriedigende soziale Integration erweisen können (vgl. Hollstein, 2005b, S. 561ff):

- *Beziehungsbezogenheit im Alltag:*

¹⁰ Ziel der Studie ist die Untersuchung der längerfristigen Veränderungen der informellen Beziehungen nach dem Tod des / der langjährigen Ehepartners / Ehepartnerin. Hierfür wurden zwischen 1992 und 1995 18 verwitwete und bereits verrentete Frauen und Männer zwischen 63 und 73 Jahren befragt (vgl. Hollstein, 2005b, S. 556).

Inwieweit ist die Person im Alltag auf andere Menschen bezogen und hat regelmäßigen Kontakt mit emotional wichtigen Bezugspersonen? Die Beziehungsbezogenheit ist für die Richtung der Veränderungen der Integration verantwortlich und bildet einen wichtigen Bewertungsmaßstab der Integration.

- *Aktivitätsorientierung:*

Inwieweit besteht ein Interesse an außerhäuslichen Aktivitäten nach der Verwitwung? Zum einen können die Aktivitäten sich zu einem wichtigen Bezugspunkt in der Alltagsorientierung entwickeln. Zum anderen können sie wichtige Möglichkeiten darstellen, um neue Beziehungen aufzubauen.

- *Freundschaftsmuster:*

Veränderungen in der Netzwerkzusammensetzung werden auch von den Orientierungen in Bezug auf die außerfamiliären Beziehungen beeinflusst. Davon hängt ab, ob außerfamiliäre Beziehungen nach der Verwitwung abbrechen oder aufrechterhalten werden.

Insgesamt kann festgehalten werden, dass Verwitwung ein mittel- und langfristiges Risiko für eine subjektiv befriedigende soziale Integration im Alter sein kann. Werden bisher ungenutzte Potenziale freigesetzt, dann kann dieses Lebensereignis auch als Chance begriffen werden (vgl. Hollstein, 2005b, S. 567).

Neben der Verwitwung hat auch die Existenz von Kindern einen zentralen Einfluss auf die Struktur und Funktion von sozialen Beziehungen älterer Menschen (vgl. Backes, Clemens, 2013, S. 238). Zu den Gruppen mit Defiziten an Kontakten und an Unterstützungsnetzwerken zählen kinderlos gebliebene Paare und ältere Ledige (vgl. Diewald, 1991, S. 254). Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes wird die Geburtenzahl nach dem Jahr 2020 kontinuierlich abnehmen aufgrund eines absehbaren Rückgangs der Zahl potenzieller Mütter (vgl. Statistisches Bundesamt, 2013, S. 8). Gleichzeitig ist der Anteil der Frauen, die kinderlos sind, in den vergangenen Jahrzehnten kontinuierlich angestiegen (vgl. Statistisches Bundesamt, 2012, S. 28). Die Auswirkungen von *Kinderlosigkeit* auf die Struktur und Funktionen sozialer Beziehungen im Alter sind bisher aber noch verhältnismäßig wenig untersucht (vgl. Wagner et al., 2010, S. 327). Geringe oder keine Familienbeziehungen bedeuten eine Begrenzung von Handlungs- und Kontaktspielräumen. Damit einher gehen sowohl emotionale und soziale Einschränkungen und Veränderungen als auch die Verringerung von Formen des Gebens und Nehmens von sozialer und materieller Unterstützung, die mit Netzwerkbeziehungen verbunden sind (vgl. Backes, Clemens, 2013, S.

236). Untersuchungen im Rahmen der Berliner Altersstudie¹¹ haben gezeigt, dass alte Menschen mit Kindern mehr Hilfe erhalten und Zärtlichkeit¹² austauschen, als kinderlose Ältere (vgl. Wagner et al., 2010, S. 337). Besonders im Zusammenhang mit Verwitwung kann Kinderlosigkeit im Alter zu einer Kumulation sozialer Problemlagen führen. Kinderlose verfügen über weniger informelle Unterstützung, leben sozial isolierter und fühlen sich im Vergleich zu Eltern oder Großeltern auch häufiger einsam (vgl. Backes, Clemens, 2013, S. 238ff).

Der *Heimaufenthalt* ist eine weitere Lebenskonstellation, die mit der Vorstellung sozialer Vereinsamung verbunden ist (vgl. Wagner et al., 2010, S. 328). In den Sozialwissenschaften wird das Heim als ‚totale Institution‘ bezeichnet. Menschen wird hier jeglicher Spielraum für individualisierte Interaktionen entzogen (vgl. Goffman, 1981, S. 15ff). Institutionen schreiben vor, wie zu handeln ist. Als Regelungen sozialen Handelns verdichten sie sich zu ‚objektiver Faktizität‘ (vgl. Berger, Luckmann, 2009, S. 64). Nach Vaskovics kann das auch auf Heime übertragen werden, die als Regelsysteme zielgerichtet sind und Positionen und Rollen enthalten (z.B. HeimleiterIn, Pflegepersonal, Verwaltung, HeimbewohnerIn). Es gibt eine hierarchische Ordnung. Die Beziehungen untereinander werden formal geregelt und es werden Rollen in Hinblick auf die festgelegten Ziele der Institution geschaffen. HeimbewohnerInnen müssen sich diesem Regelsystem in kurzer Zeit anpassen und besitzen selber nur wenige bis gar keine Einflussmöglichkeiten auf dieses System (vgl. Vaskovics, 2004, S. 170ff). Die Ergebnisse der Berliner Altersstudie zeigen, dass HeimbewohnerInnen deutlich seltener Freunde haben im Vergleich zu Älteren, die in Privathaushalten leben (34 Prozent vs. 66 Prozent) und ein kleineres Netzwerk mit durchschnittlich 4,5 NetzwerkpartnerInnen im Vergleich zu Älteren in Privathaushalten besitzen, die im Durchschnitt 11,3 Personen nannten (vgl. Wagner et al., 2010, S. 333ff). Weiter berichteten die HeimbewohnerInnen über weniger informelle Hilfen und über weniger soziales Zusammensein als in Privathaushalt lebende Ältere. Dabei konnten emotionale Hilfen aus der Sicht der HeimbewohnerInnen nur in geringem Umfang vom Pflegepersonal geleistet werden (vgl. Wagner et al., 2010, S. 338).

¹¹ Der Fokus der Berliner Altersstudie liegt auf dem hohen Alter (70- bis über 100-Jährige) und auf einer repräsentativ ausgewählten Großstadtbevölkerung. Themen sind u.a. Leistungsfähigkeit, Persönlichkeit und soziale Beziehungen im Alter sowie körperliche Gesundheit, medizinische Versorgung und subjektives Wohlbefinden (vgl. Mayer, Baltes, 2010, S. 7).

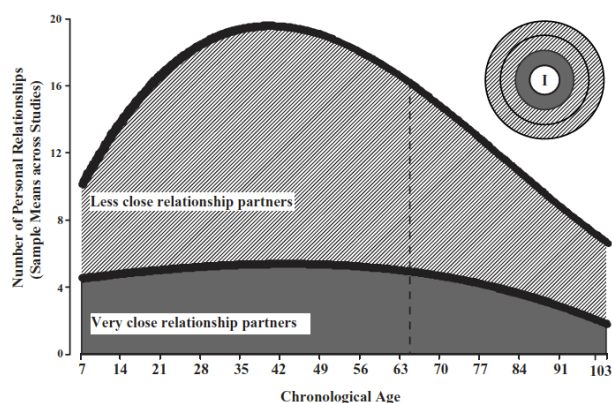
¹² Unter Zärtlichkeit werden Umarmungen und Küsse verstanden, nicht im sexuellen Sinne (vgl. Wagner et al., 2010, S. 329).

Aus Untersuchungsergebnissen von Neyer & Lang¹³ (2004, S. 121ff) geht hervor, dass die emotionale Nähe bei verwandtschaftlichen Beziehungen höher ist als bei nicht-verwandtschaftlichen Beziehungen. Am höchsten wird die emotionale Nähe zum eigenen Partner / zur eigenen Partnerin bewertet, gefolgt von der Nähe zu den eigenen Eltern, Geschwistern oder den eigenen Kindern sowie zu den eigenen Enkelkindern. Weiteren Verwandten, wie bspw. Neffen, Nichten, Onkel, Tante oder Cousin und Cousine, wurde eine geringere emotionale Nähe von den Befragten zugewiesen. Über den Erhebungszeitraum hinweg blieb die Korrelation zwischen genetischer Verwandtschaft und emotionaler Nähe innerhalb der persönlichen Netzwerke stabil. Die emotionale Nähe zu den eigenen Freunden wurde von den älteren Erwachsenen im Vergleich zur jüngeren Stichprobe deutlich schwächer beurteilt. Vor dem Hintergrund der Ergebnisse nehmen die Autoren an, dass die emotionale Nähe zu genetischen Verwandten als eine Garantie für Hilfe und Unterstützung in kritischen Situationen empfunden wird (vgl. Neyer, Lang, 2004, S. 125). Die Ergebnisse bestätigen auch, dass die Größe der sozialen Netzwerke mit zunehmendem Alter abnimmt. Es ist bekannt, dass die Anzahl an sozialen Beziehungen in der ersten Lebenshälfte zunimmt, während die Anzahl bei älteren Menschen in der zweiten Lebenshälfte kontinuierlich sinkt. Diese Entwicklung trifft vor allem auf Beziehungen zu wenig nahestehenden Personen zu (vgl. Neyer & Lang, 2004, S. 121ff). In Bezug auf sehr enge Beziehungen zeigt sich ein anderes Verlaufsmuster. Über den gesamten Lebenslauf besteht hier eine relativ hohe Stabilität mit geringen Veränderungen (vgl. Abb. 4)¹⁴ (vgl. Lang, 2003a, S. 180; Lang, 2003b, S. 347ff).

¹³ Untersucht wurden zwei unabhängige Stichproben, die im Abstand von vier Jahren zweimal zu ihren sozialen Netzwerken befragt wurden (vgl. Neyer, Lang, 2004, S. 119): die Stichprobe jüngerer Erwachsener (n = 489) (vgl. Neyer, Asendorpf, 2001, S. 1193), die zum Zeitpunkt der zweiten Befragung durchschnittlich 28,6 Jahre alt waren, und die Stichprobe der älteren Erwachsenen (n = 206) (Teil der Berliner Altersstudie (BASE) (vgl. Baltes et al., 1999, S. 38). Die älteren Befragten waren bei der zweiten Befragung durchschnittlich 83,6 Jahre alt (vgl. Neyer, Lang, 2004, S. 119).

¹⁴ Die in Abbildung 4 dargestellten Befunde basieren auf einer Zusammenstellung von Untersuchungsergebnissen, die mit dem gleichen Erhebungsverfahren, in verschiedenen Kulturen und mit Personen zwischen 7 Jahre und 103 Jahre, erhoben wurden (vgl. Lang, 2003a, S. 180).

Abbildung 4: Hypothetischer Verlauf der Netzwerkgröße und -zusammensetzung über die Lebensspanne



Quelle: Lang, 2003, S. 348

Sehr große Netzwerke bestehen häufig aus sozialen Beziehungen, die eher weniger eng sind und bei notwendiger Unterstützung nicht verfügbar sind (vgl. Backes, Clemens, 2013, S. 237). Bei Personen mit einem solchen Netzwerk finden sich nach Fooken (1999, S. 235) häufiger Einsamkeitserleben, depressive Reaktionen und Zukunftsängste vor als bei Personen mit einem mittelgroßen Netzwerk. Hingegen kann es bei sehr kleinen Netzwerken zu Abhängigkeiten kommen. Außerdem kann mehr Kontrolle ausgeübt werden und es bestehen weniger soziale Alternativen.

Empirische Ergebnisse zu Entwicklungen sozialer Beziehungen im Alter

In der Berliner Altersstudie (BASE) (vgl. Wagner et al., 2010, S. 325ff; Lang, Schütze, 1998, S. 170) wurden die sozialen Beziehungen im Alter als egozentrierte Netzwerke untersucht. Ergebnisse der Studie zeigen, dass der Familienstand enormen Altersdifferenzen unterliegt. Zugleich ergeben sich hier die deutlichsten Geschlechtsunterschiede im Vergleich zu allen sozialen Beziehungen. Während drei Viertel aller Männer zwischen 70- bis 74-Jahren verheiratet sind, zeigt sich dagegen bei den Frauen der gleichen Altersgruppe, dass hier nur 20 Prozent der Älteren verheiratet sind. Im hohen Alter (ab 85 Jahren) gibt es nahezu keine Frauen, die noch einen Ehepartner haben. Ein Viertel der Männer ab 95 Jahren sind noch verheiratet. Fast 60 Prozent der verwitweten Älteren, vor allem Frauen, haben ihren / ihre PartnerIn vor dem 70. Lebensjahr verloren. Dabei bedeutet nicht verheiratet zu sein im Alter nicht zwangsläufig keinen / keine PartnerIn zu haben. 14 Prozent der unverheirateten Männer und 5 Prozent der unverheirateten Frauen leben in einer nicht-ehelichen Partnerschaft. Das zeigt, dass nicht-eheliche Lebensgemeinschaften nicht ausschließlich ein Phänomen des jungen oder mittleren Erwachsenenalters sind. Die Elternschaft ist die häufigste Rollenbeziehung in den sozialen Netzwerken der 70-Jährigen und älteren Männer und Frauen.

77 Prozent der Männer und 70 Prozent der Frauen haben mindestens ein lebendes Kind. Alte Eltern und ihre Kinder besuchen sich häufiger im Vergleich zu Geschwistern. Mit dem Alter nimmt die Besuchshäufigkeit leicht zu (vgl. Wagner et al., 2010, S. 330ff). In der Berliner Stichprobe ist der Anteil der lebenslang kinderlosen Älteren hoch, was als Kohorteneffekt zu interpretieren ist. Ältere, die lebenslang Kinderlos waren, haben im Alter nur Verwandte in direkter Linie aus ihrer eigenen Generation. Hingegen sind aus Eltern im Alter häufig Groß- oder Urgroßeltern geworden. Bei den 70- bis 84-Jährigen ist der Anteil der Großeltern fast genauso hoch wie bei den 85-Jährigen und Älteren (62 Prozent zu 57 Prozent). Der Anteil der Älteren mit Urenkeln nimmt mit dem Alter zu. Während 16 Prozent der 70- bis 84-Jährigen mindestens einen / eine UrenkelIn haben, liegt der Anteil bei den 85-Jährigen und Älteren bei 29 Prozent. Weiter gehören auch entfernte Verwandte häufig zu den Netzwerken alter Menschen (66 Prozent der Befragten). Mindestens 64 Prozent der alten Menschen haben einen Freund, gefolgt von 49 Prozent der Älteren, die Bekannte in ihrem Netzwerk haben. Von 29 Prozent der Befragten wird mindestens ein/e NachbarIn angegeben. Unter Einbezug des Familienstandes zeigt sich, dass Ledige am häufigsten einen Freund in ihrem Netzwerk angeben (76 Prozent). Bei den Verheirateten liegt der Anteil bei 67 Prozent, gefolgt von den Verwitweten (61 Prozent) und den Geschiedenen (61 Prozent). Bestehende Freundschaften werden auch im Alter gepflegt und besitzen gemessen an der Kontakthäufigkeit eine große Bedeutung im Alter. Auch hier ergeben sich Unterschiede nach dem Familienstand. Im Vergleich zu Verheirateten, Geschiedenen oder Ledigen sehen Verwitwete ihre Freunde deutlich häufiger. Die kleinsten sozialen Netzwerke weisen Geschiedene auf. Verheiratete besitzen durchschnittlich 14,1 NetzwerkpartnerInnen. Bei den Verwitweten sind es im Durchschnitt 10,6 und bei den Geschiedenen 7,8 Personen. Erwartungsgemäß besitzen Kinderlose ein relativ kleines soziales Netzwerk mit durchschnittlich 8,1 Personen (vgl. Wagner et al., 2010, S. 332).

Eine wichtige Unterstützung in der Alltagsbewältigung im Alter bilden die familialen Generationenbeziehungen. Kinderlosigkeit und wachsende Wohnentfernung der erwachsenen Kinder werden häufig als Gefahr für die Aufrechterhaltung der Lebensqualität im Alter diskutiert (vgl. Mahne, Huxhold, 2017, S. 216). Aktuelle Daten des Deutschen Alterssurveys¹⁵ zeigen, dass sich die Wohnentfernung zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern stetig vergrößert. Im Jahr 1996 lebten noch bei 38,4 Prozent der Eltern die Kinder in der Nachbarschaft oder im gleichen Ort. Im Jahr 2014 hingegen hat der Anteil

¹⁵ Der Deutsche Alterssurvey ist eine Langzeitstudie zum Thema Alter und Altern in Deutschland. Befragt werden Personen im Alter von 40 bis 85 Jahren. Die erste Erhebung wurde im Jahr 1996 durchgeführt, gefolgt von weiteren Erhebungen 2002, 2008, 2014 (vgl. Mahne et al., 2017b, S. 11).

sich auf ein Viertel (25,8 Prozent) reduziert. Die räumliche Distanz zwischen alten Eltern und erwachsenen Kindern nimmt mit steigender Bildungsschicht zu. Dennoch bleiben die Kontakthäufigkeit und die Beziehungsenge konstant hoch. Mehr als 78 Prozent der Eltern haben im Zeitraum zwischen 1996 und 2014 mindestens wöchentlich Kontakt und eine (sehr) enge Beziehung zu ihren erwachsenen Kindern geben mehr als 88 Prozent der Eltern an (vgl. Mahne, Huxhold, 2017, S. 223ff).

Informelle Hilfen zu bekommen bedeutet nicht nur konkrete Unterstützung zu erhalten. Damit einher geht gleichzeitig auch Zuwendung und Anteilnahme des sozialen Umfelds des älteren Menschen (vgl. Wagner et al., 2010, S. 335). Soziale Beziehungen sind im Alter meistens ‚multifunktional‘, wie empirische Untersuchungen zur Multiplexität sozialer Beziehungen (vgl. weiterführend Litwak, 1985; Simons, 1983) gezeigt haben. Multiplexität bezieht sich auf die Eigenschaften der Verbindungen innerhalb eines Netzwerks und beschreibt auf wie viele Arten die NetzwerkpartnerInnen miteinander verbunden sind (z.B. Rollenrelationen, Inhalte der Interaktion) (vgl. Schenk, 1984, S. 250). Multiplexe Beziehungsstrukturen lassen sich vor allem in sozialen Netzwerken von Singles¹⁶ vorfinden. Baas et al. (2008) bezeichnen diese Struktur auch als „[...] Patchwork-Struktur [...], in der verschiedene Personen für unterschiedliche Dinge zuständig sind bzw. in der bestimmten Personen jeweils spezifische Funktionen zugeordnet werden“ (Baas et al., 2008, S. 55). Besonders bei dieser Personengruppe bestehen die sozialen Netzwerke aus Bekannten, Freunden und Nachbarn. Der Grund hierfür ist, dass Singles ihre Netzwerke meist selbst aufbauen müssen und nicht bei der Initiierung und Pflege sozialer Kontakte auf die Hilfe eines Partners / einer Partnerin zurückgreifen können (vgl. Baas et al., 2008, S. 55). Somit spielen nicht nur familiäre, sondern auch außerfamiliäre Beziehungen im Alter eine Rolle (vgl. Kap. 2.2.3). In der Generali Altersstudie 2017 geben in der Altersgruppe der 65- bis 85-Jährigen nahezu alle Personen an, dass sie mindestens eine Person haben, von der sie bei Bedarf Hilfe erhalten. Dazu zählen besonders enge Familienangehörigen (z.B. eigene Kinder (75 Prozent), (Lebens-)PartnerIn (64 Prozent), eigene Enkel (27 Prozent)). Außerhalb der Familie ist es vor allem der Freundeskreis (53 Prozent), der in schwierigen Situationen Hilfe und Unterstützung gibt (vgl. Generali Deutschland AG, 2017, S. 143).

¹⁶ Sowohl in der Öffentlichkeit als auch in der Wissenschaft existiert keine Einigkeit darüber, was unter Singles zu verstehen ist. Es besteht eine Vielfältigkeit in Bezug auf den Begriff, mit der sich im Rahmen dieser Arbeit nicht weiter auseinandergesetzt wird (vgl. weiterführend Baas et al., 2008, S. 18ff).

Ein wichtiger Faktor, der Einfluss auf soziale Beziehungen im Alter nimmt, ist der eigene Gesundheitszustand. Aus den Ergebnissen der zweiten Generali Altersstudie 2017¹⁷ (Generali Deutschland AG, 2017, S. 124) geht hervor, dass Ältere mit einem schlechten Gesundheitszustand seltener einen festen oder großen Bekanntenkreis haben. Zudem kommt es seltener zu regelmäßigen Treffen im Vergleich zu älteren Menschen mit einem guten Gesundheitszustand. Auch bezogen auf die Zufriedenheit mit sozialen Kontakten kommt es zu Unterschieden. In der Altersgruppe der 65- bis 85-Jährigen mit schlechtem Gesundheitszustand ist nur jede zweite Person zufrieden mit seinen sozialen Beziehungen. Hingegen sind 82 Prozent der Personen mit gutem Gesundheitszustand zufrieden.

Neben dem Gesundheitszustand spielen auch Einsamkeit und Isolation eine Rolle im Alter. Sie werden als soziale Probleme des Alters angesehen und durch Lebens- und Kontaktstile beeinflusst, die im Lebenslauf gebildet werden, z.B. geringe soziale Partizipation oder Engagement (Einsamkeit auf der gesellschaftlichen Ebene). Weitere Risikofaktoren sind chronische Erkrankungen, die mit sensorischen und motorischen Einschränkungen einhergehen können, sowie der Verlust des Ehepartners / der Ehepartnerin (Einsamkeit auf der sozialen Ebene). Die Mobilität und psychische Bereitschaft zur Aufrechterhaltung bestehender sozialer Beziehungen sowie die Aktivierung neuer Kontakte können dadurch eingeschränkt werden (vgl. Backes, Clemens, 2013, S. 244ff). Einsamkeit ist dabei ein wichtiger Indikator für die Qualität der persönlichen Integration (vgl. De Jong Gierveld, 1987, S. 126ff). Dabei gilt eine geringe Einbindung in enge und unterstützende soziale Netzwerke als Risikofaktor für das Entstehen von Einsamkeit (vgl. De Jong Gierveld et al., 2009, S. 502ff; Hawkey et al., 2008, S. 379). Einsamkeit basiert nicht nur auf objektiven Faktoren wie Alleinleben, Alleinsein oder Isolation. Auch subjektive Erlebnis- und Bewertungskomponenten sind von Bedeutung (vgl. Tesch-Römer et al., 2013, S. 237). Besonders Personen, die 70 Jahre und älter sind, können sich im Vergleich zu Jüngeren häufiger ausgeschlossen fühlen, da sie seltener ehrenamtlich aktiv sind (vgl. Wetzel, Simonson, 2016, S. 84ff) und aus dem Erwerbsleben ausgeschieden sind. Hinzu kommt eine Reduzierung des Einkommens in der Nacherwerbsphase und dadurch zu einer Einschränkung der Konsummöglichkeiten. Für Personen, die Einsamkeitsgefühle wahrnehmen, besteht das Risiko, dass sie sich aus dem gesellschaftlichen Leben zurückziehen. Gleichzeitig kommt es zu einer Zunahme des sozialen

¹⁷ Die Generali Altersstudie 2017 ist die Fortsetzung der ersten Studie aus dem Jahr 2013. Thematisiert werden die Lebenswirklichkeiten, Einstellungen und Bedürfnislagen der älteren Generation in Deutschland. Hierzu wurde ein repräsentativer Querschnitt der Bevölkerung von 65 bis 85 Jahren befragt. Die Ergebnisse der zweiten Erhebung stützen sich auf eine Befragung von 4133 Personen (vgl. Generali Deutschland AG, 2017).

Exklusionserlebens. Langfristig wirken sich beide Ausgeschlossenheitsgefühle sowohl auf das persönliche Wohlbefinden als auch auf die Entwicklung und Aufrechterhaltung von persönlichen sozialen Beziehungen und des gesellschaftlichen Engagements negativ aus (vgl. Böger et al., 2017b, 275). Daten des Deutschen Alterssurveys zeigen, dass eine geringe Anzahl an Personen, die emotionale Unterstützung leisten können, eine geringe Anzahl von RatgeberInnen und das Auftreten von Einsamkeitsgefühlen in Zusammenhang stehen. In den Gruppen mit unterdurchschnittlichem Unterstützungspotenzial ist der Anteil an einsamen Personen höher als bei Personen mit überdurchschnittlichem Potenzial für Trost (12,6 Prozent bzw. 13,7 Prozent) bzw. Rat (6,5 Prozent bzw. 7,0 Prozent)¹⁸. Weiter geht aus den empirischen Untersuchungen hervor, dass ein Zusammenhang zwischen Einsamkeit und wahrgenommener sozialer Exklusion besteht. Personen, die soziale Exklusion wahrnehmen, weisen ein deutlich höheres Einsamkeitsrisiko auf als Personen, die sich nicht als sozial exkludiert wahrnehmen. Die Autoren gehen davon aus, dass das Empfinden von sozialer Exklusion das Risiko für Einsamkeit fördert und umgekehrt, Einsamkeit mit Risiken für soziale Exklusion einhergeht (vgl. Böger et al., 2017b, S. 278ff). Die Möglichkeit, Einsamkeit und Isolation zu verhindern, wird dabei nicht allein über die Anzahl von sozialen Kontakten bestimmt, sondern auch über die Qualität (Backes, Clemens, 2013, S. 245).

Insgesamt besitzen soziale Beziehungen und Netzwerke eine zentrale Bedeutung für die Lebenslage im Alter. Festzuhalten ist, dass in der Auseinandersetzung mit den Entwicklungen sozialer Beziehungen in dieser Lebensphase zwei Denkweisen zu berücksichtigen sind: Veränderungen bzw. der Rückgang traditioneller Beziehungsmodelle gehen nicht zwangsweise mit einer Verringerung der sozialen Integration einher. Freundschaften und alternative Partnerschaftsmodelle erhöhen nicht nur die Vielfalt persönlicher Beziehungsnetzwerke, sondern können auch neue Möglichkeiten für die Sicherung der sozialen Zugehörigkeit eröffnen (vgl. Böger et al., 2017b, S. 274). Weiter kann es zu neuen Beziehungsmustern im Alter kommen mit Blick auf die Entwicklungen der familiären Generationenbeziehungen (vgl. Kapitel 5.2). Entgegengesetzt ist zu bedenken, dass die Altersphase zukünftiger Generationen mit ausgedünnten sozialen Netzen und erschwerten Voraussetzungen für soziale Unterstützung konfrontiert (vgl. Clemens, 2010, S. 350ff) und ihnen ein kleineres und eventuell auch weniger verlässliches familiäres Unterstützungspotenzial zur Verfügung stehen wird (vgl. Künemund, Hollstein, 2005, S. 212). Grund hierfür ist neben einer zunehmenden Individualisierung und Flexibilisierung der

¹⁸ Die Daten stammen aus dem DEAS 2014. Personen mit unterdurchschnittlich vielen Beziehungen geben weniger als zwei Personen an. Personen mit mindestens durchschnittlich vielen Beziehungen geben zwei oder mehr Personen an (vgl. Böger et al., 2017b, S. 279).

Arbeitsverhältnisse sowie der Pluralisierung der Lebensformen auch die Berufsaufgabe, die Reduzierung primärer Netzwerke (z.B. durch Tod und Krankheit) und isolationsfördernde Wohnbedingungen, die zukünftig zur Schwächung traditioneller sozialer Netzwerke (Familie und Verwandtschaft) beitragen. Aber auch Rückzug aufgrund eines veränderten Gesundheitszustands oder ein gewolltes Disengagement führen zur Einschränkung des Kontakt-, Kooperations- und Aktivitätsspielraums im Alter (vgl. Naegele, 1998, S. 114ff). Gleichzeitig ist damit eine Verringerung des Unterstützungspotenzials verbunden (vgl. Clemens, 2010, S. 350ff). Unklar ist, welche informellen Unterstützungssysteme in welcher Form erwartet werden können vor dem Hintergrund gesellschaftlicher und sozialstruktureller Entwicklungsprozesse (vgl. Backes, Clemens, 2013, S. 287ff).

2.2.2 Innerfamiliäre Beziehungen im Alter am Beispiel der Großelternschaft

Die Großelternschaft bildet eine Beziehungsform, die der Großteil der Bevölkerung im Lebensverlauf erwarten kann. Auch wenn sich Wahrscheinlichkeiten und Zeitpunkte aufgrund demografischer und gesellschaftlicher Veränderungen (z.B. niedrige Geburtenrate, veränderte Familienformen) ändern (vgl. Mahne, Motel-Klingebiel, 2010, S. 207). Sie bildet einen bedeutenden Aspekt gelebter familiärer Generationenbeziehungen. Durch die Großeltern-Enkel Beziehung entsteht die Möglichkeit gegenseitiger Unterstützung, der Vermittlung von Werten und Erfahrungen zwischen Angehörigen verschiedener Generationen sowie der Erfahrung von emotionaler Nähe und Zuwendung (vgl. Nowossadeck, Engstler, 2013, S. 24). Neben der Partnerschaft, den Beziehungen zu den eigenen Kindern und Freundschaften gehört die Beziehung zu den eigenen Enkelkindern zu den wichtigsten persönlichen Beziehungen im Alter (vgl. Mahne, Klaus, 2017, S. 243).

Die Beziehungen zwischen Großeltern und ihren Enkelkindern sind zum einen durch traditionelle Gesellschaftsbilder und in der Gesellschaft verankerten Stereotypisierungen gegenüber der Großelternrolle und zum anderen durch neue familien-demografische und soziale Entwicklungen dieser Generationenbeziehungen geprägt (vgl. Höpflinger, 2009, S. 311). Dabei gehört die Rolle der Großeltern zu den positiv besetzten Altersstereotypisierungen und ist eng mit der Entwicklung bürgerlicher Familienideale verbunden (vgl. Göckenjan, 2000, S. 175ff). Insgesamt können der Großelternrolle individuell unterschiedliche Bedeutungsdimensionen zugeschrieben werden. Für die meisten Menschen gilt sie jedoch als wichtige und auch sinngebende (Alters-)Rolle. Die Übernahme der Großelternschaft kann durch die älteren Personen selbst nicht direkt gesteuert werden. Dies hängt vor allem vom Verhalten und von Entscheidungen der eigenen Kinder ab. Durch familiäre Betreuungsangebote oder finanzielle Transferleistungen durch die Älteren kann der Prozess jedoch indirekt beeinflusst werden (vgl. Mahne, Motel-Klingebiel, 2010, S. 209).

Die Großeltern-Enkelkind Beziehungen bleiben auch von den demografischen Entwicklungen nicht unberührt. Die zunehmende Lebenserwartung der Menschen führt zu einer Ausdehnung der gemeinsamen Lebensspanne. Durch einen verbesserten Gesundheitszustand bei steigender Lebenserwartung ergibt sich eine Grundlage für aktive Beziehungen zwischen Großeltern und ihren Enkelkindern. Durch eine geringe Geburtenrate übersteigt in immer mehr Familien die Anzahl an Großeltern die Zahl an Enkeln. Aber auch gesellschaftliche Veränderungsprozesse beeinflussen diese Generationenbeziehung. Durch neue Familienformen, beispielsweise die Patchwork-Familie, kommt es zur Trennung von biologischer und sozialer Großelternschaft (vgl. Uhlenberg, 2004, S. 77ff). Weiter können sich zukünftig Unterschiede zwischen Erwartungen und Vorstellungen sowie Umsetzungsmöglichkeiten der Großelternrolle ergeben aufgrund einer sinkenden Enkelanzahl, zunehmender Wohnentfernung und einer Verschiebung der Großelternschaft in spätere Lebensjahre (vgl. Mahne, Motel-Klingebiel, 2010, S. 209). Die Chancen, Großelternschaft zu erleben verändern sich aufgrund von Veränderungen in den familialen Strukturen. Es wird vermutet, dass zukünftig ein Rückgang des Anteils älterer Menschen einhergeht, der Großelternschaft erleben wird (vgl. Mahne, Klaus, 2017, S. 232).

Bedeutung der Großelternschaft

Empirische Untersuchungen haben gezeigt, dass Beziehungen zu den Enkelkindern mit dem subjektiven Wohlbefinden positiv verknüpft sind (vgl. Mahne, Huxhold, 2015, S. 786ff). Folglich kann das Ausbleiben von Großelternschaft von Betroffenen als Belastung wahrgenommen werden (vgl. Mahne, Klaus, 2017, S. 238). Insgesamt basiert die Beziehung auf Freiwilligkeit und individueller Gestaltung. Dies eröffnet die Möglichkeit, die Beziehung entsprechend den Bedürfnissen und Wünschen der älteren und jüngeren Generation zu gestalten, sodass die Großeltern-Enkelkind Beziehung als befriedigend erlebt werden kann. Gleichzeitig kann damit aber auch die Option einhergehen, dass ein Beziehungsakteur den Kontakt auf ein Minimum beschränkt oder sogar ganz einstellt. Dies ist möglich, da die Großeltern-Enkel Beziehung kaum bzw. nur in einem geringen Umfang durch rechtliche und sozial definierte gegenseitige Rechte und Pflichten abgesichert ist im Vergleich zur Eltern-Kind Beziehung (vgl. Wilk, 1993, S. 206). Da die Hauptverantwortung für die Eingliederung der Enkel in die Gesellschaft in der Regel nicht bei den Großeltern liegt, wird die Großeltern-Enkel Beziehung von der Erfordernis von Strafmaßnahmen befreit. Dadurch ergeben sich Freiräume für gemeinsame Aktivitäten zwischen beiden Generationen (vgl. Tesch-Römer, 2010, S. 163). Welche Bedeutung haben Großeltern für die Enkel? Nach der ‚Brücken-Hypothese‘, die aus der Entwicklungspsychologie stammt, bilden Personen, die einem Kind nah und vertraut sind, eine Brücke in die bisher noch unbekanntere soziale Welt (vgl. Mandle, Tomasello, 1987, S. 24).

Dabei können auch Großeltern in Bezug auf die Entwicklung des Kindes als Bezugspersonen eine wichtige Brücke darstellen. Sie ermöglichen (Klein-)Kinder eine neue Perspektive einzunehmen. Eine solche Orientierungsfunktion können Großeltern jedoch kaum ohne oder gegen die Eltern ermöglichen. Dabei übernehmen Großeltern eher eine Brückenfunktion, wenn sie sich mit ihren eigenen Kindern, also den Eltern der Enkel, gut verstehen. Bei Großeltern, die keine positive Beziehung zu ihren Kindern besitzen, trifft dies eher nicht zu. Des Weiteren ist zu berücksichtigen, dass sich die Beziehung zwischen Großeltern und Enkeln mit zunehmendem Alter beider Generationen verändert. Großeltern werden von (Klein-)Kindern anders wahrgenommen als von Enkeln im Jugend- oder Erwachsenenalter (vgl. Tesch-Römer, 2010, S. 163).

Nicht nur die Großeltern sind für die Entwicklung der Enkel wichtig, auch umgekehrt besitzen die Enkel eine große Bedeutung für die Großeltern. Die Enkelgeneration stellt die Großelterngeneration vor die Entwicklungsaufgabe der Generativität (vgl. Tesch-Römer, 2010, S. 165). Der Entwicklungspsychologe Erikson, der den Begriff der ‚Generativität‘ geprägt hat, beschrieb damit die Verantwortungsübernahme der Älteren gegenüber den Jüngeren sowie die Weitergabe von Wissen und Erfahrungen von der älteren an die jüngere Generation (vgl. Erikson, 1963, S. 266ff). Ein Wissenstransfer erfolgt dabei nicht ausschließlich von Alt an Jung, sondern wechselseitig, sodass die Großeltern auch von ihren Enkeln lernen. Die Großeltern-Enkel Beziehung ist durch einen wechselseitigen Erfahrungs- und Lernprozess bestimmt, der von dem Bewusstsein beeinflusst wird, dass die beteiligten Akteure unterschiedlichen Generationen angehören. Dabei ist nicht die Frage zentral, ob und wie Alt von Jung und umgekehrt Jung von Alt lernt, sondern ob die Angehörigen der verschiedenen Generationen in einem wechselseitigen Lern- und Austauschprozess lernen und mit Personen einer anderen (Familien-)generation interagieren (vgl. Höpflinger, 2009, S. 320). In der Literatur wird dies als ‚Generationenlernen‘¹⁹ bezeichnet. Die Lernprozesse sind durch eine lebenslange Dauer charakterisiert und in die Organisation des menschlichen Zusammenlebens eingeordnet (vgl. Lüscher, Liegle, 2003, S. 171). Mit dem Begriff beschreiben Lüscher und Liegle

„[...] alle Formen des Lernens, für welche der Bezug auf das Lebensalter bzw. die Generationenzugehörigkeit als Altersdifferenz oder Altersgleichheit relevant ist und die für die Vermittlung und Aneignung von Kultur sowie für die Konstitution der Person bedeutsam sind“ (Lüscher, Liegle, 2003, S. 171).

¹⁹ In Publikationen lassen sich auch Begriffe wie intergenerationelle Bildung oder intergenerationelles Lernen vorfinden (vgl. Franz et al., 2009; Antz et al., 2009; Bubolz-Lutz, 2010).

In neueren Überlegungen ergänzen Liegle und Lüscher (2008, S. 141) Generationenlernen um das Konzept der generativen Sozialisation, das charakteristische Lernprozesse im Generationenverbund bezeichnet, die mit Generationenbildung einhergehen. Bei dem Begriff Generationenbildung handelt es sich zum einen um Bildung im Sinne von Aneignung von Kenntnissen und Fähigkeiten für die Orientierung und Beteiligung im und am gesellschaftlichen Leben. Zum anderen können sich dadurch neue Generationen bilden. Die Autoren betonen dabei, dass das Konzept nicht nur die Einführung der Kinder in die Gesellschaft durch die Erwachsenen und umgekehrt das Lehren der Erwachsenen durch die Kinder beinhaltet, sondern auch das gegenseitige Lernen basierend auf einer gemeinsamen Aneignung sozialer und kultureller (historischer) Gegebenheiten umfasst. Damit einhergehende Ambivalenzen können sich sowohl förderlich als auch hemmend auf die Bildung von Identitäten auswirken.

Empirische Ergebnisse zur Großeltern-Enkel-Beziehung

Sowohl national als auch international ist die Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkinder Untersuchungsgegenstand in verschiedenen wissenschaftlichen Studien. Im Folgenden werden ausgewählte Ergebnisse aus dem Deutschen Alterssurvey, der Generali Altersstudie sowie der pairfam Studie und dem Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe dargestellt.

Die *Betreuung der Enkelkinder* setzt bestimmte Ressourcen bei der älteren Generation voraus. Neben einer räumlichen Nähe, welche die Unterstützung der eigenen Kinder erleichtert, müssen die Großeltern auch über gesundheitliche sowie zeitliche Ressourcen verfügen, um die Enkelkinderbetreuung zu übernehmen (vgl. Mahne, Motel-Klingebiel, 2010, S. 205ff). Neben finanzieller Unterstützung sind es besonders Betreuungsleistungen, welche die ältere Generation im innerfamiliären Verhältnis leistet. Nach den Ergebnissen der Generali Altersstudie 2013²⁰ betreuen 47 Prozent der Älteren ihre Enkelkinder und entlasten damit ihre Kinder (vgl. Generali Zukunftsfonds, 2012, S. 216). Mit zunehmendem Alter zeigt sich aber eine Abnehmende Einbindung in die Betreuung der Enkelgeneration (vgl. Generali Zukunftsfonds, 2012, S. 173).

²⁰ Die Generali Altersstudie erfasst die Lebensbedingungen, das subjektive Befinden und die Einstellungen der älteren Generation in Deutschland. Ein repräsentativer Querschnitt von 65- bis 85-Jährigen wird alle vier Jahre befragt. Die Ergebnisse stützen sich auf eine Befragung von 4197 Personen (vgl. Generali Zukunftsfonds, 2012, S. 13).

Ebenso zeigen die Erhebungswellen des Deutschen Alterssurveys im Zeitraum von 1996 bis 2008, dass die *Betreuung der Enkelkinder* insgesamt abgenommen hat, sowohl getrennt nach Altersgruppen als auch getrennt nach Regionen. In der Altersgruppe der 40- bis 54- Jährigen hat der Anteil von 42 Prozent im Jahr 1996 auf 26 Prozent im Jahr 2008 abgenommen. Entsprechend hat sich der Anteil der 55- bis 69- Jährigen und der 70- bis 85- Jährigen von 41 Prozent auf 31 Prozent bzw. von 19 Prozent auf 18 Prozent im selben Zeitraum verringert. Eine deutliche Abnahme der Enkelkinderbetreuung zeigt sich auch in den neuen Bundesländern. Hier hat sich der Anteil von 36 Prozent im Jahr 1996 auf 22 Prozent im Jahr 2002 und 17 Prozent im Jahr 2008 verringert. In den alten Bundesländern lag der Anteil derjenigen, die die Betreuung von Enkelkindern übernehmen, bei 27 Prozent im Jahr 2008. Im Vergleich dazu lag der Anteil der Personen bei 30 Prozent bzw. 33 Prozent im Jahr 2002 und 1996 (vgl. Mahne, Motel-Klingebiel, 2010, S. 205ff). In der letzten Erhebung des Alterssurveys im Jahr 2014 hat sich gezeigt, dass die Betreuung der Enkelgeneration wieder von mehr Älteren übernommen wird im Vergleich zu den vorherigen Erhebungen. 30,2 Prozent der Großeltern betreuen ihre Enkelkinder privat. Die Autoren verweisen darauf, dass unklar ist, ob es sich um ein „echtes“ Unterbrechen des bisherigen Entwicklungstrends in der Enkelbetreuung handelt. Dabei variieren die Anteile der Älteren, die Enkelkinder betreuen, auch im Jahr 2014 mit dem Alter. Die 70- bis 85-Jährigen betreuen deutlich seltener die Enkelgeneration im Vergleich zu den 40- bis 54-Jährigen bzw. 55- bis 69-Jährigen. Dies wird damit erklärt, dass jüngere Großeltern häufiger Enkel im Betreuungsalter haben als ältere Großeltern. Bei der Betrachtung von Ost- und Westdeutschland zeigt sich, dass ungefähr ein Drittel der Älteren (32 Prozent) in Westdeutschland bei der Enkelkinderbetreuung hilft. In Ostdeutschland ist es knapp ein Viertel der Großeltern (24,6 Prozent) (vgl. Mahne, Klaus, 2017, S. 241ff).

Für die Entwicklungen der Ergebnisse bezogen auf die Betreuung der Enkelkinder zwischen 1996 und 2008 werden verschiedene Ursachen genannt. Zum einen wird dies mit der zunehmenden Wohnentfernung zwischen familiären Generationen erklärt, wodurch sich die Gelegenheitsstrukturen für die Enkelkinderbetreuung verschlechtern. Des Weiteren sind mit dem demografischen und sozialen Wandel sinkende Enkelkinderzahlen pro Großeltern zu beobachten. Damit einher geht eine abnehmende Wahrscheinlichkeit, dass für ein Enkelkind Betreuung durch die Großeltern benötigt wird. Auch die zunehmende Berufstätigkeit von Großmüttern und die daraus resultierenden geringeren Zeitressourcen werden als möglicher Grund genannt (vgl. Mahne, Motel-Klingebiel, 2010, S. 205). Mögliche Begründungen für den Anstieg der Betreuung im Jahr 2014 sehen die Autoren zum einen darin, dass der Anteil an erwerbstätigen Müttern mit Kindern im Betreuungsalter schneller angestiegen ist als der Ausbau von öffentlichen Betreuungsmöglichkeiten realisiert wurde. Zum anderen ist es ihrer

Ansicht nach auch möglich, dass Mütter mit kleineren Kindern zunehmend in einem größeren zeitlichen Umfang arbeiten, wodurch eine unterstützende Betreuung durch die Großeltern erforderlich wird (vgl. Mahne, Klaus, 2017, S. 241).

Auch im internationalen Vergleich ist die *Betreuung der Enkelkinder* eine der wichtigsten Formen intergenerationaler Unterstützung innerhalb der Familie. Nach den Daten des Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe²¹ betreuen fast 60 Prozent der Großmütter und knapp die Hälfte der Großväter gelegentlich ein Enkelkind im Verlauf eines Jahres. Die höchsten Anteile finden sich in den nördlichen Ländern Europas (65 Prozent Großmütter; 60 % Großväter). Die südeuropäischen Länder weisen vergleichsweise unterdurchschnittliche Werte auf (50 Prozent Großmütter; 40 Prozent Großväter). Bei der Betrachtung der *Häufigkeit der Betreuung* ergibt sich ein umgekehrtes Bild. Hier weisen die südeuropäischen Länder die höchsten Anteile in Bezug auf regelmäßig betreuende Großeltern auf. Für diese Ergebnisse werden zwei mögliche Erklärungsansätze gegeben: 1) Die Ergebnisse sind kulturell und methodisch bedingt. Nord- und Südeuropäer weisen ein unterschiedliches Verständnis in Bezug auf die Frage nach der Betreuung eines Enkelkinds auf. 2) Die zweite Erklärung bezieht sich auf einen möglichen Zusammenhang zwischen dem Angebot an öffentlicher Kinderbetreuung, der Enkelkinderbetreuung und der Frauenerwerbstätigkeit (vgl. Hank, 2009, S. 91ff).

Das *Eintreten der Großelternschaft* verschiebt sich nach hinten, wie die aktuellen Ergebnisse des Deutschen Alterssurvey zeigen. Im Jahr 2008 lag das Alter bei der Geburt des ersten Enkelkinds bei 51,6 Jahren. Fast ein Jahr höher (52,5 Jahre) liegt es im Jahr 2014. Der Anstieg ist sowohl bei Frauen und Männern als auch in Ost- und Westdeutschland zu beobachten. Zwischen den Erhebungen im Jahr 2008 und 2014 hat auch die mittlere Enkelzahl abgenommen. Im Jahr 2008 hatten Großeltern durchschnittlich 3,2 Enkel. Im Jahr 2014 waren es durchschnittlich 3,0 Enkelkinder (vgl. Mahne, Klaus, 2017, S. 235ff).

Die *Wichtigkeit der Großelternrolle* ist unverändert konstant hoch. Zwischen 2008 und 2014 hat sich die Einschätzung der Wichtigkeit nicht verändert (vgl. Mahne, Klaus, 2017, S. 236ff). Die empirischen Daten der dritten und vierten Erhebungswelle des Deutschen Alterssurveys zur Großeltern-Enkelkind Beziehung zeigen, dass für die Mehrheit der befragten Personen

²¹ Die erste Erhebung des Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe wurde 2004 in elf Ländern (Belgien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Griechenland, Niederlande, Italien, Österreich, Schweden, Schweiz und Spanien) durchgeführt. Weitere Länder wie Israel, Polen und Tschechien sind in weiteren Befragungen hinzugekommen. Im Fokus stehen die gesundheitliche, wirtschaftliche und soziale Lage von mehr als 30.000 Befragten (vgl. Hank, 2009, S. 88).

(2008: ca. 75 Prozent aller Großeltern; 2014: ca. 92 Prozent aller Großeltern) die persönliche Großelternschaft wichtig oder sehr wichtig ist (vgl. Mahne, Klaus, 2017, S. 237; vgl. Mahne, Motel-Klingebiel, 2010, S. 207ff). Dabei wird die Wichtigkeit von den jüngeren Altersgruppen (40 – 54 Jahre; 55 – 69 Jahre) höher eingeschätzt als von den 70- bis 85-Jährigen. Die Autoren begründen dies damit, dass ältere Großeltern ältere Enkel haben und für diese zunehmend Beziehungen außerhalb der Familie (z.B. Freunde, Partnerschaft) an Bedeutung gewinnen. Bei der Bedeutung der Großelternschaft zeigen sich in der vierten Erhebungswelle des Alterssurveys deutliche Geschlechtsunterschiede. Nur etwa die Hälfte der Großväter (46,6 Prozent) bewertet ihre Großelternrolle als sehr wichtig. Im Vergleich dazu sind es bei den Großmüttern 62,6 Prozent. Mehr als doppelt so häufig ist die Großelternschaft für Männer (11,6 Prozent) eher unwichtig als für Frauen (5,4 Prozent) (vgl. Mahne, Klaus, 2017, S. 237).

Bezogen auf die *Kontakthäufigkeit*²² zwischen Großeltern- und Enkelgeneration zeigen die empirischen Daten des Alterssurveys eine leichte Abnahme zwischen 2008 und 2014. Dennoch kommen die Autoren zu dem Schluss, dass Großeltern und Enkel insgesamt häufig Kontakt haben. Knapp ein Drittel der Älteren (29 Prozent) hat wöchentlich Kontakt im Jahr 2014. Ebenfalls haben auch knapp ein Drittel (29,3 Prozent) monatlich Kontakt. 41,7 Prozent geben an, dass sie seltener als monatlich mit ihren Enkeln in Kontakt kommen. Die *Beziehungseuge* ist zwischen 2008 und 2014 stabil hoch. 69,7 Prozent der Großeltern berichten von einer (sehr) engen Beziehung zu ihren Enkelkindern. Eine mittlere Beziehungseuge empfinden 17,5 Prozent. Keine enge Beziehung wird von 12,8 Prozent der Älteren angegeben (vgl. Mahne, Klaus, 2017, S. 238ff).

Unterstützung der Enkelkinder durch die Großeltern findet in verschiedenen Bereichen statt. Neben materieller Hilfeleistung ist die emotionale Unterstützung eine wichtige Komponente, die von der älteren Generation geleistet wird. Ergebnisse der pairfam Studie²³ zeigen, dass 21 Prozent der Älteren (sehr) oft Trost ihren Enkeln spenden. 48 Prozent der Befragten tun dies

²² Es ist zu berücksichtigen, dass die Analysen zur Großelternschaft sich im Deutschen Alterssurvey auf erwachsene Enkelkinder außerhalb des eigenen Haushalts beziehen. Da in der Altersgruppe der 40- bis 54-Jährigen im Jahr 2014 nur wenige Menschen erwachsene Enkelkinder außerhalb des eigenen Haushalts haben, sind in der Analyse der Beziehungsgestaltung zwischen Großeltern und Enkeln nur Befragungspersonen im Alter zwischen 55 und 85 Jahren berücksichtigt (vgl. Mahne, Klaus, 2017, S. 238).

²³ Das Deutsche Beziehungs- und Familienpanel pairfam ist eine Längsschnittstudie. Im Fokus stehen partnerschaftliche und familienrelevante Merkmale. Für die Befragungen werden aus den Geburtskohorten 1991 – 1993, 1981 – 1983 und 1971 – 1973 in Deutschland lebende Personen ausgewählt. Die Ergebnisse beziehen sich auf die achte Erhebungswelle, die im Jahr 2015 / 2016 durchgeführt wurde (vgl. Seilbeck, Langmeyer, 2018, S. 24).

manchmal. Ebenso besprechen die Großeltern Probleme mit ihren Enkelkindern. Bei 12 Prozent der Älteren erfolgt dies (sehr) oft und bei 42 Prozent der befragten Personen manchmal. Hingegen ist die Unterstützung bei Hausaufgaben eher weniger Aufgabe der Großelterngeneration. Selten oder nie unterstützen 71 Prozent der Älteren. 21 Prozent der Personen unterstützen manchmal. Nur wenige Großeltern (8 Prozent) helfen (sehr) oft bei den Hausaufgaben (vgl. Seilbeck, Langmeyer, 2018, S. 44ff).

Die Untersuchung der Großeltern-Enkel Beziehung weist *weiteren Forschungsbedarf* auf. Ein Untersuchungsgegenstand bildet die Thematik der ausbleibenden Großelternschaft. Zu klären ist hier u.a., inwieweit sich eine gewünschte, aber ausbleibende Großelternschaft auf die Eltern-Kind Beziehung auswirkt (vgl. Mahne, Motel-Klingebiel, 2010, S. 209). Auch aus den Reziprozitätsmustern und den Transferprozessen innerhalb der Großeltern-Enkel Beziehung ergibt sich weiterer Untersuchungsbedarf. Zu untersuchen ist hier, inwieweit die Reziprozitätsmuster dieser familiären Generationenbeziehung der Eltern-Kind Beziehung ähnlich sind und ob Transferleistungen an Enkelkinder eher als Unterstützung der eigenen Kinder verstanden werden können (vgl. Mahne, Motel-Klingebiel, 2010, S. 202). Des Weiteren wurde in der Forschung bisher die Großelternschaft meist aus der Perspektive der Großeltern analysiert und diskutiert (vgl. Höpflinger, 2009, S. 314). Die Untersuchung dieser Generationenbeziehungen aus der Sichtweise der Enkelkinder sowie Befragungen der jüngeren Generation zu ihren Großeltern sind selten (vgl. Wieners, 2005, S. 52; Filipp et al., 2012, S. 55ff). Ein Grund ist, dass quantitative Erhebungen bei Kindern methodisch sehr anspruchsvoll sind (vgl. Grunert, Krüger, 2012, S. 38ff). Zudem erschweren Datenschutzregelungen die Befragungen von Minderjährigen, da hierfür die Einwilligung der Eltern erforderlich ist. Dies kann darüber hinaus zu einer sozialen Selektion der Stichprobe führen (vgl. Höpflinger, 2009, S. 314).

Die Untersuchung der Großeltern-Enkel Beziehung aus der Perspektive der jüngeren und älteren Generation ist erforderlich, da sich die Sichtweisen zum einen voneinander unterscheiden. Zum anderen können die Beziehungen von Großeltern zu Enkelkindern andere soziale Qualitäten aufweisen als umgekehrt. Dies wird an drei wesentlichen Aspekten deutlich. Großeltern erleben ihre Enkelkinder früher und länger als die Enkelgeneration ihre Großmütter oder Großväter. Das bewusste und persönliche Erlebnis der Großelternschaft kann bereits während der Schwangerschaft oder mit der Geburt des Enkelkindes einsetzen. Eine bewusste Beziehung zu den Großeltern erleben Kinder häufig erst ab dem zweiten bzw. dritten Lebensjahr. Dies kann dazu führen, dass Großeltern die Beziehung zur Enkelgeneration stärker gewichten als Enkelkinder ihre Beziehung zu den Großeltern (vgl. Höpflinger et al., 2006, S. 4). Ein weiterer Aspekt zeigt sich in der für Großelternschaft und Enkelkinder

zugeschriebenen sozialen Rolle. Enkelkind zu sein wird nicht als soziale Rolle angesehen, sondern als familiäre Zuordnung in Bezug auf die Großelterngeneration. Es lassen sich kaum Rollennormen für Enkelkinder vorfinden. Ausnahme bildet die traditionelle Vorstellung des respektvollen Verhaltens der jüngeren Generation gegenüber der älteren Generation. Das Verhalten der Enkelkinder zu den Großeltern ist normativ und rollenmäßig offener. Vergleichsweise dazu ist die Rolle als Großmutter und Großvater eine normative, soziale und familiäre Rolle. Es ergibt sich eine normative Asymmetrie, d.h. die Strukturierung der Beziehung zwischen beiden Generationen geht von den Großeltern aus. Dies kann darin deutlich werden, dass Großeltern eine klarere Vorstellung über die Gestaltung der Beziehung zu ihren Enkeln besitzen als umgekehrt. Unterschiede in der Qualität und Wahrnehmung der intergenerationellen Beziehung zwischen Großeltern und Enkeln zeigen sich schließlich auch darin, dass die Enkel für die Großeltern eine genealogische Weiterführung sind, welche die Weitergabe kultureller und familialer Werte ermöglicht. Im Vergleich dazu stellt die Großelterngeneration die Vergangenheit für die Enkelgeneration dar. Dies kann jedoch durchaus für die jüngere Generation interessant sein, da sie beispielsweise mit für sie unbekanntem Werten oder Bräuchen in Kontakt kommen können (vgl. Höpflinger et al., 2006, S. 5).

2.2.3 Außerfamiliäre Beziehungen im Alter am Beispiel von Freundschaft

Neben den innerfamiliären Generationenbeziehungen spielen auch die Beziehungen außerhalb des familiären Kontexts eine wichtige Rolle. Freunde gewinnen in Netzwerken älterer Menschen an Bedeutung und übernehmen Unterstützungsfunktionen (vgl. Mahne, Huxhold, 2017, S. 216). Folgen für innerfamiliäre Beziehungen, die aus demografischen Entwicklungen, Kinderlosigkeit und Singularisierung resultieren, führen zu einer stärkeren Notwendigkeit der Gestaltung und Aufrechterhaltung außerfamiliärer Kontakte (vgl. Felmlee, Muraco, 2009, S. 320). Ihnen wird eine kompensatorische und ausgleichende Funktion zugeschrieben. Dies trifft besonders bei Verlust des / der (Ehe-)PartnerIn oder von Familienangehörigen zu, wodurch soziale Beziehungen im Alter gesichert werden können (vgl. Reinecke, 2015, S. 392ff).

Im Vergleich zu anderen Forschungsfeldern hat sich die Freundschaftsforschung bisher noch nicht in wissenschaftlichen Untersuchungen durchgesetzt. Der größte Teil der Literatur ist in den 80er und 90er Jahren des 20. Jahrhunderts publiziert. Geforderte Forschungsziele, sowohl theoretische als auch methodische, wurden bisher größtenteils nicht umgesetzt. Hinzu

kommt die Schwierigkeit der Definition des Freundschaftsbegriffs (vgl. Hahmann, 2013, S. 89). Stiehler (2009) definiert Freundschaft²⁴ wie folgt:

„Als eine auf freiwilliger Gegenseitigkeit basierende, relativ dauerhafte dyadisch-persönliche Beziehung. Die als Freund/in bezeichnete Person orientiert sich positiv-sinnhaft am Handeln des/der Anderen als ganzer Person. Der Sinngehalt zwischen den Beteiligten kann sich in seiner Ausprägung unterscheiden; es muss aber zumindest eine subjektiv gefühlte Zusammengehörigkeit, ein gemeinsamer Wissensbestand und ein eigenes (nicht-institutionalisiertes) Werte-Regel-Gefüge existieren (Stiehler, 2009, S. 384).“

Freundschaftsnetzwerke sind häufig in Bezug auf Geschlecht, Alter, Ethnie und Bildung homogen charakterisiert (vgl. Marsden, 1988, S. 67ff). „Freundschaften, freiwillig eingegangen, sind fast ausschließlich altershomogen; es ist in der Tat wahrscheinlich, daß für viele Menschen die einzigen engen Beziehungen zu mehr als ein Jahrzehnt älteren Personen Beziehungen zu Eltern oder anderen Verwandten sind“ (Pillemer, Müller-Johnson, 2007, S. 139). Nach Blau (1977, S. 36) gehen Menschen Beziehungen vor allem mit solchen Personen ein, die ihnen möglichst ähnlich sind. Es besteht die Annahme, dass Menschen in ähnlichen sozialen Positionen ähnliche soziale Erfahrungen machen, ähnliche Rollen einnehmen sowie ähnliche Haltungen und Eigenschaften besitzen²⁵. Im Vergleich zu anderen sozialen Beziehungen unterscheiden sich Freundschaftsbeziehungen anhand der folgenden Merkmale: Zum einen werden sie freiwillig eingegangen und beruhen auf gegenseitiger Sympathie. Im Vergleich zu Familienbeziehungen sind sie stärker durch einen Ausgleich zwischen Geben und Nehmen gekennzeichnet. Zum anderen sind sie nicht an vorgegebene Räume oder Zeiten gebunden und folgen eigenen Regeln und Ritualen, die durch die Freunde festgelegt werden (vgl. Stiehler, 2009, S. 384ff). Höpflinger (2014, S. 12) unterscheidet drei verschiedene Modellvorstellungen bezogen auf Freundschaftsbeziehungen:

- 1 Modell: Dieses Modell betont den kompensatorischen Charakter des Freundschaftsnetzes. Es wird davon ausgegangen, dass fehlende oder schlechte familiäre Beziehungen durch Freunde ersetzt werden.

²⁴ Bisher gibt es keine strukturelle Definition des Freundschaftsbegriffs, wodurch sich Schwierigkeiten in Bezug auf eine wissenschaftliche Definition ergeben (vgl. weiterführend Hahmann, 2013, S. 76). Auf diese Problematik kann im Rahmen dieser Arbeit nicht weiter eingegangen werden. Die Definition von Stiehler (2009) wird dem Verständnis in dieser Arbeit zugrunde gelegt.

²⁵ Da der Fokus auf den generationenübergreifenden Beziehungen im Alter liegt, wird auf eine weitere Ausführung des theoretischen Forschungsstandes zur Freundschaftsforschung verzichtet.

- 2 Modell: Hier steht der eigenständige Charakter des Freundschaftsnetzes im Fokus. Es stellt ein zusätzliches Netz dar, welches spezifische Aufgaben erfüllt.
- 3 Modell: Dieses Modell geht davon aus, dass das Freundschaftsnetz in Kumulation mit anderen sozialen Netzen (z.B. Nachbarschaft, Familie) funktioniert. Dies ergibt sich daraus, dass ähnliche soziale Ressourcen und Kompetenzen zur Stärkung familiärer und non-familiärer Beziehungen genutzt werden.

Hahmann (2009) hat in ihrer Studie auf Grundlage von 37 Interviews mit Personen zwischen 52 und 81 Jahren freundschaftliche Beziehungen älterer Menschen hinsichtlich ihrer verschiedenen Ausprägungen untersucht. Dabei hat sie sechs Freundschaftstypen älterer Menschen identifiziert, die im Folgenden kurz erläutert sind (vgl. Hahmann, 2009, S. 303ff) (vgl. Tab. 6):

Tabelle 6: Freundschaftstypen älterer Menschen

Freundschaftstypen	Merkmale
Typ 1: die Substituierenden	<ul style="list-style-type: none"> - dyadisch, aktiv und freundschaftsorientiert - freundschaftliche Relationen sind stark in den Alltag integriert - Verlust einer Partnerschaft erlebt; aufgrund positiver Ressourcenlage und hoher Handlungsorientierung konnte der Verlust durch Freundschaften kompensiert werden
Typ 2: die Integrativen	<ul style="list-style-type: none"> - sie leben in Partnerschaft und familiären Zusammenhängen - aktiv in freundschaftliche und verwandtschaftliche Beziehungen integriert - Pflege von schwachen Beziehungsformen, z.B. in der Nachbarschaft oder im Sportverein - Familie steht näher als Freunde
Typ 3: die Begleitenden	<ul style="list-style-type: none"> - enge non-familiäre Beziehung - Freundschaften sind begleitend in den Alltag integriert - starke Verbundenheit mit und Priorisierung von familiären Beziehungen - aufgrund einer starken Familienorientierung sind die Begleitenden von schwachen freiwilligen Beziehungen umgeben - die besten Freundschaften bestehen seit der Kindheit / Jugend; aufgrund räumlicher Distanz besitzen sie keine hohe Alltagsrelevanz
Typ 4: die Individualisten	<ul style="list-style-type: none"> - wenig Kontakt zu Freunden, obwohl Freundschaften seit langer Zeit bestehen - familiäre Bindungen sind kaum vorhanden - im Alltag verlassen sie sich auf sich selbst
Typ 5: die Dualisten	<ul style="list-style-type: none"> - die engsten freiwilligen Beziehungen werden mit dem / der PartnerIn geführt

	- Ressourcen im Bereich der Aktivitäts- und Handlungsorientierung ist innerhalb der Gruppe sehr heterogen
Typ 6: die Verwurzelten	- verfügen über zahlreiche Ressourcen, die in den letzten Jahrzehnten aber kaum genutzt wurden, um neue Personen in ihr Netzwerk aufzunehmen - hohe räumliche Verbundenheit und teilweise lebenslange Einbettung in verschiedene Formen der Gemeinschaft - beste Freundschaften werden nicht mit Einzelnen geführt, sondern mit mehreren Personen

Quelle: Hahmann, 2009, S. 305

Freundschaften sind vor allem durch gemeinsame Aktivitäten und Unternehmungen gekennzeichnet (vgl. Meyer, 2010, S. 175). Ihnen wird vor allem eine affektiv-emotionale Bedeutung zugeschrieben. Sie stellen aber auch in praktischer Hinsicht eine Unterstützung dar (z.B. Bereitstellung kleiner Alltagshilfen, Begleitung und Beratung bei Alltagssituationen) (vgl. Höpflinger, 2014, S. 12). Unterstützung durch den Freundeskreis erfolgt auch in belastenden Situationen wie Pflegebedürftigkeit. Hier übernehmen Freunde eine entlastende Funktion für pflegende Angehörige. Sie können Zeit und Zuneigung flexibler und individueller zur Verfügung stellen (vgl. Reinecke, 2015, S. 396; Frewer-Graumann, 2014, S. 189 / 167). Gleichzeitig können solche prägenden Lebensereignisse aber auch zu einer Abnahme des Freundeskreises führen, da es für außerfamiliäre Beziehungen eine Herausforderung darstellt, sich auf Veränderungen in der Lebensweise einzustellen (vgl. Frewer-Graumann, 2014, S. 189).

Während innerhalb der Familie Kontakt zu verschiedenen Generationen stattfindet, setzt sich der Freundes- und Bekanntenkreis der Älteren weitgehend altershomogen zusammen (vgl. Generali Zukunftsfonds, 2012, S. 173). Laut Generali Altersstudie 2017 verfügen 69 Prozent der älteren Generation über einen festen Freundes- und Bekanntenkreis, mit dem es zu regelmäßigen Treffen kommt. Dabei wird von 41 Prozent der Befragten der Freundeskreis als groß eingeschätzt. Mit zunehmendem Alter zeigen sich auch bei den außerfamiliären Beziehungen Veränderungen. Während 59 Prozent der 80- bis 85-Jährigen angeben einen festen Freundes- und Bekanntenkreis zu haben, sind es bei den 65- bis unter 75-Jährigen über 70 Prozent. Dennoch ist die Mehrheit der Älteren mit der Qualität und mit der Anzahl ihrer sozialen Kontakte zufrieden. Von den 65- bis 85-Jährigen sind es 12 Prozent, die angeben, sich mehr Kontakte zu wünschen (vgl. Generali Deutschland AG, 2017, S. 124). Insgesamt hat nach den Ergebnissen des Deutschen Alterssurveys zufolge der Anteil von Personen mit Freunden im engen Netzwerk im Zeitraum von 1996 bis 2014 zugenommen. Im Jahr 1996 berichten 46,1 Prozent der 40- bis 85-Jährigen Freunde im engen Netzwerk zu haben. Der Anteil stieg im Jahr 2014 auf 56,2 Prozent. Unterschiede sind zwischen Alters- und

Bildungsgruppen sowie dem Geschlecht erkennbar. Der Anteil von Freunden im engen Netzwerk ist bei den älteren Altersgruppen geringer als bei den Jüngeren (40 – 54 Jahre: 60,1 Prozent; 55 – 69 Jahre: 56,9 Prozent; 70 – 85 Jahre: 49,1 Prozent). Dabei zählen mehr Frauen (59,7 Prozent) als Männer (52,5 Prozent) Freunde zu ihrem engen Netzwerk. Mindestens einen Freund oder einer Freundin, der / die zum engen Netzwerk gehören, berichten 62,2 Prozent der Hochgebildeten. Im Vergleich dazu liegen die Anteile bei den Personen mit mittlerer Bildung bei 54,1 Prozent und bei den Niedriggebildeten bei 43,5 Prozent (vgl. Böger et al., 2017a, S. 264ff). Ergebnisse der Berliner Altersstudie zeigen, dass HeimbewohnerInnen (34 Prozent) deutlich seltener Freunde haben als Ältere in Privathaushalten (66 Prozent). Weiter ergeben sich in Bezug auf den Familienstand Unterschiede. Ledige geben am häufigsten einen Freund an, der zu ihrem Netzwerk gehört (76 Prozent). Bei den Verheirateten liegt der Anteil bei 67 Prozent. Jeweils 61 Prozent sind es bei den Verwitweten und den Geschiedenen (vgl. Wagner et al., 2010, S. 333).

Eine Bedeutungszunahme der Freundschaften im Bereich der sozialen Unterstützung geht aus den Befunden des Deutschen Alterssurveys hervor. Während knapp ein Viertel der Befragten (24,1 Prozent) im Jahr 1996 angeben, dass sie mindestens eine befreundete Person haben, von der sie Ratschläge beziehen können, ist der Anteil auf 39,3 Prozent im Jahr 2014 gestiegen. Dabei ist der Anteil an Personen, die Rat geben können, im höheren Alter weniger ausgeprägt (40 – 54 Jahre: 47,9 Prozent; 55 – 69 Jahre: 38,9 Prozent; 70 – 85 Jahre: 25,9 Prozent) (vgl. Böger et al., 2017a, S. 265). Neben der sozialen Unterstützung ergibt sich auch eine Bedeutungszunahme der Freundschaften in den Freizeitaktivitäten. Etwa die Hälfte der Personen (50,9 Prozent) gab im Jahr 1996 an, mindestens eine Freizeitaktivität mit Freunden zu unternehmen. Im Jahr 2014 ist der Anteil auf knapp zwei Drittel (61,6 Prozent) angestiegen. Mögliche Gründe für den Anstieg der Anzahl an Freizeitaktivitäten können zum einen in verbesserte Möglichkeiten für die Initiierung freundschaftlicher Beziehungen gesehen werden. Zum anderen kann eine verbesserte Gesundheitsentwicklung bei Älteren und ihren gleichaltrigen Freundschaften zu einer längeren Aufrechterhaltung der Freizeitaktivitäten führen. In der letzten Erhebung des Deutschen Alterssurveys geben jüngere Altersgruppen häufiger an, Freizeitaktivitäten mit befreundeten Personen durchzuführen als ältere Altersgruppen (40 – 54 Jahre: 67,7 Prozent; 55 – 69 Jahre: 61,6 Prozent; 70 – 85 Jahre: 51,8 Prozent) (vgl. Böger et al., 2017a, S. 266ff).

Ergebnisse der Generali Altersstudie 2013 zufolge verändert sich der Kreis der Freunde und Bekannten besonders bei den Hochaltrigen (ab dem 80. Lebensjahr). Der Grund ist, dass viele Freunde sterben. In der Altersgruppe der 65- bis 69-Jährigen geben 13 Prozent an, dass viele ihrer Freunde oder Bekannten verstorben sind. Bei den 80- bis 85-Jährigen sind es bereits

zwei Drittel. Dennoch geht damit nicht zwangsweise einher, dass im Alter der Wunsch nach sozialen Kontakten zunimmt. Das Bedürfnis nach mehr sozialen Kontakten liegt in allen Altersgruppen (65- bis 69-Jährige; 70- bis 74-Jährige; 75- bis 79-Jährige; 80- bis 85-Jährige) zwischen 11 und 13 Prozent (vgl. Generali Zukunftsfonds, 2012, S. 176ff).

Insgesamt kann festgehalten werden, dass Freundschaftsbeziehungen im Alter immer wichtiger werden sowohl für soziale Unterstützung als auch für Freizeitaktivitäten. Auch der zunehmende Wunsch nach Selbstverwirklichung und Selbstbestimmtheit kann zu einer steigenden Relevanz von Freundschaft beitragen. Im Vergleich zu familiären Beziehungen werden außerfamiliäre Kontakte anhand eigener Interessen und Charakteristiken ausgewählt. Zugleich sind sie weniger durch moralische Verpflichtungen und verbindliche Normen charakterisiert (vgl. Böger et al., 2017a, S. 268). Es ist zu kurzgefasst, Freundschaftsbeziehungen ausschließlich als Potenzial möglicher Hilfe- und Pflegeleistungen zu betrachten. Vielmehr sind sie auch als LebensbegleiterInnen, Sozialisations- und Bildungsinstanzen für den Alternsprozess wahrzunehmen (vgl. Meyer, 2010, S. 167).

3. Theorien zu sozialen Beziehungen

Soziale Beziehungen können auf unterschiedlichen Ebenen untersucht werden (soziale Interaktionen, sozialer Austausch, soziale Netze), sodass sich hieraus eine Reihe von Fragen ergeben (vgl. Bengtson & Settersten, Jr., 2016, S. 1ff): Wie verändern sich soziale Beziehungen im Lebensverlauf und welche Beziehungstypen gibt es in den verschiedenen Lebensabschnitten? Wie sind soziale Interaktionen, der soziale Austausch und das soziale Netz von älteren Menschen charakterisiert und wie verändern sie sich mit dem Alter werden? Welche Funktionen besitzen soziale Beziehungen in den verschiedenen Lebensphasen und warum verändern sie sich im Verlauf des Lebens? (vgl. Tesch-Römer, 2010, S. 41). Zum Alter(n) haben sich in der Soziologie und Psychologie verschiedene klassische Theorien entwickelt, die vor allem in den USA formuliert wurden. Sie gehören bis heute zu den grundlegenden theoretischen gerontologischen Ansätzen (vgl. Pahl, Schroeter, 1996, S. 278; Backes, Clemens, 2013, S. 127ff; Tesch-Römer, 2010, S. 40ff). Im folgenden Kapitel werden ausgewählte soziologische und psychologische Theorien zu sozialen Beziehungen im Alter vorgestellt, die den konzeptionellen Rahmen dieser Arbeit bilden.

3.1 Soziologische Theorien zu sozialen Beziehungen

Neben der sozialwissenschaftlichen Kindheits- und Jugendforschung (vgl. Krüger & Grunert, 2010), wo es um die Erforschung der Beziehungen von Kindern und Jugendlichen zu ihren Eltern oder Gleichaltrigen geht, nehmen die sozialen Beziehungen alter Menschen in der Soziologie des Alter(n)s einen ebenso großen Raum ein (vgl. Backes & Clemens, 2013; Kohli & Künemund, 2005). Zu den klassischen gerontologischen Konzepten gehören unter anderem die Disengagementtheorie (Cumming & Henry, 1961), die Aktivitätstheorie (Tartler, 1961) und die Kontinuitätstheorie (Rosow, 1967). Hierbei handelt es sich um soziologisch begründete Konzepte, die sich an Fragen nach einem ‚erfolgreichem‘ Alter(n), im Sinne eines befriedigendem und sozial integrierten Alterungsprozesses, orientieren. Ausgangspunkt der Theorien ist die Beendigung der Erwerbsphase, mit der Rollenverluste einhergehen. Auch Rollenverluste im familiären Kontext sind Bestandteil. Abhängig vom jeweiligen Konzept dienen verschiedene Grundlagen der Stabilisierung der persönlichen Lebenslage. Entweder wird von einem Rückzug aus vor allem gesellschaftlichen Aufgaben und Kontakten (Disengagement) ausgegangen oder von einer Aufrechterhaltung von Aktivität bzw. einer kontinuierlichen Fortführung bisheriger Aufgaben und sozialer Beziehungen auf dem bisher gewohnten Niveau (vgl. Backes & Clemens, 2013, S. 127ff). „Sie gehen von Grundannahmen über das Wechselverhältnis von Alter bzw. älteren und alten Menschen und Gesellschaft aus, die auf strukturfunktionalistischen Gleichgewichtsvorstellungen beruhen“ (Backes & Clemens,

2013, S. 127/128). Dass soziale Beziehungen ein Thema der Soziologie sind, geht ebenfalls aus der Definition zur Soziologie von Max Weber hervor:

„Soziologie [...] soll heißen: eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will. ‚Handeln‘ soll dabei ein menschliches Verhalten [...] heißen, wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven *Sinn* verbinden. ‚Soziales‘ Handeln aber soll ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten *anderer* bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist“ (Weber, 1964, S. 3, Hervorhebung im Original).

Der Fokus der Soziologie und der Gerontologie in Bezug auf die soziale Integration älterer Menschen hat sich mehrfach verschoben. Tätigkeiten und Aktivitäten standen zunächst im Mittelpunkt bei der Untersuchung von sozialen Beziehungen im Alter. Mit der Beendigung der Erwerbstätigkeit ging die Anpassung mit dem daraus resultierenden Rollenverlust einher. Auch Rolleneinbußen im familiären Bereich (z.B. Verlust des (Ehe-)Partners / der (Ehe-)Partnerin, Auszug der Kinder) zählten dazu. In diesem Kontext gingen Aktivitätsansätze davon aus, dass Rollenverluste nur durch neue Rollen kompensiert werden können (vgl. Künemund, Kohli, 2010, S. 309). Später bildeten die Bereiche, in denen ältere Menschen aktiv sind (vgl. z.B. Kohli et al., 1993; Kohli & Künemund, 1997), sowie die Netzwerke und ihre Veränderung im Lebensverlauf (vgl. z.B. Kahn & Antonucci, 1980) den Schwerpunkt der Betrachtung sozialer Beziehungen im Alter. Die durchschnittliche Anzahl an Personen im persönlichen Netzwerk nimmt mit zunehmenden Alter ab und es erfolgt eine Konzentration auf Beziehungen, die emotional am bedeutendsten sind (vgl. Carstensen, 1991, S. 207ff; Carstensen & Lang, 2007, S. 401). Im Folgenden werden theoretische Zugänge anhand der Aktivitätstheorie und der Theorie des sozialen Austauschs aufgezeigt, die im Folgenden näher beschrieben werden.

3.1.1 Aktivitätstheorie

Die Aktivitätstheorie gehört zu den am häufigsten implizit und explizit verwendeten und diskutierten, gleichzeitig auch kritisierten Konzepten der sozialen Gerontologie. Bis heute hat der Ansatz Bedeutung für die Soziale Altenarbeit (vgl. Backes & Clemens, 2013, S. 128ff). Der Ansatz trug dazu bei, in der offenen Altenhilfe das bisherige Leitbild des ‚betreuten Alters‘ zu einem Bild des aktiven älteren Menschen zu entwickeln (vgl. Schmidt, Zeman, 1988, S. 275ff). Vertreter der Aktivitätstheorie sind Tartler (1961), Tobin & Neugarten (1968) und Havighurst (1963, S. 34ff; 1968, S. 568). Der Ansatz basiert auf der zentralen Aussage (vgl. Havighurst et al., 1996, S. 281ff), dass die kontinuierliche Erhaltung eines aktiven Lebensstils zu einem gelingenden Altern beiträgt. Durch einen aktiven Lebensstil wird ein positives Selbstbild

gefördert und subjektive Lebenszufriedenheit herbeigeführt. Hierzu gehört auch die Pflege bzw. das Knüpfen von neuen Kontakten. Die sozialen Rollen von alten Menschen bilden die Grundlage der Theorie (vgl. Kricheldorf et al., 2015, S. 754). Sie geben Menschen, unabhängig vom Alter, das Gefühl, gebraucht zu werden und Teil der Gesellschaft zu sein. Eine Verringerung von Aktivitäten bzw. die Abnahme des sozialen Netzwerks wird als negativ erlebt. Durch das Beibehalten von Aktivitäten und dem Aufbau neuer Rollen können Verluste entsprechend kompensiert werden (vgl. Tesch-Römer, 2010, S. 52ff). Somit gehört Aktivität mit zu den wichtigsten Faktoren für erfolgreiches Altern (vgl. Hollstein, 2002b, S. 22).

Der Fokus des Aktivitätskonzepts liegt auf Formen zur Bewältigung von Problemen, die mit dem Altern einhergehen. Dabei besteht die Annahme, dass diese Probleme überwiegend aus Funktionslosigkeit entstehen. Funktionslosigkeit wird dabei als Ergebnis bzw. als Begleiterscheinung der Industrialisierung und Verstädterung sowie der Veränderungen in den familiären Strukturen und des sozialen Wandels gesehen. Ein erfolgreiches und zufriedenes Alter(n) stellt sich nach der Aktivitätstheorie ein, wenn die Aktivitäten des mittleren Erwachsenenalters aufrechterhalten werden (vgl. Backes & Clemens, 2013, S. 128ff). Weiter geht der Ansatz davon aus, dass die psychischen und sozialen Bedürfnisse im Alter mit denen im mittleren Lebensalter identisch sind, abgesehen von biologischen und gesundheitlichen Veränderungen. Der Rückzug älterer Menschen aus der Gesellschaft erfolgt unfreiwillig. Als Folge gehen empirisch feststellbare geringere soziale Kontakte, physisch-psychische Abbauprozesse und ein abnehmendes Engagement in Aktivitäten und Organisationen einher. Die Ausgliederung aus dem Berufsleben bildet dabei einen zentralen Bestandteil des Rückzugs. Zusammenfassend orientieren sich die Annahmen der Aktivitätstheorie nicht an den Altersstereotypisierungen im Sinne von Abbau von Fähigkeiten und abnehmendem Bedürfnis nach Aktivität. Es verweist darauf, dass reduzierte Tätigkeiten und Interessen häufig gesellschaftlich hervorgerufen sind (vgl. Backes, Clemens, 2013, S. 129ff). Eine erhaltene soziale Funktionalität gilt als Grundvoraussetzung für erfolgreiches Altern und für die Erreichung von Wohlbefinden im Alter (vgl. Martin, Kliegel, 2014, S. 56). In diesem Sinne ist das Ziel, neue Aufgaben und Rollen im Sinne eines interventionsgerontologischen Ansatzes zu ermöglichen. Dieser Aspekt ist mit Bezug auf einen gesellschaftlichen Nutzen auch gegenwärtig Bestandteil der öffentlichen, politischen und wissenschaftlichen Diskussion (vgl. Kricheldorf et al., 2015, S. 754).

Kritik an diesem Ansatz besteht zum einen darin, dass die berufliche Ausgliederung als das zentrale Ereignis angesehen wird und vergangene Erfahrungen kaum Berücksichtigung finden. Das mittlere Lebensalter wird zudem zu undifferenziert und überwiegend positiv wahrgenommen (vgl. Backes, Clemens, 2013, S. 131). Des Weiteren wird durch die

Aktivitätstheorie postuliert, dass erfolgreiches Altern nur durch die Fortsetzung des Aktivitätsniveaus des mittleren Erwachsenenalters möglich ist. Für bestimmte Bereiche, z.B. der körperlichen Fitness, mag dies zutreffen. Jedoch wird nicht berücksichtigt, dass bestimmte Formen der sozialen Beziehungen nur schwer oder gar nicht im Alter zu ersetzen sind (vgl. Tesch-Römer, 2010, S. 53). Zum anderen wird kritisch betrachtet, dass einseitige Werturteile, gemeint sind Aussagen über einen wünschenswerten Zustand, den Maßstab bilden und somit ein bestimmtes Verhalten als optimale Anpassung an die Lebenssituation im Alter bewerten (vgl. Tews, 1979, S. 109).

Der Gegensatz zur Aktivitätstheorie ist die Disengagementtheorie von Cumming & Henry (1961), welche den Ansatz wie folgt definieren:

„Disengagement is an inevitable process in which many of the relationships between a person and other members of society are severed, and those remaining are altered in quality“ (Cumming, Henry, 1961, S. 211).

Der Ansatz geht davon aus, dass der Rückzug älterer Menschen aus den Rollen des mittleren Erwachsenenalters nicht zu verhindern ist und zugleich eine Funktion für das Alter besitzt. Mit dem Rückzug wird Zeit zur Vorbereitung auf einen späteren totalen Rückzug aus dem sozialen Leben – den Tod – gegeben. Nicht nur für das Individuum auch für die gesellschaftliche Ordnung wird eine Funktion gesehen, dahingehend, dass eine geregelte Ablösung der Rollenträger möglich wird und nicht alle älteren Menschen gleichzeitig und in unregelmäßiger Folge durch den Tod ihre Rollen aufgeben. Die Aussage der gesellschaftlichen Funktionalität wurde jedoch immer wieder kritisiert (vgl. Künemund, Kohli, 2010, S. 309). Die Disengagementtheorie²⁶ hat während der 1960er und 1970er Jahre große Aufmerksamkeit erfahren (vgl. Carstensen, 1987, S. 223).

3.1.2 Theorie des sozialen Austauschs

Die Austauschtheorie stellt eine Variante der allgemeinen Theorie der rationalen Entscheidung (Rational Choice Theory) von Esser (1999, S. 296ff) dar (vgl. Tesch-Römer, 2010, S. 54ff). Die Theorie basiert auf der Annahme, dass die Grundlage jeder menschlichen Handlung eine vernünftige Entscheidung ist (vgl. Esser, 1999, S. 340ff). Dabei werden Kosten und Nutzen bei einer Entscheidung für oder gegen eine Handlung berücksichtigt. Ebenso ist die Wahrscheinlichkeit, mit der Nutzen und Kosten infolge einer Handlung auftreten, von

²⁶ Der Verweis auf die Disengagementtheorie ist in der vorliegenden Arbeit als Exkurs gedacht, sodass hier nicht näher darauf eingegangen wird.

Bedeutung (vgl. Esser, 1999, S. 296ff). Die soziale Austauschtheorie ist keine einheitliche und abgeschlossene Theorie. Sie bildet den Rahmen mehrerer Konzepte und Ansätze bezogen auf soziale Interaktionen beziehungsweise Austauschprozesse (vgl. Emerson, 1976, S. 336). Dabei basieren alle Ansätze auf der Annahme, dass soziale Beziehungen von Individuen eingegangen bzw. aufrechterhalten werden, wenn sie als gewinnbringend gelten (vgl. Rathenow, 2011, S. 25).

Die Theorie des sozialen Austauschs nach Homans (1961, S. 244) und Blau (1964, S. 88) überträgt das Grundmodell menschlichen Handelns der Rational Choice Theory auf das soziale Leben (vgl. Homans, 1972, S. 44ff) und erklärt die Entstehung und das Fortbestehen sozialer Beziehungen. Es geht darum, „[...] das Geflecht der sozialen Beziehungen auf grundlegende Elemente des Tauschs und Gegentauschs sowie der Regeln, auf denen Tausch und Gegentausch basieren, zurückzuführen“ (Tesch-Römer, 2010, S. 54). Blau definiert sozialen Austausch als „[...] voluntary actions of individuals that are motivated by the returns they are expected to bring and typically do in fact bring from others“ (Blau, 1964, S. 91). Der Austausch von Werten bildet den Grundgedanken von Austauschbeziehungen. Die Lieferung eines Wertes wird durch die Lieferung eines anderen Wertes kompensiert (vgl. Bruhn et al., 2004, S. 395ff). Somit beschäftigt sich der Ansatz mit dem Geben und Nehmen in sozialen Interaktionen (vgl. Tesch-Römer, 2010, S. 54) und ermöglicht eine Unterscheidung zwischen beziehungsspezifischen und normativen Regeln der Balancierung und Gegenseitigkeit (vgl. Lang & Neyer, 2016, S. 178). Prozesse des sozialen Austauschs erzeugen neben Gefühlen der persönlichen Verpflichtung und Dankbarkeit auch Vertrauen. Vertrauen bedeutet in diesem Kontext die Zuversicht der Austauschperson, dass die andere Person seinen Austauschverpflichtungen nachkommt (vgl. Blau, 1964, S. 94). Sozialer Austausch bezieht sich auf freiwillige Handlungen von Individuen, die durch die Erträge, die von anderen Personen erwartet und auch tatsächlich erbracht werden, motiviert sind (vgl. Blau, 1964, S. 91). Die Reziprozität bildet in austauschtheoretischen Ansätzen die (motivationale) Grundlage zur Aufrechterhaltung von sozialen Beziehungen (vgl. Hollstein, 2002b, S. 26). Mit einer Gabe ist immer eine Verpflichtung verbunden (vgl. Hollstein, 2005a, S. 188). Demnach sind erhaltene Leistungen oder Güter zu erwidern. Durch die Sicherstellung und Wiederholung von Geben und Nehmen gehen soziale Beziehungen und soziale Netzwerke hervor. Interaktionen werden dabei als ausgewogen wahrgenommen, wenn die Individuen zu gleichen Teilen in die Interaktion investieren und ebenfalls einen gleichwertigen Gewinn für sich herausziehen. Erhält eine Person mehr als sie investiert, dann werden Interaktionen als unausgewogen erlebt (vgl. Tesch-Römer, 2010, S. 56). Nach Blau (1964, S. 92) ist die Gegenseitigkeit in sozialen Beziehungen von Natur aus und wird von der Reziprozitätsnorm verstärkt. Gemäß dem Gesetz der ausgleichenden Gerechtigkeit von Homans (1961, S. 232ff) streben die

AustauschpartnerInnen Gerechtigkeit zwischen ihnen an. Den Austauschprozessen liegt somit das Ziel der Gleichheit zugrunde. Dies bedeutet auch, dass zum einen ein/e AustauschpartnerIn darauf achtet, von der anderen Austauschperson nicht bevorteilt zu werden. Zum anderen ist den einzelnen Personen auch bewusst, dass eine Bevorteilung der anderen Person mit eigenen negativen Konsequenzen einhergehen kann (vgl. Bruhn et al., 2004, S. 396).

Interaktionen sollen dazu beitragen, die Bedürfnisse des Individuums zu befriedigen. In diesem Sinne bedeuten Interaktionen zwischen Menschen, dass sie kontinuierlich in Tauschsituationen miteinander treten. Dabei geht es nicht nur um Waren und Geld im ökonomischen Verständnis, sondern auch um immaterielle und materielle Güter sowie um Hilfe (instrumentelle Unterstützung) und um Mitgefühl (emotionale Unterstützung) (vgl. Tesch-Römer, 2010, S. 55ff). Soziale Belohnungen, die eine Person im Rahmen von Austauschprozessen erhält, können als Anreize dienen, weitere Hilfe zu leisten. Der daraus resultierende Austausch von Diensten schafft eine soziale Bindung zwischen beiden AustauschpartnerInnen (vgl. Blau, 1964, S. 4). In Bezug auf die Entwicklung von Interaktionen im Lebensverlauf geht die soziale Austauschtheorie von einem Status- und Machtverlust im Alter aus. Begründet wird dies durch ein zunehmendes Abhängigkeitsverhältnis der älteren Menschen von den jüngeren Generationen. Der Zusammenhang wird auf der gesellschaftlichen Makroebene mit der Hypothese einer umgekehrt U-förmigen Beziehung zwischen Lebensalter und Machtressourcen (Einkommen, Arbeitskraft, Gesundheit, Sozialbeziehungen) auf der gesellschaftlichen Mikroebene erklärt (vgl. Dowd, 1975, S. 590ff).

Durch die Betrachtung der unterschiedlichen Inhalte (Ressourcen) (vgl. Foa & Foa, 1980, S. 79ff), die ausgetauscht werden, ist eine genauere Unterscheidung zwischen verschiedenen Beziehungen möglich. Ebenso kann dadurch erklärt werden, warum Beziehungen im Alter auseinandergehen. In diesem Kontext bildet das Konzept der sozialen Austauschtheorie eine Ergänzung des Konzepts des ‚social convoy‘ von Kahn & Antonucci (1980). Es erläutert, warum und unter welchen Umständen sich der Konvoi im Lebensverlauf verändert. Dabei sind besonders die Ansätze der ‚support bank‘ bzw. der ‚generalisierten Reziprozität‘ von Bedeutung sowie vergangene Transfers (Geschichte von Beziehungen) und zukunftsbezogene Aspekte von sozialen Beziehungen (Dauer von Beziehungen und deren Konsequenzen für den Bestand und die Leistungsfähigkeit von Beziehungen) (vgl. Hollstein, 2002b, S. 27).

Es wird aber auch Kritik in Bezug auf die Austauschtheorie geäußert. So verweist Tesch-Römer (2010, S. 57ff) zum einen darauf, dass nicht definiert ist, was unter Gleichwertigkeit von ausgetauschten (sozialen) Gütern zu verstehen ist, da der Inhalt und Umfang von

Gleichwertigkeit von Interaktion zu Interaktion variiert. Damit geht auch die Schwierigkeit der empirischen Überprüfbarkeit des Ansatzes einher. Ein weiterer Kritikpunkt ergibt sich daraus, dass die soziale Austauschtheorie die Qualität und Bedeutung von sozialen Beziehungen nicht berücksichtigt. Dabei hängt die Definition von Reziprozität in Interaktionen auch vom Typ und von der Qualität der Beziehung ab. Hinzu kommen kulturspezifische Unterschiede in den Regeln für einen angemessenen Austausch. In Bezug auf die Beschreibung und Erklärung der Lebensphase Alter sehen Backes & Clemens (2013, S. 146) den austauschtheoretischen Ansatz kritisch und bewerten die Theorie hinsichtlich der Bedingungen der Lebenslagen im Alter als unbefriedigend. Als Grund führen sie an, dass konkrete soziale Verhältnisse im Alter, Auswirkungen sozialer Ungleichheit sowie der Zwang zur Ausgliederung im Alter durch gesellschaftliche Machtverhältnisse eher oberflächlich betrachtet werden, sodass ideologisierende Aussagen zum Alter gefördert werden. Rosenmayr (1976) legt die Austauschbeziehungen zwischen den Generationen als mögliches Problemfeld im Zusammenhang mit dem Alter(n) zugrunde:

„Die Alten sind Partner *und* Gegner der jüngeren Altersgruppen und Individuen. Sie sind Rivalen einerseits *und* Schutzobjekte der Gesellschaft in ihrer Gesamtheit und in ihren Institutionen und Untereinheiten. Fordert uns das nicht auf, die Alten im Rahmen eines Modells des *Austausches zwischen den Altersgruppen* zu sehen? [...]. Sie hegen Erwartungen bezüglich Zuwendungen – wenn auch unterschiedliche – durch die Gesellschaft, deren System der sozialen Sicherheit usw., durch die Subsysteme wie Familie, Gemeinde u.a. Dies gibt einen Hinweis auf ein weites Gebiet von – wirklichem oder erwartetem - Austausch“ (Rosenmayr, 1976, S. 231, Hervorhebung im Original).

3.2 Psychologische Theorien zu sozialen Beziehungen

Neben den zuvor vorgestellten soziologischen Theorien zu sozialen Beziehungen, gibt es auch psychologische Theorien. Mit Hilfe dieser sollen Individuen aufgrund ihrer Kompetenzen, Motive und Emotionen verstanden werden. Dabei bildet das Individuum den Mittelpunkt psychologischer Untersuchungen und Experimente, um das Erleben (z.B. Bereiche der Wahrnehmung und der Gefühle) und Verhalten (z.B. Handlungen sowie Denk- und Entscheidungsprozesse) des Menschen zu beschreiben, zu erklären und vorherzusagen. Als Ursachen wird auf personale Faktoren und Umweltfaktoren zurückgegriffen. Hinzu kommen Merkmale der Person, die soziale Netzwerke beeinflussen und steuern können und in der Psychologie eine bedeutende Rolle einnehmen (vgl. Tesch-Römer, 2010, S. 71ff). Zusammenfassend liegen folgende zentrale Fragestellungen den psychologischen Theorien zugrunde: Wie verändern sich soziale Beziehungen über den Lebensverlauf? Wandeln sich Faktoren, die soziale Beziehungen beeinflussen, mit dem Älterwerden? Wie entwickelt sich die Bedeutung sozialer Beziehungen für einen Menschen über die Lebensspanne? (vgl.

Tesch-Römer, 2010, S. 74). Im nächsten Abschnitt wird das Modell des sozialen Konvois vorgestellt, welches neben den zuvor erläuterten soziologischen Theorien ebenfalls den theoretischen Rahmen dieser Arbeit bildet.

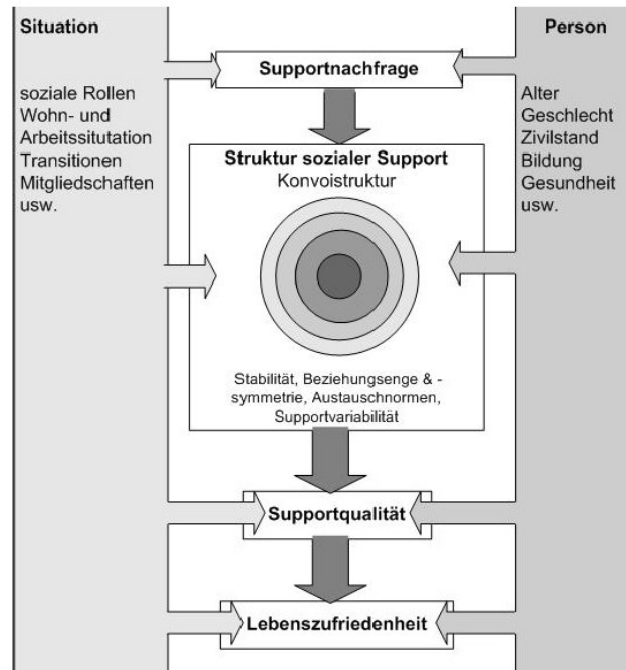
3.2.1 Modell des sozialen Konvois

Das Modell des sozialen Konvois stammt aus der Entwicklungspsychologie der Lebensspanne, die sich mit den sozialen Beziehungen älter werdender und alter Menschen beschäftigt (Wagner et al., 2010, S. 328). Es wurde von der amerikanischen Psychologin Toni Antonucci und ihrem Kollegen Robert Kahn (vgl. Kahn & Antonucci, 1980) entwickelt und wird bis heute in der gerontologischen Forschung zur Untersuchung von sozialen Netzwerken genutzt (vgl. Antonucci et al., 2009, S. 247ff). Das Modell verbindet den Aspekt der Veränderung der Zusammensetzung eines Unterstützungsnetzwerkes über den Lebensverlauf hinweg („temporal“) mit Aspekten der Beziehungs- und Rollenstrukturen in unterschiedlichen Bereichen des Netzwerkes („spatial“) und verschiedenen Arten von Unterstützungsleistungen („substantive“) (vgl. Kahn & Antonucci, 1980, S. 267). Dabei ist das Individuum nach Ansicht der Autoren in seinem Lebensverlauf „[...] surrounded by a set of other people to whom he or she is related by the giving or receiving of social support“ (Kahn & Antonucci, 1980, S. 269). Weiter wird soziale Unterstützung als wichtige Ressource betrachtet, welche das individuelle Wohlbefinden reguliert und sich positiv auf die Bewältigung von psychischem Stress auswirkt. Dabei werden besonders jene Belastungen reduziert, die mit dem Alterungsprozess verbunden sind (vgl. Kahn & Antonucci, 1980, S. 255). Ebenfalls stehen soziale Beziehungen und die Gesundheit in einer dynamischen Wechselwirkung (vgl. Lang et al., 2012, S. 112).

Das Modell des sozialen Konvois ist ein strukturelles Konzept der sozialen Unterstützung und beschreibt den Bedingungsrahmen der Unterstützung als Wechselwirkung zwischen der Situation und des Individuums. Soziale Unterstützungsleistungen werden durch verschiedene demografische Merkmale, wie z.B. Alter, Geschlecht, strukturiert. Beispiele für situations- und umweltbedingte Dimensionen des ‚social supports‘ sind Rollenerwartungen, Wohnumgebung, Beruf sowie lebenszyklische Übergänge. Die Struktur des sozialen Konvois, wie die Größe des Unterstützungsnetzwerkes, die Variabilität der Unterstützungsarten, die Enge und Symmetrie der Beziehungen sowie deren Stabilität über den Zeitverlauf hinweg, wird durch situative und persönliche Eigenschaften des Individuums bestimmt. Umgekehrt wird die Unterstützungsqualität durch die Konvoistruktur beeinflusst (Übereinstimmung der individuellen Unterstützungsnachfrage mit dem Angebot aus dem Konvoi). Letztendlich wirkt sich die Qualität der Unterstützung auf das persönliche Wohlbefinden und die Lebenszufriedenheit aus (vgl. Kahn & Antonucci, 1980, S. 269ff). Der Zusammenhang

zwischen Struktur der sozialen Unterstützung und Lebenszufriedenheit ist in Abbildung 5 dargestellt:

Abbildung 5: Struktur soziale Unterstützung und Lebenszufriedenheit



Quelle: Bänziger, 2009, S. 7 nach Kahn & Antonucci, 1980, S. 270

Anhand der Veränderung von sozialen Rollen des Individuums über den Lebensverlauf hinweg (Berücksichtigung der Lebenslaufperspektive), bietet das Modell des sozialen Konvois einen Rahmen, um alters- und situationsspezifische Unterstützungsbedürfnisse und ihre Befriedigung aus den Kreisen des Unterstützungskonvois zu untersuchen. Durch die jeweiligen Strukturen der Unterstützung der verschiedenen Teilbereiche des individuellen Unterstützungsnetzwerkes (z.B. Zusammensetzung, Beziehungs- und Reziprozitätsnormen, Größe, Stabilität) (vgl. Abb. 6) können Hypothesen formuliert werden, wie Unterstützungsbedürfnisse durch die Konvoikreise abgedeckt werden und dadurch zur Lebenszufriedenheit beitragen können (vgl. Bänziger, 2009, S. 8). In Untersuchungen konnte festgestellt werden, dass Personen, die über ein starkes soziales Netzwerk verfügen, über ein größeres emotionales Wohlbefinden berichten (vgl. Charles, Carstensen, 2009, S. 385; Cohen, Wills, 1985, S. 351). Dies trifft auch für Situationen mit erhöhtem Stress zu. Neben strukturellen Merkmalen tragen hierzu auch funktionale Faktoren des sozialen Netzwerks, wie z.B. wahrgenommene und erhaltene Unterstützung, bei. Auch in der Gruppe der Hochaltrigen sind jene Personen am zufriedensten, die das stärkste soziale Netzwerk aufweisen. Auch wenn erwartungsgemäß mit zunehmendem Alter regelmäßige soziale Kontakte abnehmen (vgl. Bennett, Riedel, 2013, S. 25).

Abbildung 6: strukturelle Elemente der sozialen Unterstützung

Support-konvoi: Struktur des Supports	Variabilität der Supportarten	Stabilität der Beziehung	Enge der Beziehung Grad des Eingebundenseins	Austauschformen
äußerer Konvoikreis	Supportart rollenabhängig spezifiziert / aid	Veränderung durch Rollenwechsel & Mobilität	Zugehörigkeit Partizipation Mitgliedschaft	Kooperation instrumenteller Austausch
mittlerer Konvoikreis	rollenabhängig, aber erweiterbar durch zusätzliche Beziehungsformen aid / affirmation	Veränderung durch Rollenwechsel & Mobilität Fortbestand durch zusätzliche Beziehungsformen	Verbundenheit Engagement Investition	Reziprozität Solidarität
innerer Konvoikreis	rollenunabhängig beziehungsabhängig aid/affirmation/ affect	wenig Veränderung bei Rollenwechsel Verlust durch Konflikt / Tod	Verbindung Vertrautheit Geborgenheit	internalisierte Solidarität (aufgeschobene) Reziprozität altruistisch

Quelle: Bänziger, 2009, S. 11

Das Unterstützungsnetzwerk einer Person besteht nach dem Modell des sozialen Konvois aus drei konzentrischen Kreisen. Das Individuum befindet sich dabei im Mittelpunkt dieser Kreise. Ziel ist es nicht, alle Personen, die das Individuum kennt bzw. die eine Funktion im sozialen Netzwerk des Individuums einnehmen, abzubilden. Vielmehr ist die Zugehörigkeit zum Netzwerk auf Personen beschränkt, die für das Individuum in sozialer Hinsicht von Bedeutung sind. Durch die unterschiedlichen Kreise wird der Grad der Beziehungsenge beschrieben. Der dritte und äußerste Kreis beinhaltet Personen, mit denen sich das Individuum am geringsten verbunden fühlt (z.B. Vorgesetzte, ArbeitskollegInnen, NachbarInnen). Die Unterstützung bezieht sich hier nur auf bestimmte Lebensbereiche und ist (rollen-)strukturell begrenzt. Dem zweiten Kreis werden Personen hinzugefügt, mit denen sich die Person eng verbunden fühlt, z.B. Familie, Freunde, ArbeitskollegInnen. Dem ersten und ‚engsten‘ Kreis gehören jene Personen an, mit denen sich das Individuum sehr eng verbunden fühlt. Sie werden als die wichtigste Quelle für soziale Unterstützungsleistungen angesehen. Hierzu gehören vor allem der / die EhepartnerIn sowie einzelne Familienmitglieder. Die Zuordnung ist abhängig von der Qualität der Unterstützung im Rahmen der sozialen Beziehung und nicht von der Rolle bzw. der familiären Beziehung. (vgl. Kahn & Antonucci, 1980, S. 273ff) (vgl. Abb. 7). Die Erhebungsmethode von Kahn & Antonucci (1980) in Form einer egozentrierten Netzwerkkarte wurde im Rahmen der qualitativen Erhebung in der vorliegenden Arbeit angewendet (vgl. Kap. 7.1.3.3).

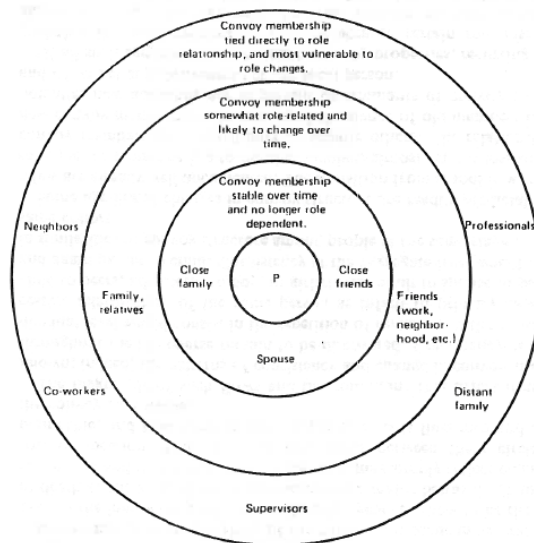
Die soziale Unterstützung wird von Kahn & Antonucci (1980, S. 267ff) als wechselseitige Beziehung definiert, die mindestens eines der folgenden Schlüsselemente enthält:

affect: Unterstützung als Ausdruck von Zuneigung, Respekt, Liebe, Bewunderung,

affirmation: Unterstützung als Ausdruck von Anerkennung, Bestätigung, Übereinstimmung,

aid: Unterstützung in Form von praktischen Hilfeleistungen, monetären Leistungen, Informationen, Zeit oder Anspruchsberechtigung.

Abbildung 7: hypothetisches Beispiel eines sozialen Konvois



Quelle: Kahn & Antonucci, 1980, S. 273

Die Art der Unterstützung, die das Individuum aus den unterschiedlichen Kreisen des sozialen Konvois erhalten bzw. erwarten kann, hängt sowohl von der eigenen Rolle der Person als auch von der Rolle der potenziellen UnterstützungsgeberInnen in den verschiedenen Lebensbereichen ab. Soziale Rollen werden als Möglichkeiten für Chancen und Ressourcen wahrgenommen, weil durch sie Kontakte und Beziehungen in verschiedenen sozialen Bereichen ermöglicht werden (vgl. Kahn & Antonucci, 1980, S. 263). Somit haben die unterschiedlichen sozialen Ressourcen, die das Individuum einnimmt, Einfluss auf das Unterstützungspotenzial, welches zur Bewältigung des Alltags oder von Krisensituationen zur Verfügung steht. Die drei Kreise des sozialen Konvois sind jedoch über den Lebensverlauf hinweg unterschiedlich stark ausgefüllt und Veränderungen unterlegen, da das Rollenspektrum einer Person in den verschiedenen Lebensbereichen variiert. Der innerste Kreis ist in den ersten und letzten Lebensjahren am stärksten in die Unterstützung des Individuums einbezogen. Durch Berufstätigkeit und Freizeitaktivitäten kann in der Lebensmitte auch in den beiden äußeren Kreisen einiges an Unterstützungspotenzial vorhanden sein. Von rollenbedingten Veränderungen sind nicht alle Kreise im gleichen Ausmaß betroffen. Besonders der innerste Kreis ist sehr stabil, weil die Beziehungen, die er umfasst, nicht

vorrangig an Rollen festgemacht sind. Der Wegfall von Beziehungen in diesem Kreis wird häufig durch Verlust oder Beziehungsabbruch aufgrund von Konflikten hervorgerufen. Hingegen ergeben sich Veränderungen im zweiten und dritten Kreis primär durch Rollen- und Wohnortwechsel (vgl. Kahn & Antonucci, 1980, S. 275ff).

4. Begriffliche Klärung und Grundlagen

Der Diskurs über Generationen und Generationenbeziehungen in der Gesellschaft erfordert eine Auseinandersetzung mit den verschiedenen theoretischen Konzepten, die in der wissenschaftlichen Literatur vorzufinden sind. Hierfür werden im folgenden Abschnitt verschiedene Generationenkonzepte dargestellt und erläutert, die im wissenschaftlichen Diskurs angewendet werden. Dabei erfolgt zunächst eine Definition des Generationenbegriffs, dem in den verschiedenen Konzepten unterschiedliche Bedeutungen zugeschrieben werden, sowie eine inhaltliche Einordnung, die dieser Arbeit zu Grunde gelegt wird. Die Definition von Generationenbeziehungen und die Erläuterung der verschiedenen Formen schließen das Kapitel ab.

4.1 Der Begriff Generation

Die Auseinandersetzung mit den Beziehungen zwischen den Generationen erfordert zunächst eine Definition des Generationenbegriffs. Der Begriff ist mehrdeutig und mehrdimensional. Dies erfordert die verschiedenen Generationenkonzepte und damit einhergehend die verschiedenen Generationenbegriffe zu unterscheiden (vgl. Höpfliner, 2008, S. 22). Im Zeitverlauf hat sich das Verständnis des Generationenbegriffs verändert und es haben sich verschiedene Definitionsansätze herausgebildet, die dem Begriff unterschiedliche Bedeutungen zuweisen (vgl. Mannheim, 1928; Liebau, 1997; Kohli & Szydlik, 2000; Lüscher et al., 2017). Dies erschwert sowohl den Gebrauch des Generationenbegriffs als auch dessen wissenschaftliche Untersuchung.

Historisch können Generationen zunächst als gesellschaftliche Kategorien oder Gruppierungen verstanden werden (vgl. Lüscher et al., 2017, S. 5). Dabei lassen sich Generationen als

„[...] ein Aggregat von benachbarten Altersgruppen bzw. Geburtsjahrgängen, die sich a) in ihren charakteristischen Verhaltensmustern zu einem bestimmten Zeitpunkt von anderen Altersgruppen und b) von der gleichen Alterskategorie früherer oder späterer Zeitpunkte unterscheiden“ (Lüdtke, 2011, S. 233).

Mit Generationen sind Altersgruppen und Kohorten verbunden. Diese sind aber vom Generationenbegriff begrifflich zu unterscheiden. Eine Kohorte bezieht sich auf eine Population

„[...] , deren Mitglieder in einem bestimmten Zeitraum das gleiche bedeutsame Lebensereignis erfahren haben“ (Meuser, 2011, S. 349).

Zu Ereignissen, die solche Kohorten definieren, gehören beispielsweise der Schulabschluss, oder die Geburt des eigenen Kindes (individuelle Ereignisse) sowie technische Innovationen oder Krieg (gesellschaftliche Ereignisse) (vgl. Meuser, 2011, S. 349). Während die Mitglieder einer Kohorte ausschließlich über ein gemeinsames Lebensereignis in einem bestimmten Zeitraum unabhängig vom Alter miteinander verbunden sind, werden einer Generation Personen mit dem gleichen oder benachbarten Geburtsjahrgang und somit mit der gleichen bzw. benachbarten Altersgruppe zugeordnet. Dabei unterscheidet sich eine Generation durch charakteristische Verhaltensmuster von anderen Altersgruppen bzw. von altersgleichen Gruppen früherer oder späterer Zeitpunkte. Der Generationenbegriff bezieht sich im Vergleich zum Kohortenbegriff stärker auf Verhaltensmuster, während eine Kohorte eher gemeinsam erlebte Ereignisse fokussiert. Auch Karl Mannheim, Begründer der Generationentheorie, definiert die Zugehörigkeit zu einer Generation über die Zugehörigkeit zum selben Geburtsjahrgang (Generationslagerung). Dabei ist die Generationslagerung durch den biologischen Rhythmus des Lebens, dass heißt durch Geburt und Tod und der daraus folgenden begrenzten Lebensdauer, gesichert. Dabei beeinflussen sich die Generationen gegenseitig und stehen somit in ständiger Wechselwirkung (vgl. Mannheim, 1978, S. 40ff).

Bezogen auf den Begriff der Altersgruppen haben sich aus dem alltäglichen Generationenverständnis grundlegend drei verschiedene Generationen heraus differenziert, die sich auf die wichtigsten Altersphasen bzw. –gruppen beziehen: die junge, die mittlere und die alte Generation (vgl. Liebau, 1997, S. 16). Dieses Verständnis von Generationen stellt die verschiedenen Altersgruppen gegenüber und ist identisch mit einzelnen sozialen Gruppierungen oder Kategorien, die sich in ihrem Alter differenzieren. Der Begriff umfasst eine Gruppe von Personen, die sich hinsichtlich ihres Alters ähnlich sind und / oder eine ähnliche Stellung im Lebensverlauf besitzen (z.B. Personen, die aus dem Erwerbsleben ausgeschieden sind) und sich zugleich von anderen Gruppen nicht nur aufgrund ihres Alters, sondern auch hinsichtlich anderer Merkmale unterscheiden (vgl. Filipp et al., 2012, S. 21). Unterscheidungsmerkmale, die mit der Zuordnung zu einer Altersgruppe verbunden sind, sind beispielsweise bestimmte Rechte, Pflichten, Rollen oder ein bestimmter Status (vgl. Sackmann, 2004, S. 30). Dieses Verständnis des Generationenbegriffs und die Einteilung der Menschen bezüglich ihres Alters ist im alltäglichen Leben weit verbreitet, sodass auch das Gemeinwesen anhand des Alters strukturiert wird (vgl. Filipp et al., 2012, S. 21).

Karl Mannheim befasste sich bereits im Jahre 1928 in seinem Werk ‚Das Problem der Generationen‘ mit dem Generationenbegriff und hat mit seinem Aufsatz die Generationenthematik wissenschaftlich konzeptionalisiert und beeinflusst. Auch gegenwärtig liefert sein Werk einen grundlegenden Beitrag zum Generationendiskurs.

Unter einem Generationenkonzept kann allgemein folgendes verstanden werden:

„Das Konzept der Generation dient dazu, das identitäts-relevante Zusammenspiel von Handeln und sozialen Beziehungen mit der Zugehörigkeit zu spezifischen demographischen Kohorten, der verwandtschaftlichen Stellung, der Mitgliedschaft in einer Organisation oder des Erlebens historischer Ereignisse zu analysieren. Die Aufmerksamkeit richtet sich auf das Denken, Fühlen, Wollen und Handeln, die Lebensformen und Lebensverläufe von Individuen ebenso wie von kollektiven Akteuren“ (Lüscher et al., 2017, S. 12).

In der Soziologie besteht bisher Uneinigkeit darüber wie viele unterschiedliche Generationenkonzepte nach welchen Kriterien unterschieden werden sollten (vgl. Szydlík, 2000, S. 20). Die Vielzahl verschiedener Generationenkonzepte und daraus resultierend die Komplexität des Generationenbegriffs erschweren die Untersuchungen von Generationen und Generationenbeziehungen. Besonders die Vermengung der verschiedenen Generationenbegriffe erschwert die Auseinandersetzung mit dieser Thematik. Häufig ist unklar, ob familiäre, außerfamiliäre oder Altersgruppen den Gegenstand der Diskussion bilden (vgl. Lüscher, Liegle, 2003, S. 47). Hier zeigt sich weiterer Forschungsbedarf, um einheitliche Kriterien für die Unterscheidung verschiedener Generationenkonzepte zu entwickeln.

4.1.1 Generationenkonzept nach Liebau

Liebau (1997, S. 20ff) weist dem Generationenbegriff drei verschiedene Bedeutungen zu. Er unterteilt diesen in einen (1) *genealogisch-familiensoziologischen*, in einen (2) *pädagogischen* sowie in einen (3) *historisch-soziologischen Generationenbegriff*. Der *genealogisch-familiensoziologische Generationenbegriff* bezieht sich auf die Generationenfolge in der Familie bzw. Verwandtschaft. Hier ist die Abstammungslinie im genealogischen Sinn gemeint (Liebau, 1997, S. 25). Die Ausgestaltung familiärer Generationenbeziehungen hängt von sozialen, kulturellen sowie demographischen Entwicklungen ab. Neben einem Neben- und Miteinander verschiedener Familiengenerationen aufgrund einer zunehmenden Lebenserwartung ist auch die Entkoppelung von familialem Generationenstatus und sozialem Status charakteristisch für moderne Gesellschaften. Während in vorindustriellen Gesellschaften Erbschaften und familiäre Nachfolgen von Bedeutung waren, nehmen gegenwärtig vor allem die individuelle Ausbildung, die berufliche Stellung sowie die Lebensführung Einfluss auf den sozialen Status (vgl. Höpflinger, 1999, S. 6).

Bei dem *pädagogischen Generationenbegriff* geht es um das Grundverhältnis der Erziehung, dass bedeutet das Verhältnis zwischen der vermittelnden und aneignenden Generation steht im Fokus (vgl. Liebau, 1997, S. 20). Die individuellen Akteure der vermittelnden und der aneignenden Tätigkeiten lassen sich auf der gesellschaftlichen Ebene zusammenfassen und

jeweils als Generation definieren (vgl. Höpflinger, 1999, S. 8). Der pädagogische Generationenbegriff ist dabei ausschließlich durch die Position des Subjekts bezogen auf die gesellschaftliche Tätigkeit der Erziehung definiert. Des Weiteren umschließt der Begriff immer nur zwei Generationen (vermittelnde Generation und aneignende Generation). Die Zugehörigkeit zu einer der beiden Generationen hängt von der vom Individuum auszuführenden Funktion ab (vermittelnd oder aneignende Funktion) und ist dabei unabhängig vom Alter und anderen lebensgeschichtlichen Merkmalen (vgl. Sünkel, 1997, S. 199ff). Aus der historischen Entwicklung heraus wird der älteren Generation meist die vermittelnde Funktion und der jüngeren Generation die aneignende Funktion zugewiesen. In neuzeitlichen und modernen Gesellschaften kommt es jedoch zu Wandlungsprozessen. Die Lernprozesse, die die jüngere Generation vollziehen muss, lassen sich nicht mit den Werten und Zielvorstellungen der älteren Generation vereinbaren, sodass es zu Konflikten zwischen vermittelnder und aneignender Generation kommen kann (vgl. Höpflinger, 1999, S. 8). Vor dem Hintergrund des lebenslangen Lernens ist es nicht mehr unüblich, dass Angehörige der älteren Generation die aneignende Funktion und umgekehrt die jüngere Generation die vermittelnde Funktion übernehmen. Des Weiteren ist es auch möglich, gleichzeitig beiden pädagogischen Generationen anzugehören (vgl. Höpflinger, 1999, S. 9). Ein allgemeiner und von familialen Zusammenhängen losgelöster Generationenbegriff wird vor allem in gesellschafts- und sozialpolitischen Diskussionen angewendet.

Der *historisch-soziologische Generationenbegriff* bezieht sich auf gesamtgesellschaftliche Gruppen, die durch bestimmte historische, kulturelle oder soziale Gemeinsamkeiten miteinander verbunden sind, wie z.B. die Kriegsgeneration oder die 68-er Generation. Das bedeutet, dass diese Generationen aufgrund des gleichzeitigen Aufwachsens oder aufgrund von Ereignissen, die gemeinsam erlebt wurden, bestimmte soziale Gemeinsamkeiten aufweisen. Im Fokus des historisch-soziologischen Generationenbegriffs stehen gemeinsame historisch-gesellschaftliche Ereignisse und Erfahrungen, die die Generationen prägen (vgl. Höpflinger, 1999, S. 10). Einen zentralen Ausgangspunkt für diesen Generationenbegriff bildet der Aufsatz ‚Das Problem der Generationen‘ von Karl Mannheim (1928). Nach Mannheim ist der Generationenzusammenhang ein soziales Phänomen und beschreibt ein miteinander von Individuen, die durch etwas verbunden sind. Jedoch geht aus dieser Verbundenheit noch keine konkrete Gruppe hervor. Dabei bildet die verwandte Lagerung der Menschen im sozialen Raum (Generationslagerung) den Ausgangspunkt für die Bildung des Generationenzusammenhangs. In der historischen Entwicklung im gesellschaftlichen Kontext sind Menschen verwandt gelagert, wenn sie demselben Geburtsjahrgang und somit einer Generation angehören. Dabei sind die Individuen durch bestimmte Ereignisse in einem bestimmten gesellschaftlich-historischen Raum miteinander verbunden, wodurch das Denken,

Handeln und Erleben der Menschen spezifisch beeinflusst wird. Das Handeln der Personen und die daraus folgenden Auswirkungen sind auf einen bestimmten kontextuellen Raum begrenzt (vgl. Mannheim, 1928, S. 171ff). Eine chronologische Gleichzeitigkeit von Individuen alleine reicht nach Mannheim jedoch nicht aus, um eine verwandte Generationslagerung oder einen Generationenzusammenhang zu bilden. Es ist erforderlich, dass die Individuen in der gleichen historisch-sozialen Zeit geboren sind, um mit den Aufgaben und Ereignissen des jeweiligen Zeitraumes umgehen zu können und daraus entstehende Chancen und Möglichkeiten zu nutzen. Letztendlich ist es die „[...] Partizipation an den gemeinsamen Schicksalen dieser historisch-sozialen Einheit [...]“ (Mannheim, 1928, S. 309), die den Generationenzusammenhang bildet. Dabei können im Rahmen eines Generationenzusammenhangs verschiedene Generationseinheiten bestehen. Diese entstehen durch Gruppen, die zum selben Generationenzusammenhang gehören und Ereignisse sowie Erlebnisse unterschiedlich verarbeiten. Neben gemeinsamen inhaltlichen Aufgaben und Forderungen werden die Personen einer Generationseinheit vor allem durch ein gemeinsames Bewusstsein zu einer Gruppe verbunden (vgl. Mannheim, 1928, S. 311). Insgesamt hat Mannheim (1928) mit seinem Aufsatz einer Generation drei wesentliche Elemente zugeschrieben: eine gemeinsame Generationslagerung, einen Generationenzusammenhang und Generationseinheiten. Dabei stellt sich die Frage, inwieweit diese Elemente auf moderne Gesellschaften übernommen werden können? Nach Höpflinger (1999) kann der Begriff der Generationslagerung auch gegenwärtig nach Mannheims Verständnis benutzt werden. Die Verwendung der Begriffe Generationenzusammenhang und Generationseinheiten gestaltet sich aufgrund der Entwicklungen moderner Gesellschaften schwieriger. Es steht zur Diskussion inwieweit Generationseinheiten im Sinner der Definition von Mannheim (1928) noch identifiziert und abgegrenzt werden können mit Blick auf eine zunehmende Differenzierung altersgleicher Personen (vgl. Höpflinger, 1999, S. 11).

Im alltäglichen Generationsumgang und im alltäglichen Verständnis von Generationen mischen sich Elemente aus den drei zuvor erläuterten Generationenbegriffen. Dabei nehmen auch gesellschaftlich produzierte und normierte Bilder von Generationen einen entscheidenden Einfluss darauf. Die Erfahrungen mit Generationen basieren nicht ausschließlich auf persönlichen Erfahrungen jedes Einzelnen, sondern auch auf gesellschaftlich festgelegten Bildern von Generationen, die informelle und formelle Normen für das Zusammenleben von Menschen enthalten und sich auf Generationserfahrungen auswirken (vgl. Liebau, 1997, S. 20).

4.1.2 Generationenkonzept nach Lüscher et al.

Lüscher et al. (2017, S. 10ff) unterteilen den Generationenbegriff inhaltlich in vier Kategorien. Die *genealogische Generation* (Kategorie 1) bezieht sich auf Verwandtschaft oder Vorfahren und somit auf die Beschreibung von Familienrollen. Um Erziehungsverhältnisse und Erziehungsrollen, besonders zwischen jüngeren und älteren Altersgruppen, geht es bei der sogenannten *pädagogischen Generation* (Kategorie 2). Die *soziokulturelle historische Generation* (Kategorie 3) ist durch bestimmte historische Ereignisse und daraus resultierende Identitätsvorstellungen geprägt. Hierzu zählen beispielsweise wirtschaftliche und politische Ereignisse oder Kriege, die Einfluss auf eine Generation genommen haben. Des Weiteren nehmen auch kulturelle Bewegungen sowie wohlfahrtsstaatliche Regelungen zur sozialen Sicherheit Einfluss auf Generationen. Die vierte Kategorie bilden die *zeitdiagnostischen Generationen* (Kategorie 4). Diese beinhalten Ansichten zur gegenwärtigen Befindlichkeit von bestimmten Populationen. Der Schwerpunkt liegt dabei auf einer idealtypischen und jugendlichen Generationengestaltung (vgl. Lüscher et al., 2017, S. 10ff).

Dabei weist die Einteilung des Generationenbegriffs nach Lüscher et al. (2017, S. 10ff) Ähnlichkeiten zu dem Generationenkonzept von Liebau (1997, S. 20ff) auf. Beide Konzepte gehen von einem genealogischen, pädagogischen und historischen Verständnis des Generationenbegriffs aus. Jedoch werden bis auf den pädagogischen Generationenbegriff unterschiedliche Begriffsbezeichnungen in beiden Konzepten verwendet. Lüscher et al. (2017, S. 10ff) verwendet die Begriffe genealogische Generation und soziokulturelle historische Generation. Liebau (1997, S. 20ff) hingegen nutzt die Begrifflichkeiten genealogisch-familiensoziologischer Generationenbegriff und historisch-soziologischer Generationenbegriff. Des Weiteren wurde das Generationenkonzept von Lüscher et al (2017, S. 11) um eine weitere inhaltliche Kategorie ergänzt (zeitdiagnostische Generation).

4.1.3 Generationenkonzept nach Kohli & Szydlik

Nach Kohli und Szydlik (2000) besitzt der Generationenbegriff auf der allgemeinen Ebene zwei Bedeutungen, *Generationen in der Familie* und *Generationen in der Gesellschaft* (vgl. Kohli, Szydlik, 2000, S. 7ff; Szydlik, 2000, S. 20; Szydlik, 2014, S. 141) (vgl. Tab. 7).

Tabelle 7: Übersicht familiale und gesellschaftliche Generationen

Generationenkonzept	Personen(gruppe)	Ebene
Familiale Generationen	Kind-Eltern (Dyaden)	Mikro
	Kind-Eltern-Großeltern (Triaden)	

Gesellschaftliche Generationen	Kohorte(nsubgruppe)	Makro
<ul style="list-style-type: none"> - politische Generationen - kulturelle Generationen - ökonomische Generationen 		

Quelle: Szydlik, 2000, S. 27

Diese Unterscheidung wird auch von anderen Autoren vorgenommen, teilweise werden jedoch unterschiedliche Begriffe dafür verwendet (vgl. Szydlik, 2000, S. 20f). Rosenmayr (2000, S. 181) verwendet beispielsweise die Begriffe ‚gesellschaftsbezogene Kontrahentengeneration‘ und ‚Abstammungsgeneration‘. Mit dem Begriff ‚Generationsbeziehungen‘ nimmt Kaufmann (1993, S. 97) Bezug auf familiäre Generationen.

„Der Begriff *Generationsbeziehungen* wird dabei auf die beobachtbaren Folgen *sozialer Interaktionen* zwischen Angehörigen verschiedener, in der Regel familial definierter Generationen beschränkt“ (Kaufmann, 1993, S. 97, Hervorhebung im Original).

Generationen in der Familie (familiärer Generationenbegriff) beziehen sich auf der Mikroebene auf die Mitglieder einer Abstammungslinie, zu denen beispielsweise Enkel, Kinder, Eltern und Großeltern gehören (vgl. Szydlik, Künemund, 2009, S. 9). In diesem Kontext werden Generationen im ursprünglichen Sinn der Erzeugung dargestellt (vgl. Kohli, 1994, S.113ff). Dabei wird in der Literatur vereinzelt darauf verwiesen, den Generationenbegriff lediglich im familiären Kontext zu verwenden, wie z.B. die Autoren Bengtson (1993, S. 10ff) und Hareven (1995, S. 16):

„And we should use the term *generation* primarily to reflect ranked-descent ordering of individuals within families“ (Bengtson, 1993, S. 10 – 11, Hervorhebung im Original).

„A generation designates a kin relationship (e.g., parents and children or grandparents and grandchildren); it encompasses an age span often as wide as 30 years or more“ (Hareven, 1995, S. 16).

Der Generationenbegriff auf der gesellschaftlichen Ebene (gesellschaftlicher Generationenbegriff) bezieht sich auf die Gemeinsamkeiten gleicher oder benachbarter Geburtsjahrgänge. Gemeint sind hier generationstypische Erfahrungen und sich daraus ergebende gemeinsame Werte und Lebensstile. Die Autoren betonen dabei, dass sich die Gemeinsamkeiten nicht aufgrund gleicher Altersgruppen ergeben (vgl. Szydlik, Künemund, 2009, S. 10). Die spezifischen Gemeinsamkeiten unterscheiden sich dabei dauerhaft von den Gemeinsamkeiten vorheriger und nachfolgender Generationen und prägen somit ein ganzes Leben dieser Generation. Dies bildet die Grundlage für die Entstehung eines gemeinsamen

Bewusstseins (vgl. Kohli, Szydlik, 2000, S. 9). Der gesellschaftliche Generationenbegriff ist auf der Makroebene angesiedelt. Die Kontroversen bezüglich der Generationenkonzepte resultieren vor allem aus den gesellschaftlichen Generationen (vgl. Szydlik, 2000, S. 21), die im Folgenden weiter untergliedert werden.

Kohli und Szydlik (2000, S. 7) unterteilen gesellschaftliche Generationen in *politische*, *kulturelle* und in *ökonomische Generationen*. Der politischen Generation gehören Individuen an, die in der gleichen historisch-sozialen Zeit geboren sind und durch diese Gemeinsamkeit in ihrer politischen Orientierung geprägt wurden. Geburtskohorten, die sich durch besondere (Lebens-)Erfahrungen, Einstellungen oder Stile sowie durch den Umgang mit Kulturgütern oder technischen Entwicklungen auszeichnen, werden als kulturelle Generationen definiert. Zu den ökonomischen Generationen werden Kohorten mit bestimmten ökonomischen Chancen und Risiken gezählt (vgl. Szydlik, Künemund, 2009, S. 10ff). Diese ergeben sich aus bestimmten strukturellen Bedingungen, beispielsweise auf dem Arbeitsmarkt, durch den Staat oder die Familie. Dabei können diese sowohl von den Generationen selbst hervorgebracht wurden sein als auch durch externe Ursachen entstanden sein (vgl. Kohli, Szydlik, 2000, S. 9).

4.1.4 Generationenetiketten, Mehrgenerationalität, Generationendifferenz

In öffentlichen und politischen Diskussionen wird eine Vielzahl verschiedener Generationenbegriffe verwendet, die auch als *Generationenetiketten* (vgl. Schmidt, 2010, S. 76ff) bezeichnet werden. Durch die ständige Entwicklung neuer Generationenetiketten kommt es zu einer beliebigen Verwendung des Generationenbegriffs (vgl. Höpflinger, 2008a, S. 20ff). Beispielsweise werden Begriffe wie Spaß-, Cyber- oder Techno-Generationen benutzt (vgl. Kohli, Szydlik, 2000, S. 8). Diese können auf den ersten Blick den kulturellen Generationen zugeschrieben werden. Jedoch liegt häufig kein spezifisches und gemeinsames Generationenbewusstsein vor. Generationenetiketten basieren auf sehr kurzlebige Merkmale, sodass diese nicht als Generationen bezeichnet werden können (vgl. Kohli, Szydlik, 2000, S. 8ff). Zudem führen Generationenetiketten zu einer ungenauen Charakterisierung der Generationen (vgl. Höpflinger, 2008a, S. 20).

Trotz eines unterschiedlichen Verständnisses des Generationenbegriffs, das aus den zuvor aufgezeigten Konzepten hervorgeht, kann festgehalten werden, dass Generationen sich grundlegend auf die Organisation des menschlichen Zusammenlebens mit Blick auf die Zukunft beziehen. Ein wichtiger Bezugspunkt stellt dabei die menschliche Erfahrung mit Geburt und Tod dar. Öffentliche Diskussionen über Generationen werden häufig unter dem Begriff der ‚Generationenfrage‘ geführt. Dabei geht es häufig um die Gestaltung des

Verhältnisses der Generationen zueinander, sowohl in der Gegenwart als auch in der Zukunft (vgl. Lüscher, Liegle, 2003, S. 35). Des Weiteren bezieht sich der Generationenbegriff auf existenzielle Erfahrungen, das heißt es geht um konkrete Sachverhalte wie beispielsweise die Erfahrung von Altersunterschieden oder um abstrakte Ideen, zum Beispiel die Vorstellung von Zeit (vgl. Lüscher, Liegle, 2003, S. 43). Seit Mitte des 20. Jahrhunderts wird in Folge der ansteigenden Lebenserwartung und einem sich veränderten Verständnis von Alter und Altern die Generationenfrage diskutiert. Besonders die veränderte Situation der älteren Menschen, die Beziehungen der Altersgruppen zueinander und die Sozialversicherungsleistungen des Staats bilden wichtige Bezugspunkte in dieser Diskussion (vgl. Lüscher, Liegle, 2003, S. 41).

Jedes Individuum kann dabei zugleich mehreren Generationen angehören beziehungsweise eine Überschneidung verschiedener Generationenrollen erfahren. Dies wird als *Mehrgenerationalität* bezeichnet (vgl. Lüscher et al., 2009, S. 3). Es kommt zu einer Vermischung von genealogischen, sozialen und kulturellen Einflüssen, womit Rollenkonflikte einhergehen können (vgl. Lüscher et al., 2017, S. 13). Mehrgenerationalität kann sowohl auf der familiären als auch auf der gesellschaftlichen Ebene auftreten und zeigt sich in den folgenden Beispielen: Eltern, die studieren, nehmen zu einem Zeitpunkt die Rolle des Studierenden ein und zum anderen Zeitpunkt die Rolle der Eltern, des Kindes oder des Enkelkindes ein. Aufgrund der Technikkompetenz kann die jüngere Generation gegenüber der älteren Generation die Rolle des Lehrenden einnehmen, zugleich aber in Abhängigkeit von der älteren Generation bezüglich des Lebensunterhaltes sein (vgl. Lüscher et al., 2017, S. 13; Lüscher et al., 2009, S. 3). Jedes Individuum macht somit mehrfache Erfahrungen mit der Generationenzugehörigkeit (vgl. Höpflinger, 2008a, S. 35).

Die Differenzen in Bezug auf prägende Erfahrungen und Veränderungen in der Lebens- und Gesellschaftsgeschichte und einem daraus resultierendem Wandel im Fühlen, Denken, Wissen und Handeln wird als *Generationendifferenz* definiert (vgl. Lüscher, Liegle, 2003, S. 60; Lüscher et al., 2017, S. 13). „Generationen gibt es nie an sich und isoliert, sondern nur im Zusammenhang und in Differenz zu anderen Generationen sowie einem Bewusstsein darüber, wie dieser Zusammenhang aussieht“ (Zirfas, 2004, S. 131). Die Auseinandersetzung mit Generationen basiert grundsätzlich auf der Betrachtung der Beziehungen zwischen Personen, die unterschiedlichen Generationen angehören (Generationenbeziehungen) (vgl. Lüscher et al. 2017, S. 15), wie im folgenden Kapitel erfolgt.

Im Kontext des Untersuchungsfeldes im Rahmen dieser Arbeit wird der pädagogische Generationenbegriff (vgl. Liebau, 1997, S. 20; Lüscher et al., 2017, S. 10) zum Verständnis von Generationen zugrunde gelegt. Neben diesem Begriffsverständnis stehen bei der Unterteilung der Generationen auch die Altersgruppen im Vordergrund. Generationen

bezeichnen in diesem Zusammenhang eine Gruppe von Menschen, die hinsichtlich ihres Alters ähnlich sind und / oder eine vergleichbare Stellung im Lebenslauf einnehmen. Diese unterscheiden sich aber zugleich durch bestimmte Merkmale von anderen Generationen (vgl. Filipp et al., 2012, S. 21). Darüber hinaus orientiert sich die Arbeit an der von Kohli und Szydlik (2000, S. 7) vorgenommenen Unterteilung, Generationen in der Familie und Generationen in der Gesellschaft. Im weiteren Verlauf werden hierfür die Begriffe innerfamiliäre und außerfamiliäre Generationen bzw. Generationenbeziehungen verwendet.

4.2 Der Begriff Generationenbeziehung und Generationenverhältnis

Den Generationenbeziehungen kann eine wichtige Rolle im Lebensverlauf des Menschen zugeschrieben werden, da jeder Mensch sich in Generationenbeziehungen befindet und diese eine grundlegende Lebensbedingung darstellen (vgl. Höpflinger, 2008a, S. 19). Als Generationenbeziehungen werden die sozialen Beziehungen zwischen den Angehörigen von zwei und mehr Generationen (intergenerationelle Beziehungen) als auch innerhalb der gleichen Generation (intragenerationelle Beziehungen) definiert. Dabei sind die sozialen Beziehungen durch das Bewusstsein der Generationenzugehörigkeit und daraus resultierender Gemeinsamkeiten und Unterschiede bestimmt. Durch wechselseitige und rückbezügliche Prozesse des Austauschs, des Lernens, der Orientierung und der Beeinflussung werden Generationenbeziehungen präzisiert. Die Form und die Dynamik von Beziehungen zwischen den Generationen ist von der Realisierung institutionell vorgegebener Aufgaben abhängig (vgl. Lüscher et al., 2017, S. 15). In Beziehungen zwischen Angehörigen verschiedener Generationen lassen sich Spannungen natürlicher Herkunft vorfinden. Dies resultiert daraus, dass die Beziehungen zum einen auf das Eigeninteresse und zum anderen auf das Gemeinwohl abzielen (vgl. Filipp et al., 2012, S. 24). Das Konzept der Generativität bildet eine wichtige Grundlage für das Verständnis von Generationenbeziehungen (vgl. Filipp et al., 2012, S. 27).

„Generativität bezeichnet die menschliche Fähigkeit, individuell und kollektiv um das gegenseitige Angewiesensein der Generationen zu wissen, dies im eigenen Handeln bedenken zu können und zu sollen. - Darin liegen spezifische Potenziale der Sinnggebung für das individuelle und gemeinschaftlich-gesellschaftliche Leben“ (Lüscher et al., 2017, S. 14).

Mit generativen Verhalten wird häufig die Realisierung der Elternschaft verstanden. Die Menschen berücksichtigen in ihrem Handeln und Denken das Fortbestehen zukünftiger Generationen und können ihr generatives Verhalten zu einem großen Teil selber bestimmen. Die meisten Menschen können sich beispielsweise für oder gegen eine Elternschaft entscheiden (vgl. Lüscher et al., 2017, S. 14). Generativität sollte jedoch nicht nur begrenzt

auf das biologische Verständnis im Sinne von Zeugung und Gebären begriffen werden (vgl. Filipp et al., 2012, S. 28). In Denk- und Handlungsstrukturen wird das Wohlbefinden nachfolgender Generationen reflektiert, sodass entsprechend nach Bedarf und Bedürfnis gehandelt werden kann. Dies kann als Verpflichtung und Verantwortlichkeit gegenüber dem Individuum aber auch gegenüber sozialen Organisationen verstanden werden. Generativität sollte nicht nur Eindimensionalität zugeschrieben werden, dass sich die ältere Generation um die jüngere Generation kümmert und sorgt. Auch die jüngere Generation entwickelt ein individuelles und gemeinschaftliches Bewusstsein für die ältere Generation (vgl. Lüscher et al., 2017, S. 14; Lüscher, 2010, S. 11). Dies kann als ein erweitertes Verständnis von Generativität verstanden werden (vgl. Lüscher, 2010, S. 11). Der Begriff der ‚Generativität‘ wurde vor allem von dem Entwicklungspsychologen Erik Erikson (1963) geprägt. Generativität „[...] is the link between the life cycle and the generational cycle“ (Erikson, Erikson, 1981, S. 258). Es verbindet den Kreislauf des Lebens und den Generationenzyklus miteinander. Eine weitere Ausdifferenzierung des Konzepts erfolgte durch verschiedene Autoren. Kotre (1996, S. 11ff) hat vier Typen von Generativität unterschieden: biological, parental, technical, cultural. Nach Snarey (1993, S. 20ff) gibt es drei verschiedene Typen von Generativität: biological generativity, parental generativity, societal generativity. Dabei orientiert sich die Unterscheidung der verschiedenen Typen von Generativität von Snarey im Vergleich zu Kotre mehr an dem Konzept von Erikson. Die biologische Generativität (biological generativity) wird vor allem durch die Geburt des eigenen Kindes deutlich und umfasst, in Übereinstimmung mit dem Konzept von Kotre (1996, S. 11), auch die Pflege und Betreuung des Neugeborenen. Die elterliche Generativität (parental generativity) verbindet die biologische und die gesellschaftliche Generativität und bezieht sich auf die Kindererziehung. Kinder sollen in ihrer Entwicklung und Bildung der eigenen Autonomie sowie in ihrer Eigeninitiative und Identität unterstützt und gefördert werden. Snarey verweist darauf, dass in Bezug auf die Kindererziehungsaufgabe nicht jede Elternschaft zwangsläufig auch generative Elternschaft ist (vgl. Snarey, 1993, S. 21). Erikson sieht die Elternschaft als „[...] the prime generative encounter [...]“ (Erikson, 1964, S. 130), als einer der Hauptfaktoren generativer Begegnungen. Im Vergleich zur biologischen und elterlichen Generativität beinhaltet die soziale Generativität (societal generativity) die Fürsorge um andere junge Erwachsene außerhalb der Familie. Durch die Weitergabe von Wissen und Erfahrungswissen, z.B. durch Mentoren im Rahmen eines Mentoring, sollen nachfolgende Generationen gefördert und unterstützt werden. Im weiteren Sinne bezieht sich soziale Generativität auf soziale Integration (vgl. Snarey, 1993, S. 22ff).

Generationenbeziehungen sind neben dem familiären Kontext (familiäre Generationenbeziehungen) auch außerhalb von Familien- und Verwandtschaftsstrukturen

(außerfamiliäre Generationenbeziehungen) vorzufinden, beispielsweise in der Arbeitswelt, in Bildungseinrichtungen oder auch auf kommunaler Ebene. Hier sind vor allem Einrichtungen von Bedeutung, die sich der Betreuung, Versorgung und Pflege von Kindern, Jugendlichen und älteren Menschen zuwenden (vgl. Filipp et al., 2012, S. 19). Vom Begriff der Generationenbeziehungen wird der Begriff Generationenverhältnis unterschieden. Über die Verwendung beider Begriffe besteht in der Literatur Uneinigkeit. Schütze (1997, S. 99) verweist darauf, dass sich Generationenverhältnisse im Vergleich zu Generationenbeziehungen nicht auf konkrete Beziehungen zwischen Menschen beziehen. Im Fokus steht das statistische Verhältnis der unterschiedlichen Altersgruppen zueinander. Zudem beziehen sich Generationenverhältnisse auf Zusammenhänge zwischen Lebenslagen und gemeinschaftlichen Erlebnissen unterschiedlicher Generationen, welche nicht unmittelbar erfahrbar sind und primär durch Organisationen des Sozialstaats vermittelt werden (vgl. Kaufmann, 1993, S. 97). Bei den Generationenbeziehungen geht es um real existierende Beziehungen zwischen Angehörigen verschiedener Generationen sowohl innerhalb als auch außerhalb der Familie (vgl. Schütze, 1997, S. 99). Der Begriff zielt auf die beobachtbaren Folgen von sozialen Interaktionen zwischen den Generationen ab (vgl. Kaufmann, 1993, S. 97). Leisering (1992, S. 45) und Kaufmann (1993, S. 97) wenden den Begriff Generationenverhältnis vorwiegend auf Beziehungen außerhalb der Familie an, während sie Generationenbeziehungen auf innerfamiliäre Beziehungen beziehen. Da es keine einheitliche Verwendung beider Begriffe in der Literatur gibt, schlagen Lüscher et al. (2009, S. 5) vor, Generationenverhältnisse als strukturelle Bedingungen und Generationenbeziehungen als dynamische Gestaltung von Generationenverhältnissen zu verstehen. Beide Begriffe sollen dabei sowohl innerfamiliäre als auch außerfamiliäre Beziehungen zwischen Menschen umfassen.

Im Rahmen dieser Arbeit wird der Begriff Generationenbeziehung in Anlehnung an Schütze (1997, S. 99) verwendet, der sich auf real existierende Beziehungen zwischen Angehörigen verschiedener Generationen bezieht. Dabei werden die Begriffe Generationenbeziehung und Generationenverhältnis sowohl für innerfamiliäre als auch für außerfamiliäre Beziehungen in der vorliegenden Arbeit synonym verwendet. Im jeweiligen Kontext wird entsprechend gekennzeichnet, ob es sich um innerfamiliäre oder um außerfamiliäre Generationenbeziehungen handelt.

Beziehungen zwischen Angehörigen verschiedener Generationen basieren auf Wechselseitigkeit, dem Reziprozitätsprinzip (vgl. Filipp et al., 2012, S. 28; Stegbauer, 2010, S. 113). Unter dem Prinzip wird das Gegenseitigkeitsprinzip des Gebens und Nehmens verstanden (vgl. Schulz-Nieswandt et al., 2009, S. 22). Transfers und

Unterstützungsleistungen besitzen eine wichtige Funktion in der Aufrechterhaltung von Reziprozität in sozialen Beziehungen (vgl. Mahne, Motel-Klingebiel, 2010, S. 200). Ein Austausch findet sowohl auf- als auch absteigend statt. Nicht nur lernt die jüngere Generation von der Älteren, sondern umgekehrt können auch ältere Menschen von Jüngeren lernen. Somit können die Angehörigen verschiedener Generationen von-, mit- und nacheinander lernen (vgl. Filipp et al., 2012, S. 28). Während Jüngere häufig materielle und finanzielle Transfers von der älteren Generation erhalten, bekommen ältere Menschen von der jüngeren Generation Zuwendung in Form von Besuchen oder haushaltsnahen Unterstützungsleistungen (vgl. Mahne, Motel-Klingebiel, 2010, S. 210 ff). Reziprozität²⁷ kann als Grundprinzip des Aufbaus von Beziehungen zwischen den Menschen gesehen werden, die zugleich die Stärke von Beziehungen ausdrückt (vgl. Stegbauer, 2010, S. 113ff).

Beziehungen beruhen auf wiederholenden Interaktionen, weisen eine gewisse Zeitdauer auf und sind an soziale Kontexte gebunden, die wiederum durch Beziehungen unterstützt oder verändert werden können (vgl. Lüscher, Liegle, 2003, S. 55). Die Gestaltung von Generationenbeziehungen erfolgt nicht ausschließlich allein aufgrund von spontanem Verhalten und Handeln der beteiligten Personen (Konzept der Generationenordnung). Gesellschaftliche Erwartungen, kulturelle Vorstellungen und rechtliche Regulierungen nehmen Einfluss. Dabei ist anzunehmen, dass in jeder Gesellschaft eine je spezifische Generationenordnung existiert, die in einem handlungsleitenden Wissen der handelnden Personen sichtbar wird. Das Verhalten und Handeln in Generationenbeziehungen werden jedoch nicht vollständig dadurch festgelegt (vgl. Lüscher, Liegle, 2003, S. 55). Dabei unterscheiden Lüscher und Liegle (2003, S. 55) zwischen einer evolutionären und einer normativen generationalen Ordnung. Unter der evolutionären generationalen Ordnung werden sich verändernde Orientierungsmuster verstanden, die sich auf die Gestaltung von familiären oder gesellschaftlichen Generationenbeziehungen beziehen. Diese Orientierungsmuster entstehen in historischen Entwicklungen oder Veränderungen. Die normative generationale Ordnung hingegen beschreibt die zielgerichtete Festlegung von Orientierungsmustern, beispielsweise durch die Definition von Rechten und Pflichten. Dabei lassen sich sowohl Übereinstimmungen als auch Differenzen zwischen der evolutionären und der normativen Generationenordnung identifizieren.

²⁷ Auf die Darstellung und Erläuterung der verschiedenen Typen direkter Reziprozität in privaten Beziehungen wird in der vorliegenden Arbeit verzichtet. Siehe hierfür weiterführend Hollstein, 2005a, S. 195.

Zwangsläufig ergibt sich ein lebenszyklischer Wandel aller Generationenbeziehungen, zum Beispiel durch das Heranwachsen von Kindern, durch die Integration neuer Generationenangehörigen (Kinder, Enkelkinder) oder durch das Sterben von Mitgliedern der älteren Generation. Generationenbeziehungen müssen dabei immer wieder neu gestaltet werden. Wenn eine Neugestaltung nicht gelingt, dann müssen die betroffenen Personen die Beziehungen in ihrem Zustand aushalten oder es kommt zur Auflösung der Generationenbeziehungen (vgl. Höpflinger, 2008a, S. 43). Entwicklungen und Veränderungen in den Generationenbeziehungen werden vor allem durch die Bevölkerungsdynamik beeinflusst. Der Rückgang der Sterblichkeit und die Zunahme der Lebenserwartung führen zu einem veränderten Altersaufbau der Bevölkerung. Damit geht eine Ausweitung der gemeinsamen Lebensspanne der älteren und jüngeren Generation einher. Aber auch politische, kulturelle und rechtliche Vorgaben nehmen Einfluss auf die Gestaltung von Generationenbeziehungen. Durch die Einführung spezifischer gesellschaftlicher Regelungen und die Bildung von Organisationen für die einzelnen Altersgruppen kam es zur Institutionalisierung der einzelnen Lebensphasen (Konzept der Institutionalisierung des Lebenslaufs (vgl. Kohli, 2007; Kohli, 1986; Kohli, 1985)). Dies trifft vor allem auf die Phasen der Kindheit und Jugend sowie auf das Alter zu. Beispielhaft kann das Verbot der Kinderarbeit und die Einführung der Schulpflicht sowie die Einführung und Umsetzung von Ruhestandsregelungen und Maßnahmen zur Alterssicherung genannt werden (vgl. Lüscher, Liegle, 2003, S. 65ff). Die Fokussierung der Altersgruppen und Altersrollen und die größer werdende gemeinsame Lebensspanne von Alt und Jung führen zu einer zunehmenden Bedeutung der Generationenbeziehungen in der Gesellschaft, in Organisationen und in der Familie. Damit verbunden sind hohe Anforderungen in der Gestaltung der Beziehungen zwischen den Generationen (vgl. Lüscher, Liegle, 2003, S. 66).

4.2.1 Grundmodelle von Generationenbeziehungen

Es können drei Grundmodelle von Generationenbeziehungen unterschieden werden: 1. *Negative Interdependenz* (Generationenkonflikt), 2. *Positive Interdependenz* (Generationensolidarität), 3. *Independenz / Unabhängigkeit* (Segregation der Generationen) (vgl. Höpflinger, 1999, S. 20). Nach dem *Modell der negativen Interdependenz* besitzt jede Generation ihre eigenen Werthaltungen und Interessen, die mit denen anderer Generationen unvereinbar sind. Generationenbeziehungen sind somit durch Wert- bzw. Interessenkonflikte charakterisiert, die unterschiedlich ausgeprägt sind (vgl. Höpflinger, 1999, S. 20). Des Weiteren wird im Rahmen dieses Modells davon ausgegangen, dass Maßnahmen zum Nutzen einer Generation zu Lasten einer anderen Generation gehen. Beispielsweise wird in öffentlichen Diskussionen davon ausgegangen, dass der Ausbau der Altersvorsorge zu Lasten

der jüngeren Generationen geht oder die Erhöhung der Erwerbstätigkeit älterer ArbeitnehmerInnen eine steigende Arbeitslosigkeit unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen fördert (vgl. Höpflinger, 2008a, S. 37). Mit Generationenkonflikten werden Meinungsverschiedenheiten oder Streit zwischen verschiedenen Generationen bezeichnet. Häufig handelt es sich dabei um aufeinanderfolgende Generationen (vgl. Fuchs-Heinritz, 2011b, S. 234). Konflikte zwischen Generationen innerhalb oder außerhalb von Familien besitzen unterschiedliche Ursachen und Ausprägungen. In innerfamiliären Generationenbeziehungen kommt es häufig zu Konflikten zwischen Eltern und ihren heranwachsenden Kindern, wenn Ansprüche aus Werthaltungen abgeleitet werden, diese aber von der anderen Generation abgelehnt werden. Außerhalb der Familie wird vor allem auf Konflikte zwischen Jung und Alt verwiesen. Diese entstehen häufig dann, wenn die jüngere Generation sich an neue Gewohnheiten oder Werten orientiert, die von der älteren Generation abgelehnt werden. Ein weiterer Grund für Generationenkonflikte sind negativ bewertete intergenerationelle Abhängigkeiten. Beispielsweise müssen Kinder aufgrund wirtschaftlicher Not wieder bei ihren Eltern wohnen oder Eltern werden gegen ihren Willen von ihren erwachsenen Kindern gepflegt (vgl. Höpflinger, 2008a, S. 37).

Im Vergleich zum Modell der negativen Interdependenz geht das *Modell der positiven Interdependenz* davon aus, dass zwischen den Generationen eine positive Beziehung besteht. Die Interessen und Werthaltungen der verschiedenen Generationen sind miteinander positiv verknüpft (vgl. Höpflinger, 1999, S. 21). In diesem Modell wird davon ausgegangen, dass von den Maßnahmen für eine Generation auch die andere Generation profitiert (vgl. Höpflinger, 2008a, S. 38). In Bezug auf die Generationensolidarität wird untersucht, in welcher Art und Weise familiäre Generationen durch emotionale Bindungen, Kontakte und Unterstützungen miteinander verbunden sind. Anhand von Opportunitäts-, Bedürfnis-, familialer und kulturell-kontextueller Strukturen können Aussagen zur Ausprägung des Generationenzusammenhalts abgeleitet werden. Dadurch können die individuellen Ressourcen und Bedarfe sowie die familiären und gesellschaftlichen Bedingungen, in denen sich Generationenbeziehungen entwickeln, unterschieden werden (vgl. Szydlik, 2014, S. 142). Dabei gibt es deutliche Differenzen zwischen europäischen Ländern in Bezug auf die Häufigkeit und Intensität intergenerationeller Hilfe- und Unterstützungsleistungen (vgl. Brandt, 2009, S. 99ff). Generationenbeziehungen werden als Ausdruck von Generationensolidarität interpretiert, da sie Prozesse des gegenseitigen Austauschs, der Unterstützung und der Beeinflussung implizieren (vgl. Lüscher, Liegle, 2003, S. 54). Generationensolidarität kann „[...] als Ausdruck unbedingter Verlässlichkeit zwischen den Angehörigen einer oder mehrerer Generationen [...]“ (Lüscher et al. 2017, S. 16) umschrieben werden. Leistungen, die im Rahmen von Generationenbeziehungen erbracht werden, basieren nicht automatisch auf Freiwilligkeit und

emotionaler Verbundenheit und sind nicht immer durch Nachhaltigkeit und Verlässlichkeit charakterisiert. Darüber hinaus werden sie teilweise von einem normativen Druck und von Vorstellungen von Zugehörigkeit und Verbundenheit geleitet (vgl. Filipp et al., 2012, S. 24). Familiäre Solidarität erfolgt häufig informell und unorganisiert. Hingegen basiert gesellschaftliche Generationensolidarität auf institutionellen Regelungen wohlfahrtsstaatlicher Ressourcenverteilung (vgl. Höpflinger, 2008a, S. 40). Dabei wird häufig auf das Modell der Solidarität zwischen den Generationen von Bengtson & Robert (1991) verwiesen, welches im folgenden Kapitel näher beschrieben wird.

Dem dritten *Modell der Independenz / Unabhängigkeit* liegt zugrunde, dass die Generationen unabhängig und nebeneinander existieren. Die Interessen, Werthaltungen und Lebenserfahrungen der verschiedenen Generationen sind unabhängig voneinander und ohne Bedeutung für die vorangegangene bzw. nachkommende Generation (vgl. Höpflinger, 1999, S. 22). Eine unabhängige Koexistenz der Generationen zeigt sich beispielsweise im Freizeitbereich, wo sich Jung und Alt eigene kulturelle Freiräume in Form von Jugendkeller oder Seniorentreffs aufbauen. Besonders der Konsum- und Medienbereich lassen sich sowohl gruppenspezifisch als auch generationenspezifisch gliedern (vgl. Höpflinger, 2008a, S. 40). Dieses Modell der Generationenbeziehungen weist dabei einen doppeldeutigen Charakter auf. Zum einen kommt es zu einer Abschwächung und Eingrenzung von Konflikten, wenn die Generationen unabhängig voneinander leben und ihren eigenständigen Interaktionsraum besitzen. Zum anderen geht damit aber auch eine Trennung zwischen den Generationen einher, sodass sich nur wenig soziale und kulturelle Gemeinsamkeiten ergeben. Auch eine gemeinsame Kommunikation zwischen den Generationen kann sich nicht entwickeln (vgl. Höpflinger, 1999, S. 22), sodass folglich Kontakte zu Gleichaltrigen im Alltag dominieren (vgl. Höpflinger, 2008a, S. 41). Insgesamt können Generationenkonflikte, Generationensolidarität und Unabhängigkeiten zwischen den Generationen unterschiedliche Bedeutungen zugeschrieben werden, die von den Lebensbereichen und der Lebensphasen abhängig sind. Im familiären Kontext ist vorwiegend Solidarität zwischen Angehörigen verschiedener Generationen vorzufinden, während im Freizeitbereich die Generationenbeziehungen durch Trennung charakterisiert sind (vgl. Höpflinger, 2008a, S. 41).

4.2.2 Konzept der intergenerationellen Solidarität und intergenerationellen Ambivalenz

Bengtson & Robert (1991, S. 857) unterscheiden 6 Dimensionen von Solidarität: 1. Assoziative Solidarität, 2. Affektive Solidarität, 3. Konsensuelle Solidarität, 4. Funktionale Solidarität, 5. Normative Solidarität, 6. Strukturelle Solidarität. Während die *assoziative Solidarität* die Häufigkeit und Muster von verschiedenen Arten von Tätigkeiten, die von Familienmitgliedern erbracht werden, umfasst, bezieht sich die *affektive Solidarität* auf die Art, das Ausmaß und

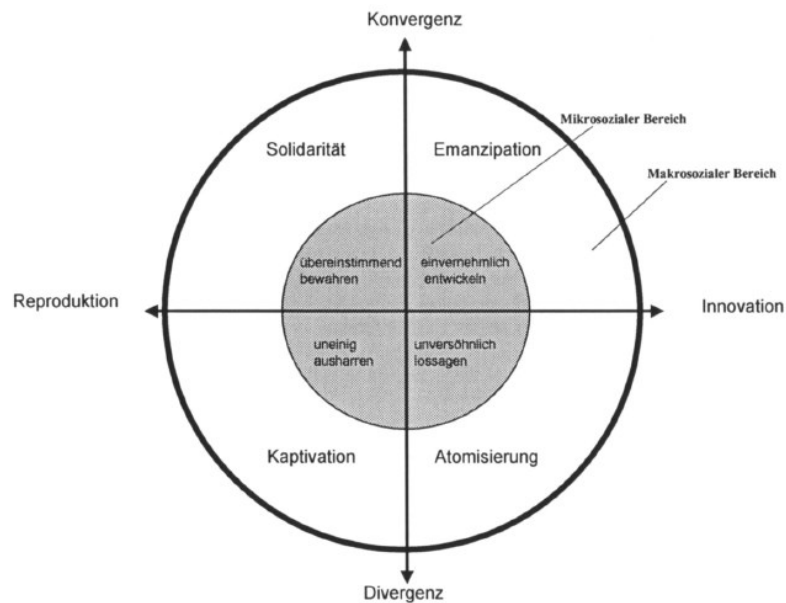
auf die Reziprozität von gegenseitigen Gefühlen zwischen Mitgliedern einer Familie. Die *konsensuelle Solidarität* befasst sich mit den Werten, Einstellungen und Überzeugungen, die unter den Familienmitgliedern existieren und inwiefern diese übereinstimmen. Die *funktionale Solidarität* nimmt auf das Ausmaß der Unterstützung und des Austauschs von Ressourcen Bezug. Unter der *normativen Solidarität* wird die Stärke der Bindung an familiäre Rollen und Verpflichtungen verstanden. Schließlich bezieht sich die *strukturelle Solidarität* auf Gelegenheitsstrukturen für generationenübergreifende Beziehungen, die sich in der Anzahl, im Typ und in der geographischen Nähe der Familienangehörigen widerspiegeln. Kritisch anzumerken ist, dass dieses Modell lediglich die familiären Generationenbeziehungen berücksichtigt und Beziehungen außerhalb der Familie vernachlässigt werden (vgl. Lüscher et al., 2017, S. 16).

Der Solidarität zwischen den Generationen stehen häufig die Generationenkonflikte gegenüber (vgl. Lüscher, Liegle, 2003, S. 54). Nach dem Konzept der Generationenambivalenzen können in innerfamiliären und in außerfamiliären Generationenbeziehungen gleichzeitig sowohl konflikthafte als auch solidarische Verhaltensweisen auftreten. Unter Ambivalenzen können Erfahrungen verstanden werden, die mit der Suche nach der Bedeutung von Personen, sozialen Beziehungen oder Tatsachen für die eigene Identität oder Handlungsbefähigung einhergehen (vgl. Lüscher et al., 2017, S. 16ff). Sie befinden sich im Spannungsfeld von Autonomie und Abhängigkeit. Zwischen Angehörigen verschiedener Generationen bestehen identitätsprägende vor dem Hintergrund identitätsrelevanter Gemeinsamkeiten (vgl. Liegle, Lüscher, 2008, S. 152). Ambivalenzen werden von Generationenbeziehungen impliziert und generiert (vgl. Lüscher, 2000, S. 145).

„Von Ambivalenz soll die Rede sein, wenn und insofern dem Fühlen, Denken, Verhalten und Wollen individueller und kollektiver Akteure ein Hin- und Hergerissensein zwischen Polen zugeschrieben wird, das für ihre Beziehungs- sowie Handlungsbefähigung und somit die Entwicklung ihrer Identität bedeutsam ist“ (Lüscher, Heuft, 2007, S. 233).

Nach Szydlik (2014, S. 142) sollten Konflikte, Solidarität und Ambivalenzen nicht als Gegensätze betrachtet werden. Da sich Herausforderungen an die Gestaltung von Generationenbeziehungen durch Ambivalenzen ergeben, können vier Typen der Beziehungsgestaltung, der Erfahrung und des Umgangs mit Ambivalenzen unterschieden werden (Modell der Generationenambivalenzen) (vgl. Lüscher, 2000, S. 154ff; Lüscher, 2010, S. 12ff). Die vier Grundtypen können wie folgt charakterisiert werden (vgl. Abb. 8):

Abbildung 8: Modell der Generationenambivalenz



Quelle: Lettke, Lüscher, 2002, S. 445

Bei der Solidarität (Typ 1) stehen die Reproduktion und die Vertrautheit im Vordergrund. Erfahrungen mit Ambivalenzen werden mit dem Verweis auf Gemeinsamkeiten verdeckt oder verdrängt (vgl. Lüscher, 2010, S. 12). Kann Solidarität realisiert werden, dann handelt es sich um einen „[...] souveränen Umgang mit inhärenten ambivalenten Spannungen.“ (Lüscher, 2000, S. 155). Unter Solidarität wird verlässliche Unterstützung bzw. die Bereitschaft zu Vorleistungen, die nicht zwangsläufig zurückgezahlt werden müssen, verstanden. Ambivalenzen können jedoch im Hintergrund sein, ohne dass sie unmittelbar in Erscheinung treten (vgl. Lüscher, 2000, S. 155). An den Polen von Vertrautheit und Innovation orientiert sich die Emanzipation (Typ 2). Ambivalenzen werden eingestanden und thematisiert. Die Betroffenen bringen sich gegenseitig Wertschätzung entgegen, die sich an der Vorstellung einer eigenständigen Persönlichkeitsentfaltung orientiert (vgl. Lüscher, 2010, S.12). Es besteht eine gemeinsame Verbundenheit (vgl. Lüscher, 2000, S. 156). Typ 3 wird als Atomisierung bezeichnet und befindet sich an den Polen von Fremdheit und Innovation. Durch Distanz, Fremdheit und sich schnell verändernden Lebenswelten kommt es dazu, dass sich die Beteiligten auseinanderleben. Ambivalenzen werden verdrängt (vgl. Lüscher, 2010, S. 12). Es besteht ein lockerer Zusammenhalt zwischen den betroffenen Personen. Besonders unvorhergesehene Ereignisse führen zu Spannungen zwischen den Generationen (vgl. Lüscher, 2000, S. 155). Die Kaptivation (Typ 4) befindet sich an den Polen von Reproduktion und Fremdheit. Die Betroffenen sind sich fremd und an tradierte Lebensformen gebunden. Ambivalenzen zeigen sich in Verstrickungen (vgl. Lüscher, 2010, S. 12). Dieser Typus ist dadurch charakterisiert, dass eine Generation versucht, die andere Generation unter Einbezug institutioneller Ordnung festzuhalten oder moralisch zu binden (vgl. Lüscher, 2000, S. 155ff).

5. Der demografische Wandel als Herausforderung für innerfamiliäre und außerfamiliäre Generationenbeziehungen

In der Auseinandersetzung mit demografischen Veränderungen und Themen stehen besonders die quantitative Entwicklung der Gesamtbevölkerung sowie der Stand und die Entwicklung der Bevölkerungsstruktur im Fokus. Dies bezieht sich auf die Zusammensetzung nach Geschlecht, Alter und Nationalität / ethnischer Herkunft (vgl. Naegele, Reichert, 2005, S. 335). Im folgenden Kapitel wird ein Überblick über den demografischen Wandel gegeben, der sich hauptsächlich mit dem Bevölkerungsrückgang und der Alterung der Gesellschaft als zentrale Entwicklungsprozesse auseinandersetzt²⁸ (vgl. Kap. 5.1). An dieser Stelle sei erwähnt, dass sich die Debatte über die demografischen Entwicklungsprozesse viel umfassender gestaltet, als es sich in diesem Kapitel abbilden lässt und sich nicht nur auf das „[...] Altern und Schrumpfen der Bevölkerung“ begrenzt (Naegele, Hüther, 2014, S. 109). „Die Demografie-Diskussion in Deutschland ist im wortwörtlichen Sinne ‚veraltet‘: Pflegebedürftigkeit und bezahlbare Renten dominieren die Debatte. Dabei geht es nicht nur um Alte und ums Älterwerden. Und es geht vor allem nicht nur um nationale Parameter wie Sterblichkeit und Geburtenrate, sondern um die konkrete, lokale und regionale Bevölkerungsentwicklung, und um ihre Konsequenzen (Strünck, 2013, S. 133). Die Auswirkungen des demografischen Wandels sind besonders auf kommunaler Ebene spürbar, d.h. in den Kreisen, Städten und Gemeinden (vgl. Naegele, 2010a, S. 98ff). Folglich werden die Kommunen in nahezu allen kommunalen Handlungsfeldern vor vielfältige Herausforderungen gestellt (vgl. Lehr, 2013, S. 150ff). Hier schließt sich die Verknüpfung zur Bedeutung der Generationenbeziehungen im außer- und innerfamiliären Kontext an. Denn die Auswirkungen der demografischen Veränderungen zeigen sich auch in den sozialen Beziehungen, die davon nicht unberührt bleiben. Dies bildet den Abschluss dieses Kapitels (vgl. Kap. 5.2 und 5.3). Hinsichtlich einer aktiven Gestaltung der Beziehungen zwischen verschiedenen Generationen kommt den Kommunen als Orte des sozialen Zusammenlebens eine wichtige Stellung zu.

²⁸ Auf eine vollständige Abbildung aller demografischer Entwicklungsprozesse wird im Rahmen dieser Arbeit verzichtet und auf die Vielzahl der erschienenen Publikationen zu diesem Thema verwiesen (vgl. bspw. weiterführend Naegele et al., 2015; Hüther, Naegele, 2013; Sporket, 2011; Holz, Da-Cruz, 2007).

5.1 Der demografische Wandel – Entwicklungen und Tendenzen

Demografische Veränderungen vollziehen sich nicht nur in Deutschland. Sie sind auch in Europa und in anderen Industrienationen erkennbar (vgl. Pack et al., 2000, S. 6). Die grundlegenden Trends des demografischen Wandels können in folgende Dimensionen zusammengefasst werden (vgl. Naegele, Hüther, 2014, S. 109; Naegele, 2010a, S. 98; Naegele, 2006, S. 8 ff):

- Dreifaches Altern (kollektives und relatives Altern sowie Zunahme der Hochaltrigkeit) und Strukturwandel des Alters,
- Rückgang der Gesamtbevölkerung durch eine anhaltend niedrige Fertilität und eine Stagnation der Geburtenrate,
- Heterogenität und Internationalisierung (zunehmende ethnisch-kulturelle Differenzierung der (alternden) Bevölkerung),
- Singularisierung (Zunahmen der Anzahl an Ein-Personen-Haushalten),
- Segregation und neue soziale Ungleichheit in Regionen, Städten und Stadtteilen.

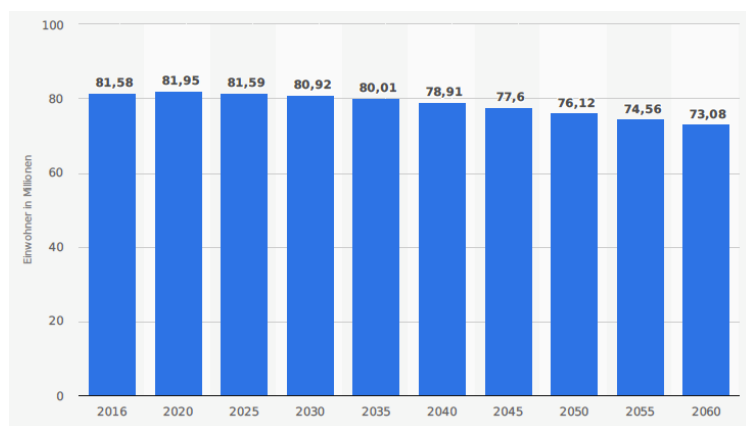
Tews (1993, S. 17) bezeichnet das kollektive Altern der Bevölkerung als ‚dreifaches Altern‘. Es kommt zu einer (1) Zunahme des Anteils der Älteren an der Gesamtbevölkerung, (2) zu einer Zunahme der absoluten Zahl der Älteren sowie (3) zu einer Zunahme der Zahl und des Anteils der Hochaltrigen. „Dreifaches Altern heißt [...], *daß mehr alte Menschen im Verhältnis zu weniger werdenden Jüngeren noch immer etwas älter werden*. Dies hängt von der Entwicklung der Lebenserwartung ab“ (Tews, 1993, S. 17, Hervorhebung im Original). Neben den demografischen Entwicklungen wird das Alter auch durch sozialstrukturelle Veränderungen beeinflusst. Sie bilden die relevanten Faktoren des gesellschaftlichen Wandels. Dabei stehen beide Aspekte in Interaktion und nehmen Einfluss auf die Lebensphase Alter (vgl. Backes, Clemens, 2013, S. 31). Daraus resultiert, dass „[...] das Alter als Lebensphase zunehmend auf gesellschaftliche Strukturen insgesamt und auf die soziale Lage der jüngeren Altersgruppen einwirkt“ (Backes, Clemens, 2013, S. 31). In der Literatur wird diese Entwicklung auch als Strukturwandel des Alters bezeichnet (vgl. Tews, 1993, S. 15; Clemens, 1993, S. 61). Die Diskussion darüber ist hauptsächlich durch den Autor Hans Peter Tews geprägt, der diesen Wandel anhand von fünf Konzepten beschreibt: 1) die Verjüngung des Alters, 2) die Entberuflichung, 3) die Feminisierung des Alters sowie 4) die Singularisierung des Alters und 5) die Hochaltrigkeit (vgl. Tews, 1993, S. 23ff). Im Folgenden wird ein Überblick über die von Tews formulierten Konzepte gegeben:

- 1) *die Verjüngung des Alters*: Nach Tews (1993, S. 23) gibt es positive, negative und neutrale Effekte, die zu einer Verjüngung des Alters führen. Positive Verjüngungseffekte beziehen sich unter anderem auf die persönliche Selbsteinschätzung der älteren Personen, sodass Ältere sich jünger einschätzen. Diese Entwicklung kann einerseits auf das Aussehen und andererseits auf das Erscheinungsbild der Älteren zurückgeführt werden, die sich verjüngt haben (z.B. Verringerung von körperlich schwerer Arbeit, Zunahme von kosmetischen und modischen Maßnahmen). Zu den negativen Verjüngungseffekten wird gezählt, dass ältere Personen aufgrund ihres Alters nicht mehr in ein Arbeitsverhältnis genommen werden. Bereits 40- bis 45-jährige Beschäftigte werden auf dem Arbeitsmarkt zu der Altersgruppe der Älteren gerechnet (vgl. Tews, 1996, S. 13). Eine frühere Beendigung der Kindererziehungsphase und eine daraus resultierende Auseinandersetzung mit einer verbleibenden und ausgedehnten Lebenszeit gehören zu den neutralen Effekten (vgl. Tews, 1993, S. 23).
- 2) *die Entberuflichung*: Die Entberuflichung bezieht sich auf die tatsächliche Abnahme des Alters bei Eintritt in den Ruhestand (vgl. Backes, Clemens, 2013, S. 43). Ein vorzeitiger Übergang in die nachberufliche Lebensphase und eine steigende Lebenserwartung führen zu einer Ausdehnung der Altersphase (vgl. Tews, 1996, S. 13).
- 3) *die Feminisierung des Alters*: Dieses Konzept besagt, dass besonders in der Bevölkerungsgruppe der älteren und alten Menschen ein unausgeglichenes Geschlechterverhältnis vorliegt (vgl. Tews, 1996, S. 14). Die Ursache liegt zum einen in der höheren Lebenserwartung der Frauen und zum anderen in den Folgen des Zweiten Weltkrieges (vgl. Tews, 1993, S. 28).
- 4) *die Singularisierung des Alters*: Dieses Konzept bezieht sich auf die „[...] Veränderungen im Familienstand in den höheren Altersgruppen (im Vergleich zu jüngeren) [...]“ (Backes, Clemens, 2013, S. 45). Der Anteil von Einpersonenhaushalten und der Anteil der alleinstehenden Personen nehmen mit dem Alter zu (vgl. Backes, Clemens, 2013, S. 45). Dennoch ist Alleinleben nicht mit Isolation und Vereinsamung gleichzusetzen (vgl. Tews, 1993, S. 31).
- 5) *die Hochaltrigkeit*: Das fünfte und letzte Konzept zur Beschreibung des Strukturwandels des Alters ist die Hochaltrigkeit (vgl. Tews, 1993, S. 32). Zu den

hochaltrigen Menschen zählen die über 75-jährigen bzw. die 80-jährigen Personen. Alternierend wird die Hochaltrigkeit auch als viertes Lebensalter bezeichnet (vgl. Tews, 1996, S. 16).

In der Bevölkerungsvorausberechnung (Prognose zur EinwohnerInnenzahl) für Deutschland bis 2060 wird der abnehmende Trend deutlich (vgl. Abb. 9).

Abbildung 9: Prognose der EinwohnerInnenzahl von Deutschland von 2016 bis 2060 (in Millionen)



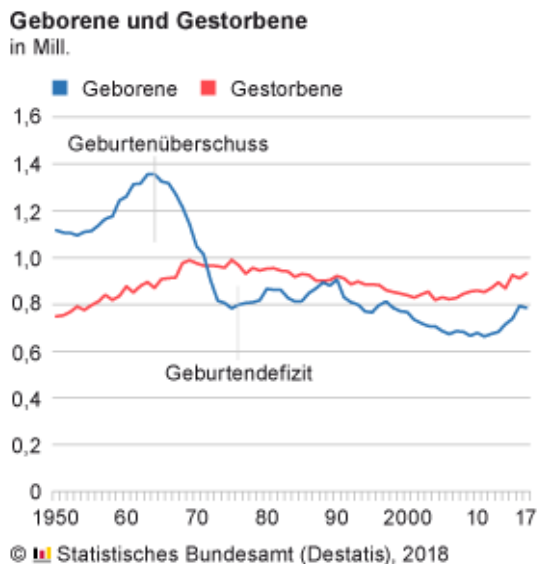
Quelle: Statistisches Bundesamt, 2018

Der Rückgang der Gesamtbevölkerung wird durch eine anhaltend niedrige Fertilität und eine Stagnation der Geburtenrate hervorgerufen. Im Jahr 2017 wurden 785.000 Kinder lebend geboren. Das sind 0,9 Prozent weniger als im Jahr 2016. Die Geburtenziffer lag bei Frauen mit deutscher Staatsangehörigkeit 2017 bei 1,45 Kindern je Frau und damit leicht unter dem Niveau von 2016 (1,46 Kinder je Frau) (vgl. Statistisches Bundesamt (Destatis), 2019a). Seit dem Rückgang der jährlichen Geburtenrate Anfang der 1970er Jahre liegt diese in Westdeutschland konstant auf einem Niveau von 1,4 Kindern je Frau und somit 30 Prozent unterhalb des Bestandserhaltungsniveaus, welches bei 2,1 Kindern je Frau liegt. In den ostdeutschen Bundesländern hat sich die Geburtenhäufigkeit in den ersten fünf Jahren nach der deutschen Vereinigung 1990 halbiert. Zwischen 1995 und 2000 stieg die Geburtenrate aber schnell an und erreichte das Niveau der westdeutschen Bundesländer im Jahr 2007. Trotz der Erholung der Geburtenrate in Ostdeutschland und geringe jährliche Schwankungen der westdeutschen Geburtenziffer besteht in Deutschland eine niedrige Fertilität (vgl. Pöttsch, 2013, S. 87). Eine abnehmende Geburtenrate resultiert auch aus einer steigenden Kinderlosigkeit. Neben der Schweiz, Italien und Finnland gehört Deutschland zu den Ländern mit der höchsten Kinderlosigkeit in Europa. In den vergangenen 30 Jahren hat die endgültige

Kinderlosenquote kontinuierlich zugenommen. Sie ist von 11 Prozent auf 21 Prozent angestiegen zwischen den Jahrgängen 1937 und 1967. Bei den in den späten 1960er und in den frühen 1970er Jahren geborenen Frauen hat die Kinderlosigkeit nicht weiter zugenommen. Und auch in den letzten Jahren konnte in Deutschland kein weiterer Anstieg verzeichnet werden (vgl. Statistisches Bundesamt (Destatis), 2017, S. 14).

Bei der Betrachtung der Sterbefälle und Geburten in Deutschland zeigt sich, dass es seit 1972 mehr Sterbefälle als Geburten gibt. Im Jahr 2017 lag die Differenz bei 147.000 (vgl. Statistisches Bundesamt (Destatis), 2019b) (vgl. Abb.10).

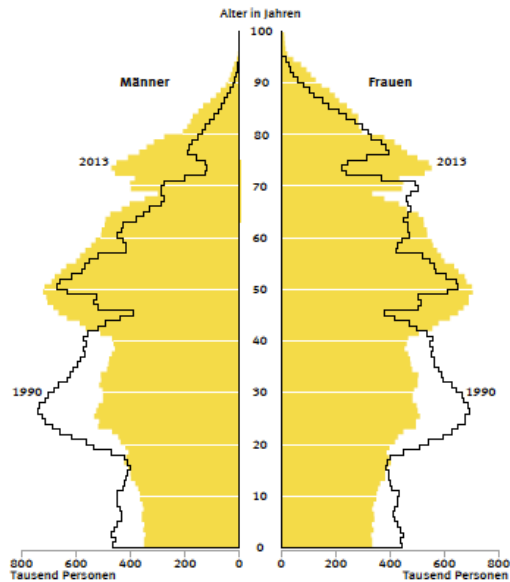
Abbildung 10: Überblick über Geborene und Gestorbene in Deutschland (in Millionen)



Quelle: Statistisches Bundesamt (Destatis), 2019b

In Folge der stetig abnehmenden Geburtenzahl ergibt sich folgender Altersaufbau exemplarisch gezeigt für die Jahre 1990 und 2013 (vgl. Abb. 11). Es kommt zu einem Anstieg in den Altersgruppen der 70-Jährigen und älteren (von 8,1 Millionen auf 13,1 Millionen). Nicht nur Frauen, sondern auch Männer erreichen ein immer höheres Alter, das besonders in den oberen Altersklassen sichtbar wird (vgl. Statistisches Bundesamt, 2015, S. 11).

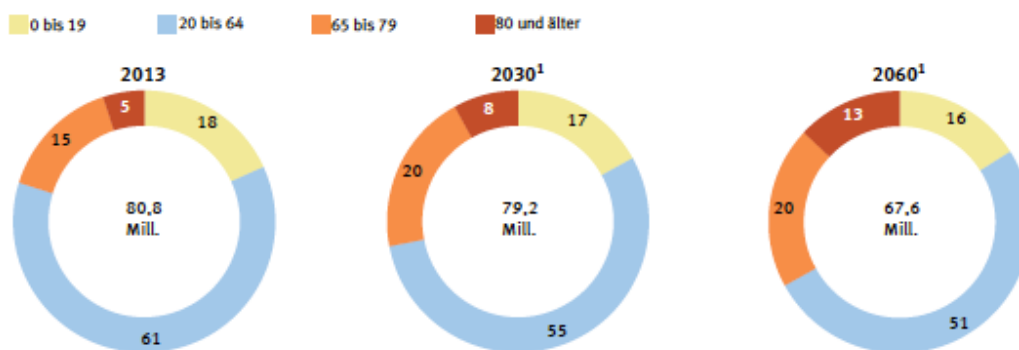
Abbildung 11: Altersaufbau der Bevölkerung 2013 im Vergleich zu 1990 in Deutschland



Quelle: Statistisches Bundesamt, 2015, S. 11

Dieser Trend der Alterung der Bevölkerung wird sich auch in den kommenden Jahren fortsetzen, wie Abbildung 12 zeigt. Besonders in der Gruppe der Hochaltrigen wird die alternde Bevölkerung besonders deutlich. Lag der Anteil der 80-Jährigen und älteren im Jahr 2013 bei 5 Prozent, wird dieser im Jahr 2060 mehr als doppelt so hoch sein. Hingegen wird die Zahl der 20- bis 64-Jährigen abnehmen (2013: 61 Prozent; 2060: 51 Prozent). Ebenso der Anteil der Altersgruppe 0 bis 19 Jahre (2013: 18 Prozent; 2060: 16 Prozent) (vgl. Statistisches Bundesamt, 2015, S. 19).

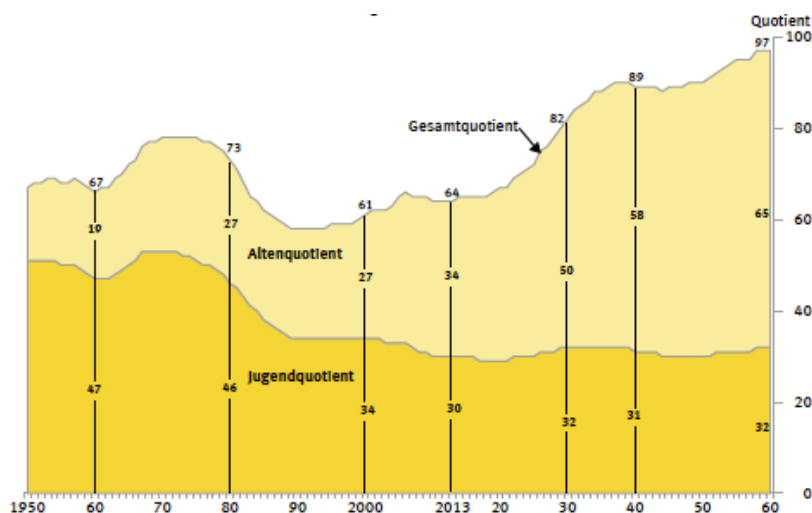
Abbildung 12: Bevölkerung nach Altersgruppen in Deutschland in Prozent



Quelle: Statistisches Bundesamt, 2015, S. 19

Ein Merkmal des Alterungsprozesses ist auch die Beziehung zwischen den verschiedenen Altersgruppen. Der Jugendquotient ergibt sich durch die Gegenüberstellung der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter und der jüngeren Generation. Werden Personen im Rentenalter auf die Anzahl der Personen im Erwerbsalter bezogen, dann kommt der Altenquotient zustande. Beide Quotienten zusammen ergeben den Gesamtquotienten. Er gibt an, in welchem Ausmaß die mittlere Altersgruppe für die jüngere und für die ältere Altersgruppe, die nicht erwerbstätig sind, zu sorgen hat (vgl. Statistisches Bundesamt, 2015, S. 24). Abbildung 13 gibt einen Überblick über den Jugend-, Alten- und Gesamtquotient im Zeitraum 1950 bis 2060. Der Jugendquotient wird sich im Vorausberechnungszeitraum zwischen 30 und 32 befinden. Steigt die Geburtenrate auf 1,6 Kindern je Frau an, dann wird er bis Mitte der 2030er Jahre auf 35 steigen. Eine starke Zunahme zeigt sich beim Altenquotient. Zukünftig werden der Erwerbsbevölkerung immer mehr ältere Menschen gegenüberstehen. Auf 100 Personen im erwerbsfähigen Alter (von 20 bis 64 Jahre) entfielen im Jahr 2013 34 Personen, die mindestens 65 Jahre alt waren. Bei einer kontinuierlichen demografischen Entwicklung und schwächerer Zuwanderung werden es im Jahr 2060 65 ältere Menschen sein (vgl. Statistisches Bundesamt, 2015, S. 25) (vgl. Abb. 13).

Abbildung 13: Jugend-, Alten- und Gesamtquotient 1950 bis 2060²⁹



Quelle: Statistisches Bundesamt, 2015, S. 26

²⁹ Jugendquotient: unter 20-Jährige je 100 Personen im Alter von 20 bis 64 Jahren; Altenquotient: 65-Jährige und Ältere je 100 Personen im Alter von 20 bis 64 Jahren; Gesamtquotient: unter 20-Jährige und ab 65-Jährige je 100 Personen im Alter von 20 bis 64 Jahren (vgl. Statistisches Bundesamt, 2015, S. 26).

Die zentralen Faktoren der demografischen Entwicklungen nehmen auch auf die inner- und außerfamiliären Generationenbeziehungen erheblichen Einfluss. Während ein Geburtenanstieg zu einer stärkeren Erneuerung der Generationen führt, verlangsamt sich die Generationenerneuerung durch einen Geburtenrückgang. Familiäre Generationenbeziehungen werden durch Kinderlosigkeit unterbrochen oder sogar beendet. Weiter nimmt auch das Alter der Familiengründung Einfluss auf Generationenbeziehungen innerhalb der Familie. Zu geringen intergenerationellen Altersabständen kommt es durch eine frühe Familiengründung, während eine späte Familiengründung zu ausgedehnten Abständen zwischen den Generationen führt. Eine kurze gemeinsame Lebensspanne von Angehörigen verschiedener Generationen wird durch eine hohe Sterblichkeitsrate hervorgerufen. Umgekehrt erhöht eine steigende Lebenserwartung die gemeinsame Lebensspanne der Generationen, sodass Kinder zunehmend auch im späten Erwachsenenalter noch Eltern und Großeltern haben. Getrennte Generationenbeziehungen werden durch internationale Migrationsbewegungen hervorgerufen, beispielsweise wenn die junge Generation auswandert und die ältere Generation (Eltern, Großeltern) im Herkunftsland zurückbleiben. Dies kann zu einer Einschränkung von intergenerationellen Kontakten und Hilfeleistungen führen, vor allem für persönliche und alltagsbezogene Unterstützung (vgl. Höpflinger et al., 2008, S. 45ff).

5.2 Innerfamiliäre Generationenbeziehungen vor dem Hintergrund demografischer Entwicklungen

Im Fokus der Generationenforschung stehen bisher vor allem die familiären Generationenbeziehungen (vgl. Höpflinger, 2008a, S. 35), die in der empirischen Forschung mit der Lebensverlaufsforschung Anfang der 1980er Jahre einen neuen Stellenwert erlangten (vgl. Matthias, 2009, S. 136). Im weiteren Verlauf wurde zunehmend die Aufmerksamkeit auf Bezugspersonen in den Bereichen Schule, Beruf, Freizeit und Politik gelegt, die in den verschiedenen Phasen des Lebensverlaufs von Bedeutung sind (vgl. Lüscher, 1993, S. 27). Forschungsschwerpunkte liegen auf sozialen Interaktionen zwischen Angehörigen verschiedener Generationen innerhalb des familiären Kontexts. Diese umfassen neben intergenerationellen Tauschbeziehungen wie ökonomische und zeitliche Ressourcen auch räumliche Nähe und Kontakthäufigkeit sowie Vererbung und Vermögenstransfers (vgl. Matthias, 2009, S. 136).

Definition des Familienbegriffs

Eine eindeutige Definition von ‚Familie‘ gibt es bisher nicht. Bei der Klärung der Frage, was eine Familie ist und welche Personen dazugehören, muss der historische und / oder kulturelle Kontext berücksichtigt werden (vgl. Meyer, 2014, S. 413). In einem ersten Verständnis kann unter Familie eine nach Generation differenzierte Kleingruppe mit einem wechselseitigen Kooperations- und Solidaritätsverständnis verstanden werden. Die Aufgaben der Familie bestehen in der Gewährung von Schutz und Fürsorge ihrer Mitglieder (vgl. Nave-Herz, 2013, S. 33ff). Zur Familie gehörte in der vorindustriellen Zeit ‚das ganze Haus‘. Hierzu zählten neben engen Verwandten auch weiter entfernte Angehörige und das Gesinde (vgl. Brunner, 1968, S. 108ff). Mit der Industrialisierung und damit einhergehenden grundlegenden gesellschaftlichen Umschichtungen sowie mit der Herausbildung eines wohlhabenden und gebildeten Bürgertums entstand die moderne bürgerliche Kern- und Kleinfamilie (vgl. Meyer, 2014, S. 415). Darunter wird im allgemeinen Verständnis eine Gemeinschaft der Eltern mit ihren Kindern verstanden, die auf der Ehe gegründet ist. Die Familie stellt im Vergleich zur vormodernen Gesellschaft einen privaten Raum dar. Dieser ist durch die besondere Qualität emotionaler und persönlich intimer Beziehungen sowie durch die Beständigkeit und die Dichte der Interaktionen charakterisiert. Die Kern- und Kleinfamilie bildet einen Rahmen für Nähe, Vertrautheit, Geborgenheit sowie Fürsorge und Hilfsbereitschaft. Für den Einzelnen ist Familie ein Rückzugsort, wo er als Gesamtperson wahrgenommen wird (vgl. Meyer, 2014, S. 413).

Ein weiterer Definitionsversuch stammt von Lenz (2003, S. 495), der sich auf die Abfolge der Generationen bezieht. Danach ist ein wesentliches Merkmal von Familie „[...] die Zusammengehörigkeit von zwei oder mehreren aufeinander bezogenen Generationen [...], die zueinander in einer besonderen persönlichen Beziehung stehen, welche die Positionen ‚Elter‘ und ‚Kind‘ umfasst und dadurch als Elter-Kind-Beziehung bezeichnet werden kann“ (Lenz, 2003, S. 495). Er verweist darauf, dass durch die Geburt eines Kindes keine Familie entsteht. Erst durch die Übernahme und Ausübung einer oder beider Rollen von Elternschaft kann Familie hervorgehen und fortbestehen. Familien können aber weitere Personen umfassen, die über die Mutter-, Vater- und Kind-Positionen hinaus gehen. Diese Personen können einer weiteren Generation angehören und die Großeltern oder die Eltern-Generation horizontal erweitern, z.B. Onkel, Tante. Dies wird als ‚erweiterte Familie‘ bezeichnet. Jedoch gehören diese Personen einer Familie nur an, wenn sie als Familienmitglieder auch wahrgenommen werden (vgl. Lenz, 2009, S. 81). „Es ist also immer eine *Definition der Grenzziehung* notwendig, wer neben dieser bzw. diesen Generationenbeziehung/en noch zur Familie gehört

und wer außerhalb steht (Lenz, 2009, S. 81, Hervorhebung im Original). Die Grenzziehung ist dabei kulturspezifisch. Dieses Verständnis von Familie geht mit einer Vielzahl von Ausgestaltungsmöglichkeiten einher, die mit Blick auf die Veränderungen in den familiären Strukturen erforderlich sind (vgl. Lenz, 2009, S. 81).

Nave-Herz (2003, S. 547) greift die Abfolge der Generationen in ihrer Definition des Familienbegriffs ebenfalls auf, erweitert die Merkmale einer Familie aber um die Solidarität zwischen den verschiedenen Generationen. Nach Meyer (2014, S. 414) kann die Definition des Familienbegriffs nicht auf die Kleinfamilie reduziert werden. Dieses konventionelle Verständnis wird den vielfältigen Familienkonstellationen in der heutigen Zeit nicht mehr gerecht (vgl. Huinink, 2008, S. 6ff). Die Formen des familiären Zusammenlebens unterliegen in modernen Gesellschaften einem Wandel aufgrund ökonomischer, sozialer, kultureller und politischer Veränderungen. Heirat und die Gründung einer Familie wird nicht mehr als Selbstverständlichkeit und vorgegebene Lebensperspektive verstanden. Sie werden als bewusste Lebensentwürfe und Entscheidungen wahrgenommen (vgl. Bäcker et al., 2010b, S. 252). Zu einer zunehmenden „[...] Ausdifferenzierung kind-, partnerschafts- und individualistisch orientierter Lebensformen [...]“ (Meyer, 1993, S. 23) haben Faktoren wie eine steigende Kinderlosigkeit, Trennungshäufigkeit und Lebenserwartung sowie ein zunehmendes Heiratsalter und eine zeitliche Verlagerung des Auszugs aus dem Elternhaus geführt (vgl. Meyer, 2014, S. 429). Bereits 1982 verweisen Herlth und Kaufmann (1982, S. 5) auf eine zunehmende Pluralisierung der familiären Lebensformen.

Veränderungen in den familiären Lebensformen

Eine zunehmende Aufmerksamkeit erhielt die Diskussion um die Auflösung traditioneller Lebensformen mit dem Werk ‚Risikogesellschaft‘ von Ulrich Beck (1986). Er geht davon aus, dass eine „[...] große Variationsbreite von familialen und außerfamilialen Formen des Zusammenlebens nebeneinander entstehen und bestehen wird“ (Beck, 1986, S. 195). Des Weiteren kommt es durch den Prozess der Individualisierung, der durch Beck (1986) geprägt und in die Diskussion um den gesellschaftlichen Wandel eingebracht wurde, zu einer zunehmenden Zahl von (lebenslang) alleinlebenden Personen und kinderlosen Paaren (vgl. Reichert, 2010a, 374). Beck (1986) unterscheidet drei Dimensionen von Individualisierung (Modell der dreifachen Individualisierung): 1. Freisetzungsdimension 2. Entzauberungsdimension 3. Kontroll- und Reintegrationsdimension. Die Freisetzungsdimension bezieht sich auf das Herauslösen aus historisch vorgegebenen Sozialformen und -bindungen. Gemeint sind damit traditionelle Herrschafts- und

Versorgungszusammenhänge. Den Verlust von traditionellen Sicherheiten in Bezug auf Glauben, leitende Normen und Handlungswissen beinhaltet die Entzauberungsdimension. Die Kontroll- bzw. Reintegrationsdimension verweist auf eine neue Art der sozialen Einbindung (vgl. Beck, 1986, S. 206).

Zu den neuen Formen des Zusammenlebens zählen Ehepaare, die mit ihren nicht leiblichen Kindern (Stiefkinder, Adoptivkinder) zusammenleben, Einelternfamilien (alleinerziehende Mütter oder Väter mit ihren Kindern) sowie Gemeinschaften unverheirateter Paare mit Kindern (vgl. Bäcker et al., 2010b, S. 247). Die Ehe hat ihren Leitbildcharakter und ihre unauflösliche Lebensform des Zusammenlebens verloren. Die Geburtenziffer ist gesunken und eine zunehmende Anzahl sowohl verheirateter als auch unverheirateter Paare bleibt kinderlos. Mit der Ehe geht nicht zwangsläufig Elternschaft einher. Ebenso ist Elternschaft nicht notwendigerweise an eine Eheschließung gebunden. Die Zahl und der Anteil der Familien- und Zwei-Generationenhaushalte nehmen ab, sodass immer mehr Menschen in Einpersonenhaushalten oder kinderlosen Lebensgemeinschaften leben (vgl. Bäcker et al., 2010b, S. 253). Insgesamt zeigt sich, dass es zu einem wachsenden ‚Nicht-Familiensektor‘, zu dem kinderlose Paare, Alleinwohnende und bilokale Paarbeziehungen gehören, sowie zur Entstehung eines ‚schrumpfenden Familiensektors‘ kommt. Diesem werden Ehepaare mit Kindern, Alleinerziehende, Nichteheliche und gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften mit Kindern sowie Patchwork-Familien zugeordnet. Dieser Entwicklungsprozess kann als ‚Dualisierung der Privatheitskultur‘ bezeichnet werden (vgl. Meyer, 2014, S. 429). Auch im erweiterten Familienzusammenhang ergeben sich aufgrund des Geburtenrückgangs und einer zunehmenden Lebenserwartung neue Konstellationen. Während die Wahrscheinlichkeit abnimmt mit Geschwistern, Tanten, Onkels, Cousinen und Cousins aufzuwachsen, wächst die Möglichkeit mit Großeltern oder sogar Urgroßeltern seine Kindheit zu verbringen (vgl. Bäcker et al., 2010b, S. 254). Der Wandel der Lebensformen ist sozial und räumlich differenziert. Gegenwärtig sind vor allem Männer stärker vom Rückgang partnerschaftlicher und familiärer Ressourcen betroffen als Frauen. Dies gilt in Deutschland insbesondere für die ostdeutschen Bundesländer (vgl. Engstler, Tesch-Römer, 2010, S. 163).

Durch die abnehmende Geburtenhäufigkeit in Verbindung mit einer steigenden Lebenserwartung kommt es zu einer Veränderung im Generationenaufbau der Familien (vgl. Meyer, 2014, S. 445). Parallel zur Ausdehnung der Lebenserwartung und der damit einhergehenden Zunahme der gleichzeitig lebenden familiären Generationen kommt es zur Abnahme der Personenanzahl je Generation. Gründe hierfür sind die abnehmende Kinderzahl

und die Anzahl der Personen, die ohne PartnerIn leben (vgl. Nowossadeck, Engstler, 2013, S. 22). Immer mehr Menschen werden im Alter aufgrund der Entwicklung niedriger Geburtenraten kinderlos sein. Zudem ist anzunehmen, dass es durch eine steigende Scheidungs- und Trennungsquote sowie eine abnehmende (Wieder)-Verheiratungshäufigkeit zu einem wachsenden Anteil älterer Menschen kommen wird, die im Alter geschieden oder ledig sind. Es kommt zu einer Ausdünnung des familiären Netzwerks und somit der familiären Beziehungen, sodass immer mehr Ältere außerhalb der eigenen Kernfamilie leben (vgl. Bäcker et al., 2010b, S. 374). Der Rückgang der Geburten führt zu einer Verkleinerung der verwandtschaftlichen Netzwerke auf horizontaler Ebene. Durch die steigende Lebenserwartung kommt es zu einer Erhöhung von Drei- und Viergenerationen. Das Phänomen der Ausdünnung der Familie wird als ‚Bohnenstangenfamilie‘ (beanpole family) bezeichnet (vgl. Meyer, 2014, S. 445). Früher waren besonders die horizontalen Familienbeziehungen, beispielsweise zu Geschwistern, von Bedeutung. Gegenwärtig spielen die vertikalen Beziehungen eine wichtige Rolle, d.h. zwischen Kindern, Eltern, Großeltern und zunehmend Urgroßeltern. Dadurch können Unterstützungs- und Hilfeleistungen zwischen den Generationen von unten nach oben und umgekehrt von oben nach unten geleistet werden. Es wird aber davon ausgegangen, dass das Personenpotenzial der Hilfeleistung und Unterstützung innerhalb von Familien abnehmen wird (vgl. Nowossadeck, Engstler, 2013, S. 22ff, Reichert, 2010a, S. 374).

Auch der Begriff der ‚multilokalen Mehrgenerationenfamilie‘ charakterisiert die gegenwärtige Entwicklung der Familie. Die Generationen einer Familie leben nicht mehr unbedingt in einem Haushalt gemeinsam (vgl. Bertram, 2000, S. 101; Lauterbach, 2004, S. 80). Die multilokale Wohnstruktur tritt erstmals nach dem Auszug der Kinder auf. Die Entfernung verändert sich jedoch meist im Verlauf der späten Familienphase noch mehrmals (vgl. Lauterbach, 2004, S. 80). Dennoch bestehen enge emotionale Beziehungen, häufige soziale Kontakte sowie ökonomische und dienstleistungsbezogene Transferbeziehungen trotz räumlicher Entfernung (vgl. Matthias, 2009, S. 136). Geprägt wird der Begriff der multilokalen Mehrgenerationenfamilie vor allem durch zwei gegenläufige Entwicklungen, die Verlängerung der gemeinsamen Lebenszeit von Familienmitgliedern und die Verkürzung des Zusammenlebens von Eltern und Kindern in einem Haushalt. Dies führt zu einer Ausdehnung später Familienphasen im Lebensverlauf. Dabei resultiert die räumliche Entfernung zwischen Angehörigen verschiedener Generationen innerhalb von Familien sowohl aus lebenszyklischen als auch aus bildungs- und arbeitsmarktspezifischen Entscheidungen (vgl. Lauterbach, 1998, S. 113).

Der Wandel der Lebensformen vor dem Hintergrund der demografischen und sozialen Veränderungen führt zukünftig zu einer Abnahme der partnerschaftlichen und familialen Ressourcen im Alter, die weniger erwartbar werden. Im hohen Alter besteht die Dominanz der Ehe noch. Im Zeitraum von 1996 bis 2008 zeigen die drei Erhebungswellen des Deutschen Alterssurveys, dass der Anteil der Verheirateten bei den 70- bis 85- Jährigen von 52 Prozent auf 61 Prozent angestiegen ist (vgl. Engstler, Tesch-Römer, 2010, S. 163ff). Auch im Jahr 2014 ist die Ehe die häufigste Form der Partnerschaft bei den 70- bis 85-Jährigen (54,7 Prozent) (vgl. Engstler, Klaus, 2017, S. 206). Der Anteil ist aber etwas geringer im Vergleich zu den vorherigen Erhebungen. Auch die Lebensformen im Alter werden zunehmend vielfältiger und zugleich fragiler. Bisher vorherrschende Lebensformen, die durch eine langjährige Ehe mit leiblichen Kindern, die in der Nähe wohnen, charakterisiert sind, werden zukünftig quantitativ abnehmen (vgl. Engstler, Tesch-Römer, 2010, S. 163ff).

Durch die Vielfalt der Familien- und Lebensformen sind intergenerationelle Hilfe- und Unterstützungsleistungen nicht mehr ausschließlich von biologischer Verwandtschaft abhängig. Dies beeinflusst das Verständnis von Familie und erschwert zukünftig die Definition des Familienbegriffs (vgl. Reichert, 2010a, S. 375). Nach einer neueren Definition ist Familie (im engeren Sinne)

„[...] eine abgrenzbare, institutionell eingebettete Struktur sozialer Beziehungen, die besondere Merkmale aufweist. Die Familienmitglieder stehen entweder (a) in einer biologisch oder sozial begründeten Eltern-Kind-Beziehung, die über eine oder mehrere Generation reichen kann (Eltern-Kinder, Großeltern-Kinder), (b) in einer Geschwisterbeziehung oder (c) in einer Paarbeziehung (Eltern) zueinander. Die jeweilige Zusammensetzung einer Familie und der soziale Begründungszusammenhang der Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern – wie etwa die Art der sozialen Elternschaft – können unterschiedlich sein. Wir unterscheiden daher zahlreiche verschiedene Familienformen“ (Huinink, 2011, S. 20).

Für Bertram (2000) wird der Begriff der Familie nicht durch das Zusammenwohnen, sondern durch die Beziehungen zwischen den Generationen bestimmt (vgl. Bertram, 2000, S. 106). Familien sind immer in ein Netzwerk persönlicher Beziehungen (soziales Netzwerk) eingebunden (vgl. Lenz, 2009, S. 81). Dabei sind familiäre Generationenbeziehungen durch wechselseitige Verbundenheit und Gebundenheit sowie durch eine (lebens-)lange gemeinsame Beziehungsgeschichte charakterisiert (vgl. Filipp et al., 2012, S. 21). Hinzu kommt, dass sie eine langjährige, häufig auch lebenslange Kontinuität aufweisen (vgl. Höpflinger, 2008a, S. 42). Sie sind besonders eng, zugleich auch besonders konfliktreich.

Menschen sind zunächst von der Fürsorge älterer Generationen, zum Beispiel von Eltern oder Großeltern, abhängig. Im Alter wiederum erfolgt eventuell eine Abhängigkeit von der Unterstützung jüngerer Generationen, wie beispielsweise Töchter, Söhne oder Enkel (vgl. Höpflinger, 2012, S. 447). Innerfamiliäre Generationenbeziehungen sind vor allem durch Ambivalenzen gekennzeichnet, die im historischen Verlauf schon immer aufgetreten sind. Neben familiärer Solidarität treten immer wieder auch Auseinandersetzungen um Werte, Normen, Einstellungen und Lebensstile zwischen Angehörigen verschiedener Generationen auf. Häufig wird dies auch als Notwendigkeit für sozialen Fortschritt und gesellschaftliche Weiterentwicklung gesehen (vgl. Bäcker et al., 2010b, S. 358).

Grundlegende Funktionen der Familie bestehen in der sozialen und biologischen Reproduktion. Während die biologische Reproduktion sich auf die Zeugung der Nachfahren bezieht, geht es bei der sozialen Regeneration um die physische und psychische Regeneration der Familienmitglieder. Hierzu zählen alle Aktivitäten, die die emotionale Stabilität und Fürsorge fördern. Eine besondere Bedeutung besitzt die Sozialisationsfunktion der Familie. Durch diese entwickeln sich Kinder zu handlungsfähigen Personen in der Gesellschaft und werden in sozio-kulturelle Strukturen eingeführt. Des Weiteren geht mit der Sozialisationsfunktion auch die Platzierungsfunktion einher. Diese kennzeichnet den Stellenwert der Familie bei Prozessen der gesellschaftlichen Statuszuweisung (vgl. Meyer, 2014, S. 414). Ein zentrales Kennzeichen von familiären Generationenbeziehungen ist die Verbindung von Reziprozität und Solidarität. Hierbei handelt es sich um ein dauerhaftes und ausgeglichenes Tauschverhältnis, welches durch den Wechsel der Abhängigkeit von Eltern und Kindern im Lebensverlauf charakterisiert ist (vgl. Matthias, 2009, S. 136). Solidarität und solidarisches Handeln auf familiärer Ebene findet vor allem dann statt, wenn die Betroffenen selber familiäre Solidarität erfahren haben. In Kindheit und Jugend erfahrene praktische Unterstützung wird später bei Bedarf zurückgegeben. Auch im hohen Alter bleiben familiäre Unterstützungsressourcen erhalten, wenn die eigene gesundheitliche und / oder ökonomische Lage es zulässt (vgl. Bäcker et al., 2010b, S. 359). Insgesamt sind die Beziehungen zwischen Angehörigen verschiedener Generationen innerhalb der Familie durch gegenseitige Wertschätzung, regen Kontakt und durch einen intensiven Austausch von Unterstützung charakterisiert (vgl. Kruse, 2007, S. 93).

Diskussionsstränge zu familiären Entwicklungen

Familienstatistische Entwicklungstrends werden vor allem unter den Aspekten der Individualisierung und der zunehmenden Pluralität der Lebensformen thematisiert (vgl. Nave-

Herz, 1998, S. 292). Inwieweit innerfamiliäre Generationenbeziehungen durch den Wandel der Familien- und Lebensformen beeinflusst werden, wird in der wissenschaftlichen Literatur von verschiedenen Diskussionssträngen aufgegriffen.

Einige Autoren gehen davon aus, dass es eine starke Bindung zwischen den Angehörigen familiärer Generationen weiter geben wird und es somit keine Anzeichen für einen ‚Zerfall der Familie‘ (vgl. Nave-Herz, 1998, S. 286ff) gibt (vgl. Attias-Donfut, Arber, 2000, S. 1ff). Auch Huinink (2011, S. 28ff) geht in seinen Ausführungen anstatt von einem Zerfall der Familie eher von einem Anpassungsprozess an neue und vielfältige Rahmenbedingungen aus. Dabei kommt jedoch außerfamiliären Institutionen und Akteuren eine zunehmende Bedeutung zu, um innerfamiliäre Beziehungen in ihrem Anpassungsprozess durch entsprechende Hilfen und Dienstleistungen zu unterstützen. Dies kann zum Beispiel durch die Bereitstellung von Betreuungskapazitäten für Kinder, die Unterstützung von Familien in der Bewältigung des Haushalts durch Familienfremde oder durch eine zunehmende Flexibilisierung des Arbeitsprozesses auf Organisationsebene erfolgen. Jedoch merkt Huinink (1995, S. 25) an, dass die Leistungen familiärer Beziehungen nur schwer außerhalb der Familie durch entsprechende Angebote oder Optionen ersetzt werden können. Diese orientieren sich an formalen Kriterien, sodass ihr persönlicher und spezifischer Charakter verloren geht. „Sie bieten nur begrenzt die sozialen Grundlagen individueller Entwicklung, die familiales Leben erfordert“ (Huinink, 1995, S. 25). Insgesamt wird trotz der Anpassung der Kernfamilie an gesellschaftliche Veränderungen nicht von einer Auflösung des Modells der bürgerlichen Kleinfamilie ausgegangen. Dennoch steht „[...] die Familie derzeit unter hohem Veränderungsdruck [...]“ (Kohli, 2009, S. 87), sodass entgegengesetzt zu den zuvor dargestellten Argumentationen ein Bedeutungsverlust der Familie als dominierendes Leitbild (vgl. Meyer, 1992, S. 112ff) in der Literatur diskutiert wird.

Dies wird vor allem mit einer steigenden biografischen Flexibilität der Menschen, der sogenannten ‚Projekt-Biografie‘, begründet. Frauen und Männer werden zukünftig sowohl beruflich als auch familiär nicht mehr fest verankert sein und persönliche Netzwerke werden vorwiegend durch berufliche Beziehungen und Freundschaften als durch starke Familienstrukturen geprägt sein. Des Weiteren wird davon ausgegangen, dass der Familienbegriff sich weiter auflösen wird und familiäre Verwandtschaftsbeziehungen weiter an Bedeutung verlieren werden. Da familiale Lebensformen von den Menschen eine Bindungsbereitschaft erfordern, stellt sich mit Blick auf die Zukunft der Familie die zentrale Frage, „wie kann eine Balance zwischen Flexibilität und Stabilität erreicht werden?“ (Burkart,

2009, S. 18). Familie kann dann als ein flexibles Netzwerk verstanden werden, in dem Privatleben und Beruf nur schwer zu trennen sind. Als Ursache für diese Entwicklung werden unter anderem Möglichkeiten der Geburtenregelung, die Überarbeitung des Scheidungs- und Steuerrechts sowie Veränderungen im Familienlastenausgleich und die Bildungsexpansion, von der besonders Frauen profitiert haben, gesehen. Dabei können die veränderten und teilweise neu entstandenen Lebensformen als Reaktion und Anpassung an die biografischen Entwicklungen und den damit einhergehenden Herausforderungen verstanden werden. Es entwickeln sich alternative Lebensformen zur bürgerlichen Kernfamilie, die sich aber an dem traditionellen Familienleitbild orientieren. Zu klären bleibt aber, welche Motive der Ausgestaltung alternativer Lebensformen zugrunde liegen (vgl. Grundmann, Hoffmeister, 2009, S. 159ff). Vor allem werden Lebensmodelle dominieren, welche die Potenziale des gemeinschaftlichen Zusammenlebens als Alternative zur bürgerlichen Kleinfamilie verdeutlichen. Dabei sind soziale Lebensgemeinschaften durch stetige Solidarität aufgrund von erfahrbare Verlässlichkeit im sozialen Nahraum charakterisiert, welche nach Grundmann und Hoffmeister (2009, S. 174ff) die Familie aufgrund von Modernisierungs- und Individualisierungsprozessen nicht mehr leisten kann. Somit ist mit einer Abkehr vom ideologischen Familienleitbild zu rechnen. Auch Lenz (2009, S. 74) geht davon aus, dass die „[...] Zukunft der Familien [...] nicht (mehr) einfach als selbstverständlich vorausgesetzt werden kann“. Die künftige Entwicklung der Familie hängt nach ihm vom Familienbegriff ab, der dem Verständnis zugrunde gelegt wird. Die Abkehr vom traditionellen Familienleitbild wird vor allem anhand von drei Wandlungsprozessen sichtbar. Zum einen ist eine Entfamilialisierung der Frauen erkennbar aufgrund der zunehmenden Berufsorientierung, die zu einer zeitlich begrenzten Berufsunterbrechung durch die Familiengründung führt. Zum anderen ist es zu einer Entkoppelung von Ehe und Familiengründung gekommen. Weder ist der alleinige Inhalt der Ehe die Familiengründung noch kann eine Familie nur im Rahmen einer Ehe gegründet werden. Die fortschreitende Vergesellschaftung führt zu einem Verlust der Autonomie der Familie (vgl. Lenz, 2009, S. 74ff). Bereits seit der Industrialisierung ist erkennbar, dass ursprünglich in der Familie erfüllte Aufgaben zunehmend auf externe Institutionen verlagert werden. Dies ist besonderes in den Bereichen Erziehung und gesundheitliche Pflege und Unterstützung ersichtlich (vgl. Stosberg, 1999, S.434).

Empirische Ergebnisse zu generationenübergreifenden Austauschprozessen im familiären Kontext

Trotz der Veränderungen findet ein generationenübergreifender Austausch von Hilfe und Unterstützungsleistungen auf der familiären Ebene statt und weist sogar eine zunehmende Tendenz auf (vgl. Bäcker et al., 2010b, S. 358). Dies belegen Ergebnisse verschiedener Studien, auf die im Folgenden Bezug genommen wird. Dabei sind zum einen finanzielle Transferleistungen von Bedeutung, die vor allem von der älteren Generation an die jüngere Generation gehen (vgl. Bäcker et al., 2010b, S. 358). Aber auch instrumentelle Hilfen³⁰ werden zwischen Angehörigen verschiedener Generationen im familiären Kontext geleistet. Dies zeigen die Daten des Deutschen Alterssurvey³¹ der dritten Erhebungswelle. Von älteren zu jüngeren Familienmitgliedern werden vor allem Geld- und Sachtransfers weitergegeben. Aus dem Altersgruppenvergleich geht hervor, dass besonders die Altersgruppe der 40- bis 54-Jährigen intensiv an Transferprozessen beteiligt ist. Knapp ein Fünftel der Befragten der Altersgruppen unterstützen ihre Eltern durch instrumentelle Hilfen, z.B. Hilfen im Haushalt. Etwa ein Drittel der Personen leistet finanzielle Transfers an erwachsene Kinder und ungefähr sieben Prozent unterstützen ihre Enkel sowohl finanziell als auch durch Sachleistungen. Sind noch Großeltern vorhanden, dann leisten ungefähr neun Prozent der jüngeren Altersgruppe (40- bis 54- Jährigen) instrumentelle Hilfen an diese. Dabei erhalten knapp neun Prozent der 40- bis 54- Jährigen Geld- und Sachtransfers von ihren eigenen Eltern und für vier Prozent der Personen dieser Altersgruppe sind sogar die Großeltern GeberInnen solcher Leistungen. Ungefähr fünf Prozent der Eltern dieser Altersgruppe erhalten von ihren erwachsenen Kindern instrumentelle Hilfen (vgl. Motel-Klingebiel, 2010, S. 204).

³⁰ Pflegerische Hilfen der Kinder oder Betreuungsleistungen sind in den erhobenen empirischen Daten des Deutschen Alterssurveys zu Transfers und Unterstützungsleistungen nicht enthalten.

³¹ Der Deutsche Alterssurvey (DEAS) ist eine auf Initiative des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) Alterssozialberichterstattung. Die erste und zweite Erhebungswelle wurde 1996 bzw. 2002 durchgeführt. Im Jahr 2008 erfolgte die dritte Erhebungswelle. Das Stichprobendesign umfasst bisher insgesamt drei Basisstichproben aus den Erhebungsjahren 1996, 2002 und 2008. Die Stichproben aus dem Jahr 1996 und 2002 wurden im Jahr 2008 jeweils als Panelstichprobe fortgeführt. Zu beiden Panelstichproben wurde für die dritte Erhebung eine neue Querschnittstichprobe gezogen (Geburtsjahrgänge 1923 bis 1968). Der Alterssurvey umfasst sowohl quer- als auch längsschnittliche Stichproben (vgl. Engstler, Motel-Klingebiel, 2010, S. 34ff). Im Jahr 2014 wurde die vierte Erhebungswelle durchgeführt (vgl. Mahne et al., 2017b, S. 11).

Für die Altersgruppe der 55- bis 69- Jährigen zeigt sich folgende Verteilung bei Transferleistungen. Personen dieser Altersgruppe leisten gegenüber ihren Eltern ähnlich häufig instrumentelle Hilfen (20,2 Prozent) wie sie ihren Kindern Geld- und Sachleistungen zukommen lassen (28,4 Prozent). Lebende Großeltern sind in dieser Altersgruppe kaum mehr vorhanden, jedoch ist die Anzahl an Enkelkinder größer, womit mehr Transferleistungen an diese Generation einhergehen. Bei ungefähr einem Drittel der 55- bis 69- Jährigen leben die eigenen Eltern, sodass ca. sechs Prozent der Befragten dieser Altersgruppe Geld- und Sachtransfers erhalten. Im Vergleich zur Altersgruppe des mittleren Erwachsenenalters (40- bis 54- Jährige) erhalten die 55- bis 69- Jährigen häufiger instrumentelle Unterstützungsleistungen (ca. acht Prozent) (vgl. Mahne, Motel-Klingebiel, 2010, S. 204).

In der Altersgruppe der 70- bis 85- Jährigen gehen Transferleistungen fast ausschließlich an Angehörige der nachfolgenden Generationen. Grund hierfür ist, dass nur knapp zwei Prozent der Angehörigen dieser Altersgruppe eigene Eltern haben, die noch leben. Und auch eigene Großeltern sind in dieser Altersgruppe nicht mehr vorhanden (0,1 Prozent der 70- bis 85- Jährigen geben an, noch eigene Großeltern zu haben). Geld- und Sachleistungen der 70- bis 85- Jährigen gehen mit 17,4 Prozent an die eigenen erwachsenen Kinder und mit 18 Prozent an die Enkelkinder. Im Gegenzug erhalten ca. zwölf Prozent der Eltern dieser Altersgruppe instrumentelle Hilfen von den Kindern. Bei drei Prozent der Großeltern werden instrumentelle Hilfen durch die Enkel geleistet. Insgesamt zeigen die Daten des Deutschen Alterssurveys, dass vorwiegend Geld- und Sachleistungen von der älteren Generation an die jüngere Generation gegeben werden, während instrumentelle Hilfen von der jüngeren an die ältere Generation erfolgen (vgl. Mahne, Motel-Klingebiel, 2010, S. 204ff). Dabei werden Geld- und Sachleistungen vorrangig an direkte Nachkommen, also Kinder und Enkelkinder, weitergegeben. Während der drei Erhebungswellen des Deutschen Alterssurvey (1996 – 2008) bleiben die Geld- und Sachleistungen der älteren Generation an die nachfolgenden familiären Generationen stabil. Jedoch zeigt sich eine Verschiebung von den Kindern hin zu den Enkelkindern (vgl. Mahne, Motel-Klingebiel, 2010, S. 201ff). Der Prozess der Transferleistungen innerhalb von Familien ist „[...] ein komplexes Zusammenspiel von Ausstattung der Geberinnen und Geber, Bedarfen der Empfängerinnen und Empfänger und Handlungsmotiven [...]“ (Mahne, Motel-Klingebiel, 2010, S. 205). Im Vergleich zu öffentlichen Transferprozessen fließt der Transfer von Geld- und Sachleistungen zwischen familialen Generationen entgegengesetzt. Private Transferleistungen werden als Rechtfertigung der öffentlichen Umverteilung (großer Generationenvertrag) gesehen. Öffentliche und private

Transferleistungen sind eng miteinander verbunden, auch in Bezug auf die Entstehung von sozialer Ungleichheit (vgl. Mahne, Motel-Klingebiel, 2010, S. 205).

Aktuelle Ergebnisse des Deutschen Alterssurveys zeigen, dass auch im Jahr 2014 materielle Ressourcen vor allem von der älteren an die jüngere Generation fließen. Für instrumentelle Hilfen ergibt sich ein umgekehrtes Bild. Insgesamt folgen die Transferleistungen den Mustern der Erhebung im Jahr 1996. 44,9 Prozent der 40- bis 54-jährigen Eltern unterstützen ihre erwachsenen Kinder mit Geld- oder Sachleistungen. 1996 war der Anteil mit 35,6 Prozent geringer. Ebenso ist der Anteil bei den 55- bis 69-Jährigen gestiegen, die materielle Leistungen an ihre erwachsenen Kinder geben (1996: 29,5 Prozent; 2014: 37,5 Prozent) (vgl. Klaus, Mahne, 2017, S. 250ff). Der Anteil materieller Transfers von Großeltern (Altersgruppe der 55 bis 69- Jährigen) an ihre Enkelkinder hat sich zwischen 1996 und 2014 verdoppelt (1996: 8,1 Prozent; 2014: 15,8 Prozent). Ebenso hat sich der Anteil bei den 70- bis 85-jährigen Großeltern im gleichen Zeitraum fast verdoppelt (1996: 14,8 Prozent; 2014: 28,4 Prozent). Bei der Betrachtung instrumenteller Hilfen von der jüngeren an die ältere Generation zeigt sich eine abnehmende Tendenz. Knapp ein Fünftel der ältesten Eltern (70 bis 85 Jahre) (19,5 Prozent) haben im Jahr 1996 Hilfe im Alltag von ihren Kindern bekommen. Im Jahr 2014 ist der Anteil auf 11,7 Prozent gesunken (vgl. Klaus, Mahne, 2017, S. 251ff).

Auch die Daten der länderübergreifenden SHARE Studie³² bestätigen, dass finanzielle Transfers eher von der älteren Generation an die jüngere Generation als umgekehrt erfolgen. Die Daten der ersten Erhebungswelle³³ zeigen, dass 21 Prozent der 50- Jährigen und älteren Befragten in den vergangenen zwölf Monaten finanzielle Unterstützungsleistungen ihren Kindern zukommen lassen haben. Hingegen haben nur drei Prozent der älteren Generation finanzielle Hilfen von ihren Kindern erhalten. Unterteilt nach Altersgruppen zeigt sich, dass besonders von den 50-bis 59- Jährigen (28 Prozent) gefolgt von den 60- bis 69- Jährigen (22

³² Die SHARE Studie ist eine längsschnittliche, multidisziplinäre und länderübergreifende Untersuchung. Im Rahmen der Studie werden Menschen im Alter von 50 Jahren und älter in Europa befragt (vgl. Albertini et al., 2007, S. 321). Neben Fragen zur physischen und psychischen Gesundheit, zur Demografie sowie zu Verhaltensrisiken, zum Haushaltseinkommen und zu Aktivitäten werden im Rahmen der Studie auch Informationen zu sozialer Unterstützung und finanziellen Transferleistungen zwischen den Generationen abgefragt (vgl. Börsch-Supan et al., 2013, S. 995ff).

³³ An der ersten Erhebungswelle, die im Jahr 2004 durchgeführt wurde, haben 10 europäische Länder teilgenommen: Österreich, Dänemark, Frankreich, Deutschland, Griechenland, Italien, Niederlande, Spanien, Schweden, Schweiz (vgl. Albertini et al., 2007, S. 321).

Prozent) und den 70- Jährigen und älteren (13 Prozent) finanzielle Transfers an die nachfolgende Generation erfolgen. Der Anteil der Befragten, die finanzielle Unterstützung von den eigenen Kindern erhalten, ist bei den 70- Jährigen und älteren mit vier Prozent geringfügig höher als bei den 60- bis 69- Jährigen (drei Prozent) und den 50- bis 59- Jährigen (ein Prozent) (vgl. Albertini et al., 2007, S. 322). Der Austausch von sozialer Unterstützung³⁴ an und von Kindern außerhalb des eigenen Haushalts zeigt eine umgekehrte Verteilung. Hier erhalten 16 Prozent der Befragten soziale Unterstützung von ihren Kindern. Im Vergleich dazu leisten nur neun Prozent der befragten Personen soziale Unterstützung an ihre Kinder. Wie bei den finanziellen Transferleistungen zeigt sich auch hier bei der Betrachtung der einzelnen Altersgruppen ein abnehmender Anteil derjenigen Personen, die soziale Unterstützung an die eigenen Kinder leisten mit zunehmendem Alter. Während es zwölf Prozent bei den 50- bis 59- Jährigen sind, liegt der Anteil bei den 60- bis 69- Jährigen bei elf Prozent und bei den 70- Jährigen und älteren bei sechs Prozent. Erhaltene Unterstützungsleistungen nehmen mit zunehmendem Alter zu. Sieben Prozent der 50- bis 59- Jährigen und elf Prozent der 60- bis 69- Jährigen erhalten Unterstützung von den eigenen Kindern. Bei der Altersgruppe der 70- Jährigen und älteren liegt der Anteil bei 28 Prozent. Der Einbezug der Enkelkinderbetreuung in soziale Unterstützungsleistungen führt zu einem Anstieg der sozialen Unterstützungstransfers an die eigenen Kinder sowohl insgesamt als auch in den einzelnen Altersgruppen. Insgesamt leisten 46 Prozent der befragten Älteren, die mindestens ein Kind außerhalb des Haushalts und ein Enkelkind haben, soziale Unterstützung an die nachkommende Generation und betreuen die eigenen Enkelkinder. In der Altersgruppe der 50- bis 59- Jährigen und der 60- bis 69- Jährigen steigt der Anteil auf 62 Prozent bzw. 60 Prozent. Bei den 70- Jährigen und älteren liegt der Anteil bei 29 Prozent (vgl. Albertini et al., 2007, S. 322).

Dabei werden Hilfeleistungen zwischen den familiären Generationen durch den Staat und den Markt beeinflusst. Werden umfassende Dienstleistungsangebote zur Verfügung gestellt, dann erfolgen innerhalb der Familie gelegentliche, kurzfristige und weniger zeitintensive Hilfen. Stetige und zeitintensive Hilfeleistungen werden von professionellen Anbietern übernommen. Im Ländervergleich ergeben sich aufgrund dessen beträchtliche Unterschiede bezogen auf die Häufigkeit und die Intensität der geleisteten Hilfen an die Eltern (vgl. Brandt, 2009, S. 69ff /

³⁴ Soziale Unterstützung beinhaltet die folgenden drei Formen: Körperpflege, Haushaltshilfe, bürokratische Angelegenheiten (vgl. Albertini et al., 2007, S. 321).

84). Brandt bezeichnet dies als „[...] Spezialisierung zwischen Familie, Staat und Markt [...]“ (Brandt, 2009, S. 84).

Insgesamt zeigt sich, dass finanzielle und instrumentelle Transferleistungen vorrangig zwischen Verwandten erfolgen. Dabei gewinnen besonders die Enkelkinder im intergenerationellen Transfergeschehen an Bedeutung. Des Weiteren nehmen instrumentelle Hilfe- und Unterstützungsleistungen an ältere Menschen ab, dass neben einen verbesserten gesundheitlichen Zustand auch auf die zunehmende Wohnentfernung zwischen Eltern und Kindern zurückzuführen ist (vgl. Mahne, Motel-Klingebiel, 2010, S. 188ff). Eine intensive Solidarität zwischen familiären Generationen zeigt sich in der Bereitschaft Pflegeaufgaben gegenüber pflegebedürftigen Angehörigen zu übernehmen (vgl. Meyer, 2014, S. 446). Familie wird als wesentlicher Ort für die Pflege und Betreuung (vgl. Kohli, 2009, S. 87; Backes et al., 2008, S. 21) älterer Menschen beschrieben (vgl. Kap. 2.1.2).

Einfluss auf familiäre Beziehungen durch berufsbedingte Mobilität und Wandel des Arbeitsmarktes

Die gegenwärtige und zukünftige berufsbedingte räumliche Mobilität sowie Veränderungen in der Arbeitswelt nehmen Einfluss auf die innerfamiliären Beziehungen. Globalisierung, Internationalisierung und die Weiterentwicklung von Transport- und Kommunikationsströmen führen zu Mobilitätsbewegungen in der Arbeitswelt (vgl. Schneider et al., 2009, S. 116ff). Ebenso trägt auch die zunehmende Prekarität der Arbeitsverhältnisse zu einer beruflichen Mobilität bei (weiterführend vgl. Bäcker et al., 2010a, S. 433). Neben dem Wandel am Arbeitsmarkt zeigt sich eine zunehmende Erwerbsbeteiligung von Frauen (vgl. Schneider et al., 2009, S. 118). Nicht nur die Bereitschaft der Frauen zur Teilnahme am Erwerbsleben ist gestiegen, sondern auch das Qualifikationsniveau und gleicht sich dem der Männer zunehmend an (vgl. Brenke, 2015, S. 75). Besonders im Dienstleistungsbereich ist eine ansteigende Frauenbeschäftigung zu finden (vgl. Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 2013, S. 17ff). Nach dem Statistischen Bundesamt (2014, S. 15) waren im Jahr 2002 59 Prozent der Frauen im Alter von 15 bis 64 Jahren erwerbstätig. Im Jahr 2012 stieg der Anteil der erwerbstätigen Frauen auf 68 Prozent. Bereits seit den 1990er Jahren hat sich der Abstand bei der Erwerbsbeteiligung zwischen Frauen und Männern kontinuierlich verringert. Jedoch zeigt die alleinige Betrachtung der Erwerbsbeteiligung nur bedingt die tatsächliche Teilhabe der Frauen am Erwerbsleben. Auch die unterschiedlichen Arbeitszeiten müssen berücksichtigt werden. Hier zeigt sich, dass Teilzeit noch immer mehrheitlich eine weibliche Beschäftigungsform ist (vgl. Wanger, 2011, S. 2; Brenke, 2015, S. 81ff). Die

Ergebnisse des SOEP³⁵ weisen eine Präferenz der teilzeitbeschäftigten Frauen für die Ausweitung der Arbeitszeit auf. Die Hälfte der Frauen würde ihre Arbeitszeit erhöhen. Bei 58 Prozent der Frauen liegt die gewünschte Wochenarbeitszeit bei 30 Stunden und mehr (vgl. Wanger, 2011, S. 6ff). Mit steigender weiblicher Erwerbsbeschäftigung findet eine Entwicklung vom traditionellen zu einem modernisierten Ernährermodell statt, dass eine Kombination aus Vollzeit- und Teilzeitbeschäftigung beider Partner umfasst (vgl. Trischler, 2014, S. 155; Steinbach et al., 2013, S. 102; Pfau-Effinger, 2000, S. 88). Nach der Erwerbsunterbrechung kehren die Frauen meist in die Berufstätigkeit zurück und vereinbaren häufig Beruf und Familie auf der Grundlage von Teilzeitarbeit. Währenddessen bleiben die Männer in der Regel vollzeiterwerbstätigt (vgl. Träger, 2009, S. 31).

Empirische Daten zur Entwicklung der beruflichen Mobilität wurden im Rahmen der Studie ‚Job Mobilities and Family Lives in Europe‘³⁶ erhoben, die im Jahr 2007 in den folgenden sechs europäischen Ländern durchgeführt wurde: Belgien, Frankreich, Spanien, Schweiz, Polen und Deutschland (vgl. Skora et al., 2013, S. 5). Aus der Studie geht hervor, dass zum Zeitpunkt der Erhebung in Deutschland von den Befragten jede sechste Person im Alter zwischen 25 und 54 Jahren (16,4 Prozent) wegen beruflicher Gründe mobil ist. In Bezug auf frühere Mobilitätserfahrungen hat knapp jeder Zweite der Befragten (48,5 Prozent) Erfahrungen mit beruflicher Mobilität gemacht. Dabei treten zirkuläre Mobilitätsformen fast viermal häufiger auf im Vergleich zur Umzugsmobilität (vgl. Schneider et al., 2009, S. 114ff). Von den befragten mobilen Personen gehören 37 Prozent den Fernpendlern und 28 Prozent den Übernachtern an. 22 Prozent der Befragten sind residenziell und 13 Prozent multi-mobil. Im europäischen Ländervergleich liegt die Mobilitätsrate mit 19 Prozent in Deutschland am höchsten. In der Schweiz ist sie mit 13 Prozent am geringsten. Die mobilen Personen gehören eher den

³⁵ Das Sozio-oekonomische Panel (SOEP), auch ‚Haushaltspanel‘ genannt, ist eine Längsschnitterhebung, die seit 1984 regelmäßig in ausgewählten Haushalten durchgeführt wird. Zentrale Themen der Erhebung sind neben Bildung, Einkommen und Wohnsituation auch Gesundheit, Arbeitsmarkt- und Berufsmobilität sowie Sorgen und Zufriedenheit (vgl. Wagner et al., 2008, S. 302ff).

³⁶ Die erste Erhebung im Rahmen der Studie ‚Job Mobilities and Family Lives in Europe‘ wurde im Jahr 2007 mit 7220 zufällig ausgewählten Personen im Alter zwischen 25 und 54 Jahren durchgeführt (vgl. Schneider et al., 2009, S. 114). Eine nachfolgende Erhebungswelle wurde im Zeitraum zwischen 2010 und 2012 in den folgenden vier europäischen Ländern durchgeführt: Deutschland, Spanien, Schweiz, Frankreich. Zum zweiten Erhebungszeitpunkt wurden 1735 Personen befragt (vgl. Skora et al., 2013, S. 5). Im Fokus der Studie stand die Verbreitung und Vielfalt berufsbedingter räumlicher Mobilität in Europa, die Ursachen sowie die Konsequenzen von Mobilität für Familie, Beruf und subjektives Wohlbefinden (vgl. Ruppenthal, 2010, S. 2).

jüngeren Altersgruppen, den 25- bis 34-Jährigen, an. Dabei ist für junge Erwerbstätige, die tendenziell weniger eng gebunden sind, ein Umzug häufiger eine Alternative im Vergleich zu älteren Erwerbstätigen (45- bis 54-Jährige), die häufig bereits über Wohneigentum verfügen, eine Familie gegründet haben und in die lokalen Netzwerke integriert sind (vgl. Ruppenthal, 2010, S. 3ff).

Unterschiede in der Mobilität zeigen sich in den verschiedenen Familienformen. Während in Deutschland Männer ohne PartnerIn und ohne Kinder (22 Prozent) ähnlich häufig mobil sind wie kinderlose Männer mit PartnerIn (27 Prozent) und Männern mit Kindern und PartnerIn (23 Prozent), nimmt die Mobilität bei Frauen mit zunehmender partnerschaftlicher und familiärer Einbindung deutlich ab. 34 Prozent der Frauen ohne PartnerIn und ohne Kinder sind mobil. Bei kinderlosen Frauen mit PartnerIn nimmt der Anteil auf 27 Prozent ab. Bei Frauen mit PartnerIn und Kindern liegt die Mobilitätsrate nur noch bei sechs Prozent (vgl. Rüger, 2010, S. 8; Ruppenthal, Lück, 2009, S. 3ff). Die Mobilität von Männern ist weitgehend unabhängig von der Familienform. Im Vergleich dazu wird die der Frauen durch das Vorhandensein von Kindern stark reduziert. Dabei ist der Zusammenhang in Deutschland stärker ausgeprägt im Vergleich zu den anderen untersuchten europäischen Ländern. Eltern, die bisher noch keine Erfahrungen mit beruflicher Mobilität haben, geben deutlich seltener an, dass ihre Familienplanung durch die berufliche Situation beeinflusst wurde, im Vergleich zu Eltern, die bereits beruflich bedingt mobil waren oder es noch sind. Dies deutet auf Probleme bei der Vereinbarkeit von beruflicher Mobilität und aktiver Elternschaft hin (vgl. Ruppenthal, Lück, 2009, S. 3ff).

Die berufsbezogene zirkuläre Mobilität ist ein entscheidender Faktor in der Partnerschafts- und Familienentwicklung, besonders für Frauen. Vor allem Frauen, die berufsbedingt häufiger außerhalb des eigenen Haushaltes übernachten, sind seltener Mütter oder befinden sich in einer Ehe bzw. Partnerschaft. Familiengründungsprozesse oder der Übergang in die Ehe korrelieren deutlich mit zirkulärer berufsbezogener Mobilität. Die umfassenden Formen der zirkulären Mobilität sind quantitativ bedeutsam und stellen kein gesellschaftliches Randphänomen dar (vgl. Rüger et al., 2011, S. 214ff). Besonders für Frauen ist Elternschaft nur schwer mit berufsbedingter Mobilität vereinbar (vgl. Rüger, 2010, S. 9; Schneider et al., 2002, S. 140). Im Vergleich zu nichtmobilen Frauen erfolgt die Familiengründung bei beruflich bedingten mobilen Frauen zu einem späteren Zeitpunkt. Ein Teil der kinderlos Mobilen wird gewollt oder unbeabsichtigt kinderlos bleiben (vgl. Schneider et al., 2002, S. 141). Es kann davon ausgegangen werden, dass die berufliche Situation und damit verbunden die beruflich

bedingte räumliche Mobilität Einfluss auf die Familienplanung und Familienentwicklung nehmen und insgesamt die sozialen Beziehungen zwischen den Angehörigen familiärer Generationen beeinflussen (vgl. Ruppenthal, Lück, 2009, S. 4; Schneider et al., 2002, S. 132). Bezogen auf Partnerschaft und Familie kann es aufgrund begrenzter gemeinsamer Zeit, die zur Verfügung steht, zu emotionaler Entfremdung kommen (vgl. Schneider et al., 2002, S. 132).

Die Familie wird mit Blick auf diese Entwicklungen vor neue Herausforderungen gestellt. Aufgrund einer steigenden beruflichen Mobilität wird es zu einer zunehmenden und auch häufigeren räumlichen Distanz zwischen den Angehörigen verschiedener familiärer Generationen kommen. (vgl. Schneider et al., 2009, S. 131). „Daher ist die Frage weniger ob, sondern wie sich die Familie auf die sich ändernden Rahmenbedingungen einstellen wird“ (Schneider et al., 2009, S. 131). Mobilität wirkt sich als hemmender Faktor aus, sowohl auf die Familiengründung als auch auf die Gestaltung des familiären Zusammenlebens. Weiter sind Tendenzen hinsichtlich einer Destabilisierung von traditionellen Partnerschaften, einer Abnahme der Fertilitätsrate sowie einer biografischen Verschiebung der Familiengründung ersichtlich. Mit der Erfordernis Mobilität in die Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu integrieren, wird es zu einer weiteren Pluralisierung der Lebensformen kommen (vgl. Schneider et al., 2009, S. 131). „Um einen nachhaltig stabilen traditionellen Kern von Familie wird sich ein Kranz zunehmend bunter werdender Lebensformen entfalten, die durch die Integration von Mobilität in die Gestaltung des Familienlebens gekennzeichnet sind. Erschwert werden diese Versuche jedoch durch das weitgehende Fehlen positiver Vorbilder für eine gelingende Vereinbarung von Mobilität und Familie“ (Schneider et al., 2009, S. 131). Mobile Personen sind vor die Herausforderung gestellt, Lösungsstrategien für den Umgang mit dem räumlich entfernt lebenden Freundes- und Verwandtenkreis zu entwickeln und familiäre Unterstützungsleistungen, z.B. die Betreuung der Enkel durch die Großeltern, zu ersetzen. Aufgrund zunehmender beruflicher Mobilitätserfordernisse müssen sich Nähe, Distanz, An- und Abwesenheiten in sozialen Beziehungen im familiären Kontext neu anpassen (vgl. Schneider et al., 2009, S. 115ff).

In der Literatur werden multilokale Familienbeziehungen durch ‚Intimität auf Abstand‘ (vgl. Rosenmayr, Köckeis, 1965, S. 6) oder ‚innere Nähe durch äußere Distanz‘ (vgl. Tartler, 1961, S. 79) charakterisiert. Dies bedeutet, dass emotionale Beziehungen zwischen Angehörigen verschiedener familiärer Generationen durch getrenntes Wohnen gefördert werden (vgl. Kruse, 2007, S. 88). „Eine Intimität auf Distanz und die zunehmende Bedeutung von

Generationsbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern führt notwendigerweise dazu, daß Familienbeziehungen multilokal werden, ohne aber zu verschwinden. Daher erscheint es gerechtfertigt, die multilokale Mehrgenerationenfamilie als einen Familientypus zu bezeichnen, der heute in der Bundesrepublik [...] eine erhebliche Bedeutung hat. Hilfeleistungen, Unterstützung und Fürsorge füreinander, das heißt familiäre Solidarität, ist nicht haushaltsgebunden, sondern generationsbezogen“ (Bertram, 2000, S. 118). Besonders für gegenwärtige Generationenbeziehungen gewinnt dies an Bedeutung (vgl. Matthias, 2009, S. 136). Haushalte, in denen mehr als zwei Generationen zusammenwohnen, sind nur noch selten vorzufinden. Die Wohnentfernungen zwischen den Angehörigen verschiedener Generationen innerhalb der Familie haben einen wesentlichen Einfluss auf die zeitlichen und personellen Ressourcen der direkten Interaktionen zwischen den Generationen (vgl. Nowossadeck, Engstler, 2013, S. 23). Die Erbringung von Hilfe- und Unterstützungsleistungen kann erschwert werden (vgl. Mahne, Motel-Klingebiel, 2010, S. 202).

Daten des Deutschen Alterssurveys zeigen, dass sich die Wohnentfernung zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern stetig vergrößert. Im Jahr 1996 gab mehr als die Hälfte der Eltern an (55 Prozent), dass das nächstwohnende Kind außerhalb des eigenen Haushalts in der Nachbarschaft bzw. im selben Ort wohnt. Dies trifft im Jahr 2014 nur noch für 41,5 Prozent der Eltern zu. Für ein Drittel der Personen (33,9 Prozent) lebt das nächste Kind im Umkreis von maximal 2 Stunden im Jahr 1996. Dieser Anteil ist in der letzten Erhebungswelle des Alterssurvey auf 44,8 Prozent im Jahr 2014 angestiegen. Somit sind mehr Eltern von Wohnentfernungen zu ihren Kindern betroffen (vgl. Mahne, Huxhold, 2017, S. 223).

Vor allem haushaltsbezogene und pflegerische Unterstützungsleistungen zwischen den Angehörigen verschiedener familiärer Generationen werden mit Blick auf die zunehmenden Mobilitätsentwicklungen schwieriger zu erbringen sein und möglicherweise zurückgehen. Für die Großelterngeneration wird es schwieriger werden Betreuungsaufgaben gegenüber den eigenen Enkeln wahrzunehmen. Ebenso werden die Pflege und Betreuung der Elterngeneration im Alter durch die eigenen Kinder erschwert (vgl. Schneider et al., 2009, S. 131). Insgesamt muss damit gerechnet werden, dass zukünftige Generationen älterer Menschen nicht mehr im gleichen Umfang von familiärer Unterstützung profitieren wie die heutige ältere Generation (vgl. Kruse, 2007, S. 94). Neben alterspolitischen Maßnahmen und privaten Dienstleistungen zur Unterstützung der rückläufigen familiären Ressourcen (vgl. Bäcker et al., 2010b, S. 377) sind in diesem Kontext auch die außerfamiliären Generationenbeziehungen zu berücksichtigen. Kruse (2007, S. 95) stellt die These auf, dass

die empirischen Belege der gegenseitigen Hilfeleistungen innerhalb familiärer Generationenbeziehungen bei abnehmender Kinderzahl mit einem steigenden Engagement Älterer in außerfamiliären Generationenbeziehungen einhergehen könnte. Durch eine stärkere gesellschaftliche Teilhabe der älteren Generation in ihrer Mitverantwortlichkeit können die Unterstützungspotenziale der Älteren, die aufgrund der demografischen Entwicklungen frei werden, stärker für die Gesellschaft genutzt werden. Fehlende familiäre Ressourcen, z.B. aufgrund von Kinderlosigkeit oder räumlicher Trennung zwischen den Familienangehörigen, können durch einen gezielten Ausbau und eine gezielte Förderung kompensiert werden (vgl. Backes, Clemens, 2013, S. 322).

5.3 außerfamiliäre Generationenbeziehungen vor dem Hintergrund demografischer Entwicklungen

Im außerfamiliären Kontext werden Generationensolidarität und Generationenkonflikte primär mit Blick auf staatliche Sicherungssysteme betrachtet, besonders mit dem umlagefinanzierten Rentensystem. Die mit dem demografischen Wandel einhergehenden Entwicklungen führen zu einer öffentlichen Diskussion, die das Älterwerden der Gesellschaft als ökonomische und soziale Belastung darstellt. Beispielsweise werden steigende Kosten für die Alterssicherung, für die Versorgung bei Krankheit oder bei Pflegebedürftigkeit angenommen. Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen wird befürchtet, dass die jüngere Generation ihren Teil des Generationenvertrags nicht mehr erfüllt (vgl. Bäcker et al., 2010b, S. 356; Höpflinger, 1999, S. 20). Unter dem Stichwort ‚Solidarität der Generationen‘ besteht die Funktion des großen Generationenvertrages darin, die jeweils nicht erwerbstätige Generation über die Beiträge der erwerbstätigen Generation abzusichern (vgl. Naegele, 2009, S. 3). Das durchschnittliche Alter der Erwerbstätigen nimmt zu bei einem gleichzeitigen Rückgang der Bevölkerung und einer Zunahme des durchschnittlichen Alters der ArbeitnehmerInnen (vgl. Naegele, 2005, S. 214ff). Nicht selten wird eine Gefährdung des Generationenvertrages auf gesellschaftlicher Ebene gesehen und von Generationenkonflikten gesprochen (vgl. Göckenjan, 2000, S. 246). In diesem Kontext werden in der Öffentlichkeit Begriffe wie ‚Krieg der Generationen‘ (vgl. Perrig-Chiello, 2008, S. 11), ‚Gerontokratie‘ oder ‚Alterslast‘ (vgl. Blome et al., 2008, S. 316) verwendet und immer wieder thematisiert (vgl. Künemund, 2013, S. 166). Die Diskussion „[...] hat mit dazu beigetragen, das Generationsthema als ein Symbol für bedrohliche gesellschaftliche Wandlungsprozesse im öffentlichen Bewußtsein zu verankern“ (Göckenjan, 2000, S. 246). Gleichzeitig wird mit dem Gebrauch solcher Begrifflichkeiten auch ein negatives Altersbild vermittelt (vgl. Suck, Tinzmann, 2005, S. 24).

Generationenbeziehungen im engeren Sinn von Generativität werden vor allem im familiären Kontext gelebt. Insgesamt zeigen die empirischen Ergebnisse der gerontologischen und familiensoziologischen Forschung, dass zwischen den multilokalen generationenübergreifenden Familienbeziehungen verschiedene Hilfs- und Unterstützungsleistungen ausgetauscht werden (vgl. Brandt, 2009, S. 69ff; Albertini et al., 2007, S. 322; Klaus, Mahne, 2017, S. 251ff; Mahne, Motel-Klingebiel, 2010, S. 204ff). Instrumentelle Unterstützungsleistungen an die ältere Generation nehmen jedoch aufgrund der zunehmenden Wohnentfernung zwischen Eltern und Kindern ab (vgl. Mahne, Motel-Klingebiel, 2010, S. 188ff) (vgl. Kap. 2.2.2, Kap. 5.2). Außerfamiliäre Generationenbeziehungen werden besonders dann genutzt, wenn die familiären Hilfs- und Unterstützungssysteme eingeschränkt sind bzw. wenn Mitglieder innerhalb und zwischen den familiären Generationen nicht mehr gegenseitig die Funktionen erfüllen können, die zu erfüllen sind. Sie rücken aber auch bei Menschen in den Fokus, die keine Familie (mehr) haben. Vor dem Hintergrund einer zunehmenden Individualisierung und teilweise abnehmenden Selbstverständlichkeit und Zuverlässigkeit familiärer Generationenbeziehungen sowie demografischer und gesellschaftlicher Veränderungen (vgl. Kap. 5.2) gewinnen die außerfamiliären Generationenbeziehungen zukünftig an Bedeutung. Diese zeigt sich in folgenden zwei Bereichen: 1) Stärkung, Unterstützung und Sicherung der innerfamiliären Beziehungen, 2) Kompensation und Ersatz der Funktionen familiärer Generationenbeziehungen. Außerfamiliäre Beziehungen übernehmen nicht durchweg eine ersetzende bzw. ausgleichende Funktion. Vielmehr sind auch familienstützende bzw. –ergänzende Angebote als Bestandteil von außerfamiliären Beziehungen zu sehen (vgl. Filipp et al., 2012, S. 120). Nicht zu vernachlässigen sind auch die Potenziale von Beziehungen im außerfamiliären Kontext für das jeweilige Individuum (vgl. Filipp et al., 2012, S. 109). Dabei ist von Bedeutung, wie außerfamiliäre Beziehungen initiiert und gefördert werden können und wie sie von Angehörigen der verschiedenen Generationen wahrgenommen und erlebt werden. Hier setzt die vorliegende Arbeit mit ihrem explorativen Charakter an (vgl. Kap. 1).

Außerfamiliäre Generationenbeziehungen weisen verschiedene Merkmale auf. Zum einen sind sie durch eine geringe Verbreitung charakterisiert und nicht automatisch vorhanden. Das heißt, sie müssen häufig erst initiiert und gefördert werden. Zum anderen besitzen sie keine definierte und festgelegte Altersstruktur (vgl. Filipp et al., 2012, S. 110). Ein zentrales Merkmal frei gewählter außerfamiliärer Beziehungen ist, dass sie „[...] nicht gemäss familialen Beziehungsmustern funktionieren (sollten)“ (Höpflinger, 2010, S. 182ff). Weiter sind sie durch soziale Homogamie gekennzeichnet. Beziehungen außerhalb der Familie werden häufig zu

Personen aufgebaut, die der gleichen Altersgruppe angehören. Dies lässt sich bspw. bei Freundschaftsbeziehungen beobachten. Aber auch Bekanntschaften und nähere Nachbarschaftsbeziehungen zeigen ein ähnliches Bild (vgl. Marsden, 1988, S. 67ff; vgl. Generali Zukunftsfonds, 2012, S. 173; Höpflinger, 2008b, S. 277) (vgl. Kap. 2.2.3). Bezogen auf das Bildungsniveau, die soziale Stellung und auf das Geschlecht zeigen sich ebenfalls Ähnlichkeiten im außerfamiliären Netzwerk (vgl. Wagner, Wolf, 2001, S. 545). Beziehungen außerhalb der Familie entstehen auch aufgrund von gleichen Interessen. Dabei erfolgen häufig Aktivitäten im Freizeit-, Sport- und Kulturbereich im Rahmen von Gleichaltrigengruppen. Freigewählte Begegnungen zwischen Angehörigen verschiedener Generationen außerhalb der Familie, besonders zwischen Jung und Alt, sind häufig Gelegenheitskontakte, die von kurzer Dauer und geringer Intensität geprägt sind (vgl. Höpflinger, 2012, S. 448). Sowohl für Jung als auch für Alt spielen Angehörige der jeweils anderen Generation vorrangig im Rahmen der eigenen Familie eine Rolle (vgl. Wieners, 2005, S. 32). Weiter ist eine zunehmende Beziehungslosigkeit zu beobachten (vgl. Kolland, 1998, S. 76), was als ‚strukturelle Alterssegregation‘ bezeichnet wird. Bis auf vermittelte Kontakte in organisierten Kontexten, z.B. in Pflege- und Gesundheitseinrichtungen, in Vereinen, kommt ein Kontakt zwischen Personen unterschiedlichen Alters immer weniger zustande (vgl. Allerbeck, Hoag, 1985, S. 34; Naegele, 2015, S. 79). Alltagskontakte zwischen Angehörigen verschiedener Generationen außerhalb der Familie sind häufig punktuell bzw. professionell vermittelte Kontakte, wie z.B. erwachsene LehrerInnen und junge SchülerInnen oder junges Pflegepersonal und pflegebedürftige ältere Personen (vgl. Höpflinger, 2008a, S. 41; Höpflinger, 2008b, S. 276). Bereits durch die Wohn- und Siedlungsstrukturen in Städten und Kommunen werden die Generationen getrennt (vgl. Philipp et al., 2012, S. 111). Auch im Freizeitbereich lässt sich eine zunehmende Segregation der Generationen beobachten, in dem Jung und Alt ihre eigenen kulturellen Freiräume aufbauen, beispielsweise in Form von Jugendzentren für Jugendliche oder Seniorentreffs für SeniorInnen (vgl. Höpflinger, 2008a, S. 40). Die jüngere und ältere Generation bleibt zunehmend in funktional getrennten Lebensräumen unter sich. Dadurch werden gemeinsame Schnittmengen geringer und Lernprozesse finden seltener statt (vgl. Kade, 2009, S. 185). Folglich nutzen Ältere ein freiwilliges Engagement, um soziale Kontakte zu ermöglichen (vgl. Clemens, 2010, S. 348). Ergebnisse des deutschen Freiwilligensurveys³⁷

³⁷ Der Deutsche Freiwilligensurvey ist eine wichtige Grundlage der Sozialberichterstattung zum freiwilligen Engagement in Deutschland. Zum ersten Mal wurde er im Jahr 1999 durchgeführt. Seitdem wird er im Abstand von fünf Jahren durchgeführt (vgl. Simonson et al., 2016, S. 3). Er dient der Erhebung einer umfassenden und detaillierten Beschreibung des freiwilligen Engagements der Bevölkerung in Deutschland. Hierzu gehören neben den verschiedenen Formen und Potenzialen des freiwilligen

2014 zeigen, dass das wichtigste Motiv der Gruppe der älteren freiwillig Engagierten neben Spaß und Freude, der Kontakt zu anderen Menschen und mit anderen Generationen ist (vgl. Vogel et al., 2017, S. 8). Dabei sind die jüngeren Älteren anteilmäßig etwas häufiger vertreten als die älteren Freiwilligen (vgl. Vogel et al., 2017, S. 37). Dennoch zeigen Forschungsergebnisse, dass Ältere sich Kontakt zur jüngeren Generation wünschen und nicht nur unter Gleichaltrigen bleiben wollen (vgl. Filipp, 1997, S. 235).

Konflikte zwischen den Generationen werden vor allem dort auftreten, wo Alt und Jung sich als fremde Personen begegnen aufgrund einer größer werdenden Distanz und abnehmender Möglichkeiten für ein direktes Zusammenkommen. Solche Begegnungen können bestehende Vorurteile, negative Zuschreibungen oder verallgemeinernde Attributierungen gegenüber der anderen Generation fördern (vgl. Amann, 2004, S. 86; Kade, 2009, S. 185ff).

Fehlen persönliche Kontakte, dann wird bei unbekannt Personen das Alter häufiger als direktes Orientierungsmerkmal genutzt. Dies belegt die Studie³⁸ von Roux et al. (1996) zu Generationenbeziehungen und Altersbildern. Des Weiteren zeigt sich, dass häufig Eigenschaften bekannter Personen für die Beschreibung unbekannter Personen verwendet werden. Somit wirken sich persönliche Beziehungen auf allgemeine Vorstellungen von Jung und Alt aus. Beispielsweise wird das Bild, welches sich ältere Menschen über Jugendliche machen, durch den persönlichen Kontakt zu den eigenen Enkelkindern oder zu Jugendlichen außerhalb der Familie beeinflusst. Aber nicht nur Bilder, Vorstellungen und Stereotype prägen die Wahrnehmung von Jugend und Alter, auch die Intensität gegenseitiger Kontakte sind von Bedeutung. Im Allgemeinen sind die Vorstellungen gegenüber der anderen Generation umso negativer, je weniger Alltagskontakte bestehen (vgl. Roux et al., 1996, S. 27ff). Das Aufeinandertreffen von Angehörigen verschiedener Generationen im Alltag kann durch Vorurteile, Vorverständnisse oder Voreingenommenheit beeinflusst werden. Solche Alltagssituationen sind beispielsweise in öffentlichen Verkehrsmitteln, in Pflegeheimen oder auch in öffentlichen Freizeiteinrichtungen vorzufinden, wo beispielsweise die jüngere und die

Engagements auch die Motive der freiwillig Engagierten (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2010a, S. 47ff).

³⁸ Im Rahmen der Studie wurden 1993 junge (20 – 24 Jahre) und ältere Personen (65 – 74 Jahre) in der Schweiz zu Generationenbeziehungen und Altersbildern befragt. Insgesamt haben 480 Personen an der mündlichen Befragung teilgenommen. Davon waren 239 ältere und 241 jüngere TeilnehmerInnen (vgl. Roux et al., 1996, S. 8).

ältere Generation zusammentreffen. Haben sich diese in den Denk- und Verhaltensmustern der Bevölkerung verfestigt und lassen sich zunehmend in der Gesellschaft beobachten, dann kann dies als Generationenstereotypen bezeichnet werden (vgl. Lüscher, Liegle, 2003, S. 44). In diesem Zusammenhang ist der Begriff ‚Ageism‘ aufgekommen, der vor allem durch Robert N. Butler geprägt wurde. Er versteht unter ‚Ageism‘ folgendes:

„Age-ism describes the subjective experience implied in the popular notion of the generation gap. Prejudice of the middle-aged against the old in this instance, and against the young in others, is a serious national problem. Age-ism reflects a deep seated uneasiness on the part of the young and middle-aged – a personal revulsion to and distaste for growing old, disease, disability; and fear of powerlessness, ‚uselessness,‘ and death.“ (Butler, 1969, S. 243)

Den Ausgangspunkt hierfür bildet die Generationslücke (generation gap) (vgl. Lüscher, Liegle, 2003, S. 49), die teilweise zu Generationenkonflikten führen kann (vgl. Fuchs-Heinritz, 2011a, S. 234). Unter einer Generationslücke werden die Differenzen zwischen Generationen verstanden, die aufeinanderfolgen (z.B. Kinder, Eltern, Großeltern). Dabei können sich die Differenzen auf Lebensorientierungen, politische und soziale Einstellungen oder auf kulturelle Werte beziehen (vgl. Fuchs-Heinritz, 2011a, S. 234). Allerdings führt nicht jeder Unterschied zwischen den Generationen auch zu einem ausgeprägten Konflikt (vgl. Höpflinger, 1999, S. 21).

Wenn außerfamiliäre Generationenbeziehungen die Funktion der Kompensation und / oder Stärkung von familiären Beziehungen erfüllen sollen, dann ist eine Initiierung und aktive Förderung dieser notwendig. Mit dem Aufbau der Generationenbeziehungen im außerfamiliären Kontext ergeben sich verschiedene Herausforderungen und Barrieren auf den folgenden Ebenen (vgl. Filipp et al., 2012, S. 111ff):

- *motivationale Grundlage der Gestaltung sozialer Beziehungen*: Menschen bevorzugen InteraktionspartnerInnen, die ihnen ähnlich sind. Dies gilt besonders für das kalendarische Alter (Generationenzugehörigkeit), auf dessen Grundlage sich Personen als ähnlich oder unähnlich wahrnehmen. Weiter unterscheiden sich die Generationen auch hinsichtlich ihrer Interessen und Ziele, die sich aus dem Erfahrungshintergrund und den Entwicklungsaufgaben der Personen ergeben. Zunächst wird dadurch eine soziale Distanz aufgebaut, wodurch der generationenübergreifende Austausch erschwert wird.
- *Gesellschaftliche Veränderungen (z.B. Fortschritt in der (Kommunikations-)Technologie)*: Begegnungen der Generationen außerhalb der Familie werden durch

den technologischen und sozialen Wandel erschwert. Weiter wird argumentiert, dass das Wissen und die Kommunikationsgewohnheiten der Älteren veraltet sind und für die jüngere Generation keine Attraktivität besitzen. Folglich verliert die Rolle der älteren Generation als ExpertIn oder MentorIn an Bedeutung.

- *Bedeutung und Einfluss von negativen (Alters-)Stereotypen*: Barrieren in der Initiierung und Förderung außerfamiliärer Generationenbeziehungen ergeben sich auch aus Stereotypen in Bezug auf Alt und Jung.

Auch in Generationenbeziehungen außerhalb der Familie nimmt die Reziprozitätsnorm eine wichtige Stellung ein. Sie schafft Anreize, um die Beziehung zu intensivieren und Stabilität zu schaffen. Durch die Norm vom Geben und Nehmen wird entschieden, ob Beziehungen aufrechterhalten oder abgebrochen werden. Davon sind besonders Beziehungen betroffen, die noch nicht sehr lange bestehen. In lang bestehenden Beziehungen ist das zeitnahe Zurückgeben von erhaltener Hilfe vergleichsweise weniger von Bedeutung. Während die Reziprozitätsnorm in innerfamiliären Beziehungen eine eher untergeordnete Rolle spielt, kommt ihr im außerfamiliären Kontext eine größere Bedeutung zu (vgl. Filipp et al., 2012, S. 114).

6. Konzepte zur intergenerationellen Arbeit auf dem Prüfstand

Aufgrund der demografischen und gesellschaftlichen Veränderungen und den damit einhergehenden Wandlungsprozessen im Verhältnis von ‚Jung‘ und ‚Alt‘ wird den Generationenbeziehungen, auch im außerfamiliären Bereich, zunehmend Bedeutung zugeschrieben. Da Begegnungen und Kontakte zwischen verschiedenen Generationen im außerfamiliären Kontext nicht mehr als selbstverständlich gelten, ist das Interesse an generationenübergreifenden Konzepten, z.B. in Form von Projekten, in der Vergangenheit gestiegen. Neben der Förderung der gegenseitigen Toleranz zwischen der jüngeren und älteren Generation zielen entsprechende Maßnahmen auch auf die Stärkung der generationenübergreifenden Solidarität und auf einen verbesserten Erfahrungs- und Wissenstransfer ab (vgl. Höpflinger, 2012, S. 447ff). „Gerade in der Anregung und Initiierung außerfamiliärer Generationenbeziehungen wird eine wichtige Herausforderung liegen: Denn wie sollten Menschen auf Angehörige der anderen Generation Rücksicht nehmen und für sie da sein, wenn sie einander nur selten begegnen und sich nicht in ein und dem gleichen Lebenszusammenhang erfahren können. Insofern stellt die Gestaltung außerfamiliärer Generationenbeziehungen an alle Beteiligten (auch an die Politik) eine große Herausforderung dar“ (Filipp et al., 2012, S. 15).

Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit der Generationenarbeit und mit Generationenprojekten. Auf die Erläuterung der Generationenarbeit als Ansatz für die Gestaltung von außerfamiliären Generationenbeziehungen (Kap. 6.1) folgt die Darstellung von drei generationenübergreifenden Projekten als Beispiele für Gestaltungsmöglichkeiten von Generationenbeziehungen (Kap. 6.2). Abgeschlossen wird das Kapitel mit einem Fazit der bisherigen Maßnahmen im Rahmen der Generationenarbeit (vgl. Kap. 6.3).

6.1 Generationenarbeit als Ansatz für die Gestaltung von außerfamiliären Generationenbeziehungen

Der soziale Diskurs über Generationenbeziehungen zwischen Alt und Jung basiert häufig auf persönlichen Vorstellungen und Erfahrungen zum Verhältnis zwischen Alt und Jung (vgl. Höpflinger, 2008b, S. 255). Jedoch lassen empirische Befunde eine eher abnehmende Tendenz in der Begegnung und Kommunikation zwischen den Generationen im außerfamiliären Kontext erkennen, die durch einen sich immer schneller vollziehenden technologischen und sozialen Wandel herbeigeführt wird (vgl. Filipp et al., 2012, S. 112). Außerhalb des familiären Kontextes im Alltagsleben gestalten sich die Begegnungen und der Austausch zwischen älteren und jüngeren Menschen schwierig. Grund hierfür ist neben den

in Kapitel 5.3 genannten Ursachen (Beziehungskosigkeit und Alterssegregation (vgl. Kolland, 1998, S. 76; Allerbeck, Hoag, 1985, S. 34; Naegele, 2015, S. 79)) auch der Trend zur Frühverrentung, obwohl die Anhebung des Renteneintrittsalters aufgrund des Mangels an jungen Arbeitskräften auf eine Umkehrung hindeutet. Dennoch wird eine Änderung der Einstellung bei ArbeitgeberInnen in Bezug auf Fähigkeiten und Kompetenzen älterer ArbeitnehmerInnen nur langsam erzielt. Folglich werden Ältere noch immer häufig aus der Arbeitswelt ausgeschlossen. Die Trennung der Generationen in der Arbeitswelt wird ebenfalls durch eine moderne Wissensgesellschaft hervorgerufen. In dieser wird formales und sich schnell veränderndes Wissen höher wertgeschätzt als informelles Erfahrungswissen (vgl. Suck, Tinzmann, 2005, S. 25). Aus den Ergebnissen der Generali Altersstudie geht hervor, dass viele ältere Menschen nur wenig Kontakt zu Kindern und Jugendlichen außerhalb der Familie haben. Nur 6 Prozent haben täglich Kontakt zur jüngeren Generation. Mehr als die Hälfte der Befragten (55 Prozent) geben an, dass sie selten bzw. nie in Kontakt kommen (vgl. Generali Zukunftsfonds, 2012, S. 237). Auch die Minderheit der Jugendlichen hat außerhalb der Familie Kontakt zur älteren Generation wie die Studie von Ueltzhöffer (1999, S. 2) zeigt. 70 Prozent der Jugendlichen haben im Berufsleben, in der Ausbildung oder im Alltagsbereich im außerfamiliären Kontext selten oder nie Kontakt zu 60-Jährigen und älteren. Statt eines Krieges zwischen den Generationen, wird die Ursache in einer zunehmenden Sprach- und Beziehungslosigkeit zwischen Jung und Alt gesehen.

Vor dem Hintergrund des demografischen Wandels und damit einhergehende Entwicklungen in den innerfamiliären und außerfamiliären Generationenbeziehungen erfahren generationenübergreifende Ansätze in Form von Projekten Konjunktur. Sie können Anregungen geben, um mit den komplexen Veränderungen konstruktiv umzugehen (vgl. Rausch, 2013, S. 22). Unterstützt werden solche Projekte durch Konzepte des produktiven Alters, wodurch die Kompetenzen und Erfahrungen älterer Menschen als generationenübergreifende Ressourcen hervorgehoben werden (Nutzung von Potenzialen des Alters) (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2005, S. 42). „Zu fragen ist, was Jüngere und Ältere voneinander lernen können und sollen und auf welche Weise sich dies verwirklichen lässt und daran anschließend, welche gesellschaftlichen Aufgaben und institutionellen Orte für ein intergenerationelles Lernen geeignet sind und wie solche Lernprozesse unterstützt werden können“ (Steinhoff, 2008, S. 132).

Die Schwerpunkte von organisierten generationenübergreifenden Angeboten bestehen in der Förderung von generationenübergreifenden Kontakten, eines besseren Verständnisses und in der Stärkung informeller Unterstützung zwischen den Generationen. Besonders persönliche

Beziehungen sind relevant, wenn es um die Reduzierung bestehender Stereotype zu Alter und Jugend geht (vgl. Höpflinger, 2012, S. 449). Insgesamt können fünf Hauptziele den generationenübergreifenden Projekten zugeschrieben werden (vgl. Höpflinger, 2012, S. 448ff) (vgl. Tab. 8):

Tabelle 8: Hauptziele generationenübergreifender Projekte

1. Begegnung	<ul style="list-style-type: none"> - Stärkung generationenübergreifender Kontakte - Toleranz, z.B. in Nachbarschaften oder Organisationen
2. Erzählen	<ul style="list-style-type: none"> - Austausch von Erfahrungen zwischen den Generationen
3. Lernen	<ul style="list-style-type: none"> - Vermittlung von Wissen und Traditionen an junge Menschen - Heranführen Älterer bspw. an neue Technologien
4. Unterstützung (intergenerationelle Hilfeleistungen)	<ul style="list-style-type: none"> - z.B. Einkaufsdienste für Ältere - z.B. Ältere als „PatInnen“ für Familien
5. Wohn- und Arbeitsumfeld	<ul style="list-style-type: none"> - generationengemischtes Arbeiten und Wohnen durch z.B. Mehrgenerationenhäuser oder altersgemischte Arbeitsteams

Quelle: Höpflinger, 2012, S. 448ff

Aus generationenübergreifenden Projekten können sich sowohl für die Gesellschaft (social benefit) als auch für das Individuum (individual benefit) Gewinne ergeben. Diese befinden sich in einer kontinuierlichen Wechselbeziehung. Für die Gesellschaft sind u.a. folgende positive Effekte festzuhalten (vgl. Jacobs, 2006, S. 63ff):

- Vermittlung zwischen den Generationen durch gegenseitiges Kennenlernen,
- Abbau von Altersstereotypen durch die Reflexion von Altersbildern,
- Sensibilisierung der Generationen füreinander im Hinblick auf Wünsche, Ängste, Bedürfnisse und Wertvorstellungen,
- Erkennen von Ressourcen und Fähigkeiten der anderen Generation und deren Einbeziehung in gemeinsame Aktivitäten.

Für das Individuum können drei qualitative Gruppen bezogen auf die positiven Effekte unterschieden werden (vgl. Jacobs, 2006, S. 70ff):

- Ontogenetischer Gewinn: Aspekte, die aus Sicht des Individuums als Gewinn für weitere Entwicklungen im Sinne eines individuellen biologischen und psychologischen Entwicklungsprozesses betrachtet werden können,
- Materialer Gewinn: Aspekte, welche positiv in die aktuelle Lebenssituation eingreifen,
- Situativer Gewinn: Aspekte, die aus der direkten Begegnung zwischen den Generationen entstehen.

Während es für altershomogene Gruppen häufig ausreichende Kontaktmöglichkeiten gibt, trifft dies für generationenübergreifende Kontakte außerhalb der Familie nicht zu. Bürgerschaftsbüros oder generationenübergreifende Begegnungszentren können bspw. Kontaktmöglichkeiten für generationenübergreifende Aktivitäten organisieren und das Interesse und Anliegen der Generationen sowie das mögliche Angebotspektrum aufeinander abstimmen. Bestehende Institutionen, die auf bestimmte Altersgruppen oder Lebensphasen ausgerichtet sind (z.B. Kindergärten, Schulen, Seniorenbüros, Alten- und Pflegeheime), können ebenso zur Förderung von Generationenbeziehungen als ‚Expertenorganisation‘ beitragen. Sie verfügen über wichtige Zugänge und Informationen zur jeweiligen Generation und können gleichzeitig als Kontaktstelle fungieren (vgl. Filipp et al., 2012, S. 122ff). Freiwillig gewählte, persönliche Beziehungen zwischen Generationen im außerfamiliären Kontext können nicht institutionalisiert werden wie bspw. reine Betreuungs- oder Pflegeleistungen. Neben gegenseitiger Sympathie bei den Beteiligten ist auch eine freiwillige Verpflichtung eine wichtige Voraussetzung, die sich nicht in Form eines Vertrages festhalten lässt. Die Beziehungen sind nicht mit Verantwortung zu überladen, denn ein begrenzter Verbindlichkeitscharakter ist ein wesentliches Merkmal von Beziehungen außerhalb der Familie. Begegnungsräume können ebenfalls durch die Öffnung bestehender Einrichtungen für die jeweils andere Altersgruppe, z.B. aus dem Kinder- / Jugend- und Seniorenbereich, geschaffen werden. Die stellt bisher jedoch die Ausnahme dar. In der Vergangenheit wurden Senioreneinrichtungen vielmehr entfernt von Kinder- und Jugendeinrichtungen geplant. Den Kommunen kommt eine bedeutende Rolle zu, wenn es um die Förderung der Generationenbeziehungen im außerfamiliären Kontext geht. Sie sind u.a. für die Infrastruktur zuständig und entscheiden, wie generationenfreundlich (inner- und außerfamiliär) sie sind (vgl. Filipp et al., 2012, S. 165ff). Durch eine quartiersbezogene Organisation von Generationenprojekten können Begegnungen der Teilnehmenden im Alltag erleichtert werden (vgl. Höpflinger, 2012, S. 449).

Für die Organisation und inhaltliche Gestaltung von generationenübergreifenden Angeboten sind folgende Bedingungen zu beachten (vgl. Höpflinger, 2012, S. 451; Franz et al., 2009, S. 37ff; Filipp et al., 2012, S. 145):

- Lernprozesse verlaufen wechselseitig, d.h. Jung und Alt lernen miteinander, voneinander und übereinander.
- Unterschiede zwischen den Generationen sind zu thematisieren. Die Dynamik von Generationenprojekten entsteht aus dem Spannungsfeld von Unterschieden.
- Jede Generation wird gleichermaßen an der Zielsetzung und Vorgehensweise beteiligt. Für die Zielerreichung müssen die Generationen gemeinsam kooperieren.
- Der Aufbau und die Förderung von Generationenbeziehungen im außerfamiliären Kontext ist ein Prozess, der Zeit benötigt. Folglich sind entsprechende Maßnahmen langfristig anzulegen.

6.2 Ausgewählte intergenerationelle Projekte

Generationenprojekte können sich einerseits auf familiäre Generationenbeziehungen konzentrieren (z.B. Projekte zur Elternschulung und –beratung im Umgang mit heranwachsenden Kindern) und andererseits können sie die Beziehungen außerhalb des familiären Kontexts als Zielgruppe fokussieren. Bei letzteren Projekten geht es um die Verbesserung der Beziehung zwischen Jung und Alt sowie um die Stärkung der generationenübergreifenden Unterstützungsnetzwerke außerhalb der Familie (vgl. Höpflinger, 2012, S. 448). Kennzeichnend für Generationenprojekte sind die folgenden zentralen Merkmale (vgl. Findenig, 2017, S. 120) (vgl. Tab. 9):

Tabelle 9: zentrale Merkmale von Generationenprojekten

Fokus auf die Freizeitgestaltung	bewusste, initiierte Begegnungen
Kontinuität	Begleitung der Begegnungen
Niedrigschwelligkeit	Freiwilligkeit
Lebensweltorientierung	Ressourcenorientierung
Selbstverständnis als ein Generationenprojekt	Begegnung außerfamiliärer Generationen

Quelle: Findenig, 2017, S. 120

Generationenprojekte haben nicht nur den Ausgleich familiärer und gesellschaftlicher Defizite durch die Nutzung vorhandener Potenziale zur Aufgabe (vgl. Suck, Tinzmann, 2005, S. 26), sondern auch Raum für die Persönlichkeitsentfaltung aller Beteiligten zu ermöglichen. Es geht nicht nur darum, *Wer kann von wem profitieren?*, sondern auch um das *Wie können alle profitieren und partizipieren?*. Es ist wichtig, allen Beteiligten einen Nutzen zu bieten (vgl. Roß, Tries, 2014, S. 168). In diesem Kapitel werden drei verschiedene intergenerationelle Projekte in einem Kurzprofil vorgestellt.

6.2.1 Intergenerationelles Projekt „Aktionsprogramm Mehrgenerationenhäuser“

a. Projekttitlel

Aktionsprogramm Mehrgenerationenhäuser

b. Was beinhaltet die Projektarbeit?

Die Mehrgenerationenhäuser sollen ein nachbarschaftliches Miteinander in der Kommune entwickeln und fördern und bieten hierfür Raum für gemeinsame Aktivitäten. Beispielsweise gibt es Angebote für die Kinderbetreuung (Nachmittagsbetreuung) und für die Förderung sozialer Kontakte. Weiter sind die Häuser eine zentrale Anlaufstelle für freiwilliges Engagement in der Kommune (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2018, o.S.). Im Rahmen des Aktionsprogramms werden nicht bestimmte Typen von Einrichtungen gefördert, sondern verschiedene Institutionen (Familienbildungsstätte, Familien- oder Mütterzentrum, Kirchengemeinde oder Bürgertreff, Seniorenbildungsstätte oder Seniorentreff, Eltern-Kind-Zentrum oder Kita, Schule, Sportverein oder Kultureinrichtung) (vgl. Staats et al., 2012, S. 15). Die Arbeit in den Mehrgenerationenhäusern umfasst die folgenden Schwerpunkte, die von den Häusern bedarfsgerecht und flexibel gestaltet werden (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2019a):

- obligatorischer Schwerpunkt: Gestaltung des demografischen Wandels
- fakultativer Schwerpunkt: Integration von Menschen mit Flucht- und Migrationsgeschichte
- fakultativer Sonderschwerpunkt: Förderung der Lese-, Schreib- und Rechenkompetenz

Die Ausrichtung der Häuser wird weiter durch drei Querschnittsziele geprägt (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2019b):

- generationenübergreifende Arbeit,
- Sozialraumorientierung,
- freiwilliges Engagement.

Insgesamt gibt es sieben Handlungsfelder, in denen die Mehrgenerationenhäuser aktiv sein müssen (vgl. Staats et al., 2012, S. 16ff):

- offener Tagestreff,
- Einbeziehung der vier Lebensalter,
- generationenübergreifende Angebote,
- Stärkung des freiwilligen Engagements,
- Einbeziehung der lokalen Wirtschaft,
- Kinderbetreuung,

- Entwicklung zur Informations- und Dienstleistungsdrehscheibe vor Ort.

c. Was sind die Ziele? Wer sind die Zielgruppen?

Ziel der Mehrgenerationenhäuser ist es, vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklungen Impulse für eine gestaltende Sozialpolitik in den Kommunen zu geben. Den Menschen sollen die Einrichtungen Hilfe und Unterstützung bei der Orientierung in neuen Lebensphasen bieten, z.B. Übergang von der Schule in den Beruf, vom Beruf in die nachberufliche Lebensphase oder der Umzug in eine neue Nachbarschaft (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2018, o.S). Weiter soll ein generationenübergreifendes Miteinander gefördert und bürgerschaftliches Engagement in den Häusern eingebunden werden (vgl. Staats et al., 2012, S. 13).

Zielgruppen der Mehrgenerationenhäuser sind Menschen jeder Altersgruppe und verschiedener kultureller und religiöser Hintergründe (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2018, o.S).

d. Welche Trägerschaften und welche KooperationspartnerInnen hat das Projekt?

Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend hat das Programm Mehrgenerationenhäuser im Jahr 2006 gestartet. Kommunale und freie Träger werden vom Bund in der Betreuung eines Mehrgenerationenhauses und dessen Anpassung an die lokalen Bedürfnisse gefördert (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2016, S. 4ff).

6.2.2 Intergenerationelles Projekt „intergenerationelles Senioren- und Jugendzentrum für Lemgo“

a. Projekttitlel

Intergenerationelles Senioren- und Jugendzentrum für Lemgo³⁹

b. Was beinhaltet die Projektarbeit

³⁹ Im Rahmen dieses Projektes ist die vorliegende Arbeit entstanden. Das Projekt wurde im Zeitraum von Februar 2014 bis März 2017 von der Stiftung Wohlfahrtspflege NRW gefördert. Die Durchführung der wissenschaftlichen Begleitung erfolgte durch die Forschungsgesellschaft für Gerontologie e.V. / Institut für Gerontologie an der TU Dortmund in Kooperation mit dem Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung an der Universität Bielefeld.

Das Programmangebot des Senioren- und Jugendzentrums wird um generationenübergreifende Angebote erweitert. Für die (Weiter-)Entwicklung des Angebots kommt den verschiedenen KooperationspartnerInnen der Einrichtung eine wichtige Rolle zu. Ziel ist es, eine Balance zwischen altersheterogenen und –homogenen Angeboten und Kontaktmöglichkeiten herzustellen. Um eine Überforderung oder Überfrachtung des Generationendialogs und einen Rückzug von (bisherigen) BesucherInnen zu vermeiden, werden selbstbestimmbare und selbstgestaltbare zielgruppenspezifische Räume zur Verfügung gestellt. Die Angebote verfolgen verschiedene Ansätze:

- Angebote mit austauschorientiertem Ansatz (direkte Angebote): Hauptziel ist der Austausch und der Kontakt zwischen Alt und Jung
- Angebote mit begegnungsorientiertem Ansatz (indirekte Angebote): der Austausch und Kontakt zwischen Jung und Alt entstehen als Nebeneffekt

Die Angebote unterscheiden sich auch nach Form und Inhalt:

- Angebotsformen: offene Angebote (wenig organisiert); einmalige Gruppenangebote; Ausflüge und Fahrten; mehrteilige Angebote (z.B. Reihen, Kurse); Projekte (innovative Angebote für einen befristeten Zeitraum)
- Angebotsinhalte: Zeitzeugenarbeit, Mitmachprogramm, Kommunikation und Begegnung (vgl. Lechtenfeld et al., 2017, S. 27ff).

c. Was sind die Ziele? Wer sind die Zielgruppen?

Das Projekt zielt auf die organisatorische und konzeptionelle Zusammenführung der gemeinwesenorientierten Seniorenarbeit und außerschulischen Jugendarbeit ab, die vorher in getrennten Einrichtungen betrieben wurden. Das Projekt nimmt eine Vorreiterrolle ein, da im Unterschied zu bisherigen punktuellen und lokalen generationenübergreifenden Projekten zwei bestehende Einrichtungen mit jeweils langjährig gewachsener Organisations- und BesucherInnenstruktur systematisch und dauerhaft zusammengeführt werden. Mit dem Umzug des Jugendzentrums neben das Seniorenbegegnungszentrum ist das intergenerationelle Begegnungszentrum entstanden (vgl. Lechtenfeld et al., 2017, S. 6ff).

Grundsätzlich werden von der Generationenarbeit alle BesucherInnen des Senioren- und Jugendzentrums einbezogen. In der Initiierungs- und Entwicklungsphase hat es sich als förderlich erwiesen, die Arbeit auf bestimmte Teilgruppen zu fokussieren. Zielgruppe des Seniorenbegegnungszentrums für die generationenübergreifende Arbeit sind für die Anfangsphase vor allem Ältere des dritten Lebensalters (ca. 60 bis 75 Jahre). Diese Personengruppe eignet sich für die Anfangsphase, da diese aufgrund eines meist guten

körperlichen und psychischen Gesundheitszustands aktiv ist und bereits an Kursen und Veranstaltungen des Seniorenbegegnungszentrums teilnimmt. Für die Teilnahme an organisierten Angeboten weisen sie eine hohe Bereitschaft auf. Im Jugendzentrum zielt die Generationenarbeit auf Jugendliche der Klassenstufen 5 bis 10 ab. Für die Anfangsphase wurden besonders Jugendliche, die Erfahrungen mit organisierten Kursen und Veranstaltungen in der Jugendeinrichtung haben, adressiert (vgl. Lechtenfeld et al., 2017, S. 8).

d. Welche Trägerschaften und welche KooperationspartnerInnen hat das Projekt?

Träger des Projektes und der Einrichtung ist die Arbeiterwohlfahrt Bezirksverband Ostwestfalen Lippe e.V.. Zu den KooperationspartnerInnen zählen folgende Institutionen: Schulen, Schulsozialarbeit, Stiftungen, AWO-Einrichtungen, Mehrgenerationenhaus, Generationenbeirat der Stadt (vgl. Lechtenfeld et al., 2017, S. 34).

6.2.3 Intergenerationelles Projekt „BEGEGNUNGEN“

a. Projekttitlel

BEGEGNUNGEN

b. Was beinhaltet die Projektarbeit?

Einmal in der Woche kommen an einem festgelegten Vormittag Begegnungen zwischen Kindern und älteren Menschen zustande. Da der organisatorische und personelle Aufwand deutlich geringer ist, finden die Treffen in einer Altenhilfe-Einrichtung statt.

Der Zeitrahmen ist auf eine bis eineinhalb Stunden begrenzt. An den Treffen nehmen acht bis zehn Kinder und die gleiche Anzahl an Hochbetagten teil. Mindestens ein bis zwei Fachkräfte der Kindertageseinrichtung sowie ein bis zwei Pflegefachkräfte der Altenhilfe-Einrichtungen planen und führen die Begegnungen durch. Teilweise werden sie dabei von Eltern, Angehörigen oder Ehrenamtlichen unterstützt. Folgende Angebote werden durchgeführt (vgl. Weltzien et al., 2013, S. 9ff):

- bewegte Begegnungen,
- Früher und Heute,
- kreative Begegnungen,
- kulinarische Begegnungen,
- musikalische Begegnungen,
- Begegnungen unterwegs,
- spielerische Begegnungen.

c. Was sind die Ziele? Wer sind die Zielgruppen?

Ziel des Projektes ist es, alltagsnahe Begegnungen zwischen Jung und Alt zu ermöglichen. Von Interesse ist dabei, wie sich die unterschiedlichen initiierten Begegnungen auf die verschiedenen Zielgruppen auswirken, z.B. Kinder, alte Menschen, pädagogische Fachkräfte, Pflege- und Betreuungskräfte, Angehörige. Durch innovative und generationenübergreifende Angebote soll die Lebensqualität und soziale Teilhabe von BewohnerInnen in Alten- und Pflegeeinrichtungen sowie Wohngruppen verbessert werden. Für Vorschulkinder sollen neue Bildungs- und Beziehungsgemeinschaften geschaffen und positive Erfahrungen mit dem Alter ermöglicht werden. Zielgruppen des Projektes sind Vorschulkinder (3 bis 6 Jahre), die eine Kindertageseinrichtung besuchen, und Hochbetagte, die in einer Altenhilfe-Einrichtung oder Wohngruppe leben (vgl. Weltzien et al., 2013, S. 5ff).

d. Welche Trägerschaften und welche KooperationspartnerInnen hat das Projekt?

Zu den KooperationspartnerInnen im Projekt gehören verschiedene PraxispartnerInnen (z.B. AWO, Diakonie, Kommune, Kindertageseinrichtungen, Altenhilfe-Einrichtungen), in denen generationenübergreifende Begegnungen durchgeführt werden (vgl. Weltzien et al., 2013, S. 8).

Das Projekt wurde von August 2011 bis Juli 2014 wissenschaftlich von der Evangelischen Hochschule Freiburg begleitet und vom Bundesministerium für Bildung und Forschung im Rahmen der Förderlinie SILQUA „Soziale Innovationen für Lebensqualität im Alter“ gefördert.

6.3 Fazit bisheriger intergenerationeller Ansätze

In Deutschland steht die wissenschaftliche Auseinandersetzung und Professionalisierung von Generationen und Generationenarbeit erst am Anfang (vgl. Greger, 2001, S. 11) im Vergleich bspw. zu den USA (vgl. weiterführend Larkin, Newmann, 1997; Newman, 1997a; Newman, 1997b; McGuire, Hawkins, 1998), die im Hinblick auf intergenerationelle Programme eine Vorreiterrolle einnehmen. Unterstützt wird das Thema durch eine Vielzahl von Netzwerken in institutionellen Strukturen. Dadurch hat der Professionalisierungsgrad entsprechender Programme zur Initiierung und Förderung außerfamiliärer Generationenbeziehungen zugenommen. Intergenerationelle Beziehungen können bspw. als Fach an Universitäten studiert werden. Neben organisatorischen spielen auch die finanziellen Unterstützungsstrukturen eine wichtige Rolle, die in den USA durch eine etablierte Stiftungskultur getragen werden. Im Vergleich zu Deutschland gibt es in den USA aufgrund des zeitlichen Forschungsvorlaufs umfangreichere Erkenntnisse zu

generationenübergreifenden Begegnungen außerhalb von Familien. Hierzu gehört auch die Evaluierung, die eine langjährige Tradition aufweist (vgl. Eisentraut, 2007, S. 252ff).

Im Vergleich zu den innerfamiliären Generationenbeziehungen ist das Thema, wie Angehörige verschiedener Generationen außerhalb der Familie zusammengeführt und wie gemeinsame Lebenszusammenhänge geschaffen werden können, in der Wissenschaft wenig erforscht und bislang eher ein Randthema (vgl. Filipp, 1997, S. 234; Filipp et al., 2012, S. 26). Folglich leisten die zahlreichen Initiativen und Projekte, die auf die Förderung und Stärkung außerfamiliärer Generationenbeziehungen abzielen, Pionierarbeit (vgl. Amrhein, Schüler, 2005, S. 10). Die Arbeit mit familiären Generationen ist fest im Arbeitsfeld der Sozialen Arbeit verortet (z.B. Arbeitsfeld Soziale Arbeit mit Familien). Hingegen ist die außerfamiliäre Generationenarbeit bisher kein eigenständiges Arbeitsfeld, welches in der Sozialen Arbeit definiert und konzeptionell verortet ist. Zwar gehört zu den Zielgruppen und Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit die zielgruppenspezifische Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und älteren Menschen. Jedoch sind die Arbeitsfelder der Senioren- und Jugendarbeit bisher voneinander getrennt, sodass die Generationenarbeit außerhalb der Familie bisher wenig bzw. keine Berücksichtigung findet (Differenzierung der Arbeitsfelder in der Sozialen Arbeit vgl. weiterführend Thole, 2012; Noack, 2001; Zimmermann, 2002; Klüsche, Effinger, 1999).

Bei der Initiierung und Förderung von generationenübergreifenden Kontakten sind auch Grenzen entsprechender Initiativen bzw. Projekte zu beachten (vgl. Amrhein, 2002, S. 326). Da die Initiierung und der Aufbau von außerfamiliären Beziehungen ein Entwicklungsprozess ist, der Zeit benötigt, ist eine langfristige Auslegung von entsprechenden Maßnahmen und Projekten von mindestens 5 Jahren ein wichtiger Faktor für die erfolgreiche Umsetzung (vgl. Höpflinger, 2010, S. 189). „Eventartige Begegnungen mögen zusätzliche Höhepunkte darstellen, sind aber wenig geeignet, vertrauensvolle Beziehungen wachsen zu lassen [...]. Deshalb ist es auch sinnvoll, intergenerationelle Projekte auf einen längeren Zeitraum auszurichten“ (Eisentraut, 2007, S. 250).

Höpflinger (2010, S. 1ff) formuliert drei kritische Punkte in Bezug auf Generationenprojekte mit außerfamiliären Beziehungen als Zielgruppe:

1. Generationenprojekte sind häufig kaum evaluiert und systematisch ausgewertet, sodass die Befundlage zur Nachhaltigkeit, Wirksamkeit und Übertragbarkeit unzureichend ist. Dabei ist auch die Koordination bzw. Verknüpfung der einzelnen Projekte untereinander selten vorhanden, sodass nicht auf vorhandenes Wissen und Erfahrungen als Grundlage für die (Weiter-)Entwicklung entsprechender Maßnahmen

zurückgegriffen werden kann. Es ist demnach noch ungeklärt, welche Generationenprojekte wie wirken und wer tatsächlich davon profitiert. Dabei sollte die Evaluation selber auch generationenübergreifend gestaltet sein und die Perspektiven aller beteiligten Generationen miteinbeziehen. Im Rahmen der Evaluation gilt es auch zu überprüfen, ob Generationenprojekte bestimmte soziale Gruppen ausschließen.

2. Das Interesse an generationenübergreifenden Aktivitäten ist bei der älteren Generation stärker vorhanden im Vergleich zur jüngeren Generation. Projekte werden vor allem mit Älteren initiiert, ohne dabei die Bedürfnisse der jüngeren Zielgruppe der Maßnahme zu beachten.
3. In Bezug auf Generationenprojekte bestehen in der Öffentlichkeit häufig ‚sozialromantische Vorstellungen‘. Es wird davon ausgegangen, dass generationenübergreifende Kontakte zu jeder Zeit gewünscht werden. Nicht beachtet wird, dass altershomogene soziale Kontakte in bestimmten Lebensphasen bedeutender sind.

Neben institutionellen Trägern, z.B. Schulen oder Altenheime, sind Generationenprojekte aufgrund der spezifischen Themensetzung, d.h. der Arbeit mit zwei unterschiedlichen Generationengruppen, auch in den Bereichen der Senioren- und Jugendarbeit angesiedelt (vgl. Suck, Tinzmann, 2005, S. 97; Jacobs, 2006, S. 61). Für beide Arbeitsfelder bedeutet dies eine thematische und inhaltliche Aufgaben- und Perspektivenerweiterung. Verbunden sind damit sowohl neue Themen als auch neue Zielgruppen (vgl. Naegele, 2010a, S. 99; Köster, Miesen, 2012, S. 17ff). Im Arbeitsfeld der Altenarbeit sind Defizite zu erkennen, die sich u.a. in vielfach nur betreuenden und unterhaltenden Angeboten, in Tendenzen zur subkulturellen Abschottung und in unzureichenden Bemühungen um intergenerationelle Ansätze zeigen (vgl. Naegele, 1998, S. 116). Aufgrund der demografischen Entwicklungen, der Veränderungen in den Generationenbeziehungen und der Individualisierung und Pluralisierung von Lebensformen steht die gemeinwesenorientierte Seniorenarbeit zukünftig vor folgenden Herausforderungen (vgl. Neubert, 2011, S. 285; Suck, Tinzmann, 2005, S. 129ff):

- Generationenverhältnisse thematisieren,
- Miteinander der Generationen ermöglichen,
- Generationendialog fördern,
- neue Formen generationenübergreifender Angebote entwickeln,
- Konzeptualisierung im Bereich der generationenübergreifenden Arbeit.

Für das Gelingen von Generationenarbeit ist ein disziplinübergreifendes Zusammenarbeiten der Senioren- und Jugendarbeit erforderlich, um die Anforderungen und Perspektiven der verschiedenen Generationen zu berücksichtigen und einzubeziehen. Angebote im Senioren-

bzw. Jugendbereich werden aus der Perspektive der jeweiligen Disziplin entwickelt und konzipiert und sind folglich schwerpunktmäßig auf eine Altersgruppe ausgerichtet. Generationenarbeit erfordert jedoch den Umgang mit in der Regel zwei Altersgruppen, die unterschiedliche didaktische und methodische Herangehensweisen erfordern. Ansätze der generationenübergreifenden Arbeit sind nicht als Ersatz, sondern als ergänzende und erweiternde Ansätze zu bestehenden Konzepten und Theorien der Seniorenarbeit und übergreifend der Sozialen Arbeit zu verstehen. Notwendig ist hierfür eine Professionalisierung durch eine Konzeptualisierung der Generationenarbeit (vgl. Lechtenfeld et al., 2017, S. 35ff).

Generationenarbeit bildet im deutschsprachigen Raum kein eigenständiges Handlungs- und Forschungsfeld. Ebenso existiert keine Systematik. Folglich basieren die generationenübergreifenden Projekte in Deutschland bisher auf keiner gemeinsamen theoretischen Basis (vgl. Greger, 2001, S. 21). Eine systematische Evaluation von Generationenprojekten kann dazu beitragen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Maßnahmen und Konzepten systematisch zu erfassen. Weiter besteht die Möglichkeit, konzeptuelle Grundlagen, die den generationenübergreifenden Ansätzen zugrunde liegen, zu analysieren. Sowohl die individuelle als auch die gesellschaftliche Bedeutung kann dadurch verstärkt werden (vgl. Filipp et al., 2012, S. 176). Ebenso sind auch die Wirksamkeit und Wirkung von informellen außerfamiliären Kontakten zwischen Jung und Alt zu untersuchen. Die empirische Befundlage ist hierzu bislang nicht eindeutig. Infolgedessen ist das Zusammenspiel von altershomogenen und –heterogenen sozialen Kontakten in den Blick zu nehmen (vgl. Höpflinger, 2010, S. 184). Hier besteht weiterhin Forschungsbedarf.

7. Methodisches Vorgehen

In Kapitel 7 wird zunächst das wissenschaftliche Design, das der vorliegenden Arbeit zugrunde liegt, und die methodischen Grundlagen (Kap. 7.1) erläutert. In einem weiteren Schritt wird auf die Entscheidungen im Forschungsprozess eingegangen (vgl. Kap. 7.2), um daran anschließend die Entwicklung der Erhebungsinstrumente sowie die Durchführung der empirischen Untersuchungen zu beschreiben (vgl. Kap. 7.3). Im Anschluss daran erfolgt eine Erläuterung des ausgewählten Auswertungsverfahrens und der durchgeführten Auswertungsschritte (vgl. Kap. 7.4).

7.1 Methodenkombination als Forschungsansatz

Die Methodenkombination als Forschungsansatz ist Gegenstand des nächsten Kapitels. Als Grundlage für das methodische Vorgehen in der vorliegenden Arbeit werden zunächst Ziele, Merkmale und Funktionen von Methodenkombinationen erläutert (vgl. Kap. 7.1.1). In einem weiteren Schritt werden die Begriffe ‚Mixed Methods‘ und ‚Triangulation‘ voneinander abgegrenzt, die im Kontext von methodenpluralen Forschungsdesigns zu finden sind (vgl. Kap. 7.1.2). In Kapitel 7.1.3 wird abschließend auf das methodische Vorgehen dieser Arbeit eingegangen, das aus einem Mixed Method-Design zu zwei Messzeitpunkten besteht. Das Kapitel geht dabei konkret auf die eingesetzten Forschungsmethoden ein (vgl. Kap. 7.1.3.1 / Kap. 7.1.3.2 / Kap. 7.1.3.3).

7.1.1 Ziele, Merkmale und Funktionen von Methodenkombinationen

Während in den 1960er- und 1970er Jahren in Deutschland der standardisierte quantitative Forschungsansatz die empirische Forschung bestimmte, ergeben sich seit den 1980er-Jahren Veränderungen in der empirischen Sozialforschung (vgl. Kuckartz, 2014, S. 29), indem die qualitative Forschung an Bedeutung gewonnen hat (vgl. Flick, 2014, S. 32). Dabei bezieht sich die Diskussion vor allem auf die Anwendung von Interviews (vgl. z.B. Kohli, 1978; Hopf, 1978) und auf ihre Auswertung (vgl. z.B. Mühlfeld et al., 1981) sowie auf methodologische Fragen (vgl. z.B. Kleining, 1982). Für die fortschreitende Entwicklung der qualitativen Forschung war vor allem das Auftreten von zwei eigenständigen Methoden entscheidend – das narrative Interview von Schütze (1977, S. 2) und die objektive Hermeneutik von Oevermann et al. (1979, S. 352ff). Der Umfang der Methodenliteratur zur qualitativen Forschung liegt gegenwärtig nicht mehr hinter dem der quantitativen Forschung zurück. Gleichzeitig hat sich die Auseinandersetzung über quantitative versus qualitative Methoden abgeschwächt und es hat sich eine Diskussion über die Kombination beider Methodenstränge entwickelt. Diese wird unter verschiedenen Begriffen, wie z.B. Methodenintegration, Triangulation,

Methodenkombination und Mixed Methods bezeichnet. Wobei letzteres der dominierende Begriff im angelsächsischen Raum ist (vgl. Kuckartz, 2014, S. 29).

Werden qualitative und quantitative Methoden und Daten in einem Forschungskontext miteinander verbunden, dann wird dies allgemein als Methodenkombination bezeichnet. Dies kann sowohl methodologisch als auch aufgrund der inhaltlichen Logik des Forschungsvorhabens begründet werden (vgl. Kuckartz, 2014, S. 28ff). Burzan (2016, S. 14) bezeichnet die Verknüpfung verschiedener Datenerhebungs- und / oder verschiedener Auswertungsmethoden in einem konkreten Forschungszusammenhang als Methodenverknüpfung. Die Autorin geht bei Methodenverknüpfung oder Methodenpluralität von einer ‚neutralen‘ Bezeichnung kombinierter Forschungsmethoden aus. Mixed Methods und Triangulation bilden dabei Varianten von Methodenpluralität (vgl. Burzan, 2016, S. 21). Jedoch bestehen bisher keine verbindlichen Begriffsdefinitionen zur Bezeichnung von Kombinationen qualitativer und quantitativer Forschung. Am häufigsten wird hierfür der Begriff Mixed-Methods verwendet (vgl. Schreier, 2013, S. 290).

Methodenplurale Designs sind durch die folgenden Kriterien gekennzeichnet (vgl. Creswell, Plano-Clark, 2011, S. 53ff; Teddlie, Tashakkori, 2009, S. 141):

- *Stärke des wechselseitigen Bezugs:* Wie stark oder schwach sind die Methoden oder Daten aufeinander bezogen? Sind sie vergleichsweise unabhängig voneinander oder ergänzen sie sich? Sind sie integrierbar, dass Bestätigungen oder Widersprüche möglich sind?
- *Gewichtung:* Ist eine Methode dominant und eine Methode bzw. mehrere Methoden ist / sind nachgeordnet? Besitzen mehrere Methoden die gleiche Stellung?
- *Reihenfolge:* Bauen die Methoden aufeinander auf oder werden sie parallel angewendet (entweder ohne Relevanz der Reihenfolge oder gleichzeitig bzw. in relativ kurzer zeitlicher Abfolge)?
- *Phase der Verknüpfung im Forschungsprozess:* Es wird zwischen Verknüpfungen im Forschungsdesign, bei der Datenerhebung, bei der Datenanalyse und bei der Interpretation unterschieden. Es sind aber auch mehrere Schnittstellen in einem Forschungskontext möglich.

Die Kombination von qualitativen und quantitativen Erhebungsmethoden hat im Wesentlichen zwei Funktionen (vgl. Kelle, 2008, S. 54ff):

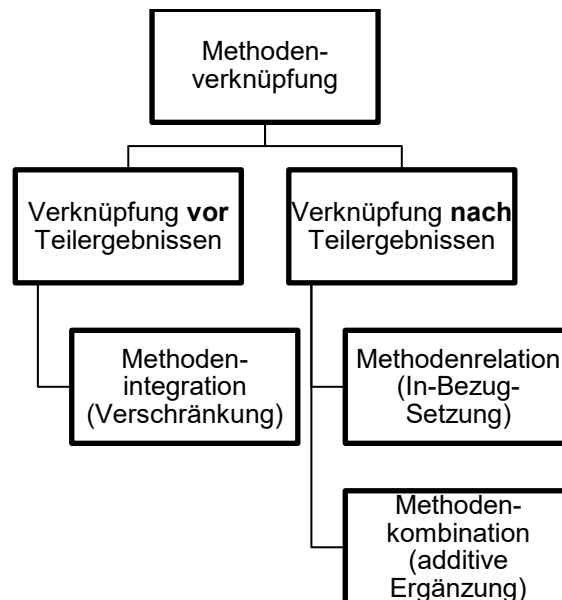
1. *wechselseitige Methodenkritik:* Durch Verfahren der einen Tradition können Validitätsprobleme und Fehlerquellen identifiziert werden, die mit der Anwendung von

Methoden der anderen Tradition einhergehen können. Die Methodenkombination dient diesem Verständnis nach der Validierung von Daten, Methoden und Ergebnissen.

2. *wechselseitige Ergänzung von Forschungsergebnissen*: Durch Verfahren der einen Tradition können soziale Phänomene aufgegriffen werden, die durch Methoden der anderen Tradition nicht oder unzureichend erfasst und beschrieben werden. Die Ergebnisse der qualitativen und quantitativen Forschung können zusammen den Untersuchungsgegenstand umfassender abbilden.

Mit der methodenpluralen Forschung gehen verschiedene Verknüpfungsziele einher, die aus der folgenden Systematisierung nach Burzan (2016, S. 64ff) hervorgehen (vgl. Abb. 14).

Abbildung 14: Systematisierung grundsätzlicher Ziele von Methodenverknüpfungen nach Burzan (2015, 2016)



Quelle: Burzan, 2015, S. 125ff; 2016, S. 64

Am stärksten werden die Daten und Methoden bei der *Methodenintegration* aufeinander bezogen auf Basis der Beantwortung der gleichen Forschungsfrage. Hier liegt die Annahme zugrunde, dass die Forschungsfrage nur durch den Einsatz verschiedener Methoden in der Tiefe bzw. Komplexität beantwortet werden kann. Bei dieser Methodenverknüpfung gibt es keine getrennten methodenspezifischen Teilergebnisse, sondern die Untersuchungsbefunde werden erst durch die Zusammenführung der Interpretation der verschiedenen Daten erhalten. Im Vergleich hierzu gibt es bei der *Methodenrelation* methodenspezifische Teilergebnisse. Diese stehen jedoch nicht für sich, sondern werden auf jeweils andere Teilergebnisse bezogen und dadurch relativiert oder neu interpretiert. Dabei können sich die Ergebnisse bestätigen

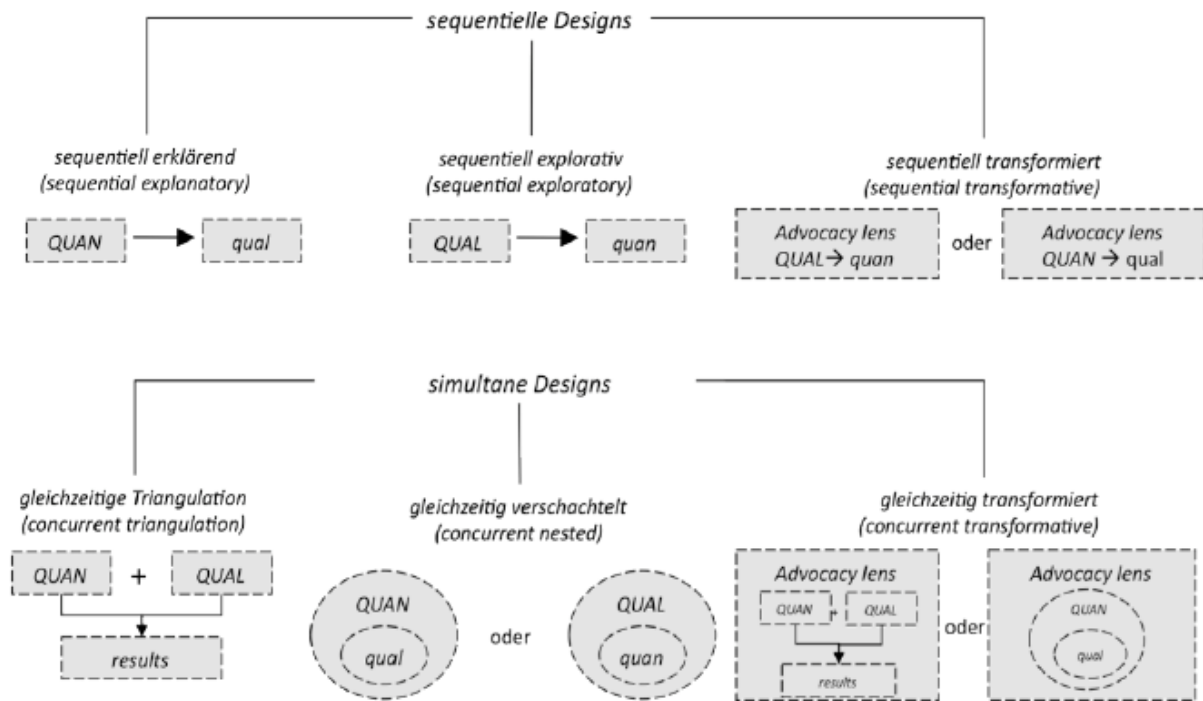
oder widersprechen. Ein weiterer Typus ist die *Methodenkombination*, welche die additive Ergänzung getrennter Teilergebnisse zum Ziel hat. Die Methoden ergänzen sich hier komplementär. Verschiedene Aspekte werden eher in die Breite als in die Tiefe gehend ergänzt. Es werden verschiedene Forschungsfragen auf Grundlage eines Forschungsthemas bearbeitet. Dabei geht es nicht um die gegenseitige Bestätigung oder Relativierung von Befunden (vgl. Burzan, 2016, S. 65).

Die Verknüpfung von qualitativen und quantitativen Methoden kann zu verschiedenen Forschungsergebnissen führen. Kelle (2008, S. 232) klassifiziert folgende drei Forschungsergebnisse:

1. qualitative und quantitative Forschungsergebnisse stimmen überein,
2. qualitative und quantitative Forschungsergebnisse verhalten sich komplementär zueinander, d.h. sie ergänzen sich gegenseitig,
3. qualitative und quantitative Forschungsergebnisse sind divergent, d.h. sie widersprechen sich gegenseitig.

In der Literatur lassen sich verschiedene Systematiken von Verknüpfungsdesigns vorfinden. Im folgenden Abschnitt werden Beispiele von Burzan (2016), Creswell & Plano-Clark (2011) und Teddlie & Tashakkori (2009) vorgestellt. In Bezug auf die Vorgehensweise können bei Mixed Method-Designs grundsätzlich sequentielle Designs (sequential designs) von simultanen Designs (concurrent designs) unterschieden werden. Die nachfolgende Abbildung zeigt verschiedene Kombinationsmöglichkeiten (vgl. Abb. 15).

Abbildung 15: Sequentielle und simultane Mixed Method-Designs



Quelle: Wilkesmann, 2009, S. 202 in Anlehnung an Hanson et al., 2005, S. 227ff

Die jeweils dominierende Methode im Forschungsdesign wird durch Großbuchstaben markiert. Beispielsweise zeigt die Kombination QUAN → qual, dass eine quantitative Methodensequenz durch eine qualitative Methodensequenz ergänzt wird. Der waagerechte Pfeil symbolisiert, dass ein sequentielles Design vorliegt (vgl. Wilkesmann, 2009, S. 202). Durch die Berücksichtigung der ‚advocacy lens‘ soll sichergestellt werden, dass die Methodenwahl der theoretischen Perspektive gerecht wird: „Attention should be paid to the theoretical lens that informs the investigation and to the priority that is assigned to the quantitative and qualitative data. Explicit statement of the researcher’s lens is informative. A postpositivist lens would, for example, be appropriate for a sequential explanatory design that prioritized the quantitative data, whereas a constructivist lens would be appropriate for a sequential exploratory design that prioritized the qualitative data“ (Hanson, et al., 2005, S. 232ff).

Auch Burzan (2016, S. 32ff) unterscheidet zwischen *sequentiellen* und *nicht-sequentiellen Designs*. Durch die Entscheidung für eines dieser Designs sind unterschiedliche Schwerpunkte in Bezug auf Ziel der Methodenpluralität verbunden. Im Rahmen des sequentiellen Designs sind die genaue Reihenfolge und die Gewichtungen der Methoden weitere Unterscheidungskriterien. Beim nicht-sequentiellen Typ steht die Frage im Fokus, in

welcher Phase die Verknüpfungen stattfinden. Sequentielle Forschungsdesigns⁴⁰ setzen sich aus einer (1) Vorstudie, (2) einem Verallgemeinerungsmodell und (3) einem Vertiefungsmodell zusammen (vgl. Tab. 10). Ebenso benennt auch Mayring (2001, Absätze 21 - 24) die Elemente des sequentiellen Designs.

Tabelle 10: Überblick über sequentielle Designs nach Burzan (2016)

Vorstudie	(qualitative) Vor- und danach (quantitative) Hauptstudie
Verallgemeinerung	Eigenständige qualitative Studie (im Vergleich zur Vorstudie) und danach (quantitative) Verallgemeinerung
Vertiefung	(quantitative) Studie und danach (qualitative) Vertiefung

Quelle: Burzan, 2016, S. 33

Erfolgen Erhebungsverfahren nicht in eindeutig abgrenzbaren Phasen aufeinander oder ist die Reihenfolge nicht von Bedeutung, dann wird dies als nicht-sequenzielle Designform bezeichnet. Diese Form des Forschungsdesigns lässt sich danach unterteilen, wann die Verknüpfung erfolgt: bei der Datenerhebung, bei der Datenauswertung oder bei der Interpretation der Teilbefunde (vgl. Tab. 11). Die verschiedenen Formen können nicht trennschaft voneinander unterschieden werden (vgl. Burzan, 2016, S. 46).

Tabelle 11: Überblick über nicht-sequentielle Designs nach Burzan (2016)

bei der Datenerhebung	in der Erhebungssituation oder bei einer Person
bei der Datenauswertung	gleiche Daten werden mit verschiedenen Methoden ausgewertet / verschiedene Daten werden stark aufeinander bezogen ausgewertet
bei der Interpretation	Teilergebnisse werden aufeinander bezogen interpretiert

Quelle: Burzan, 2016, S. 46

Verknüpfung bei der Datenerhebung

Die Verknüpfung bei der Datenerhebung kann in zwei verschiedene Varianten unterteilt werden. Einerseits kann eine Methode in eine andere integriert werden, das als ‚Within-Method-Triangulation‘ bezeichnet wird (vgl. Denzin, 1970, S. 307ff). Burzan verweist darauf, dass auch „[...] verschiedene Arten der Datenerhebung zu einem Fall, etwa in einer Situation

⁴⁰ Auf eine ausführliche Beschreibung des sequentiellen Forschungsdesigns wird im Rahmen dieser Arbeit verzichtet, da hier ein nicht-sequenzielles Forschungsdesign zugrunde liegt. Siehe hierfür weiterführend Burzan, 2016, S. 33ff.

oder zu einer Person stattfinden“ (Burzan, 2016, S. 46). Eine ‚Within-Method-Triangulation‘ liegt beispielsweise vor, wenn während eines Leitfadeninterviews auch eine Netzwerkkarte eingesetzt wird. Der Nutzen einer solchen Verknüpfung besteht vor allem in gegenseitigen Ergänzungen und Zusatzinformationen. Zugleich können durch den Fokus auf Zusatzinformationen nur wenige Reflexionsanregungen durch die Verknüpfung erfolgen. Die punktuelle Datenverknüpfung hingegen bezieht sich darauf, dass Datenerhebungen in einer Situation oder zu einer Person erfolgen, z.B. die Videoaufzeichnung einer Situation wird durch eine Beobachtung des weiteren Kontextes ergänzt oder Interviewpersonen führen zeitnah zum Gespräch ein Zeittagebuch (vgl. Burzan, 2016, S. 47).

Verknüpfung bei der Datenauswertung

Im Rahmen dieses Verknüpfungsmodells werden in einer ersten Variante verschiedene Auswertungsmethoden vergleichend bzw. sich ergänzend auf die gleichen Daten angewendet, z.B. eine planimetrische und eine sequentielle Analyse eines Fotos. Hier kann die Reihenfolge der Auswertungsmethoden von Bedeutung sein, wenn beispielsweise die erste Methode einen Überblick gibt und die zweite Methode auf eine Feinanalyse zielt. Das Vorgehen kann jedoch nicht dem sequentiellen Modell zugeordnet werden, da im sequentiellen Forschungsdesign mit verschiedenen Datenerhebungsverfahren in verschiedenen Forschungsphasen gearbeitet wird. Dies ist hier hingegen nicht der Fall. In einer zweiten Variante können aber auch verschiedene Daten stark aufeinander bezogen ausgewertet werden, wie z.B. die Auswertung von Beobachtungsprotokollen zu einer Veranstaltung und dazugehörige Dokumente (vgl. Burzan, 2016, S. 49ff). Die Daten können dem gleichen Kontext, aber nicht der gleichen Erhebungssituation angehören. Hier werden vorläufige Befunde aus den einen Daten im Kontext der anderen Daten entsprechend interpretiert, dass es zu einem Forschungsergebnis auf Grundlage der aufeinander bezogenen Auswertung kommt. Die verschiedenen Daten können dabei in der gleichen Erhebungssituation oder in verschiedenen Situationen gewonnen werden. Der Unterschied des Designs ‚Verknüpfung bei der Datenauswertung‘ im Vergleich zum Design ‚Verknüpfung bei der Interpretation von Teilbefunden‘ besteht darin, dass die Deutungen der Daten, die mit einer bestimmten Methode erhoben werden, nicht zu Teilergebnissen zusammengefasst werden bevor andere Daten darauf bezogen werden (vgl. Burzan, 2016, S. 54ff).

Verknüpfung bei der Interpretation von Teilbefunden

Erfolgt die Verknüpfung bei der Interpretation von Teilbefunden, dann werden mehrere Befunde komplementär oder mit einem hohen Anspruch an Vergleichbarkeit zueinander in Beziehung gesetzt. Dabei ist die Reihenfolge, wie die Methoden eingesetzt werden, nicht von

Bedeutung. Das eine Erhebungsinstrument wird aufgrund der Datenlage nicht aus dem anderen Instrument heraus entwickelt oder eine bestimmte Untersuchungsgruppe ausgewählt, um empirische Befunde zu vertiefen. Jedoch müssen sich die Erhebungsinstrumente auf den gleichen Forschungsgegenstand beziehen, damit von einer Methodenpluralität gesprochen werden kann. Durch die Durchführung beider Teilstudien erhält der / die ForscherIn eine komplexere Gesamtansicht in Bezug auf den Forschungsgegenstand (vgl. Burzan, 2016, S. 56). Die Befunde beider Teilstudien geben „[...] jeweils für sich über Einzelfälle hinausweisende Antworten auf die Forschungsfrage [...]“ (Burzan, 2016, S. 56). Weiterhin muss sorgfältig reflektiert werden, an welche Stelle neben komplementären Erweiterungen auch Verknüpfungen zwischen Teilbefunden erfolgen können. Unter folgenden Perspektiven können die Teilbefunde bei der Interpretation verknüpft werden (vgl. Burzan, 2016, S. 56ff):

- die Perspektive *verschiedener Akteure* auf ein Phänomen: z.B. Lehrende und Studierende.
- die Perspektive *verschiedener Zeitperspektiven*: punktuelle Situationen werden in biographische Kontexte eingebunden.
- *Praktiken und Diskurse*: z.B. Rituale in Religionsgemeinschaften und die Darstellung von Glaubenspraktiken.
- *Mikro- und Makroaspekte* eines Forschungsgegenstandes: z.B. Umgangsformen in Familien, eingebettet in Informationen zu familiären Strukturen im Wandel.

Das Forschungsdesign, dass durch eine gleichzeitige und getrennte Durchführung quantitativer und qualitativer Teilstudien charakterisiert ist, hat den Vorteil „[...] well-validated and substantiated findings [...]“ (Plano Clark, Ivankova, 2016, S. 120), weil unterschiedliche, aber komplementäre Daten auf ein und denselben Forschungsgegenstand bezogen werden (vgl. Burzan, 2016, S. 59).

Creswell und Plano Clark (2011, S. 69ff) unterscheiden vier Grundformen und zwei weitere Verknüpfungsdesigns, die sich vor allem an den Kriterien Stärke des wechselseitigen Bezugs, Reihenfolge, Gewichtung und Schnittstelle der Verknüpfung im Forschungsprozess orientierten (vgl. Tab. 12). Die Einteilung der Autoren basiert auf 70 Mixed Method-Systematiken von fünfzehn verschiedenen Autoren(-teams), welche sich teilweise wiederholen, überschneiden oder andere Bezeichnungen aufweisen. Teilweise werden unterschiedliche Systematisierungslogiken genutzt. Burzan (2016, S. 33ff) hat in einem weiteren Schritt die Unterscheidungen von Creswell und Plano-Clark (2011) ihrer aufgestellten Systematik zugeordnet (vgl. Tab. 12, linke Spalte).

Tabelle 12: Mixed Method-Designs nach Creswell & Plano-Clark (2011)

Design	Kennzeichen	Zuordnung zur Systematik nach Burzan (2016)
Explanatives Design (explanatory sequential design)	sequentiell, erst quantitativ, dann qualitativ	Vertiefung
Exploratives Design (exploratory sequential design)	sequentiell, erst qualitativ, dann quantitativ	Verallgemeinerung, Vorstudie
Paralleles Design (convergent parallel design)	Parallele und getrennte Anwendung quantitativer und qualitativer Erhebungsmethoden; Methoden sind tendenziell gleichgewichtet, die sich auf die gleiche Fragestellung beziehen; teilweise wird nur dieses Design als Triangulation verstanden	Verknüpfung bei der Interpretation
Eingebettetes Design (embedded design)	In eine dominante Methode werden nachrangig andere Methoden integriert (davor, dabei, danach); die integrierte Methode befasst sich mit einer Teilfragestellung und kann sequentiell oder parallel erfolgen	Verschiedene Zuordnungen, z.B. als Vorstudie oder als (untergeordnete) Vertiefung
Transformatives Design (transformative design)	Nutzung der zuvor genannten vier Grundformen; ein transformatives Ziel steuert die methodischen Entscheidungen	nach Burzan (2016, S. 61) handelt es sich bei dieser Systematik eher um ein inhaltliches Ziel als um ein methodisches Design
Multiphasendesign (multiphase design)	Im Zeitverlauf werden parallele und sequentielle Designs kombiniert, um eine übergreifende Fragestellung zu beantworten; die Methoden sind tendenziell gleichgewichtet und die Phasen bauen aufeinander auf	Kombination der Grundformen der Designs, z.B. erst qualitative Vorstudie, dann Phase mit qualitativen und quantitativen Anteilen bei der Datenerhebung; anschließend qualitative Vertiefung

Quelle: Burzan, 2016, S. 60ff; Creswell, Plano-Clark, 2011, S. 69ff (Kap. 3)

In ihrer Systematisierung orientieren sich die Autoren Teddlie & Tashakkori (2009, S. 144ff) zunächst daran, ob qualitative und quantitative Methoden verknüpft werden und ob eigenständige Forschungsstränge („strands“) vorliegen. Die Forschungsstränge bestehen jeweils aus den folgenden Stufen: Konzeptualisierung, Empirie (Datenerhebung / -analyse) und Interpretation / Schlussfolgerungen (vgl. Tab. 13). Bei Teddlie & Tashakkori (2009, S. 145) ergibt sich eine Vier-Felder-Tabelle, die nach Burzan (2016, S. 62) nur in einem Feld (rechts unten) Mixed Methods-Designs in einem engeren Sinne enthält.

Tabelle 13: Systematisierung methodenpluraler Forschung nach Teddlie & Tashakkori (2009)

Designtyp	monostrand designs	multistrand designs
monomethod designs (quantitativ oder qualitativ)	<i>monomethod monostrand designs:</i> keine Methodenverknüpfung	<i>monomethod multistrand designs</i> mehrere Stränge, die entweder quantitativ oder qualitativ sind
mixed method designs (quantitativ und qualitativ)	<i>quasi-mixed monostrand designs:</i> monostrand conversion design; innerhalb eines Strangs werden Daten umgewandelt in eine andere Datensorte	<i>Mixed methods multistrand designs:</i> parallel mixed designs sequential mixed designs conversion mixed designs multilevel mixed designs fully integrated mixed designs <i>Quasi-mixed multistrand designs:</i> die Verknüpfung findet nur in der Phase der Datenerhebung / -auswertung statt, z.B. within-method-Triangulation

Quelle: Teddlie, Tashakkori, 2009, S. 145

Werden innerhalb verschiedener Forschungsstränge quantitative und qualitative Methoden angewendet, dann unterscheiden Teddlie & Tashakkori (2009, S. 151) unter Einbezug weiterer Unterscheidungskriterien (z.B. Reihenfolge) in einem weiteren Schritt fünf Mixed Method-Designs im engeren Sinne (vgl. Tab. 14). Auch die Systematik von Teddlie & Tashakkori wurde von Burzan (2016, S. 63) ihrer aufgestellten Systematik zugeordnet (vgl. Tab. 14, linke Spalte).

Tabelle 14: Mixed Methods-Designs nach Teddlie & Tashakkori (2009)

Designtyp	Kennzeichen	Zuordnung zur Systematik nach Burzan (2016)
parallel mixed designs	gleichzeitig oder in kurzer Folge separate Durchführung der Stränge; diese untersuchen verknüpfte Aspekte der gleichen Forschungsfrage	Verknüpfung bei der Interpretation
sequential mixed designs	mehrere Stränge werden nacheinander angewendet mit dem Ziel der Überprüfung oder weiteren Erklärung; es sind auch Verknüpfungen von mehr als zwei Strängen nacheinander möglich, z.B. Qual. → Quant. → Qual.	je nach Reihenfolge: Verallgemeinerung oder Vertiefung
conversion mixed designs	Daten werden qualitativ und quantitativ ausgewertet, um Aspekte der gleichen	Verknüpfung bei der Auswertung

	Fragestellung oder verbundene Fragestellungen zu beantworten	
multilevel mixed designs	Hierarchische oder verschachtelte Ebenen werden untersucht (Art der Fragestellung) mit aufeinander bezogenen Schlussfolgerungen	Verknüpfung bei der Interpretation
fully integrated mixed designs	Verschiedene Forschungsstränge werden auf allen Ebenen miteinander verbunden; ein Ansatz wirkt sich jeweils auf den anderen aus und es erfolgen vielfältige Bezugnahmen	Kombination von Grundformen der Designs

Quelle: Teddlie, Tashakkori, 2009, S. 151; Burzan, 2016, S. 63

Aus den beiden Beispielen von Creswell & Plano-Clark (2011) und Teddlie & Tashakkori (2009) zu Verknüpfungsdesigns gehen sowohl Überschneidungen als auch Unterschiede hervor. Zum Beispiel umfassen beide Beispiele sequentielle und parallele Typen sowie komplexe Designformen. Hinsichtlich des transformativen Designs als eigständige Form unterscheiden sich die beiden Beispiele (vgl. Burzan, 2016, S. 63).

7.1.2 Mixed Method und Triangulation als Begriffe der Methodenkombination

Im Zusammenhang mit methodenpluralen Forschungsdesigns stehen immer wieder die Begriffe ‚Mixed Methods‘ und ‚Triangulation‘. Eine Unterscheidung der beiden Begrifflichkeiten soll im Folgenden vorgenommen werden. Die Verknüpfung von qualitativen und quantitativen Forschungsmethoden in einem Forschungskontext wird als *Mixed Methods* bezeichnet (vgl. Kuckartz, 2014, S. 33; Kelle, 2014, S. 153). Das Begriffsverständnis fokussiert vor allem methodische oder methodisch-technische Merkmale (vgl. Schreier, 2013, S. 290ff). Die Autoren gehen von einer Forschungsmethode mit einer Kombination aus Elementen qualitativer und quantitativer Forschungstradition aus. Für Creswell (2015, S. 2ff) sind qualitative und quantitative Daten Elemente von Mixed Methods-Studien. Dabei sind nicht nur quantitative und qualitative Auswertungen der gleichen Datenbasis gemeint. Für ihn ist die Integration oder Kombination beider Stränge ein notwendiges Kriterium. Die Kombination jeweils verschiedener qualitativer oder quantitativer Forschungsmethoden definiert der Autor als multimethodische Forschung. Demzufolge beinhalten Mixed Method Studien nach Creswell et al. (2003) „[...] the collection or analysis of both quantitative and / or qualitative data in a single study in which the data are collected concurrently or sequentially, are given a priority, and involve the integration of the data at one or more stages in the process of research“ (Creswell et al., 2003, S. 212).

Unter Mixed Methods versteht Kuckartz weiter, dass es sich um eine Forschung handelt „[...] in der die Forschenden im Rahmen von ein- oder mehrphasig angelegten Designs sowohl qualitative als auch quantitative Daten sammeln. Die Integration beider Methodenstränge, d.h. von Daten, Ergebnissen und Schlussfolgerungen, erfolgt je nach Design in der Schlussphase des Forschungsprojektes oder bereits in früheren Projektphasen“ (Kuckartz, 2014, S. 33). Mayring formuliert dazu, dass „[...] Mixed-Methods-Ansätze die Dichotomie qualitativer versus quantitativer Forschungsmethoden überwinden können, wenn man sich auf gemeinsame Wissenschaftsstandards festlegt“ (Mayring, 2012, S. 287). Die Kompatibilitätsannahme, dass beide Methodenstränge tatsächlich miteinander kombinierbar sind, sich ergänzen und unterschiedliche Betrachtungsweisen aufzeigen ist eine Grundvoraussetzung von Mixed-Methods-Forschung. Die Forschungsfrage ist entscheidend und bestimmt den Fokus des Forschungsvorhabens. Dabei geht es nicht primär um philosophische Grundannahmen, sondern welche Methode zur Beantwortung der Forschungsfrage nützlich ist (vgl. Kuckartz, 2014, S. 35).

Die Kombination der qualitativen und quantitativen Verfahren in einem Mixed-Method-Design kann in unterschiedlichen Phasen, z.B. in der Datenerhebung, der Auswertung oder phasenübergreifend erfolgen. Dabei muss die Methodenkombination nicht zwingend in einer Studie erfolgen. Es handelt sich ebenfalls um eine Mixed-Method-Studie, wenn eine qualitative und eine quantitative Untersuchung unmittelbar aufeinander aufbauen. Dies wird beispielsweise bei der Entwicklung eines Fragebogens angewendet (vgl. Schreier, 2013, S. 291). Mixed Methods-Studien können nach folgenden Kriterien systematisiert werden (vgl. Morse, 1991, S. 121):

- Kriterium der Reihenfolge: Mixed-Method-Studien lassen sich nach der Reihenfolge der Erhebung der qualitativen und quantitativen Daten unterscheiden. Dies kann zeitgleich (simultan) oder sequenziell erfolgen. Aus der sequenziellen Untersuchungsanordnung ergeben sich wiederum zwei Möglichkeiten: Es können zuerst die qualitativen Daten und anschließend die quantitativen Daten erhoben werden oder umgekehrt.

- Kriterium der Gewichtung: Das zweite Kriterium besteht in der Gewichtung, die den qualitativen und quantitativen Daten zugeschrieben wird. Beide Datenarten können in der Untersuchung gleichgewichtet werden oder eine Datenart ist der anderen übergeordnet.

Der Begriff der *Triangulation* geht auf Arbeiten von Campbell und Fiske (1959), Webb et al. (1966) und Denzin (1970) zurück. Letzterer versteht zunächst allgemein unter Triangulation: „[...] the combination of methodologies in the study of the same phenomena, [...]“ (Denzin, 1970, S. 297). Triangulation verfolgt nach Denzin folgende Zielsetzung:

„Triangulation, or the use of multiple methods, is a plan of action that will raise sociologists above the personalistic biases that stem from single methodologies. By combining methods and investigators in the same study, observers can partially overcome the deficiencies that flow from one investigator and / or one method. Sociology as a science is based on the observations generated from its theories, but until sociologists treat the act of generating observations as an act of symbolic interaction, the links between observations and theories will remain incomplete. In this respect triangulation of method, investigator, theory, and data remains the soundest strategy of theory construction“ (Denzin, 1970, S. 300).

Für Webb et al. (1966, S. 3) kommen durch die Triangulation von Messprozessen die überzeugendsten Aussagen zustande.

„The most persuasive evidence comes through a triangulation of measurement processes“ (Webb et al., 1966, S. 3).

Campbell und Fiske (1959) legen die Überlegung zugrunde, dass der Forschungsstand auch durch die Methode seiner Erfassung mitbestimmt wird und möglicherweise auch durch die Erhebungsmethode verfälscht werden kann. Campbell und Fiske entwickelten das Konzept der Multitrait-Multimethod-Matrix, um der Verfälschung entgegenzuwirken. Das Konzept sieht die Untersuchung eines Gegenstandes durch mehrere Methoden vor (vgl. Campbell, Fiske, 1959, S. 81).

Im deutschsprachigen Raum ist Flick (2011) ein bekannter Vertreter dieses Konzepts. Im Kontext sozialwissenschaftlicher und speziell qualitativer Forschung versteht Flick folgendes unter Triangulation:

„Triangulation beinhaltet die Einnahme unterschiedlicher Perspektiven auf einen untersuchten Gegenstand oder allgemeiner: bei der Beantwortung von Forschungsfragen. Diese Perspektiven können sich in unterschiedlichen Methoden, die angewandt werden, und / oder unterschiedlichen gewählten theoretischen Zugängen konkretisieren, wobei beides wiederum mit einander in Zusammenhang steht bzw. verknüpft werden sollte. Weiterhin bezieht sie sich auf die Kombination unterschiedlicher Datensorten jeweils vor dem Hintergrund der auf die Daten jeweils eingenommenen theoretischen Perspektiven. Diese Perspektiven sollten so weit als möglich gleichberechtigt und gleichermaßen konsequent behandelt und umgesetzt werden. Durch die Triangulation (etwa verschiedener Methoden oder verschiedener Datensorten) sollte ein prinzipieller Erkenntniszuwachs möglich sein, dass also bspw. Erkenntnisse auf unterschiedlichen Ebenen gewonnen werden, die damit weiter reichen, als es mit einem Zugang möglich wäre“ (Flick, 2011, S. 12).

Die Triangulation stellt nach Burzan (2016, S. 23) einen Oberbegriff für Methodenpluralität dar. Denzin (1970, S. 301ff) hat den Triangulationsbegriff erweitert und versteht darunter den Zugang zu einem Forschungsgegenstand durch die Einnahme verschiedener Perspektiven

oder die Anwendung verschiedener Zugangsweisen. Er unterscheidet zwischen Daten-, Beobachter-, Theorien- und Methodentriangulation (vgl. Tab. 15).

Tabelle 15: Formen der Triangulation nach Denzin (1970)

Daten-Triangulation (Data Triangulation)	<p>Datentriangulation bezeichnet die Einbeziehung unterschiedlicher Datenquellen in Abgrenzung zur Verwendung unterschiedlicher Methoden. Dadurch kann der Forscher mit denselben Methoden effizient ein Höchstmaß an theoretischen Gewinn erzielen. Denzin unterscheidet Daten-Triangulation nach Zeit, Raum und Person, sodass das selbe Phänomen zu verschiedenen Zeitpunkten, an verschiedenen Orten und Personen untersucht werden kann. Nach eigener Einschätzung nähert sich Denzin dem ‚theoretical sampling‘ von Glaser und Strauss (1967) an (vgl. Denzin, 1970, S. 301).</p> <p>Er unterscheidet dabei drei Ebenen, auf denen sich Personen im Rahmen empirischer Sozialforschung analysieren lassen: 1) In Umfragen werden Personen (häufig) nach dem Zufallsprinzip ausgewählt und ohne Bezug auf einen bestimmten Kontext zu anderen Fällen statistisch in Beziehung gesetzt. 2) Die zweite Ebene stellen Interaktionen in Gruppen, Familien oder Teams dar. Der Ansatzpunkt liegt in der Interaktion und nicht in der einzelnen Person. 3) Personen werden als Teil von ‚Kollektivitäten‘ etwa als Mitglieder von Organisationen, sozialen Gruppen oder Gemeinschaften untersucht. Personen und Interaktionen werden als Einheit betrachtet, wenn sie Druck oder Anforderungen wiedergeben, die von der Kollektivität ausgehen (vgl. Denzin, 1970, S. 302).</p>
Beobachter-Triangulation (Investigator Triangulation)	<p>Hierunter versteht der Autor, dass mehrere Beobachter oder Interviewer eingesetzt werden, um Verzerrungen durch den Forscher aufzudecken bzw. zu reduzieren. Es ist der systematische Vergleich des Einflusses verschiedener Forscher auf den Untersuchungsgegenstand und die gewonnen Ergebnisse gemeint und nicht die Arbeitsteilung oder Zuweisung von Routinetätigkeiten (vgl. Denzin, 1970, S. 303).</p> <p>„When multiple observers are used, the most skilled observers should be placed closest to the data. Triangulating observers removes the potential bias that comes from a single person, and insures a greater reliability in observations, [...]“ (Denzin, 1970, S. 303).</p>
Theorien-Triangulation	<p>Der Ausgangspunkt des dritten Typs ist:</p>

„[...] approaching data with multiple perspectives and hypotheses in mind. Data that would refute central hypotheses could be collected, and various theoretical points of view could be placed side by side to assess their utility and power (Denzin, 1970, S. 303).

Denzin nimmt Bezug auf Situationen, zu denen verschiedene Theorien zur Erklärung eines Phänomens vorliegen. Durch die vorliegenden Daten kann eine Theorie bestätigt, eine naheliegende Theorie ausgewählt oder eine neue Theorie aus den Daten entwickelt werden (vgl. Denzin, 1970, S. 302). Weiter sollen die Erkenntnisse fundiert und verbreitert werden. Theorien-Triangulation ist in Feldern sinnvoll, die durch wenige theoretische Konzepte charakterisiert sind (vgl. Flick, 2011, S. 14).

Denzin (1970, S. 306ff) nennt folgende Vorteile der Theorien-Triangulation:

- 1) Sie verhindert, dass ForscherInnen an ihren eigenen Annahmen festhalten und alternative Erklärungsansätze ignorieren.
- 2) Durch Theorien-Triangulation gehen ForscherInnen über theorienspezifische Untersuchungen hinaus zu generalisiert-theoretischen Untersuchungen.
- 3) Die Theorien-Triangulation treibt den Fortschritt in Theorie und Forschung voran durch vergleichende Überprüfung.

Methoden-Triangulation

Denzin (1970, S. 307ff) unterscheidet bei der Methoden-Triangulation zwei Formen: 1) Triangulation innerhalb einer Methode (‘within-method’) 2) Triangulation zwischen mehreren Methoden (‘between or across-method’). Bei der (‘within-method’) werden mehrere Operationalisierungen eines Konzepts unter Anwendung einer Methode eingesetzt. Hingegen werden bei der ‘between-method’ verschiedene Methoden zur Erfassung eines Forschungsgegenstandes angewendet.

Folgende Prinzipien formuliert er für die Methoden-Triangulation:

„The nature of the research problem and its relevance to a particular method should be assessed. [...]. As methods are adapted to the special problems at hand, their relative strengths and weaknesses must again be assessed. [...]. It must also be remembered that each method has unique strengths and weaknesses. [...]. A third principle stresses

that methods must be selected with an eye to their theoretical relevance. [...]. To maximize the theoretical value of their studies, investigators must select their strongest methods. [...]. Researchers must be flexible in the evaluation of their methods. Every action in the field provides new definitions, suggests new strategies, and leads to continuous modifications of initial research designs. [...]. No investigation should be viewed in a static fashion“ (Denzin, 1970, S. 308 - 310).

Die Prinzipien verweisen weniger auf eine Kombination von Methoden als vielmehr auf einen methodenkritischen Auswahlprozess für verwendete Methoden und eine kontinuierliche Überprüfung von methodischen Entscheidungen und ihrer Angemessenheit (vgl. Flick, 2011, S. 16; Flick, 2014, S. 44). Orientierungspunkte bilden das untersuchte („special“) Problem, die theoretische Relevanz der Fragestellung sowie die Ergebnisse der Untersuchung. Der Fokus der Methoden-Triangulation liegt auf der Validierung von Feldforschung:

„To summarize, methodological triangulation involves a complex process of playing each method off against the other so as to maximize the validity of field efforts. Assessment cannot be solely derived from principles given in research manuals – it is an emergent process, contingent on the investigator, his research setting, and his theoretical perspective“ (Denzin, 1970, S. 310).

Bei der Planung von Untersuchungen mit Methoden-Triangulation benennt Denzin Probleme, die sich auf die Zugänglichkeit von Untersuchungsbereichen sowie auf die Ressourcen einer Untersuchung beziehen (vgl. Denzin, 1970, S. 311ff).

Quelle: Denzin, 1970, S. 301ff

Triangulation findet nicht nur aufgrund der wechselseitigen Methodvalidierung Anwendung, sondern auch aufgrund verschiedener (Teil-)Aspekte eines Gegenstandes, die untereinander komplementär sind und erfasst werden sollen. Zusammen ergänzen sie sich und geben ein vollständigeres Bild des Forschungsgegenstandes wieder (vgl. Schreier, 2013, S. 289). Kritik an dem Konzept der Triangulation besteht darin, dass die Anwendung mehrerer Methoden nicht zwingend zu besseren Ergebnissen führt im Vergleich zum Einsatz einer einzelnen Methode. Nicht die Anzahl der Methoden ist relevant, sondern deren Angemessenheit für den Untersuchungsgegenstand (vgl. Schreier, 2013, S. 289). Bereits Denzin (1970, S. 308ff) hat auf eine systematische Methodenauswahl hingewiesen und auch Flick (2011, S. 16) und Kelle

(2001, Absatz 16ff) haben inzwischen Vorschläge für eine systematische Methodenkombination unter Berücksichtigung der Methodenmerkmale formuliert.

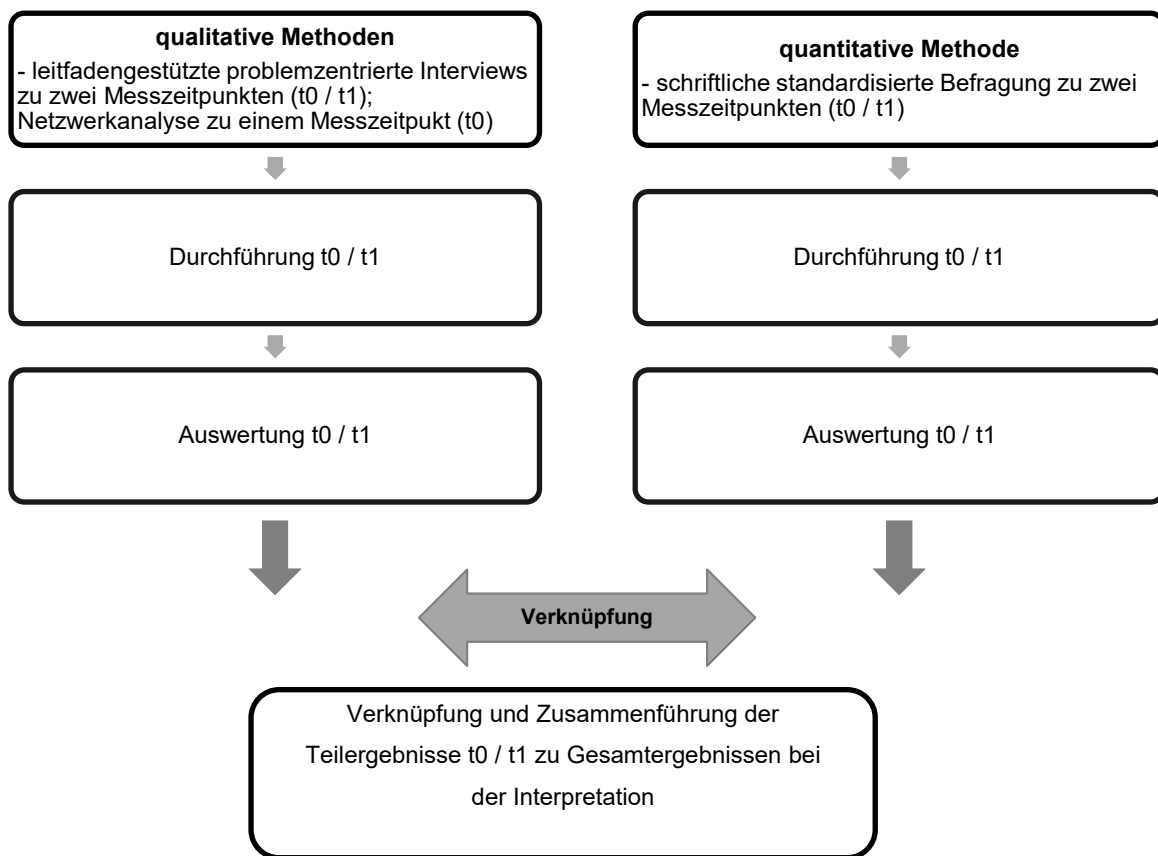
Zum Verhältnis von Mixed Methods und Triangulation⁴¹ kann festgehalten werden, dass Mixed Methods eine bestimmte Art der Methodentriangulation darstellt, in der es um die Verknüpfung quantitativer und qualitativer Methoden geht (vgl. Kelle, 2015, S. 272). Die Methodentriangulation enthält die Kombination von Methoden der Datenerhebung. Mixed-Method-Designs können hingegen auch eine Kombination verschiedener Auswertungsverfahren beinhalten. Ein anderes Verständnis geht davon aus, dass beide Ansätze einen Überschneidungsbereich besitzen, aber jeweils auch eigene Elemente aufweisen (vgl. Schreier, 2013, S. 289). Die Abgrenzungsbemühungen dienen der Schärfung des eigenen Ansatzes (vgl. Burzan, 2016, S. 26). Beide Begrifflichkeiten können nach Burzan (2016) wie folgt zusammenfassend abgegrenzt werden:

„*Mixed Methods* richten sich auf Verknüpfungen, die qualitative und quantitative Methoden umfassen, und sind weitgehend auf die Forschungspraxis ausgerichtet. *Triangulation* verweist auf die Pluralität von Perspektiven, zu denen neben z.B. theoretischer Multiperspektivität auch der Einsatz verschiedener Methoden gehören kann. Eine Fokussierung auf Validierung als Ziel ist mittlerweile durch das Ziel des Erkenntnisgewinns mittels unterschiedlicher Perspektiven relativiert bzw. erweitert worden. Eine konsensuelle trennscharfe Abgrenzung beider Begriffe ist in der Literatur jedoch nicht zu finden“ (Burzan, 2016, S. 126, Hervorhebung im Original).

⁴¹ Für die begriffliche Abgrenzung von Mixed Methods und Triangulation siehe weiterführend Burzan (2016, S. 23ff).

Da das Forschungsvorhaben inhaltlich Pionierarbeit zu leisten hatte, liegt der vorliegenden Arbeit ein exploratives Vorgehen sowie ein Mixed Method Forschungsdesign zugrunde. Es wird ein paralleles Design nach Creswell & Plano-Clark (2011) angewendet, das durch eine nicht-sequentielle Designform charakterisiert ist (vgl. Burzan, 2016, S. 46ff) (vgl. Abb. 16).

Abbildung 16: Ausgestaltung des Mixed Method-Designs im Forschungsprojekt für zwei Erhebungszeitpunkte t0 und t1



Quelle: eigene Darstellung

Die quantitativen und qualitativen Erhebungsmethoden beziehen sich auf den gleichen Forschungsgegenstand bzw. auf die gleiche Forschungsfrage. Sie sind dabei gleichgewichtet und werden gleichzeitig bzw. zeitnah nacheinander, separat durchgeführt. Die Funktion der Methodenkombination in der vorliegenden Arbeit besteht in der wechselseitigen Ergänzung und Vertiefung von Forschungsergebnissen (vgl. Kelle, 2008, S. 54ff). Die (Teil-)Ergebnisse der qualitativen und quantitativen Erhebungen werden bei der Datenauswertung zusammengeführt, um die Ergebnisse beider Teilstudien komplementär zu ergänzen (Addition der Ergebnisse) (vgl. Burzan, 2016, S. 56) (vgl. Abb. 5). Da es sich um eine Vorher-Nachher-Untersuchung handelt, erfolgt die Zusammenführung und Verknüpfung der (Teil-)Ergebnisse des ersten und zweiten Erhebungszeitpunkts bei der Interpretation der Daten, um die Ergebnisse beider Teilstudien komplementär zu ergänzen und vergleichbare Ergebnisse in Bezug zu setzen (vgl. Abb. 16). Zugleich soll eine komplexere Sicht auf den Forschungsgegenstand erzielt werden (vgl. Burzan, 2016, S. 59). Beiden Messzeitpunkten liegt die gleiche Stichprobe zugrunde, sodass die Daten miteinander verglichen und zueinander in Bezug gesetzt werden können. Bei diesem Forschungsdesign handelt es sich um ein Mixed Method-Design, da qualitative und quantitative Methoden angewendet (vgl. Schreier, 2013, S. 289) und komplementär kombiniert werden (Methodenkombination als Verknüpfungsziel der methodenpluralen Forschung) mit dem Ziel der additiven Ergänzung getrennter Teilergebnisse (vgl. Burzan, 2016, S. 65). Die Ergebnisse der mündlichen und schriftlichen Erhebungen werden mit Daten zur Beschreibung der formalen Struktur von Netzwerken (z.B. Netzwerkgröße, Dichte) in Beziehung gesetzt (vgl. Hollstein, 2010, S. 464). Dabei verhalten sich die qualitativen und quantitativen Forschungsergebnisse komplementär zueinander, d.h. sie ergänzen sich gegenseitig (Forschungsergebnis) (vgl. Kelle, 2008, S. 232).

In der vorliegenden Arbeit wurde eine Methodenverknüpfung verwendet, da ein vollständiges Bild des Forschungsgegenstandes mit einer einzigen Methode nicht allein abgebildet werden konnte. Zur Beantwortung der Forschungsfragen wurde das Mixed Method-Design zu zwei verschiedenen Messzeitpunkten (t_0 , t_1) durchgeführt. Die qualitative Erhebung verfolgte das Ziel, die dahinter stehenden ‚Sinnzusammenhänge‘ sowie subjektive Deutungsmuster und kollektive Bedeutungszusammenhänge in Bezug auf außerfamiliäre Generationenbeziehungen im Freizeitbereich älterer Menschen zu identifizieren. Die quantitative Untersuchung hingegen untersuchte die Einstellungen der BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums zu außerfamiliären Generationenbeziehungen.

Mixed-Method-Designs, die qualitative und quantitative Auswertungsstrategien miteinander verknüpfen, bieten Möglichkeiten das Verständnis und die Generalisierbarkeit der Aussagen zu steigern (vgl. Greene et al., 1989, S. 258; Tashakkori, Teddlie, 2003, S. 674) und „[...] den

Forschungsgegenstand in möglichst komplexer Weise, eventuell aus unterschiedlichen Perspektiven heraus empirisch zu erfassen“ (Burzan, 2016, S. 9, Hervorhebung im Original). Durch die Reflexion der qualitativen und quantitativen Ergebnisse kann genauer beschrieben werden, wie der Forschungsgegenstand durch die Methodenverknüpfung in komplexer Weise erfasst wurde. Um Schnittstellen und Ergänzungen der qualitativen und quantitativen Forschung nutzen zu können, es ist erforderlich, die Unterschiede zu reflektieren (vgl. Burzan, 2016, S. 9ff).

Durch methodenverknüpfende Forschungsdesigns (Mixed Methods-Designs) kann eine ergänzende Perspektive zu einem Forschungsgegenstand gewonnen werden. Nach Bergmann (2011, S. 274) ist dies aber eine notwendige und keine ausreichende Begründung für eine Methodentriangulation. Prinzipiell gilt dies für alle zusätzlich erhobenen Daten oder Analysen. Der Autor verweist auf das Argument, dass zusätzliche Daten, die für den Forschungsgegenstand relevant sind, eine zusätzliche Analyse eines vorliegenden Datensatzes oder eine zusätzliche Perspektive darstellen können. Dabei sieht er weniger, dass Mixed Method-Designs zu mehr Ganzheitlichkeit eines Forschungsgegenstandes führen. Kelle (2008, S. 77) begründet die Nutzung von qualitativen und quantitativen Methodenverknüpfungen damit, dass der Gegenstand empirischer Sozialforschung in Strukturen begrenzter Reichweite besteht. Analysen der empirischen Sozialforschung „[...] konzentrieren sich in der Regel [...] auf solche Strukturen, die situationsübergreifend sind, ohne raum-zeitlich universelle Gültigkeit zu besitzen“ (Kelle, 2008, S. 77). Quantitative und qualitative Methodenkombinationen können zu einem Verständnis von sozialen Prozessen oder Strukturen beitragen, wo monomethodische Forschungsdesigns zu unvollständigen oder fehlerhaften Erklärungen führen können. Ein weiterer Vorteil einer Methodentriangulation ist, dass qualitative und quantitative Ansätze Informationen liefern, welche die Befunde des jeweils anderen Methodenstrangs erklären oder fehlerhafte Interpretationen korrigieren können (vgl. Kelle, 2008, S. 261).

7.1.3 Mixed Method-Design zu zwei Messzeitpunkten

Für die Datenerhebung im Rahmen des Mixed Method-Designs dieser Arbeit wurden als Forschungsmethoden das problemzentrierte Interview (qualitativer Forschungsansatz) und ein standardisierter Fragebogen (quantitativer Forschungsansatz) zu zwei verschiedenen Messzeitpunkten eingesetzt. Der erste Erhebungszeitpunkt (t₀) wurde vor der Umsetzung der inhaltlichen Generationenarbeit im intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrum durchgeführt. Zu diesem Zeitpunkt besuchten die BesucherInnen ausschließlich das Seniorenbegegnungszentrum und nahmen an altershomogenen Angeboten teil. Die zweite Erhebung (t₁) erfolgte ein Jahr nach der Durchführung der ersten Erhebung (t₀). In diesem

Zeitraum wurde die Generationenarbeit inhaltlich im intergenerationellen Begegnungszentrum umgesetzt und die BesucherInnen hatten die Möglichkeit an generationenübergreifenden Angeboten teilzunehmen.

Ziel des längsschnittlichen Designs war es, einen interessierenden Prozess an mehreren Erhebungszeitpunkten zu analysieren. Durch wiederholte Erhebungen sollten Veränderungen in Sichtweisen bzw. Wahrnehmungen, Einstellungen und Bewertungen dokumentiert werden (vgl. Flick, 2014, S. 183). Im Mittelpunkt der Studie steht die Bedeutung und Bewertung von außerfamiliären Beziehungen im Freizeitbereich sowie die Wahrnehmung der Jugendgeneration im außerfamiliären Kontext durch die SeniorInnen (Jugendbilder). Ein längsschnittliches Untersuchungsdesign bildet dabei eine wichtige Voraussetzung, um zeitversetzte Einstellungen der älteren Generation in Bezug auf intergenerationelle Beziehungen außerhalb der Familie vor dem Hintergrund der Eröffnung eines intergenerationellen Begegnungszentrums als Interventionsmaßnahme zur Förderung der außerfamiliären Generationenbeziehungen untersuchen zu können. „Längsschnittstudien sind die konsequenteste Form, Entwicklungen und Prozesse zu begleiten und zu erfassen“ (Flick, 2014, S. 184). Durch begrenzte (Zeit-)Ressourcen konnten nur zwei Erhebungszeitpunkte im Abstand von einem Jahr durchgeführt werden. Dies verweist zugleich neben positiven Eigenschaften auf Grenzen und Schwächen von Längsschnittstudien: 1) Über einen langen Untersuchungszeitraum muss damit gerechnet werden, dass sich die Stichprobe durch Ausfall von UntersuchungsteilnehmerInnen verändert (Drop-outs), 2) Die Bedeutung des Messinstruments kann sich mit zunehmenden Alter verändern, 3) Ergebnisse von Längsschnittuntersuchungen sind generationenspezifisch und können nicht auf andere Generationen übertragen werden, 4) durch Erinnerungseffekte bezüglich des Messinstruments können die Ergebnisse verzerrt werden, 5) Längsschnittuntersuchungen sind mit einem erheblichen Zeitaufwand verbunden (vgl. Bortz, Döring, 2006, S. 566, Flick, 2014, S. 184). Es wurde ein prozessbegleitendes Verfahren gewählt, da mit einer retrospektiv ausgerichteten Analyse mit Verzerrungen zu rechnen ist. Es besteht die Möglichkeit, dass Erinnerungen verloren gehen, wenn das Ende der generationenübergreifenden Aktivität und der Befragungszeitpunkt zu weit auseinanderliegen. Weiter ist es kaum möglich, Veränderungen in der Wahrnehmung der SeniorInnen gegenüber Jugendlichen (Jugendbilder) und in der Beurteilung der außerfamiliären Generationenbeziehungen herauszuarbeiten. Der Abstand zwischen beiden Erhebungszeitpunkten beträgt ungefähr ein Jahr, sodass Erinnerungseffekte weitgehend ausgeschlossen werden können. Jedoch ist der Abstand nah genug, um ein verändertes Verständnis des Messinstruments bei den BefragungsteilnehmerInnen zu vermeiden.

Der Fokus der empirischen Erhebung und Auswertung dieser Arbeit liegt auf dem qualitativen Ansatz. Durch die quantitative Methode der schriftlichen Befragung war es möglich, ein semantisches Differenzial (bipolare Ratingkala) zur Erfassung der Einstellungen der älteren Generation gegenüber der Jugendgeneration außerhalb der Familie (Jugendbilder) zu erfassen. Einstellungen, Eindrücke und Tendenzen zum Verhältnis zwischen Jung und Alt im außerfamiliären Kontext, die ebenfalls mit dem quantitativen Instrument erhoben wurden, sollten die Analyse der Aussagen und Erzählungen der SeniorInnen im Rahmen der qualitativen Erhebung in Bezug auf die Wahrnehmung der informellen außerfamiliären Generationenbeziehungen ergänzen. Die vorliegende Arbeit verfolgte somit nicht das Ziel, einer theoriegeleiteten Erklärung (Schwerpunkt quantitativer Methoden), sondern Sinnzusammenhänge im Kontext des Einzelfalls herauszuarbeiten (Schwerpunkt qualitativer Methoden).

Das Ziel der quantitativen Sequenz im Rahmen der ersten Erhebungsphase (t_0) bestand hauptsächlich darin, die Wahrnehmung der Jugendlichen durch die SeniorInnen durch standardisierte Fragen und einem semantischen Differenzial zu erfassen. Die schriftliche Befragung lieferte quantitative Informationen zur Beschreibung von Merkmalen von Jugendlichen außerhalb des familiären Kontextes. Neben soziodemografischen Daten der BefragungsteilnehmerInnen wurden auch weiterführende Informationen zum Verhältnis zwischen Jung und Alt durch standardisierte Fragen erhoben. Durch den Einsatz von leitfadengestützten problemzentrierten Interviews in der qualitativen Sequenz wurden weiterführende und vertiefende Befunde zu inner- und außerfamiliären Generationenbeziehungen der ErhebungsteilnehmerInnen gewonnen. Zum ersten Erhebungszeitpunkt (t_0) wurde das problemzentrierte Interview mit einer egozentrierten Netzwerkkarte kombiniert (siehe Kap. 7.1.3.3), sodass die qualitativen Befunde im Rahmen des ersten Erhebungszeitpunktes ergänzt werden konnten. Weiter wurden Informationen über die Bewertung des intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums durch die älteren BesucherInnen gewonnen.

Auch im Rahmen des zweiten Erhebungszeitpunktes diente die quantitative Sequenz dazu, um die Wahrnehmung der Jugendlichen durch die SeniorInnen sowie die Bewertung des Verhältnisses zwischen Jung und Alt mit Hilfe von standardisierten Fragen und einem semantischen Differenzial zu erfassen. Die qualitative Sequenz übernahm wie auch im ersten Erhebungszeitpunkt die vertiefende Funktion. Durch den Einsatz von problemzentrierten Interviews wurden weiterführende Informationen zur Bewertung der außerfamiliären Generationenbeziehungen unter Einfluss des intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums und der Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten gewonnen.

Im Fokus der qualitativen und quantitativen Erhebung zum ersten bzw. zum zweiten Erhebungszeitpunkt stehen folgende Themenbereiche (vgl. Tab. 16):

Tabelle 16: Fokus qualitativer und quantitativer Erhebung zum ersten und zweiten Erhebungszeitpunkt

Durchführung qualitativer und quantitativer Methoden zum ersten Erhebungszeitpunkt (t0)					
qualitative	leitfadengestützte	Befragung	der	BesucherInnen	des
Seniorenbegegnungszentrums (t0)					

Im Fokus der qualitativen Teilstudie zum ersten Erhebungszeitpunkt (t0) steht:

- Die *Bewertung der sozialen Beziehungen* der BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums: Dabei werden sowohl außerfamiliäre als auch innerfamiliäre Generationenbeziehungen untersucht: Mit welchen Personen verbringen die SeniorInnen ihre meiste Zeit? Haben die SeniorInnen mehr Kontakt zu Gleichaltrigen oder zu Jüngeren? Welche Möglichkeiten haben die BesucherInnen, um mit anderen Menschen in Kontakt zu kommen? Inwieweit sind die sozialen Kontakte ausreichend? Inwieweit sind die BesucherInnen mit ihren sozialen Kontakten außerhalb und innerhalb der Familie zufrieden?
- Die *außerfamiliären Beziehungen* beziehen sich vor allem auf Freunde und Bekannte, aber auch die Beziehungen zur jüngeren Generation außerhalb der Familie (Jugendliche) sind von Interesse: Wie bewerten die SeniorInnen ihr Verhältnis zu Freunden und Bekannten? Inwieweit haben die Befragten Kontakt zu Jugendlichen außerhalb der Familie?
- Fragen zu *innerfamiliären Generationenbeziehungen* beziehen sich besonders auf die Beziehungen zu den eigenen Enkelkindern: Wie gestaltet sich der Kontakt zum eigenen Enkelkind? Wie beschreiben die Befragungspersonen das Verhältnis zum eigenen Enkelkind? Inwieweit erhalten die SeniorInnen Hilfe bzw. Unterstützung durch ihre Familie?
- Des Weiteren dient die persönliche Befragung dazu, Einstellungen und Erwartungen der SeniorInnen an das *intergenerationelle Senioren- und Jugendzentrum* zu erheben: Inwieweit werden die SeniorInnen durch das intergenerationelle Begegnungszentrum mehr Kontakt zu Jugendlichen haben? Welchen Nutzen besitzt das intergenerationelle Begegnungszentrum für die SeniorInnen und inwieweit wird es die Beziehung zwischen älteren Menschen und Jugendlichen beeinflussen?
- Durch den Einsatz einer egozentrierten Netzwerkkarte sollen die sozialen Beziehungen der BefragungsteilnehmerInnen im außer- und innerfamiliären Kontext erfasst werden.

quantitative standardisierte Befragung der BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums (t0)

Im Fokus der quantitativen Teilstudie zum ersten Erhebungszeitpunkt (t0) steht:

- Die *Erhebung von Eigenschaften*, welche die BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums Jugendlichen außerhalb der Familie zuschreiben. Dadurch werden Informationen gewonnen, wie SeniorInnen Jugendliche wahrnehmen und einschätzen: Welche Eigenschaften / Aussagen treffen auf Jugendliche zu?
 - Weiter werden auch die Eigenschaftszuschreibungen der Befragungspersonen in Bezug auf die eigenen Enkelkinder erhoben, um Unterschiede in der Wahrnehmung der jüngeren Generation (inner- und außerhalb der eigenen Familie) zu identifizieren: Welche Eigenschaften / Aussagen treffen auf die eigenen Enkelkinder zu?
 - Ergänzend zur qualitativen Teilstudie werden auch Informationen zur *Bewertung der inner- und außerfamiliären sozialen Beziehungen* in geschlossenen standardisierten Fragen erhoben, um ein Meinungsbild der SeniorInnen in Bezug auf Generationenbeziehungen in der Gesellschaft zu erhalten: Wie häufig kommen die SeniorInnen mit Jugendlichen außerhalb der Familie zusammen? Wie bewerten die Befragungspersonen das Verhältnis zwischen Alt und Jung? Wie wird sich das Verhältnis zwischen Alt und Jung in Zukunft verändern? Wie oft haben die SeniorInnen Kontakt zu ihrem Enkelkind? Wie wird das Verhältnis zum eigenen Enkelkind bewertet?
 - Erhebung von *soziodemografischen Merkmalen* der BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums: Welches Geschlecht haben Sie? Wie alt sind Sie? Welchen Familienstand haben Sie? Welche Personen wohnen mit Ihnen in einem Haushalt? Wie viele Personen wohnen mit Ihnen insgesamt in Ihrem Haushalt? Sind Sie erwerbstätig? Welche berufliche Tätigkeit üben Sie derzeit aus bzw. welche Tätigkeit haben Sie bei Ihrer früheren Erwerbstätigkeit zuletzt ausgeübt? Was ist Ihr höchster schulischer Bildungsabschluss? Was ist Ihr höchster beruflicher Abschluss?
-

Durchführung qualitativer und quantitativer Methoden zum zweiten Erhebungszeitpunkt (t1)

qualitative leitfadengestützte Befragung der BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums (t1)

Im Fokus der qualitativen Teilstudie zum zweiten Erhebungszeitpunkt (t1) steht:

-
- Durch die persönliche Befragung zum zweiten Erhebungszeitpunkt werden Erkenntnisse über die *Erfahrungen der SeniorInnen* gewonnen, die sie mit Jugendlichen im intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrum machen: Inwieweit begegnen die SeniorInnen Jugendlichen im intergenerationellen Begegnungszentrum und wie erleben sie die Beziehung zur jüngeren Generation? In welchen Situationen begegnen die SeniorInnen den Jugendlichen (z.B. Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten)? Haben die BesucherInnen durch das intergenerationelle Begegnungszentrum mehr Kontakt zu Jugendlichen außerhalb der Familie? Wie nehmen die BesucherInnen die Jugendlichen im intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrum wahr? Inwieweit wirkt sich der Besuch des intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums auf die Wahrnehmung der SeniorInnen gegenüber Jugendlichen außerhalb der eigenen Familie aus? Inwieweit nimmt das intergenerationelle Begegnungszentrum Einfluss auf die Beziehung zwischen älteren Menschen und Jugendlichen?
 - Des Weiteren werden in der qualitativen Erhebung Informationen zu *Möglichkeiten und Strukturen zur Förderung der außerfamiliären Beziehungen* zwischen Jung und Alt erhoben: Wie sollte ein intergenerationelles Begegnungszentrum gestaltet sein, dass Begegnungen und der Austausch zwischen Alt und Jung gefördert werden? Wie kann der Kontakt zwischen Alt und Jung außerhalb der Familie neben einem intergenerationellen Begegnungszentrum noch gefördert werden?

quantitative standardisierte Befragung der BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums (t1)

Im Fokus der quantitativen Teilstudie zum zweiten Erhebungszeitpunkt (t1) steht:

- Die *Wirkung des intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums auf die Eigenschaftszuschreibungen der SeniorInnen* in Bezug auf die Jugendlichen zu erfassen: Inwieweit hat sich die Wahrnehmung der SeniorInnen gegenüber Jugendlichen außerhalb der Familie durch den Besuch des intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums verändert?
 - Zugleich werden auch *Veränderungen in den Beziehungen zwischen den SeniorInnen und den Jugendlichen* außerhalb der Familie durch das intergenerationelle Begegnungszentrum erhoben: Wie hat sich das Verhältnis der SeniorInnen zu Jugendlichen außerhalb der Familie durch den Besuch des intergenerationellen Begegnungszentrums verändert? Darüber hinaus werden Informationen über die *Begegnungen zwischen der jüngeren und älteren Generation* im Begegnungszentrum gewonnen: Wie oft haben die SeniorInnen Kontakt zu
-

Jugendlichen im intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrum? In welchen Situationen tauschen sich Alt und Jung aus?

- Erhebung von *soziodemografischen Merkmalen* der BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums: Welches Geschlecht haben Sie? Wie alt sind Sie? Welchen Familienstand haben Sie? Welche Personen wohnen mit Ihnen in einem Haushalt? Wie viele Personen wohnen mit Ihnen insgesamt in Ihrem Haushalt? Sind Sie erwerbstätig? Welche berufliche Tätigkeit üben Sie derzeit aus bzw. welche Tätigkeit haben Sie bei Ihrer früheren Erwerbstätigkeit zuletzt ausgeübt? Was ist Ihr höchster schulischer Bildungsabschluss? Was ist Ihr höchster beruflicher Abschluss?

Quelle: eigene Erhebung 2015, 2016; eigene Darstellung

7.1.3.1 Das problemzentrierte Interview

Das Forschungsdesign der vorliegenden Arbeit besteht neben einem quantitativen auch aus einem qualitativen Forschungsansatz. Als Verfahren der qualitativen Analyse wurde das problemzentrierte Interview eingesetzt. Im Folgenden wird zunächst der qualitative Forschungsansatz beschrieben, um daran anknüpfend auf das problemzentrierte Interview einzugehen.

qualitativer Forschungsansatz

Die qualitative Sozialforschung umfasst verschiedene Ansätze, die sich besonders im Bereich der Soziologie wiederfinden und sich in ihren theoretischen Annahmen, in ihrem Gegenstandsverständnis und in ihrem methodischen Fokus unterscheiden. Zentral haben sich die folgenden Richtungen entwickelt (vgl. Mayring, 2015, S. 32ff; Flick, 2014, S. 81ff):

- Symbolischer Interaktionismus (subjektive Bedeutungen, individuelle Sinnzuschreibungen),
- Ethnomethodologie (Routinen des Alltags und deren Entstehungszusammenhänge),
- Feldforschung (Beobachtung des Menschen unter natürlichen Bedingungen),
- strukturalistische oder psychoanalytische Positionen (Prozesse des psychischen oder sozialen Unbewussten⁴²).

⁴² Für ausführlichere Beschreibungen der verschiedenen Forschungsrichtungen siehe Mayring, 2015, S. 32ff; Flick, 2014, S. 81ff).

Qualitative Forschung grenzt sich mit dem besonderen Charakter ihres Gegenstandes von der quantitativen Forschung ab. Qualitative Verfahren zielen auf die Rekonstruktion von Sinn oder subjektiven Sichtweisen ab.

„Qualitative Forschung rekonstruiert *Sinn* oder subjektive Sichtweisen – [...]. Ihr Forschungsauftrag ist *Verstehen*, gearbeitet wird mit sprachlichen Äußerungen als ‚symbolisch vorstrukturierten Gegenständen‘ [...]. Der Gegenstand kann gerade nicht über das *Messen*, also über den methodischen Zugang der standardisierten Forschung, erfasst werden“ (Helfferich, 2011, S. 21, Hervorhebung im Original).

Qualitative Forschung geht von einer Differenz zwischen dem Sinn, der von Forschenden und von Befragten eingebracht wird, aus. Während in der standardisierten Forschung die Zusammensetzung von Sinn bereits abgeschlossen ist und als gegebene Verständigungsgrundlage vorausgesetzt wird, untersucht die qualitative Forschung die Gestaltung von Sinn. Dieser Sinn oder Deutungen gehen dabei aus der Interaktion der Menschen heraus. Weiter geht der qualitative Ansatz davon aus, aus Einzeläußerungen zugrundeliegende Muster oder Konzepte entwickeln zu können (vgl. Helfferich, 2011, S. 22). In der Ethnomethodologie und im symbolischen Interaktionismus werden die folgenden Positionen vertreten: „[...] einerseits sind die Einzeläußerungen Ausdruck dieses zu Grunde liegenden Musters, andererseits wird das Muster durch die Vielzahl seiner Äußerungen erfasst, es ist demnach keine dauerhaft fixierte Struktur“ (Helfferich, 2011, S. 22). Äußerungen sind kontextgebunden, sodass für ihr Verstehen Informationen darüber erforderlich sind, in welchem Kontext und in welcher Interaktion sie entstanden sind (vgl. Helfferich, 2011, S. 22). Insgesamt wird die qualitative Sozialforschung nach Hopf (1979, S. 18) durch ein „[...] Interesse an der Analyse von Deutungen, Wahrnehmungen und komplexen Deutungssystemen [...]“ sowie durch ein „[...] Interesse an der Analyse von in sich strukturierten sozialen Gebilden und das Interesse an einer möglichst umfassenden Analyse der Handlungskontexte von Individuen [...]“ (Hopf, 1979, S. 18) charakterisiert.

Die Kennzeichen qualitativer Forschung unterscheiden sich von denen der quantitativen Forschung.

„Qualitative Forschung ist von anderen Leitgedanken als quantitative Forschung bestimmt. Wesentliche Kennzeichen sind dabei die Gegenstandsangemessenheit von Methoden und Theorien, die Berücksichtigung und Analyse unterschiedlicher Perspektiven sowie der Reflexion des Forschers über die Forschung als Teil der Erkenntnis“ (Flick, 2014, S. 26).

Folgende Merkmale qualitativer Forschung werden von Flick (2014, S. 26ff) beschrieben (vgl. Tab. 17):

Tabelle 17: Kennzeichen qualitativer Forschung

Kennzeichen qualitativer Forschung	
Gegenstandsangemessenheit von Methoden und Theorien	<ul style="list-style-type: none"> - der Untersuchungsgegenstand ist Bezugspunkt für die Auswahl der Methode - Gegenstände werden in ihrer Ganzheit und Komplexität im alltäglichen Kontext untersucht - Untersuchungsfeld ist das „[...] Handeln und Interagieren der Subjekte im Alltag“ (Flick, 2014, S. 27) - Methoden sind durch Offenheit gegenüber dem Untersuchungsgegenstand gekennzeichnet - Ziel ist, Neues zu entdecken und empirisch begründete Theorien zu entwickeln - die Gültigkeit der Untersuchung wird unter Bezug auf den Gegenstand vorgenommen
Perspektiven der Beteiligten und ihre Vielschichtigkeit	<ul style="list-style-type: none"> - qualitative Forschung verdeutlicht die Unterschiedlichkeit der Perspektiven auf einen Gegenstand (z.B. PatientIn, Angehörige, Professionelle) - Ansatzpunkt sind die subjektiven und sozialen Bedeutungen, die mit dem Gegenstand verknüpft sind - qualitative Forschung untersucht Wissen und Handeln der Beteiligten, analysiert Interaktionen und Umgangsweisen - Zusammenhänge werden im konkreten Kontext des Falls beschrieben und aus ihm erklärt
Reflexivität des Forschers und der Forschung	<ul style="list-style-type: none"> - Kommunikation zwischen ForscherIn und den befragten Personen ist Bestandteil der Erkenntnis - Subjektivität von Untersuchten und Untersuchern ist Bestandteil des Forschungsprozesses - in die Interpretation fließen die Reflexionen von Handlungen und Beobachtungen des Forschers / der Forscherin sowie Eindrücke und Irritationen ein
Spektrum der Ansätze und Methoden qualitativer Forschung	<ul style="list-style-type: none"> - qualitative Forschung ist durch verschiedene theoretische Ansätze und dazugehörige Methoden bestimmt - Ansätze qualitativer Forschung: <ol style="list-style-type: none"> 1. subjektive Sichtweisen 2. Herstellung und Ablauf von Interaktionen 3. Rekonstruktion der Strukturen in sozialen Feldern und des latenten Sinns von Handlungen
Verstehen als Erkenntnisprinzip	<ul style="list-style-type: none"> - Ziel qualitativer Forschung ist es, untersuchte Phänomene bzw. Geschehen von innen heraus zu verstehen: <ul style="list-style-type: none"> • Sicht eines oder mehrerer Subjekte • Ablauf sozialer Situationen (Gespräche, Diskurse, Arbeitsabläufe) • kulturelle bzw. soziale Regeln, die auf eine Situation zutreffen

	<ul style="list-style-type: none"> - die Umsetzung des methodischen Verstehens ist von der zugrunde gelegten theoretischen Position abhängig
Fallrekonstruktion als Ansatzpunkt	<ul style="list-style-type: none"> - der Einzelfall bildet den ersten Ansatzpunkt bevor vergleichende bzw. allgemeine Aussagen herangezogen werden - die Definition eines Falls hängt von der theoretischen Position ab, mit der der Fall untersucht wird
Konstruktion von Wirklichkeit als Grundlage	<ul style="list-style-type: none"> - „Wirklichkeit, die in qualitativer Forschung untersucht wird, ist nicht vorgegeben, sondern wird von unterschiedlichen Instanzen konstruiert“ (Flick, 2014, S. 96). - die Instanzen sind abhängig von der jeweiligen theoretischen Position, die für die Untersuchung des Konstruktionsprozesses eingesetzt wird
Text als empirisches Material	<ul style="list-style-type: none"> - empirische Analysen erfolgen an Texten, die durch die Rekonstruktion von Fällen entstehen - Sicht des Subjekts wird als seine subjektive Theorie rekonstruiert; ein Interaktionsablauf wird aufgezeichnet und transkribiert - die Texte bilden die Grundlage von Rekonstruktionen und Interpretationen - der Stellenwert des Textes hängt von der jeweiligen theoretischen Position ab

Quelle: Flick, 2014, S. 26ff, 95ff; eigene Darstellung

Die wesentlichsten Prinzipien der qualitativen Forschung, die „[...] in ihrer Zusammenfassung als die Programmatik qualitativer Sozialforschung [...]“ (Lamnek, 2010, S. 19) verstanden werden können, sind nach Lamnek (2010, S. 19ff) (vgl. Tab. 18):

Tabelle 18: zentrale Prinzipien qualitativer Sozialforschung

zentrale Prinzipien qualitativer Sozialforschung	
Offenheit	<ul style="list-style-type: none"> - der Forscher ist gehalten, so offen wie möglich gegenüber 1) den Untersuchungspersonen, 2) der Untersuchungssituation und den 3) anzuwendenden Methoden zu sein
Forschung als Kommunikation	<ul style="list-style-type: none"> - Forschung ist als Kommunikation und Interaktion zwischen ForscherIn und Erforschendem zu verstehen - der Prozess des gegenseitigen Aushandelns der Wirklichkeitsdefinitionen zwischen ForscherIn und Erforschtem ist von Interesse
Prozesscharakter von Forschung und Gegenstand	<ul style="list-style-type: none"> - das Prinzip der Prozessualität gewährleistet die wissenschaftliche Erfassung des Entstehungszusammenhangs sozialer Phänomene - der Forschungsgegenstand und der Akt des Forschens gelten als prozesshaft

	<ul style="list-style-type: none"> - Verhaltensweisen und Aussagen der Untersuchten werden als prozesshafte Ausschnitte der Reproduktion und Konstruktion sozialer Realität betrachtet
Reflexivität von Gegenstand und Analyse	<ul style="list-style-type: none"> - eine Reflexivität der Methoden erfordert eine reflektierte Einstellung des Forschers / der Forscherin sowie die Anpassungsfähigkeit des Untersuchungsinstruments - Reflexivität erklärt sich aus der theoretischen Konzeptualisierung des Gegenstandsbereichs
Explication	<ul style="list-style-type: none"> - Einzelschritte des Untersuchungsprozesses sind offen zu legen - Explication sichert die Nachvollziehbarkeit der Interpretation und die Intersubjektivität der Forschungsergebnisse
Flexibilität	<ul style="list-style-type: none"> - flexible Erhebungsverfahren ermöglichen es, sich an die jeweiligen Eigenheiten des Untersuchungsgegenstandes anzupassen und Erkenntnisfortschritte im Forschungsprozess für nachfolgende Untersuchungsschritte zu nutzen (Flexibilität des gesamten Forschungsprozesses)

Quelle: Lamnek, 2010, S. 19ff, eigene Darstellung

Helfferrich (2011, S. 24) legt der qualitativen Forschung die folgenden vier Grundprinzipien zugrunde:

- **Kommunikation:** Durch die Kommunikationssituation ergibt sich ein Zugang zum Sinn der Befragten. Dabei stellt jede Interviewsituation unabhängig von der Interviewform eine Kommunikationssituation dar (vgl. Helfferrich, 2011, S. 24). Erst durch diese Kommunikationsbeziehung erhält der / die Forschende einen Zugang zum Sinnsystem der Interviewperson (vgl. Helfferrich, 2011, S. 79). „Erzählen ist als *sprachliche* Handlung immer *intersubjektiv* angelegt und ist bereits damit auf die soziale Umwelt ausgerichtet. Auch wenn es zunächst monologisch erscheint, wird es durch die Art des Sprachgebrauchs und der Ausrichtung auf die Hörerin zum sozialen Akt“ (Lucius-Hoene, Deppermann, 2002, S. 61, Hervorhebung im Original). Sowohl die interviewende als auch die befragte Person bringen dabei ihre eigenen und teilweise zueinander differenten Relevanzsysteme und Wirklichkeitskonstruktionen mit ein (vgl. Helfferrich, 2011, S. 80). Mayring (2016, S. 32) verweist darauf, dass die eigentlichen Daten der qualitativen Forschung subjektive Deutungen sind, die in Interaktionsprozessen zwischen ForscherInnen und Subjekten entstehen.
- **Offenheit:** Die Kommunikation wird als offener Äußerungsraum gestaltet. Die Befragten füllen diesen mit dem, was für sie selbst wichtig ist, und in der Art und Weise, wie sie selbst sich ausdrücken möchten (vgl. Helfferrich, 2011, S. 24). Die Erzählperson kann ihr eigenes Relevanzsystem bzw. ihre Deutungsmuster entfalten, sodass die

Erzählerperson den Kommunikationsprozess selbst strukturiert und entscheidet, welche Bedeutung die Fragestellung der forschenden Person in der eigenen Lebenswelt besitzt (vgl. Bohnsack, 1999, S. 20ff). Das Prinzip der Offenheit kann auf der Ebene des Verstehens, der Aufmerksamkeit und auf der Ebene der Interviewsteuerung bestimmt werden (vgl. Helfferich, 2011, S. 114).

- **Vertrautheit und Fremdheit:** Fremdheit bedeutet hier Anerkennung von Differenzen. Was im eigenen Denken als selbstverständlich geltende Normalität vorhanden ist, soll nicht auf die interviewte Person als gültig übertragen werden (vgl. Helfferich, 2011, S. 24). Die qualitative Forschung setzt dort an, wo Differenzen im Vorverständnis, in der Interpretation und im Relevanzsystem zwischen InterviewerIn und interviewter Person bestehen (vgl. Helfferich, 2011, S. 130). Das Fremde soll „[...] in seiner andersgearteten milieugebundenen Normalität begriffen werden [...], die aus einer andersgearteten existentiellen oder erlebnismäßigen Verankerung resultiert“ (Bohnsack, 1999, S. 100).
- **Reflexivität:** Reflexion des Interviewers im situativen Verstehensprozess im Rahmen des Interviews sowie Reflexion der Texterstellung im rekonstruierenden Verstehensprozess während der Interpretationsphase (vgl. Helfferich, 2011, S. 24). Indirekt ist Reflexion auch für den Interpretationsprozess von Bedeutung. In diesem Prozess wird die Erzeugung des Textes im Kontext reflektiert. Dies schließt die Fragen, das Verhalten der Interviewperson sowie das wechselseitige Reagieren der Akteure aufeinander mit ein (vgl. Helfferich, 2011, S. 157). In diesem Sinn bedeutet Reflexion, dass der Kommunikationsprozess zwischen InterviewerIn und Befragungsperson „[...] zum expliziten Bestandteil der Erkenntnis, [...]“ wird (Flick, 1998, S. 15).

Die Grundprinzipien der qualitativen Forschung sind gleichzeitig als Anforderung für den Forschenden zu verstehen. Der / die InterviewerIn muss eine offene Haltung entwickeln und das Gespräch nach dem Grundsatz der Offenheit lenken. Dabei ist es wichtig, dass eigene Deutungen zurückgestellt werden und eine Reflexionsfähigkeit erworben wird (vgl. Helfferich, 2011, S. 24). In der qualitativen Forschung nimmt der verbale Zugang, also das Gespräch, eine wichtige Rolle ein (vgl. Mayring, 2016, S. 66; Langer, 1985, S. 447). Da subjektive Deutungen nicht allein aus Beobachtungen abgeleitet werden können, sind die Subjekte selbst zu befragen. Nach Mayring (2016, S. 66) sind sie selbst die Experten für die eigenen Bedeutungsinhalte. Es haben sich mehrere Verfahren der qualitativen Analyse entwickelt, die in der Literatur unter verschiedenen Bezeichnungen vorzufinden sind, z.B. Exploration, Tiefeninterview, narratives Interview, fokussiertes Interview, problemzentriertes Interview, qualitatives Interview. Dies erfordert eine terminologische Klärung (vgl. Mayring, 2016, S. 66; Wittkowski, 1994, S. 10ff; 26ff) (vgl. Tab. 19).

Tabelle 19: Begriffsbestimmung qualitativ orientierter Interviewformen

Offenes (vs. Geschlossenes) Interview	bezieht sich auf die Freiheitsgrade des Befragten	der Befragte kann frei antworten ohne Antwortvorgaben; er kann das formulieren, was ihm in Bezug auf das Thema wichtig ist
Unstrukturiertes (vs. Strukturiertes) bzw. unstandardisiertes (vs. standardisiertes) Interview	bezieht sich auf die Freiheitsgrade der Interviewperson	die Interviewperson hat keinen starren Fragenkatalog; er kann Fragen und Themen je nach Interviewsituation frei formulieren
Qualitatives (vs. quantitatives) Interview	bezieht sich auf die Auswertung des Interviewmaterials	die Auswertung erfolgt mit qualitativ-interpretativen Techniken

Quelle: Mayring, 2016, S. 66

Die Gütekriterien (Objektivität, Reliabilität, Validität), die aus der quantitativen Forschung bekannt sind (vgl. Kap. 7.1.3.2), können aufgrund von erkenntnistheoretischen und methodologischen Grundannahmen nicht auf die qualitative Forschung übertragen werden (vgl. Kruse, 2014, S. 55).

„Es wurde bisher immer wieder versucht, Strukturäquivalente zu den Gütekriterien quantitativer Forschung zu definieren, um die Güte der eigenen Forschung zu betonen. Dieser Weg hat jedoch weder zu mehr Güte innerhalb der QS geführt noch zu mehr Anerkennung [...]. Insofern möchten wir an dieser Stelle die Position Ines Steinkes (1999) nochmals ausdrücklich stärken, alternative und damit vom quantitativen Paradigma *unabhängige* Gütekriterien anzuwenden“ (Allolio-Näcke, van Oorschot, 2007, S. 209, Hervorhebung im Original).

Dennoch können nach Kruse (2014, S. 55) Qualitätskriterien für die qualitative Forschung formuliert werden. Statt der Objektivität wird in der qualitativen Forschung die *Intersubjektivität* als ein zentrales Merkmal genannt. Sie bezieht sich auf den übereinstimmenden Nachvollzug mehrerer ForscherInnen in Bezug auf einen Erkenntnisprozess. Dabei kann Intersubjektivität nur durch *Explikation* und *Dokumentation* aller Forschungsschritte (Prozessualität) ermöglicht werden. Besonders die *Interpretations-Intersubjektivität* ist von Bedeutung. In einer Analysegruppe muss Übereinstimmung hinsichtlich der Lesart eines Textes bestehen bzw. die Lesart des Textes muss für andere nachvollziehbar sein. Die interne Validität besitzt in der quantitativen Forschung die Funktion, Störfaktoren in der Phase der Datengewinnung und –auswertung zu kontrollieren (vgl. Kruse, 2014, S. 55ff). In Anlehnung an das klassische Gütekriterium der internen Validität ist in der qualitativen Forschung auf der Ebene der Datenauswertung die *Konsistenzregel* zugrunde gelegt. Diese besagt, dass die Lesart eines Textes gültig ist, wenn diese konsistent mit dem gesamten Text ist (vgl. Kruse, 2004, S. 7). Herausgearbeitete Sinnstrukturen sind somit nicht einmalig oder zufällig, sondern ziehen sich

konsistent durch den Text. Dabei können ebenfalls Widersprüche ein konsistentes Merkmal von Texten sein. Im Zusammenhang mit der verfahrenstechnischen Überprüfbarkeit (interne Validität – wird das empirisch erhoben, was erforscht werden soll) kommt in der qualitativen Forschung auf der Ebene der Datenauswertung der *Analysegruppe* und der *Interpretations-Intersubjektivität* eine zentrale Bedeutung zu. Die Analysearbeit erhöht die Varianz von Lesarten und erweitert somit den Blick (vgl. Kruse, Biesel, Schmieder, 2011, S. 60ff). Dieses Validierungsprinzip wird auch als *kollegiale Validierung* bezeichnet (vgl. Kruse, 2014, S. 57). Ein weiteres Kriterium, das der quantitativen Forschung zugrunde liegt, ist die *externe Validität*. Diese bezieht sich auf die Repräsentativität der Forschungsergebnisse. In der qualitativen Forschung geht es hingegen nicht um Repräsentativität, sondern um *Repräsentation*. Ziel ist nicht die Verallgemeinerbarkeit eines Falles, sondern die umfassende Repräsentation eines Falltypus. Jedoch wird auch in der qualitativen Forschung versucht, über die untersuchten Fälle hinweg einen gewissen Grad der Verallgemeinerung zu erreichen, die aber nicht der Repräsentativität der quantitativen Forschung entspricht (vgl. Helfferich, 2009, S. 172ff). Das relevante Gütekriterium hierfür ist, wie in der quantitativen Forschung auch, die *Stichprobe*, welche die Heterogenität des Feldes abdecken muss. Aus der Diskussion um Gütekriterien für die qualitative Forschung geht hervor, dass sich die Gütekriterien häufig auf den Datenauswertungsprozess bzw. auf die Datenanalyse beziehen. In Bezug auf die Datengewinnung (z.B. Interviewdurchführung) wird diesen bisher nur wenig Aufmerksamkeit zugeschrieben (vgl. Kruse, 2014, S. 57ff). Aus der Gegenüberstellung der Gütekriterien der quantitativen und qualitativen Forschung ergibt sich folgende Übersicht (vgl. Tab. 20):

Tabelle 20: Qualitätskriterien qualitativer und quantitativer Sozialforschung im Vergleich

Quantitative Sozialforschung		Qualitative Sozialforschung
Objektivität		<ul style="list-style-type: none"> - Intersubjektivität - Reflektierte Subjektivität, kritische Reflexion, methodische Kontrolle - Transparenz und Dokumentation / Prozessualität
Validität	Interne (Gültigkeit der Datengewinnung und –analyse)	<ul style="list-style-type: none"> - Konsistenzregel - Interpretations-Intersubjektivität - Analysegruppe, kollegiale Validierung - Kommunikative Validierung
	Externe (statistische Repräsentativität)	<ul style="list-style-type: none"> - Repräsentation - Qualitatives Sample
Reliabilität		<ul style="list-style-type: none"> - Konsistenzregel

Quelle: Kruse, 2014, S. 58

problemzentriertes Interview

Für den qualitativen Ansatz dieser wissenschaftlichen Untersuchung wird die Methode des qualitativen Interviews angewendet. Als Erhebungsinstrument wird das problemzentrierte Interview eingesetzt, weil dadurch ein „Zugang zu thematisch begrenzten Problembereichen“ (Schmidt-Grunert, 2004, S. 38) erzielt werden kann. Die Problemzentrierung bezieht sich auf eine gesellschaftliche Problemstellung, die von der forschenden Person wahrgenommen wird (vgl. Witzel, 1982, S. 67). Konkret bedeutet dies in der vorliegenden Arbeit die Wahrnehmungen und Erfahrungen der älteren Generation mit der jüngeren Generation außerhalb der eigenen Familie. Innerhalb dieses groben Rahmens sind die Sinnkriterien und Einschätzungen des Problemzusammenhangs aus der Sicht älterer Menschen herauszufinden.

Bei dieser Interviewform geht es um ein problembezogenes Sinnverstehen, sodass das Interview offener und dialogischer gestaltet wird und dabei gesprächsführend ist. Die Interviewform umfasst Fragen und Nachfragen, die sich am Problem orientieren und auf vorgängige Kenntnisaufnahme beziehen (vgl. Helfferich, 2011, S. 36ff). Nach der Terminologie von Mayring (2016, S. 67) (vgl. Tab. 19) stellt das problemzentrierte Interview ein offenes, halbstrukturiertes, qualitatives Verfahren dar. Mey (2000, S. 147) sieht das problemzentrierte Interview als eine dialogische Variante des narrativen Interviews, die es ermöglicht, vorkommende Divergenzen und Ambivalenzen kommunikativ zu ermitteln. Die Interviewform geht auf Andreas Witzel (1982, S. 66ff) zurück, der das Verfahren im Rahmen eines Forschungsprojektes zu Berufsvorstellungen und –entscheidungen von HauptschülerInnen in den 1980er Jahren entwickelt hat. Mit dem problemzentrierten Interview geht es Witzel „[...] um individuelle und kollektive Handlungsstrukturen und Verarbeitungsmuster gesellschaftlicher Realität“ (Witzel, 1982, S. 67). Über den sprachlichen Zugang werden Fragestellungen, die auf subjektiven Bedeutungen basieren und vom Subjekt selbst formuliert sind, ermittelt (vgl. Mayring, 2016, S. 69). Die Forschungsprogrammatisierung des problemzentrierten Interviews erfolgt nach den folgenden zentralen Kriterien: *Problemzentrierung*, *Gegenstandsorientierung* und *Prozessorientierung* (vgl. Witzel, 1982, S. 70ff; Witzel, 2000, Absatz 4). Die *Problemzentrierung* bezieht sich auf gesellschaftliche Problemstellungen. Die wichtigsten objektiven Aspekte der Problemlage werden von der forschenden Person bereits vor der Durchführung der Interviews analysiert (vgl. Mayring, 2016, S. 67). Weiter wird durch die Problemzentrierung die Organisation des Erkenntnis- oder Lernprozesses charakterisiert. Kenntnisse über bestehende objektive Rahmenbedingungen der untersuchten Orientierungen und Handlungen werden von dem Forschenden genutzt, um die Explikationen der BefragungsteilnehmerInnen nachzuvollziehen und Fragen bzw.

Nachfragen zu stellen, die sich an der Problematik orientieren. Parallel zur Erzeugung von differenziertem Datenmaterial beschäftigt sich der Interviewer mit der Interpretation der subjektiven Sichtweisen der Befragten, um das Interview zunehmend auf das Forschungsproblem zu fokussieren (vgl. Witzel, 2000, Absatz 4). Die Problemzentrierung bietet somit die Möglichkeit, komplexe Vermittlungsprozesse von Handlungs- und Bewertungsmustern aufzudecken und die Relevanzkriterien aus der Sichtweise der Befragungsperson zu erfassen (vgl. Witzel, 1982, S. 70).

„Dieses Element der Problemzentrierung verhilft zu der Möglichkeit, den interessierenden Gegenstandsbereich in seiner Vollständigkeit abzutasten und kürzelhafte, stereotype oder widersprüchliche Explikationen des Interviewten zu entdecken und durch Nachfragen weiter zu explorieren“ (Witzel, 1985, S. 235).

Die Interviewform bietet eine Gesprächsstruktur, „[...] die es ermöglicht, die tatsächlichen Probleme der Individuen systematisch zu eruieren, [...]“ (Witzel, 1985, S. 230). Der Begriff der *Problemzentrierung* kennzeichnet nach Witzel den Ausgangspunkt einer wahrgenommenen gesellschaftlichen Problemstellung. Neben der Systematisierung von Theorien und empirischer Untersuchungen zu diesem Themenbereich, sind die objektiven Rahmenbedingungen zu untersuchen, von denen die betroffenen Individuen abhängig sind und die in ihrem Handeln berücksichtigt werden müssen. Hierzu gehört die Dokumentation struktureller Merkmale des Alltagskontextes der Subjekte (vgl. Witzel, 1985, S. 230). Konkret bedeutet das für die vorliegende Arbeit, dass sich die Problemzentrierung auf das Verhältnis zwischen Jung und Alt außerhalb des familiären Kontextes und bestehenden Spannungen zwischen den Generationen bezieht. Für die Dokumentation der strukturellen Merkmale des Alltagskontextes werden Umfang und Gestaltung der sozialen außerfamiliären informellen Beziehungen älterer Menschen und außerfamiliäre intergenerationelle Kontaktmöglichkeiten untersucht. Die Flexibilität der Methode gegenüber den unterschiedlichen Anforderungen, die sich durch den Untersuchungsgegenstand ergeben, wird durch die *Gegenstandsorientierung* hervorgehoben. Es erfolgt ein flexibler Einsatz der Gesprächstechniken. Je nach Ausprägung der Reflexivität und Rhetorik der Interviewten, kann der Forschende stärker auf Narrationen oder auf Nachfragen im Dialogverfahren setzen (vgl. Witzel, 2000, Absatz 4). Die Entwicklung des Erhebungsinstruments orientiert sich an dem spezifischen Gegenstand, sodass nicht bereits fertig entwickelte Instrumente verwendet werden (vgl. Mayring, 2016, S. 68). Bei der *Prozessorientierung* soll eine „[...] flexible Analyse des wissenschaftlichen Problemfeldes [...]“ (Mayring, 2016, S. 68) erzielt werden. Sie bezieht sich dabei auf den gesamten Forschungsablauf. Die Befragten können uneingeschränkt ihre Problemsicht entwickeln, sodass sie in der Interviewsituation immer wieder neue Aspekte zum gleichen Thema, Korrekturen zu vorausgegangenen Aussagen und Widersprüchlichkeiten generieren. Sie

können einen Selbstverständigungs- bzw. Verstehensprozess entwickeln. Der / die InterviewerIn kann das Gespräch als Lernprozess nutzen und davon ausgehend Nachfragen einbringen. Diese können den Interviewer in der Auswertungs- und Interpretationsphase unterstützen und von ihm thematisiert werden (vgl. Witzel, 2000, Absatz 4; Witzel, 1982, S. 71).

In der englischsprachigen Forschungstradition spielt diese Interviewform (problemcentered interview) bisher keine Rolle. In der angloamerikanischen Forschung ist bei der Darstellung qualitativer Interviews lediglich eine grobe Unterscheidung nach verschiedenen Standardisierungsgraden zu erkennen, sodass demnach diese Interviewform dem ‚semi-structured interview‘ zugeordnet wird (vgl. Kurz et al., 2009, S. 465)

Mey (1999, S. 145) sieht das problemzentrierte Interview als ein ‚diskursiv-dialogisches Verfahren‘, welches die Befragten als Experten ihrer Orientierungen und Handlungen versteht. Um den Erkenntnisfortschritt zu optimieren, kombiniert der Interviewer das Zuhören im Gesprächsverlauf mit Nachfragen. Hierfür können die (1) erzählungsgenerierende und die (2) verständnisgenerierende Kommunikationsstrategie flexibel angewendet werden (vgl. Witzel, 2000, Absatz 12) (vgl. Tab. 21).

Tabelle 21: Kommunikationsstrategien des problemzentrierten Interviews

Kommunikationsstrategien des problemzentrierten Interviews	
erzählungsgenerierende Kommunikationsstrategie	<ul style="list-style-type: none"> - vorformulierte Einleitungsfrage, um das Gespräch auf das zu untersuchende Problem zu fokussieren - allgemeine Sondierungen im Gesprächsverlauf, um die subjektive Problemsicht offenzulegen (Prinzip der Offenheit oder Induktion) - der Interviewer greift thematische Aspekte der Erzählsequenz auf, die auf die Einleitungsfrage folgen; durch entsprechende Nachfragen wird das Gespräch weiter detailliert - durch konkrete Erfahrungsbeispiele wird die Erinnerungsfähigkeit der interviewten Person angeregt und konkrete Bezüge zu Kontextbedingungen des Handelns hergestellt - werden bestimmte Themenbereich von den Interviewten ausgelassen, dann werden ad-hoc Fragen erforderlich
verständnisgenerierende Kommunikationsstrategie	<ul style="list-style-type: none"> - der Aspekt der Deduktion kommt durch spezifische Sondierungen zum Ausdruck - der Interviewer nutzt das Vorwissen oder im Interview erworbene Wissen für Frageideen - die Zurückspiegelung von Äußerungen unterstützt die Selbstreflexion der interviewten Person und bietet die

	<p>Möglichkeit, eigene Sichtweisen zu behaupten und Unterstellungen durch den / die InterviewerIn zu korrigieren (kommunikative Validierung)</p> <ul style="list-style-type: none"> - bei ausweichenden oder widersprüchlichen Antworten werden klärende Verständnisfragen eingesetzt - durch Konfrontationen können weitere detaillierte Sichtweisen der Befragten erzeugt werden
--	--

Quelle: eigene Darstellung nach Witzel, 2000, Absatz 13 - 16

Für die Interviewdurchführung ist das Merkmal der Offenheit von Bedeutung. Die interviewte Person soll möglichst frei zu Wort kommen, ohne vorgegebene Antwortmöglichkeiten, und im Erzählfluss nicht unterbrochen werden (vgl. Mayring, 2016, S. 68). Nach Kohli (1978, S. 7) geht mit dem Merkmal der Offenheit der Vorteil einher, dass der Befragte stärker einbezogen wird und er die Möglichkeit hat, das Gespräch zu lenken. Durch offene Fragen wird er aufgefordert, Antworten eigenständig zu formulieren und über die Reihenfolge der Gesprächsthemen zu entscheiden.

Durch die Vorteile dieser Interviewform kann eine stärkere Strukturierung des Gesprächs erzielt werden (vgl. Kurz et al., 2009, S. 465). Das problemzentrierte Interview nimmt Aussagen von den Befragten über einen bestimmten Lebensbereich auf. Aus diesen Aussagen sollen allgemein gesellschaftliche Verhaltensmuster identifiziert werden. Dabei ist nicht die gesamte Biografie von Bedeutung, sondern einzelne biographische Elemente, in die die Problemstellung des Interviews eingebunden ist (vgl. Schmidt-Grunert, 2004, S. 41).

Die Form des problemzentrierten Interviews in Methodenkombination bietet nach Witzel (1985, S. 232) einen geeigneten Zugang zu Handlungs- und Bewusstseinsanalysen. Vielfach diskutierte Kritikpunkte der qualitativen Forschung, wie unkontrollierbare Einflussfaktoren auf die Interviewsituation, werden im problemzentrierten Interview als positive Bedingung für die Erläuterung subjektiver Sichtweisen der Befragungspersonen gewertet. Beispielsweise werden suggestive Fragen im Auswertungsprozess analysiert, sodass Interpretationen inhaltlich relativiert oder eliminiert werden (vgl. Witzel, 1985, S. 235).

Bestandteile des Interviewverfahrens sind Kurzfragebogen, Leitfaden, Tonbandaufzeichnung und Post-scriptum (vgl. Lamnek, 2010, S. 335). Durch den Kurzfragebogen werden Fragen zur Soziodemografie der Interviewperson aus der Interviewsituation herausgehalten, um ein Frage-Antwort-Schema zu vermeiden, welches die Erzählentwicklung zur Problemzentrierung behindern kann. Der Leitfaden zielt auf die Strukturierung und thematische Ordnung des Hintergrundwissens des Forschenden ab. Dadurch soll eine vergleichende und kontrollierbare Herangehensweise an den Forschungsgegenstand erreicht werden. Der Leitfaden enthält den

gesamten Problembereich in Form von einzelnen thematischen Feldern. Er bildet sozusagen ‚den leitenden Faden‘ für die Problemzentrierung des Interviewenden. Für den / die ForscherIn bedeutet dies einerseits, den von der befragten Person selbst entwickelten Erzählstrang nachzuverfolgen. Andererseits muss der / die InterviewerIn Entscheidungen treffen, an welchen Stellen im Interviewverlauf das problemzentrierte Interesse in Form von exmanenten Fragen eingebracht werden kann, um das behandelte Thema weiter auszudifferenzieren. Damit der gesamte Gesprächskontext durch die Interviewperson erfasst werden kann, bietet sich die Aufzeichnung des Interviews durch ein Tonbandaufzeichnungsgerät an. Es wird die Möglichkeit gegeben, dass der / die Forschende sich vollständig auf das Gespräch konzentrieren kann und gleichzeitig situative und nonverbale Elemente beobachtet werden können. Für eine entsprechende Analyse ist dann allerdings eine vollständige Transkription des Gespräches erforderlich. Durch das Erstellen eines Post-scriptum nach jedem Interview werden weitere wichtige Daten festgehalten, die in den Auswertungs- und Interpretationsprozess einfließen können und vom Tonbandgerät nicht erfasst werden. Dies ermöglicht, einzelne Gesprächspassagen besser zu verstehen und die Problematik inhaltlich zu vervollständigen (vgl. Witzel, 1985, S. 236ff). Die zentralen Kommunikationsstrategien des problemzentrierten Interviews bestehen nach Witzel (1985, S. 245) aus dem Gesprächseinstieg, allgemeinen Sondierungen, spezifischen Sondierungen und Ad-hoc-Fragen. Die Gestaltung des Gesprächsanfangs ist dabei ein wichtiges Element des problemzentrierten Interviews, um das ungewollte Frage-Antwort-Spiel des Interviews von Anfang an zu verhindern. Ziel ist es, eine narrative Gesprächsstruktur aufzubauen. Die inhaltliche Abfolge und Gliederungspunkte sind weitestgehend von der interviewten Person selbst zu entwickeln. Das bedeutet, dass Inhalt (individuelle Sichtweise auf die thematisierte Problematik) und Form (Artikulations- und Verarbeitungsweise) von der Befragungsperson abhängig gemacht werden. Zu Beginn des Gesprächs sollte nicht direkt ein bestimmter Aspekt der Problemstellung fokussiert werden, sondern eine allgemeine Frage zum Einstieg gewählt werden, die erzählerisch ausgestaltet werden kann. Bezogen auf den Inhalt der Frage wird der Interviewperson eine „[...] leere Seite [...]“ (Merton et al., 1956, S. 15) angeboten, die von ihr gefüllt wird. Gleichzeitig muss der / die InterviewerIn einen problemzentrierten Rahmen vorgeben (vgl. Witzel, 1985, S. 245). Erzählsequenzen und verschiedene Kommunikationsstrategien, die vom Forschenden angeregt werden, geben häufig keine vollständige Auskunft über alle relevanten Problembereiche des Interviewleitfadens. Durch ad-hoc-Fragen können die entsprechenden Themengebiete in den Gesprächsverlauf miteingebracht werden (vgl. Witzel, 1985, S. 250).

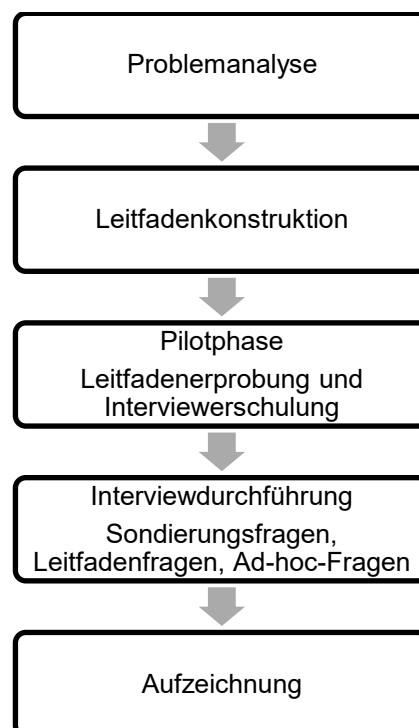
Zu Beginn des problemzentrierten Interviews steht die Formulierung und Analyse des Problems, aus denen zentrale Aspekte für den Interviewleitfaden abgeleitet werden. Der

Leitfaden enthält die einzelnen Themen des Gesprächs, die eine logische Reihenfolge bilden. Im Rahmen einer Pilotphase (Pre-Test) werden Probeinterviews durchgeführt mit dem Ziel, den Leitfaden im Feld zu testen und gegebenenfalls zu überarbeiten. Gleichzeitig soll diese Phase auch der Interviewerschulung dienen. Nach dieser Phase setzt die eigentliche Interviewphase ein, die nach Mayring (2016, S. 69ff) aus drei Teilen besteht:

- *Sondierungsfragen* sind allgemein gehaltene Einstiegsfragen in eine Thematik. Es soll ermittelt werden, welche subjektive Bedeutung das Thema für den Einzelnen / die Einzelne besitzt.
- *Leitfadenfragen* umfassen solche Themenaspekte, die als grundlegende Fragestellungen im Interviewleitfaden festgehalten sind.
- *Ad-hoc-Fragen* werden von der interviewenden Person spontan formuliert, wenn im Gesprächsverlauf Aspekte thematisiert werden, die im Leitfaden nicht enthalten sind.

Das gewonnene Datenmaterial wird schließlich mit Einverständnis der interviewten Person mit einem Tonbandaufzeichnungsgerät festgehalten. Hieraus ergibt sich das folgende Ablaufschema für das problemzentrierte Interview (vgl. Mayring, 2016, S. 69ff) (vgl. Abb. 17).

Abbildung 17: Ablaufmodell des problemzentrierten Interviews



Quelle: Mayring, 2016, S. 71

7.1.3.2 Schriftliche Befragung

Für den quantitativen Forschungsansatz der vorliegenden Arbeit wurde ein standardisierter Fragebogen ergänzend zum leitfadengestützten Interview (qualitativer Forschungsansatz) eingesetzt. Schriftliche Befragungen bilden eine Methode der Datenerhebung im Rahmen des quantitativen Forschungsansatzes (vgl. Brake, 2005, S. 35). Sie ermöglichen es, „[...] quantitative Informationen zur Beschreibung von aktuellen, vorübergehenden oder überdauernden Merkmalen von Personen“ zu liefern (Kallus, 2010, S. 11). Ebenso können sie auch für die Beschreibung von Merkmalen anderer Personen oder für Kennzeichen der sozialen oder kulturellen Umwelt genutzt werden (vgl. Kallus, 2010, S. 11). Die Anwendung eines Fragebogens in der vorliegenden Arbeit ermöglichte es, ein semantisches Differenzial (bipolare Ratingskala) anzuwenden, um die Wahrnehmung der Jugendgeneration außerhalb der Familie durch die SeniorInnen (Jugendbilder) zu erfassen. Darüber hinaus konnten Einstellungen, Eindrücke und Tendenzen der älteren Generation zum Verhältnis zwischen Jung und Alt im außerfamiliären Kontext erhoben werden. Da in der vorliegenden Arbeit Altersbilder bzw. Jugendbilder als individuelle Vorstellungen und Überzeugungen verstanden werden (Konzept von Altersbildern), eignen sich besonders explizite Verfahren wie das semantische Differenzial zur Untersuchung von Alters- bzw. Jugendbildern (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2010b, S. 42). Während in den Interviews tiefgehende und komplexe Informationen zum Forschungsgegenstand dieser Arbeit gewonnen werden konnten, wird der quantitativen Erhebung eine ergänzende Funktion zugeschrieben. Dadurch ist es möglich, die Einstellungen zur außerfamiliären Jugendgeneration und die Bewertung des intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums der SeniorInnen zu erfassen.

Unter dem Begriff der Befragung werden Methoden verstanden, „[...] mit denen Daten (Informationen) gewonnen werden, die aus verbalen Kommunikationen hervorgehen“ (Irlé, 1983, S. 55). Jaide (1984) versteht unter eine Befragung folgendes:

„Mit dem Begriff der Befragung wird die Planung, Ausführung und Auswertung einer Frage-Antwort-Operation bezeichnet, bei der die Befragten durch eine Reihe von thematisch gezielten Fragen zu entsprechender Beantwortung veranlaßt werden“ (Jaide, 1984 S. 309).

Systematik und Zielgerichtetheit, die aus beiden Definitionen hervorgehen, sind als Kriterium nicht ausreichend, um alltägliche Frage-Antwort-Operationen von wissenschaftlichen Befragungen abzugrenzen. Ein notwendiges Kriterium in der wissenschaftlichen Untersuchung ist daher die Kontrolle der Befragungssituation. Die Überprüfung der einzelnen Schritte einer wissenschaftlichen Befragung verfolgt zwei Aufgaben:

1. Die Analyse soll den Einsatz einer Befragung als wissenschaftliches Messinstrument gewährleisten.
2. Durch die Kontrolle kann überprüft werden, ob sich Bedingungen und Ergebnisse der Befragung gegenseitig beeinflussen (vgl. Böhm-Kasper et al., 2009, S. 71).

Der Einsatz einer schriftlichen Befragung ist vor allem dann sinnvoll, wenn (vgl. Brake, 2005, S. 35)

- der Gegenstand der Befragung sich auf Inhalte bezieht, die quantifiziert werden können.
- das Ziel darin besteht, generalisierbare Aussagen über quantitative Verteilungen von spezifischen Merkmalen in bestimmten Grundgesamtheiten zu treffen.
- Vorkenntnisse über den Untersuchungsgegenstand und das Feld in ausreichendem Umfang vorliegen.
- keine zu große Heterogenität der Zielgruppe vorliegt.
- neben einer Bearbeitungsbereitschaft auch eine Bearbeitungsfähigkeit bei der Zielgruppe vorhanden ist.

Fragebögen werden nach ihrem Inhalt und nach ihrer Form unterschieden. Nach inhaltlichen Punkten kann der Fragebogen beliebig gegliedert werden, z.B. nach Einstellungen, Meinungen, Wertorientierungen oder Fragen nach Wissen und Verhalten. In Bezug auf die Form kann zwischen geschlossenen, halboffenen und offenen Fragen unterschieden werden (vgl. Porst, 2014, S. 53ff) (vgl. Tab. 22):

Tabelle 22: Formen von Fragebogenfragen

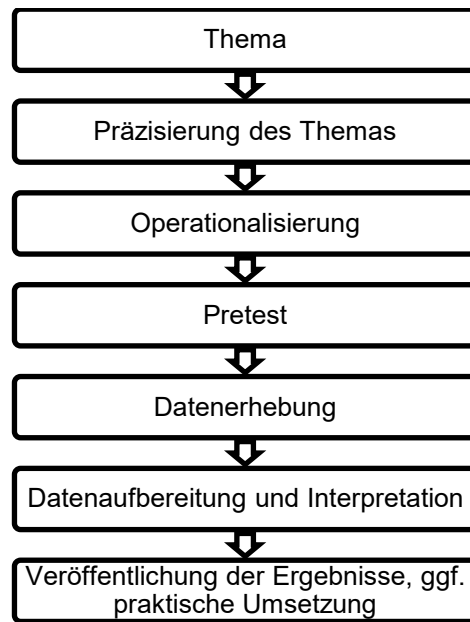
Form	Merkmal
geschlossene Fragen	<ul style="list-style-type: none"> - begrenzte und definierte Anzahl von Antwortkategorien - zu unterscheiden ist zwischen Fragen mit nur einer zulässigen Antwort (Einfachnennung) und Fragen mit mehr als einer zulässigen Antwort (Mehrfachnennungen)
halboffene Fragen	<ul style="list-style-type: none"> - an eine geschlossene Frage wird eine zusätzliche Kategorie ergänzt, die wie eine offene Frage beantwortet werden kann - dies bietet der befragten Person eine Alternative, wenn sie sich bei den vorgegebenen Antwortkategorien nicht einordnen kann oder will
offene Fragen	<ul style="list-style-type: none"> - es wird nur der Fragetext abgedruckt; es gibt keine Antwortkategorien - die Befragungsperson antwortet in ihren eigenen Worten

Quelle: Porst, 2014, S. 53ff

In der empirischen Forschung werden die folgenden drei Gütekriterien in Bezug auf die Qualität des Messvorgangs unterschieden: 1) Objektivität, 2) Reliabilität (Zuverlässigkeit), 3) Validität (Gültigkeit) (vgl. Lienert, Raatz, 1998, S. 7ff; Burzan, 2015; S. 27ff; Böhm-Kasper et al., 2009, S. 37ff).

- 1) *Objektivität*: Objektivität stellt die Unabhängigkeit von subjektiven Eigenschaften und (Wert-)Haltungen der forschenden Person dar. Eine vollständige objektive Wahrnehmung und Untersuchung eines Forschungsgegenstandes ist jedoch nicht realisierbar. Durch die Dokumentation des Forschungsvorgehens und durch die Reflexion der Forscherrolle, kann die Untersuchung nachvollziehbar, kontrollierbar und kritisierbar gemacht werden. Dadurch kann eine Annäherung an Objektivität erfolgen (vgl. Burzan, 2015, S. 29). Es kann zwischen Durchführungs-, Auswertungs- und Interpretationsobjektivität unterschieden werden (vgl. Böhm-Kasper et al., 2009, S. 37; Lienert, Raatz, 1998, S. 8).
- 2) *Reliabilität (Zuverlässigkeit)*: Die verwendeten Erhebungsmethoden müssen die Daten zuverlässig erheben (vgl. Böhm-Kasper et al., 2009, S. 38). Durch mehrmaliges Anwenden des Messinstruments bzw. des Messkonzepts sollte die forschende Person die gleichen Ergebnisse erhalten. Eine hohe Übereinstimmung bedeutet Zuverlässigkeit (vgl. Burzan, 2015, S. 28).
- 3) *Validität (Gültigkeit)*: Ergebnisse erhalten ihre Gültigkeit, wenn sie das messen, was die forschende Person anstrebt zu messen. Durch die Reflexion der empirischen Umsetzung vor dem Hintergrund des theoretischen Konzepts der Forschungsfrage kann Validität überprüft werden (vgl. Burzan, 2015, S. 28). Es wird zwischen inhaltlicher Validität, Konstruktvalidität und kriterienbezogener Validität unterschieden (vgl. Lienert, Raatz, 1998, S. 10ff).

Abbildung 18: quantitative Forschungsschritte



Quelle: Burzan, 2015, S. 26

In der Präzisierungsphase geht es darum, dass Thema mit Hilfe von theoretischer und empirischer Literatur zu präzisieren. Es werden Begriffe konkretisiert und Hypothesen formuliert. Ein zweiter Schritt umfasst die Operationalisierungsphase. Hier wird festgelegt, welche empirischen Methoden zur Beantwortung der Forschungsfragen bzw. zum Überprüfen der Hypothesen angewendet werden. Der Umsetzungsschritt wird mit einem fertigen Erhebungsinstrument und einem detaillierten Plan zur Datenerhebung (z.B. wann, wo, festgelegte Zielgruppe) abgeschlossen. Bevor die Haupterhebung durchgeführt wird, erfolgt ein Pretest des Erhebungsinstruments (vgl. Burzan, 2015, S. 25ff). Er ist eine wichtige Voraussetzung zur Vorbereitung der schriftlichen Befragung. Ein Pretest umfasst die Testung oder Evaluation eines Fragebogens oder einzelner Bestandteile vor dem Einsatz in der Erhebungsphase. Folgende Erkenntnisse können bspw. gewonnen werden (vgl. Porst, 2014, S. 190):

- Verständlichkeit von Fragen,
- Reihenfolge der Fragen,
- Probleme der Befragten mit ihrer Aufgabe,
- Interesse und Aufmerksamkeit der Befragten bei einzelnen Fragen,
- Probleme der Interviewer mit dem Fragebogen,
- die Zeitdauer der Befragung.

Die Fragebögen wurden wie die Interviewleitfäden zu beiden Messzeitpunkten (t0 / t1) im Rahmen eines Pretests mit drei BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums auf Verständlichkeit getestet.

Nach der Datenerhebung werden die empirischen Befunde auf die Hypothesen bzw. auf die Forschungsfragen bezogen und Schlussfolgerungen im Kontext des bestehenden Forschungsstandes gezogen. Die dargestellten Forschungsschritte bilden ein idealtypisches Ablaufschema, welches durchaus in der Praxis auch durchbrochen wird. Linearität bildet aber ein grundlegendes Merkmal der quantitativen Forschung (vgl. Burzan, 2015, S. 26ff; vgl. Abb. 18).

7.1.3.3 Die egozentrierte Netzwerkkarte nach Kahn & Antonucci

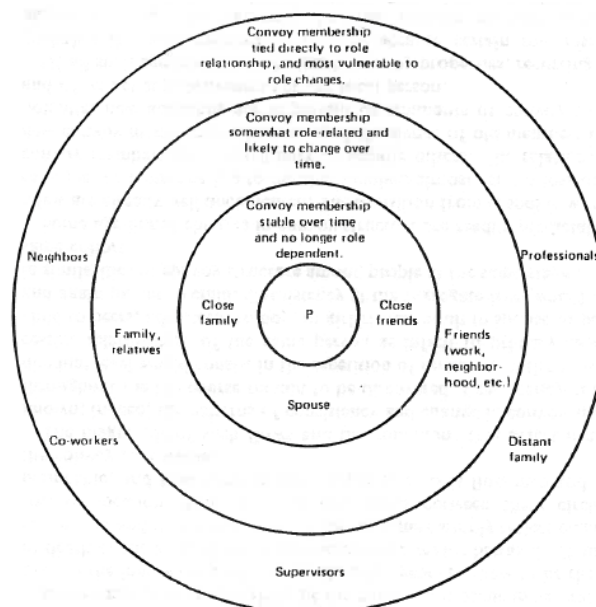
Für die empirische Untersuchung in dieser Arbeit wurde die egozentrierte Netzwerkkarte nach Kahn & Antonucci (1980) angewendet. Die erstellten Netzwerkkarten dienen dabei als Interpretationsunterstützung bei der Auswertung der transkribierten problemzentrierten Interviews (vgl. Straus, 2002, S. 243ff). Mit Hilfe der Netzwerkkarten sollten die sozialen Beziehungen dargestellt und im Gesamtkontext analysiert werden. Das Interesse zielte auf Beziehungen, die den Befragten sowohl innerhalb als auch außerhalb der Familie wichtig sind. Netzwerkkarten sind eine Methode zur Visualisierung von Netzwerken, um die sozialen Beziehungen in komplexen Netzwerksstrukturen sichtbar zu machen (vgl. Straus, 2010, S. 527). Ebenso ermöglicht Visualisierung auch einen gemeinsamen Reflexionsprozess zwischen ForscherIn und InterviewpartnerIn (Straus, 2010, S. 527).

Es wird zwischen vier verschiedenen Formen von Netzwerkkarten unterschieden: nicht egozentrierte Karten, egozentrierte Karten, Legevarianten und freie Zeichnungen. Ohne Zentrierung des ‚Ichs‘ bietet die Form der *nicht egozentrierten Netzwerkkarte* dem Interviewten auf einer zweidimensionalen Unterlage sich und sein Netzwerk durch unterschiedlich definierte Symbole darzustellen. Die *egozentrierte Karte* arbeitet mit dem Modell der konzentrischen Kreise, die um das ‚Ich‘ angeordnet sind. Durch die Entfernung zum ‚Ich‘ wird eine inhaltlich definierte Nähe und Distanz ausgedrückt. *Legevarianten* sind eine Unterform der nicht egozentrierten Karte. Mit Hilfe von Gegenständen wird das Netzwerk auf einer Art Spielfläche sichtbar gemacht. Bei freien Zeichnungen ist es dem Befragten selbst überlassen, wie er seine sozialen Beziehungen bildlich darstellt. Infolgedessen entstehen Zeichnungen unterschiedlichster Abstraktion (vgl. Straus, 2010, S. 528 ff). Im Folgenden wird näher auf die egozentrierte Karte eingegangen, speziell auf die Erhebungsmethode von Kahn & Antonucci (1980), da diese Form der Netzwerkkarte in der qualitativen Erhebung angewendet wurde.

Die egozentrierte Netzwerkkarte bildet die häufigste Form für die Erhebung von Netzwerken bzw. Netzwerkstrukturen. Mit ihr wird das aktuelle Netzwerk erhoben, wie es sich zum Zeitpunkt des Interviews darstellt. Um die in der Mitte stehenden Person, der / die Interviewte, werden alle wichtigen Personen aus verschiedenen Lebenswelten eingetragen. Das ‚Ich‘ in der Mitte bedeutet aber nicht, dass die interviewte Person den Mittelpunkt der jeweiligen Beziehungen bildet. Vielmehr ergibt sich dies aus einer logisch begründeten Position (vgl. Straus, 2010, S. 529).

Egozentrierte Netzwerkkarten können zum einen nach verschiedenen Lebensbereichen (Sektoren) (z.B. Familie, Arbeit, Freizeitbereich, Schule, Freundes- und Bekanntenkreis) strukturiert sein. Dabei bestimmt die interviewte Person selbst, welche Sektoren sie wählt und wie groß diese sind (vgl. Straus, 2002, S. 217). Zum anderen können statt Sektoren objektivierte Kreise für die Netzwerkkarte definiert werden wie dies bei der Erhebungsmethode von Kahn & Antonucci (1980, S. 272 ff) zu finden ist. Die zu einem Netzwerk gehörenden Personen werden nach dem Grad der emotionalen Nähe in die Netzwerkkarte eingetragen. Im ersten Kreis werden Personen eingetragen, mit denen die Interviewperson sehr eng verbunden ist. Eng verbundene Personen werden in den zweiten Kreis und in den äußeren und dritten Kreis werden weniger eng, aber auch wichtige Personen notiert (vgl. Abb. 19).

Abbildung 19: egozentrierte Netzwerkkarte nach Kahn & Antonucci (1980)



Quelle: Kahn, Antonucci, 1980, S. 273.

Netzwerkkarten weisen häufig eine Einteilung nach dem Grad der Wichtigkeit auf. Dies liefert zum einen subjektive Offenheit, die in qualitativen Interviews gewünscht wird. Die

Interviewperson kann diese Aufforderung leicht umsetzen und dazugehörige Bewertungsmaßstäbe können im Interview rekonstruiert werden (vgl. Straus, 2010, S. 533). Ergebnisse von Bernadi et al. (2006, S. 377) zeigen, dass es Überschneidungen mit anderen Bewertungsaspekten gibt, wie z.B. Nähe, Sympathie. Von vielen Interviewten wird Wichtigkeit mit emotionaler Nähe gleichgesetzt. Daher sind für diese Aspekte eher selten zusätzliche Karten zu erheben, da der zusätzliche Erkenntnisgewinn gering erscheint.

Der bisherige Einsatz von Netzwerkkarten zeigt folgende positive Erfahrungswerte:

- Die Verbindung von strukturierten und narrativen, themenoffenen Erzählanstößen gelingt gut. Die Netzwerkkarte fungiert selbst als Erzählanstoß (vgl. Bernardi et al., 2006, S. 363 ff).
- Die Anordnung von NetzwerkpartnerInnen in der Netzwerkkarte führt zu einer kognitiven Erleichterung für den / die InterviewpartnerIn. Es bildet eine Gedankenstütze und fördert die Übersichtlichkeit. Weiter ist ein Vergleich von Netzwerkkarten von verschiedenen Fällen möglich (vgl. Bernardi et al., 2006, S. 365).
- Durch die Netzwerkkarte kann ein systematisches und vollständigeres Bild der Netzwerkkontakte einer Person abgebildet werden im Vergleich zu quantitativen Verfahren der Netzwerkanalyse (vgl. Baumgarten, Lahusen, 2006, S. 183 ff).

Hollstein (2010, S. 460) beschreibt sechs verschiedene Einsatzmöglichkeiten der Netzwerkforschung:

- *Exploration von Netzwerken (formaler Aspekt)*: Exploration ist das klassische Anwendungsfeld qualitativer Verfahren für Themen und Fragestellungen, die neu bzw. noch unerforscht sind. Die qualitative Studie dient der Exploration, auf die zu einem späteren Zeitpunkt eine quantitative und hypothesenprüfende Untersuchung folgen kann. Es kann sich um die Exploration egozentrierter Netzwerke von bestimmten Personen, Gruppen oder Organisationen handeln.
- *Netzwerkpraktiken (deskriptive Zielsetzung)*: Durch offene Beobachtungs- und Interviewverfahren kann die konkrete Praxis in Netzwerken aufgezeigt werden. Das heißt, es werden Interaktionen und Handlungsvollzüge der Netzwerkpersonen in ihren jeweiligen Kontexten und somit insgesamt die Vernetzungs- und Netzwerkarbeit dargestellt.
- *Netzwerkinterpretationen (deskriptive Zielsetzung)*: Bei der Netzwerkinterpretation werden qualitative Verfahren wie unstrukturierte oder teilstrukturierte Interviews sowie offene Fragen eingesetzt, um Deutungen der Akteure, subjektive Wahrnehmungen,

individuelle Relevanzsetzungen und handlungsleitende Orientierungen zu erfassen. Diese Aspekte sind von Bedeutung, wenn es um die Gesamtwahrnehmung und – einschätzung der Akteure bezogen auf die Netzwerke, in denen sie eingebunden sind, geht. Dabei spielen individuelle Wahrnehmungen und Einschätzungen nicht nur in persönlichen, egozentrierten Netzwerken eine Rolle, sondern auch bei Netzwerken innerhalb und zwischen Organisationen.

- *Netzwerkwirkungen (erklärender Ansatz):* Qualitative Methoden tragen zum Verstehen von Netzwerken und deren Wirkung bei.
- *Netzwerkdynamiken (erklärender Ansatz):* Dynamische Prozesse und zeitliche Veränderungen von Netzwerken sind sowohl theoretisch als auch methodologisch eine Herausforderung in der Netzwerkforschung. Neben der Bewegung von Netzwerken in der Zeit, geht es auch um Netzwerkbewegungen im Raum (z.B. MigrantInnennetzwerke). Häufig handelt es sich um explorative Fragestellungen, da bisher nur wenig über die Entstehung und Veränderung von Netzwerken bekannt ist. Beobachtungen und Untersuchungen über längere Zeiträume sind besonders von Bedeutung, wenn es um konkrete Interaktionen und Praktiken der Akteure und deren Bedeutung für die Netzwerkdynamik geht.
- *Zugang zu Netzwerken:* Eine systematische, standardisierte und auf Vergleichbarkeit zielende Abfrage von Netzwerkpersonen und der Beziehungsinhalte ist mit erheblichen Erhebungsaufwand verbunden. In standardisierten Untersuchungen können meist nur wenige Kontakt- oder Beziehungsdimensionen erhoben und meist nur allgemeine Beziehungsmuster abgefragt werden. Neben stark standardisierten Verfahren ist es in bestimmten Fällen ökonomischer, wenn offene Erhebungsverfahren eingesetzt werden, z.B. bei heterogenen Akteursgruppen oder stark multiplexen Beziehungen. Hier können offene Fragen, die auf Sinnzusammenhänge und Relevanzkontexte der Befragten abzielen, die Mehrdimensionalität der Netzwerke besser abbilden (vgl. Baumgarten, Lahusen, 2006, S. 184; Franke, Wald, 2006, S. 164). Darüber hinaus können qualitative Interviews manchmal die einzige Möglichkeit sein, um Informationen über Netzwerke von bestimmten Gruppen zu erhalten. Der Vorteil gering strukturierter Interviews liegt darin, dass sie zum einen eher als standardisierte Fragebögen den Charakter ‚normaler Kommunikation‘ besitzen. Zum anderen können sie flexibel auf die Person und die Erfordernisse der Situation abgestimmt werden.

Dabei wird in der Netzwerkforschung mit qualitativen Daten, mit offenen Formen der Datenerhebung (z.B. offene Interviews, gering strukturierte Beobachtungsmethoden) und mit interpretativen Verfahren der Beschreibung und Analyse von sozialen Netzwerken gearbeitet (vgl. Hollstein, 2010, S. 459). Die soziale Netzwerkanalyse lässt sich in zwei Perspektiven

unterteilen: 1) die Analyse von Gesamtnetzwerken und 2) die Analyse von egozentrierten Netzwerken. Während sich die Analyse des Gesamtnetzwerkes auf die Beziehung zwischen einer abgegrenzten Menge von AkteurInnen eines Systemzusammenhangs bezieht, analysiert die egozentrierte Netzwerkanalyse das Netzwerk aus der Perspektive eines konkreten Akteurs / einer konkreten Akteurin. Es geht um die Beziehungen, die das Ego zu anderen AkteurInnen besitzt (vgl. Herz et al., 2015, Absatz 8).

Der Fokus der meisten qualitativen Netzwerkstudien liegt auf egozentrierten Netzwerken. Die Erhebungsvarianten über egozentrierte Netzwerkkarten im Bereich der Methode der konzentrischen Kreise (hierarchical mapping technique (vgl. Antonucci, 1986, S. 10)) nach Kahn & Antonucci (1980) sind in großem Umfang dokumentiert und diskutiert (vgl. Hollstein, 2010, S. 460; Ryan et al., 2014, S. 3). Herz et al., (2015, Absatz 14) weisen aber darauf hin, dass „[...] die Diskussion um eine qualitative Variante der Analyse von sozialen Strukturen – auch über egozentrierte Netzwerke hinaus – oftmals bei der Frage der Datenerhebung stehen bleibt. Eine systematische Diskussion von Möglichkeiten der Auswertung der erhobenen Daten bleibt bislang also aus.“

Für die qualitative Netzwerkanalyse mit Netzwerkkarten gibt es weiteren Forschungs- und Entwicklungsbedarf. Straus (2010, S. 535) zeigt folgende Punkte beispielhaft auf:

- Die Erhebung von egozentrierten Netzwerkkarten im Kontext der verschiedenen Netzwerkpersonen (Alteri). Aus kosten- und zeitökonomischen Gründen wird auf die Einbeziehung von Netzwerkpersonen verzichtet.
- Um Erkenntnisse über die Entwicklung und Veränderung von Netzwerken über verschiedene Zeiträume und Lebensabschnitte zu erhalten, ist eine Erhebung von Netzwerkkarten in einem qualitativen Längsschnittdesign erforderlich.
- Forschungsbedarf besteht bei der Verknüpfung von egozentrierten Netzwerkkarten mit einer netzwerkbezogenen Positionsanalyse. Aus der Position des ‚Ich‘ als Mittelpunkt geht nicht hervor, welche Stellung die Person in der Familie, Clique etc. hat. Bislang fehlt die Berücksichtigung der jeweiligen Rolle, Zentralität bzw. Cliquenzugehörigkeit der Interviewperson in ihrem sozialen Netzwerk.
- Da Netzwerkkarten häufig an Personen gebunden sind, gibt es wenige Erfahrungen zur Verwendung im Setting von Organisations- und Gruppenanalysen.

Um die sozialen Beziehungen von Personen sichtbar zu machen und in den Forschungsgegenstand einzuordnen, – wie im Fall der vorliegenden Arbeit, inner- und außerfamiliäre Generationenbeziehungen von SeniorInnen, die das intergenerationelle Senioren- und Jugendzentrum besuchen – bietet sich für die Erhebung die egozentrierte Netzwerkkarte nach Kahn & Antonucci (1980) an, die anhand von drei konzentrischen Kreisen

strukturiert ist. Die Karte wurde im Format DIN A4 als Ausdruck den Interviewpersonen während des Interviews vorgelegt. Die Befragten hatten nach einer entsprechenden Erzählaufforderung die Möglichkeit, die ihnen wichtigen Personen mit Geschlecht und Alter in die jeweiligen Kreise (Grad der Wichtigkeit) nach eigenem Ermessen einzutragen. Vertiefende Fragen zu den Netzwerkpersonen wurden auf soziodemografische Daten wie Wohnort, Alter und Geschlecht begrenzt. Von der Erhebung weiterer Daten, z.B. Familienstand, Staatsangehörigkeit, Geburtsort, wurde im Rahmen dieser Arbeit einerseits aus zeitökonomischen Gründen abgesehen. Je umfangreicher versucht wird, Netzwerkdaten im Rahmen eines qualitativen (Netzwerk-)Interviews zu erheben, desto eher wird an Grenzen zeitlicher Erfassbarkeit gestoßen. Andererseits wurde davon ausgegangen, dass sich dadurch kein weiterer Erkenntnisgewinn für die Forschungsfragen dieser Arbeit ergibt.

Das Erkenntnisinteresse der Arbeit bezieht sich dabei auf folgende Aspekte:

- die Ermittlung eines systematischen Überblicks über die sozialen Beziehungen inner- und außerhalb der Familie,
- die Ermittlung der Bewertung von außer- und innerfamiliären Generationenbeziehungen,
- die Ermittlung von Einflussfaktoren für die Einstellung von SeniorInnen gegenüber Jugendlichen außerhalb der Familie (eigene soziale Beziehungen, Kontakt zu eigenen Enkelkindern, Kontakt zu Jugendlichen).

7.2 Entscheidungen im Forschungsprozess – Fallauswahl und Zugang

Auswahlentscheidungen stellen sich im Forschungsprozess an verschiedenen Stellen. Bei der Erhebung von empirischen Daten ergeben sich Entscheidungen in Bezug auf die Fallauswahl und bei der Interpretation von Daten in Bezug auf die Auswahl des Materials bzw. bezogen auf die Auswahl im Material. Aber auch bei der Darstellung von Ergebnissen sind Auswahlentscheidungen zu treffen (Präsentationsauswahl) (vgl. Flick, 2014, S. 154ff). Im folgenden Kapitel werden die Entscheidungen in Bezug auf Fallauswahl, Feldzugang und Rekrutierung, die im Forschungsprozess vorgenommen wurden, beschrieben und erläutert.

7.2.1 Fallauswahl und Kriterien für die Fallauswahl

Für die Auswahl der Personen, die in den qualitativen und quantitativen Forschungsprozess der vorliegenden Arbeit einbezogen werden sollten, wurde eine Samplestruktur mit vorgegebenen Dimensionen zugrunde gelegt. Bei der Vorab-Festlegung der Samplestruktur wird das Material nach bestimmten (z.B. demografischen) Kriterien zusammengestellt. Diese

Kriterien werden als abstrakt bezeichnet, da sie unabhängig vom konkret untersuchten Material und vor der Erhebung entwickelt werden (vgl. Flick, 2014, S. 155ff).

Die Auswahl der Personen, die in die mündliche und schriftliche Befragung einbezogen wurden, erfolgte anhand der folgenden Kriterien:

- Die Personen besuchen regelmäßig das Seniorenbegegnungszentrum zur Freizeitgestaltung. Dabei werden sowohl weibliche als auch männliche BesucherInnen berücksichtigt.
- Die Personen stehen dem Vorhaben, ein intergenerationelles Senioren- und Jugendzentrum aufzubauen, offen gegenüber und zeigen Interesse dem gegenüber.
- Es besteht Interesse, nach der Umsetzung des generationenübergreifenden Ansatzes im intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrum an intergenerationellen Aktivitäten teilzunehmen.

Zum Zeitpunkt der Rekrutierung der Befragungspersonen konnte nichts darüber ausgesagt werden, inwieweit die in den Forschungsprozess einbezogenen Personen auch tatsächlich nach der Eröffnung des intergenerationellen Begegnungszentrums an intergenerationellen Aktivitäten teilnehmen. Insofern bestand die Gefahr, dass keine oder nur sehr wenige der Befragten zum zweiten Erhebungszeitpunkt mit Jugendlichen in der Einrichtung in Kontakt kommen. Im Vergleich zu anderen generationenübergreifenden Ansätzen ist die konzeptionelle und arbeitsorganisatorische Zusammenführung der gemeinwesenorientierten Seniorenarbeit und der außerschulischen Jugendarbeit und somit die Zusammenführung eines Seniorenbegegnungszentrums und eines Jugendzentrums, die zuvor räumlich getrennt voneinander bestanden, bislang einzigartig und nimmt eine Vorreiterrolle ein.

Aufgrund begrenzter (Zeit-)Ressourcen wurde im Vorfeld der Akquise angestrebt, 10 BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums zu gewinnen, die zu zwei Messzeitpunkten mündlich und schriftlich befragt werden sollten. Im Akquiseverfahren ergab sich dann die Möglichkeit, 13 BesucherInnen für den Forschungsprozess zu gewinnen. Vor dem Hintergrund, dass zwei Erhebungszeitpunkte durchgeführt werden sollten, mit dem Risiko, dass nicht alle Personen für einen zweiten Messzeitpunkt zur Verfügung stehen (z.B. fehlende Bereitschaft oder fehlendes Interesse), wurden insgesamt 13 Personen in die Stichprobe einbezogen.

Eine Verallgemeinerung im Sinner einer statistischen Repräsentativität war nicht Ziel der vorliegenden Studie⁴³. Es sollten keine repräsentativen Aussagen als Ergebnis getroffen werden, sondern typische Strukturen und Gegebenheiten erhoben werden. Vielmehr ging es im Rahmen dieser wissenschaftlichen Arbeit um die interpretative Rekonstruktion von subjektiven Sichtweisen und Bedeutungszusammenhängen sowie um die Skizzierung subjektiver Wahrnehmungen gegenüber Jugendlichen außerhalb der Familie. Darüber hinaus verfolgte die Arbeit die subjektiven Erfahrungen älterer Menschen in einem intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrum und dessen Bedeutung für diese Zielgruppe aufzuzeigen.

7.2.2 Feldzugang: Kontaktaufnahme und Rekrutierung

Da die vorliegende Arbeit im Rahmen des Projektes „Wissenschaftliche Begleitung des intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums für Lemgo“⁴⁴ entstanden ist, bestand bereits Kontakt zum Untersuchungsfeld. Für die Rekrutierung möglicher BefragungsteilnehmerInnen wurde ein mehrstufiges Verfahren angewendet. Zum einen wurden Interviewpersonen über die MitarbeiterInnen des Seniorenbegegnungszentrums angefragt. Zum anderen erfolgte eine persönliche Ansprache der SeniorInnen vor Ort. Hieraus ergaben sich durch das Schneeballsystem weitere Kontakte zu BesucherInnen der Senioreneinrichtung. Den SeniorInnen wurde das Vorhaben und das Thema durch die Autorin persönlich erläutert und erklärt, dass die Befragung im Abstand von einem Jahr wiederholt werden soll. Schließlich wurden die BesucherInnen der Senioreneinrichtung für ein Interview angefragt. Die Terminabstimmung erfolgte per E-Mail oder telefonisch. Ein Jahr nach dem ersten Erhebungszeitpunkt wurden die BefragungsteilnehmerInnen erneut per E-Mail oder telefonisch für einen zweiten Befragungstermin angefragt. Nach positiver Rückmeldung erfolgte die Terminabstimmung.

⁴³ Im qualitativen Interview wird der Repräsentativität eine untergeordnete Rolle zugeschrieben. Gemäß dem normativen Paradigma sind generalisierende Aussagen nur auf Grundlage repräsentativer Zufallsstichproben zulässig. Im Vergleich zur quantitativen Forschung strebt der qualitative Forschungsansatz keine Generalisierung an. Es geht eher um Typisierungen bzw. Typologien, sodass die Repräsentativität weniger von Bedeutung ist (vgl. Lamnek, 2010, S. 350ff).

⁴⁴ Einrichtungs- und Projektträger ist die AWO Ostwestfalen-Lippe e.V.. Das Projekt wurde von der Stiftung Wohlfahrtspflege gefördert und von Februar 2014 bis März 2017 vom Institut für Gerontologie an der TU Dortmund in Kooperation mit dem Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung an der Universität Bielefeld wissenschaftlich begleitet.

7.3 Erhebungsinstrumente

Das folgende Kapitel bezieht sich auf die Erhebungsinstrumente, die für die empirischen Erhebungen der vorliegenden Arbeit verwendet wurden. Zunächst wird auf die Entwicklung der qualitativen Erhebungsinstrumente (vgl. Kap. 7.3.1) eingegangen sowie deren Durchführung erläutert (vgl. Kap. 7.3.2). Im zweiten Abschnitt erfolgt die Darlegung der Entwicklung der quantitativen Instrumente (vgl. Kap. 7.3.3), um nachfolgend auch hier die Durchführung der schriftlichen Befragung (vgl. Kap. 7.3.4) zu beschreiben.

7.3.1 Entwicklung der qualitativen Erhebungsinstrumente

Abgeleitet aus den theoretischen Vorüberlegungen wurden die Interviewleitfäden für beide Erhebungszeitpunkte (t0, t1) von der Autorin eigenständig entwickelt und enthalten die folgenden Themenschwerpunkte (vgl. Tab. 23 und Tab. 24)⁴⁵.

Tabelle 23: Themen Interviewleitfaden erster Erhebungszeitpunkt

Themenbereiche Interview erster Erhebungszeitpunkt (t0)	
1. Einleitung	<ul style="list-style-type: none"> - Begrüßung, Vorstellung der interviewenden Person, Vorstellung des Vorhabens, Zweck des Interviews - Einverständnis zur Tonbandaufzeichnung, Anonymität
2. NutzerInnen des Seniorenbegegnungszentrums	<ul style="list-style-type: none"> - Fragen zur Besuchshäufigkeit der Einrichtung / Gestaltung des Aufenthalts - Motive / Grund für den Besuch der Einrichtung
3. Bewertung der sozialen Beziehungen	<ul style="list-style-type: none"> - Zufriedenheit mit sozialen Kontakten innerhalb und außerhalb der eigenen Familie - Möglichkeiten, um mit anderen Menschen in Kontakt zu kommen - Kontakt zu Gleichaltrigen oder Jüngeren
4. innerfamiliäre Generationenbeziehungen (Kontakt zu Enkelkindern)	<ul style="list-style-type: none"> - Fragen zu Kontakt und Verhältnis zu den eigenen Enkelkindern - Unterstützungsleistungen durch eigene Enkel
5. außerfamiliäre Generationenbeziehungen (Kontakt zu Freunden / Bekannten, Jugendlichen)	<ul style="list-style-type: none"> - Fragen zu Kontakt und Verhältnis zu Freunden und Bekannten - Beschreibung und Bewertung des Freundes- und Bekanntenkreises (Alter, Wohnortnähe) - Unterstützungsleistungen durch Freunde / Bekannte

⁴⁵ Die vollständigen Interviewleitfäden für beide Erhebungszeitpunkte sind im Anhang beigefügt.

	<ul style="list-style-type: none"> - Erhebung des sozialen Netzwerks anhand der Netzwerkkarte von Kahn und Antonucci (1980) - Kontakt / gemeinsame Aktivitäten mit Jugendlichen - Bewertung der Beziehung zu Jugendlichen - Unterstützungsleistungen durch Jugendliche
6. intergenerationelles Begegnungszentrum	<ul style="list-style-type: none"> - Bewertung des Vorhabens „intergenerationelles Begegnungszentrum“ - Nutzen des intergenerationellen Begegnungszentrums für die außerfamiliären Beziehungen und für die BefragungsteilnehmerInnen
7. Ausklang	<ul style="list-style-type: none"> - Ergänzungen und Anmerkungen der BefragungsteilnehmerInnen

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

Tabelle 24: Themen Interviewleitfaden zweiter Erhebungszeitpunkt

Themenbereiche Interview zweiter Erhebungszeitpunkt (t1)	
1. Einleitung	<ul style="list-style-type: none"> - Begrüßung, Zweck des Interviews - Einverständnis zur Tonbandaufzeichnung, Anonymität
2. intergenerationelles Begegnungszentrum	<ul style="list-style-type: none"> - Fragen zur Gestaltung des Aufenthalts im intergenerationellen Begegnungszentrums - Veränderung des Aufenthalts in der Senioreneinrichtung „Kastanienhaus“ durch das intergenerationelle Begegnungszentrum - Begegnung und Kontakt zu Jugendlichen im intergenerationellen Begegnungszentrum - Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten - Bewertung der außerfamiliären Generationenbeziehungen zu Jugendlichen
3. Förderung außerfamiliärer Generationenbeziehungen durch die Gestaltung eines intergenerationellen Begegnungszentrums	<ul style="list-style-type: none"> - Fragen zur Gestaltung eines intergenerationellen Begegnungszentrums und zur Gestaltung von generationenübergreifenden Angeboten
4. Förderung außerfamiliärer Generationenbeziehungen außerhalb des intergenerationellen Begegnungszentrums	<ul style="list-style-type: none"> - Möglichkeiten zur Förderung außerfamiliärer Generationenbeziehungen
5. Ausklang	<ul style="list-style-type: none"> - Ergänzungen und Anmerkungen der BefragungsteilnehmerInnen

Quelle: eigene Erhebung, 2016; eigene Darstellung

Durch die Fragen des Leitfadens sollten die BefragungsteilnehmerInnen über ihre außer- und innerfamiliären Generationenbeziehungen berichten und diese bewerten. Des Weiteren sollten sie ihre Erfahrungen mit der jüngeren Generation im intergenerationellen

Begegnungszentrum beschreiben sowie weitere Möglichkeiten zur Förderung von Generationenbeziehungen außerhalb der Familie aufzeigen.

Die Praxistauglichkeit der Interviewleitfäden wurde im Rahmen eines Pretests mit drei BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums überprüft. Der Aufbau und die Fragen des Interviews erwiesen sich als verständlich und nachvollziehbar⁴⁶.

7.3.2 Durchführung der Interviews und der egozentrierten Netzwerkanalyse

Die persönlichen Interviews des ersten Messzeitpunktes (t0) wurden im Zeitraum von Juli bis August 2015 persönlich von der Autorin durchgeführt. Die zweite mündliche Befragung (t1) fand im Zeitraum von März bis Oktober 2016 statt und wurde ebenfalls durch die Autorin selbst durchgeführt. Die Gespräche zu beiden Messzeitpunkten fanden vor Ort in den Räumen des Seniorenbegegnungszentrums statt, um eine möglichst natürliche Situation zu entwickeln und verlässliche Informationen zu bekommen (vgl. Lamnek, 2010, S. 325). Auch wenn bisher nur wenige umfassende wissenschaftliche Untersuchungen über die Wirkung von Incentives vorliegen (vgl. Mehlkop, Becker, 2007, S. 5), erhielten die BefragungsteilnehmerInnen kleine Sachgeschenke, um die Motivation und den Anreiz für eine weitere Beteiligung zum zweiten Erhebungszeitpunkt zu fördern. Eingeleitet wurde das Interview mit der Erläuterung über Hintergrund und Zielsetzung der Befragung. Das Einverständnis der InterviewpartnerInnen zur digitalen Aufzeichnung und schriftlichen Dokumentation der Gespräche wurde vor Beginn bei den GesprächspartnerInnen eingeholt. Dabei wurde ihnen die vertrauliche Behandlung und Anonymisierung des Gesprächs zugesichert. Bei allen InterviewpartnerInnen zeigte sich eine überwiegende Offenheit und Aufgeschlossenheit gegenüber der Untersuchung.

Um ein Frage-Antwort-Schema im Interviewverlauf zu unterbinden, welches den Gesprächsfluss behindert (vgl. Witzel, 1982, S. 90), wurden die soziodemografischen Daten zur Befragungsperson in einem Kurzfragebogen erhoben, der im Erhebungsinstrument des quantitativen Ansatzes integriert wurde. Für die Durchführung des problemzentrierten Interviews wurde ein Interviewleitfaden entwickelt und angewendet. Er soll „[...] das Hintergrundwissen des Forschers / Interviewers thematisch organisieren, um zu einer kontrollierten und vergleichbaren Herangehensweise an den Forschungsgegenstand zu kommen. Der Leitfaden ist Orientierungsrahmen bzw. Gedächtnisstütze für den Interviewer und dient der Unterstützung und Ausdifferenzierung von Erzählsequenzen des Interviewten“

⁴⁶ Da nach dem Pretest keine inhaltlichen Änderungen der Interviewleitfäden erfolgten, wurden die Interviews mit in die Auswertung einbezogen.

(Witzel, 1982, S. 90). Der Interviewleitfaden umfasst den Problembereich in Form von einzelnen, thematischen Feldern, deren Inhalte als Fragen formuliert sind. Er bildet den ‚leitenden Faden‘ für die Problemzentrierung des Interviews (vgl. Witzel, 1982, S. 90). Mit dem Einverständnis aller Interviewpersonen wurden die durchgeführten leitfadengestützten Interviews des ersten und zweiten Erhebungszeitpunktes (t0 und t1) mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet. Dies ist mit dem Vorteil verbunden, dass der gesamte Gesprächskontext sowie die Rolle, die der Interviewer in der Gesprächssituation einnimmt, erfasst werden kann. Des Weiteren besteht die Möglichkeit, dass der Interviewer sich ausschließlich auf das Gespräch konzentrieren kann und dabei situative und nonverbale Elemente beobachten und wahrnehmen kann (vgl. Laslett, Rapoport, S. 972; Witzel, 1982, S. 91). Für jede Interviewdurchführung wurde ein Postskriptum (Dokumentationsbogen) erstellt, in dem der Kontext und die Situation festgehalten wurde (vgl. Flick, 2014, S. 213). Ziel war es, situative Vermutungen, Zweifel, Situationseinschätzungen oder Beobachtungen von besonderen Rahmenbedingungen und Vorkommnissen sowie die Atmosphäre in der Gesprächssituation zu dokumentieren. Weiter wurden Ort, die Dauer und das Datum mitaufgenommen. Solche Aspekte können oftmals nicht alleine durch das transkribierte Datenmaterial festgehalten werden. Sie bilden aber für den Auswertungs- und Analyseprozess ebenfalls eine wichtige Datengrundlage. Die interviewende Person erhält dadurch die Möglichkeit, einzelne Gesprächspassagen besser zu verstehen und inhaltlich einzuordnen (vgl. Witzel, 1982, S. 92; Kruse, 2014, S. 284; Girtler, 2001; S. 143).

Der Gesprächsablauf orientierte sich vorzugsweise an den von den BefragungsteilnehmerInnen eingebrachten Themen und nicht ausschließlich an der Reihenfolge der vorbereiteten Fragen, die im Leitfaden vorgesehen war (vgl. Flick, 2014, S. 221ff). Themen, welche die InterviewpartnerInnen im Gesprächsverlauf eigenständig angesprochen haben, wurden nicht mehr als eigenständige Frage formuliert, um Redundanzen zu vermeiden. Vereinzelt wurden diese aber um Verständnisfragen ergänzt. Damit sollte auch eine Offenheit gegenüber der Gewichtung wichtiger Themenbereiche durch die befragten Personen erzielt werden (vgl. Lamnek, 2005, S. 355). Durch abschließende Fragestellungen in Bezug auf die Bewertung des intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums und auf weitere Möglichkeiten zur Förderung außerfamiliärer Generationenbeziehungen erhielten die BefragungsteilnehmerInnen die Möglichkeit, ihre Aussagen zusammenzufassen und zu reflektieren.

Durch eine egozentrierte Netzwerkkarte, die während der Interviews den Befragungspersonen in der ersten Erhebungswelle (t0) vorgelegt wurde, bot es sich zusätzlich an, weitere Daten und Erkenntnisse bezüglich der persönlichen Netzwerke der Interviewpersonen zu gewinnen

und diese in die Auswertung und Interpretation der Untersuchungsergebnisse miteinfließen zu lassen. Die Analyse der Netzwerkkarten diente im Kontext der vorliegenden Arbeit der Sensibilisierung für bestimmte Themen, Beziehungen und Konstellationen in den Interviews. Das soziale Netzwerk und somit die gegenwärtig realisierten sozialen Beziehungen der Interviewpersonen wurden mit einer modifizierten Version des von Kahn und Antonucci (1980) entwickelten Network Questionnaire erhoben. Die befragten Personen sollten ihre Netzwerkpersonen nach dem Grad der emotionalen Nähe unterteilen, sodass nur jene Personen genannt wurden, mit denen sich die Interviewpersonen mehr oder weniger eng verbunden fühlten. Hierzu wurde den befragten BesucherInnen des intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums ein Blatt mit drei konzentrisch angeordneten Kreisen vorgelegt (siehe Anhang). Alle im Verlauf dieser Befragung genannten Personen wurden von den Befragten frei erinnert und namentlich genannt. Die Befragten füllten die Netzwerkkarte eigenständig aus. Die Erklärungen und Besprechungen der Netzwerkkarte wurden mit einem Diktiergerät aufgezeichnet. Im Rahmen der problemzentrierten Interviews wurden den Interviewpersonen ergänzend zu ihrem egozentrierten Netzwerk offene Fragen gestellt, um die Mehrdimensionalität der Netzwerke besser abbilden zu können (vgl. Baumgarten, Lahusen, 2006, S. 184; Franke, Wald, 2006, S. 164). Einerseits bezogen sich die Fragen auf die Bewertung der und auf die Zufriedenheit mit ihren sozialen Beziehungen. Andererseits wurden die Interviewpersonen danach gefragt, inwieweit sie ihre innerfamiliären und außerfamiliären Kontakte als ausreichend empfinden und wie sich der Kontakt zu ihren sozialen Beziehungen (inner- und außerfamiliär) gestaltet.

Die Interviews hatten zum ersten Messzeitpunkt eine durchschnittliche Länge von 31 Minuten (Spannweite der Interviewlänge: von 69 Minuten bis 17 Minuten). Zum zweiten Erhebungszeitpunkt wiesen die Gespräche eine durchschnittliche Länge von 28 Minuten auf (Spannweite der Interviewlänge: von 64 Minuten bis 09 Minuten). Alle Gespräche konnten durchgängig geführt werden und wurden nicht unterbrochen. Deutlich wurde, dass die Befragten im Hinblick auf die Darstellung und Reflexion ihrer außerfamiliären Generationenbeziehungen keine bis wenig Routine und Erfahrungen besaßen. Es ist anzunehmen, dass dieses Thema bisher unzureichend aufgegriffen wurde und daher die Motivation der Befragungspersonen zur Teilnahme an der Untersuchung resultiert.

7.3.3 Entwicklung der quantitativen Erhebungsinstrumente

Das standardisierte Erhebungsinstrument für den ersten Messzeitpunkt (t₀) besteht aus 4 Themenbereichen: 1) außerfamiliäre Generationenbeziehungen, 2) Wahrnehmung der Jugendlichen (Jugendbilder), 3) innerfamiliäre Generationenbeziehungen (Beziehung zu Enkelkindern), 4) Angaben zur Person. Der Fragebogen für den zweiten Erhebungszeitpunkt

setzt sich aus den folgenden 3 Themen zusammen: 1) außerfamiliäre Generationenbeziehungen, 2) Wahrnehmung der Jugendlichen (Jugendbilder), 3) Angaben zur Person. Beide Fragebögen wurden wie die Interviewleitfäden im Rahmen eines Pretests mit drei BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums auf Verständlichkeit getestet⁴⁷. Im Folgenden wird der Aufbau sowie die Konstruktion zunächst für den Fragebogen des ersten Erhebungszeitpunkts (t0) (vgl. Kap. 7.3.3.1) und anschließend für den Fragebogen des zweiten Erhebungszeitpunktes (t1) (vgl. Kap. 7.3.3.2) dargestellt.

7.3.3.1 Fragebogen zum ersten Erhebungszeitpunkt (t0)

Über den ersten Themenbereich des Fragebogens, außerfamiliäre Generationenbeziehungen, werden zum einen allgemeine Bewertungen und Sichtweisen der BefragungsteilnehmerInnen zur Entwicklung von außerfamiliären Generationenbeziehungen auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene abgefragt (Frage 1 bis Frage 7; Frage 13 bis Frage 14; Frage 17 bis Frage 18). Zum anderen erfolgt eine Bewertung des persönlichen Verhältnisses der SeniorInnen zur jüngeren Generation außerhalb der eigenen Familie (Frage 8 bis Frage 12; Frage 15 bis Frage 16).

Frage 1, ob die zunehmende Alterung der Gesellschaft als Problem angesehen wird (*„In Deutschland wird es auf absehbare Zeit immer mehr ältere und immer weniger junge Menschen geben. Halten Sie das für ...“*), ist in unveränderter Form übernommen worden. Bei der Antwortmöglichkeit *„ein großes Problem oder“* wurde aufgrund der Befragungsform das Wort *„oder“* weggelassen. Die anderen Antwortvorgaben wurden identisch (*„kein Problem“*, *„ein kleineres Problem“*, *„für ein sehr großes Problem“*) aus der 16. Shell Jugendstudie (2010, Frage F38_5) (vgl. Shell Deutschland Holding, 2010, S. 382) übernommen.

Mit angepasster Antwortskala wurde die Frage nach der Bewertung des Verhältnisses von Alt und Jung aus dem Deutschen Alterssurvey (Erhebungen 1996 und 2008) (vgl. Kohli et al., 1997, S. 94; Motel-Klingebiel et al., 2009, S. 177) für Frage 2 im Fragebogen der vorliegenden Arbeit verwendet. Dabei wurden die Antwortmöglichkeiten der Antwortskala *„stimme voll zu“* und *„stimme eher zu“* unverändert übernommen. Die Antworten *„lehne eher ab“* und *„lehne voll ab“* aus den Erhebungsinstrumenten des Deutschen Alterssurveys wurden durch *„stimme eher nicht zu“* und *„stimme überhaupt nicht zu“* ersetzt. Die im Original genutzten Aussagen zum Generationenverhältnis wurden unverändert aus dem schriftlichen Interview *„Die zweite*

⁴⁷ Die Fragebögen wurden mit in die Auswertung einbezogen, da nach dem Pretest keine inhaltlichen Änderungen erfolgten.

Lebenshälfte. Selbstbilder und Lebenslagen' (1996; Frage 9) übernommen. Die identische Frage wurde auch im schriftlichen Fragebogen (drop-off) ‚Die zweite Lebenshälfte. Einstellungen und Lebenslagen‘ (2008; Frage 9) eingesetzt, jedoch um weitere Aussagen zum Verhältnis zwischen Jung und Alt ergänzt (‚*Der Staat gibt jüngeren Menschen mehr, als ihnen zusteht*‘ und ‚*Der Staat gibt älteren Menschen mehr, als ihnen zusteht*‘). Diese Aussagen wurden ebenfalls für den Fragebogen der vorliegenden Arbeit genutzt.

Frage 3 zur Entwicklung des Zusammenhalts der Generationen wurde wörtlich aus der forsa Umfrage ‚Altern in Deutschland‘ (2012) (vgl. Körber-Stiftung, 2012, S. 8) übernommen. Die Antwortmöglichkeiten sind ‚*zugenommen*‘, ‚*abgenommen*‘ und ‚*weiß nicht*‘.

Fragen 4, 5 und 6 wurden in veränderter Form aus dem Erhebungsinstrument der 16. Shell Jugendstudie (2010, Fragen F38_7, F38_8, F38_10) (vgl. Shell Deutschland Holding, 2010, S. 383) für die vorliegende Arbeit verwendet. Frage 4 bezieht sich auf die Bewertung des gegenwärtigen Generationenverhältnisses. Im Original wurde die Formulierung ‚*Wie würden Sie das heutige Verhältnis zwischen den jungen und den alten Menschen bezeichnen: Ist es ...*‘ verwendet. Für die vorliegende Arbeit wurde sie umformuliert (‚*Wie würden Sie das heutige Verhältnis zwischen den jungen und den alten Menschen bezeichnen?*‘. Anstatt der Antwortkategorien ‚*eher harmonisch*‘ und ‚*eher angespannt*‘ wurden die ausformulierten Antwortmöglichkeiten ‚*Das Verhältnis ist eher harmonisch.*‘ und ‚*Das Verhältnis ist eher angespannt.*‘ verwendet. Hingegen zielt Frage 5 auf die zukünftige Entwicklung des Generationenverhältnisses. In der Shell Jugendstudie lautet die Frage ‚*Und wie wird sich das Verhältnis zwischen den Jungen und den Alten in Zukunft entwickeln? Wird es ...*‘. Die Frage wurde wie folgt umformuliert: ‚*Wie wird sich das Verhältnis zwischen den Jungen und den Alten in Zukunft entwickeln?*‘. Die im Original vorhandenen Antwortvorgaben (‚*gleich bleiben*‘, ‚*sich verbessern*‘, ‚*sich verschlechtern*‘) wurden ebenfalls verändert (‚*Das Verhältnis wird gleich bleiben.*‘, ‚*Das Verhältnis wird sich verbessern.*‘, ‚*Das Verhältnis wird sich verschlechtern.*‘). Die Verteilung des Wohlstandes zwischen den Generationen wird in Frage 6 abgefragt. Aufgrund der Befragungsform wurde die im Original vorhandene Frageformulierung (‚*Und wie sieht es heute mit der Verteilung des Wohlstandes zwischen den Generationen aus? Welche der folgenden Aussagen trifft Ihrer Meinung nach am ehesten zu?*‘) angepasst (‚*Wie sieht es heute mit der Verteilung des Wohlstandes zwischen den Generationen aus?*‘). Die Antwortmöglichkeiten (‚*Der Wohlstand ist zwischen den jungen und den alten Menschen gerecht verteilt*‘, ‚*Die Jüngeren sollten zugunsten der Älteren ihre Ansprüche reduzieren*‘, ‚*Die Älteren sollten zugunsten der Jüngeren zurückstecken*‘) wurden identisch übernommen.

In Frage 7 werden die Unterschiede zwischen der jüngeren und der älteren Generation thematisiert. Die Frage wurde aus dem Erhebungsinstrument der Jacobs Krönung-Studie ‚Generationenbilder‘ (2013a) (vgl. Institut für Demoskopie Allensbach, 2013a, S. 3) entnommen und in veränderter und angepasster Form für die vorliegende Arbeit genutzt. In der Studie ‚Generationenbilder‘ lautet die Frage *‚Und sind diese Unterschiede zwischen den Generationen heute größer als früher, oder eher kleiner, oder hat sich da nicht viel verändert?‘*, die wie folgt umformuliert wurde: *‚Wie schätzen Sie die Unterschiede der Lebenswelten (Ansichten, Einstellungen, Gewohnheiten) zwischen Jung und Alt ein?‘*. Der Fragetext wurde an die Zielgruppe (Jugendliche und SeniorInnen), die in dieser Arbeit thematisiert werden, angepasst. Für den Begriff ‚Lebenswelten‘ wurden Beispiele ergänzt. Anstatt der Antwortkategorien ‚größer‘, ‚eher kleiner‘ und ‚da hat sich nicht viel geändert‘ wurden die folgenden Antwortmöglichkeiten genutzt: *‚Die Unterschiede zwischen den Generationen sind heute größer als früher.‘*, *‚Die Unterschiede zwischen den Generationen sind heute kleiner als früher.‘* und *‚Bei den Unterschieden zwischen den Generationen hat sich nicht viel geändert.‘*

Frage 8 zur Kontakthäufigkeit mit Jugendlichen außerhalb der Familie stammt aus dem Erhebungsinstrument der Generali Altersstudie (2013, Frage 20f *‚Schließlich: Wie häufig kommen Sie mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen unter 30 Jahren zusammen, die nicht zu Ihrer Familie gehören?‘*) (vgl. Generali Zukunftsfonds, 2012, S. 557) und wurde in veränderter Form übernommen (*‚Wie häufig kommen Sie mit Jugendlichen zusammen, die nicht zu Ihrer Familie gehören?‘*). Anstatt der Antwortvorgaben *‚täglich, fast täglich‘*, *‚mehrmals im Monat‘*, *‚mehrmals im Jahr‘*, *‚seltener‘* und *‚nie‘* wurden die folgenden Antwortkategorien verwendet: *‚täglich‘*, *‚mehrmals in der Woche‘*, *‚mehrmals im Monat‘*, *‚mehrmals im Jahr‘*, *‚seltener‘*, *‚nie‘*.

Frage 9 bezieht sich auf den Ort, wo die BefragungsteilnehmerInnen mit Jugendlichen außerhalb der Familie in Kontakt kommen. Diese Frage wurde nur von Personen ausgefüllt, die unter Frage 8 angeben, dass sie Kontakt zur jüngeren Generation haben. Frage 9 stammt aus der Jacobs Krönung-Studie ‚Chatroom Familie: Die Brücke zwischen den Generationen‘ (2013b, Frage 4) und wurde mit verändertem Wortlaut übernommen (vgl. Institut für Demoskopie Allensbach, 2013b). Im Original lautet die Frage: *‚Und wo unterhalten Sie sich überall mit Jugendlichen in diesem Alter? Innerhalb der Familie, im Freundes- und Bekanntenkreis, im beruflichen Umfeld, in Vereinen bzw. bei anderen Freizeitbeschäftigungen, oder wo sonst?‘*. In der vorliegenden Arbeit wurde sie wie folgt umformuliert: *‚Wo unterhalten Sie sich überall mit Jugendlichen, die nicht zu Ihrer Familie gehören?‘*. Die Antwortvorgaben wurden unverändert übernommen: *‚Familie‘*, *‚Freundes- / Bekanntenkreis‘*, *‚berufliches Umfeld‘*, *‚Vereine / Freizeitbeschäftigungen‘*, *‚anderes, und zwar:___‘*.

Fragen 10 bis 12 beziehen sich auf das Verhältnis zwischen Jung und Alt. Die Bewertung des Verhältnisses zu Jugendlichen außerhalb der eigenen Familie wird in Frage 10 abgefragt. Die Frage stammt im Original aus dem Deutschen Alterssurvey (Befragung 2011, CAPI-Vorlage für das mündliche Interview, Frage 608) (*Wir möchten nun gerne noch etwas über die Beziehungen zu Ihren Freunden und Bekannten wissen. Wie bewerten Sie Ihr derzeitiges Verhältnis zu Ihren Freunden und Bekannten?*) (vgl. Engstler et al., 2013, S. 142). Der Einleitungssatz, wie er im Original vorhanden ist, wurde weggelassen und die Zielgruppe *Freunde und Bekannte* wurde durch *Jugendliche außerhalb der Familie* ersetzt (*Wie bewerten Sie Ihr derzeitiges Verhältnis zu Jugendlichen außerhalb der Familie?*). Die Antwortvorgaben lauten: *sehr gut*, *gut*, *mittelmäßig*, *schlecht* und *sehr schlecht*. Die im Original vorhandene Antwortkategorie *mittel* wurde durch *mittelmäßig* ersetzt. Frage 11 fragt nach der Veränderung des Verhältnisses zu Jugendlichen außerhalb der Familie. Die Frage stammt ebenfalls aus dem Deutschen Alterssurvey (Befragung 2011, CAPI-Vorlage für das mündliche Interview, Frage 609) (*Wie hat sich Ihr Verhältnis zu Ihren Freunden und Bekannten in den letzten 10 Jahren verändert?*) (vgl. Engstler et al., 2013, S. 142). Die Zielgruppen *Freunde und Bekannte* wurden wie in der Frage zuvor durch *Jugendliche außerhalb der Familie* ersetzt (*Wie hat sich Ihr Verhältnis zu Jugendlichen außerhalb der Familie in den letzten 2 Jahren verändert?*). Dabei wurde der Zeitraum von 10 Jahren auf 2 Jahre verkürzt, da Fragen, die ein Erinnerungsvermögen der BefragungsteilnehmerInnen für einen sehr langen Zeitraum erfordern, eine Schwierigkeit beim Ausfüllen darstellen in Bezug auf den Wahrheitsgehalt (Zuverlässigkeit der Antworten) (vgl. Bortz, Döring, 2006, S. 255). Die Antwortvorgaben wurden unverändert aus dem Original übernommen: *ist viel besser geworden*, *ist etwas besser geworden*, *ist gleich geblieben*, *ist etwas schlechter geworden*, *ist viel schlechter geworden*. Frage 12 erfragt, wie sich das Verhältnis zu Jugendlichen außerhalb der Familie in Zukunft verändern wird. Wie die beiden Fragen zuvor, stammt diese Frage ebenfalls aus dem Deutschen Alterssurvey (Befragung 2011, CAPI-Vorlage für das mündliche Interview, Frage 610) (*Was erwarten Sie, wie wird sich Ihr Verhältnis zu Ihren Freunden und Bekannten in Zukunft verändern?*) (vgl. Engstler et al., 2013, S. 142). Auch hier wurden wieder die Zielgruppen *Freunde und Bekannte* durch *Jugendliche außerhalb der Familie* ersetzt (*Was erwarten Sie, wie wird sich Ihr Verhältnis zu Jugendlichen außerhalb der Familie in Zukunft verändern?*). Die Antwortvorgaben wurden unverändert übernommen (*wird viel besser werden*, *wird etwas besser werden*, *wird gleich bleiben*, *wird etwas schlechter werden*, *wird viel schlechter werden*).

In Frage 13 geht es darum, ob es in den nächsten Jahren zu Konflikten zwischen den Generationen kommen wird. Die Frage wurde aus dem Erhebungsinstrument der Generali Altersstudie (2013, Frage 58 *Manche Leute rechnen ja damit, dass es in den nächsten Jahren*

zu Konflikten zwischen den Generationen kommt. Was meinen Sie: Wird es in den nächsten Jahren zu Konflikten zwischen den Generationen kommen, oder rechnen Sie nicht damit?') (vgl. Generali Zukunftsfonds, 2012, S. 581) in veränderter Form übernommen (*Wird es in den nächsten Jahren zu Konflikten zwischen den Generationen kommen?*'). Anstatt der Antwortmöglichkeiten (*‚wird dazu kommen‘*, *‚rechne nicht damit‘*, *‚unentschieden‘*), wie sie im Original vorhanden sind, wurden die folgenden Antwortkategorien genutzt: *‚ja‘*, *‚nein‘*, *‚weiß nicht‘*.

Frage 14 erfragt den Grund für mögliche Konflikte zwischen den Generationen in Zukunft. Demzufolge wird diese Frage auch nur von Personen beantwortet, die in Frage 13 zugestimmt haben, dass es zu Konflikten kommen wird. Diese Frage ist wie Frage 13 auch aus der Generali Altersstudie (2013, Frage 58* *‚Und darf ich fragen, warum Sie in den nächsten Jahren mit Konflikten zwischen den Generationen rechnen? Liegt das generell an unterschiedlichen Wertvorstellungen zwischen den Generationen, oder liegt das an unterschiedlichen Vorstellungen darüber, welche Aufgaben die Politik vorrangig in Angriff nehmen soll, oder speziell an unterschiedlichen Ansichten über die Finanzierung und Leistungen der Renten-, Kranken- oder Pflegeversicherung, oder woran sonst?‘*) (vgl. Generali Zukunftsfonds, 2012, S. 581) in veränderter Form entnommen wurden und wurde aufgrund der Befragungsform umformuliert (*Wenn ja, warum wird es in den nächsten Jahren zu Konflikten zwischen den Generationen kommen?*'). Ebenfalls wurden die Antwortvorgaben (*‚unterschiedliche Wertvorstellungen‘*, *‚was die Politik in Angriff nehmen soll‘*, *‚unterschiedliche Ansichten über Sozialleistungen‘*, *‚anderes, und zwar:‘*, *‚unentschieden, keine Angabe‘*) verändert und lauten: *‚unterschiedliche Wertvorstellungen zwischen den Generationen‘*, *‚unterschiedliche Vorstellungen, welche Aufgaben die Politik vorrangig in Angriff nehmen soll‘*, *‚unterschiedliche Ansichten über die Finanzierung der Sozialleistungen‘*, *‚anderes, und zwar:___‘*.

Die Unterschiede in den Wertvorstellungen der jüngeren und älteren Generationen werden in Frage 15 erfragt, die aus dem Erhebungsinstrument der Generali Altersstudie (2013, Frage 59) stammt (vgl. Generali Zukunftsfonds, 2012, S. 582). Der Wortlaut der Frage (*Was würden Sie sagen: Wie stark unterscheiden sich die Wertvorstellungen Ihrer Generation von den Wertvorstellungen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen? Null bedeutet, die Wertvorstellungen unterscheiden sich kaum bzw. gar nicht, und zehn bedeutet, die Wertvorstellungen unterscheiden sich sehr stark. Welche Stufe würden Sie wählen?*) wurde umformuliert (*Wie stark unterscheiden sich die Wertvorstellungen Ihrer Generation von den Wertvorstellungen der Jugendlichen?*). In der Generali Altersstudie wurden die Unterschiede der Wertvorstellungen auf einer 10-stufigen Antwortskala abgefragt, die für die vorliegende

Arbeit nicht übernommen wurde. Folgende Antwortskala wurde stattdessen genutzt: ‚*überhaupt nicht*‘, ‚*sehr wenig*‘, ‚*wenig*‘, ‚*stark*‘ und ‚*sehr stark*‘.

Frage 16 bezieht sich auf die Verbundenheit der Befragungspersonen mit Angehörigen der jüngeren Generation außerhalb der eigenen Familie. Die Frage wurde in angepasster Form aus dem Deutschen Alterssurvey (Befragung 2008, CAPI-Vorlage für das mündliche Interview, Frage 316i1.(neu)) übernommen (vgl. Motel-Klingebiel et al., 2009, S. 177). Die Zielgruppe, auf die die Frage im Original abzielt (‚*Wie eng fühlen Sie sich mit <Vorname Enkel einblenden> verbunden?*‘) wurde ersetzt (‚*Wie eng fühlen Sie sich mit Jugendlichen außerhalb der Familie heute verbunden?*‘). Bei den Antwortvorgaben wurde anstatt ‚*mittel*‘ ‚*mittelmäßig verwendet*‘ und die im Original vorhandene Antwort ‚*weiß nicht*‘ wurde weggelassen. Die Antwortkategorien lauten ‚*sehr eng*‘, ‚*eng*‘, ‚*mittelmäßig*‘, ‚*weniger eng*‘ und ‚*überhaupt nicht eng*‘.

In Frage 17 und 18 geht es um die Politik für ältere Menschen und Jugendliche. Die Frage ‚*Würden Sie sagen, das, was die Politik für die älteren Menschen in unserer Gesellschaft tut, ist zu viel, zu wenig oder gerade richtig?*‘ wurde in veränderter Form aus der Studie ‚*Altersbilder von Journalisten*‘ von der Robert Bosch Stiftung (Befragung 2008, Frage 10) übernommen (vgl. Robert Bosch Stiftung, 2009, S. 71). Die Antwortvorgaben wurden in der vorliegenden Arbeit aus der Frage herausgelassen (‚*Würden Sie sagen, das, was die Politik für die älteren Menschen in unserer Gesellschaft tut, ist ...?*‘). Die Antwortkategorien sind ‚*gerade richtig*‘, ‚*zu wenig*‘ und ‚*zu viel*‘. Die im Original vorhandene Antwort ‚*unentschieden, keine Angabe*‘ wurde nicht übernommen. Frage 18 wurde in Anlehnung an Frage 17 selbst konzipiert und bezieht sich auf die Zielgruppe der Jugendlichen. Dadurch sollten die Politikaktivitäten für beide Generationen abgefragt werden (‚*Würden Sie sagen, das, was die Politik für Jugendliche in unserer Gesellschaft tut, ist ...?*‘). Die Antwortvorgaben lauten ‚*gerade richtig*‘, ‚*zu wenig*‘ und ‚*zu viel*‘.

Der zweite Themenbereich des Fragebogens für die erste Erhebung (t0) erfasst die Ansichten und die Wahrnehmung von Jugendlichen außerhalb der eigenen Familie durch die BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums (Jugendbilder). In Frage 19 werden mit vorgegebenen Aussagen über Jugendliche die Bewertung und die Akzeptanz der SeniorInnen gegenüber der jüngeren Generation abgefragt. Auf einer 6-stufigen Skala können die BefragungsteilnehmerInnen den Aussagen zustimmen bzw. nicht zustimmen (‚*1 = stimmt überhaupt nicht*‘; ‚*6 = stimmt voll und ganz*‘). Die Antwortvorgaben und die Antwortskala wurden unverändert aus der Untersuchung der Bertelsmann Stiftung ‚*Jugendliche aus Sicht der Erwachsenen*‘ entnommen. Die Antwortvorgaben lauten ‚*Jugendliche sind mir sympathisch*‘, ‚*Ich fühle mich wohl in der Gegenwart von Jugendlichen*‘, ‚*Ich nehme die*

Ansichten von Jugendlichen ernst', *'Die heutigen Jugendlichen sind auch nicht besser oder schlechter als die Jugendlichen vorheriger Generationen'* und *'Die Lebensführung der Jugendlichen von heute bietet oft Anlass zur Kritik'* (Befragung 2007) (vgl. Bertelsmann Stiftung, 2007, S. 7ff). In der Veröffentlichung zu dieser Studie steht das Erhebungsinstrument mit den jeweiligen Fragen nicht zur Verfügung. Die Ergebnisse der Untersuchung sind verschiedenen Themen zugeordnet. Die Themen wurden für die vorliegende Arbeit übernommen und eine entsprechende Frage für das Erhebungsinstrument selbst konzipiert (*'Ansichten zu Kompetenzen von Jugendlichen. Bitte kreuzen Sie auf der 6-stufigen Skala an, inwieweit Sie den folgenden Aussagen zustimmen.'*). Dies gilt für Frage 19 bis Frage 22.

Frage 20, die sich mit Ansichten zu abweichendem Verhalten von Jugendlichen befasst, stammt ebenfalls aus der zuvor genannten Studie der Bertelsmann Stiftung (Befragung 2007) (vgl. Bertelsmann Stiftung, 2007, S. 11ff). Die Antwortkategorien (*'Jugendliche trinken übermäßig viel Alkohol'*, *'Viele Jugendliche nehmen illegale Drogen'*, *'Jugendliche haben keinen Respekt vor dem Eigentum anderer'*, *'Jugendliche neigen zu Zerstörungswut'* und *'Jugendliche werden schnell gewalttätig'*) und die 6-stufige Antwortskala (*'1 = stimmt überhaupt nicht'*; *'6 = stimmt voll und ganz'*) wurden unverändert für die vorliegende Arbeit verwendet. Ebenfalls wurde das Thema aus der Studie der Bertelsmann Stiftung übernommen (*'Ansichten zu abweichendem Verhalten von Jugendlichen'*). Die Frage wurde selbst konzipiert (*'Ansichten zu abweichendem Verhalten von Jugendlichen. Bitte kreuzen Sie auf der 6-stufigen Skala an, inwieweit Sie den folgenden Aussagen zustimmen.'*).

Frage 21 fragt nach den Ansichten zu Kompetenzen von Jugendlichen. Die vorgegebenen Antwortkategorien (*'Jugendliche kennen sich gut mit Technik aus'*, *'Jugendliche können gut mit anderen Menschen umgehen'*, *'Jugendliche können gut mit Geld umgehen'*, *'Jugendliche sind in der Lage, ihr Leben selbst zu gestalten'*, *'Jugendliche haben ein sicheres politisches Urteilsvermögen'* und *'Jugendlichen fehlt es an den notwendigen Kompetenzen, um sich für gesellschaftliche Belange zu engagieren'*) sollten von den BefragungsteilnehmerInnen auf einer 6-stufigen Skala bewertet werden (*'1 = stimmt überhaupt nicht'*; *'6 = stimmt voll und ganz'*). Sowohl die Antwortkategorien als auch die Antwortskala wurden unverändert aus dem Original übernommen (Befragung 2007) (vgl. Bertelsmann Stiftung, 2007, S. 13ff). Ebenfalls wurde das Thema aus der Studie der Bertelsmann Stiftung übernommen. Die Frage wurde selbst konzipiert (*'Ansichten zu Kompetenzen von Jugendlichen. Bitte kreuzen Sie auf der 6-stufigen Skala an, inwieweit Sie den folgenden Aussagen zustimmen.'*).

Die Ansichten zum Engagement von Jugendlichen wurden in Frage 22 erfasst. Auch hier sollten die BefragungsteilnehmerInnen auf einer 6-stufigen Skala (*'1 = stimmt überhaupt nicht'*; *'6 = stimmt voll und ganz'*) vorgegebene Aussagen über das Engagement der jüngeren

Generation bewerten (*„Das Engagement Jugendlicher ist wichtig für unsere Gesellschaft“, „Im Vergleich zu den Erwachsenen engagieren sich Jugendliche für gesellschaftliche Belange zu wenig“*). Antwortskala und Antwortkategorien wurden unverändert aus der Bertelsmann Studie übernommen (Befragung 2007) (vgl. Bertelsmann Stiftung, 2007, S. 15). Auch das Thema *„Ansichten zum Engagement von Jugendlichen“* wurde aus dem Original übernommen. Die Frage wurde selbst konzipiert *„Ansichten zum Engagement von Jugendlichen. Bitte kreuzen Sie auf der 6-stufigen Skala an, inwieweit Sie den folgenden Aussagen zustimmen“*).

In Frage 23 geht es um die Einschätzung von Jugendlichen anhand von neun vorgegebenen Eigenschaftszuweisungen. Die Frage wurde in veränderter Form aus der 15. Shell Jugendstudie (2006) übernommen (vgl. Shell Deutschland Holding, 2006, S. 477). Anstatt *„Und wie ist das bei den jungen Menschen? Ist die heutige junge Generation...“* (Frage F38_4) wurde die Formulierung *„Wie würden Sie die Jugendlichen einschätzen?“* gewählt. Die im Original vorhandene Antwortskala *„eher ja“* und *„eher nein“* wurde weggelassen. Stattdessen sollten die BefragungsteilnehmerInnen bei Zustimmung die entsprechenden Eigenschaften ankreuzen (Mehrfachantwortmöglichkeit). Die Antwortkategorien wurden identisch übernommen und setzen sich wie folgt zusammen: *„pflichtbewusst“, „tolerant“, „konsumorientiert“, „sozial engagiert“, „fleißig und ehrgeizig“, „einflussreich“, „nur auf ihren persönlichen Vorteil aus“, „familienorientiert“* und *„kreativ“*.

Frage 24 fragt noch einmal ab, wie die befragten SeniorInnen das gesellschaftliche Engagement von Jugendlichen einschätzen. Sowohl die Frageformulierung (*„Wie schätzen Sie das gesellschaftliche Engagement von Jugendlichen ein?“*) als auch die Antwortvorgaben (*„sehr hoch“, „hoch“, „niedrig“, „sehr niedrig“*) wurden unverändert aus der Untersuchung *„Jugendliche aus Sicht der Erwachsenen“* der Bertelsmann Stiftung (Befragung 2007) (vgl. Bertelsmann Stiftung, 2007, S. 16) entnommen.

In Frage 25 wurden Eigenschaften von Jugendlichen abgefragt, welche die ältere Generation der jüngeren Generation zuschreibt. Hierfür wurden den BefragungsteilnehmerInnen 16 bipolare Eigenschaftspaare vorgelegt, aus denen sich ein Polaritätenprofil erstellen lässt (semantisches Differenzial). Die Frage wurde aus der 12. Shell Jugendstudie übernommen (Frage 28) (vgl. Jugendwerk der deutschen Shell, 1997, S. 444). Die Formulierung der Frage wurde aufgrund der Befragungsform von *„Auf diesen Kärtchen stehen einige Eigenschaften, wie man Menschen beschreiben könnte. Ich sage dir jetzt einige Personen, und du sagst mir bitte bei jeder Person anhand der Eigenschaften auf den Kärtchen, wie du dir diese Person vorstellst. Bitte nenne mir jeweils den Buchstaben des Eigenschaftspaares und die Zahl zwischen 1 und 7, die Deiner Beurteilung entspricht.“* auf *„Welche Eigenschaften treffen Ihrer Meinung nach auf Jugendliche zu?“* umformuliert. Anstatt verschiedene Personen vorzugeben,

wurde in der vorliegenden Arbeit die Zielgruppe der Eigenschaftszuschreibungen auf Jugendliche außerhalb der eigenen Familie begrenzt. Bis auf das Eigenschaftspaar ‚*kann gut reden – kann nicht gut reden*‘ wurden alle Antwortkategorien unverändert übernommen (‚*mutig – ängstlich*‘, ‚*ehrllich – unehrllich*‘, ‚*stark – schwach*‘, ‚*fleißig – faul*‘, ‚*klug – dumm*‘, ‚*selbstsicher – unsicher*‘, ‚*ehrgeizig – nicht ehrgeizig*‘, ‚*originell – langweilig*‘, ‚*einflussreich – einflusslos*‘, ‚*bescheiden – überheblich*‘, ‚*ruhig – nervös*‘, ‚*sympathisch – unsympathisch*‘, ‚*karriereorientiert – nicht karriereorientiert*‘, ‚*egoistisch – nicht egoistisch*‘, ‚*zuverlässig – unzuverlässig*‘, ‚*zielstrebig – ziellos*‘). Die im Original verwendete 7-stufige bipolare Ratingskala wurde auf eine 6-stufige Skala reduziert, da in den anderen Fragen im zweiten Themenblock ‚*Wahrnehmung der Jugendlichen (Jugendbilder)*‘ ebenfalls mit einer 6-stufigen Antwortskala gearbeitet wurde.

Frage 26 mit verschiedenen Aussagen über Jugendliche außerhalb der eigenen Familie stammt aus der Generali Altersstudie (2013, Frage 60) (vgl. Generali Zukunftsfonds, 2012, S. 582). Aufgrund der Befragungsform wurde der ursprüngliche Wortlaut der Frage von ‚*Wenn Sie einmal an Jugendliche und junge Erwachsene denken: Was von dieser Liste trifft Ihrer Meinung nach auf die meisten Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu?*‘ zu ‚*Wenn Sie einmal an Jugendliche außerhalb Ihrer Familie denken: Welche der folgenden Aussagen treffen Ihrer Meinung nach auf die meisten Jugendlichen zu?*‘ verändert. Die Antwortmöglichkeiten wurden aus dem Original unverändert übernommen (‚*hilfsbereit*‘, ‚*egoistisch*‘, ‚*sind gesellschaftlich engagiert, z.B. in Vereinen, der Kirchengemeinde*‘, ‚*haben feste Vorstellungen von der eigenen Zukunft, was sie erreichen wollen*‘, ‚*höflich*‘, ‚*ihnen geht es wirtschaftliche gut*‘, ‚*legen viel Wert darauf, Spaß zu haben, das Leben zu genießen*‘, ‚*motiviert, leistungsbereit*‘, ‚*schauen pessimistisch in die Zukunft*‘, ‚*haben sehr gute berufliche Möglichkeiten*‘, ‚*respektlos*‘, ‚*verantwortungsbewusst*‘. Die Antwortkategorie ‚*nichts davon*‘ wurde nicht übernommen. Bei Zustimmung sollten die BefragungsteilnehmerInnen die entsprechenden Aussagen ankreuzen (Mehrfachantwortmöglichkeiten).

Der dritte Themenblock (‚*innerfamiliäre Generationenbeziehungen (Beziehung zu Enkelkindern)*‘) des ersten Fragebogens befasst sich mit den innerfamiliären Generationenbeziehungen der befragten BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums. Im Fokus steht hier die Beziehung zum eigenen Enkelkind bzw. zu den eigenen Enkelkindern. Vor dem Ausfüllen des Fragebogens wurden die BefragungsteilnehmerInnen darauf hingewiesen, dass die Beantwortung der Fragen zu den eigenen Enkelkindern (z.B. Kontakthäufigkeit, Wohnort, Bewertung des Verhältnisses) anhand eines zufällig ausgewählten Enkelkinds durch die Befragungsperson selber erfolgen soll, sofern die befragte Person mehr als ein Enkelkind hat. Dieses Enkelkind dient als ‚*StellvertreterIn*‘ aller Enkelkinder. Es wird nicht zwischen minderjährigen und volljährigen Enkeln unterschieden, da

es in dieser Arbeit lediglich um den Aspekt der Großelternschaft geht, der unabhängig vom Alter der Enkelgeneration betrachtet wird.

Frage 27, Frage 28 und Frage 29 sind selbst konzipiert und erfassen, ob die BefragungsteilnehmerInnen Enkel haben (*„Haben Sie Enkelkinder?“*; Antwortkategorien: *„ja“*, *„nein“*) und wenn ja, wie viele Enkelkinder (*„Wenn ja, wie viele Enkelkinder haben Sie?“*; Antwortkategorie: *„Anzahl Enkelkinder: ____“*) und in welchem Alter diese sind (*„Wie alt ist / sind Ihr / Ihre Enkelkind / Enkelkinder?“*; Antwortkategorien: *„1. Enkelkind: ____ Jahre“*, *„2. Enkelkind: ____ Jahre“*, *„3. Enkelkind: ____ Jahre“*, *„4. Enkelkind: ____ Jahre“*, *„5. Enkelkind: ____ Jahre“*).

In Frage 30 werden die Befragungspersonen nach ihrer Kontakthäufigkeit zu ihrem Enkelkind befragt. Die Frage wurde aus dem Deutschen Alterssurvey (Befragung 2008, CAPI-Vorlage für das mündliche Interview, Frage 316h1.(neu)) entnommen (vgl. Motel-Klingebiel et al., 2009, S. 72). Die ursprüngliche Frageformulierung (*„Wie oft haben Sie Kontakt zu <Vorname Enkel einblenden> (z.B. Besuche, Briefe, Telefonate)?“*) wurde aufgrund der Befragungsform verändert (*„Wie oft haben Sie Kontakt zu Ihrem Enkelkind?“*). Bis auf *„verweigert“* und *„weiß nicht“* wurden die Antwortmöglichkeiten unverändert übernommen (*„täglich“*, *„mehrmals pro Woche“*, *„einmal pro Woche“*, *„1 bis 3 mal im Monat“*, *„mehrmals im Jahr“*, *„seltener“*, *„nie“*).

Die Wohnentfernung des Enkelkinds wird in Frage 31 erfasst, die ebenfalls aus dem Deutschen Alterssurvey (Befragung 2008, CAPI-Vorlage für das mündliche Interview, Frage 316g2.(neu)) stammt (vgl. Motel-Klingebiel et al., 2009, S. 74). Auch hier wurde aufgrund der Befragungsform die Frage (*„Wie weit wohnt <Vorname Enkel einblenden> zur Zeit von Ihnen entfernt?“*) in veränderter Form übernommen (*„Wie weit wohnt Ihr Enkelkind zurzeit von Ihnen entfernt?“*). Die Antwortkategorien *„verweigert“* und *„weiß nicht“* wurden nicht übernommen. Die übrigen Antwortmöglichkeiten wurden identisch aus dem Original verwendet (*„im selben Haus oder Haushalt“*, *„in der Nachbarschaft“*, *„im gleichen Ort“*, *„anderer Ort, aber innerhalb von 2 Stunden erreichbar“*, *„weiter entfernt, in Deutschland“*, *„weiter entfernt, im Ausland“*).

Frage 32 fragt nach der Verbundenheit der BefragungsteilnehmerInnen zum eigenen Enkelkind. Für die vorliegende Arbeit wurde die Frage aus dem Deutschen Alterssurvey (Befragung 2008, CAPI-Vorlage für das mündliche Interview, Frage 316i1.(neu)) genommen (vgl. Motel-Klingebiel et al., 2009, S. 73). Die Befragungsform erforderte die Änderung der Frageformulierung von *„Wie eng fühlen Sie sich mit <Vorname Enkel einblenden> verbunden?“* auf *„Wie eng fühlen Sie sich mit Ihrem Enkelkind heute verbunden?“*. Die Antwortvorgaben *„verweigert“* und *„weiß nicht“* wurden weggelassen. Statt der Antwortkategorie *„mittel“* wurde *„mittelmäßig“* verwendet. Die übrigen Antworten wurden unverändert genutzt (*„sehr eng“*, *„eng“*, *„weniger eng“*, *„überhaupt nicht eng“*).

Frage 33 bezieht sich auf die Bewertung des Verhältnisses zum eigenen Enkelkind und stammt aus dem Deutschen Alterssurvey (Befragung 2011, CAPI-Vorlage für das mündliche Interview, Frage 608) (vgl. Engstler et al., 2013, S. 142). Im Original erfasst die Frage das Verhältnis zu Freunden und Bekannten (*„Wir möchten nun gerne noch etwas über die Beziehungen zu Ihren Freunden und Bekannten wissen. Wie bewerten Sie Ihr derzeitiges Verhältnis zu Ihren Freunden und Bekannten?“*). Für die vorliegende Arbeit wurde die Frage umformuliert und zielt auf das Verhältnis zwischen BefragungsteilnehmerIn und Enkelkind ab (*„Wie bewerten Sie Ihr derzeitiges Verhältnis zu Ihrem Enkelkind?“*). Die Antwortkategorien *„trifft nicht zu“*, *„verweigert“* und *„weiß nicht“* wurden nicht verwendet. Anstatt *„mittel“* wurde die Formulierung *„mittelmäßig“* gewählt. Die anderen Antwortvorgaben wurden identisch übernommen (*„sehr gut“*, *„gut“*, *„schlecht“*, *„sehr schlecht“*).

Die Veränderung des Verhältnisses zum eigenen Enkelkind wird in Frage 34 erfragt. Die Frage wurde aus dem Deutschen Alterssurvey (Befragung 2011, CAPI-Vorlage für das mündliche Interview, Frage 609) (*„Wie hat sich Ihr Verhältnis zu Ihren Freunden und Bekannten in den letzten 10 Jahren verändert?“*) (vgl. Engstler et al., 2013, S. 142) entnommen. Anstatt auf *„Freunde und Bekannte“* bezieht sich die Frage in der vorliegenden Arbeit auf die Enkelkinder der befragten SeniorInnen und wurde entsprechend umformuliert (*„Wie hat sich Ihr Verhältnis zu Ihrem Enkelkind in den letzten 2 Jahren verändert?“*). Der Zeitraum wurde von 10 Jahren, wie er im Original erfragt wird, auf 2 Jahre verkürzt. Fragen, die ein Erinnerungsvermögen der befragten Personen für einen zu langen Zeitraum erfordern, erschweren das Ausfüllen (Zuverlässigkeit der Antworten) (vgl. Bortz, Döring, 2006, S. 255). Die Antwortvorgaben wurden unverändert übernommen (*„ist viel besser geworden“*, *„ist etwas besser geworden“*, *„ist gleich geblieben“*, *„ist etwas schlechter geworden“*, *„ist viel schlechter geworden“*). Die Antwortmöglichkeiten *„trifft nicht zu“*, *„verweigert“* und *„weiß nicht“* wurden weggelassen.

Ebenfalls aus dem Deutschen Alterssurvey (Befragung 2011, CAPI-Vorlage für das mündliche Interview, Frage 610) (vgl. Engstler et al., 2013, S. 142) wurde Frage 35 dieser Arbeit entnommen, die nach der zukünftigen Veränderung des Verhältnisses der Befragungspersonen zu ihrem Enkelkind fragt. Im Original bezieht sich die Frage auf Freunde und Bekannte (*„Was erwarten Sie, wie wird sich Ihr Verhältnis zu Ihren Freunden und Bekannten in Zukunft verändern?“*). Für die vorliegende Arbeit wurde die Frage auf die Zielgruppe *„Enkelkind“* bezogen und entsprechend umformuliert (*„Was erwarten Sie, wie wird sich Ihr Verhältnis zu Ihrem Enkelkind in Zukunft verändern?“*). Die Antwortmöglichkeiten *„trifft nicht zu“*, *„verweigert“* und *„weiß nicht“* wurden nicht verwendet. Die übrigen Antwortkategorien wurden unverändert übernommen (*„wird viel besser werden“*, *„wird etwas besser werden“*, *„wird gleich bleiben“*, *„wird etwas schlechter werden“*, *„wird viel schlechter werden“*).

Bei Frage 36 sollten die befragten SeniorInnen verschiedene Aussagen ankreuzen (Mehrfachantworten), die auf ihr Enkelkind zutreffen. Die Frage stammt aus der Generali Altersstudie (2013, Frage 60) (vgl. Generali Zukunftsfonds, 2012, S. 582). Aufgrund der Befragungsform wurde die Frage von *„Wenn Sie einmal an Jugendliche und junge Erwachsene denken: Was von dieser Liste trifft Ihrer Meinung nach auf die meisten Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu?“* zu *„Wenn Sie einmal an Ihr Enkelkind denken: Welche der folgenden Aussagen treffen Ihrer Meinung nach auf Ihr Enkelkind zu?“* umformuliert. Dabei wurde die Zielgruppe in dieser Frage verändert. Anstatt nach Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen wurde nach dem eigenen Enkelkind gefragt. Die Antwortmöglichkeiten wurden identisch aus der Generali Altersstudie übernommen (*„hilfsbereit“*, *„egoistisch“*, *„sind gesellschaftlich engagiert, z.B. in Vereinen, der Kirchengemeinde“*, *„haben feste Vorstellungen von der eigenen Zukunft, was sie erreichen wollen“*, *„höflich“*, *„ihnen geht es wirtschaftlich gut“*, *„legen viel Wert darauf, Spaß zu haben, das Leben zu genießen“*, *„motiviert, leistungsbereit“*, *„schauen pessimistisch in die Zukunft“*, *„haben sehr gute berufliche Möglichkeiten“*, *„respektlos“*, *„verantwortungsbewusst“*). Die Antwortkategorie *„nichts davon“* wurde nicht übernommen. Bis auf die Zielgruppen ist Frage 36 identisch mit Frage 26 in der vorliegenden Arbeit. Frage 36 bezieht sich auf die Enkelkinder der BefragungsteilnehmerInnen und Frage 26 auf Jugendliche außerhalb der eigenen Familie. Dadurch soll ein Vergleich der Wahrnehmung der jüngeren Generation innerhalb und außerhalb der Familie durch die befragten SeniorInnen ermöglicht werden.

Der vierte Themenblock (*„Angaben zur Person“*) umfasst Fragen zu soziodemografischen Merkmalen der Befragungspersonen. Neben Geschlecht und Alter, wird auch nach der Haushaltszusammensetzung, der Erwerbstätigkeit sowie nach der schulischen und beruflichen Bildung gefragt.

Das Geschlecht und das Alter der befragten SeniorInnen werden in Frage 37 (*„Geschlecht“*; Antwortkategorie: *„weiblich“*, *„männlich“*) und 38 (*„Wie alt sind Sie?“*; Antwortkategorie: *„___ Jahre“*) abgefragt. Die Fragen wurden selber konzipiert.

Frage 39 fragt nach dem Familienstand der Befragungspersonen. Sie wurde aus dem Deutschen Alterssurvey übernommen (Befragung 2011, CAPI-Vorlage für das mündliche Interview, Frage 200 *„Nun kommen wir zu einem anderen Thema: Welchen Familienstand haben Sie?“*) (vgl. Engstler et al., 2013, S. 49) und wurde an die Befragungsform der vorliegenden Arbeit angepasst (*„Welchen Familienstand haben Sie?“*). Anstatt der Antwortkategorien *„verheiratet, mit Ehepartner zusammenlebend“*, *„verheiratet, vom Ehepartner getrennt lebend“*, *„geschieden“*, *„verwitwet“*, *„ledig“*, *„eingetragene Lebenspartnerschaft“* wurden die folgenden Antwortkategorien vorgegeben: *„ich bin*

verheiratet, *„ich lebe in einer Partnerschaft*, *„ich bin geschieden*, *„ich bin ledig*, *„ich bin verwitwet*.

Die Haushaltszusammensetzung der befragten SeniorInnen wird durch Frage 40 abgefragt (*„Welche Personen wohnen mit Ihnen in einem Haushalt?“*). Die Frage wurde selbst konzipiert und umfasst die folgenden Antwortmöglichkeiten: *„mein/e Kind/er*, *„mein/e Enkel/kinder*, *„mein/e EhepartnerIn*, *„mein/e LebenspartnerIn*, *„andere Personen, und zwar:*.

Aufbauend auf Frage 40 wird in Frage 41 nach der Anzahl der Personen gefragt, die mit der befragten Person in einem Haushalt wohnen. Die Frage stammt aus dem Deutschen Alterssurvey (Befragung 2011, CAPI-Vorlage für das mündliche Interview, Frage 323 *„Wie viele Personen leben insgesamt – also Sie selbst mit eingeschlossen – hier in diesem Haushalt?“*) (vgl. Engstler et al., 2013, S. 88). Für die vorliegende Arbeit wurde die Frage wie folgt umformuliert: *„Wie viele Personen wohnen mit Ihnen insgesamt in Ihrem Haushalt?“*. Die offene Antwortkategorie (*„insgesamt Personen:“*) wurde umformuliert (*„___ Person/en“*) und für die vorliegende Arbeit genutzt. Die Antwortkategorien *„lebe allein*, *„verweigert* und *„weiß nicht* wurden nicht verwendet.

Frage 42 und Frage 43 erfassen die Erwerbstätigkeit der BefragungsteilnehmerInnen. Frage 42 wurde aus dem Deutschen Alterssurvey entnommen (Befragung 2011, CAPI-Vorlage für das mündliche Interview, Frage 101 *„Sind Sie derzeit erwerbstätig, arbeitslos oder aus anderen Gründen nicht erwerbstätig? Was von dieser Liste trifft auf Sie zu?“*). Folgende Antwortmöglichkeiten waren im Deutschen Alterssurvey vorgegeben: *„im Vorruhestand*, *„arbeitslos*, *„in der Freistellungsphase der Altersteilzeit*, *„Frührentner und beziehe eine Rente wegen Erwerbsminderung oder Berufsunfähigkeit*, *„frühpensioniert*, *„in Umschulung / Weiterbildung*, *„in Mutterschafts- / Erziehungsurlaub / Elternzeit*, *„Hausfrau / Hausmann*, *„aus anderen Gründen nicht erwerbstätig*, *„hauptberuflich Teilzeit oder Vollzeit erwerbstätig*, *„unregelmäßig oder geringfügig erwerbstätig oder nebenerwerbstätig*, *„verweigert*, *„weiß nicht* (vgl. Engstler et al., 2013, S. 18). Die Frage und Antwortkategorien wurden an die Befragungsform angepasst und wie folgt umformuliert: *„Sind Sie erwerbstätig?“*; Antwortkategorien: *„ich bin Vollzeit erwerbstätig*, *„ich bin Teilzeit erwerbstätig*, *„Ich bin nicht erwerbstätig (Vorruhestand; RentnerIn; PensionärIn etc.)*. Ergänzend zu Frage 42 wurde Frage 43 als offene Frage selber konzipiert (*„Welche berufliche Tätigkeit üben Sie derzeit aus? Wenn Sie nicht mehr erwerbstätig sind, welche Tätigkeit haben Sie bei Ihrer früheren Erwerbstätigkeit zuletzt ausgeübt?“*).

Der schulische und berufliche Abschluss der befragten SeniorInnen werden in Frage 44 und Frage 45 erhoben. Beide Fragen wurden ebenfalls aus dem Deutschen Alterssurvey

entnommen (Befragung 2011, CAPI-Vorlage für das mündliche Interview, Frage 209 / 212) (vgl. Engstler et al., 2013, S. 57ff). Im Rahmen der Erhebung des Deutschen Alterssurveys wurde der schulische Abschluss mit folgender Frageformulierung und folgenden Antwortkategorien erhoben: *„Bitte sagen Sie mir zunächst anhand dieser Liste, welchen höchsten Schulabschluss <Ihr Partner> hat.“*; *„Hilfs- oder Sonderschule“*, *„Volks- oder Hauptschulabschluss“*, *„Realschulabschluss (Mittlere Reife, Lyzeum)“*, *„Abschluss Polytechnische Oberschule (POS) 8. Klasse“*, *„Abschluss Polytechnische Oberschule (POS) 10. Klasse“*, *„Fachhochschulreife“*, *„Abitur, Hochschulreife (Gymnasium, EOS, Berufsschule mit Abitur“*, *„anderen Abschluss (bitte notieren)“*, *„keinen Schulabschluss“*, *„verweigert“*, *„weiß nicht“*. In der vorliegenden Arbeit wurde die Frage zum höchsten schulischen Bildungsabschluss aufgrund der Befragungsform wie folgt umformuliert: *„Was ist Ihr höchster schulischer Bildungsabschluss?“*. Folgende Antwortmöglichkeiten wurden vorgegeben: *„Volks- oder Hauptschulabschluss“*, *„Mittlere Reife / Realschule“*, *„(Fach-) Abitur / (Fach-) Hochschulreife“*, *„kein Abschluss“*, *„sonstiges, nämlich ____“*. Nach dem beruflichen Abschluss wurde im Deutschen Alterssurvey wie folgt gefragt: *„Und welchen höchsten Ausbildungsabschluss hat <Ihr Partner>?“*. Folgende Antwortkategorien wurden genutzt: *„Teilfacharbeiter“*, *„Abschluss einer beruflich-betrieblichen Berufsausbildung (Lehre)“*, *„Abschluss einer beruflich-schulischen Ausbildung (Berufsfach- oder Handelsschule)“*, *„Abschluss an einer Fachschule, Meister- oder Technikerschule, Berufs- oder Fachakademie“*, *„Fachhochschulabschluss“*, *„Hochschulabschluss“*, *„anderen Abschluss (bitte notieren)“*, *„keinen Ausbildungsabschluss“*, *„verweigert“*, *„weiß nicht“*. Die Frage und die Antwortkategorien wurden an die Befragungsform der vorliegenden Arbeit angepasst und wie folgt verändert: *„Was ist Ihr höchster beruflicher Abschluss?“*; Antwortkategorien: *„berufliche Ausbildung, bitte eintragen:“*, *„berufsqualifizierendes Studium, bitte eintragen:“*, *„sonstiges, nämlich:“*, *„keine berufliche Ausbildung“*.

7.3.3.2 Fragebogen zum zweiten Erhebungszeitpunkt (t1)

Der Fragebogen für den zweiten Messzeitpunkt besteht aus drei Themenbereichen. Der erste Themenkomplex befasst sich mit den außerfamiliären Generationenbeziehungen im Kontext des intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums. Die Fragen hierzu wurden im Rahmen der vorliegenden Arbeit selbst konzipiert. Zunächst wird in Frage 1 die Besuchshäufigkeit des intergenerationellen Begegnungszentrums erfasst (*„Wie häufig besuchen Sie das intergenerationelle Begegnungszentrum?“*; Antwortkategorien: *„täglich“*, *„mehrmals pro Woche“*, *„einmal pro Woche“*, *„1 bis 3 Mal im Monat“*, *„mehrmals im Jahr“*, *„seltener“*, *„nie“*).

Ob die BefragungsteilnehmerInnen in der generationenübergreifenden Einrichtung Jugendlichen begegnen, wird in Frage 2 erhoben (*„Begegnen Sie Jugendlichen, die nicht zu Ihrer Familie gehören, im intergenerationellen Begegnungszentrum (z.B. in generationenübergreifenden Kursen / Projekten, im offenen Bereich)?“*; Antwortkategorien: ‚ja‘, ‚nein‘). Diese Frage dient als Filterfrage, da die nachfolgenden Fragestellungen nur von jenen BefragungsteilnehmerInnen beantwortet werden, die mit Angehörigen der jüngeren Generation in Kontakt kommen. Die Fragen zu soziodemografischen Merkmalen am Ende des Fragebogens werden von allen befragten SeniorInnen ausgefüllt.

Frage 3 schließt an die vorherige Frage an und fragt nach dem Ort, wo sich Jung und Alt in der Einrichtung begegnen (*„Wo begegnen Sie Jugendlichen, die nicht zu Ihrer Familie gehören, im intergenerationellen Begegnungszentrum?“*). Hierfür standen die folgenden Antwortmöglichkeiten zur Verfügung: ‚im offenen Bereich des Seniorenbegegnungszentrums‘, ‚im offenen Bereich des Jugendzentrums‘, ‚im Kurs, bitte eintragen, welcher Kurs:‘, ‚im Projekt, bitte eintragen, welches Projekt:‘, ‚sonstiges, bitte eintragen:‘.

Ob es während der Begegnung mit der jüngeren Generation auch zu einem gegenseitigen Austausch kommt, wird mit Frage 4 erfasst (*„Tauschen Sie sich mit Jugendlichen, die nicht zu Ihrer Familie gehören, im intergenerationellen Begegnungszentrum aus (z.B. in generationenübergreifenden Kursen / Projekten, im offenen Bereich)?“*; Antwortvorgaben: ‚ja‘, ‚nein‘).

In welchen Situationen sich die befragten SeniorInnen mit den Jugendlichen austauschen, wird in Frage 5 erhoben (*„In welchen Situationen tauschen Sie sich mit Jugendlichen, die nicht zu Ihrer Familie gehören, im intergenerationellen Begegnungszentrum aus?“*). Diese Frage wurde von jenen BefragungsteilnehmerInnen ausgefüllt, welche in der vorherigen Frage angegeben haben, sich mit Jugendlichen auszutauschen. Folgende Antwortmöglichkeiten waren vorgegeben: ‚im offenen Bereich des Seniorenbegegnungszentrums‘, ‚im offenen Bereich des Jugendzentrums‘, ‚im Kurs, bitte eintragen, welcher Kurs:‘, ‚im Projekt, bitte eintragen, welches Projekt:‘, ‚sonstiges, bitte eintragen:‘.

Nach der Kontakthäufigkeit zur jüngeren Generation im intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrum wird in Frage 6 gefragt (*„Wie oft haben Sie im intergenerationellen Begegnungszentrum Kontakt zu Jugendlichen?“*). Die Frage konnte mit folgenden Antwortmöglichkeiten beantwortet werden: ‚täglich‘, ‚mehrmals pro Woche‘, ‚einmal pro Woche‘, ‚1 bis 3 Mal im Monat‘, ‚mehrmals im Jahr‘, ‚seltener‘, ‚nie‘.

Inwieweit die BefragungsteilnehmerInnen mehr Kontakt zu Jugendlichen außerhalb der eigenen Familie haben, wird in Frage 7 erfasst (*„Haben Sie durch den Besuch des intergenerationellen Begegnungszentrums mehr Kontakt zu Jugendlichen außerhalb der Familie?“*; Antwortvorgaben: *„ja“*, *„nein“*).

Die Fragen 8 bis 13 beziehen sich auf die generationenübergreifenden Angebote in der Einrichtung. Zunächst wurden die befragten SeniorInnen in Frage 8 gefragt, ob sie an generationenübergreifenden Angeboten teilgenommen haben (*„Haben Sie an generationenübergreifenden Angeboten (z.B. Kurse / Projekte) im intergenerationellen Begegnungszentrum teilgenommen?“*; Antwortvorgaben: *„ja“*, *„nein“*). Frage 9 bis 13 wurde nur von den befragten SeniorInnen ausgefüllt, welche Frage 8 positiv beantwortet haben. In Frage 9 werden die SeniorInnen gefragt, ob sie durch die Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten mehr Kontakt zur jüngeren Generation haben (*„Haben Sie durch die Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten (Kurse / Projekte) mehr Kontakt zu Jugendlichen außerhalb der Familie?“*; Antwortmöglichkeiten: *„ja“*, *„nein“*). Frage 10 erfasst das subjektive Empfinden der Befragungspersonen, inwieweit sich das Verhältnis zu Jugendlichen außerhalb der Familie durch die Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten verändert hat (*„Wie hat sich Ihr Verhältnis zu Jugendlichen außerhalb der Familie durch die Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten (Kurse / Projekte) verändert?“*; Antwortmöglichkeiten: *„ist viel besser geworden“*, *„ist etwas besser geworden“*, *„ist gleich geblieben“*, *„ist etwas schlechter geworden“*, *„ist viel schlechter geworden“*). Frage 11 (*„Wie bewerten Sie Ihr derzeitiges Verhältnis zu Jugendlichen außerhalb der Familie durch die Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten (Kurse / Projekte)?“*; Antwortkategorien: *„sehr gut“*, *„gut“*, *„mittelmäßig“*, *„schlecht“*, *„sehr schlecht“*) und Frage 12 (*„Wie eng fühlen Sie sich mit Jugendlichen außerhalb der Familie heute verbunden durch die Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten (Kurse / Projekte)?“*; Antwortkategorien: *„sehr eng“*, *„eng“*, *„mittelmäßig“*, *„weniger eng“*, *„überhaupt nicht eng“*) fragen nach dem Verhältnis zu und der Verbundenheit mit Jugendlichen nach der Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten. Wie sich das Verhältnis zur jüngeren Generation in Zukunft verändern wird durch die weitere Teilnahme an intergenerationellen Angeboten wird in Frage 13 erfasst (*„Was erwarten Sie, wie wird sich Ihr Verhältnis zu Jugendlichen außerhalb der Familie in Zukunft verändern durch die Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten (Kurse / Projekte)?“*; Antwortvorgaben: *„wird viel besser werden“*, *„wird etwas besser werden“*, *„wird gleich bleiben“*, *„wird etwas schlechter werden“*, *„wird viel schlechter werden“*).

In den Fragen 14 bis 17 wird nach dem Verhältnis zu Angehörigen der jüngeren Generation vor dem Hintergrund des Besuchs des intergenerationellen Begegnungszentrums gefragt.

Frage 14 erfasst, ob sich durch den Besuch der Einrichtung das Verhältnis zur jüngeren Generation aus der Sicht der Älteren verändert hat (*„Wie hat sich Ihr Verhältnis zu Jugendlichen außerhalb der Familie durch den Besuch des intergenerationellen Begegnungszentrums verändert?“*; Antwortvorgaben: *„ist viel besser geworden“*, *„ist etwas besser geworden“*, *„ist gleich geblieben“*, *„ist etwas schlechter geworden“*, *„ist viel schlechter geworden“*. Wie die befragten SeniorInnen ihr Verhältnis zu Jugendlichen durch den Besuch der intergenerationellen Einrichtung bewerten, wird in Frage 15 erhoben (*„Wie bewerten Sie Ihr derzeitiges Verhältnis zu Jugendlichen außerhalb der Familie durch den Besuch des intergenerationellen Begegnungszentrums?“*; Antwortkategorien: *„sehr gut“*, *„gut“*, *„mittelmäßig“*, *„schlecht“*, *„sehr schlecht“*). Nach der Verbundenheit zur jüngeren Generation vor dem Hintergrund des Besuchs des Generationenzentrums wird in Frage 16 gefragt (*„Wie eng fühlen Sie sich mit Jugendlichen außerhalb der Familie heute verbunden durch den Besuch des intergenerationellen Begegnungszentrums?“*; Antwortmöglichkeiten: *„sehr eng“*, *„eng“*, *„mittelmäßig“*, *„weniger eng“*, *„überhaupt nicht eng“*). Frage 17 erfasst die subjektive Einschätzung der befragten SeniorInnen, ob sich das Verhältnis zur jüngeren Generation außerhalb der eigenen Familie durch den Besuch der intergenerationellen Einrichtung zukünftig verändern wird (*„Was erwarten Sie, wie wird sich Ihr Verhältnis zu Jugendlichen außerhalb der Familie in Zukunft verändern durch den Besuch des intergenerationellen Begegnungszentrums?“*; Antwortkategorien: *„wird viel besser werden“*, *„wird etwas besser werden“*, *„wird gleich bleiben“*, *„wird etwas schlechter werden“*, *„wird viel schlechter werden“*).

Der zweite Themenbereich des Fragebogens umfasst Fragen zur Wahrnehmung der Jugendlichen durch die SeniorInnen (Jugendbilder). Die Fragen 18 bis 24 sind unverändert aus dem zweiten Themenkomplex des quantitativen Erhebungsinstruments für den ersten Erhebungszeitpunkt (t0) (*„Wahrnehmung der Jugendlichen (Jugendbilder)“*); Fragen 19 bis 25 übernommen wurden. Ziel ist es, subjektive Veränderungen in den Jugendbildern der BefragungsteilnehmerInnen nach dem Besuch des intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums bzw. nach der Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten zu identifizieren. Um Doppelungen zu vermeiden wird auf das Kapitel 7.3.3.1 verwiesen, in dem der Aufbau und der Inhalt der Fragen zu diesem Thema erläutert ist. Ebenso sind die Fragen des dritten Themenbereichs zu soziodemografischen Merkmalen der befragten SeniorInnen (Fragen 25 bis 33) identisch mit denen aus dem Fragebogen für den ersten Erhebungszeitpunkt (t0) (Fragen 37 bis 45). Auch hier wird für die Entwicklung der Fragen auf Kapitel 7.3.3.1 verwiesen.

7.3.4 Durchführung der schriftlichen Befragung

Ergänzend zu den Interviews wurde den BefragungsteilnehmerInnen zu beiden Messzeitpunkten (t_0 , t_1) nach der Durchführung der Gespräche ein Fragebogen vorgelegt. Ziel dieses quantitativen Analyseschrittes war es, in standardisierten und geschlossenen Fragen zu erheben, wie die SeniorInnen die außerfamiliären und innerfamiliären Generationenbeziehungen wahrnehmen und bewerten. Weiter wurden die Jugendbilder, welche die BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums gegenüber Jugendlichen außerhalb der Familie besitzen, untersucht. Neben standardisierten und geschlossenen Fragen wurde dies mittels eines semantischen Differenzials erhoben. Dabei wurden die Jugendbilder vor bzw. nach der Teilnahme an intergenerationellen Aktivitäten untersucht, um mögliche Veränderungen zu identifizieren (Vorher- / Nachher-Vergleich). Neben den Veränderungen in den Jugendbildern zielte die quantitative Erhebung zum zweiten Messzeitpunkt auf die Wahrnehmung und Bewertung der außerfamiliären Generationenbeziehungen durch die SeniorInnen im Rahmen der generationenübergreifenden Aktivitäten im intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrum ab. Weiter wurde das standardisierte Erhebungsinstrument genutzt, um die soziodemografischen Daten der Befragungspersonen zu erheben.

Das Ausfüllen erfolgte ohne Anwesenheit der forschenden Person in den Räumen des Seniorenbegegnungszentrums. Somit fand die Durchführung der schriftlichen Befragung wie die Durchführung der Interviews im Zeitraum von Juli bis August 2015 (erster Messzeitpunkt) und im Zeitraum von März bis Oktober 2016 (zweiter Messzeitpunkt) statt. Das Ausfüllen des Fragebogens wurde nicht mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet.

7.4 Datenaufbereitung und -auswertung – Beschreibung der Vorgehensweise

Im folgenden Gliederungspunkt werden die Arbeitsschritte zur Aufbereitung und Auswertung des qualitativen und quantitativen Datenmaterials vorgestellt. Nach der Beschreibung der Aufbereitung der qualitativen Daten (vgl. Kap. 7.4.1) wird in einem weiteren Kapitel das Verfahren der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2016) erläutert (vgl. Kap. 7.4.2), welches für die Auswertung angewendet wurde. Anschließend erfolgt die Darstellung der durchgeführten Auswertungsschritte (vgl. Kap. 7.4.3). Kapitel 7.4.4 befasst sich mit der Auswertung der egozentrierten Netzwerkanalyse. Abgeschlossen wird das Kapitel mit der Beschreibung der Aufbereitung und Auswertung der quantitativen Daten (vgl. Kap. 7.4.5).

7.4.1 Aufbereitung der qualitativen Daten

Die mit einem Aufnahmegerät aufgezeichneten Interviews wurden alle transkribiert, um wichtige Informationen neben dem Wortprotokoll festzuhalten (vgl. Mayring, 2016, S. 91). „Unter ‚Transkription‘ versteht man die Verschriftung von akustischen oder audiovisuellen (AV) Gesprächsprotokollen nach festgelegten Notationsregeln“ (Deppermann, 2001, S. 39, Hervorhebung im Original). Nach Kowal und O’Connell ist es „[...] die graphische Darstellung ausgewählter Verhaltensaspekte von Personen, die an einem Gespräch (z.B. einem Interview oder einer Alltagsunterhaltung) teilnehmen“ (Kowal, O’Connell, 2017, S. 438). Transkripte sollen die Besonderheiten eines Gesprächs verdeutlichen. Dabei sind sie als Ergänzung und nicht als Ersatz für elektronische Aufnahmen zu verstehen. Vielmehr stellen sie eine Notwendigkeit dar, um das flüchtige Gesprächsverhalten für wissenschaftliche Analysen dauerhaft verfügbar zu machen. Mit der Transkription wird der Versuch unternommen, Merkmale des Gesprächsverhaltens zu verschriftlichen, sodass eine Beziehung zwischen Verhalten und Aufzeichnung entsteht (vgl. Kowal, O’Connell, 2017, S. 438). Durch Sonderzeichen werden Besonderheiten bzw. Auffälligkeiten in der Sprache wie Pausen, Betonungen oder Sprechweisen im Wortprotokoll festgehalten (vgl. Deppermann, 2001, S. 40; Kowal, O’Connell, 2017, S. 438). Für die Aufbereitung der qualitativen Daten in der vorliegenden Arbeit wurde sich an den Transkriptionsregeln von Rosenthal (2015, S. 100) orientiert. Die Gespräche wurden wortgetreu transkribiert (vgl. Meuser, Nagel, 1991, S. 455ff) und in die Standardorthografie der deutschen Sprache übertragen (vgl. Mayring, 2016, S. 91). Textpassagen, die für das Thema eindeutig nicht von Bedeutung waren, wurden paraphrasiert. Dies erfolgte computergestützt unter Zuhilfenahme des Transkriptionsprogramms ‚f4‘. Durch die Verschriftlichung sind mögliche Dialekte der BefragungsteilnehmerInnen verloren gegangen. Für die vorliegende Untersuchung kann dieser Aspekt jedoch vernachlässigt werden, da die inhaltlich-thematische Ebene der Aussagen im Fokus stehen (vgl. Mayring, 2016, S. 91). Orte, Namen und Zeitangaben wurden anonymisiert.

7.4.2 Qualitative Inhaltsanalyse

Für die Auswertung des qualitativen Datenmaterials wurde ein inhaltsanalytisches Verfahren angewendet, da die durchgeführten Interviews das Ziel der Informationsgewinnung verfolgten (vgl. Bogner et al., 2014, S. 72). Untersucht wurden die transkribierten Interviews mit der Technik der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2016, 2015, 2007). Ziel der Inhaltsanalyse ist die systematische Bearbeitung von Kommunikationsmaterial. Wobei moderne Inhaltsanalysen nicht mehr nur auf den Inhalt des verbalen Materials abzielen, sondern auch formale Aspekte oder nicht unmittelbar zu erfassende Sinngehalte einbeziehen (vgl. Mayring, 2017, S. 468ff). Sie versucht eine Art der Kommunikation systematisch, regel-

und theoriegeleitet zu analysieren, um Rückschlüsse zu ziehen (vgl. Mayring, 2015, S. 13). „Qualitative Inhaltsanalyse will Texte systematisch analysieren, indem sie das Material schrittweise mit theoriegeleitet am Material entwickelten Kategoriensystemen bearbeitet“ (Mayring, 2016, S. 114). Im Fokus der Inhaltsanalyse stehen Informationen. Dabei wird das Wissen der Interviewpersonen (Experten) als eine Ansammlung von Wissen konzipiert. Im Einzelfall sind diese Informationen selektiv und teilweise auch widersprüchlich, sodass mehrere Interviews durchgeführt werden. Es wird davon ausgegangen, dass das Wissen der Befragungspersonen Strukturen und Sachverhalte richtig abbildet (vgl. Bogner et al., 2014, S. 72). Im qualitativen Paradigma dient die Inhaltsanalyse der Auswertung von bereits erhobenem Datenmaterial. Gegenstand ist die Interpretation symbolisch-kommunikativ vermittelter Interaktion in einem wissenschaftlichen Diskurs (vgl. Lamnek, 2010, S. 435). „Der Grundgedanke einer *qualitativen* Inhaltsanalyse besteht nun darin, die Systematik (strenge Regelgeleitetheit, Kommunikationseinbettung, Gütekriterien; [...]) der Inhaltsanalyse für qualitative Analyseschritte beizubehalten, ohne vorschnelle Quantifizierungen vorzunehmen“ (Mayring, 2017, S. 469, Hervorhebung im Original). Es geht bei der Inhaltsanalyse um Rückschlüsse von sprachlichem Material auf nichtsprachliche Phänomene.

„In dem, was Menschen sprechen und schreiben, drücken sich ihre Absichten, Einstellungen, Situationsdeutungen, ihr Wissen und ihre stillschweigenden Annahmen über die Umwelt aus. Diese Absichten, Einstellungen usw. sind dabei mitbestimmt durch das sozio-kulturelle System, dem die Sprecher und Schreiber angehören und spiegeln deshalb nicht nur Persönlichkeitsmerkmale der Autoren, sondern auch Merkmale der sie umgebenden Gesellschaft wider – institutionalisierte Werte, Normen, sozial vermittelte Situationsdefinitionen usw. Die Analyse von sprachlichem Material erlaubt aus diesem Grunde Rückschlüsse auf die betreffenden individuellen und gesellschaftlichen, nicht-sprachlichen Phänomene zu ziehen“ (Mayntz et al., 1978, S. 151).

Den grundlegenden Prozess der qualitativen Datenanalyse hat Bazeley (2013, S. 223) in einer einfachen Formel zusammengefasst: „[...] *Describe, Compare, Relate* [...]“ (Bazeley, 2013, S. 223, Hervorhebung im Original). Es geht somit nicht nur um die Identifizierung und Beschreibung von Themen und Inhalten, sondern es wird mit Themen und Kategorien gearbeitet und nach Gruppen unterteilt, die miteinander verglichen und zueinander in Beziehung gesetzt werden (vgl. Kuckartz, 2014, S. 109). Bei der qualitativen Inhaltsanalyse handelt es sich um eine systematische, theorie- und regelgeleitete Vorgehensweise zur Analyse sprachlichen Materials (vgl. Mayring, 2015, S. 50ff). In Bezug auf die Inhaltsanalyse sind in der empirischen Soziologie zwei grundlegende Methodologien vertreten: (1) das normative Paradigma der standardisierten Sozialforschung und (2) das interpretative Paradigma der qualitativen Sozialforschung. Dabei nimmt die Inhaltsanalyse unterschiedliche Positionen ein. In der quantitativen Sozialforschung dient sie als Technik, um Daten zu

erhalten, an denen Hypothesen getestet werden können. Im Vergleich dazu werden in der qualitativen Sozialforschung gezielte Auswertungen des Datenmaterials vorgenommen, um theoretische Aussagen über die Regelmäßigkeiten des sozialen Lebens sowie über die Entstehung und Vermittlung dieser Regeln machen zu können (vgl. Lamnek, 2010, S. 444). Es werden innerhalb der qualitativen inhaltsanalytischen Verfahrensweisen drei Grundformen der Textinterpretation unterschieden: Zusammenfassung (Reduktion des Textmaterials auf wesentliche Bestandteile, die ein Abbild des Grundmaterials sind), Explikation (Erläuterung einzelner Textstellen, die unklar sind) und Strukturierung (bestimmte Aspekte werden aus dem Material herausgefiltert; das Material wird auf Grundlage bestimmter Kriterien eingeschätzt). Es sind drei voneinander unabhängige Analysetechniken, die nach Mayring nicht als drei nacheinander zu durchlaufende Schritte verstanden werden sollen. Die Anwendung einer dieser Verfahrensweisen ist abhängig vom Forschungsgegenstand und von der Forschungsfrage (Welches Verfahren kann entsprechend auf das vorhandene Textmaterial angewendet werden? Mit welcher Technik kann die Fragestellung sinnvoll beantwortet werden?). Die Kombination einzelner Techniken ist auch möglich (vgl. Mayring, 2015, S. 67; Mayring, 2014, S. 63ff; Mayring, Brunner, 2013, S. 328). Die Auswertung von Texten mit der qualitativen Inhaltsanalyse erfolgt auf der Grundlage eines systematischen Vorgehens der Informationssammlung. Dabei werden folgende Aspekte berücksichtigt: (1) Erstellung eines Analyserasters, mit dem der Text auf relevante Informationen untersucht wird; (2) Entnahme der Informationen aus dem Text und Zuordnung zu den Kategorien des Analyserasters sowie Weiterverarbeitung der Informationen (vgl. Gläser, Laudel, 2010, S. 46). Zu herkömmlichen Analyseverfahren zeichnet sich die qualitative Inhaltsanalyse dadurch aus, dass

- wichtige Informationen aus dem Text entnommen werden und unabhängig vom Ursprungstext weiterverarbeitet werden. Andere Verfahren arbeiten immer mit dem Ursprungstext.
- eine Bezugnahme zum Text über Quellenangaben erhalten bleibt.
- mit den aus dem Text entnommenen Informationen weitere Analysen erfolgen.
- das Kategoriensystem bereits vor der Analyse entwickelt wird (vgl. Gläser, Laudel, 2010, S. 46ff).

Mayring (2017, S. 474) stellt sowohl Vor- als auch Nachteile der qualitativen Inhaltsanalyse heraus. Als Vorteile erweisen sich seiner Ansicht nach die folgenden Aspekte:

- Die Systematik der qualitativen Inhaltsanalyse folgt zuvor festgelegten Ablaufmodellen. Dies ermöglicht ein durchsichtiges, nachvollziehbares und leicht erlernbares Verfahren, das gut auf neue Fragestellungen übertragen werden kann.

- Das Kategoriensystem, das im Zentrum der Analyse steht, kann während der Analyse im Rahmen von Rückkopplungsschleifen überarbeitet und flexibel an das Material angepasst werden.
- Aufgrund des regelgeleiteten Vorgehens können Gütekriterien besser angewendet werden.

Grenzen der qualitativen Inhaltsanalyse sieht Mayring (2017, S. 474) darin, dass bei sehr offenen Fragestellungen oder Studien mit einem stark explorativen Charakter, wo eine induktive Kategorienbildung zu einschränkend oder theoretisch nicht folgerichtig begründet werden kann, offenere Verfahren wie z.B. die Grounded Theory (vgl. Glaser, Strauss, 2008) geeigneter sind. Weiter merkt Mayring (2015, S. 13) an, dass der Begriff Inhaltsanalyse problematisch ist, da nicht nur die Inhalte der Kommunikation Gegenstand sind, sodass die Bezeichnung kategoriengeleitete Textanalyse genauer wäre.

Gläser und Laudel (2010, S. 199ff) sehen weitere Vorteile der qualitativen Inhaltsanalyse darin, dass es ein regelgeleitetes und systematisches Verfahren ist, sodass sichergestellt werden kann, dass das gesamte qualitative Material gleichberechtigt in den Auswertungsprozess einbezogen wird. Erst nachdem alle Texte gelesen sind wird entschieden, ob wichtige Informationen enthalten sind, die den Auswertungskategorien zugeordnet werden. Da die Auswertungskategorien auf den aus theoretischen Vorüberlegungen gebildeten Variablen basieren, ist eine theoriegeleitete Vorgehensweise möglich. Für die Auswertung steht ein vorab gebildetes Kategoriensystem zur Verfügung, dass trotzdem dem Prinzip der Offenheit gerecht wird, weil es fortlaufend ergänzt werden kann (vgl. Gläser, Laudel, 2010, S. 199ff).

7.4.3 Auswertungsschritte der qualitativen Daten

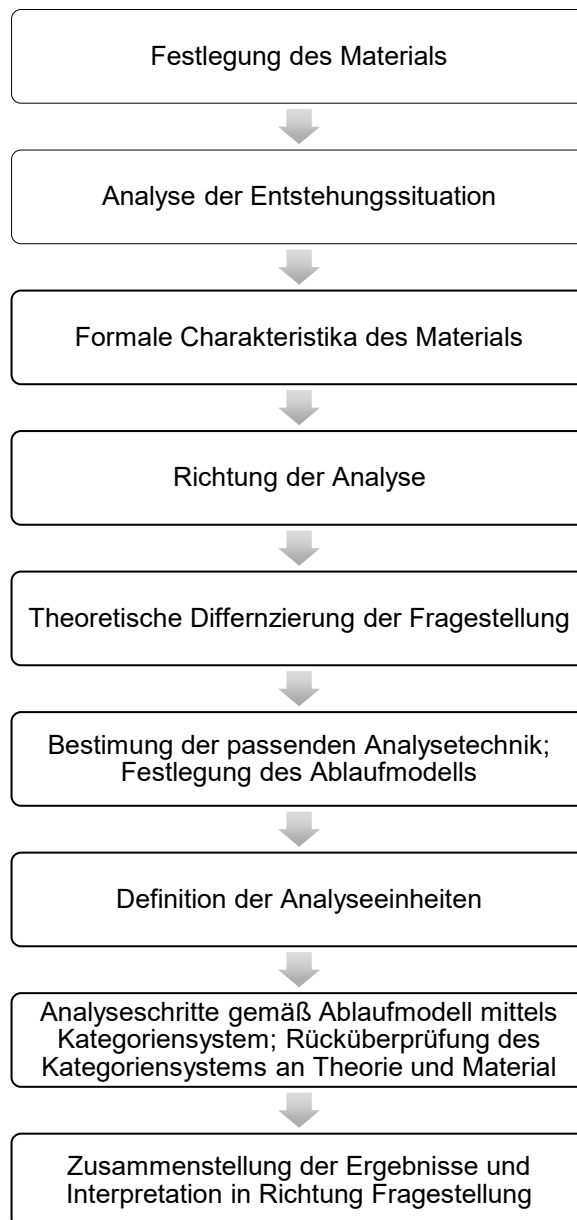
Das qualitative Datenmaterial wurde unter Anwendung des computergestützten Auswertungsprogramms ‚MAXQDA‘ (Version 2018) ausgewertet. Das methodische Vorgehen der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2008) und nach Gläser & Laudel (2010) wurde der inhaltsanalytischen Auswertung zugrunde gelegt (vgl. Kap. 7.4.2). Dieses Auswertungsverfahren eignet sich besonders dazu, Beschreibungen sozialer Sachverhalte aus Texten zu entnehmen (rekonstruierende Untersuchungen) (vgl. Gläser, Laudel, 2010, S. 47). Durch einen gemeinsamen institutionell-organisatorischen Kontext der InterviewpartnerInnen und durch die leitfadengestützte Interviewdurchführung, ist eine Strukturierung der Interviewtexte sichergestellt und eine Vergleichbarkeit möglich (vgl. Meuser, Nagel, 1991, S. 453).

„Es ist der gemeinsam geteilte institutionell-organisatorische Kontext der ExpertInnen, der die Vergleichbarkeit der Interviewtexte weitgehend sichert; darüber hinaus wird Vergleichbarkeit gewährleistet durch die leitfadenorientierte Interviewführung. Der Leitfaden schneidet die interessierenden Themen aus dem Horizont möglicher Gesprächsthemen der ExpertInnen heraus und dient dazu, das Interview auf diese Themen zu focussieren“ (Meuser, Nagel, 1991, S. 453).

Mit der Textinterpretation in der vorliegenden Arbeit sollte eine Reduzierung des Textmaterials erzielt werden. Es wurde aber darauf geachtet, dass einzelne Analyseaspekte innerhalb des Textmaterials systematisch herausgearbeitet wurden (Ebene Einzelinterviews), welche anschließend interviewübergreifend thematisch verglichen wurden (vgl. Meuser, Nagel, 1991, S. 451). Die einzelnen Auswertungsschritte der qualitativen Inhaltsanalyse werden von Mayring (2015, S. 62) in einem Ablaufmodell dargestellt (vgl. Abb. 20). Die einzelnen Stufen werden im Folgenden überblicksartig vorgestellt und auf die Auswertungsschritte, die im Rahmen dieser Arbeit vorgenommen wurden, bezogen. Dadurch soll eine Transparenz und Nachvollziehbarkeit in Bezug auf die Vorgehensweise bei der Bearbeitung des Datenmaterials, welches aus den Interviews gewonnen wurde, sichergestellt werden (vgl. Tab. 25). Die Transparenz ist ein wichtiges Kriterium für die Objektivität qualitativer Forschung (vgl. Schmidt-Grunert, 2004, S. 50).

Nach Mayring (2015, S. 61) besteht die Stärke der qualitativen Inhaltsanalyse gegenüber anderen Interpretationsverfahren in den einzelnen Interpretationsverfahren, in welche die Analyse untergliedert wird. Dies macht sie nachvollziehbar und intersubjektiv überprüfbar. Das Ablaufmodell wird an das jeweilige Material und die jeweilige Fragestellung angepasst, jedoch bildet das untenstehende abgebildete Modell (vgl. Abb. 20) ein allgemein gültiges Schema zur Orientierung. Entsprechend wurden die einzelnen Stufen des inhaltsanalytischen Ablaufmodells nach Mayring an das Datenmaterial und an die Fragestellung der vorliegenden Arbeit angepasst (vgl. Tab. 25).

Abbildung 20: Allgemeines inhaltsanalytisches Ablaufmodell nach Mayring



Quelle: Mayring, 2015, S. 62

Tabelle 25: Auswertungsschritte bei qualitativen Daten

durchgeführte Auswertungsschritte bei qualitativen Daten in der vorliegenden Arbeit	Auswertungsstufen nach Mayring (2015)
- relevante Textstellen: es wurden alle Aussagen in den Interviews berücksichtigt, die für die Forschungsfrage relevant sind; nicht berücksichtigt wurden Textstellen, die sich nicht auf den Forschungsgegenstand bezogen	Stufe 1: Festlegung des Materials
- Postskriptum: Informationen zur Erhebungssituation der Interviews wurden in einem Dokumentationsbogen (Postskriptum) festgehalten	Stufe 2: Analyse der Entstehungssituation

<p>- Transkription: Erstellung von anonymisierten Rohdaten (Transkriptionsregeln vgl. Rosenthal, 2015, S. 100)</p>	<p>Stufe 3: Formale Charakteristika des Materials</p>
<p>- Einlesen der anonymisierten Rohdaten in MAXQDA</p> <p>- Bildung von Textgruppen bei der Auswertung der Interviews zum zweiten Erhebungszeitpunkt (Teilnehmer an Generationenprojekten - Nichtteilnehmer an Generationenprojekten)</p> <p>- Bildung von Auswertungskategorien und Entwicklung eines Kategoriensystems: das Kategoriensystem wird vorab festgelegt (deduktive Kategorienanwendung) und orientiert sich somit an den Themenschwerpunkten des Leitfadens und zum anderen orientiert es sich an den induktiv erarbeiteten Kategorien während der Auswertung; Dokumentation des Kategoriensystems (vgl. Gläser, Laudel, 2010, S. 201ff; Schmidt-Grunert, 2004, S. 52; Mayring, 2015, S. 68)</p> <p>- Kodierung des Interviews: Lesen der Einzelinterviews und Zuordnung von Textstellen der InterviewpartnerInnen zu Kategorien, die für das Forschungsinteresse relevant sind unter Anwendung des Computerprogramms MAXQDA (Einzelwörter, Sätze, Absätze)</p>	<p>Stufe 7: Definition der Analyseeinheiten</p>
<p>- Aussagen über den Forschungsgegenstand: subjektive Bewertung der inner- und außerfamiliären Generationenbeziehungen; subjektive Bewertung und Bedeutung sowie Akzeptanz intergenerationaler Ansätze im Freizeitbereich älterer Menschen (vgl. Kap. 1.2)</p>	<p>Stufe 4: Richtung der Analyse</p>
<p>- vorab genaue Klärung der Fragestellung; Anbindung der Fragestellung an die bisherige Forschung über den Gegenstand</p> <p>- die Analyse folgt einer theoretisch begründeten inhaltlichen Fragestellung</p> <p>- Konzentration auf die abgeleiteten Forschungsfragen (vgl. Kap. 1.2)</p>	<p>Stufe 5: Theoretische Differenzierung der Fragestellung</p>
<p>- inhaltsanalytische Zusammenfassung und inhaltliche Strukturierung</p>	<p>Stufe 6: Bestimmung der passenden Analysetechnik und Festlegung des Ablaufmodells</p>
<p>- Auswertung Ebene Einzelinterview (vgl. Meuser, Nagel, 1991, S. 451ff) :</p> <p>- auf der Ebene der Einzelinterviews wurden wichtige Aussagen, die einer Kategorie zugeordnet wurden, zunächst paraphrasiert</p> <p>- durch die paraphrasierten Aussagen wird eine erste Verdichtung des Materials unter Berücksichtigung der Forschungsfragen erzielt</p> <p>- Bildung induktiver Kategorien (Überschriften) für die Paraphrasen der Einzelinterviews, um eine bessere Textübersicht über Themen und Informationen zu erhalten</p> <p>- Vereinheitlichung der Kategorien der Einzelinterviews</p> <p>- interviewübergreifender Vergleich (vgl. Meuser, Nagel, 1991, S. 459):</p>	<p>Stufe 8: inhaltsanalytische Zusammenfassung und Strukturierung des Textmaterials; Rücküberprüfung des Kategoriensystems an Theorie und Material</p>

<ul style="list-style-type: none"> - die Ergebnisse der Einzelinterviews wurden in MAXQDA neu eingelesen und interviewübergreifend thematisch miteinander verglichen - Überprüfung des Materials auf Gemeinsamkeiten, Unterschiede, Abweichungen, Widersprüche - Bildung neuer induktiver Kategorien und Kodierung der Aussagen unter Beachtung der Forschungsfragen - Selektion und Bündelung der Aussagen und Zusammenfassung in Form von Paraphrasen und wörtlichen Zitaten 	
<ul style="list-style-type: none"> - Strukturierung der Ergebnisse durch die Kategorien des Kategoriensystems - Interpretation der Ergebnisse im Sinne der Forschungsfragen 	Stufe 9: Zusammenstellung der Ergebnisse und Interpretation in Richtung der Fragestellung

Quelle: Mayring, 2015, S. 50ff; eigene Erhebung, 2015, 2016

Die Phasen eins bis sieben umfassen die Organisation und Aufbereitung der Daten und dienen der Vorbereitung der eigentlichen Analyse des qualitativen Datenmaterials. In den Auswertungsprozess wurden alle Aussagen aus den Interviews einbezogen, die für die Forschungsfragen relevant waren. Textstellen, die sich nicht auf diese bezogen, wurden ausgelassen (**Stufe 1 Festlegung des Materials**). Die Informationen zur Erhebungssituation (Gesprächsverlauf und –bewertung) der Interviews wurden nach jedem Gespräch in einem Dokumentationsbogen (Postskriptum) festgehalten. Darüber hinaus wurden Informationen zur Gesprächsvorbereitung (z.B. telefonischer Kontakt, E-Mail-Kontakt, Terminfindung) dokumentiert (**Stufe 2 Analyse der Entstehungssituation**). Die formalen Charakteristika (**Stufe 3 Formale Charakteristika**) erfolgte durch die Transkription der mit einem Tonbandaufnahmegerät aufgezeichneten Interviews, sodass anonymisierte Rohtexte erstellt werden konnten. Für die Transkription wurden ausgewählte Transkriptionsregeln zugrunde gelegt (vgl. Rosenthal, 2015, S. 100). Nicht für das Forschungsthema relevante Textpassagen wurden paraphrasiert. Insgesamt wurden für die Auswertung des qualitativen Datenmaterials 26 verschriftlichte Interviews berücksichtigt. Die transkribierten und anonymisierten Interviewtexte wurden für die Auswertung in ‚MAXQDA‘ (Version 2018) eingelesen. In einem weiteren Schritt wurden Textgruppen gebildet (TeilnehmerInnen an Generationenprojekten / NichtteilnehmerInnen an Generationenprojekten). Für das Forschungsinteresse relevante Textstellen in den Einzelinterviews, wie Absätze, Sätze oder Einzelwörter, wurden in die entsprechenden Kategorien des zuvor entwickelten Kategoriensystems kodiert (**Stufe 7 Definition der Analyseinheit**). Der Auswertungsprozess fokussierte Aussagen der InterviewpartnerInnen, die sich auf die subjektive Bewertung und Bedeutung sowie auf die Akzeptanz intergenerationeller Ansätze im Freizeitbereich älterer Menschen beziehen (Forschungsgegenstand) (**Stufe 4 Richtung der Analyse**). Da sich die Auswertung des qualitativen Datenmaterials an den Themenschwerpunkten des Interviewleitfadens orientierte

(vgl. Meuser, Nagel, 1991, S. 454), erfolgte eine theoriegeleitete Differenzierung der Fragestellungen (**Stufe 5 Theoretische Differenzierung der Fragestellung**). Als Analysetechnik wurden die inhaltsanalytische Zusammenfassung und die Strukturierung des Materials festgelegt (**Stufe 6 Bestimmung der passenden Analysetechnik und Festlegung des Ablaufmodells**).

Die Ergebnisse der Auswertung der Einzelinterviews (Auswertung Ebene Einzelinterview) wurden in ein neues MAXQDA-Projekt eingelesen und interviewübergreifend ausgewertet und verglichen (vgl. Meuser, Nagel, 1991, S. 459). Das Textmaterial aller Interviews wurde auf Gemeinsamkeiten, Unterschiede oder Widersprüche untersucht (interviewübergreifender Vergleich). Dabei wurden unter Berücksichtigung der Forschungsfragen neue textnahe Kategorien induktiv gebildet, zu denen entsprechende Textstellen kodiert wurden. In einem weiteren Schritt wurde das Textmaterial nach sachlichen Aspekten selektiert und gebündelt und bedeutungsgleiche Informationen in Form von Paraphrasen und wörtlichen Zitaten zusammengefasst (**Stufe 8 inhaltsanalytische Zusammenfassung und Strukturierung des Textmaterials**). Durch die zuvor gebildeten Kategorien des Kategoriensystems wurde eine strukturierte Auswertung und Interpretation der qualitativen Daten möglich (**Stufe 9 Zusammenstellung der Ergebnisse und Interpretation in Richtung der Fragestellung**) (vgl. Tab. 25). In Kapitel 8 und Kapitel 9 werden die Ergebnisse der inhaltsanalytischen Zusammenfassung und Strukturierung dargestellt und diskutiert.

7.4.4 Auswertung der egozentrierten Netzwerkanalyse

Mit der qualitativen Netzwerkanalyse werden im deutschsprachigen Raum vor allem Visualisierungstechniken in Verbindung gebracht. Damit sind Netzwerkkarten in Kombination mit qualitativen Interviews gemeint. Die Erhebung der Daten und die Visualisierungstechniken wurden in der Vergangenheit deutlich weiterentwickelt und etabliert (vgl. Schönhuth, Gamper, 2013, S. 11). Jedoch hat sich in der sozialen Netzwerkanalyse bislang kein qualitatives Auswertungsverfahren etablieren können (vgl. Herz et al., 2015, Absatz 4). „Qualitative Zugänge in der Analyse von Netzwerken stehen damit aktuell noch vor der zentralen Herausforderung, wie sie der strukturalen Perspektive der Netzwerkforschung (weiterhin) gerecht werden, gleichzeitig aber die (sinnhafte) Konstituierung der sozialen Strukturen analytisch einbinden können“ (Herz et al., 2015, Absatz 4).

Straus (2010, S. 533 ff) unterscheidet bei der Auswertung von Netzwerkkarten vier Ebenen:

- *Ebene 1*: Die basale Ebene wird bereits im Interview genutzt. Netzwerkkarten sind für die interviewten Personen meist eine neue Erfahrung, die zu einer neuen Sicht auf das

eigene Netzwerk führt. Dieses ‚selbstreflexive Element‘ wird häufig auch am Ende eines Interviews genutzt.

- *Ebene 2:* Die zweite Auswertungsebene nutzt das Interviewsetting über zusätzliche Auswertungskategorien. Durch entsprechende Markierungen im Netzwerk, z.B. Symbole, Farbe etc., soll beispielsweise die Unterstützung zwischen Netzwerkpersonen und deren Stärke gekennzeichnet werden. Neben einer Bewertung führt dies zu einer Gesamtansicht des Netzwerks in Bezug auf bestimmte Kriterien, die vom Interviewten reflektiert werden kann.
- *Ebene 3:* In der dritten Auswertungsebene wird das transkribierte Interview mit der Netzwerkkarte gegenübergestellt. Durch die Netzwerkkarte können soziale Beziehungen erläutert werden. Gleichzeitig wird das Auswerten der sozialen Zusammenhänge der Interviewperson unterstützt.
- *Ebene 4:* In der vierten Auswertungsebene erfolgt eine Analyse der Netzwerkkarte unter Anwendung zusätzlicher Strategien. Zum einen kann das Erscheinungsbild der Netzwerkkarte grafisch verändert werden, um bestimmte Strukturen stärker herauszuarbeiten. Zum anderen können Indikatoren der quantitativen Netzwerkanalyse auch qualitativ genutzt werden, z.B. Anzahl der Personen, Dichte, Multiplexität. Netzwerkkarten können aber auch quantitativ ausgezählt werden. In der Kombination mit Netzwerktabellen ergeben sich weitere Auswertungsmöglichkeiten für quantitative Auswertungen.

Nach Straus (2010, S. 534) wird die Herausforderung zukünftig sein, die verschiedenen Auswertungsstrategien zu systematisieren und unter einer theoretischen Perspektive zu optimieren. Dabei ist das Ziel, die strukturelle Analyse des Netzwerks, wie Größe, Dichte, Alter, Stärke der Beziehungen, mit der funktionalen Analyse der Leistungen von Netzwerkpersonen zu verknüpfen (vgl. Straus, 2010, S. 534).

In der vorliegenden Arbeit wurde zur Visualisierung der Netzwerke der Interviewpersonen die egozentrierte Netzwerkkarte nach Kahn & Antonucci (1980) verwendet. Die Auswertung der Netzwerkkarten erfolgt in zwei Schritten: In einem ersten Schritt werden die Netzwerkkarten in Bezug auf die Struktur (Zusammensetzung und Umfang, Dichte des Beziehungsnetzes) und die Art der Beziehungen (Familie, Verwandtschaft, FreundInnen, ArbeitskollegInnen, Freizeitbereich, Bekanntschaft, Nachbarschaft) quantitativ ausgewertet. Weiter erfolgt eine quantitative strukturbezogene Auswertung unter Einbezug der drei konzentrischen Kreise. Darüber hinaus fließen die Ergebnisse der Netzwerkanalyse in die qualitative Inhaltsanalyse

der problemzentrierten Interviews mit ein (methodenkombinierende Auswertung der Netzwerkkarten mit dem Interviewmaterial) (vgl. Herz et al., 2015, Absatz 31).

Für die Auswertung der Netzwerkkarten wurden die Kategorien von Wagner et al. (2010, S. 328) verwendet, die entsprechend angepasst und erweitert wurden. Folgende soziale Beziehungen werden unter den einzelnen Kategorien verstanden (Tab. 26):

Tabelle 26: Beschreibung der Auswertungskategorien für die Netzwerkkarten

Kategorie	Beschreibung
Familie	Die Kategorie ‚Familie‘ bezieht sich auf innerfamiliäre Generationenbeziehungen und umfasst soziale Beziehungen zu folgenden Familienmitgliedern: eigene Eltern, EhepartnerIn, LebenspartnerIn, eigene Geschwister, eigene Kinder, Schwiegerkinder, eigene (Ur-)Enkel, andere Verwandte (Schwager / Schwägerin, Nichten / Neffen)
Freunde	Die Kategorie umfasst informelle soziale Beziehungen außerhalb der eigenen Familie, die im Freundeskreis der Befragten bestehen.
Bekannte	Der Kategorie ‚Bekannte‘ werden informelle soziale Beziehungen außerhalb der eigenen Familie zugeordnet. Die Befragten kennen die Person gut, ordnen sie aber nicht ihrem Freundeskreis zu.
Nachbarn	Außerfamiliäre informelle soziale Beziehungen zu Personen, die in angrenzenden oder nahegelegenen Häusern bzw. Wohnungen wohnen, gehören der Kategorie ‚Nachbarn‘ an.
organisierter Freizeitbereich	Der organisierte Freizeitbereich umfasst informelle soziale Beziehungen außerhalb der eigenen Familie, die in fremd arrangierten und strukturierten angeleiteten Angeboten im Freizeitbereich stattfinden, z.B. Chor, Sport. Die Freizeitangebote können durch einen Verein oder kommerziell organisiert sein. Organisierte Angebote sind meist an bestimmte Zeiten gebunden, die durch die Institution oder Organisation vorgegeben werden.
Arbeit	Unter der Kategorie ‚Arbeit‘ werden informelle außerfamiliäre soziale Beziehungen verstanden, die im Arbeitsumfeld der befragten Person bestehen, z.B. zu ArbeitskollegInnen.

Quelle: erweiterte eigene Darstellung nach Wagner et al., 2010, S. 328

In einem weiteren Schritt werden die Netzwerkkarten qualitativ ausgewertet. Der Fokus liegt hier auf dem Gegenüberstellen der Netzwerkkarten mit den transkribierten Interviewmaterial (Auswertungsebene 3 nach Straus, 2010, S. 533ff). Die Netzwerkkarten werden auf 1) Ebene

der Einzelinterviews und 2) auf Ebene des interviewübergreifenden Vergleichs in den Auswertungs- und Interpretationsprozess miteinbezogen. Die Analyse und Auswertung der Netzwerkkarten dienen der Sensibilisierung für bestimmte Themen, Beziehungen und Konstellationen in den Interviews.

7.4.5 Aufbereitung und Auswertung der quantitativen Daten

Ergänzend zu den Interviews wurde eine schriftliche Befragung durchgeführt. Die quantitativen Daten wurden zu beiden Messzeitpunkten durch einen Fragebogen erhoben. Für die Auswertung wurde sich an dem Analyseprozess von quantitativen Daten nach Kuckartz (2014) orientiert (vgl. Tab. 27).

Tabelle 27: Auswertungsschritte bei quantitativen Daten

durchgeführte Auswertungsschritte bei quantitativen Daten in der vorliegenden Arbeit	Analyseprozess bei quantitativen Daten nach Kuckartz (2014)
- Erstellung eines Codeplans für die Eingabe des schriftlichen Fragebogens in das Statistikprogramm SPSS	1. Vorbereitung der Daten
- Erstellung einer Datenmaske in SPSS jeweils für den 1. und 2. Messzeitpunkt - Eingabe der quantitativen Daten in das Auswertungsprogramm SPSS	2. Dateneingabe
- Bereinigung von Fehlern vor der statistischen Analyse - Verbindung zwischen qualitativen und quantitativen Daten durch eine eindeutige Kennzeichnung (Zuordnung einer fortlaufenden ID-Nummer)	3. Datenüberprüfung
- Fragen mit Mehrfachantworten wurden entsprechend aufbereitet, um sie als Mehrfachantworten-Sets zusammenfassen zu können	4. Aufbereitung von Mehrfachantworten
- Codierung von Fragen ohne Antwortvorgaben und Eingabe in SPSS	5. Codierung offener Fragen
- Grundauszählung aller Variablen (Häufigkeitsauswertungen) - Beseitigung noch verbliebener Fehler in der Dateneingabe - graphische Darstellung der Verteilungen - univariate Berechnungen (Mittelwert, Spannweite, Standardabweichung)	6. Grundauszählung und deskriptive Statistik
- Durchführung von bivariaten Analysen: deskriptive Auswertung von zwei Variablen in Form von Kreuztabellen	7. statistische Analysen
- aufgrund der kleinen Stichprobengröße wird auf eine multivariate Auswertung der quantitativen Daten in dieser Arbeit verzichtet	8. komplexe statistische Analysen, Modellierung

- Interpretation der Ergebnisse im Sinne der Forschungsfragen und Diskussion der Ergebnisse in Bezug zu Ergebnissen anderer empirischer Studien	9. Interpretation, Diskussion und Bewertung der Resultate
---	---

Quelle: Kuckartz, 2014, S. 105ff; eigene Erhebung, 2015, 2016

Vor Eingabe der quantitativen Daten in ein statistisches Auswertungsprogramm wurde ein Codeplan erstellt. Aus diesem ist zu entnehmen, welche Antwort bzw. Merkmalsausprägung welchem numerischen Wert zugeordnet ist (**1. Vorbereitung der Daten**). Für die statistische Auswertung wurde das statistische Computerprogramm SPSS (Version 22) verwendet, in welches die quantitativen Daten eingegeben wurden. Hierfür wurde für jeden Messzeitpunkt eine eigene Datenmaske in SPSS erstellt (**2. Dateneingabe**). Vor Beginn der statistischen Auswertung und Analyse wurde die Dateneingabe auf Fehler überprüft, die entsprechend behoben wurden. Für alle Personen der Stichprobe wurden sowohl qualitative als auch quantitative Daten zu zwei Messzeitpunkten erhoben. Um beide Datentypen des jeweiligen Erhebungszeitpunktes zu verbinden, wurden die Fragebögen und Interviews mit einer fortlaufenden Zahl, die für die forschende Person einen Rückschluss auf die jeweilige Befragungsperson zulässt, und mit einem Buchstaben für den jeweiligen Erhebungszeitpunkt (a = 1. Erhebungszeitpunkt; b = 2. Erhebungszeitpunkt) versehen. (**3. Datenüberprüfung**). Fragen mit Mehrfachantworten wurden entsprechend codiert und in das statistische Auswertungsprogramm eingegeben, um Mehrfachantworten-Sets für die Auswertung zu erstellen (**4. Aufbereitung von Mehrfachantworten**). Fragen ohne Antwortvorgaben wurden ebenfalls codiert und in SPSS eingegeben (**5. Codierung offener Fragen**).

Für alle Variablen wurde eine Grundauszählung (Häufigkeitsauswertung) vorgenommen. Es wurden sowohl die absoluten als auch die relativen Häufigkeiten erstellt. Gleichzeitig wurde die Grundauszählung genutzt, um noch mögliche Fehler in der Dateneingabe zu korrigieren. Weiter wurden univariate Berechnungen durchgeführt (Mittelwert, Spannweite, Standardabweichung, Minimal- und Maximalwerte). Die Antwortverteilungen wurden graphisch mit Hilfe von Tabellen, Kreuztabellen und Diagrammen dargestellt (**6. Grundauszählung und deskriptive Statistik**). Neben der Häufigkeitsauswertung wurden bivariate Analysen durchgeführt. In Form von Kreuztabellen erfolgte eine deskriptive Auswertung von zwei Variablen (vgl. Burzan, 2015, S. 144ff) (**7. statistische Analysen**). Die vorliegende Arbeit verfolgt einen explorativen Forschungsansatz, sodass die quantitativen Erhebungen nicht mit dem Ziel der Durchführung komplexer statistischer Analysen umgesetzt wurden. Des Weiteren wurde auf eine multivariate Auswertung der quantitativen Daten auch aufgrund der kleinen Stichprobengröße in dieser Arbeit verzichtet. Quantitative Befunde haben auf Basis einer relativ kleinen Fallbasis eine begrenzte Reichweite (vgl. Burzan, 2016, S. 56) (**8. Komplexe statistische Analysen, Modellierung**). Die quantitativen Daten werden im

Sinne der Forschungsfragen interpretiert und anschließend in Bezug zu anderen empirischen Studien diskutiert und bewertet (vgl. Kap. 8 und Kap. 9) **(9. Interpretation, Diskussion und Bewertung der Resultate)** (vgl. Tab. 27).

Die Auswertung des empirischen quantitativen Datenmaterials erfolgt anhand der folgenden Analysestrategien:

Analysestrategie der quantitativen Daten zum ersten Erhebungszeitpunkt t₀

Um einen Überblick über die soziodemografischen Daten der BefragungsteilnehmerInnen zu erhalten, werden in einem ersten Schritt die Merkmale der Befragungspersonen deskriptiv dargestellt (vgl. Kap. 8.1.1.1). Anschließend erfolgt eine deskriptive Analyse der empirischen Daten zu außerfamiliären Generationenbeziehungen (vgl. Kap. 8.1.3.2). In einem weiteren Schritt werden die Wahrnehmungen der befragten BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums in Bezug auf Jugendliche außerhalb der eigenen Familie aufgezeigt. Für die Auswertung des semantischen Differenzials, mit dem die Jugendbilder der befragten SeniorInnen erhoben wurden, wird der Mittelwert berechnet und ein Polaritätsprofil erstellt (vgl. Kap. 8.1.4). Die Ergebnisse zu innerfamiliären Generationenbeziehungen der BefragungsteilnehmerInnen, die sich in der vorliegenden Arbeit auf die Beziehung zu den eigenen Enkelkindern beziehen, werden ebenfalls mit deskriptiven Analysen ausgewertet (vgl. Kap. 8.1.3.1).

Analysestrategie der quantitativen Daten zum zweiten Erhebungszeitpunkt t₁

Von den insgesamt 13 BefragungsteilnehmerInnen haben zum zweiten Erhebungszeitpunkt 10 Personen an generationenübergreifenden Angeboten teilgenommen und / oder sind mit Jugendlichen im intergenerationellen Begegnungszentrum in Kontakt gekommen. Für die Auswertung der quantitativen Daten des zweiten Untersuchungszeitpunkts bedeutet dies, dass sich die deskriptiven Analysen auf diese 10 SeniorInnen beziehen. Infolgedessen werden für die Einordnung und Interpretation dieser empirischen Daten zunächst noch einmal die soziodemografischen Merkmale dieser BefragungsteilnehmerInnen (n = 10) dargestellt (vgl. Kap. 8.3.1.1). Anhand deskriptiver Analysen werden die empirischen Daten zu den außerfamiliären Generationenbeziehungen im intergenerationellen Begegnungszentrum bzw. im Rahmen von generationenübergreifenden Aktivitäten vorgestellt (vgl. Kap. 8.3.1.2 / Kap. 8.3.2). Mit einem Polaritätsprofil und der Berechnung des Mittelwertes werden die Jugendbilder der SeniorInnen nach dem Kontakt mit Jugendlichen im intergenerationellen Begegnungszentrum aufgezeigt (vgl. Kap. 8.3.1.3).

8. Ergebnisse der empirischen Untersuchung

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse der qualitativen und quantitativen Untersuchungen vorgestellt. Die qualitativen Erhebungen zu beiden Messzeitpunkten wurden mit dem Verfahren der qualitativen Inhaltsanalyse in einem interviewübergreifenden Vergleich ausgewertet (vgl. Kap. 7.4.3). Für die Beschreibung und Erläuterung der qualitativen Ergebnisse wurden Paraphrasen oder prägnante Textstellen aus einzelnen Interviews verwendet. An inhaltlich passenden Stellen fließen die Ergebnisse der Interviews in Form wörtlicher Zitate ein. Diese wurden kursiv kenntlich gemacht. Damit soll der Diskussionsstand der InterviewpartnerInnen aufgezeigt werden. Ziel der Analyse ist es, die subjektive Wahrnehmung der Jugendlichen außerhalb des familiären Kontextes sowie die Bewertung und Einschätzung des intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums aus Sicht der älteren Generation herauszuarbeiten.

Die Daten der quantitativen Untersuchungen der jeweiligen Messzeitpunkte wurden unter Anwendung der deskriptiven Statistik ausgewertet (vgl. Kap. 7.4.5). Die Ergebnisse der quantitativen Erhebung werden aufgrund des Stichprobenumfangs sowohl in Prozent als auch in absoluten Häufigkeiten angegeben. Abhängig von der Frage werden auch Mittelwerte, Standardabweichungen, Spannweiten sowie Minimal- und Maximalwerte berechnet.

Die qualitativen und quantitativen Ergebnisse des ersten Erhebungszeitpunktes (t_0) werden in Kapitel 8.1 vorgestellt. Kapitel 8.2 umfasst die empirischen Ergebnisse der schriftlichen und mündlichen Befragung zum zweiten Messzeitpunkt (t_1).

Obwohl es sich bei der vorliegenden Befragung um keine repräsentative Stichprobe handelt, kann für den Untersuchungsgegenstand ein erster Einblick sowie Kenntnisse über Ursachen und mögliche Zusammenhänge gewonnen werden, die in weiterführenden (hypothesenprüfenden) Studien untersucht und überprüft werden können. Dies spiegelt auch das Ziel der explorativ (vgl. Lamnek, Krell, 2016, S. 34) angelegten Arbeit wieder.

8.1 Ergebnisse der ersten Erhebungswelle (t_0)

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse der quantitativen und qualitativen Untersuchung zum ersten Messzeitpunkt (t_0) zusammengeführt und dargestellt. Ergänzend zu den Ergebnissen der qualitativen Erhebung wurden die Einstellungen, Eindrücke sowie Tendenzen der älteren Generation zum Verhältnis zwischen Jung und Alt im außerfamiliären Kontext im Rahmen der schriftlichen Befragung erhoben. Durch die Anwendung eines semantischen Differenzials (bipolare Ratingskala) im Fragebogen war es möglich, die Wahrnehmung der

Jugendgeneration aus Sicht der SeniorInnen (Jugendbilder) zu erfassen, um diese vor und nach der Umsetzung der Generationenarbeit im intergenerationellen Begegnungszentrum zu vergleichen.

Zunächst wird ein Überblick über die soziodemografischen Merkmale der Stichprobe gegeben (vgl. Kap. 8.1.1) sowie die Bedeutung des Seniorenbegegnungszentrums und die Motive für den Besuch der Einrichtung dargelegt (vgl. Kap. 8.1.2). Kapitel 8.1.3 erläutert die innerfamiliären und außerfamiliären Beziehungen. Die Wahrnehmung der außerfamiliären Jugendgeneration außerhalb des intergenerationellen Begegnungszentrums (Jugendbilder) ist Gegenstand von Kapitel 8.1.4. Einstellungen zum und Erwartungen an das neue intergenerationelle Begegnungszentrum werden in Kapitel 8.1.5 erläutert.

Sowohl in der qualitativen als auch in der quantitativen Forschungssequenz wurden von Juli bis August 2015 insgesamt 13 leitfadengestützte problemzentrierte Interviews (vgl. Kap. 7.3.2) und 13 schriftliche Befragungen mit BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums durchgeführt (vgl. Kap. 7.3.4).

8.1.1 BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums „Kastanienhaus“

Im folgenden Kapitel erfolgt eine Beschreibung der befragten BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums „Kastanienhaus“ anhand der soziodemografischen Merkmale (vgl. Kap. 8.1.1.1). Dies ist für die Einordnung und anschließende Interpretation der empirischen Ergebnisse erforderlich. In Kapitel 8.1.1.2 werden die bestehenden Selbst- und Fremdbilder der Interviewpersonen zum Älterwerden thematisiert.

8.1.1.1 Soziodemografische Merkmale der BesucherInnen

Die Mehrheit der befragten SeniorInnen (76,9 Prozent) ist weiblich und zwischen 65 Jahre und 74 Jahre alt (vgl. Tab. 28).

Tabelle 28: Geschlecht und Alter, n = 13

Geschlecht	Prozent	Häufigkeit
weiblich	76,9 %	10
männlich	23,1 %	3
Alter		
55 Jahre – 59 Jahre	15,4 %	2
60 Jahre – 64 Jahre	7,7 %	1
65 Jahre – 69 Jahre	30,8 %	4

70 Jahre – 74 Jahre	23,1 %	3
75 Jahre – 79 Jahre	15,4 %	2
80 Jahre und älter	7,7 %	1

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

Die Befragungspersonen verfügen zum Teil über einen Volks- oder Hauptschulabschluss (38,5 Prozent) oder über ein (Fach-) Abitur bzw. über eine (Fach-) Hochschulreife (38,5 Prozent). Einzelne Befragte besitzen die mittlere Reife bzw. Realschule (23,1 Prozent). Bei der Betrachtung des beruflichen Abschlusses zeigt sich, dass mehr als die Hälfte der befragten SeniorInnen (61,5 Prozent) eine berufliche Ausbildung absolviert hat. Hier überwiegt die kaufmännische Ausbildung, gefolgt von einer Ausbildung zur Erzieherin, Köchin, Friseurin sowie zum KFZ-Mechaniker und zum Schriftsetzer. Einzelne BefragungsteilnehmerInnen (30,8 Prozent) berichten über ein berufsqualifizierendes Studium in den Fachrichtungen Pädagogik, Lehramt und Medizinpädagogik. Eine befragte Person verfügt über keine berufliche Ausbildung (vgl. Tab. 29).

Tabelle 29: schulischer und beruflicher Abschluss, n = 13

Schulischer Bildungsabschluss	Prozent	Häufigkeit
Volks- oder Hauptschulabschluss	38,5 %	5
Mittlere Reife / Realschule	23,1 %	3
(Fach-) Abitur / (Fach-) Hochschulreife	38,5 %	5
Beruflicher Abschluss		
berufliche Ausbildung	61,5 %	8
berufsqualifizierendes Studium	30,8 %	4
Keine berufliche Ausbildung	7,7 %	1

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

Bis auf eine Befragungsperson sind alle befragten SeniorInnen (92,3 Prozent) nicht mehr erwerbstätig und befinden sich in der nachberuflichen Lebensphase (vgl. Tab. 30).

Tabelle 30: Erwerbstätigkeit, n = 13

Erwerbstätigkeit	Prozent	Häufigkeit
Vollzeit erwerbstätig	-	-
Teilzeit erwerbstätig	7,7 %	1
Nicht mehr erwerbstätig (Vorruhestand; RenterIn; PensionärIn; etc.)	92,3 %	12

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

Folgende berufliche Tätigkeit haben die GesprächspartnerInnen bei ihrer früheren Erwerbstätigkeit ausgeübt bzw. üben sie derzeit noch aus (n = 12):

- Verkäuferin,
- Bankkauffrau,
- Friseurmeisterin,
- Versicherungskauffrau,
- Buchhersteller,
- Medizinpädagogin,
- Stationshilfe im Krankenhaus,
- Fachberaterin für Uhren und Schmuck,
- Lehrer,
- Gastronom,
- Buchhändlerin,
- Lehrerin.

Mehr als die Hälfte der BefragungsteilnehmerInnen (61,5 Prozent) ist verheiratet oder lebt in einer Partnerschaft. Drei befragte SeniorInnen geben an, dass der / die (Ehe-) PartnerIn verstorben ist. Geschieden oder ledig sind zwei TeilnehmerInnen (vgl. Tab. 31). Bei der Betrachtung der Haushaltszusammensetzung zeigt sich, dass die meisten BefragungsteilnehmerInnen (61,5 Prozent) mit ihrem / ihrer EhepartnerIn bzw. LebenspartnerIn zusammen in einem Haushalt wohnen. Davon lebt bei einer befragten Person neben dem Ehepartner auch der Schwiegervater mit im Haushalt. Fünf der Befragungspersonen (38,5 Prozent) geben an, dass sie allein wohnen (vgl. Tab. 32). Mehr als die Hälfte der Befragten (53,8 Prozent) wohnt in einem Zwei-Personenhaushalt, gefolgt von 38,5 Prozent der befragten SeniorInnen, die in einem Ein-Personenhaushalt leben. Eine Befragungsperson gibt an, einen Drei-Personenhaushalt zu haben.

Tabelle 31: Familienstand, n = 13

Familienstand	Prozent	Häufigkeit
verheiratet	53,8 %	7
in einer Partnerschaft lebend	7,7 %	1
geschieden	7,7 %	1
ledig	7,7 %	1
verwitwet	23,1 %	3

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

Tabelle 32: im Haushalt lebende Personen, Mehrfachantworten, n = 13

Personen im Haushalt lebend (Mehrfachnennungen möglich)	Prozent der Fälle ⁴⁸	Häufigkeit
EhepartnerIn	53,8 %	7
LebenspartnerIn	7,7 %	1
andere Personen	7,7 %	1
alleine	38,5 %	5

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

Jene Personen, die alleine in einem Haushalt leben, geben bei ihrem Familienstand an, geschieden, ledig bzw. verwitwet zu sein.

8.1.1.2 Altersbild und Selbstbild der BesucherInnen

Das Selbst- und Fremdbild des Alter(n)s der befragten BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums unterscheidet sich deutlich voneinander. Die Vorstellungen und Überzeugungen in Bezug auf das eigene Alter und Älterwerden sind positiver geprägt als individuelle Vorstellungen vom Alter(n)sprozess, die sich auf andere alte Menschen als soziale Gruppe beziehen. Die Unterschiede sind bereichsspezifisch und vor allem in den Bereichen Gesundheit und soziale Integration erkennbar. Die Untersuchung der Einstellungen zum Alter (Selbst- und Fremdbild) war nicht Bestandteil der empirischen Erhebung der vorliegenden Arbeit. Die Thematik ergab sich aber während der persönlichen Befragung der SeniorInnen.

In Bezug auf das eigene Älterwerden haben die BefragungsteilnehmerInnen eine durchweg positive Wahrnehmung. Die Mehrheit der befragten SeniorInnen gibt an, weder körperlich noch gesundheitlich eingeschränkt zu sein. Die Personen betonen immer wieder, dass sie sehr zufrieden sind, dass sie in der nachberuflichen Lebensphase noch fit und aktiv sein können. In den Gesprächen mit den Befragten ging immer wieder die positive Einstellung zum Leben hervor.

„Ich bin im Moment noch echt zufrieden so mit dem was ich so machen kann. Ich kann irgendwie alles machen ehrlich gesagt“ (B13a, 24-24).

Sie nehmen sich als körperlich aktiv und sozial integriert wahr und berichten, dass sie aufgrund ihrer innerfamiliären und außerfamiliären Kontakte sozial eingebunden sind und am

⁴⁸ Da es sich um ein Mehrfachantworten-Set handelt, bezieht sich die Auswertung auf die Prozent der Fälle. Dadurch ergibt sich eine Gesamtsumme, die größer als 100 Prozent ist.

gesellschaftlichen Leben teilnehmen. Weiter nehmen sich die Befragten als offen gegenüber anderen Personen wahr und gehen aktiv auf andere Menschen zu, um soziale Kontakte zu knüpfen. Dabei werden die eigenen sozialen Kontakte sowie regelmäßige körperliche Aktivitäten im Rahmen einer aktiven Freizeitgestaltung, wie z.B. wandern, Sport, Freunde treffen, als wichtige Grundlage für den Erhalt und die Förderung der eigenen psychischen und körperlichen Gesundheit gesehen. Zwei SeniorInnen berichten von gesundheitlichen Einschränkungen, die aber nicht als Hindernis in Bezug auf soziale Teilhabe und soziale Kontakte wahrgenommen werden.

„Jetzt in den letzten Jahren stand natürlich erst mal auch meine körperlichen Gebrechen im Vordergrund. Und irgendwie habe ich mich damit auseinandergesetzt und habe jetzt so das Gefühl, nein, also du willst noch nicht nur auf dem Sofa sitzen“ (B06a, 96-96).

„Ja, die Aktivität, körperlich und Geist, das ist schon wichtig. Aber Angebote gibt es hier genug. Man muss [...] nur raus auch und gucken“ (B03a, 25-25).

„Und dieser 88-iger, dass ist ein Leuchtturm für uns. Das ist mein Vorbild auch. Konditionsmäßig und auch geistig. [...]“ (B05a, 71-71).

Die befragten BesucherInnen orientieren sich an einem positiven Altersbild, dass dadurch charakterisiert ist, dass weder körperliche noch gesundheitliche Einschränkungen vorliegen und eine aktive Lebensgestaltung verfolgt wird. Auf dessen Grundlage sind die Interviewpersonen der Ansicht, dass auch im Alter etwas für die eigene körperliche und geistige Gesundheit getan werden muss.

Weiter schätzen sich die SeniorInnen als erfahren ein, die „[...] einen Fundus [...] an Erfahrung, an Wissen, an Kompetenzen [...]“ (B13a, 20-20) besitzen. Die befragten SeniorInnen fühlen sich selbst nicht alt. Entsprechend schreiben sie sich selbst nicht der Gruppe der ‚alten Menschen‘ zu. Infolgedessen nehmen einzelne BefragungsteilnehmerInnen bestimmte Kurs- und Aktivitätsangebote nicht wahr, da ihnen einige BesucherInnen zu alt sind. Dabei wird das Alter nicht anhand des kalendarischen Alters, sondern anhand des biologischen Alters bzw. der körperlichen und geistigen Gesundheit festgemacht.

„[...] aber die Damen waren mir ein bisschen zu alt, ja, da fühlte ich mich dann nicht so“ (B06a, 7-7).

„Wenn man jetzt wirklich alt ist und jetzt meine ich alt nicht von der Jahreszahl her, sondern von der Gebrechlichkeit her“ (B12a, 102-102).

In Bezug auf andere alte Menschen als soziale Gruppe wird der Alter(n)sprozess von den BefragungsteilnehmerInnen mit eher negativen Zuschreibungen verbunden. Ältere sind schwierig im Umgang und werden als vergesslich wahrgenommen. Die Befragungspersonen

sind der Meinung, dass die eigenen Sichtweisen im Alter nur begrenzt verändert und erweitert werden können aufgrund von vorwiegend altershomogenen sozialen Kontakten. Folglich gibt es wenig neue Gesprächsthemen, sodass Krankheit, gesundheitliche Einschränkungen und Gebrechen die Kommunikation im Alter bestimmen. Es wird davon ausgegangen, dass ältere Personen im Vergleich zu Jüngeren am Lebensende nicht mehr so viel erleben.

„Bei manchen Bekannten da merkt man, dass die jetzt wirklich älter werden und dass die dann manchmal auch schon ein bisschen schwieriger werden oder tütteliger“ (B06a, 65-65).

„Das ist es, was mich eigentlich immer wieder auch hinzieht zu Jüngeren. Bei den Alten, da ist das Leben gelaufen. Da kann man nicht mehr viel machen. Da kann man sich nur aufregen oder tolerant sein.“ (B06a, 131-131).

„Ich denke mal, dass man auch länger jung bleibt, wenn man sich mit den Jüngeren beschäftigt und nicht nur mit Älteren über Krankheiten redet“ (B08a, 122-122).

Im Vergleich mit der eigenen Person werden altersgleiche Personen als ‚rollenlos‘ wahrgenommen, die in der nachberuflichen Lebensphase aufgrund des Wegfalls der beruflichen Verpflichtungen und der neu gewonnenen Zeit mit Langeweile konfrontiert sind.

„Diese Wandergruppe, [...], die habe ich mal vor 19 Jahren ins Leben gerufen. Das waren alles Leute, die jetzt plötzlich Zeit hatten und nicht wussten, was sie machen sollten [...] und wollten sich nebenbei noch so ein bisschen beschäftigen“ (B05a, 11-11).

Die eigene Wahrnehmung sowie Fremdwahrnehmung des Alter(n)s der Interviewpersonen zeigt sich auch in Bezug auf das Seniorenbegegnungszentrum. Die Einrichtung adressiert Menschen ab dem 50. Lebensjahr. Die befragten SeniorInnen betonen, dass sie sich für altersspezifische Angebote (Angebote für Menschen ab 50+ / 60+) zu jung und folglich nicht angesprochen fühlen. *„Ja, ich bin ja jetzt 66 geworden und ich habe mich lange Zeit noch viel zu jung gefühlt für das Kastanienhaus. Ich bin hier nie rein gegangen [...]“ (B13a, 16-16).* Gleichzeitig konnten die Befragten zunächst wenig mit einem Seniorenbegegnungszentrum anfangen und ihnen war die Intention der Einrichtung unklar. *„[...] das Kastanienhaus, dass hat immer so ein bisschen was, ja, so einen Altenheimcharakter [...]. Was ist denn das überhaupt? So ein bisschen was Diffuses mit dem großen Fragezeichen“ (B04a, 107-107).*

Bevor es zu einem Wechsel in der Trägerschaft der Einrichtung kam und damit zu personellen Veränderungen, wurde das Seniorenbegegnungszentrum von den Interviewpersonen mit einem Altenheim in Verbindung gebracht, welches von alten Menschen besucht wird. Da die Personen sich selber nicht zu den Älteren zählen, wurde die Einrichtung von den Befragten als wenig attraktiv und ansprechend wahrgenommen. Eine positive (Weiter-)Entwicklung des

Seniorenbegegnungszentrums und der gemeinwesenorientierten Seniorenarbeit wird vor allem von den Interviewpersonen berichtet, die seit mehreren Jahren regelmäßig die Einrichtung besuchen. „[...] , sodass ich über die Jahre sagen kann, dass Kastanienhaus hat sich enorm gut entwickelt, von der Vielfältigkeit her, von der räumlichen Gestaltung her, von der Betreuung her“ (B12a, 3-3). Infolgedessen hat sich auch die Wahrnehmung der befragten SeniorInnen gegenüber der Senioreneinrichtung verändert:

„Hier sind es ja Personen, die auch noch sehr aktiv sind. Es ist ja kein Altersheim. Und die noch sehr aktiv sind, die dann hier Englisch machen und ihr Französisch oder ihr Handwerk oder die Gymnastik machen, die also noch wirklich aktiv sind und am Leben teilnehmen wollen. Und das sind Personen, die auch noch wahrscheinlich auch noch so ein bisschen offener sind und ihnen auch noch anders begegnen, weil sie eben auch einen ganz anderen Kreis haben, ganz andere Horizonte auch. Sie sind einfach offener für alle noch“ (B04a, 87-87).

Unabhängig von der Besuchsdauer der SeniorInnen wird die Einrichtung positiv bewertet, da die Interessen und Bedürfnisse der BesucherInnen wahrgenommen und berücksichtigt werden. Weiter ergänzen die Befragten, dass die Einrichtung die Angst vor dem Älterwerden nimmt wie das folgende Beispiel verdeutlicht:

„Ich hatte früher mal Angst zu den alten Leuten zu gehören. Aber das ist mir jetzt irgendwie so ein bisschen genommen worden, weil ich sehe ja was für einen Fundus die älteren Leute auch haben an Erfahrung, an Wissen, an Kompetenzen [...]. Das finde ich einfach schön zu sehen. Das ist für mich, wie soll ich das sagen. Das tut mir einfach gut. Das nimmt mir auch die Angst ein bisschen vor dem älter werden, weil ich sehe, was man alles so noch machen kann und das man auch wirklich noch beweglich und aktiv sein kann, wenn man älter wird“ (B13a, 20-20).

8.1.2 Seniorenbegegnungszentrum „Kastanienhaus“

Gegenstand der empirischen Erhebung war es zum einen, die Gestaltung des Aufenthalts im Seniorenbegegnungszentrum zu erfassen (vgl. Kap. 8.1.2.1) und die Motive für den Besuch der Einrichtung sowie die Bedeutung des Seniorenbegegnungszentrums „Kastanienhaus“ für die Interviewpersonen zu ermitteln (vgl. Kap. 8.1.2.2). Zum anderen war für die Analyse der Ausgangssituation der Interviewpersonen in Bezug auf die sozialen Beziehungen die Freizeitgestaltung außerhalb der Einrichtung von Bedeutung. Auf diese wird in Kapitel 8.1.2.3 eingegangen.

8.1.2.1 Gestaltung des Aufenthalts im Seniorenbegegnungszentrum

Von den insgesamt 13 Interviewpersonen befinden sich 12 SeniorInnen in der nachberuflichen Lebensphase, die seit der Beendigung der Erwerbstätigkeit das Seniorenbegegnungszentrum

regelmäßig besuchen. Eine Person besucht die Einrichtung neben ihrer Berufstätigkeit, die sie in Teilzeit ausübt (vgl. Kap. 8.1.1.1). Der Großteil der SeniorInnen besucht das Seniorenbegegnungszentrum bereits seit einem längeren Zeitraum regelmäßig wöchentlich, teilweise auch mehrmals in der Woche. Vorwiegend nehmen die befragten SeniorInnen die Kursangebote der Einrichtung, wie z.B. Sprachkurse, Literaturkurse, Sportkurse, Gedächtnistraining, wahr. Von einzelnen Befragten wird genannt, dass sie einer ehrenamtlichen Tätigkeit nachgehen bzw. andere punktuelle Veranstaltungen, z.B. Vorträge, Feste, gemeinsames Frühstück, im Seniorenbegegnungszentrum besuchen. Für ehrenamtliche Aufgaben werden die BesucherInnen persönlich von den MitarbeiterInnen der Einrichtung angesprochen bzw. die SeniorInnen signalisieren ihr Interesse an einem ehrenamtlichen Engagement (vgl. Tab. 33).

Tabelle 33: Übersicht über Besuchszeitraum, Besuchshäufigkeit und Gestaltung des Aufenthalts

	Besuchszeitraum	Besuchshäufigkeit	Gestaltung Aufenthalt
B01	seit einem halben Jahr	meist regelmäßig wöchentlich; teilweise aufgrund von Pflegeaufgaben / beruflichen Verpflichtungen verhindert	Kartenspielrunde; Gedächtnistraining
B02	seit zwei Jahren	regelmäßig monatlich	ehrenamtliche Aufgaben
B03	seit 2 Jahren	regelmäßig wöchentlich	ehrenamtliche Aufgaben; Sportangebot
B04	seit 2 Jahren	meist regelmäßig wöchentlich; teilweise aufgrund von Pflegeaufgaben verhindert	ehrenamtliche Aufgaben
B05	seit mindestens 2 Jahren	regelmäßig alle zwei Wochen	Kartenspielrunde
B06	seit 2 Jahren	regelmäßig wöchentlich	Literaturkurs; Strickkurs; Teilnahme an verschiedenen Veranstaltungen
B07	seit mindestens 2 Jahren	regelmäßig wöchentlich	Gymnastikkurs
B08	seit 2 Jahren	regelmäßig wöchentlich	Kartenspielrunde; ehrenamtliche Aufgaben
B09	seit 2 Jahren	regelmäßig alle zwei Wochen	Kartenspielrunde; Nutzung der Tischlerei

B10	seit 5 Jahren	regelmäßig wöchentlich	Computerkurs, Englischkurs; ehrenamtliche Aufgaben
B11	seit 5 Jahren	regelmäßig wöchentlich	Englischkurs; ehrenamtliche Aufgaben
B12	seit 13 Jahren	meist regelmäßig wöchentlich; teilweise aufgrund von familiären Verpflichtungen verhindert	Gymnastikkurs, Spanischkurs
B13	seit 2 Jahren	meist regelmäßig wöchentlich; teilweise aufgrund von Pflegeaufgaben verhindert	Französischkurs; Konservationskurs

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

8.1.2.2 Motiv für den Besuch und Bedeutung des Seniorenbegegnungszentrums

Das Seniorenbegegnungszentrum wird aus den folgenden Motiven von den Interviewpersonen besucht:

- Freizeitgestaltung,
- Initiierung und Aufnahme von sozialen Kontakten,
- ehrenamtliches Engagement,
- Aneignung von (neuem) Wissen,
- Erhalt und Förderung der eigenen körperlichen und psychischen Gesundheit.

Von den SeniorInnen wurde vor allem die Freizeitgestaltung sowie die Initiierung und Aufnahme von sozialen Kontakten als Gründe für den regelmäßigen Besuch der Einrichtung genannt. Das Seniorenbegegnungszentrum ist ein wichtiger Bestandteil in der nachberuflichen Lebensphase der Befragten. Es unterstützt die Personen in der Neuorganisation und Strukturierung des Alltags, der sich nach Beendigung der Berufstätigkeit verändert hat. Immer wieder wird die Einrichtung als wichtiger und zentraler Bestandteil in der eigenen *Freizeitgestaltung* benannt und als “[...] gute Freizeitbeschäftigung“ (B05a, 7-7) bewertet, indem regelmäßig das Kurs- und Veranstaltungsangebot genutzt wird. Dabei werden die Vielfältigkeit der Angebote und Veranstaltungen, die räumliche Gestaltung sowie die MitarbeiterInnen positiv bewertet.

„Es macht mir einfach Spaß, ein bisschen raus zu kommen. Hier, dass ist so in der Freizeit.“ (B11a, 25-25).

„Einmal um diese Kurse zu belegen und weil es mir auch gut gefällt das Ambiente. Und wir haben es auch schon mal gemacht, mein Partner und ich, wenn wir in der Stadt waren, dann sind wir einfach mal hergegangen und haben eine Tasse Kaffee getrunken und Kuchen gegessen und haben ein bisschen erzählt [...]“ (B12a, 5-5).

Neben der Freizeitgestaltung ist die *Initiierung und Aufnahme von neuen sozialen Kontakten* in der nachberuflichen Lebensphase ein wichtiges Motiv für den Besuch des Seniorenbegegnungszentrums, der von den SeniorInnen häufig genannt wurde. Durch die Einrichtung und durch die dort angebotenen Aktivitäten und Veranstaltungen haben die SeniorInnen die Möglichkeit, Gleichaltrige kennenzulernen und neue soziale Beziehungen aufzubauen, sodass der eigene Bekannten- und Freundeskreis erweitert werden kann. Das Seniorenbegegnungszentrum wird besucht *„[...] um einfach aus gesellschaftlichen Gründen, um einfach Kontakt zu bekommen. Gespräche führen zu können, kennenlernen, [...]“ (B03a, 18-18)*. Einzelne Interviewpersonen nutzen den Besuch der Einrichtung, um nach einem Umzug einen neuen Bekannten- und Freundeskreis aufzubauen und *„[...] natürlich auch ein bisschen Anschluss, weil wir neu hier in der Gegend sind“ (B09a, 9-9)*. Aber auch Personen mit familiären Verpflichtungen, wie die Hilfe und Unterstützung von pflegebedürftigen Angehörigen, betonen die Bedeutung des Seniorenbegegnungszentrums für die persönliche Freizeitgestaltung und die eigenen sozialen Kontakte. Der Besuch der Einrichtung und die Nutzung der verschiedenen Angebote bedeutet für diese Personengruppe freie Zeit für sich zu nutzen, soziale Beziehungen aufzubauen bzw. sich mit anderen Personen außerhalb der Familie auszutauschen und somit am sozialen Leben teilzuhaben. Insgesamt ist es allen befragten SeniorInnen wichtig *„[...] dass man mit Menschen in Kontakt ist. Das man nicht alleine zu Hause ist. Da kommt keiner ins Wohnzimmer, wenn man wartet. Man muss raus und ich bin auch ein Mensch, der sucht auch Kontakt. Ich kann auf Menschen zugehen.“ (B02a, 19-19)*. Weiter schätzt die Mehrheit der Befragten den gegenseitigen Austausch mit gleichaltrigen Personen. *„[...] man trifft hier Leute. Man kann Leute ansprechen, je nach Situation natürlich. Das muss sich irgendwie ergeben“ (B09a, 31-31)*.

„[...] Jeder kann von dem anderen lernen und jeder kann dem anderen Tipps geben und Ratschläge geben und ja es ist halt sehr positiv hier, finde ich. Die Menschen sind alle sehr freundlich und kommunikativ und mir gefällt es einfach hier. Man kann sich einbringen und man kann nette Menschen kennenlernen.“ (B08a, 9-9).

Die befragten SeniorInnen nutzen das ‚Kastanienhaus‘ nicht nur zur Freizeitgestaltung und zum Aufbau von neuen sozialen Beziehungen, sondern auch für die Ausführung eines *ehrenamtlichen Engagements*. Die Interviewpersonen berichten, dass die Übernahme von neuen Aufgaben und Rollen in der nachberuflichen Phase für die (Neu-)Strukturierung des Alltags sowie für eine sinnvolle Gestaltung dieser Lebensphase wichtig ist. *„Wir wissen, dann brauchen wir sie nur anreden, wenn wir da sind. Dann helfen wir halt mit. Man hat ja Zeit. Da*

kann man mal was Nützliches tun“ (B11a, 43-43). Infolgedessen engagieren sich einige SeniorInnen ehrenamtlich in der Einrichtung und übernehmen folgende Aufgaben: z.B. Pflege des Gartens, Unterstützung in der Angebotsgestaltung, Weihnachtspakete für sozial Benachteiligte packen. Durch den Besuch der Einrichtung und die Übernahme einer ehrenamtlichen Aufgabe sehen die SeniorInnen eine neue Aufgabe und Beschäftigung für sich, besonders nach dem Übergang in den Ruhestand.

„[...] dann sind wir mittwochs hier, dann ist Englisch, dann kommen wir wieder in den Garten. Und wenn hier irgendwas ist, wo ich mithelfen kann oder wenn ich angesprochen werde, ob ich irgendwas machen könnte, dann mache ich natürlich mit. Wie ich schon gesagt habe, dass vielleicht am Ende des Jahres zum Kekse backen oder so was.“ (B11a, 25-25).

„[...] ich werde irgendwas in Richtung Computer noch machen demnächst. Also was genau weiß ich noch nicht. Wahrscheinlich nur so eine Art Beratungsstunde. [...]. Ich will also [...] so eine Fragestunde machen, wo ich mich hier irgendwo hinsetze und die Leute kommen können und fragen. So das ist meine Idee“ (B09a, 5-7).

Die Motivation für den Besuch der Einrichtung besteht auch in der *Aneignung von neuem Wissen* durch die Inanspruchnahme der verschiedenen Kurse und Veranstaltungen.

„Ich habe angefangen das erste Mal, dass ich einen Computerkurs gemacht habe, weil ich also keine Ahnung von Computern hatte“ (B10a, 3-3).

Gleichzeitig geben die SeniorInnen an, durch den Besuch der Kurse neue Anregungen und Perspektiven zu gewinnen, um sich auch in der nachberuflichen Lebensphase weiterentwickeln zu können und einem möglichen Stillstand entgegenzuwirken. *„[...] auch dieser Literaturkurs, ich musste irgendwie auch nochmal so Anregungen haben“ (B06a, 94-94). Für die Befragten ist das Seniorenbegegnungszentrum ein „[...] Ort, wo man lernen kann“ (B13a, 20-20). Die SeniorInnen berichten, dass sie aufgrund der Verpflichtungen während ihrer Erwerbstätigkeit besonders den informellen und ungezwungenen Rahmen der Kursangebote positiv bewerten im Vergleich zu anderen Erwachsenenbildungseinrichtungen.*

„[...] ich bin jemand, der so ein bisschen den Lernvirus hat. Ich bin davon befallen und ich möchte immer was lernen und das kann ich hier machen in einer schönen Umgebung und das ist meine Motivation hier hinzukommen. Und keinen Stillstand zu haben, sondern mich noch weiterzuentwickeln, auch Leute kennenzulernen“ (B13a, 20-20).

Als fünftes Motiv für den Besuch des Seniorenbegegnungszentrums wird der *Erhalt und die Förderung der eigenen körperlichen und psychischen Gesundheit* genannt. Mit der Inanspruchnahme der verschiedenen Kurse, z.B. Gymnastik- und Sportkurse,

Gedächtnistraining, und mit der Initiierung neuer sozialer Kontakte zielen die SeniorInnen darauf ab, die eigene physische und psychische Gesundheit im Alter zu erhalten und zu fördern. Hier spiegelt sich das aktive Altersbild wider (vgl. Kap.8.1.1.2), an dem sich die befragten SeniorInnen orientieren und mit dem eine körperliche und geistige Fitness auch im Alter verbunden wird.

„Die Konzentration, dass man die im Alter eben behält. [...] Ich habe eine Schwägerin, die ist 91. Die geht ständig hier ins Kastanienhaus. [...]. Da ist die noch ganz aktiv mit 91 [...]. Also die steht mitten im Leben mit 91. Das ist faszinierend. [...] so was wünsche ich mir auch. Deswegen immer am Ball bleiben“ (B02a, 22-22).

8.1.2.3 Freizeitgestaltung außerhalb des Seniorenbegegnungszentrums

In diesem Abschnitt steht die Freizeitgestaltung der befragten SeniorInnen außerhalb des Seniorenbegegnungszentrums im Mittelpunkt. Insgesamt wird deutlich, dass die Mehrheit der Befragten auch außerhalb der Einrichtung eine sehr aktive Freizeitgestaltung verfolgt, die für die Zielgruppe bezogen auf Teilhabe eine wichtige Funktion in der nachberuflichen Lebensphase einnimmt. Hinsichtlich der Freizeitgestaltung zeigen sich Unterschiede zwischen Älteren mit und ohne familiäre Verpflichtungen bzw. Aufgaben (vgl. Tab. 34). Von den befragten SeniorInnen haben vier Personen, die dem weiblichen Geschlecht angehören, familiäre Verpflichtungen, die in der Hilfe und Unterstützung von (pflegebedürftigen) Familienangehörigen bestehen. Eine Person kommt zusätzlich neben den familiären auch noch beruflichen Verpflichtungen nach.

Bei der zeitlichen Gestaltung wird deutlich, dass Personen ohne Verpflichtungen angeben, eine regelmäßige Freizeitgestaltung zu haben. Das bedeutet, diese Personen gehen mindestens ein Mal pro Woche einer Freizeitaktivität nach. Währenddessen geben die Personen mit familiären und / oder beruflichen Verpflichtungen an, unregelmäßig außerhalb des Seniorenbegegnungszentrums Freizeitangebote zu nutzen aufgrund von begrenzten Zeitressourcen, die ihnen zur Verfügung stehen. Tendenziell strebt diese Personengruppe aber auch eine regelmäßige Freizeitgestaltung an. Weiter geben die Seniorinnen vergleichsweise eine geringere Anzahl an Freizeitaktivitäten an (Nennungen von 1 bis 2 Freizeitaktivitäten) als Personen ohne Verpflichtungen (Nennung von mindestens 2 Aktivitäten). Darüber hinaus unterscheidet sich auch die Art der Freizeitgestaltung. Sowohl eine starke formalisierte Freizeitgestaltung, das heißt die Nutzung von organisierten Freizeiteinrichtungen, (kirchlich) organisierten Gruppen und Vereinen etc., als auch eine Freizeitgestaltung außerhalb von organisierten Einrichtungen geben die Interviewpersonen ohne Verpflichtungen an. Die Personengruppe mit verpflichtenden Aufgaben im familiären

bzw. beruflichen Bereich gibt eine vorwiegend wenig formalisierte Freizeitgestaltung außerhalb des Seniorenbegegnungszentrums an. Hier werden nur selten organisierte Freizeitangebote (z.B. regelmäßige Kurse, Veranstaltungen) genutzt, da diese aufgrund der begrenzten Zeit häufig nicht regelmäßig und über einen längeren Zeitraum genutzt werden können. Bei beiden Personengruppen spielt sowohl eine aktive als auch eine passive Gestaltung der Freizeit eine Rolle.

Jedoch betonen vor allem die SeniorInnen ohne familiäre / berufliche Verpflichtungen, eine überwiegend aktive Gestaltung ihrer Freizeit. Hier sind vor allem Reisetätigkeiten mit dem / der (Ehe-)PartnerIn und den Freunden sowie sportliche Tätigkeiten in Kursen und Vereinen von Bedeutung.

„In der Freizeit sind wir also oft am Steinhuder Meer. Da haben wir einen Wohnwagen stehen. Da treffen wir uns auch mit unseren Freunden“ (B10a, 25-25).

Ein weiterer wichtiger Bereich in der Freizeitgestaltung dieser Personengruppe ist der gesellige Tätigkeitsbereich, der primär Freizeitaktivitäten mit gleichaltrigen Freunden umfasst. Hierzu gehören sowohl kulturelle Veranstaltungen als auch sportliche Aktivitäten.

„Also ich habe eine Freundin, mit der gehe ich jede Woche schwimmen und dann habe ich eine andere Freundin, die kommt eben oft so zu mir und wir quatschen dann zusammen“ (B06a, 19-19).

„Ich habe eine Bekannte, mit der fahre ich jeden Sonntag, wenn schönes Wetter ist, eine Radtour. Zwei Stunden ungefähr fahren wir über die Dörfer und so. Das machen wir zusammen und gehen irgendwo eine Kleinigkeit essen dann. Das machen wir jeden Sonntag fast“ (B07a, 27-27).

„Und die anderen Leute, mit denen mache ich halt Musik oder Sport oder lese mit denen. Also ich bin nicht so der Typ, der nur zum Kaffee trinken geht. Ich bin eher der Typ, der zusammen mit anderen dann mal in das Theater geht oder so was macht“ (B13a, 28-28).

Die Interviewpersonen berichten auch von Aktivitäten, die sie mit Familienangehörigen, vor allem mit den eigenen erwachsenen Kindern und Enkelkindern, ausführen.

„Ja, und da freue ich mich darauf, ja, erst mal diesen Tag zu verbringen und naja sie kann dann so ein bisschen nach ihrer Laune, was sie gerade möchte, ob sie shoppen gehen möchte oder lieber irgendwo eine Pizza essen. Und das lassen wir so beide auf uns zukommen“ (B03a, 101-101).

„Also ich mache das mit meinen Enkelkindern auch. Ich sage, also einen Tag nehmen wir uns, machen eine Fahrradtour und dann nehme ich etwas zu Essen

mit und Obst, was man eben so Kleinigkeiten, Überraschungen, irgendwas Süßes, was man so brauch und eine Decke [...] und was zu trinken“ (B02a, 102-102).

„Zum Beispiel fahre ich mit meiner Tochter und deren Freundin, wenn die Kleinkinder im Kindergarten sind, wir machen ein Mal im Monat so eine Shopping Tour, sage ich mal“ (B08a, 13-13).

Zudem führen die Befragten auch die Mitgliedschaft in Vereinen bzw. in Freizeitgruppen an, z.B. Chor, Wandergruppe, Turnverein.

„Ich hatte vorhin erzählt, dass wir mit dem Chor unterwegs sind. Da sind auch viele Veranstaltungen bedingt durch Auftritte“ (B12a, 9-9).

„Ich bin im Turnverein und so weiter und bin ehrenamtlich bei der Kirche tätig, trage dort die Blättchen aus in unserem Kreis“ (B02a, 6-6).

Bei allen Interviewpersonen sind gleichaltrige Freunde / Bekannte sowie Familienangehörige wichtige PartnerInnen in der Freizeitgestaltung. Wobei der Fokus bei Personen mit familiären / beruflichen Verpflichtungen stärker auf der eigenen Familie liegt. Diese Personengruppe berichtet, dass nur wenig soziale Kontakte außerhalb des familiären Kontexts bestehen, da auch hier die zur Verfügung stehende Zeit begrenzt ist und als hinderlicher Faktor wahrgenommen wird. Schließlich schreiben alle Interviewpersonen den Freizeitaktivitäten hinsichtlich des Aufbaus und Erhalt von sozialen Beziehungen und der sozialen Teilhabe eine große Bedeutung zu. Besonders Personen mit familiären bzw. beruflichen Aufgaben sehen in der eigenen Freizeit eine Auszeit für sich, die für die Betroffenen einen hohen Stellenwert besitzt.

Tabelle 34: Merkmale der Freizeitgestaltung außerhalb des Seniorenbegegnungszentrums

	SeniorInnen ohne familiäre / berufliche Verpflichtungen (n = 9)	SeniorInnen mit familiären / beruflichen Verpflichtungen (n = 4)
zeitliche Gestaltung der Freizeitbeschäftigung	- regelmäßige Freizeitgestaltung (wöchentlich)	- unregelmäßige Freizeitgestaltung aufgrund begrenzter Zeitressourcen - Inanspruchnahme von Freizeitangeboten erfolgt nach Verfügbarkeit der Zeitressourcen - tendenziell werden aber regelmäßige Freizeitaktivitäten angestrebt
Anzahl der Freizeitaktivitäten	- mindestens 2 Aktivitäten genannt	- 1 bis 2 Aktivitäten genannt

<p>Art der Freizeitgestaltung</p>	<p>- starke formalisierte Freizeitgestaltung</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ organisierte Freizeitgestaltung z.B. in Vereinen, Organisationen ○ Freizeitgestaltung teilweise außerhalb von organisierten Einrichtungen 	<p>- wenig formalisierte Freizeitgestaltung</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ Freizeitgestaltung überwiegend außerhalb von organisierten Einrichtungen ○ gelegentliche Nutzung von organisierten Freizeitangeboten
<p>aktive / passive Freizeit</p>	<p>- überwiegend aktive Freizeitgestaltung; teilweise auch passive Freizeitgestaltung</p>	<p>- sowohl aktive als auch passive Freizeitgestaltung</p>
<p>Freizeitaktivitäten</p>	<p>- Reiseaktivitäten</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ auf Reisen gehen mit Freunden <p>- sportlicher Tätigkeitsbereich</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ Besuch von verschiedenen Kursen (z.B. Sport-, Gymnastikkurs) <p>- geselliger Tätigkeitsbereich</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ Aktivitäten mit Freunden / Bekannten ○ Aktivitäten mit Familienangehörigen <p>- Mitgliedschaften in Vereinen / Freizeitgruppen</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ Mitglied in Vereinen / Freizeitgruppen (z.B. Chor, Wandergruppe) 	<p>- geselliger Tätigkeitsbereich</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ Aktivitäten mit Familienangehörigen ○ Aktivitäten mit Freunden <p>- Mitgliedschaften in Vereinen / Freizeitgruppen</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ teilweise Mitglied in Vereinen / Freizeitgruppen (z.B. Chor)
<p>PartnerInnen in der Freizeitgestaltung</p>	<p>- Freundes- und Bekanntenkreis</p> <p>- eigene Kinder und Enkelkinder</p> <p>- vorwiegend altershomogen ausgerichtet</p>	<p>- starker Fokus auf die eigene Familie, z.B. (Ehe-)PartnerIn</p> <p>- Freundes- und Bekanntenkreis</p> <p>- wenige soziale Kontakte außerhalb der Familie aufgrund begrenzter Zeitressourcen</p> <p>- vorwiegend altershomogen ausgerichtet</p>

Bedeutung der Freizeitaktivitäten	<ul style="list-style-type: none"> - soziale Kontakte knüpfen; Austausch mit anderen Personen - soziale Teilhabe 	<ul style="list-style-type: none"> - soziale Teilhabe - Zeit für sich haben („Auszeit von familiären Verpflichtungen“) - Austausch mit anderen Personen - Wunsch nach mehr sozialen Kontakten
-----------------------------------	--	---

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

8.1.3 Soziale Beziehungen innerhalb und außerhalb der eigenen Familie

In der vorliegenden Arbeit ging es unter anderem darum, die sozialen Beziehungen der BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums zu erfassen. Berücksichtigt wurden dabei sowohl die innerfamiliären (vgl. Kap. 8.1.3.1) als auch die außerfamiliären (vgl. Kap. 8.1.3.2) Generationenbeziehungen. Im familiären Kontext standen vor allem die Beziehungen zu den eigenen Enkelkindern im Fokus. In den außerfamiliären Generationenbeziehungen wurde hauptsächlich auf die Beziehungen zu Freunden und Bekannten eingegangen. Aber auch die Jugendgeneration außerhalb der eigenen Familie wurde thematisiert. Darüber hinaus wurde eine Bewertung der Beziehungen innerhalb und außerhalb der Familie aus Sicht der Interviewpersonen ermittelt sowie das egozentrierte Netzwerk erhoben. Für die Auswertung dieses Themenblocks werden sowohl die empirischen Ergebnisse der schriftlichen Befragung als auch der leitfadengestützten Interviews einbezogen. Weiter erfolgt eine Auswertung der Netzwerke der BefragungsteilnehmerInnen (vgl. Kap. 8.1.3.3).

8.1.3.1 Innerfamiliäre Generationenbeziehungen

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse zu den sozialen Beziehungen zu den eigenen Enkelkindern (vgl. Kap. 8.1.3.1.1) sowie zu weiteren Familienangehörigen (z.B. Geschwister, (Ehe-)PartnerIn) (vgl. Kap. 8.1.3.1.2) präsentiert. Zunächst werden spezifische Aspekte der Beziehungsgestaltung zur Enkelgeneration wie Kontakthäufigkeit, Beziehungsenge, Hilfe und Unterstützungsleistungen sowie gemeinsame Zeitgestaltung betrachtet. Dabei werden Bedingungen zur Aufrechterhaltung und Stabilisierung der Beziehung ebenso aufgezeigt wie Faktoren, die sich hemmend auswirken. In einem weiteren Schritt wird darauf eingegangen, wie sich die Beziehung der SeniorInnen zu anderen Familienangehörigen gestaltet. Hier ist vor allem der Aspekt der Hilfe und Unterstützungsleistung durch die Familie von Bedeutung. Der dritte Abschnitt des Kapitels befasst sich mit den familiären Verpflichtungen der BefragungsteilnehmerInnen, die als hemmender Faktor für den Aufbau und Erhalt von sozialen

Beziehungen bewertet werden (vgl. Kap. 8.1.3.1.3). Eine Bewertung der innerfamiliären Generationenbeziehungen aus Sicht der befragten SeniorInnen erfolgt in Kapitel 8.1.3.1.4.

8.1.3.1.1 Soziale Beziehungen zu eigenen Enkelkindern

Um einen Einblick in die innerfamiliären Generationenbeziehungen und somit in die Lebenslage der BefragungsteilnehmerInnen zu erhalten, wurden zum ersten Erhebungszeitpunkt Daten zu familiären Generationenbeziehungen erhoben. Zur Ergänzung und Vertiefung der quantitativen Daten wurde der Themenblock in den leitfadengestützten Interviews behandelt.

Von den insgesamt 13 Interviewpersonen geben 10 Personen an, eigene Enkelkinder zu haben. Die Minderheit der Befragten (3 Personen) hat keine Enkel. Dabei hat die Hälfte der befragten SeniorInnen (50 Prozent) zwei Enkel, gefolgt von 30 Prozent, die ein Enkelkind haben. Jeweils eine Befragungsperson gibt an, sich über 6 bzw. 7 Enkel zu freuen. Die Enkel der befragten SeniorInnen sind zwischen einem Jahr und 25 Jahre und älter (vgl. Tab. 35)⁴⁹.

Tabelle 35: Enkelkinder der BefragungsteilnehmerInnen

eigene Enkelkinder (n = 13)	Prozent	Häufigkeit
ja	76,9 %	10
nein	23,1 %	3
Anzahl der Enkelkinder (n = 10)		
1 Enkel	30 %	3
2 Enkel	50 %	5
6 Enkel	10 %	1
7 Enkel	10 %	1

⁴⁹ Vor dem Ausfüllen des Fragebogens und in den Interviews wurden die BefragungsteilnehmerInnen darauf hingewiesen, dass die Beantwortung der Fragen zu den eigenen Enkelkindern (z.B. Kontakthäufigkeit, Wohnort, Bewertung des Verhältnisses) anhand eines zufällig ausgewählten Enkelkinds durch die Befragungsperson selber erfolgen soll, sofern die befragte Person mehr als ein Enkelkind hat. Dieses Enkelkind dient als ‚StellvertreterIn‘ aller Enkelkinder. Es wird nicht zwischen minderjährigen und volljährigen Enkeln unterschieden, da es in dieser Arbeit lediglich um den Aspekt der Großelternschaft geht, der unabhängig vom Alter der Enkelgeneration betrachtet wird. Da die Interviews mit den Befragungspersonen vor dem Ausfüllen des Fragebogens durchgeführt wurden, hatte der Interviewer einen Überblick über Anzahl und Alter der Enkelkinder der befragten SeniorInnen.

Alter der Enkelkinder, Mehrfachnennungen (n = 10)	Prozent der Fälle ⁵⁰	Häufigkeit
1 bis 4 Jahre	30 %	3
5 bis 9 Jahre	50 %	5
10 bis 14 Jahre	20 %	2
15 bis 19 Jahre	30 %	3
20 bis 24 Jahre	10 %	1
25 Jahre und älter	40 %	4

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

Bei 60 Prozent der Befragten wohnt das Enkelkind im gleichen Ort bzw. im selben Haus oder Haushalt. In einem anderen Ort, der aber innerhalb von 2 Stunden erreichbar ist, leben die Enkelkinder von 40 Prozent der befragten SeniorInnen (vgl. Tab. 36).

Tabelle 36: Wohnentfernung Enkelkinder, n = 10

Wohnentfernung Enkelkinder			
	im selben Haus oder Haushalt	im gleichen Ort	anderer Ort, aber innerhalb von 2 Stunden erreichbar
Prozent	20 %	40 %	40 %
Häufigkeit	2	4	4

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

Die Kontakthäufigkeit ist hoch und regelmäßig. Die Hälfte der befragten BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums (50 Prozent) hat mindestens mehrmals pro Woche Kontakt zur Enkelgeneration. Weitere 30 Prozent der Befragten geben an, einmal pro Woche Kontakt zu haben und 20 Prozent der befragten Personen haben 1 bis 3 Mal im Monat Kontakt (vgl. Tab. 37)⁵¹.

⁵⁰ Da es sich um ein Mehrfachantworten-Set handelt, bezieht sich die Auswertung auf die Prozente der Fälle. Dadurch ergibt sich eine Gesamtsumme, die größer als 100 Prozent ist.

⁵¹ Bei der Erfassung der Kontakthäufigkeit wird in der vorliegenden Arbeit nicht zwischen persönlichen Kontakt und bspw. Telefonaten unterschieden.

Tabelle 37: Kontakthäufigkeit Enkelkinder, n = 10

Kontakthäufigkeit Enkelkinder				
	täglich	mehrmals pro Woche	einmal pro Woche	1 bis 3 Mal im Monat
Prozent	10 %	40 %	30 %	20 %
Häufigkeit	1	4	3	2

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

Die SeniorInnen berichten in den Interviews, dass ein regelmäßiger Kontakt vor allem über neue Medien, wie z.B. Smartphones (WhatsApp) und Tablet-PC`s sowie telefonisch besteht. Weiter wird auch ein regelmäßiger persönlicher Kontakt gehalten. Die Befragten beschreiben, dass nicht nur die Älteren, sondern auch die Enkelgeneration einen regelmäßigen Kontakt einfordert:

„Aber persönlich finde ich das schon gut, dass auch von den Kindern eben dieser Wunsch kommt, ich rufe dich an und wir machen eine Zeit, dass wir einen netten Tag verbringen können“ (B03a, 101-101).

Jedoch berichten die SeniorInnen, dass die Abstände zwischen persönlichen Treffen immer größer werden. Folgende Aspekte wirken sich aus Sicht der befragten SeniorInnen hemmend auf den persönlichen Kontakt zur Enkelgeneration aus:

- starke Einbindung in die Schule,
- starke Einbindung in Freizeitaktivitäten,
- wachsende Wohnentfernung,
- Veränderung der Formen des Zusammenlebens,
- Veränderung der Interessen der Enkel mit heranwachsendem Alter.

Als Gründe werden die starke zeitliche Einbindung in die Schule (z.B. Ganztagschule) und die damit verbundenen Anforderungen sowie die hohe zeitliche Einbindung in Freizeitaktivitäten, wie z.B. Sportvereine oder Musikschulangebote genannt. Als Resultat nennen die Befragten, dass sich nur wenig Zeit für persönliche Treffen mit den Großeltern ergibt. *„Die jungen Leute sind ja immer so beschäftigt“ (B11a, 99-99).*

„Die Schule stellt doch hohe Anforderungen heute an die Kinder und ich glaube nicht, ich weiß nicht, ob das alles so richtig ist. Die Kinder haben also gar keine Freizeit mehr, empfinde ich. Das hatten also meine Kinder also noch“ (B02a, 102-102).

„Ja, weil auch so außerhalb der Schule so viel gemacht wird. Die machen ja auch viel, sportlich sind die sehr engagiert, musikalisch und dann noch Musikunterricht.“

Das geht ja alles noch neben der Schule. [...]. Und dann noch zu Oma, also da muss man sich schon genau verabreden. [...]. Da bleibt vielleicht noch ein Nachmittag offen. Das hört man bei den meisten. Bei den meisten Kindern sieht das so aus“ (B03a, 103-107).

Weitere hemmende Faktoren für den persönlichen Kontakt mit der Enkelgeneration, die genannt werden, sind die wachsende Wohnentfernung sowie veränderte Formen des Zusammenlebens. Das heißt, dass die verschiedenen Generationen (Großeltern-, Eltern- und Enkelgeneration) häufig nicht mehr unter einem Dach zusammenleben. *„Denn heutzutage ist es ja wirklich so, dass so wie es jetzt bei mir jetzt noch zu Hause ist, dass die Eltern mit im Haus wohnen bzw. jetzt habe ich ja nur noch meinen Schwiegervater oder das die Kinder überhaupt ihren Opa oder Oma überhaupt noch regelmäßig sehen, dass ist ja kaum mehr der Fall“ (B04a, 87-87).* Die älteren Befragten sehen dies als einen möglichen Grund für die fortschreitende Trennung der Lebenswelten zwischen Jung und Alt. Ebenfalls werden die veränderten Interessen der Enkelgeneration mit heranwachsendem Alter und damit verbunden ein abnehmendes Interesse an den Großeltern genannt, die zu einer Abnahme an persönlichen Treffen führen.

„Und dann finde ich das ganz toll, wenn man auch über die Jahre hinweg, jeder weiß, wenn sie dann 15, 16 sind, dann breitet sich ja so der Interessenkreis aus und wenn sie dann doch irgendwo diesen Kontakt noch haben“ (B12a, 55-55).

Bis auf eine Person geben alle Interviewpersonen an, dass sie regelmäßig in ihrer Freizeit gemeinsame Aktivitäten mit ihrem Enkelkind unternehmen. Diese Person geht davon aus, *„[...] die haben selber mit sich genug zu tun“ (B07a, 17-17)*, sodass sie aufgrund fehlender Zeitfenster unregelmäßig etwas mit ihrem Enkelkind unternimmt. Weiter berichtet die Person, dass sie gelegentlich Ärger mit dem Enkelkind hat aufgrund unterschiedlicher Vorstellungen und Ansichten. *„Außer, dass man Ärger hatte halt mit den, mit den Enkelkindern. Das da mal nicht alles so lief wie es sein sollte“ (B07a, 134-134).* Als weiteren Grund für den unregelmäßigen Kontakt zu ihrem Enkelkind gibt die Person an, dass sie ein „Einzelgänger“ ist.

Durch gemeinsame regelmäßige Aktivitäten im Freizeitbereich sowie durch gemeinsame Interessen wird nicht nur der persönliche Kontakt gestärkt, sondern auch die Beziehung zum eigenen Enkelkind gefestigt nach Ansicht der Interviewpersonen. Dabei unternehmen die SeniorInnen unterschiedliche Tätigkeiten mit der Enkelgeneration, die gemeinsame Reisen, Bewegungsaktivitäten, kulturelle Aktivitäten sowie Aktivitäten der Unterhaltung umfassen.

„Wir waren auch schon mit ihm unterwegs. Haben manchmal dann auch mit ihm einfach eingekauft. War zum Beispiel neulich ein nettes Beispiel. Ich hatte ihm versprochen, wir wollen mal einen Tag miteinander shoppen gehen und das hat er

dann auch sichtlich genossen und hat dann auch gesagt: „Das war schön, dass können wir mal wieder machen“ (B12a, 82-82).

„Dann sind wir in der Adlerwarte gewesen. Wir sind mit dem Großen [...] im Zirkus gewesen und solche Sachen“ (B09a, 13-13).

„[...] , dass ich mit der Laura viel schwimmen gegangen bin und dann auch Freundinnen mitgenommen habe so zum Schwimmen“ (B06a, 106-106).

„Wenn das Enkelkind jetzt aus den Ferien kommt, sie hat mir versprochen, sie ruft mich an. Wir verabreden uns und machen einen schönen Badetag, wenn das Wetter mitspielt. Ansonsten wird irgendwie so ein City Bummel gemacht. Und das macht dann Spaß diesen Tag mit dem Enkelkind zu gestalten“ (B03a, 99-99).

Ein Teil der älteren Generation wird regelmäßig in die Betreuung des Enkelkinds eingebunden. *„[...] , weil wir helfen dort und beaufsichtigen die Kinder und spielen auch mit den Kindern [...]“ (B09a, 11-11).* Bei Bedarf erfolgt auch emotionale Unterstützung gegenüber der Enkelgeneration, z.B. Trost spenden oder persönliche Besprechung von Problemen. Die SeniorInnen berichten, dass durch einen regelmäßigen persönlichen Kontakt und Austausch mit dem Enkelkind über seine Lebenswelt (Interessen, Probleme, Herausforderungen) das Vertrauen und die Zuwendung zur Enkelgeneration erhalten und gefördert wird.

Die BefragungsteilnehmerInnen äußern in diesem Zusammenhang, dass sie die Unterstützung zwischen Großeltern und Enkeln als wechselseitig wahrnehmen. Die Großelterngeneration erhält von den eigenen Enkeln hauptsächlich Unterstützungsleistungen in Form von informativer (z.B. Ratschläge, Vermittlung von Wissen) und instrumenteller Form (praktische Hilfeleistungen) in technischen Bereichen wie Laptop oder Smartphone. Vereinzelt bewerten die SeniorInnen diese Hilfestellungen als Wiedergabe der Unterstützungsleistungen, die sie ihren Enkeln gegeben haben. Eine Person beschreibt es folgendermaßen:

„[...] hat mir ganz viel geholfen bei meinem Laptop, den ich von ihm habe, weil er einen neueren gekriegt hat und auch mit der Bedienung von meinem [...] Handy. Das ist also jetzt, sage ich mal eine Wiedergabe von dem, was ich ihm früher gegeben habe in der Rechtschreibung. Da hilft er mir jetzt bei der Technik. Aber ich denke, dass ist kein Einzelfall. Das gibt es in ganz vielen Familien. Das ist also nichts Besonderes“ (B12a, 33-33).

In den Einzelinterviews wird die Beziehung zu den eigenen Enkelkindern von allen SeniorInnen durchweg positiv bewertet. Für die Beschreibung der Beziehung bzw. des Verhältnisses zur Enkelgeneration nutzen die Interviewpersonen Adjektive wie „eng“, „liebvoll“, „innig“ sowie „vertrauensvoll“, „harmonisch“ und „freundschaftlich“. Die SeniorInnen sind der Meinung, dass regelmäßiger Kontakt sowie gemeinsame Aktivitäten in der Freizeit ein solch „inniges“ Verhältnis fördern. Fast alle befragten SeniorInnen (90 Prozent) fühlen sich

mit ihrem Enkelkind sehr eng bzw. eng verbunden. Nur eine Befragungsperson beschreibt die Verbundenheit zum eigenen Enkelkind mit ‚mittelmäßig‘ (vgl. Tab. 38).

Tabelle 38: Beziehungseuge Enkelkinder, n = 10

Beziehungseuge Enkelkinder			
	sehr eng	eng	mittelmäßig
Prozent	70 %	20 %	10 %
Häufigkeit	7	2	1

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

Die überwiegende sehr enge bzw. enge Verbundenheit mit den eigenen Enkeln zeigt sich auch bei der Frage nach der Bewertung des Verhältnisses. Jeweils die Hälfte der Befragten (50 Prozent) gibt an, ein sehr gutes bzw. gutes Verhältnis zur Enkelgeneration zu haben. Dabei sind sich alle BefragungsteilnehmerInnen einig, dass das Verhältnis sich in den letzten zwei Jahren nicht verändert hat und auch in Zukunft so bleiben wird (vgl. Tab. 39).

Tabelle 39: Bewertung des Verhältnisses zu den eigenen Enkelkindern

derzeitiges Verhältnis zu den eigenen Enkeln (n = 10)					
	sehr gut	gut	mittelmäßig	schlecht	sehr schlecht
Prozent	50 %	50 %	-	-	-
Häufigkeit	5	5	-	-	-
Veränderung des Verhältnisses zu den eigenen Enkeln in den letzten 2 Jahren (n = 10)					
	viel besser geworden	etwas besser geworden	gleich geblieben	etwas schlechter geworden	viel schlechter geworden
Prozent	-	-	100 %	-	-
Häufigkeit	-	-	10	-	-
Veränderung des Verhältnisses zu den eigenen Enkeln in Zukunft (n = 10)					
	wird viel besser werden	wird etwas besser werden	wird gleich bleiben	wird etwas schlechter werden	wird viel schlechter werden
Prozent	-	-	100 %	-	-
Häufigkeit	-	-	10	-	-

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

Fünf Interviewpersonen betonen die Wichtigkeit der Großelternrolle, sowohl für die Enkelgeneration als auch für sich selber. Die ältere Generation empfindet die Großelternschaft

als „[...] eine Bereicherung“ (B03a, 126-126) (3 Nennungen). Sie bewerten den regelmäßigen Kontakt zur jüngeren Generation positiv, da sie dadurch neue Sichtweisen gewinnen und ihre eigenen Perspektiven erweitern können. Dabei betonen die Personen, dass sie durch den generationenübergreifenden Kontakt nicht nur mit dem Alter(n) konfrontiert werden. *„Ich finde das neue Leben, das sprühende Leben was Kinder mitbringen und Kinder sind noch unbedarft“* (B02a, 125-125). Die SeniorInnen sehen sich für die Enkelgeneration als wichtige Bezugs- und Vertrauensperson. Aus eigener Erfahrung verweist eine Interviewperson in diesem Zusammenhang auf die Veränderungen in den familiären Strukturen (Zunahme von Patchworkfamilien) und darauf, dass vor diesem Hintergrund die Großeltern an Bedeutung gewinnen.

„Gerade in der heutigen Zeit, wo ganz viele Patchworkfamilien sind. Ich sage immer Wanderkinder. Die wandern ein Wochenende zu Mama und ein Wochenende zum Papa. Das da die Älteren, die Großeltern eine ganz wichtige Rolle spielen und bei uns ist das ein ganz typisches Beispiel, muss ich so sagen“ (B12a, 53-53).

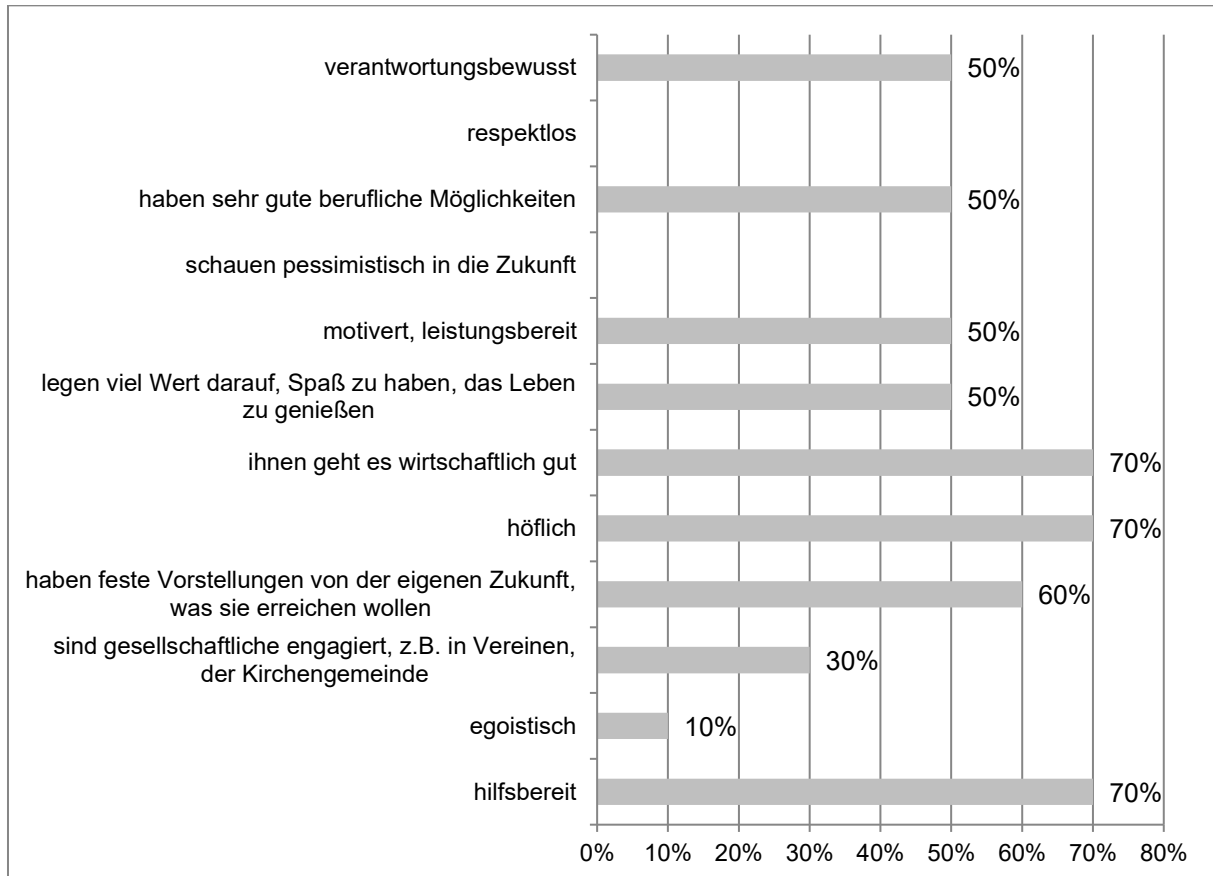
Im Rahmen der schriftlichen Befragung wurden den BefragungsteilnehmerInnen verschiedene Aussagen vorgelegt mit dem Ziel, die Ansichten der befragten SeniorInnen in Bezug auf die eigenen Enkel und auf die außerfamiliäre Jugendgeneration zu vergleichen.⁵² Die Ansichten zu beiden Personengruppen wurden in zwei getrennten Fragen erhoben, die im Fragebogen verschiedenen Themenbereichen zugeordnet waren. Dadurch sollte ein direkter Vergleich während der Beantwortung beider Fragen durch die SeniorInnen vermieden werden.

In Bezug auf die eigenen Enkel stimmen die befragten SeniorInnen überwiegend den positiven Aussagen zu. Für die Mehrheit der befragten Großeltern (70 Prozent) ist das eigene Enkelkind hilfsbereit und höflich. 70 Prozent der befragten Älteren geben aber auch an, dass es der Enkelgeneration wirtschaftlich gut geht. Für 60 Prozent der Befragten hat die Enkelgeneration feste Vorstellungen von der eigenen Zukunft, was sie erreichen wollen. Jeweils die Hälfte der befragten SeniorInnen (50 Prozent) gibt an, dass die eigenen Enkel verantwortungsbewusst, motiviert und leistungsbereit sind. Ebenso viele BefragungsteilnehmerInnen (50 Prozent) finden aber auch, dass sie sehr gute berufliche Möglichkeiten haben, aber auch Wert darauf legen, Spaß zu haben und das Leben zu genießen. Weniger als ein Drittel der Befragten (30 Prozent) stimmt der Aussage zu, dass sich die eigenen Enkel gesellschaftlich engagieren. Nur eine Person (10 Prozent) gibt an, dass das eigene Enkelkind egoistisch ist. Den Aussagen

⁵² Die Ergebnisse zur Bewertung der Jugendgeneration außerhalb der Familie sind in Kapitel 8.1.4 zu finden und werden mit der Bewertung der Enkelgeneration verglichen.

‚respektlos‘ und ‚schauen pessimistisch in die Zukunft‘ stimmt keiner der Befragten zu (vgl. Abb. 21).

Abbildung 21: Aussagen über eigene Enkel, Mehrfachantworten, n = 10⁵³⁵⁴



Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

8.1.3.1.2 Soziale Beziehungen zu anderen Familienangehörigen

Um die Bewertung der außerfamiliären Generationenbeziehungen und des intergenerationellen Begegnungszentrums einordnen zu können, sind nicht nur die sozialen Beziehungen zur eigenen Enkelgeneration von Bedeutung, sondern auch das Verhältnis zu anderen Familienangehörigen. Hierfür wurden die SeniorInnen im Rahmen der persönlichen Interviews nach weiteren Beziehungen und Kontakten innerhalb der eigenen Familie gefragt.

⁵³ In die Auswertung der Frage „Wenn Sie einmal an Ihre Enkelkinder denken: Welche der folgenden Aussagen treffen Ihrer Meinung nach auf Ihre Enkelkinder zu?“ wurden nur Personen berücksichtigt, die angaben, ein Enkelkind / Enkelkinder zu haben.

⁵⁴ Aufgrund der Mehrfachantworten werden die Ergebnisse in Prozent der Fälle angegeben.

Alle Interviewpersonen berichten, dass die innerfamiliären Beziehungen wichtige soziale Kontakte darstellen. Dabei betonen die meisten SeniorInnen, dass sie die meiste Zeit mit der eigenen Familie verbringen. Zu den wichtigsten Personen werden neben dem / der (Ehe-)PartnerIn sowie den eigenen Kindern und Enkeln auch die eigenen Geschwister gezählt. Dabei gibt es Unterschiede zwischen Personen mit und ohne (Ehe-)PartnerIn. Personen, die verheiratet sind oder in einer Partnerschaft leben (acht Nennungen), geben als erstes den / die eigene (Ehe-)PartnerIn als Person an, mit der sie die meiste Zeit verbringen, gefolgt von den eigenen Kindern und den eigenen Enkeln (sofern eine Großelternschaft eingetreten ist). Drei SeniorInnen dieser Personengruppe haben noch keine eigenen Enkelkinder.

„Na mit der Familie, also mit Kind, Schwiegersohn und vor allem Enkel. Also gut, natürlich zu Hause mit meiner Frau die meiste Zeit. Das ist ja klar“ (B09a, 11-11).

„Die meiste Zeit verbringe ich natürlich schon mit meinem Mann. Meine Tochter ist in Süddeutschland“ (B13a, 24-24).

Personen, die geschieden, ledig oder verwitwet sind (fünf Nennungen), nennen ihr Enkelkind, mit dem sie die meiste Zeit verbringen, gefolgt von den eigenen Kindern.

Die Älteren berichten durchweg, dass generationenübergreifende Kontakte hauptsächlich innerhalb der eigenen Familie bestehen. So auch der Kontakt zu Angehörigen der Jugendgeneration, z.B. eigene Enkel, Kinder von Nichten / Neffen.

„Dadurch, dass wir eine große Familie sind, habe ich natürlich viele Nichten und Neffen und dann kriegen sie jetzt Kinder alle. Das ist jetzt das Alter auch. [...]. Also da ist schon auch Kontakt mit Jugend, aber eben doch mehr über die Familie“ (B06a, 71-71).

Aufgrund von familiären Veränderungen (z.B. Scheidung, Heirat, veränderte Formen des familiären Zusammenlebens) sowie einer zunehmenden räumlichen Trennung finden unregelmäßige und punktuelle persönliche Treffen mit anderen Familienmitgliedern über den / die eigene (Ehe-)PartnerIn sowie die eigenen Kinder und Enkelkinder hinaus statt. Meist begegnen die Befragten dem weiteren Verwandtenkreis im Rahmen von Familienfeiern.

„[...] vielleicht ein bisschen meine Nichten und meine Neffen, die aber auch alle irgendwie, nicht alle als Kinder so in der Nähe hatte auch. Aber die dann als Erwachsene alle irgendwie weg gegangen sind zum studieren, dann nicht zurück gekommen sind und dann verliert man sich ja auch aus den Augen, also man wird dann vielleicht mal eingeladen zu einer Familienfeier. Aber das ist eigentlich alles (B13a, 106-106).

Aus den Interviews geht hervor, dass neben dem / der (Ehe-)PartnerIn sowie den eigenen Kindern und Enkeln auch Geschwister wichtige Personen im familiären Kontext für die

Befragten sind (sechs Nennungen). Befragte mit Geschwistern fühlen sich mit diesen eng verbunden. Besonders die Interviewpersonen, die familiäre Verpflichtungen in Form von Hilfe und Unterstützung an einen pflegebedürftigen Familienangehörigen innerhalb bzw. außerhalb des eigenen Haushalts leisten (drei Nennungen), berichten, dass die eigenen Geschwister wichtige Vertrauenspersonen sind und als Unterstützung in belastenden Situationen wahrgenommen werden (3 Nennungen) (siehe weiterführend Kapitel 8.1.3.1.3).

8.1.3.1.3 generationenübergreifende Hilfe- und Unterstützungsleistungen im familiären Kontext

Soziale Beziehungen sind neben der Beziehungsqualität und Kontakthäufigkeit auch durch verschiedene Formen von Hilfe und Unterstützung geprägt. Aus den Interviews mit den BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums geht hervor, dass innerhalb der Familie ein generationenübergreifender Austausch von Hilfe- und Unterstützungsleistungen erfolgt. *„Jeder hat seinen Bereich und macht seine Tür zu. Wenn die mich brauchen, ich bin da und umgekehrt ist es auch“* (B02a, 30-30). Dabei sind Unterschiede in den Formen der Unterstützungstransfers zu erkennen.

Von den insgesamt 13 Interviewpersonen geben vier SeniorInnen an, familiären Verpflichtungen nachzukommen. Von dieser Personengruppe ist eine Person stark in familiäre Aufgaben wie Enkelbetreuung und Unterstützung der Kinder, eingebunden. Drei Personen leisten Hilfe- und Unterstützungsleistungen an eine pflegebedürftige Person innerhalb der eigenen Familie. Von den drei pflegenden Angehörigen ist eine Person noch erwerbstätig (Teilzeit) und somit einer Doppelbelastung ausgesetzt. Zwei weitere InterviewpartnerInnen berichten, dass sie gegenwärtig ihre Tochter mehr unterstützen als umgekehrt, z.B. Betreuung der Enkel, Hilfe im Haushalt und Garten.

„Ja, also wenn wir sie brauchen, dass man mal abgeholt wird oder etwas anderes gebraucht wird. Bis jetzt helfen wir natürlich mehr unseren Kindern als die uns, weil [...] wir auch Gott sei Dank noch fit sind“ (B08a, 45-45).

„Wir brauchen das noch nicht. [...]. Andersherum wir unterstützen die. Also jetzt nicht finanziell, sondern eben auf die Kinder aufpassen. Meine Frau macht den Garten und naja“ (B09a, 49-49).

Für die pflegenden Angehörigen (3 Nennungen) sind die eigenen Geschwister wichtige Bezugs- und Vertrauenspersonen, die bei Bedarf vor allem emotionale Unterstützung leisten (Rat geben, (persönliche) Probleme besprechen).

„Ja, natürlich auch von meinen Schwestern. Also wenn [...] Sachen schief laufen mal in der Familie oder Dinge passieren, die mich belasten, dann habe ich schon

auch sehr viel Vertrauen zu meinen, [...], drei Schwestern. Ich habe schon Vertrauen zu meinen Schwestern“ (B13a, 148-148).

„Von meiner Schwester, wenn es irgendwie Probleme gibt, dann wende ich mich an Sie. [...]. Ja, das so mit meiner Schwester zum Beispiel, da geht es hauptsächlich um meine Eltern, weil es denen ja nicht gut geht und da besprechen wir uns oder wenn es uns über den Kopf wächst, dass wir da versuchen Möglichkeiten zu finden, denen zu helfen oder uns zu helfen, wie es anders laufen könnte“ (B01a, 66-68).

Drei weitere Personen geben an, durch die eigene Familie punktuell im Alltag unterstützt zu werden. Hier nennen die Befragungspersonen vor allem die eigenen Kinder sowie Schwiegerkinder, die bestimmte Aufgaben im Haushalt übernehmen oder unterstützend wirken. Die Personen betonen dabei immer wieder, dass sie trotz Hilfe und Unterstützung auf Eigenständigkeit bedacht sind.

„Also wenn was zu reparieren ist oder mit der Leiter, weil ich habe striktes Leiterverbot von den Kindern und da halte ich mich schon dran, weil ich mich einfach nicht mehr sicher fühle auf der Leiter. [...], ich rufe an und sage: ‚Du, höre mal‘. ‚Ja, schreib es auf den Zettel, dass du es nicht vergisst. Ich gucke, dass ich es mache.‘ [...]. Neulich war ich ein paar Tage im Krankenhaus. Meine Schwiegertochter hat mich abgeholt, mein Sohn hatte mich morgens hingebacht. Also da gibt es dann auch keine Probleme irgendwie, wenn ich was brauche. Das ist eher so, dass ich mich zu wenig melde. [...]. Also da bin ich schon immer noch sehr, sehr auf Eigenständigkeit bedacht“ (B06a, 57-57).

Eine Interviewperson erhielt von ihrem Sohn in einer schwierigen Lebenslage (Scheidung vom Ehemann) emotionale (Trost, Zuneigung, Probleme besprechen) und informative Unterstützung (Ratschläge, Wissensvermittlung). Weiter berichtet die Person, dass sie auch von ihrem Enkel gelegentlich informative (Vermittlung von Wissen) und instrumentelle Unterstützung (z.B. praktische Hilfeleistungen) erhält, besonders, wenn es sich um technische Angelegenheiten handelt.

„Ja, gut, ich brauchte bisher noch keine Hilfe. Es geht mir gut, gesundheitlich und finanziell. Ich brauchte noch keine Hilfe. Ich weiß aber, wenn ich Probleme hätte, mein Sohn würde mir immer helfen und er hat mir auch geholfen. Es gibt auch so ein Problem. Ich habe mich vor inzwischen schon fast 20 Jahren von meinem Mann getrennt. Wir sind also im Prinzip geschieden, aber ich lebe seit langem in einer neuen Partnerschaft und diese Phase, da hat er mir sehr geholfen und auch beim Führerschein. Ich habe meinen Führerschein erst gemacht nachdem ich mich getrennt hatte oder nachdem wir getrennt waren. Und ich wollte eigentlich gar nicht so unbedingt einen Führerschein machen, weil ich gedacht habe, naja, mein Mann fährt ja und das reicht. Und dann hatten wir uns getrennt und dann habe ich gemerkt, dass ist doch wichtig, dass man einen Führerschein hat und da hat mir auch mein Sohn sehr zugeredet und hat mir auch ein bisschen beigegeben. Also das sind jetzt so Situationen, wo ich sagen kann, da war eine Hilfe. Aber ansonsten

muss ich sagen, muss ich keine Hilfe in Anspruch nehmen. Ich spar mir das auf, wenn ich mal welche brauche“ (B12a, 35-35).

In sechs von 13 Interviews berichten die SeniorInnen, dass sie bisher noch keine Hilfe oder Unterstützung von ihrer Familie in Anspruch nehmen mussten. Sie betonen, dass sie „noch keine Hilfe oder Unterstützung brauchen, da sie keine gesundheitlichen oder körperlichen Einschränkungen haben“. Insgesamt betonen aber alle 13 InterviewpartnerInnen ihre gute körperliche und gesundheitliche Verfassung sowie den Erhalt der Selbständigkeit. Dabei erklären die SeniorInnen, dass es im Alter beruhigend ist, wenn es im Hintergrund Vertrauenspersonen im familiären Kontext gibt, von denen die Älteren bei Bedarf Hilfe und Unterstützung erhalten. In diesem Zusammenhang bewerten die Befragten die Familie im Alter als wichtige Ressource.

„Aber es gibt schon Vertrauenspersonen in meiner Umgebung. Das ist schon gut“ (B13a, 148-148).

„Aber so diese Nähe, dass man weiß, wenn irgendwas ist, man kann sich helfen, dass finde ich schon sehr beruhigend für beide. [...]. Wenn man jetzt, man muss nicht, aber wenn man sich braucht, dann ist, dann weiß man, es ist jemand da [...].“ (B8a, 128-128).

8.1.3.1.4 Bewertung der persönlichen innerfamiliären Generationenbeziehungen

Für die Bewertung der innerfamiliären Generationenbeziehungen wurden im Rahmen der Einzelinterviews 2 geschlossene Frageformen eingesetzt, die den Interviewpersonen vorgelesen wurden. Anhand einer fünf-stufigen Skala hatten die SeniorInnen die Möglichkeit zu bewerten, wie zufrieden sie mit ihren sozialen Kontakten innerhalb der Familie sind bzw. wie ausreichend diese empfunden werden⁵⁵ (siehe Interviewleitfaden im Anhang).

Aus den Interviews (vgl. Pkt. 8.1.3.1.2) geht hervor, dass die innerfamiliären Beziehungen wichtige soziale Kontakte für die BefragungsteilnehmerInnen darstellen und die meiste Zeit mit Familienangehörigen verbracht wird zu denen besonders die eigenen Kinder und Enkelkinder zählen. Tabelle 40 zeigt, dass alle befragten SeniorInnen mit dem Kontakt zu den eigenen Kindern sehr zufrieden (61,5 Prozent) bzw. zufrieden (38,5 Prozent) sind. Ein ähnliches Bild zeigt sich auch bei der Bewertung der Beziehung zu den eigenen Enkelkindern. Hier geben 70 Prozent an, dass sie sehr und 30 Prozent, dass sie zufrieden sind. Dabei wird

⁵⁵ Die Fragen und Antwortskalen wurden in den Interviews ebenso für die Bewertung der außerfamiliären Generationenbeziehungen eingesetzt (vgl. Pkt. 8.1.3.2.6).

der Kontakt zu Familienangehörigen durchweg als sehr ausreichend (69,2 Prozent) bzw. ausreichend (30,8 Prozent) bewertet (vgl. Tab. 40).

Tabelle 40: Bewertung der innerfamiliären sozialen Kontakte

Wie zufrieden sind Sie mit Ihren sozialen Kontakten innerhalb der Familie?					
	sehr zufrieden	zufrieden	mittelmäßig	weniger zufrieden	überhaupt nicht zufrieden
eigene Kinder (n = 13)	8 (61,5 %)	5 (38,5 %)	-	-	-
Enkelkinder (n = 10) ⁵⁶	7 (70 %)	3 (30 %)	-	-	-
Wie ausreichend sind Ihnen Ihre sozialen Kontakte innerhalb der Familie? (n = 13)					
	sehr ausreichend	ausreichend	mittelmäßig	weniger ausreichend	überhaupt nicht ausreichend
	9 (69,2 %)	4 (30,8 %)	-	-	-

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

8.1.3.2 Außerfamiliäre Generationenbeziehungen im Freizeitbereich

Ein weiterer Schwerpunkt der schriftlichen und mündlichen Befragung bezieht sich neben den innerfamiliären Generationenbeziehungen auf die sozialen Beziehungen außerhalb der Familie mit dem Fokus auf den Freizeitbereich der Älteren. Im Einzelnen waren dabei folgende Themenbereiche von Interesse:

- soziale Beziehungen zu Freunden und Bekannten (vgl. Kap. 8.1.3.2.1),
- soziale Beziehungen zur Jugendgeneration (vgl. Kap. 8.1.3.2.2),
- Grund für (Alters-)Zusammensetzung sozialer Beziehungen im Freizeitbereich (vgl. Kap. 8.1.3.2.3),
- Möglichkeiten neue soziale Kontakte im Freizeitbereich zu knüpfen (vgl. Kap. 8.1.3.2.4),
- aktuelles Verhältnis zwischen Jung und Alt und zukünftige Entwicklung (vgl. Kap. 8.1.3.2.5),
- Bewertung der persönlichen außerfamiliären Generationenbeziehungen (vgl. Kap. 8.1.3.2.6).

⁵⁶ Von den insgesamt 13 BefragungsteilnehmerInnen haben 10 Personen eigene Enkelkinder.

8.1.3.2.1 Soziale Beziehungen zu Freunden und Bekannten

Verhältnis und Kontakthäufigkeit zum Freundes- und Bekanntenkreis

In Bezug auf den eigenen Freizeitbereich geben alle befragten SeniorInnen an, dass neben Bekannten vor allem die eigenen Freunde wichtige soziale Beziehungen darstellen. Freundschaften sind den Interviewpersonen sehr wichtig. Dabei wird das *Verhältnis* zu den eigenen Freunden und Bekannten durchweg von allen Befragten als (sehr) gut bezeichnet. Während die Beziehung zu Bekannten als lockeres Verhältnis beschrieben wird, ist das Verhältnis zu Freunden vertrauensvoll. Dabei geben alle Personen an, mindestens eine/n enge/n FreundIn zu haben, mit der sich die Befragten sehr eng verbunden fühlen, da die Freundschaftsbeziehungen seit mehreren Jahrzehnten bestehen.

In Bezug auf die *Kontakthäufigkeit* zum Freundeskreis zeigen sich wie bei der Freizeitgestaltung außerhalb des Seniorenbegegnungszentrums (vgl. Kap. 8.1.2.3) Unterschiede zwischen den BefragungsteilnehmerInnen. Etwa zwei Drittel der Befragten (n = 9) berichtet von einem regelmäßigen Kontakt zu den eigenen Freunden sowie von regelmäßigen gemeinsamen Treffen und Aktivitäten im Freizeitbereich. Nach Ansicht der SeniorInnen kommen ein regelmäßiger Kontakt und eine enge Verbindung zu Freunden besonders durch Gemeinsamkeiten zustande. *„Also das sind eigentlich alles Leute, die Interessen teilen mit mir auch und die ich dann schon über diese verschiedenen Aktivitäten auch treffe“* (B13a, 140-140). An erster Stelle werden hier gemeinsame Hobbys, wie z.B. Campen, singen im Chor, Reisen, Kartenspielrunde, genannt.

„Ja, wir sind ja schon seit 40 Jahren am See. Segeln wir und da bildet sich dann halt so eine Gemeinschaft und mit denen ist man dann immer zusammen“ (B10a, 47-47).

Dabei besteht nicht nur ein regelmäßiger wöchentlicher persönlicher, sondern auch telefonischer Kontakt. Während sich Personen ohne familiäre / berufliche Verpflichtungen mindestens wöchentlich mit ihren Freunden treffen, geben die Befragten mit entsprechenden Verpflichtungen an, Freunde monatlich zu sehen. Treffen mit Bekannten finden bei beiden Zielgruppen ungefähr ein Mal im Monat statt. *„Also ich habe einen Kreis, da bin ich wöchentlich. So ein kleiner Kreis wöchentlich und sonst, ja, würde ich sagen so ein Mal im Monat mit den guten Bekannten. [...] Ist schon immer Bewegung da“* (B03a, 134-134).

Das andere Drittel der Befragten, weibliche Interviewpersonen mit familiären und / oder beruflichen Verpflichtungen⁵⁷ (n = 4), gibt an, unregelmäßig und zu selten Kontakt zu haben aufgrund der begrenzten ihnen zur Verfügung stehenden Zeitressourcen. Diese Personengruppe empfindet es schwierig, einen intensiven Kontakt zu Freunden aufzubauen und zu halten. Folglich empfinden die Frauen, dass ihre sozialen Kontakte außerhalb der Familie aufgrund ihrer familiären bzw. beruflichen Verpflichtungen stark eingeschränkt sind. Mit ihren Kontakten zum Freundes- und Bekanntenkreis sind sie dabei nur mittelmäßig zufrieden. *„[...] weil ich eigentlich dadurch, dass ich so viele Aktivitäten habe, viele Kontakte nicht so pflegen kann, wie ich das möchte und tun sollte. Jetzt ist es auch so, ich habe auch eine 91-jährige Mutter, die braucht mich [...]“* (B13a, 37-38). Auf die Frage nach der Kontakthäufigkeit zu Freunden und Bekannten geben die Personen mit entsprechenden Verpflichtungen an, dass der Kontakt zu diesem Personenkreis zu selten ist. Gleichzeitig werden die sozialen Kontakte im Freizeitbereich als ausreichend empfunden mit der Begründung, dass durch die pflegerische Unterstützung des Familienangehörigen die Zeit für weitere soziale Kontakte nicht ausreicht. *„Das ist wirklich sehr ausreichend. Das schaffe ich nicht“* (B13a, 41-42). *„[...] beklagen sich schon manchmal, dass ich zu wenig Zeit habe. Also ich bin damit völlig ausgelastet“* (B13a, 140-140).

Alle befragten SeniorInnen betonen, dass der eigene Freundeskreis ein wichtiger Bestandteil in der persönlichen Freizeitgestaltung darstellt. Besonders in der nachberuflichen Lebensphase sind die eigenen Freunde wichtige soziale Beziehungen außerhalb der Familie. Nicht nur gemeinsame Aktivitäten werden als Verbindung zum Freundeskreis wahrgenommen, auch der Austausch über persönliche Erlebnisse und aktuelle Ereignisse in der eigenen Familie tragen zu einem innigen und vertrauensvollen Verhältnis bei.

Merkmale des Freundes- und Bekanntenkreises

Bezogen auf die Frage nach der *Alterszusammensetzung* des Freundes- und Bekanntenkreises zeigt sich ein homogenes Antwortverhalten der befragten BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums. Alle Personen beschreiben den eigenen Freundes- und Bekanntenkreis als altershomogen, sodass sie im Freizeitbereich *„[...] außerhalb der Familie zu Gleichaltrigen“* (B09a, 35-35) Kontakt haben. Sie formulieren, dass *„[...] die Tendenz eher in die ältere Richtung“* (B04a, 9-9) geht. *„Gleichaltrig, sind ja alle in unserem gleichen und etwa*

⁵⁷ Zu den familiären Verpflichtungen wird sowohl die Hilfe und Unterstützung eines pflegebedürftigen Familienangehörigen innerhalb oder außerhalb des eigenen Haushalts gezählt als auch die starke Einbindung in die Enkelbetreuung sowie die Unterstützung der eigenen Kinder. Berufliche Verpflichtungen bedeutet, dass die Person noch erwerbstätig ist.

in unserem Alter. Wenn wir unterwegs sind, wir treffen ja kaum jüngere Leute außerhalb der Ferienzeit“ (B10a, 92-92). Folglich finden auch keine Begegnungen und kein Austausch mit Angehörigen der Jugendgeneration außerhalb der Familie statt, sodass diese auch nicht zum Freundes- und Bekanntenkreis gehören. Einzelne BefragungsteilnehmerInnen (n = 4) berichten, dass Angehörige des mittleren Lebensalters (40 bis 50 Jahre)⁵⁸ dem persönlichen Bekanntenkreis angehören. Eine Person berichtet in diesem Zusammenhang von ihrem Nachbarn, der zum persönlichen Bekanntenkreis zählt.

„Ja, unser einer Nachbar ist schon ein Endchen jünger und trotzdem haben wir [...] einen andalusischen Abend gemacht. Wir beide und die, die halt ein gutes Endchen jünger sind. Gerade mal so Ende 40 und wir sind ja nun schon 70 plus. [...], sodass wir da also auch schon mal nicht nur Themen haben, die jetzt sage ich mal nur die Älteren, sondern auch irgendwie so ein bisschen variabel sind“ (B12a, 47-47).

Eine weitere Befragungsperson erzählt von ihren altersheterogenen Kontakten im Bekanntenkreis, die durch ihre Tochter zustande kommen. Gemeinsam mit ihrer Tochter und deren Freunde unternimmt die Person regelmäßig gemeinsame Aktivitäten im Freizeitbereich.

„Zum Beispiel fahre ich mit meiner Tochter und deren Freundin, wenn die Kleinkinder im Kindergarten sind, wir machen ein Mal im Monat so eine Shopping Tour sage ich mal. Ich bin eigentlich mit Jung und Alt so gleichmäßig zusammen sage ich mal. Nicht jeden Tag, aber oft“ (B08a, 13-13).

Neben der vorwiegend homogenen Alterszusammensetzung des Freundes- und Bekanntenkreises nennen die GesprächspartnerInnen die *Wohnentfernung* als weiteres Merkmal. Bei allen Personen wohnt die Mehrheit der (engen) Freunde und Bekannten im selben Ort bzw. in der näheren Wohnumgebung. Vier BefragungsteilnehmerInnen geben an, dass ein Teil der Freunde weiter entfernt vom eigenen Wohnort wohnt. Weiter heben die SeniorInnen hervor, dass es sich bei den meisten Freunden um langjährige Freundschaften handelt, die teilweise seit 30 / 40 Jahren bestehen. Gerade die langen Freundschaftsbeziehungen sind für die Befragten von enormer Bedeutung, besonders wenn es um die Freizeitgestaltung und um den Austausch über persönliche Ereignisse oder Probleme mit altersgleichen Personen geht. *„Ja, die sind schon lange. Also eine Freundin kenne ich seit, [...], 40 Jahren, seit der Realschule. Wir treffen uns noch regelmäßig und dann sind dann noch drei Freundinnen von der Fachschule. Wir treffen uns regelmäßig und eine jetzt im Ort, meine engste Freundin, die kenne ich ungefähr 30 Jahre. [...]. Das ist schon, aber*

⁵⁸ Zum Verständnis des mittleren Lebensalters siehe weiterführend Perrig-Chiello & Höpflinger, 2001, S. 14ff; Pinquart, 2012, S. 14ff.

es ist, ich finde das wichtig“ (B01a, 109-111). „Wir waren hier zusammen im Judoverein und haben uns kennengelernt und das geht jetzt schon über 40 Jahre [...]“ (B11a, 143-143). Bis auf eine Interviewperson beschreiben die SeniorInnen ihre Freunde und Bekannten als eine Gruppe, die weder gesundheitlich noch körperlich eingeschränkt ist. Nur eine befragte Person berichtet von Bekannten, zu denen der Kontakt aufgrund zunehmender gesundheitlicher Beeinträchtigungen erschwert wird. „[...] und dann habe ich noch ganz alte Bekannte in [...], die eben schon jetzt gebrechlich sind, aber trotzdem hier in Kontakt und wir treffen uns so, ja, alle zwei Monate mal, weil das jetzt eben schon schwieriger ist. Wenn einer eben nicht kann, weil der Mann eben älter ist, nicht und dann treten eben Schwierigkeiten auf. [...]. Aber man hält den Kontakt“ (B02a, 135-135).

Hilfe und Unterstützung von Freunden und Bekannten

Die Interviews zeigen, dass *Hilfe und Unterstützung* einen eher untergeordneten Stellenwert bei den GesprächspartnerInnen im Freundes- und Bekanntenkreis einnehmen. Alle Personen, unabhängig vom Geschlecht oder vom Familienstand heben hervor, wie wichtig für sie Eigenständigkeit und Unabhängigkeit ist. Auch für die zwei BefragungsteilnehmerInnen, die angeben, geringfügige gesundheitliche Beeinträchtigungen zu haben, stellen dies wichtige und grundlegende Bedingungen für ein selbständiges Leben im Alter dar. Bis auf jene zwei Personen geben alle SeniorInnen an, bisher keine Hilfe oder Unterstützung aus dem eigenen Freundes- und Bekanntenkreis in Anspruch genommen zu haben. Neben instrumenteller Unterstützung (z.B. praktische Hilfeleistung) geben die zwei GesprächspartnerInnen an, auch emotionale Unterstützung (z.B. Trost, Zuneigung) von Freunden und Bekannten erhalten zu haben. „Ja, also gut, als ich mal so ziemlich am Ende war gesundheitlich, da kriegte ich diese Unterstützung, [...], die kam dann von vielen Seiten“ (B05a, 81-81). „Aus dem Freundeskreis also sicherlich nicht so handwerkliche Hilfe. Aber so emotionale Unterstützung auf jedem Fall, wenn mal irgendwie was ist oder wenn ich irgendwie traurig bin oder, ja, irgendwas passiert ist [...]. Da habe ich also, da sehr, sehr viel Unterstützung“ (B06a, 69-69). Insgesamt bewerten alle Befragten ihre Freunde und Bekannten als wichtige Hilfs- und Unterstützungsquelle im Alter, auf die bei Bedarf zurückgegriffen werden kann. „Ja, eigentlich schon. Aber es war noch kein konkretes Beispiel [...]. Aber ich wüsste, dass man sich verlassen kann“ (B12a, 45-45). „Aber es gibt schon Vertrauenspersonen in meiner Umgebung. Das ist schon gut“ (B13a, 148-148). Dies wird besonders von jenen InterviewpartnerInnen bekräftigt, die allein und ohne (Ehe-)PartnerIn leben. „Die sind alle bereit, wenn was ist. Hilfsbereit gegenseitig zu sein und man bietet sich auch an, weil man weiß, dass man allein ist und dann mal Hilfe doch mal gebrauchen kann“ (B02a, 150-150).

Thematisierung der außerfamiliären Jugendgeneration im Freundes- und Bekanntenkreis

Die *Jugendgeneration* außerhalb der Familie wird wenig bis gar nicht im Freundes- und Bekanntenkreis thematisiert. „Äh, wenig. Also wenn, dann wäre es ein ganz bestimmtes Thema, wo man dann mal drüber redet. Aber es ist jetzt nicht so spezifisch, dass man sagt, also da reden wir drüber oder es eine Sache, wo wir eigentlich ständig drüber reden. Was die Jugendlichen jetzt angeht, also eher nicht“ (B04a, 46-46). Hierfür werden folgende Gründe angegeben:

- die eigenen Kinder und die Kinder der Freunde / Bekannten sind erwachsen (n = 13)
- die eigenen Enkelkinder sind nicht im Jugendalter (n = 3)
- die GesprächspartnerInnen haben keine eigenen Enkelkinder (n = 3)
- Freunde / Bekannte haben keine eigenen Enkelkinder (n = 5)

Die Befragungspersonen schlussfolgern aus diesen Gründen, dass ihnen dadurch der Zugang und der Kontakt zur Jugendgeneration fehlen. „Ich denke mal, [...], dass der Kontakt dann fehlt, also wenn da mehrere Jugendliche bei wären, würde man wahrscheinlich das ganz anders handhaben. Wie gesagt, weil meine Kinder eben halt auch nicht mehr im Haus sind und diese Generation mit denen ich befreundet bin, deren Kinder auch wieder nicht mehr zu Hause sind, was ja vorher anders war“ (B04a, 48-48). Ein Austausch erfolgt lediglich über Jugendliche, die zur Familie gehören. Hiermit sind vor allem die eigenen Enkelkinder gemeint. Der Austausch findet vor allem mit Freunden bzw. Bekannten statt, die ebenfalls eigene Enkelkinder haben. „Ja, meine Freundin, weil sie auch Enkelkinder hat. Da können wir schon mal drüber sprechen und Vergleiche ziehen“ (B02a, 156-156).

8.1.3.2.2 Soziale Beziehungen zur Jugendgeneration*Kontakt zur Jugendgeneration*

Bereits im vorherigen Kapitel zu den sozialen Beziehungen zu Freunden und Bekannten (vgl. Kap. 8.1.3.2.1) haben die qualitativen Ergebnisse gezeigt, dass die Jugendgeneration außerhalb der eigenen Familie kein Thema im Freundes- und Bekanntenkreis der GesprächspartnerInnen ist. Ein ähnliches Antwortverhalten der BefragungsteilnehmerInnen zeigt sich auch in Bezug auf das Thema *Kontakt zur Jugendgeneration*. Die Mehrheit der befragten SeniorInnen (n = 8) berichtet in den Interviews, dass sie außerhalb der eigenen Familie derzeit selten bis keinen persönlichen Kontakt zu Angehörigen der Jugendgeneration hat. Dies trifft auch für den Freizeitbereich zu. Fünf SeniorInnen, die vereinzelt mit Jugendlichen außerhalb der Familie in Kontakt kommen, erklären, dass der Kontakt begrenzt

und wenig eng ist. Davon berichten drei SeniorInnen, dass sie durch ihre Enkel, die im Jugendalter sind, aktuell Kontakt zu anderen Jugendlichen haben, die nicht zur eigenen Familie gehören. Hierbei handelt es sich meist um Freunde der Enkelkinder. Der Kontakt findet punktuell und gelegentlich statt, z.B. werden mit dem Enkelkind und den Freunden vereinzelt Aktivitäten im Freizeitbereich unternommen. „[...] *ich habe sie schon kennengelernt und es sind auch nette Jungs oder er zählt dann auch mal was*“ (B12a, 74-74). „*Die Laura bringt eine Freundin mit. Ja, die kenne ich dann und wir treffen uns auch in der Stadt wieder und winken uns zu. [...]. Zum Beispiel habe ich letztes Jahr dann mal so ein Picknicktag in den Ferien gemacht bei uns auf der Wiese mit allen, die fünf Kinder und die Laura dazu. So was, also das mache ich dann ganz gerne und habe einfach in dem Moment, wo ich mit Jugendlichen zusammen komme auch einen guten Kontakt*“ (B06a, 100-100). Nach Ansicht der GesprächspartnerInnen ermöglicht ihnen der generationenübergreifende Kontakt, dass sie einen Einblick in die Lebenswelt der Jugendgeneration außerhalb der Familie bekommen. Eine weitere Befragungsperson berichtet, dass sie durch ihre ehrenamtliche Tätigkeit in einer Schule Kontakt zur Jugendgeneration außerhalb der Familie hat. „*Also außerhalb der Familie habe ich im Moment wenig Kontakt zu Jugendlichen. [...]. Ich mache ein bisschen was im Gymnasium hier. Also mache da die Bibliothek und treffe da Jugendliche. Aber ich habe also kaum Kontakt*“ (B09a, 73-73). Auch die Enkel aus dem eigenen Freundes- und Bekanntenkreis ermöglichen es einer GesprächspartnerIn, mit Jugendlichen außerhalb der Familie in Kontakt zu kommen. Da diese Person bisher noch keine eigenen Enkelkinder hat, ist sie an diesem Kontakt sehr interessiert. „*Da bin ich auch ein bisschen die Großmutter. [...], wenn dann [...] ein Theatervorspiel oder was ist, dann werde ich dazu geholt. Das mache ich auch gerne, weil ich wie gesagt auch keine Enkelkinder habe*“ (B13a, 74-74).

Die Ergebnisse der qualitativen Interviews zeigen auch, dass der Beruf ein wichtiger Faktor ist, um mit der Jugendgeneration in Kontakt zu kommen. Fünf GesprächspartnerInnen berichten, dass im Rahmen ihrer beruflichen Tätigkeit (vgl. Kap. 8.1.1.1) regelmäßig Kontakt zur Jugendgeneration außerhalb der Familie zustande kam. Von dieser Personengruppe haben zwei Personen als LehrerIn gearbeitet. „*Naja, jetzt hatte ich den Kontakt zu den jungen Menschen ja überwiegend in der Schule*“ (B13a, 3-3). Drei SeniorInnen haben im Rahmen ihrer Berufstätigkeit Jugendliche ausgebildet. Die GesprächspartnerInnen äußern, dass sie durch diesen regelmäßigen Kontakt Einblick in die Lebenswelt der Jugend außerhalb des familiären Umfelds gewinnen konnten. Dies hat ihnen ermöglicht, die Interessen und Probleme der Jugend kennenzulernen und dadurch die Handlungen und Sichtweisen von Jugendlichen zu verstehen. Eine Person beschreibt dies folgendermaßen:

„Also gerade in dieser Betreuungssituation, in der ich dann in der Schule war, habe ich die sehr gut kennengelernt, weil man da ein bisschen mehr Freiraum hat mit

den Kindern zu sprechen. Also wenn man da nur Unterricht hat, ist das ja schon so, dass manche sich auch mal öffnen. Also ich habe zum Beispiel auch immer angeboten als Klassenlehrerin, dass sie sich an mich wenden können, wenn irgendwelche Probleme sind und so. Aber nicht alle nehmen das in Anspruch [...]. Aber es gibt auch immer einige, die einen dann etwas näherkommen“ (B13a, 82-82).

Alle fünf Personen bewerten die Beziehung zu den Jugendlichen zwar positiv.

„Ich hatte eigentlich sehr viele schöne Erlebnisse. Muss ich wirklich sagen. Also, wenn ich irgendwie ein bisschen was für die gemacht hatte und die haben sich dann bedankt dafür und haben es wahrgenommen und anerkannt“ (B13a, 128-128).

Jedoch beschreiben sie den Umgang mit der Jugendgeneration im beruflichen Kontext auch als professionell, der durch Distanz und Respekt charakterisiert war (SeniorInnen als WissensvermittlerInnen in der Funktion als Lehrende bzw. AusbilderInnen, um Wissen zu vermitteln, und Jugendliche als SchülerInnen, um Wissen aufzunehmen). Weiter erklärt diese Personengruppe, dass keine Berührungängste und Hemmungen bestehen zukünftig auf die jüngere Generation im intergenerationellen Begegnungszentrum zuzugehen aufgrund des regelmäßigen Umgangs im beruflichen Kontext im Vergleich zu anderen SeniorInnen, die keinen Kontakt zur Jugendgeneration während der beruflichen Tätigkeit hatten. Jene fünf Befragten berichten aber auch, dass mit der Beendigung der Erwerbstätigkeit und dem Übergang in die nachberufliche Lebensphase der Kontakt zur Jugendgeneration außerhalb der Familie weggefallen ist, sodass auch diese Personengruppe derzeit keinen Kontakt zur Jugendgeneration außerhalb der Familie hat.

Insgesamt können folgende Möglichkeiten für den Kontakt mit der Jugendgeneration außerhalb der Familie im Alter festgehalten werden:

- durch die eigenen Enkelkinder (n = 3),
- durch ehrenamtliche Tätigkeiten, z.B. in der Schule (n = 1),
- durch die Enkelkinder im Freundes- und Bekanntenkreis (n = 1),
- durch die eigene Berufstätigkeit (n = 5); jedoch fällt der Kontakt nach dem Übergang in den Ruhestand weg.

Ein zentrales Ergebnis der Interviews ist, dass die SeniorInnen Kontakt zu Jugendlichen hauptsächlich innerhalb der eigenen Familie haben. Für die Älteren ist es normal und es wird als selbstverständlich angesehen, dass verschiedene Generationen im familiären Kontext in Kontakt kommen. Hingegen ist es nicht gewöhnlich, dass Jung und Alt außerhalb der Familie Berührungspunkte haben. Die SeniorInnen sind der Meinung, dass die Generationen im

außerfamiliären Kontext unter sich bleiben. Demzufolge wird es als schwierig empfunden, einen zwanglosen generationenübergreifenden Kontakt außerhalb der Familie zu initiieren. „Ich meine, in den Familien ist es ja ganz natürlich, dass da die vielen Generationen zusammen sind, find ich“ (B13a, 72-72). Besonders außerhalb von institutionalisierten Strukturen ergibt sich der außerfamiliäre Kontakt zwischen Jung und Alt nicht automatisch. „Also es ergibt sich nicht automatisch so ohne weiteres“ (B13a, 84-84).

Die Aussagen aus den Interviews werden durch die schriftlichen Befragungsergebnisse bestätigt. Die Tendenz der Kontakthäufigkeit zur jüngeren Generation außerhalb der eigenen Familie tendiert in Richtung ‚selten‘, denn mit 46,2 Prozent geben die meisten befragten Personen an, seltener als mehrmals im Jahr mit Jugendlichen außerhalb der eigenen Familie zusammen zu kommen. Jeweils 15,4 Prozent der befragten SeniorInnen kommen mehrmals im Jahr, mehrmals im Monat bzw. mehrmals in der Woche mit der jüngeren Generation in Kontakt. Eine Person gibt an, keinen Kontakt zu haben. Niemand der Befragungspersonen hat täglichen Kontakt mit der außerfamiliären Jugendgeneration (vgl. Tab. 41).

Tabelle 41: Kontakthäufigkeit zu Jugendlichen außerhalb der Familie (Filterfrage), n = 13

Kontakthäufigkeit zu Jugendlichen außerhalb der eigenen Familie						
	täglich	mehrmals in der Woche	mehrmals im Monat	mehrmals im Jahr	seltener	nie
Prozent	-	15,4 %	15,4 %	15,4 %	46,2 %	7,7 %
Häufigkeit	-	2	2	2	6	1

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

Die Frage, wo die SeniorInnen mit Jugendlichen außerhalb der Familie in Kontakt kommen, wurde nur von sechs BefragungsteilnehmerInnen beantwortet. Jene Personen, die angegeben haben, dass sie seltener als mehrmals im Jahr mit der Jugendgeneration in Kontakt kommen, haben diese Frage nicht ausgefüllt. Dies wurde damit begründet, dass der Kontakt zu selten ist, um diese Frage beantworten zu können. Die Befragten, die Kontakt zu Jugendlichen haben, die nicht zur eigenen Familie gehören, begegnen diesen vor allem im eigenen familiären Umfeld, z.B. durch die eigenen Enkel (50 Prozent). Der Freundes- und Bekanntenkreis, das berufliche Umfeld sowie das Ehrenamt werden jeweils ein Mal genannt (16,7 Prozent). Im Rahmen von Freizeitbeschäftigungen bzw. in Vereinen begegnen sie der Jugendgeneration nicht (vgl. Tab. 42).

Tabelle 42: Begegnung mit Jugendlichen, Mehrfachantworten, n = 6

Begegnung mit Jugendlichen	Prozent der Fälle ⁵⁹	Häufigkeit
Familie (z.B. durch die eigenen Enkel)	50 %	3
Vereine / Freizeitbeschäftigungen	-	-
Freundes-/ Bekanntenkreis	16,7 %	1
berufliches Umfeld	16,7 %	1
Ehrenamt	16,7 %	1

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

gemeinsame Aktivitäten mit Jugendlichen außerhalb der Familie

Entsprechend, dass die Mehrheit der GesprächspartnerInnen aktuell keinen Kontakt zur Jugendgeneration außerhalb der Familie hat, finden auch keine gemeinsamen Aktivitäten mit Angehörigen der jüngeren Generation bei den meisten SeniorInnen (n = 9) statt. Vier Befragte geben an, dass gemeinsame Unternehmungen mit Jugendlichen außerhalb des familiären Kontexts stattfinden. Diese erfolgen gemeinsam mit den eigenen Enkeln und deren Freunde bzw. mit den Enkeln aus dem eigenen Freundes- und Bekanntenkreis. *„Ja, klar, ich habe mit denen auch viel gemacht. Also das letzte mal ja in diesem Sauriermuseum und ich bin schwimmen gegangen mit denen. Ich habe viel mit denen gemacht. [...], habe aufgepasst da bei denen und so. Das war wirklich richtig schön. Da hatte ich so einen richtigen familiären Kontakt [...] und ich war richtig eine Vertrauensperson für die auch“ (B13a, 100-100).*

schlechte Erfahrungen mit Jugendlichen außerhalb der Familie

Die Frage nach schlechten Erfahrungen, die die SeniorInnen mit Jugendlichen außerhalb der Familie gemacht haben, verneint die Mehrheit der Personen (n = 11). Zwei Personen geben an, im Rahmen ihrer beruflichen Tätigkeit als LehrerIn entsprechende Erlebnisse gehabt zu haben, die sich hauptsächlich auf negatives Verhalten und auf provokative Äußerungen in Bezug auf das Alter bezogen haben. Sie ergänzen, dass positive und negative Erlebnisse mit Jugendlichen normal sind und zur Entwicklung der Jugendgeneration dazugehören:

„Ja, in meiner Berufszeit natürlich als Lehrer. Also da schon, aber schlechte Erfahrungen nicht insofern das da Gewalt oder so was war. War in meiner Schule eher selten. Es gab Schubserien. Aber wir sind so eine kleine Schule gewesen mit 130 Schülern, da kann sich keiner verstecken. Aber so das Verhalten von

⁵⁹ Da es sich um ein Mehrfachantworten-Set handelt, bezieht sich die Auswertung auf die Prozente der Fälle. Dadurch ergibt sich eine Gesamtsumme, die größer als 100 Prozent ist.

Schülern, schlechtes Verhalten in Anführungszeichen, ja so was gibt es natürlich“ (B09a, 81-81).

„Einmal hatte ich so ein Erlebnis. Das war meine zehnte Klasse und da hat einer mal hin und wieder, war ich auch noch glaube ich wahrscheinlich noch gar nicht mal 60 oder Ende 50 vielleicht, einer irgendwie eine blöde Bemerkung gemacht über das Alter. [...]. Aber da kamen schon mal so ein paar provokative Dinge dann auch. Also solche Erkenntnisse zwischen Jung und Alt“ (B13a, 132-132).

Hilfe und Unterstützung durch Jugendliche

Bis auf kleinere Hilfen im Alltag haben die meisten GesprächspartnerInnen (n = 11) bisher auch noch keine *Hilfe oder Unterstützung* von Jugendlichen erhalten, die nicht zur eigenen Familie gehören. Dies wird damit begründet, dass die SeniorInnen weder gesundheitlich noch körperlich eingeschränkt sind und daher keine Hilfen benötigen. Wie in Bezug auf Hilfs- und Unterstützungsleistungen aus der eigenen Familie (vgl. Kap. 8.1.3.1.3) betonen die Interviewpersonen auch hier, dass sie möglichst lange ihre Selbstständigkeit und Unabhängigkeit erhalten möchten. Zwei Personen berichten, dass sie von Jugendlichen außerhalb der Familie gelegentlich kleinere Hilfen erhalten haben:

„Also nichts Größeres. Also was weiß ich, kleine Sachen sicherlich. Also mal was getragen oder so. Aber nein, größere Sachen nicht. Aber habe ich eigentlich auch noch nicht nötig gehabt“ (B09a, 83-83).

„Ach, eigentlich schon. Das sind so mit kleinen Sachen, Tür aufhalten oder mal was aufheben oder [...] andere Sachen“ (B08a, 116-117).

Interesse an Jugendlichen

Obwohl nur die Minderheit der InterviewpartnerInnen (n = 5) durch die eigenen Enkel, durch den Freundes- und Bekanntenkreis oder durch eine ehrenamtliche Tätigkeit gelegentlichen Kontakt zu Jugendlichen außerhalb der Familie hat, berichten bis auf eine Person alle SeniorInnen, dass sie an der außerfamiliären Jugendgeneration interessiert sind (n = 12). Sie betonen aber, dass ihnen der (regelmäßige) Kontakt fehlt, sodass sie nichts über die Lebenswelt der Jugend wissen. Eine Interviewperson hierzu:

„Mich interessiert das schon, aber wie gesagt, mir fehlt halt ein bisschen der Kontakt. Also ich frage meinen Neffen, wenn ich mit ihm zusammenkomme, schon oft was mit Computer oder iPhone zu tun hat oder überhaupt was er für Interessen hat und wie die Mode heutzutage ist zum Beispiel. Das interessiert mich. In meinem Alter kriege ich das nicht mehr so mit. [...]. Aber wenn ich dann mit Jüngeren zusammenkomme, dann gucke ich immer, was ist so aktuell oder frage, was ist so angesagt diesen Sommer. Oder überhaupt wie die Jugend, was die so,

was die sich so vorstellen, wie die beruflich weiterkommen wollen oder so“ (B01a, 133-133).

Eine Person gibt an, kein Interesse an der außerfamiliären Jugendgeneration zu haben und begründet dies damit, dass der Kontakt zur jüngeren Generation durch ihre Kinder und Enkelkinder abgedeckt ist.

Nach Ansicht der Personen resultiert das Interesse zum einen aus der Berufstätigkeit, im Rahmen derer sie in Kontakt mit der Zielgruppe gekommen sind (n = 5):

„Ich glaube, dass ist schon beruflich bedingt, dass ich da interessiert bin. [...]. Ich merke auch, wenn ich so durch die Stadt gehe oder so, ich gucke sofort nach Kindern und Jugendlichen und viele Leute nehmen die gar nicht wahr. Aber ich, ich gucke mir sofort die Kinder an auch. Ich glaube, dass ist einfach so beruflich bedingt, dass man so einen Blick für diese Altersgruppe hat, mit denen man immer zu tun hatte“ (B13a, 120-120).

„Ich sage immer, wenn man einmal Lehrer war, ist die Pädagogik im Hinterkopf“ (B12a, 88-88).

Zum anderen sind es die eigenen Kinder und Enkel, wodurch Interesse entsteht (n = 10):

„[...] weil ich das interessant finde, Jung und Alt zusammen, weil ich ja selbst Kinder und Enkelkinder habe“ (B08a, 9-9).

„Ich bin schon sehr daran interessiert. Ja, also, weil ich das Gefühl habe, dadurch, dass ich selbst Kinder habe bzw. Kinder auch in dem Alter hatte, hat man da eine ganz andere Sicht drauf. Und nicht das man sie vergleicht, aber irgendwo habe ich da manchmal das Gefühl, dass könnten auch meine sein, also eher so positive Gedanken“ (B04a, 81-81).

Aus den Interviews geht hervor, dass die Älteren Interesse an der Jugendgeneration zeigen, weil sie neue Eindrücke und Sichtweisen gewinnen wollen, um eigene Perspektiven und Denkweisen zu verändern und zu erweitern. Sie weisen darauf hin, dass dies mit altershomogenen Kontakten nur begrenzt möglich ist.

„Mich beeindruckt eben immer wieder der Ideenreichtum, den so junge Leute haben“ (B06a, 126-126).

„An und für sich schon sehr. Ich interessiere mich für alles, was so von den Schulen, was da Neues kommt oder wenn sie so ein neues Zentrum aufbauen, Jugendzentrum oder auch Kindergarten, was da so alles läuft, weil man kann ja nicht so tun, nur weil es einen selber nichts mehr angeht“ (B11a, 198-198).

Gleichzeitig wollen die Älteren die Lebenswelt der Jugendlichen (Interessen, Einstellungen, Denkweisen) kennenlernen. Es geht darum, offen für andere Generationen zu sein und gesellschaftliche Entwicklungen besser zu verstehen. Dabei sehen die

GesprächspartnerInnen durch einen generationenübergreifenden Austausch auch positive Auswirkungen für das eigene Älterwerden.

„Über den Tellerrand gucken. Einfach von rechts nach links gucken. Das finde ich wichtig und nicht nur wir hier so. Dann ist ja wieder dieses abgeschottete. Da die Senioren und da die Jugendlichen. Das muss so ein bisschen ineinander laufen“ (B03a, 234-234).

„Also ich unterhalte mich gerne mit jüngeren Leuten, weil ich eben die Sichtweise, ist doch eine andere und da kann man halt ja von lernen oder auch mal was in Frage stellen oder über irgendwelche Sachen nachdenken, die man vielleicht als älterer Mensch anders sieht“ (B08a, 15-15).

„Ja, weil es einfach eine Bereicherung ist und [...] weil man ja wieder neue Sichtweisen kriegt. Höchst wahrscheinlich auch, wenn man sich jetzt mal darauf einlässt die ganzen oder auch die Probleme der Jugendlichen zu erfahren und die schönen Sachen und die schlechten Sachen und die, womit die sich heute so beschäftigen müssen. Das weiß man ja im Grunde alles gar nicht. [...]. Und ich finde es einfach interessant und ich denke mal, dass man auch länger jung bleibt, wenn man sich mit den Jüngeren beschäftigt. Nicht nur mit Älteren über Krankheiten reden“ (B08a, 122-122).

„Was mich eigentlich immer wieder auch hinzieht zu Jüngeren, bei den Alten, da ist das Leben gelaufen“ (B06a, 131-131).

Die meisten GesprächspartnerInnen (n = 10) sind auch interessiert, ihre eigenen Erfahrungen und ihr Wissen im Rahmen von generationenübergreifenden Kontakten an die Jugendgeneration weiterzugeben:

„Ja, es interessiert mich, was die so, was die sich zurecht basteln und wenn sie mich mal fragen: ‚Wie haben Sie das denn früher gemacht?‘ oder ‚Wie hast du denn das empfunden?‘“ (B05a, 187-187).

8.1.3.2.3 Grund für die Alterszusammensetzung sozialer Beziehungen im Freizeitbereich

Die Interviews mit den BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums zeigen, dass soziale Beziehungen im Freizeitbereich primär zu altershomogenen Personen bestehen (Freundes- und Bekanntenkreis). Entsprechend haben die meisten SeniorInnen außerhalb des familiären Umfelds keinen Kontakt zu Angehörigen der Jugendgeneration. Die GesprächspartnerInnen führen hierfür verschiedene *Gründe für den fehlenden Kontakt* zur außerfamiliären Jugendgeneration an:

- altershomogene Ausrichtung der Freizeitangebote (n = 13),
- bestehende Hemmnisse, um aufeinander zuzugehen (n = 13),

- fehlende Räume und Angebote für generationenübergreifende Begegnungen und Kontakte (n = 13),
- Veränderung der sozialen Kontakte in der nachberuflichen Lebensphase (n = 11),
- Veränderungen in den Formen des familiären Zusammenlebens (n = 4),
- keine eigenen Kinder im Jugendalter (n = 13),
- keine eigenen Enkelkinder (n = 3),
- familiäre Verpflichtungen (n = 3).

Die SeniorInnen berichten, dass sie in ihrer Freizeitgestaltung nicht auf Angehörige der Jugendgeneration treffen, da die Freizeitangebote häufig zielgruppenspezifisch bzw. auf altersgleiche Personen ausgerichtet sind, sodass es zu einer Trennung der Generationen im Freizeitbereich kommt. Einzelne GesprächspartnerInnen vermuten, dass eine altersgleiche Ausrichtung von Freizeitangeboten deshalb zustande kommt, da die verschiedenen Generationen möglicherweise unterschiedliche Interessen haben bzw. im Sportbereich aufgrund von unterschiedlichen körperlichen Konditionen. Als Beispiel für generationenübergreifende Kontakte im Freizeitbereich werden von den SeniorInnen Vereine genannt. Jedoch sind sie der Ansicht, dass die Vereinsarbeit bei den Jugendlichen an Bedeutung verliert, wodurch der Aufbau von Kontakten erschwert wird. Entsprechend haben die GesprächspartnerInnen überwiegend Kontakt zu Gleichaltrigen, sodass, wie zuvor beschrieben, auch der Freundes- und Bekanntenkreis als altershomogen beschrieben wird (vgl. Kap. 8.1.3.2.1). *„Dann ist die Rentnerband unterwegs und mit denen trifft man sich dann da. Da sind ja kaum Jüngere. Ja, so ist das halt einfach. [...] und von daher ist man dann natürlich auch mit den Älteren“ (B11a, 95-95).*

Als weiteren Grund führen alle Interviewpersonen an, dass Hemmnisse bei der älteren Generation bestehen, um auf die jüngere Generation zuzugehen. *„[...] weil ich meine man kann nicht Jugendliche auf der Straße ansprechen und sagen: ‚Hallo, hast du mal Lust irgendwie mit mir Boule zu spielen?‘“ (B13a, 200-200).* *„Also ich sehe da immer noch eine große Sperre zwischen beiden. Beide wissen nicht so richtig, was sie voneinander halten sollen. Ich denke, es ist schwierig, die beiden Gruppen zusammen zu bringen“ (B04a, 83-83).* Nach Meinung der InterviewpartnerInnen resultieren diese aus fehlenden Kontaktmöglichkeiten. Dabei gehen sie davon aus, dass auch bei der Jugendgeneration Hemmungen bestehen. Als mögliche Ursache identifizieren sie einen abnehmenden oder sogar ganz wegfallenden Kontakt zu den eigenen Großeltern, die für die Jugendlichen einen ersten Kontakt zur älteren Generation darstellen. Weiter ergänzen die GesprächspartnerInnen mit eigenen Enkelkindern (n = 10), dass innerhalb der Familie die Beziehung zur älteren Generation durch die jüngere Generation (z.B. Enkel) gewünscht wird. Außerhalb des

familiären Kontexts sind sich die SeniorInnen aber unsicher, ob ein Kontakt von den Jugendlichen gesucht wird. Daran schließen sich die Äußerungen aller Befragten an, dass es in der Freizeitgestaltung im Quartier an (Begegnungs-)Räumen und Angeboten fehlt, die Kontakte und Begegnungen mit der Jugendgeneration ermöglichen. Drei SeniorInnen formulieren es wie folgt:

„Also es müssen schon Gelegenheiten geschaffen werden und wenn die nicht durch den Beruf sich ergeben, dann frage ich mich, ja, wo sollten die sich überhaupt ergeben [...]“ (B13a, 200-200).

„Ja, weil man sich zu selten begegnet, kann sich eine Beziehung nicht aufbauen“ (B12a, 96-96).

„Das ist nicht, dass ich mit Jugendlichen nichts zu tun haben will. Aber sie sind halt irgendwie nicht da in meinem Umkreis, außer auf der Arbeit“ (B01a, 82-82).

Als weitere Ursache wird die Beendigung der Erwerbstätigkeit von elf GesprächspartnerInnen genannt, woraus sich Veränderungen in der Zusammensetzung der sozialen Kontakte im Alter ergeben. Davon geben fünf SeniorInnen an, dass sie in ihrer beruflichen Tätigkeit regelmäßig Kontakt zur Jugend hatten (vgl. Kap. 8.1.3.2.2). Die Personen beschreiben, dass viele beruflich bedingte soziale Kontakte nach dem Übergang in den Ruhestand weggefallen sind. Dabei handelt es sich besonders um generationenübergreifende Kontakte, auch zur Jugendgeneration. Vier SeniorInnen geben auch Veränderungen in den Formen des familiären Zusammenlebens als möglichen Grund an und übertragen dies auf die außerfamiliären Generationenbeziehungen. Aus eigenen Erfahrungen berichten sie, dass sich die Lebenswelten zwischen Jung und Alt bereits innerhalb der eigenen Familie trennen, da die Großeltern- und Enkelgeneration immer weniger in einem gemeinsamen Haushalt zusammen wohnen.

„Denn heutzutage ist es ja wirklich so, dass so wie es jetzt bei mir jetzt noch zu Hause ist, dass die Eltern mit im Haus wohnen bzw. jetzt habe ich ja nur noch meinen Schwiegervater oder das die Kinder überhaupt ihren Opa oder Oma überhaupt noch regelmäßig sehen, dass ist ja kaum mehr der Fall. Die kommen nur noch zu Besuch. Die wissen also gar nicht wie leben diese Menschen, wie verändern sich diese Menschen. Was meine Kinder noch mitbekommen haben, darum ist [...] das Verhältnis auch sehr, sehr gut bei uns in der Familie und auch zu ihrem Opa oder zu ihrer Oma. Sie werden also noch sehr respektiert und auch wenn jetzt andere Gedanken kommen und sie doch die Veränderung sehen, dass wird aber dann eher wohlwollend wahrgenommen, also so wie ich es bei meinen Kindern sehe. Und ich denke mal, diese Dinge sind bei vielen nicht mehr so geblieben“ (B04a, 87-87).

Ebenfalls wird über eine zunehmende räumliche Distanz zwischen Familienangehörigen berichtet. Hemmende Faktoren auf den persönlichen Kontakt zur Enkelgeneration haben sich

in den Interviews bereits bei den Fragen zu den innerfamiliären Generationenbeziehungen gezeigt (vgl. Kap. 8.1.3.1.1). Auch hier wurden unter anderem eine wachsende Wohnentfernung und Veränderungen in den Formen des Zusammenlebens von den befragten SeniorInnen genannt. Aus den Interviews geht auch hervor, dass das Alter der eigenen Kinder einen wesentlichen Grund für den fehlenden Kontakt darstellt ($n = 13$). Die SeniorInnen berichten, dass Kontakt zu anderen Jugendlichen außerhalb der eigenen Familie vor allem bestand, als das eigene Kind im Jugendalter war. Zu dieser Zeit haben sich die Befragten viel in der Schule engagiert. Da die eigenen Kinder nun erwachsen sind, gibt es keine unmittelbaren Begegnungen und Berührungspunkte mit der Jugendgeneration mehr. *„Es ist also so, dass eben halt dieser laufende Verkehr von Jugendlichen oder früher Kinder nicht mehr so gegeben ist“* (B04a, 4-4). Diese Kontakte sind nun weggefallen, sodass im näheren Umfeld der SeniorInnen keine Kontaktmöglichkeiten zu Jugendlichen vorhanden sind. *„Da hat sich eben das nicht ergeben. Wie gesagt, weil es sind keine im näheren Umfeld da“* (B01a, 72-72). Drei SeniorInnen ergänzen, dass sie einen Grund für den fehlenden Kontakt auch darin sehen, dass sie noch keine eigenen Enkelkinder haben, die ihnen den Zugang zur Jugendgeneration erleichtern. Schließlich spielen auch familiäre Verpflichtungen gegenüber hilfs- und unterstützungsbedürftigen Familienangehörigen eine Rolle. Drei SeniorInnen, die entsprechenden Verpflichtungen nachgehen, geben an, dass sie aufgrund fehlender Zeit keinen Kontakt zur Jugendgeneration außerhalb der Familie haben.

8.1.3.2.4 Möglichkeiten neue soziale Kontakte im Freizeitbereich zu knüpfen

Auf die Frage, wie *neue soziale Kontakte* außerhalb der Familie geknüpft werden können, geben alle GesprächspartnerInnen Freizeitaktivitäten an. Sie stellen für alle SeniorInnen eine wichtige Möglichkeit dar, um in der nachberuflichen Lebensphase mit anderen, vor allem altersgleichen, Menschen in Kontakt zu kommen und neue soziale Beziehungen außerhalb der Familie aufzubauen. Dabei werden Freizeitaktivitäten nicht nur aufgrund des Inhalts, sondern auch mit dem primären Ziel, neue soziale Kontakte zu suchen und aufrechtzuerhalten, wahrgenommen. Durch die regelmäßige Nutzung von Freizeitangeboten haben zwei Drittel der Befragten ($n = 9$) neue, teilweise enge und auch langjährige, Freundschaften aufgebaut. Eine Interviewperson berichtet:

„Natürlich habe ich auch Freunde gefunden durch den Chor, weil wir sehr viel machen. Wir machen auch Chorfreizeiten [...], das heißt, da sind alles Leute drinnen, die da hinkommen, um zu singen aber auch so ein bisschen, um soziale Kontakte zu pflegen. [...] und man hat wirklich das Gefühl, dass sind nicht nur Mitsängerinnen, das sind schon Chorfreunde geworden“ (B13a, 46-46).

Das andere Drittel der BefragungsteilnehmerInnen (n = 4), welches jene Personen mit familiären und / oder beruflichen Verpflichtungen sind, stimmt ebenfalls zu, dass Freizeitangebote und –aktivitäten wichtige Voraussetzungen sind, um neue soziale Beziehungen aufzubauen. Sie betonen aber gleichzeitig, dass ihnen dies aufgrund der Verpflichtungen schwer gelingt, da sie unregelmäßig und nur nach verfügbaren Zeitressourcen Angebote in ihrer Freizeit nutzen können.

Auch das Seniorenbegegnungszentrum mit seinem Kurs- und Veranstaltungsangebot wird von den befragten SeniorInnen genutzt, um neue Menschen kennenzulernen und das eigene persönliche Netzwerk auszuweiten. Eine Interviewperson, die die Angebote des Seniorenbegegnungszentrums nutzt, formuliert folgendes:

„Ulrike, die auch Französisch macht, die wohnt hier in der Nähe. Sie hat uns dann eben eingeladen auf ein Eis. Sie hatte noch Obst da und so ergeben sich dann auch Kontakte“ (B13a, 157-157).

8.1.3.2.5 Aktuelles Verhältnis zwischen Jung und Alt und zukünftige Entwicklung

In dem nun folgenden Abschnitt werden das aktuelle Verhältnis zwischen der älteren und jüngeren Generation außerhalb der Familie und die zukünftige Entwicklung aus der Perspektive der befragten SeniorInnen aufgezeigt. Die BefragungsteilnehmerInnen wurden an dieser Stelle sowohl im Rahmen der leitfadengestützten Interviews als auch innerhalb der schriftlichen Befragung nach ihrer Einschätzung und Bewertung der außerfamiliären Generationenbeziehungen gefragt. Im Folgenden werden die qualitativen und quantitativen Ergebnisse dargestellt.

Aktuelles Verhältnis zwischen Jung und Alt

Für drei Viertel der befragten SeniorInnen (75 Prozent) stellen die Alterung der Bevölkerung und der gleichzeitig abnehmende Anteil junger Menschen ein großes Problem dar. Eine befragte Person hält dies für ein sehr großes Problem. 16,7 Prozent der Befragten sehen in dieser Bevölkerungsentwicklung ein kleineres Problem (vgl. Tab. 43).

Tabelle 43: Bewertung der Alterung der Gesellschaft, n = 12

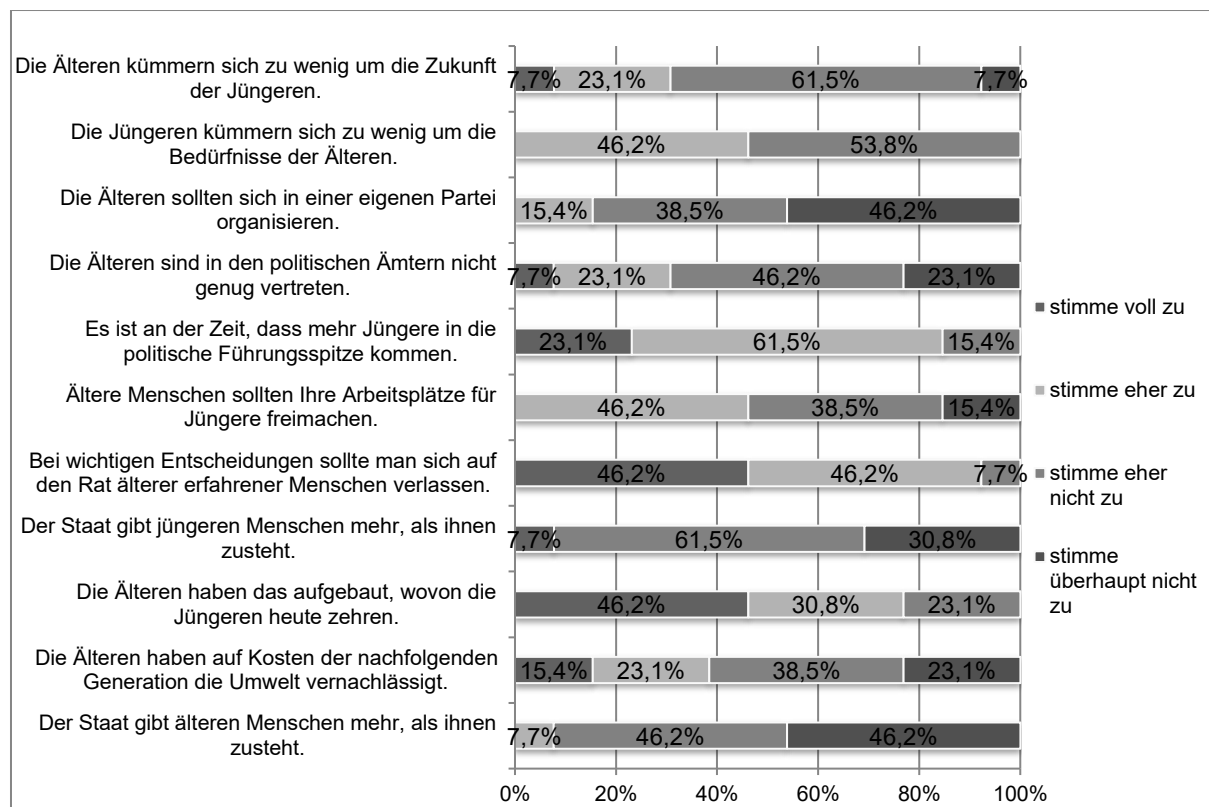
In Deutschland wird es auf absehbare Zeit immer mehr ältere und immer weniger junge Menschen geben. Halten Sie das für ...	Prozent	Häufigkeit
kein Problem	-	-
ein kleineres Problem	16,7 %	2
ein großes Problem	75 %	9
für ein sehr großes Problem	8,3 %	1

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

Das Verhältnis zwischen Alt und Jung wurde in der quantitativen Erhebung mit vorgegebenen Items erhoben. Hierzu wurden zwölf Aussagen zur Bewertung aufgelistet. Diesen konnten die befragten BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums voll, eher, eher nicht oder überhaupt nicht zustimmen. Die Ergebnisse sind in Abbildung 22 dargestellt. Der Aussage *„Die Älteren kümmern sich zu wenig um die Zukunft der Jüngeren“* wird mit 69,2 Prozent von den meisten Befragten eher bzw. überhaupt nicht zugestimmt. Für weniger als ein Drittel (30,8 Prozent) trifft dies eher bzw. voll zu. Bei der umgekehrten Aussage *„Die Jüngeren kümmern sich zu wenig um die Bedürfnisse der Älteren“* herrscht ein geteiltes Meinungsbild. Knapp die Hälfte der befragten BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums (53,8 Prozent) stimmt hier eher nicht zu. Aber für 46,2 Prozent der Befragten trifft es eher zu, dass die jüngere Generation sich zu wenig um die Bedürfnisse der Älteren kümmert. Dabei ist die Mehrheit der Befragungspersonen (84,7 Prozent) der Meinung, dass ältere Menschen sich nicht in einer eigenen Partei organisieren sollten. Nur 15,4 Prozent der befragten SeniorInnen stimmen für eine eigene Partei der Älteren. Dabei gehen 69,3 Prozent der Befragten davon aus, dass die Älteren in politischen Ämtern genug vertreten sind. Mehr als ein Viertel der Befragten (30,8 Prozent) haben hierzu eine gegenteilige Meinung und stimmen der Aussage *„Die Älteren sind in den politischen Ämtern nicht genug vertreten“* eher bzw. voll zu. Vielmehr stimmen die befragten BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums zu, dass mehr Jüngere in der Politik vertreten sein sollten. Mit 84,6 Prozent stimmt die Mehrheit der befragten Personen der Aussage *„Es ist an der Zeit, dass mehr Jüngere in die politische Führungsspitze kommen“* voll bzw. eher zu. Nur 15,4 Prozent der Befragten sehen dies nicht so. Die BefragungsteilnehmerInnen sind geteilter Ansicht, wenn es darum geht, dass Ältere ihre Arbeitsplätze für Jüngere freimachen sollen. Etwas mehr als die Hälfte der Befragten (53,9 Prozent) stimmen mit dieser Aussage eher bzw. überhaupt nicht überein. 46,2 Prozent stimmen hingegen eher zu. Nahezu alle befragten SeniorInnen (92,4 Prozent) vertreten die Meinung, dass man sich bei wichtigen Entscheidungen auf den Rat älterer erfahrener

Menschen verlassen sollte. Nur eine Befragungsperson (7,7 Prozent) vertritt diese Ansicht nicht. Weiter stimmen die BefragungsteilnehmerInnen der Aussage „Der Staat gibt jüngeren Menschen mehr, als ihnen zusteht“ mehrheitlich (92,3 Prozent) eher nicht bzw. überhaupt nicht zu. Lediglich eine befragte Person (7,7 Prozent) stimmt hier zu. Etwas mehr als drei Viertel der Befragten (77 Prozent) sind aber der Meinung, dass die Jüngeren von dem zehren, was die Älteren aufgebaut haben. Weniger als ein Viertel der befragten SeniorInnen (23,1 Prozent) stimmen hier eher nicht zu. Ebenfalls stimmen 61,6 Prozent der Befragten der Aussage nicht zu, dass die Älteren auf Kosten der nachfolgenden Generation die Umwelt vernachlässigt haben. Jedoch stimmen mehr als ein Drittel der Befragten (38,5 Prozent) dieser Aussage voll bzw. eher zu. Nahezu einer Meinung sind sich die befragten Älteren bei der Aussage „Der Staat gibt älteren Menschen mehr, als ihnen zusteht“. 92,4 Prozent der Befragten stimmen eher bzw. überhaupt nicht zu. Nur für eine befragte Person (7,7 Prozent) trifft dies eher zu (vgl. Abb. 22).

Abbildung 22: Bewertung des Verhältnisses zwischen Alt und Jung, n = 13, in Prozent



Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

Allgemein gefragt nach der Entwicklung des Zusammenhalts zwischen den Generationen zeigt sich unter den BefragungsteilnehmerInnen ein unterschiedliches Meinungsbild. Während 41,7 Prozent der Befragten davon ausgeht, dass der Zusammenhalt abgenommen hat, gibt ein Drittel der befragten SeniorInnen (33,3 Prozent) an, dass der Zusammenhalt eher

zugenommen hat. Zugleich ist aber auch ein Viertel der befragten Personen (25 Prozent) unsicher, was den Zusammenhalt der Generationen betrifft (vgl. Tab. 44).

Tabelle 44: Zusammenhalt der Generationen, n = 12

Der Zusammenhalt der Generationen hat	Prozent	Häufigkeit
... zugenommen	33,3 %	4
... abgenommen	41,7 %	5
weiß nicht	25 %	3

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

Dennoch sind sich fast alle BefragungsteilnehmerInnen (91,7 Prozent) einig, dass das aktuelle Verhältnis zwischen der jungen und der älteren Generation eher harmonisch ist. Nur eine befragte Person (8,3 Prozent) bewertet das Verhältnis zwischen den Generationen als eher angespannt (vgl. Tab. 45). Etwas mehr als die Hälfte (54,5 Prozent) derjenigen, die das Generationenverhältnis als harmonisch wahrnehmen, gehen davon aus, dass dies auch in Zukunft so bleiben wird. Etwas mehr als ein Viertel der Befragten (27,3 Prozent) sind der Meinung, dass sich das Verhältnis sogar zukünftig verbessern wird. Von einer Verschlechterung gehen 18,2 Prozent der befragten Personen aus. Die Person, welche das Verhältnis zwischen den Generationen als angespannt bewertet, geht von einem gleichbleibenden Generationenverhältnis für die Zukunft aus (vgl. Tab. 46). Eine Befragungsperson hat die Fragen zum aktuellen und zukünftigen Generationenverhältnis nicht beantwortet.

Tabelle 45: Verhältnis zwischen den Generationen, n = 12⁶⁰

Das Verhältnis zwischen den jungen und den alten Menschen ist (n = 12)	Prozent	Häufigkeit
... eher harmonisch	91,7 %	11
... eher angespannt	8,3 %	1

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

⁶⁰ Da eine Befragungsperson die Fragen zum aktuellen und zukünftigen Generationenverhältnis (Frage 4 und 5) nicht beantwortet hat, ergibt sich eine abweichende Grundgesamtheit.

Tabelle 46: Entwicklung des Verhältnisses zwischen den Generationen⁶¹

Das Verhältnis zwischen den Jungen und den Alten ist eher harmonisch und wird in Zukunft (n = 11)	Prozent	Häufigkeit
... gleich bleiben	54,5 %	6
... sich verbessern	27,3 %	3
... sich verschlechtern	18,2 %	2
Das Verhältnis zwischen den jungen und den alten Menschen ist eher angespannt und wird in Zukunft (n = 1)	Prozent	Häufigkeit
... gleich bleiben	100 %	1

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

Sowohl in den leitfadengestützten Interviews als auch in der schriftlichen Befragung wurden die BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums auch nach der Bewertung und Einschätzung ihrer eigenen, persönlichen Beziehung zur außerfamiliären Jugendgeneration gefragt. Während die Mehrheit der Befragten (63,7 Prozent) angibt, dass sie derzeit nach eigenem Empfinden ein gutes bzw. sehr gutes Verhältnis zu Jugendlichen außerhalb der eigenen Familie besitzt, beschreibt etwas mehr als ein Drittel der befragten SeniorInnen (36,4 Prozent) ihr Verhältnis als ‚mittelmäßig‘. Dabei hat sich für 90,9 Prozent der Befragten das Verhältnis zur jüngeren Generation in den letzten zwei Jahren nicht verändert. Eine Befragungsperson gibt an, dass das Verhältnis zu Jugendlichen viel besser geworden ist. Nach der zukünftigen Entwicklung des Generationenverhältnisses gefragt, zeigt sich, dass die Mehrheit der befragten SeniorInnen (72,7 Prozent) davon ausgeht, dass das derzeitige Generationenverhältnis so bleiben wird. 27,3 Prozent der Befragten sind der Meinung, dass ihr Verhältnis zu Jugendlichen, die nicht zur eigenen Familie gehören, auch in Zukunft etwas bzw. viel besser werden wird (vgl. Tab. 47).

⁶¹ Da eine Befragungsperson die Fragen zum aktuellen und zukünftigen Generationenverhältnis (Frage 4 und 5) nicht beantwortet hat, ergibt sich eine abweichende Grundgesamtheit.

Tabelle 47: Bewertung des eigenen Verhältnisses zur Jugend, n = 11

derzeitiges Verhältnis zu Jugendlichen außerhalb der Familie (n = 11)					
	sehr gut	gut	mittelmäßig	schlecht	sehr schlecht
Prozent	27,3 %	36,4	36,4 %	-	-
Häufigkeit	3	4	4	-	-
Veränderung des Verhältnisses zu Jugendlichen außerhalb der Familie in den letzten 2 Jahren (n = 11)					
	viel besser geworden	etwas besser geworden	gleich geblieben	etwas schlechter geworden	viel schlechter geworden
Prozent	9,1 %	-	90,9 %	-	-
Häufigkeit	1	-	10	-	-
Veränderung des Verhältnisses zu Jugendlichen außerhalb der Familie in Zukunft (n = 11)					
	wird viel besser werden	wird etwas besser werden	wird gleich bleiben	wird etwas schlechter werden	wird viel schlechter werden
Prozent	9,1 %	18,2 %	72,7 %	-	-
Häufigkeit	1	2	8	-	-

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

Beim Vergleich der Antwortstruktur zur Frage nach dem *derzeitigen Verhältnis zu Jugendlichen außerhalb der Familie* und zur Frage nach der *Veränderung des Generationenverhältnisses in den letzten zwei Jahren* zeigt sich in der untenstehenden Kreuztabelle, dass bei vier Personen, die angeben ein gutes Generationenverhältnis zu haben, sich dieses in den letzten 2 Jahren nicht verändert hat. Ebenfalls hat sich das Verhältnis zu Angehörigen der jüngeren Generation bei den BefragungsteilnehmerInnen (4 Personen) nicht verändert, die derzeit ein mittelmäßiges Generationenverhältnis angeben. Von denjenigen, die ein sehr gutes Verhältnis zu Jugendlichen haben, geben zwei Befragungspersonen an, dass das Verhältnis in den vergangenen zwei Jahren gleich geblieben ist. Bei einer Person ist das Verhältnis viel besser geworden (vgl. Tab. 48).

Tabelle 48: eigenes Verhältnis zur Jugend und Veränderung in den letzten 2 Jahren, n = 11

Bewertung des eigenen Verhältnisses zu Jugendlichen außerhalb der Familie und Veränderung in den letzten zwei Jahren (Prozent und absolute Häufigkeiten)				
	sehr gutes Verhältnis	gutes Verhältnis	mittelmäßiges Verhältnis	Gesamtsumme
viel besser geworden	1 (33,3 %)	-	-	1 (9,1 %)
ist gleich geblieben	2 (66,7 %)	4 (100 %)	4 (100 %)	10 (90,9 %)
Gesamtsumme	3 (100 %)	4 (100 %)	4 (100 %)	11 (100 %)

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

Aus dem Vergleich des *derzeitigen Generationenverhältnisses* und der *zukünftigen Entwicklung* geht hervor, dass die Befragungspersonen mit einem mittelmäßigen Generationenverhältnis (4 Personen) davon ausgehen, dass dieses auch in Zukunft so bleiben wird. Die befragten SeniorInnen, die angeben ein gutes Verhältnis zu Jugendlichen außerhalb der Familie zu haben, sind einerseits der Meinung, dass dies so bleiben wird (2 Personen). Andererseits erwarten 2 Personen ein etwas besser werdendes Verhältnis. Von den drei Personen, die ein sehr gutes Verhältnis gegenwärtig zu Angehörigen der jüngeren Generation haben, gehen zwei Befragte davon aus, dass dies auch in Zukunft so bleiben wird. Eine Befragungsperson erwartet ein noch besseres Verhältnis (vgl. Tab. 49).

Tabelle 49: eigenes Verhältnis zur Jugend und zukünftige Entwicklung, n = 11

eigenes Verhältnis zur Jugend außerhalb der Familie und zukünftige Entwicklung (Prozent und absolute Häufigkeiten)				
	sehr gutes Verhältnis	gutes Verhältnis	mittelmäßiges Verhältnis	Gesamtsumme
wird viel besser werden	1 (33,3 %)	-	-	1 (9,1 %)
wird etwas besser werden	-	2 (50 %)	-	2 (18,2 %)
wird gleich bleiben	2 (66,7 %)	2 (50 %)	4 (100 %)	8 (72,7 %)
Gesamtsumme	3 (100 %)	4 (100 %)	4 (100 %)	11 (100 %)

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

Aus sieben von 13 Interviews geht ebenfalls hervor, dass das Verhältnis zwischen der älteren und der jüngeren Generation außerhalb der Familie positiv bewertet wird. Sie ergänzen, dass sie ihr Verhältnis als gut bewerten, da sie bisher keine negativen Erfahrungen mit der außerfamiliären Jugendgeneration gemacht haben. Vier Personen sind sich unsicher, wie sie ihr Verhältnis zur Jugendgeneration einschätzen sollen und beschreiben es als distanziert. Zwei Personen äußern sich nicht zu ihrem persönlichen Verhältnis und weisen auf ihren fehlenden bzw. geringen Kontakt zu Jugendlichen hin, sodass sie folglich nur wenige bzw. keine Erfahrungen haben. Demzufolge fällt es ihnen schwer, ihr Verhältnis einzuschätzen.

In den Interviews wurden dennoch ‚Spannungen‘, die es aktuell zwischen beiden Generationen außerhalb der Familie gibt, herausgestellt. ‚Differenzen‘ und ‚empfundene Ungerechtigkeit‘ ergeben sich durch die Sicherstellung und Finanzierung der sozialen Sicherungssysteme (‚Großer Generationenvertrag‘)⁶², da jede Generation ihre eigenen Interessen vertritt (11 Nennungen).

„Ich sehe da schon so ein bisschen Spannung, denn es ist ja klar, dass die Jüngeren sehen, dass es den Älteren es letztendlich gut geht. Vor allen Dingen wir hier in Deutschland und das sie es letztendlich erarbeiten müssen oder tragen müssen. Und ich denke, dass das in manchen Köpfen schon so ein bisschen negativ dasteht“ (B04a, 85-85).

Weiter herrschen wie in Bezug auf das Älterwerden auch gegenüber der Jugend negative Stereotype bei der älteren Generation vor (7 Nennungen). Beispielsweise schreiben die SeniorInnen den Jugendlichen aufgrund zufälliger Begegnungen in der Stadt einen erhöhten

⁶² Der große Generationenvertrag beschreibt “[...] das unpersönliche Verhältnis zwischen Altersgruppen / Kohorten einer Bevölkerung. Es handelt sich nicht um konkrete Beziehungen zwischen Menschen, sondern um ein Personen- und Altersgruppen-Verhältnis, in dem ‚Interessen‘ dieser Altersgruppen auf einer allgemein-gesellschaftlichen Ebene zum Ausdruck kommen (z.B. Beitragsempfänger und Beitragszahler in der Gesetzlichen Rentenversicherung). [...]. Er basiert auf dem Prinzip der intergenerationellen Solidarität, wobei seine Kernbotschaft lautet, dass die jeweils erwerbstätige Generation über ihre Beiträge die nicht-mehr-erwerbstätige Generation absichert“ (Naegele, 2010b, S. 389ff). Ziel ist es, Funktionen, die bisher durch den Familienverbund abgedeckt wurden, durch Formen der sozialen Sicherung zu ersetzen (vgl. Naegele, 2010b, S. 390). Durch die demographischen Entwicklungen in der Gesellschaft wird der große Generationenvertrag in Frage gestellt. Das durchschnittliche Alter der Erwerbstätigen steigt bei gleichzeitigem Bevölkerungsrückgang und Zunahme des Durchschnittsalters der ArbeitnehmerInnen (vgl. Naegele, 2005, S. 214ff).

Alkoholkonsum und Gewaltbereitschaft zu.⁶³ Drei Interviewpersonen äußern sich folgendermaßen:

„Ja, im Moment so ein bisschen, auf der einen Seite werden die Jugendlichen, verteufelt ist der falsche Ausdruck. Also es ist viel Gewalt unter den Jugendlichen. Die Sauferei und so was. Natürlich gibt es das. Aber ich glaube nicht, dass das relevant mehr ist als früher. Und auf der anderen Seite heißt es dann, die Alten nehmen den Jungen die Arbeitsplätze weg und die Sozialleistungen können die Jugendlichen nicht mehr bezahlen. Das ist natürlich richtig, aber es ist ein Fehler der Politik und weder der Jugendlichen noch der Älteren“ (B09a, 89-89).

„Und da ist ja manchmal oft Rabatz gewesen und die Leute haben sich dann beschwert, dass die Polizei kommen musste [...]. Dann standen da noch Bierflaschen zerdeppert und die Dosen fielen um und [...] von dem Schulhof Realschule kriegte ich das mit. Auf dem Schulhof ist so eine Art Pilzüberdachung und so in den Monaten, in den schönen Monaten wie jetzt, da höre ich abends, [...], dann kriegt man alles so ziemlich mit. Manchmal kommt die Polizei. Das muss natürlich auch nicht sein“ (B05a, 201-201).

„Wenn Jugendliche irgendwo abhängen und Alkohol trinken, solche Dinge, dass man dann schon eher so ein bisschen in das Vorurteil rein: ‚Ach, haben die nichts anderes zu tun als nur Alkohol zu trinken.‘ Oder gehen [...] die Straße hoch und runter, die Mittelstraße und tragen da ihre Täschen oder die Jungs dann eben halt in entsprechender Kleidung, wo sie dann eigentlich so ein bisschen nörgeln und raufend so durch die Straßen ziehen“ (B04a, 75-75).

Bei der Bewertung der Verbundenheit mit Jugendlichen außerhalb der Familie orientiert sich die Tendenz in Richtung ‚mittelmäßig‘, da etwas mehr als die Hälfte der Befragten (53,8 Prozent) dies angibt. Etwas weniger als ein Drittel der befragten SeniorInnen (30,8 Prozent) empfinden sogar eine enge Verbundenheit mit der jüngeren Generation. 15,4 Prozent der befragten Personen geben an, weniger eng bzw. überhaupt nicht eng verbunden zu sein (vgl. Tab. 50).

⁶³ Zur Wahrnehmung der Jugendgeneration durch die ältere Generation siehe weiterführend Kap. 8.1.4 in dieser Arbeit.

Tabelle 50: Verbundenheit zwischen Alt und Jung, n = 13

Verbundenheit mit Jugendlichen außerhalb der Familie					
	sehr eng	eng	mittelmäßig	weniger eng	überhaupt nicht eng
Prozent	-	30,8 %	53,8 %	7,7 %	7,7 %
Häufigkeit	-	4	7	1	1

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

Während knapp die Hälfte der Befragten (46,2 Prozent) der Meinung ist, dass die Unterschiede der Lebenswelten (Ansichten, Einstellungen, Gewohnheiten) zwischen den Generationen heute größer sind als früher, sind 30,8 Prozent der befragten Personen gegenteiliger Meinung. Für 23,1 Prozent der BefragungsteilnehmerInnen hat sich bei den Unterschieden zwischen Jung und Alt nicht viel geändert (vgl. Tab. 51).

Tabelle 51: Unterschiede der Lebenswelten zwischen den Generationen, n = 13

Unterschiede der Lebenswelten zwischen Jung und Alt	Prozent	Häufigkeit
... sind heute größer als früher.	46,2 %	6
... sind heute kleiner als früher.	30,8 %	4
Bei den Unterschieden zwischen den Generationen hat sich nicht viel geändert.	23,1 %	3

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

In Bezug auf die Unterschiede in den Wertvorstellungen der Generationen zeigt sich folgendes Antwortverhalten der befragten BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums: Etwas mehr als die Hälfte der Befragten (53,9 Prozent) ist der Meinung, dass sich die Wertvorstellungen ihrer Generation von den Wertvorstellungen der Jugendlichen stark bzw. sehr stark unterscheiden. Dass sich die Wertvorstellungen zwischen den Generationen wenig unterscheiden, trifft für 46,2 Prozent der BefragungsteilnehmerInnen zu (vgl. Tab. 52).

Tabelle 52: Unterschiede in den Wertvorstellungen der Generationen, n = 13

Unterschiede in den Wertvorstellungen zwischen Alt und Jung					
	überhaupt nicht	sehr wenig	wenig	stark	sehr stark
Prozent	-	-	46,2 %	46,2 %	7,7 %
Häufigkeit	-	-	6	6	1

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

In Bezug auf die Verteilung des Wohlstandes zwischen den Generationen zeigt sich ein geteiltes Meinungsbild bei den BefragungsteilnehmerInnen. Die Hälfte der befragten SeniorInnen (50 Prozent) ist der Meinung, dass der Wohlstand zwischen Jung und Alt gerecht verteilt ist. Etwas mehr als ein Drittel der Befragten (37,5 Prozent) gibt an, dass die älteren Menschen zugunsten der Jüngeren zurückstecken sollten. Dass die Jüngeren zugunsten der Älteren ihre Ansprüche reduzieren sollten, wird von einer befragten Person gefordert (vgl. Tab. 53).

Tabelle 53: Verteilung des Wohlstandes, n = 8

Verteilung des Wohlstandes zwischen den Generationen (n = 8)	Prozent	Häufigkeit
Der Wohlstand ist zwischen den jungen und den alten Menschen gerecht verteilt.	50 %	4
Die Jüngeren sollten zugunsten der Älteren ihre Ansprüche reduzieren.	12,5 %	1
Die Älteren sollten zugunsten der Jüngeren zurückstecken.	37,5 %	3

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

Mit 58,3 Prozent stimmt etwas mehr als die Hälfte der Befragten zu, dass die Politik für die älteren Menschen zu wenig macht. 41,7 Prozent der befragten SeniorInnen empfinden es gerade richtig, was die Politik für die ältere Generation in unserer Gesellschaft tut. Bei der Frage, was die Politik für Jugendliche in unserer Gesellschaft tut, zeigt sich eine eindeutigere Tendenz. Die Mehrheit der BefragungsteilnehmerInnen (83,3 Prozent) ist der Meinung, dass die Politik zu wenig für die jüngere Generation macht. 16,7 Prozent der Befragten geben an, dass es gerade richtig ist, was die Politik für die Jüngeren tut. Weder bei der Bewertung der Politik für Ältere noch für Jugendliche wurde von den SeniorInnen angegeben, dass auf politischer Ebene zu viel für die jeweilige Zielgruppe unternommen wird (vgl. Tab. 54).

Tabelle 54: Bewertung der Politik für Alt und Jung

Was die Politik für die älteren Menschen in unserer Gesellschaft tut, ist (n = 12)	Prozent	Häufigkeit
... gerade richtig.	41,7 %	5
... zu wenig.	58,3 %	7
... zu viel.	-	-
Was die Politik für Jugendliche in unserer Gesellschaft tut, ist (n = 12)	Prozent	Häufigkeit
... gerade richtig.	16,7 %	2
... zu wenig.	83,3 %	10
... zu viel.	-	-

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

zukünftige Entwicklung zwischen Jung und Alt

Ob es in den nächsten Jahren zu Konflikten zwischen den Generationen kommen wird, sind sich die befragten BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums uneinig. Knapp die Hälfte der Befragten (46,2 Prozent) ist sich diesbezüglich unsicher. 23,1 Prozent der Befragten sind der Meinung, dass es zukünftig Konflikte zwischen den Generationen geben wird. Eine Befragungsperson begründet dies mit unterschiedlichen Wertvorstellungen zwischen Jung und Alt. Eine andere mit unterschiedlichen Ansichten über die Finanzierung der Sozialleistungen. 30,8 Prozent verneinen dies (vgl. Tab. 55).

Tabelle 55: Konflikte zwischen den Generationen (Filterfrage), n = 13

Entwicklung von Konflikten zwischen den Generationen in Zukunft (Filterfrage) (n = 13)	Prozent	Häufigkeit
ja	23,1 %	3
nein	30,8 %	4
weiß nicht	46,2 %	6
Grund für Konflikte zwischen den Generationen (n = 2)	Prozent	Häufigkeit
unterschiedliche Wertvorstellungen zwischen den Generationen	50 %	1
Unterschiedliche Ansichten über die Finanzierung der Sozialleistungen	50 %	1

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

In den persönlichen Interviews nennen sieben Personen, dass es eine gesellschaftliche Herausforderung darstellt, das Verhältnis zwischen Jung und Alt außerhalb der Familie zu gestalten. Sie gehen davon aus, dass sich aufgrund der Finanzierung der sozialen Sicherungssysteme die Konflikte zwischen den Generationen zukünftig ausweiten können und dadurch ein angespanntes Verhältnis gefördert wird. Drei Personen beschreiben es wie folgt:

„Das ist die Frage, inwieweit sich diese soziale Geschichte entspannen wird. Weiß ich nicht. Die Leute werden natürlich immer älter. Das heißt, sie brauchen immer mehr Geld sowohl in den Gesundheitsbereichen als auch im Rentenbereich und so weiter. Könnte schwierig werden“ (B09a, 91-91).

„Das ist vielleicht ein Problem, weil die Älteren ja so auch rentenmäßig noch ziemlich gut versorgt sind. Die Jugendlichen, die jüngere Generation, die müssen schon kämpfen für ihre Rente“ (B13a, 136-136).

„Also ich sage mal so, es wird wahrscheinlich schwieriger werden. Also aus dem einfachen Grund, aus dem demografischen Grund. Je mehr alte Leute da sind und je weniger Junge und die dann so verinnerlichen, wir sind ja diejenigen, die denen die Rente zahlen und wer weiß, ob wir überhaupt noch was kriegen. Das sind ja so Sachen“ (B06a, 135-135).

Es wird davon ausgegangen, dass sich zwischen Jung und Alt außerhalb der Familie kein inniges Verhältnis entwickeln wird, wie die Älteren es innerhalb der Familie erfahren. Aber ein respektvoller Umgang miteinander und gegenseitige Akzeptanz sowie Verständnis ist den Interviewpersonen für das zukünftige Zusammenleben der Generationen außerhalb der Familie wichtig (11 Nennungen). Hierzu gehört ihrer Ansicht nach auch, dass Probleme und Schwierigkeiten der Jugendgeneration wahrgenommen und akzeptiert werden. *„Ich denke, es hängt immer davon ab, man kann Jugendliche heranziehen, man kann sie aber auch abstoßen und sagen: ‚Ach ja, ihr nicht.‘ [...] Man muss mit ihren Problemen auch leben wollen“ (B12a, 82-82).*

Die GesprächspartnerInnen geben zu bedenken, dass die Entwicklung der Generationenbeziehung zwischen Jung und Alt außerhalb der Familie auch davon abhängt, inwieweit Maßnahmen zur Initiierung und Förderung eines generationenübergreifenden Austauschs umgesetzt werden.

8.1.3.2.6 Bewertung der persönlichen außerfamiliären Generationenbeziehungen

Wie bei den innerfamiliären Generationenbeziehungen (vgl. Kap. 8.1.3.1.4) wurde auch eine Bewertung der außerfamiliären Beziehungen im Rahmen der persönlichen Einzelinterviews mit den SeniorInnen anhand von 2 geschlossenen Fragen vorgenommen (siehe Interviewleitfaden im Anhang).

Zwar ist die Mehrheit der befragten SeniorInnen mit ihren sozialen Kontakten außerhalb der Familie (sehr) zufrieden (Freunde: 84,6 %; Bekannte: 69,2 %), jedoch sind zwei bzw. vier Personen mit ihren sozialen Kontakten zu Freunden bzw. Bekannten mittelmäßig zufrieden. Insgesamt werden aber die sozialen Kontakte außerhalb der Familie von fünf Personen als sehr und von sieben Befragten als ausreichend bewertet. Eine Person gibt an, ihre außerfamiliären sozialen Kontakte als weniger ausreichend zu empfinden (vgl. Tab. 56). Die mittelmäßige Zufriedenheit wurde von jenen Befragungspersonen angegeben, die von familiären Verpflichtungen, wie z.B. Enkelbetreuung, Hilfe- und Unterstützungsleistungen an eine pflegebedürftige Person innerhalb der Familie, berichten (vgl. Kap. 8.1.3.1.3). Jene Personen sind nicht nur in der persönlichen Freizeitgestaltung aufgrund der Unterstützung und Hilfe eines pflegebedürftigen Familienangehörigen eingeschränkt (vgl. Kap. 8.1.2.3), sondern auch in den sozialen Beziehungen außerhalb der Familie. Aufgrund der starken zeitlichen Einbindung durch diese Verpflichtungen bleibt nur wenig Zeit für den Aufbau und die Pflege der sozialen Beziehungen. Diese Personengruppe äußert den Wunsch nach mehr sozialen Kontakten.

„Weil ich mir mehr Kontakte wünschen würde, die ich auch sicherlich haben könnte aufgrund meiner eigenen Persönlichkeit, da ich sehr kontaktfreudig bin. Aber durch die Familie im Laufe der Jahre war das schon sehr eingeschränkt“ (B04a, 22-22).

Teilweise empfinden die Personen mit familiären und pflegerischen Verpflichtungen ihre außerfamiliären Kontakte als (sehr) ausreichend. Die Betroffenen erklären dies mit der fehlenden Zeit, um soziale Kontakte aufrechtzuerhalten. *„[...] weil ich eigentlich dadurch, dass ich so viele Aktivitäten habe, viele Kontakte nicht so pflegen kann, wie ich das möchte und tun sollte. Jetzt ist es auch so, ich habe auch eine 91-Jährige Mutter, die braucht mich [...]. Das ist ja klar. [...]. Das ist wirklich sehr ausreichend, denn mehr schaffe ich nicht“ (B13a, 38-42).*

Tabelle 56: Bewertung der außerfamiliären sozialen Kontakte

Wie zufrieden sind Sie mit Ihren sozialen Kontakten außerhalb der Familie?					
	sehr zufrieden	zufrieden	mittelmäßig	weniger zufrieden	überhaupt nicht zufrieden
Freunde (n = 13)	4 (30,8 %)	7 (53,8 %)	2 (15,4 %)	-	-
Bekannte (n = 13)	2 (15,4 %)	7 (53,8 %)	4 (30,8 %)	-	-
Wie ausreichend sind Ihnen Ihre sozialen Kontakte außerhalb der Familie?					

sehr ausreichend	ausreichend	mittelmäßig	weniger ausreichend	überhaupt nicht ausreichend
5 (38,5 %)	7 (53,8 %)	-	1 (7,7 %)	-

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

8.1.3.3 Soziale Netzwerke der BefragungsteilnehmerInnen (egozentrierte Netzwerkkarte)

Das folgende Kapitel beschreibt die zentralen Befunde der Analyse der egozentrierten Netzwerkkarten, die im Rahmen der leitfadengestützten Interviews den SeniorInnen vorgelegt wurden. Die Netzwerkkarten werden aus Datenschutzgründen nicht abgebildet, aber anhand ausgewählter Aspekte beschrieben. Die Kurzbeschreibungen dienen als Überblick über die Lebenslage der interviewten Personen und sollen einen Einblick in die sozialen Beziehungen der Interviewpersonen und deren Einbettung in die soziale Umgebung geben. Daher wird eine ausführliche Interpretation der Netzwerkkarten für das vorliegende Forschungsinteresse als nicht notwendig erachtet. Im Rahmen einer methodenkombinierenden Auswertung (vgl. Herz et al., 2015, Absatz 31, 52) werden die Netzwerkkarten in den Auswertungs- und Interpretationsprozess der empirischen Ergebnisse (vgl. Kap. 8 und 9) miteinbezogen. Aufgrund der mehrfach ungenauen bzw. fehlenden Angaben zu den soziodemografischen Daten der Netzwerkpersonen (Alter, Geschlecht, Dauer der Beziehung zur angegebenen Person) werden diese nicht berücksichtigt und nicht in die weitere Auswertung miteinbezogen. Vielmehr sind die Zusammensetzung und die Größe des Netzwerks in der vorliegenden Arbeit von Interesse, um die es in dem folgenden Auswertungsschritt geht. Alle Befragten (n = 13) haben die egozentrierte Netzwerkkarte von Kahn & Antonucci (1980) ausgefüllt. Die Netzwerkkarten werden zunächst quantitativ ausgewertet ohne Berücksichtigung der drei konzentrischen Kreise.

Netzwerkgröße

Die Größe des Gesamtnetzwerks der Interviewpersonen variiert zwischen 8 und 22 Personen und beträgt im Mittel 13 Personen. Am häufigsten geben die befragten BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums Personen im Bereich ‚Familie‘ an (80 Personen), gefolgt von der Kategorie ‚Freunde‘ mit insgesamt 46 Personen. Insgesamt werden 27 Personen genannt, die der Kategorie ‚organisierter Freizeitbereich‘ zugeordnet werden können. In den Bereichen ‚Nachbarn‘ und ‚Bekannte‘ werden von den Befragten 7 bzw. 6 Personen angegeben, die ihnen emotional nahestehen. Die wenigsten Personen umfasst die Kategorie ‚Arbeit‘ mit insgesamt 3 Nennungen (vgl. Tab. 57). Durchschnittlich geben die befragten Personen in der

Kategorie ‚Familie‘ 6 Personen und im Bereich ‚Freunde‘ 4 Personen an. Bei ‚Bekanntem‘, ‚Nachbarn‘ und ‚Arbeit‘ wird im Durchschnitt jeweils eine Person genannt. Der Kategorie ‚organisierter Freizeitbereich‘ werden durchschnittlich 2 Personen zugeordnet (vgl. Tab. 57).

Netzwerkzusammensetzung

Die Mehrheit der Interviewpersonen (9 von 13 Personen) geben die meisten Netzwerkpersonen im familiären Bereich an. Von 2 befragten Personen wurden die meisten Personen im Freundeskreis angegeben. Ebenfalls geben 2 weitere Interviewpersonen die höchste Anzahl an Netzwerkpersonen im außerfamiliären Bereich (organisierter Freizeitbereich) an (vgl. Tab. 57).

Tabelle 57: quantitative Analyse der Netzwerkkarten

Auswertungs-kategorie	Familie	Freunde	Bekannte	Nachbarn	organisierter Freizeitbereich	Arbeit	Netzwerk-größe pro Person gesamt
Interview-person							
B 05	4	6	/	/	12	/	22
B 02	8	4	/	1	/	/	13
B 07	13	1	/	/	/	/	14
B 11	10	/	/	/	/	/	10
B 10	/	13	/	/	/	/	13
B 12	6	1	2	2	4	/	15
B 06	6	5	/	2	2	/	15
B 09	5	3	/	/	/	/	8
B 13	8	1	2	/	2	/	13
B 08	5	2	2	/	/	/	9
B 03	4	5	/	/	/	/	9
B 04	3	2	/	2	5	2	14
B 01	8	3	/	/	2	1	14
Anzahl pro Kategorie gesamt	80	46	6	7	27	3	169

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

Bei der Betrachtung der sozialen Netzwerke der Interviewpersonen unter Einbezug der konzentrischen Kreise wird zunächst deutlich, dass die meisten Netzwerkpersonen (80 Personen) in den ersten Kreis eingetragen werden und zu den sehr eng verbundenen Personen gehören. Dem zweiten Kreis, der eng verbundene Personen umfasst, werden insgesamt 52 Personen zugeordnet, gefolgt von 37 Personen, die den Befragten auch wichtig sind, mit denen sie sich aber weniger eng verbunden fühlen (3. Kreis). Die durchschnittliche Personenzahl variiert zwischen dem ersten und dem zweiten bzw. dem dritten Kreis. Hingegen

unterscheiden sich die Personenanzahl des zweiten und des dritten Kreises kaum. Durchschnittlich ordnen die Interviewpersonen dem ersten Kreis 6 Personen und dem zweiten Kreis 4 Personen zu. Dem dritten Kreis wurden durchschnittlich 3 Personen zugeschrieben. Die Ergebnisse weisen auf eine Abnahme der zugeordneten Personenanzahl vom ersten (sehr eng verbunden) zum dritten Kreis (weniger eng verbunden) hin (vgl. Tab. 58).

Zu den sehr eng verbundenen Personen gehören vor allem Familienmitglieder. Zugleich besitzt die Kategorie ‚Familie‘ mit 63 genannten Personen im ersten Kreis auch insgesamt die höchste Personenanzahl von allen genannten Kategorien in den jeweils anderen beiden konzentrischen Kreisen. Neben Familienangehörigen werden auch Freunde (17 Personen) zu den sehr eng verbundenen Personen gezählt. In den zweiten Kreis, in dem die Interviewpersonen ihre eng verbundenen Personen eingetragen haben, werden mit 16 Personen am häufigsten Freunde genannt, unmittelbar gefolgt von Personen aus dem organisierten Freizeitbereich (14 Personen) sowie Familienangehörige (13 Personen). Die Kategorien ‚Arbeit‘ (4 Personen), ‚Nachbarn‘ (3 Personen) und ‚Bekannte‘ (2 Personen) sind von der Personenanzahl her nur wenig vertreten. Zu den Personen, mit denen sich die Befragten weniger eng verbunden fühlen, die für sie aber auch wichtig sind, zählen Freunde und Personen aus dem organisierten Freizeitbereich, die mit jeweils 13 genannten Netzwerkmitgliedern die höchste Personenanzahl im dritten Kreis aufweisen. Den Bereichen ‚Familie‘ und ‚Nachbarn‘ wurden insgesamt jeweils 4 Personen zugeordnet, gefolgt von der Kategorie ‚Bekannte‘, die insgesamt 3 Personen umfasst. Die Kategorie ‚Arbeit‘ ist im dritten Kreis nicht genannt (vgl. Tab. 58).

Tabelle 58: Quantitative Analyse der Netzwerkkarte unter Einbezug der drei konzentrischen Kreise

Anzahl der Personen pro Kreis	1. Kreis (sehr eng verbundene Personen)	2. Kreis (eng verbundene Personen)	3. Kreis (weniger eng verbundene, aber auch wichtige Personen)
Interviewperson			
B 01	Familie (6 Personen) Freunde (1 Person)	Familie (2 Personen) Freunde (2 Personen) Arbeit (1 Person)	organisierter Freizeitbereich (2 Personen)
B 02	Familie (7 Personen) Freunde (1 Person)	Familie (1 Person) Freunde (1 Person) Nachbarn (1 Person)	Freunde (2 Personen)
B 03	Familie (3 Personen)	Familie (1 Person) Freunde (3 Personen)	Freunde (2 Personen)
B 04	Familie (3 Personen) Freunde (2 Personen)	Nachbarn (2 Personen) Arbeit (2 Personen)	organisierter Freizeitbereich (5 Personen)
B 05	Familie (4 Personen) Freunde (6 Personen)	organisierter Freizeitbereich (10 Personen)	organisierter Freizeitbereich (2 Personen)
B 06	Familie (6 Personen)	Freunde (2 Personen)	Freunde (3 Personen) Nachbarn (2 Personen) organisierter Freizeitbereich (2 Personen)
B 07	Familie (13 Personen)	Freunde (1 Person)	/
B 08	Familie (5 Personen)	Freunde (2 Personen)	Bekannte (2 Personen)
B 09	Familie (5 Personen)	Freunde (2 Personen)	Freunde (1 Person)
B 10	Freunde (6 Personen)	Freunde (2 Personen)	Freunde (5 Personen)
B 11	Familie (3 Personen)	Familie (3 Personen)	Familie (4 Personen)
B 12	Familie (2 Personen)	Familie (4 Personen) Freunde (1 Person) Bekannte (2 Personen) Organisierter Freizeitbereich (4 Personen)	Nachbarn (2 Personen)
B 13	Familie (6 Personen) Freunde (1 Person)	Familie (2 Personen) Arbeit (1 Person)	Bekannte (1 Person) organisierter Freizeitbereich (2 Personen)
Anzahl pro Kreis gesamt	80 Personen davon: - Familie: 63 Personen - Freunde: 17 Personen - Bekannte: / - Nachbarn: / - organisierter Freizeitbereich: / - Arbeit: /	52 Personen davon: - Familie: 13 Personen - Freunde: 16 Personen - Bekannte: 2 Personen - Nachbarn: 3 Personen - organisierter Freizeitbereich: 14 - Arbeit: 4 Personen	37 Personen davon: - Familie: 4 Personen - Freunde: 13 Personen - Nachbarn: 4 Personen - Bekannte: 3 Personen - Freizeit: 13 Personen - Arbeit: /

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

Unabhängig von soziodemografischen Merkmalen geben bis auf eine Person alle Interviewpersonen Familienangehörige im ersten konzentrischen Kreis an.

8.1.4 Wahrnehmung der außerfamiliären Jugendgeneration (Jugendbilder) außerhalb des intergenerationellen Begegnungszentrums

Durch den Einsatz verschiedener Fragearten war es möglich zu untersuchen, wie die BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums Jugendliche außerhalb der eigenen Familie wahrnehmen und bewerten (Jugendbilder). Zum einen wurden Fragen mit vorgegebenen Aussagen genutzt, die von den BefragungsteilnehmerInnen auf einer sechs-stufigen endpunktverbalisierten Skala bewertet wurden. Zum anderen kamen geschlossene Fragen sowie das semantische Differenzial (bipolare Ratingskala) zum Einsatz⁶⁴.

Die *Bewertung und Akzeptanz von Jugendlichen* wurde anhand von fünf vorgegebenen Aussagen erhoben, welche durch die Befragungspersonen auf einer sechs-stufigen endpunktverbalisierten Skala (stimmt überhaupt nicht = 1; stimmt voll und ganz = 6) bewertet wurden. Aus Tabelle 59 und Abbildung 23 geht hervor, inwieweit die befragten SeniorInnen den einzelnen Aussagen zustimmen. Die Tendenz zur überwiegenen bzw. vollkommenen Zustimmung zeigt sich bei den Aussagen *„Ich nehme die Ansichten von Jugendlichen ernst.“* und *„Die heutigen Jugendlichen sind auch nicht besser oder schlechter als die Jugendlichen vorheriger Generationen.“*, da der Mittelwert jeweils bei 5,23 liegt. Bei beiden Aussagen ist der kleinste gültige Wert 3, der größte Wert liegt bei 6. Die Standardabweichung ist mit 1,3 bzw. 1,2 eher gering und bestätigt die zustimmende Tendenz unter den Befragten. Ebenfalls auf Zustimmung stößt die Aussage *„Jugendliche sind mir sympathisch.“* Durchschnittlich wurde die Aussage auf der Skala mit 5 bewertet. Der kleinste gültige Wert beträgt 2, der größte gültige Wert 6. Die Spannweite zwischen Minimum und Maximum liegt somit bei 4. Etwas weniger Zustimmung, aber dennoch mit Tendenz in Richtung Übereinstimmung, lässt sich bei der Aussage *„Ich fühle mich wohl in der Gegenwart von Jugendlichen.“* erkennen. Mit einem Mittelwert von 4,85 stimmen die BefragungsteilnehmerInnen eher bzw. überwiegend zu. Auf der Antwortskala wurde als kleinster Wert 2 und als größter Wert 6 angegeben, sodass sich eine Spannweite von 4 ergibt. Mit einem Mittelwert von 2,92 erhält die Aussage *„Die Lebensführung der Jugendlichen bietet oft Anlass zur Kritik“* eher keine Zustimmung im Vergleich zu den anderen Aussagen. Der kleinste Wert liegt hier bei 1, der größte bei 5 (Spannweite = 4) (vgl. Tab. 59, Abb. 23).

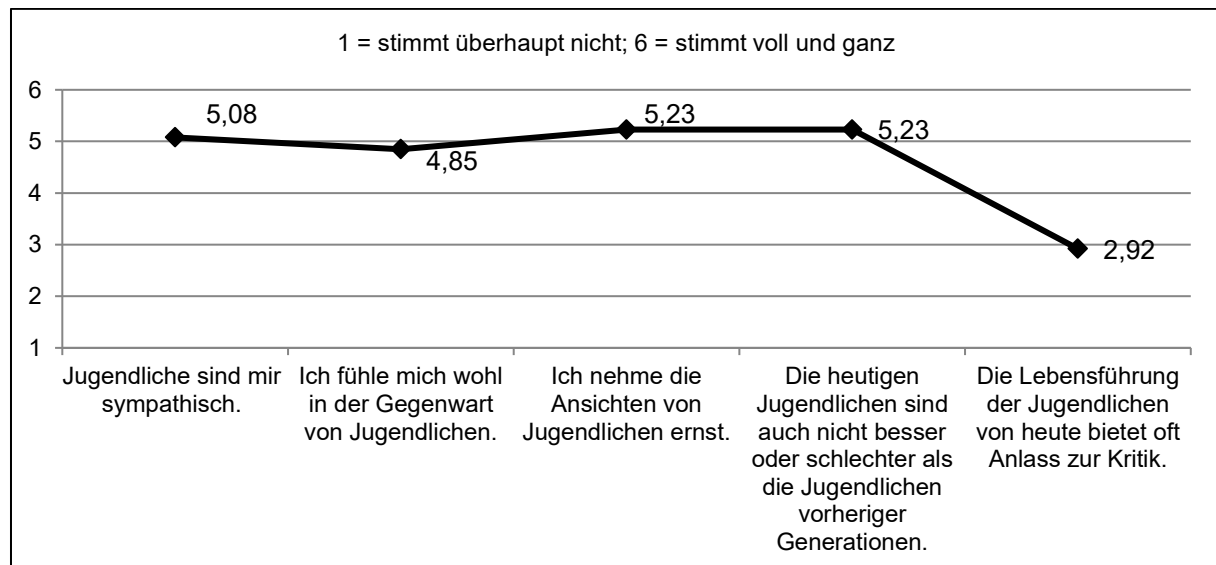
⁶⁴ Zur Entwicklung des schriftlichen Erhebungsinstruments siehe Kap. 7.3.3 in dieser Arbeit.

Tabelle 59: Bewertung und Akzeptanz von Jugendlichen, n = 13

Bewertung und Akzeptanz von Jugendlichen					
	Spannweite	Minimum	Maximum	Mittelwert	Standardabweichung
Jugendliche sind mir sympathisch.	4	2	6	5,08	1,3
Ich fühle mich wohl in der Gegenwart von Jugendlichen.	4	2	6	4,85	1,4
Ich nehme die Ansichten von Jugendlichen ernst.	3	3	6	5,23	1,3
Die heutigen Jugendlichen sind auch nicht besser oder schlechter als die Jugendlichen vorheriger Generationen.	3	3	6	5,23	1,2
Die Lebensführung der Jugendlichen von heute bietet oft Anlass zur Kritik.	4	1	5	2,92	1,3

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

Abbildung 23: Bewertung und Akzeptanz von Jugendlichen, n = 13, Mittelwertvergleich



Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

Über die Bewertung verschiedener Aussagen auf einer sechs-stufigen endpunktverbalisierten Skala (stimmt überhaupt nicht = 1; stimmt voll und ganz = 6) wurden die Ansichten der befragten SeniorInnen zu *abweichendem Verhalten von Jugendlichen* erhoben. Mit einem Mittelwert von 3,23 wird der Aussage „*Jugendliche nehmen illegale Drogen.*“ eher nicht zugestimmt. Der kleinste gültige Wert liegt bei 1, der größte Wert bei 5, sodass sich eine Spannweite von 4 und eine Standardabweichung von 1,2 ergeben. Ebenso stimmen die

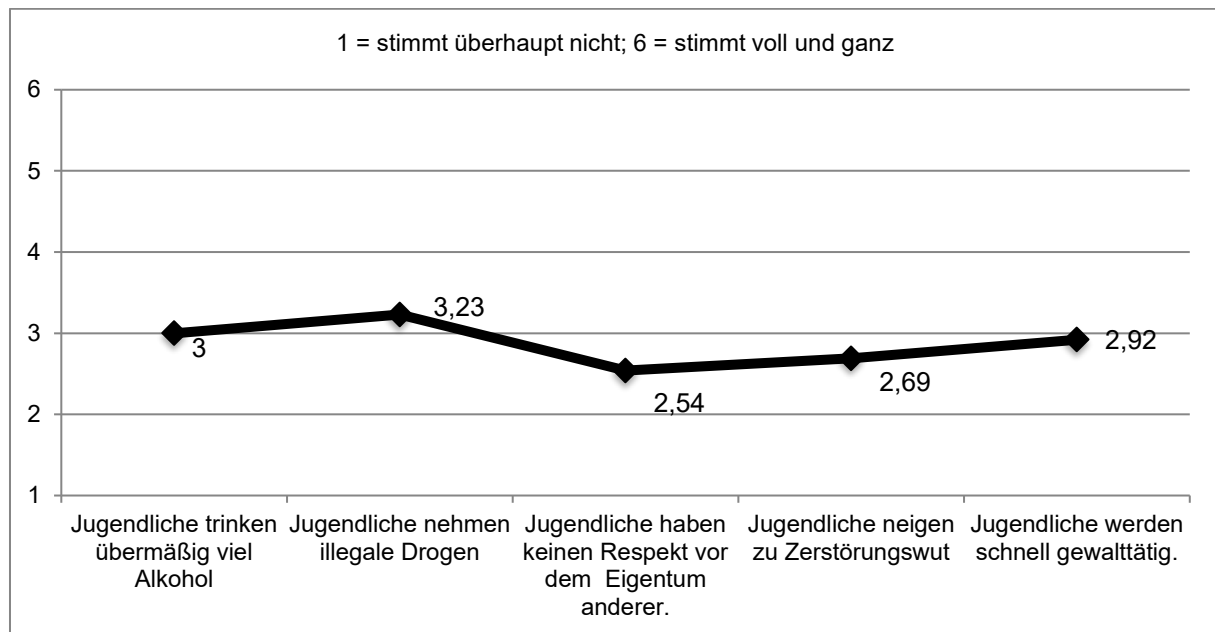
BefragungsteilnehmerInnen tendenziell eher nicht zu, dass Jugendliche übermäßig viel Alkohol trinken ($\bar{x} = 3,0$), keinen Respekt vor dem Eigentum anderer haben ($\bar{x} = 2,54$), zu Zerstörungswut neigen ($\bar{x} = 2,69$) oder schnell gewalttätig werden ($\bar{x} = 3,0$), wie die jeweiligen Mittelwerte zeigen. Die Streuung der Werte der Antwortkategorien ist eher gering, da die Standardabweichungen der einzelnen Aussagen bei 1,2 bis 1,4 liegen. Das bedeutet, dass sich das Antwortverhalten der Befragten bei den einzelnen Aussagen zu abweichendem Verhalten von Jugendlichen nicht stark voneinander unterscheidet (vgl. Tab. 60, Abb. 24).

Tabelle 60: Ansichten zu abweichendem Verhalten von Jugendlichen, n = 13

Ansichten zu abweichendem Verhalten von Jugendlichen					
	Spannweite	Minimum	Maximum	Mittelwert	Standardabweichung
Jugendliche trinken übermäßig viel Alkohol.	5	1	6	3,0	1,2
Jugendliche nehmen illegale Drogen.	4	1	5	3,23	1,2
Jugendliche haben keinen Respekt vor dem Eigentum anderer.	4	1	5	2,54	1,3
Jugendliche neigen zu Zerstörungswut.	4	1	5	2,69	1,3
Jugendliche werden schnell gewalttätig.	4	1	5	3,0	1,4

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

Abbildung 24: Ansichten zu abweichendem Verhalten von Jugendlichen, Mittelwertvergleich



Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

Die Bewertung verschiedener Aussagen auf einer sechs-stufigen endpunktverbalisierten Skala (stimmt überhaupt nicht = 1; stimmt voll und ganz = 6) wurde auch verwendet, um die Ansichten der befragten BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums in Bezug auf die *Kompetenzen von Jugendlichen* zu erhalten. Die Ergebnisse zeigen deutliche Unterschiede in den Bewertungen der einzelnen Aussagen. Mit einem Mittelwert von 5,31 erhält die Aussage „*Jugendliche kennen sich gut mit Technik aus*“ die größte Zustimmung von den BefragungsteilnehmerInnen. Der kleinste angekreuzte Wert auf der Antwortskala ist 2, der größte Wert 6, woraus sich eine Spannweite von 4 ergibt. Die Standardabweichung liegt bei 1,2 und verweist auf eine eher geringe Streuung der Variablenwerte. Eine ebenfalls hohe Zustimmung von den befragten Personen erhält die Aussage „*Jugendliche können gut mit anderen Menschen umgehen.*“. Die zustimmende Tendenz ergibt sich durch einen Mittelwert von 3,92. Der kleinste gültige Wert in dieser Variablen beträgt 3, der größte Wert 6 (Spannweite = 3). Auch bei dieser Aussage liegt eine geringe Streuung der Variablenwerte vor (Standardabweichung = 1,0). Eine zustimmende Tendenz zeigt sich auch bei der Aussage „*Jugendliche sind in der Lage, ihr Leben selbst zu gestalten.*“. Der Mittelwert liegt bei 3,46 und die Standardabweichung bei 1,3, woraus sich eine geringe Verteilung der Antworten auf der Skala ergibt. Der kleine gültige Wert liegt bei 1 und der größte Wert bei 6 (Spannweite = 5). Dass Jugendliche gut mit Geld umgehen können ($\bar{x} = 3,17$) bzw. ein sicheres politisches Urteilsvermögen besitzen ($\bar{x} = 3,0$), stimmen die BefragungsteilnehmerInnen durchschnittlich eher nicht zu, wie die Mittelwerte der jeweiligen Aussagen zeigen. Bei der Aussage „*Jugendliche können gut mit Geld umgehen.*“ ist der kleinste Wert, der auf der

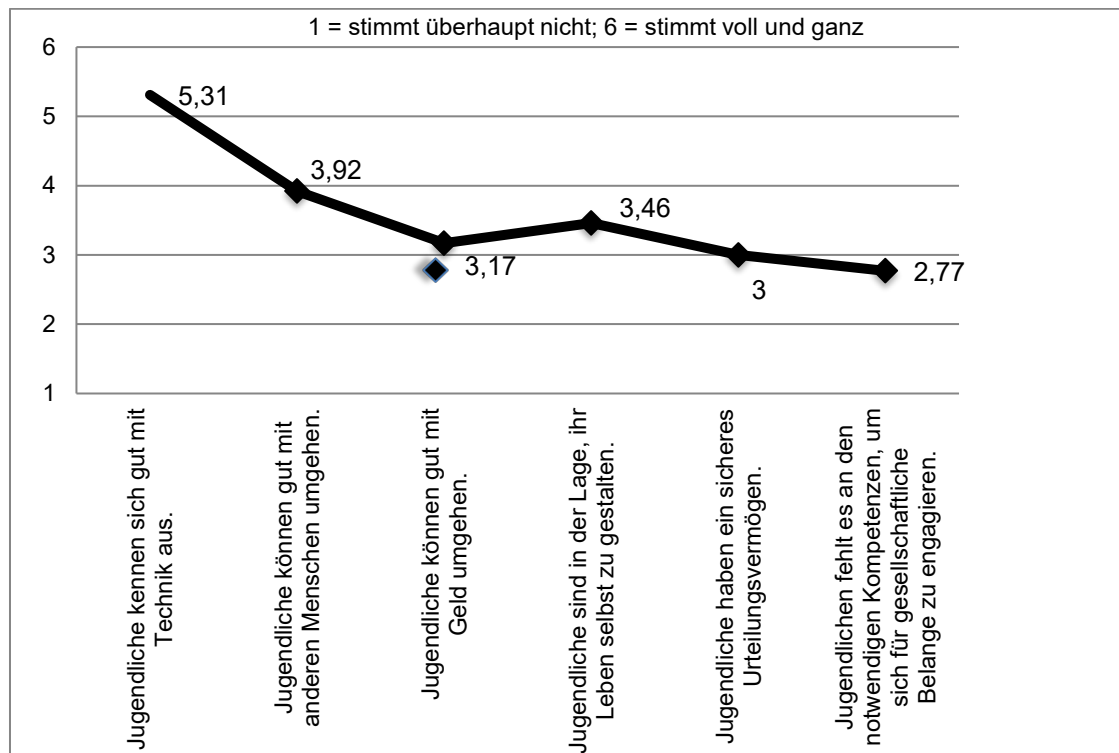
Antwortskala eingetragen wurde, 1, der größte Wert liegt bei 4 (Spannweite = 3). Ähnliche Kennzahlen sind auch bei der Aussage „*Jugendliche haben ein sicheres politisches Urteilungsvermögen.*“ zu finden. Der kleinste bzw. größte gültige Wert in der Variablen liegt bei 2 bzw. 4 (Spannweite = 2). Bei beiden letztgenannten Aussagen ist die jeweilige Standardabweichung kleiner als 1 (0,9 bzw. 0,8), woraus sich eine sehr geringe Streuung der Werte ergibt. Eher keine Zustimmung weist die Aussage „*Jugendlichen fehlt es an den notwendigen Kompetenzen, um sich für gesellschaftliche Belange zu engagieren.*“ auf, da der Mittelwert bei 2,77 liegt. Der kleinste angegebene Wert auf der Antwortskala ist 1, der größte Wert 5 (Spannweite = 4). Die Standardabweichung beträgt 1,0 und verweist wie bei den zuvor genannten Aussagen auf eine eher geringe Streuung der Werte (vgl. Tab. 61, Abb. 25).

Tabelle 61: Ansichten zu Kompetenzen von Jugendlichen

Ansichten zu Kompetenzen					
	Spannweite	Minimum	Maximum	Mittelwert	Standardabweichung
Jugendliche kennen sich gut mit Technik aus. (n = 13)	4	2	6	5,31	1,2
Jugendliche können gut mit anderen Menschen umgehen. (n = 13)	3	3	6	3,92	1,0
Jugendliche können gut mit Geld umgehen. (n = 12)	3	1	4	3,17	0,9
Jugendliche sind in der Lage, ihr Leben selbst zu gestalten. (n = 13)	5	1	6	3,46	1,3
Jugendliche haben ein sicheres politisches Urteilungsvermögen. (n = 13)	2	2	4	3,0	0,8
Jugendlichen fehlt es an den notwendigen Kompetenzen, um sich für gesellschaftliche Belange zu engagieren. (n = 13)	4	1	5	2,77	1,0

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

Abbildung 25: Ansichten zu Kompetenzen von Jugendlichen, Mittelwertvergleich



Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

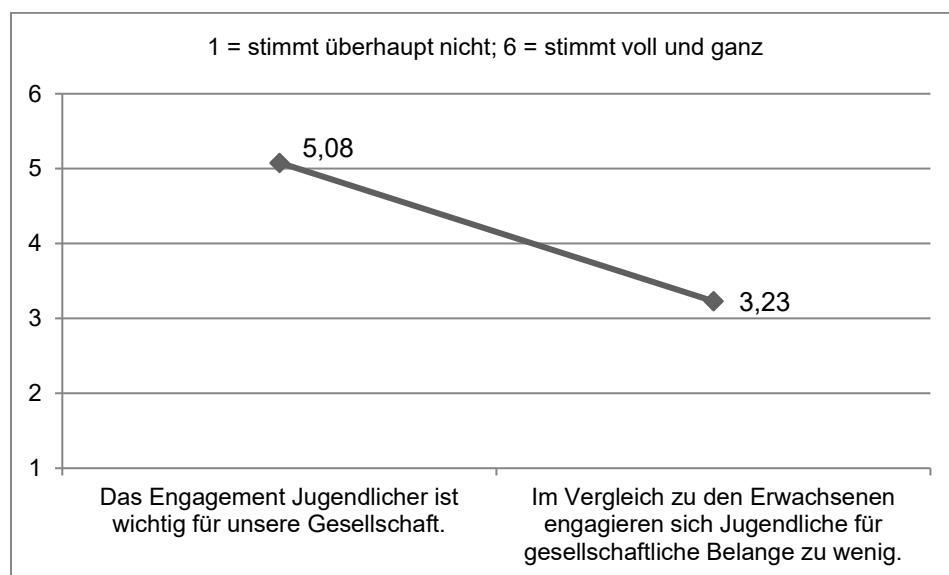
Der Mittelwertvergleich in Bezug auf die Bewertung der zwei vorgegebenen Aussagen zum *Engagement von Jugendlichen* auf einer sechs-stufigen endpunktverbalisierten Skala (stimmt überhaupt nicht = 1; stimmt voll und ganz = 6) weist eine positive Tendenz auf. Dass das Engagement der Jugendlichen für die Gesellschaft wichtig ist, erhält von den befragten SeniorInnen eine hohe Zustimmung. Dies zeigt der Mittelwert von 5,08. Die Standardabweichung mit 1,6 deutet auf eine mäßige Streuung der Werte hin. Der kleinste gültige Wert bei dieser Aussage ist 1, der größte Wert 6 (Spannweite = 5). Die Aussage „*Im Vergleich zu den Erwachsenen engagieren sich Jugendliche für gesellschaftliche Belange zu wenig.*“ findet mit einem Mittelwert von 3,23 eher keine Zustimmung. Es liegt eine geringe Streuung der Antworten vor (Standardabweichung = 1,2). Der kleinste gültige Wert, der auf der Antwortskala genannt wurde, ist 1, der größte Wert 6 (Spannweite = 5) (vgl. Tab. 62, Abb. 26).

Tabelle 62: Ansichten zum Engagement von Jugendlichen, n = 13

Ansichten zum Engagement von Jugendlichen					
	Spannweite	Minimum	Maximum	Mittelwert	Standardabweichung
Das Engagement Jugendlicher ist wichtig für unsere Gesellschaft.	5	1	6	5,08	1,6
Im Vergleich zu den Erwachsenen engagieren sich Jugendliche für gesellschaftliche Belange zu wenig.	5	1	6	3,23	1,2

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

Abbildung 26: Ansichten zum Engagement von Jugendlichen, Mittelwertvergleich



Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

Insgesamt schätzt aber mehr als die Hälfte der befragten BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums (58,3 Prozent) das gesellschaftliche Engagement von Jugendlichen als niedrig ein. 41,7 Prozent der Befragten geben an, dass das Engagement der jüngeren Generation hoch ist (vgl. Tab. 63).

Tabelle 63: Einschätzung gesellschaftliches Engagement von Jugendlichen, n = 12

Einschätzung des gesellschaftlichen Engagements von Jugendlichen				
	sehr hoch	hoch	niedrig	sehr niedrig
Prozent	-	41,7 %	58,3 %	-
Häufigkeit	-	5	7	-

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

Tabelle 64 zeigt, wie die BefragungsteilnehmerInnen die *Jugendlichen außerhalb der Familie einschätzen* anhand vorgegebener Adjektive. Die Zuschreibung ‚konsumorientiert‘ wird am häufigsten genannt (69,2 Prozent), gefolgt von ‚fleißig und ehrgeizig‘ (61,5 Prozent). Etwa die Hälfte der Befragten schätzt die Angehörigen der jüngeren Generation ‚familienorientiert‘ (53,8 Prozent), ‚pflichtbewusst‘ (46,2 Prozent), ‚tolerant‘ (46,2 Prozent) sowie ‚kreativ‘ (46,2 Prozent) ein. Mehr als ein Drittel der befragten SeniorInnen findet, dass Jugendliche ‚sozial engagiert‘ (38,5 Prozent) sind. Mit deutlichem Abstand und den geringsten Nennungen finden nur 15,4 Prozent der befragten Personen, dass Jugendliche ‚nur auf ihren persönlichen Vorteil aus‘ sind. Dass Jugendliche ‚einflussreich‘ sind, wird von keiner Befragungsperson genannt (vgl. Tab. 64). Die Mehrzahl der genannten Zuschreibungen ist positiv. Lediglich ‚konsumorientiert‘ und ‚nur auf ihren persönlichen Vorteil aus‘ werden als negative Eigenschaften genannt, wobei ersteres zugleich die meisten Nennungen insgesamt aufweist.

Tabelle 64: Einschätzung Jugendlicher, Mehrfachantworten, n = 13

Einschätzung von Jugendlichen (Mehrfachnennungen möglich)	Prozent der Fälle ⁶⁵	Häufigkeit
plichtbewusst	46,2 %	6
tolerant	46,2 %	6
konsumorientiert	69,2 %	9
sozial engagiert	38,5 %	5
fleißig und ehrgeizig	61,5 %	8
einflussreich	-	-
nur auf ihren persönlichen Vorteil aus	15,4 %	2
familienorientiert	53,8 %	7
kreativ	46,2 %	6

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

Zur Messung der persönlichen Einstellungen und Vorstellungen der befragten BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums gegenüber Jugendlichen außerhalb der eigenen Familie wurde ebenfalls ein semantisches Differenzial, auch als Polaritätsprofil bezeichnet, eingesetzt. Das Polaritätsprofil umfasst 30 Eigenschaftszuschreibungen, die auf einer sechs-stufigen Skala beurteilt wurden. Am häufigsten werden auf der Antwortskala die Werte 2 bis 4 verwendet, wie aus den Modalwerten zu den einzelnen Eigenschaftspaaren hervorgeht. Die

⁶⁵ Da es sich um ein Mehrfachantworten-Set handelt, bezieht sich die Auswertung auf die Prozente der Fälle. Dadurch ergibt sich eine Gesamtsumme, die größer als 100 Prozent ist.

Standardabweichungen besitzen einen Wert zwischen 0,6 bis 1,3. Somit liegen die Nennungen der Befragungspersonen pro Wortpaar relativ eng zusammen (vgl. Tab. 65). In Abbildung 27⁶⁶ ist das durchschnittliche Gruppenprofil der Eigenschaftszuschreibungen aller BefragungsteilnehmerInnen dargestellt (Mittelwertvergleich). Die Mittelwerte drücken den subjektiv empfundenen Ausprägungsgrad zu jedem einzelnen bipolaren Eigenschaftspaar aus. Anhand der Tendenz, die durch die Mittelwerte (\bar{x}) gemessen wird, werden die Jugendlichen von den BefragungsteilnehmerInnen als sympathisch ($\bar{x} = 2,31$), ehrlich ($\bar{x} = 2,38$), ehrgeizig ($\bar{x} = 2,46$) und als zielstrebig ($\bar{x} = 2,54$) wahrgenommen. Weiter zeigt sich, dass Jugendliche nach Ansicht der befragten SeniorInnen tendenziell klug ($\bar{x} = 2,62$), selbstsicher ($\bar{x} = 2,69$), stark ($\bar{x} = 2,77$), fleißig ($\bar{x} = 2,85$), aber auch originell ($\bar{x} = 2,92$) sowie zuverlässig ($\bar{x} = 2,92$) sind. Mit einem Mittelwert von jeweils 3,08 wird den Jugendlichen ebenfalls die Eigenschaften ‚mutig‘ und ‚karriereorientiert‘ zugeschrieben. Bei den Antwortpaaren ‚egoistisch – nicht egoistisch‘ und ‚ruhig - nervös‘ liegen die Mittelwerte jeweils bei 3,46. Eine Tendenz lässt sich anhand des Mittelwertes hier nicht ableiten, sodass der Modalwert berücksichtigt wird. Mit einem Modalwert von 3 bzw. 4 treffen für die Befragten eher die Eigenschaften ‚egoistisch‘ und ‚nervös‘ zu. Weiter werden die Jugendlichen durch die befragten SeniorInnen als ‚einflusslos‘ ($\bar{x} = 3,67$) und ‚überheblich‘ ($\bar{x} = 3,77$) wahrgenommen. Insgesamt zeigt die Tendenz der Eigenschaftszuschreibungen im Polaritätsprofil, dass den Jugendlichen von den befragten BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums mehr positive (mutig, ehrlich, stark, fleißig, klug, selbstsicher, ehrgeizig, originell, sympathisch, zuverlässig, zielstrebig) als negative Eigenschaften (einflusslos, überheblich, nervös, karriereorientiert, egoistisch) zugeschrieben werden (vgl. Abb. 27, Tab. 65). Da in der Gesamtstichprobe die Anzahl der Befragungspersonen, die keine Enkelkinder haben ($n = 3$), deutlich geringer ist, im Vergleich zu der Zahl der befragten SeniorInnen, die eigene Enkel haben ($n = 10$), wird auf eine deskriptive Auswertung des semantischen Differenzials unterteilt nach dem Merkmal ‚eigene Enkelkinder‘ verzichtet.

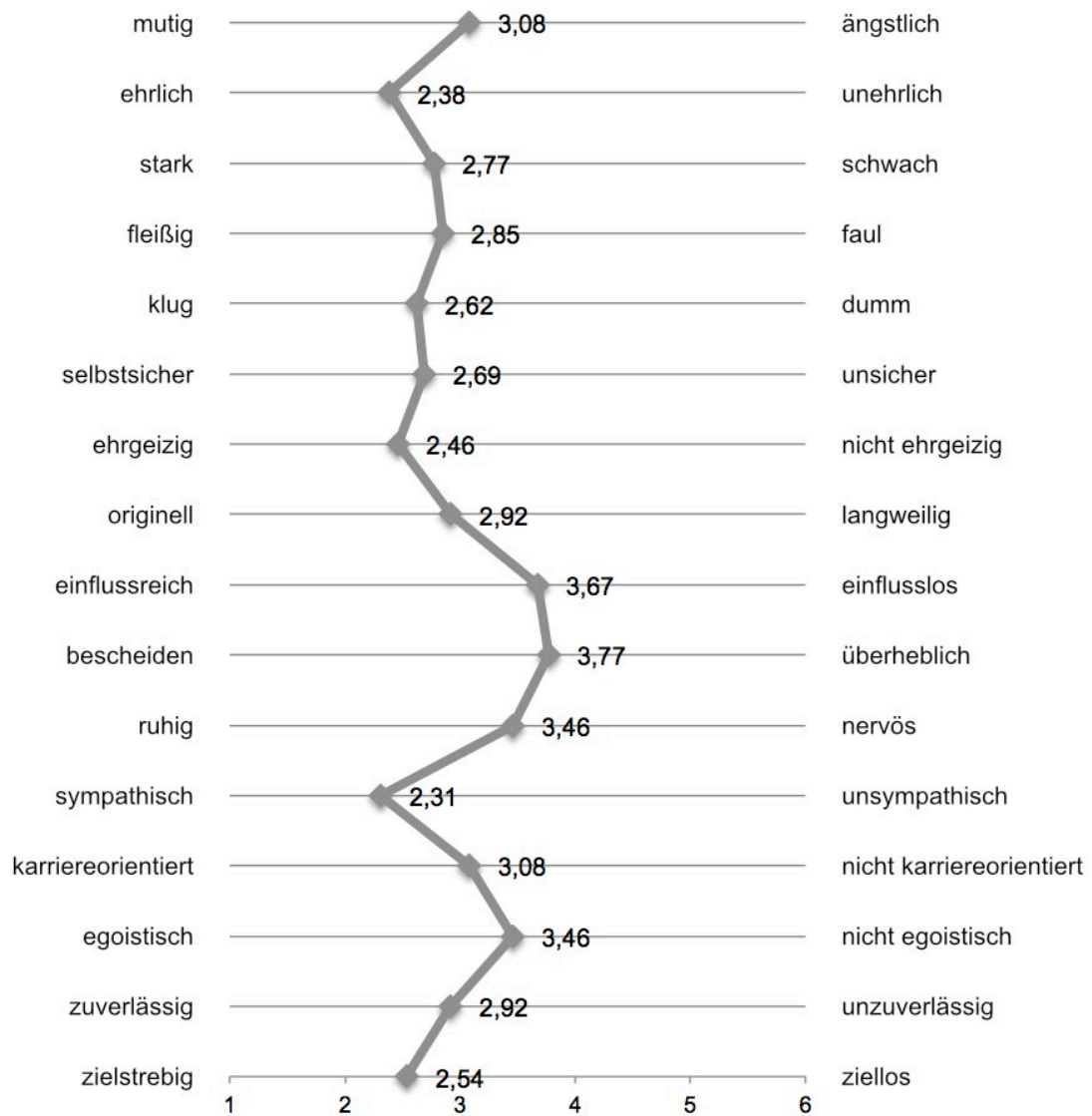
⁶⁶ Für alle Eigenschaftspaare ergibt sich eine Grundgesamtheit von $n = 13$; außer für das Eigenschaftspaar einflussreich – einflusslos. Hier umfasst die Grundgesamtheit $n = 12$.

Tabelle 65: Eigenschaften von Jugendlichen

Eigenschaften von Jugendlichen						
	Spannweite	Minimum	Maximum	Mittelwert	Modalwert (Modus)	Standardabweichung
mutig – ängstlich (n = 13)	2	2	4	3,08	3	0,8
ehrllich – unehrllich (n = 13)	5	1	6	2,38	2	1,3
stark – schwach (n = 13)	3	1	4	2,77	3	0,7
fleißig – faul (n = 13)	2	2	4	2,85	3	0,6
klug – dumm (n = 13)	5	1	6	2,62	2	1,2
selbstsicher – unsicher (n = 13)	3	1	4	2,69	3	0,9
ehrgeizig - nicht ehrgeizig (n = 13)	2	1	3	2,46	3	0,7
originell – langweilig (n = 13)	4	1	5	2,92	3	1,0
einflussreich – einflusslos (n = 12)	2	3	5	3,67	3	0,8
bescheiden – überheblich (n = 13)	3	3	6	3,77	3	1,1
ruhig – nervös (n = 13)	2	2	4	3,46	4	0,7
sympathisch – unsympathisch (n = 13)	5	1	6	2,31	2	1,3
karriereorientiert - nicht karriereorientiert (n = 13)	4	1	5	3,08	3	1,1
egoistisch - nicht egoistisch (n = 13)	3	2	5	3,46	3	1,0
zuverlässig – unzuverlässig (n = 13)	2	2	4	2,92	2	0,9
zielstrebig – ziellos (n = 13)	3	1	4	2,54	3	0,8

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

Abbildung 27: Eigenschaften von Jugendlichen, Mittelwertvergleich



Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

Einschätzung der außerfamiliären Jugendgeneration und der eigenen Enkel im Vergleich

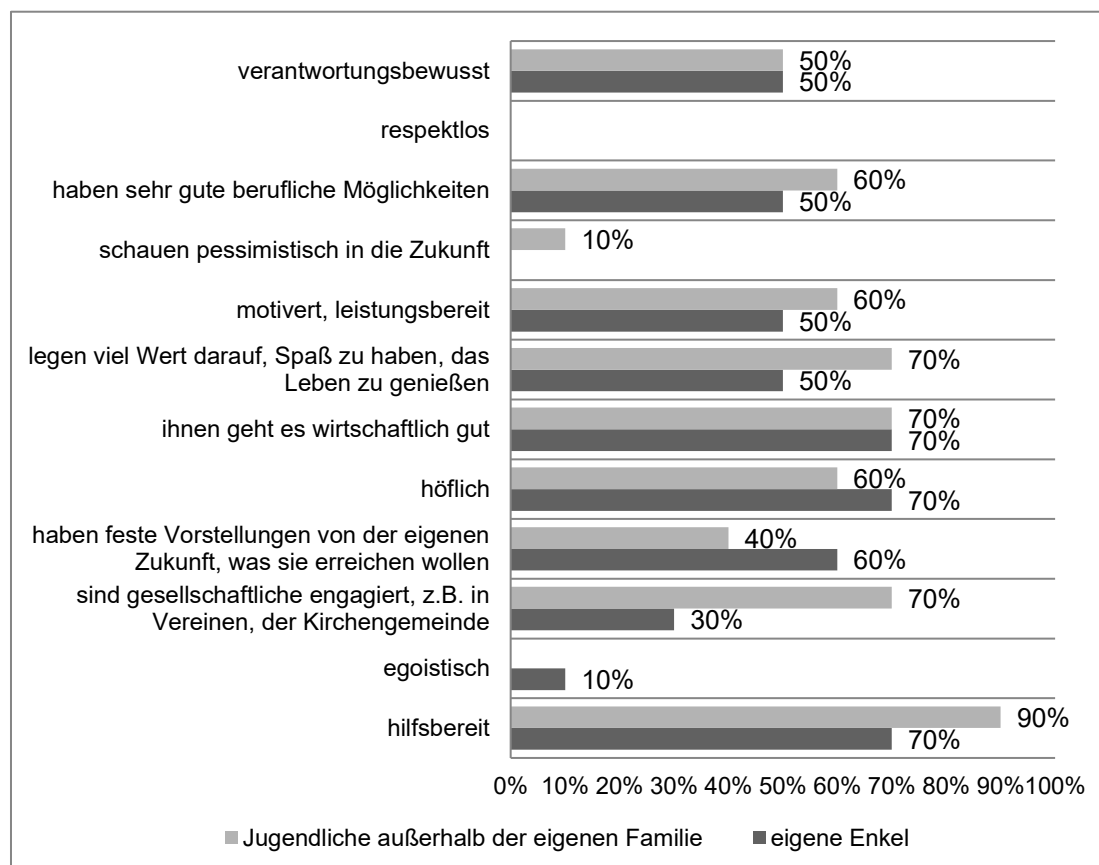
In Bezug auf Jugendliche außerhalb der eigenen Familie zeigt sich zunächst ein tendenziell positives Meinungsbild der befragten SeniorInnen. Für fast alle Befragten (90 Prozent) sind die Jugendlichen hilfsbereit sowie gesellschaftlich engagiert, dem fast drei Viertel der Befragten (70 Prozent) zustimmen. Ebenso viele (70 Prozent) sind der Meinung, dass es der jüngeren Generation außerhalb der Familie wirtschaftlich gut geht und sie viel Wert darauf legt, Spaß zu haben und das Leben zu genießen. 60 Prozent der BefragungsteilnehmerInnen stimmen den Aussagen zu, dass die Jüngeren sehr gute berufliche Möglichkeiten haben, motiviert, leistungsbreit und höflich sind. Für die Hälfte der Befragten (50 Prozent) sind die Jugendlichen auch verantwortungsbewusst. Etwas weniger als die Hälfte der befragten SeniorInnen (40 Prozent) ist der Meinung, dass die Jugendlichen feste Vorstellungen von der eigenen Zukunft haben. Eine Befragungsperson (10 Prozent) gibt an, dass Jugendliche pessimistisch in die Zukunft schauen. Negativen Aussagen wie ‚respektlos‘ oder ‚egoistisch‘ stimmen die Befragten nicht zu (vgl. Abb. 28)⁶⁷.

Beim Vergleich der Aussagen zur außerfamiliären Jugendgeneration mit den Aussagen zu den eigenen Enkeln der befragten SeniorInnen zeigt sich folgendes Antwortbild: Übereinstimmungen ergeben sich bei den Aussagen ‚ihnen geht es wirtschaftlich gut‘ und ‚verantwortungsbewusst‘. Nach Ansicht der SeniorInnen trifft dies zu gleichen Anteilen (70 Prozent bzw. 50 Prozent) sowohl auf die Jugend- als auch auf die eigene Enkelgeneration zu. Eine Differenz von 20 Prozentpunkten in Bezug auf die Wahrnehmung beider Zielgruppen liegt bei den Antwortvorgaben ‚legen viel Wert darauf, Spaß zu haben, das Leben zu genießen‘, ‚haben feste Vorstellungen von der eigenen Zukunft, was sie erreichen wollen‘ und ‚hilfsbereit‘ vor. Feste Vorstellungen von der eigenen Zukunft zu haben, schreiben die Befragungspersonen mit 60 Prozent eher ihren eigenen Enkeln zu als der außerfamiliären Jugendgeneration (40 Prozent). Wenn es darum geht, Spaß zu haben und das Leben zu genießen sowie hilfsbereit zu sein, dann schreiben die SeniorInnen dies eher den Jugendlichen zu mit 70 Prozent bzw. 90 Prozent. Die Hälfte der SeniorInnen (50 Prozent) geben an, dass die eigenen Enkel Wert darauf legen, Spaß zu haben. Für 70 Prozent der Befragten trifft es zu, dass die Enkelgeneration hilfsbereit ist. In Abbildung 28 ist zu entnehmen, dass die größte Differenz im Vergleich beider Zielgruppen bei der Aussage zum gesellschaftlichen Engagement vorliegt. Während weniger als ein Drittel der SeniorInnen (30 Prozent) angibt, dass die eigenen Enkel gesellschaftlich engagiert sind, trifft dies für 70

⁶⁷ Eine Auswertung dieser Frage nur für die Enkelgeneration erfolgt in Kap. 8.1.3.1.1 in dieser Arbeit.

Prozent der Befragten auf die außerfamiliäre Jugendgeneration zu. Während 10 Prozent der SeniorInnen angeben, dass Jugendliche pessimistisch in die Zukunft schauen, gehen ebenfalls 10 Prozent der Befragten davon aus, dass die eigenen Enkel egoistisch sind. Respektlosigkeit schreiben die SeniorInnen weder der Enkel- noch der Jugendgeneration zu (vgl. Abb. 28).

Abbildung 28: Vergleich Einschätzung Jugendliche / eigene Enkel, Mehrfachantworten, n = 10⁶⁸⁶⁹



Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

Folgende zentrale Aussagen der GesprächspartnerInnen aus den Interviews können zu den zuvor dargestellten Ergebnissen der schriftlichen Befragung ergänzt werden: In den Interviews weisen die Befragten den Jugendlichen Fähigkeiten und Kenntnisse im Technikbereich zu (n

⁶⁸ In die Auswertung der Fragen „Wenn Sie einmal an Jugendliche außerhalb Ihrer Familie denken: Welche der folgenden Aussagen treffen Ihrer Meinung nach auf die meisten Jugendlichen zu?“ und „Wenn Sie einmal an Ihre Enkelkinder denken: Welche der folgenden Aussagen treffen Ihrer Meinung nach auf Ihre Enkelkinder zu?“ wurden nur Personen berücksichtigt, die angaben, ein Enkelkind / Enkelkinder zu haben. Beide Fragen sind mit ihren Antwortvorgaben identisch, um die Ergebnisse miteinander vergleichen zu können.

⁶⁹ Aufgrund der Mehrfachantworten werden die Ergebnisse in Prozente der Fälle angegeben.

= 13). Dass Jugendliche gute Kenntnisse im Bereich Technik besitzen, hat auch die Mehrheit der SeniorInnen in der schriftlichen Befragung angegeben (vgl. Tab. 61, Abb. 25). *„Sie haben sehr gerne ein Smartphone in der Hand und zu Hause wahrscheinlich sitzen die am PC“ (B13a, 173-173). „Die sind ja pfiffig, was Computer betrifft oder Fernsehen“ (B02a, 221-221).* Diese positive Zuschreibung wird gleichzeitig auch von einigen Älteren negativ wahrgenommen. Zehn Personen sind der Meinung, dass Jugendliche sich zu viel mit neuen Medien beschäftigen und folglich andere Bereiche oder Aktivitäten in ihrer Freizeit vernachlässigen. Eine Interviewperson äußert sich wie folgt dazu:

„Die Jugendlichen sind halt durch diese neuen Medien eben auch sehr verwöhnt. Also die haben also nie Langeweile, weil sie sich immer damit beschäftigen können. Und ich halt es aber auch für wichtig, da vielleicht mal die ein bisschen da mal wegzuholen von diesen Medien und denen zu zeigen, es gibt noch andere Dinge“ (B13a, 184-184).

Die InterviewpartnerInnen äußern, dass die außerfamiliäre Jugendgeneration nicht nur aufgrund der technischen Möglichkeiten verwöhnt ist, sondern ihnen es in allen Lebensbereichen gut geht und ihnen alle Möglichkeiten offenstehen. Dieser Ansicht sind alle GesprächspartnerInnen (n = 13). Dabei wird diskutiert, dass es auch Jugendliche gibt, denen es weniger gut geht. Hierzu eine Interviewperson:

„[...] die Jugendlichen heute, man sagt manchmal, es wird denen zu viel in den Hintern gepustet. Aber ich kann das nicht bestätigen, weil ich meine, diese Spannbreite ist zu groß. Es gibt Jugendliche, die wachsen glücklich auf wie im Schlaraffenland. Es gibt aber auch diese ganz andere Seite, wo man sieht, dass Jugendliche auch ganz schön zu Krebsen haben und das finde ich einen interessanten Aspekt, den man nicht vernachlässigen sollte bei dieser ganzen Bewertung Jung und Alt“ (B12a, 53-53).

Bereits im Fragebogen haben die meisten SeniorInnen der Aussage *„Die heutigen Jugendlichen sind auch nicht besser oder schlechter als die Jugendlichen vorheriger Generationen.“* zugestimmt (vgl. Tab. 59, Abb. 23). Diese Einstellung wird von allen SeniorInnen auch in den Interviews bestätigt.

„Die Jugendlichen sind anders als früher, eindeutig, aber auch nicht schlimmer“ (B09a, 67-67).

„Also ich, ich sage immer, selbst Goethe hat schon gesagt: ‚Die Jugend von heute ist fürchterlich.‘ Die waren also alle viel besser. Und das hat sich immer wieder 100 Jahre so weiterentwickelt. Jeder glaubt, ihre Generation wäre die bessere und die Jüngeren, die sind alle immer ganz schlimm. Das finde ich ganz einfach eine falsche Sichtweise. Mann muss einfach hier halt sehen, es ist eine andere Zeit und demzufolge sind die Jugendlichen und die Kinder auch anders und da muss man

halt so ein bisschen mitgehen. Das heißt ja nicht, dass die besser sind und auch schlechter sind. Beides nicht. Die sind nur anders“ (B11a, 205-205).

Unterschiede zwischen Jung und Alt sieht die ältere Generation zum einen darin, dass es Jugendlichen wirtschaftlich gut geht. Dies wird auch von der Mehrheit der SeniorInnen im Fragebogen angekreuzt (vgl. Abb. 28). „[...] die haben sich verändert, selbstverständlich“ (B09a, 87-87). Hierzu eine Befragungsperson:

„Also ich würde die jungen Leute heute in gar keiner Weise pauschal verurteilen. Jeder muss seinen Weg finden. Logisch mussten wir auch alle. Die Zeiten sind nur anders geworden. Wir haben so diese Nachkriegsgeneration, wo es doch hier alles eng und sparsam war und unsere jungen Leute heute leben, habe ich auch angekreuzt, leben meist sozial sehr gut abgesichert und von daher darf man auch nicht sagen, ihnen wird alles in den Hintern gesteckt. Es gibt da zu große Unterschiede. Aber wie soll man die lösen? Die gibt es immer“ (B12a, 78-78).

Zum anderen unterscheiden sich beide Generationen nach Ansicht der Befragten auch in der Vorstellung von Disziplin, Höflichkeit und von Umgangsformen (n = 10).

„Ich habe eigentlich nicht diese Meinung, dass die jetzt irgendwie schlechter sind als frühere Generationen. Gut vielleicht so, was Umgang, Höflichkeit und so weiter, bleibt vielleicht ein bisschen was auf der Strecke“ (B13a, 108-108).

Von fünf SeniorInnen wird der außerfamiliären Jugendgeneration ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein zugeschrieben, dass sich im Vergleich zu früheren Jugendgenerationen entwickelt hat. „[...] weil ich immer sage, dass Selbstwertgefühl unserer Jugendlichen, zum Teil auch unterstützt von den Eltern, ist so groß geworden, dass es manchmal zu groß geworden ist“ (B12a, 90-90).

8.1.5 Intergenerationelles Begegnungszentrum

Das folgende Kapitel beschreibt die zentralen Befunde der Analyse der 13 Interviews mit den SeniorInnen (n = 13) zum Thema intergenerationelles Senioren- und Jugendzentrum. Ziel war es, Vorstellungen, Erwartungen, das Interesse sowie den persönlichen Nutzen bezogen auf das intergenerationelle Begegnungszentrum vor Umsetzung der inhaltlichen Generationenarbeit aus Sicht der SeniorInnen zu erfassen.

8.1.5.1 Interesse und Einstellungen zum sowie Erwartungen an das intergenerationelle Begegnungszentrum

Vor der inhaltlichen Umsetzung der Generationenarbeit im intergenerationellen Begegnungszentrum wurden die BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums im Rahmen der persönlichen Gespräche zu ihrem Interesse und zu ihrer Einstellung zur neuen

Einrichtung gefragt. Auch Erwartungen an das Zentrum wurden von den SeniorInnen geäußert. Grundlegend bewerten alle Befragten (n = 13) den Umzug des Jugendzentrums neben das Seniorenbegegnungszentrum und somit die räumliche Annäherung beider Einrichtungen und Zielgruppen positiv. Die folgenden Aussagen der GesprächspartnerInnen verdeutlichen die Einstellungen zum intergenerationellen Begegnungszentrum:

„[...] es ist gut, dass man so was gemacht hat. Das sind Weichenstellungen, die an und für sich sein müssen“ (B05a, 233-233).

„Ja, ich finde einfach den Ansatz gut. Ich meine, man hat jahrelang eigentlich immer, da Jugendzentrum, da war was für die Alten. Alte wurden in Altersheime und so weiter. Das man jetzt doch dazu übergeht, die Generationen ein bisschen zusammenzuführen“ (B13a, 192-192).

„Ja, weil man sich zu selten begegnet kann sich keine Beziehung aufbauen. [...]. Das ist halt gut, dass man jetzt zum Beispiel mit diesen Maßnahmen hier [...], dass man da versucht, so eine Brücke zu finden. Also das ist eine gute Möglichkeit“ (B12a, 92-92).

Das Interesse an der Einrichtung resultiert dabei vorwiegend aus den Erfahrungen mit den eigenen Kindern oder Enkelkindern, z.B. Engagement in der Schule, als die eigenen Kinder im Jugendalter waren, und Enkelkinder, die im Jugendalter sind.

„An und für sich schon sehr. Ich interessier mich für alles was so von den Schulen, was da Neues kommt oder wenn sie so ein neues Zentrum aufbauen, Jugendzentrum oder auch Kindergarten, was da so alles läuft. Weil man kann ja nicht so tun, nur weil es einen selber nichts mehr angeht, geht uns das Ganze nichts mehr an. Dafür war ich, waren wir an und für sich auch zu sehr [...] engagiert“ (B11a, 198-198).

„[...] weil ich das interessant finde, Jung und Alt zusammen, weil ich ja selbst Kinder und Enkelkinder habe“ (B08a, 9-9).

Hinsichtlich des Interesses am intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrum zeigen sich keine Unterschiede zwischen SeniorInnen mit und ohne eigene Enkelkinder.

Die Besonderheit des intergenerationellen Begegnungszentrums besteht für einen Teil der älteren Generation darin (n = 10), dass Jung und Alt sich außerhalb des beruflichen Kontexts begegnen und in einen gegenseitigen Austausch kommen können. Der Kontakt basiert auf Freiwilligkeit und die vorhandenen Rahmenbedingungen unterscheiden sich von denen im Berufskontext. Die SeniorInnen berichten, dass sie dadurch die Jugendlichen in einem neuen Kontext (Freizeitbereich) kennenlernen.

„Beruf ist das eine und das ist jetzt das andere, neue Perspektiven“ (B03a, 322-322).

Mit der Zusammenführung der Senioren- und Jugendeinrichtung verbinden die Befragten verschiedene Erwartungen (vgl. Tab. 66).

Tabelle 66: Erwartungen der SeniorInnen an das intergenerationelle Senioren- und Jugendzentrum

Das intergenerationelle Begegnungszentrum ...	
<p>- ... schafft Möglichkeiten für einen generationenübergreifenden Austausch (n = 11)</p>	<p>- Ermöglichung von Kontakt und Austausch mit der Jugendgeneration, da die Generationen außerhalb der Familie selten in Kontakt kommen - Schaffung von Begegnungsräumen im Freizeitbereich <i>„Ja, weil man sich zu selten begegnet kann sich eine Beziehung nicht aufbauen. Und das meinte ich ja, dass man jetzt durch solche Maßnahmen, die jetzt ja nun in den Städten oder auch von Land gefördert werden, dass man dann versucht diese Brücke zu finden“ (B12a, 96-96).</i> <i>„Also ich könnte mir schon denken, dass andere, die nie oder wenig mit Jugendlichen zu tun hatten, auf diese Weise besser in Kontakt kommen können. Das könnte ich mir schon gut vorstellen“ (B13a, 194-194).</i></p>
<p>- ... führt die Generationen im Freizeitbereich zusammen (n = 10)</p>	<p>- Zusammenführung von Jung und Alt im Freizeitbereich; Ausübung gemeinsamer Freizeitaktivitäten - Zusammenführung der Lebens- und Erfahrungsräume der jüngeren und älteren Generation - räumlichen Annäherung führt dazu, dass die jüngere Generation im Freizeitbereich präsent ist</p>
<p>- ... fördert die gegenseitige Wahrnehmung der jüngeren und älteren Generation (n = 10)</p>	<p>- Förderung einer gegenseitigen Akzeptanz und Wahrnehmung der Generationen außerhalb der Familie im Freizeitbereich <i>„Ja, man kriegt einfach eine andere Sichtweise. Ich denke mir mal, die jungen Leute sehen, dass die Alten nicht alle nur noch verknöchert sind und die Jungen nicht mögen und schimpfen und meckern und die Älteren merken vielleicht auch, dass die Jugendlichen, das es da auch ganz nette und freundliche und höfliche drunter gibt. Also ich kann mir das nur positiv vorstellen und das man eben voneinander lernt auch“ (B08a, 149-149).</i> - Veränderung der Einstellungen gegenüber der jüngeren Generation <i>„[...] die machen so ihre Erfahrung und manch einer kann das auch revidieren, ob das die Jugendlichen</i></p>

	<p><i>sind oder die Älteren, wenn sie mit denen halt gute Erfahrungen machen“ (B04a, 87-87).</i></p> <ul style="list-style-type: none"> - Entwicklung von gegenseitigem Verständnis zwischen Jung und Alt - Sensibilisierung der Generationen füreinander <p><i>„Das finde ich richtig, das finde ich absolut gut und richtig und ich denke, jeder ist mal jung gewesen. Jeder wird älter und da nicht so solche Barrieren aufzubauen, dass ist einfach eine sehr gute, eine sehr gute Sache“ (B13a, 192-192).</i></p> <p><i>„Ist auf jeden Fall interessant und man kriegt, also ich glaube schon eine positivere Einstellung, also wenn man sich mit denen intensiv mal beschäftigt und unterhält“ (B08a, 110-110).</i></p> <p><i>„Naja, wie gesagt, dass man eben so die Nöte und Ängste der Jugendlichen wahrnimmt und auch versteht und mal drüber nachdenkt [...]. Man weiß das ja gar nicht so wirklich was die so beschäftigt. Ich meine woher? Das weiß man vielleicht, wenn die eigenen Enkelkinder auch [...] 14,15 Jahre alt sind, dann kriegt man das natürlich mit.“ (B08a, 153-153).</i></p> <ul style="list-style-type: none"> - Abbau von Vorurteilen und Berührungsängsten <p><i>„Naja, die können ja auch mal Vorurteile abbauen. Zum Beispiel, dass die jüngere Generation sich heute nicht mehr benehmen kann, das die rüpelig sind alle und faul und was weiß ich. [...] und das nicht alle älteren Leute automatisch dann schon scheintot sind und das die auch durchaus noch was zu bieten haben. Also gegenseitige Vorurteile abzubauen, also Berührungsängste auch abzubauen und so. Das fände ich schön“ (B13a, 196-196).</i></p>
<p>- ... ermöglicht, dass die Generationen voneinander und übereinander lernen können (n = 11)</p>	<ul style="list-style-type: none"> - intergenerationelle Lernprozesse⁷⁰ mit Fokus auf Voneinander-Lernen und Übereinander-Lernen; Miteinander-Lernen wird von den SeniorInnen nicht genannt - gegenseitiges Kennenlernen von Jung und Alt - Weitergabe von Wissen von Jung zu Alt - Weitergabe von Wissen und Erfahrungen von Alt zu Jung

⁷⁰ Siehe weiterführend zu intergenerationellen Lernprozessen Antz et al., 2009, S. 16ff; Franz et al., 2009, S. 25ff.

	<p>- generationenübergreifender Erfahrungsaustausch <i>„[...] weil es einem immer so ein bisschen Erweiterung im Lebensbild gibt“ (B12a, 29-29).</i> <i>„Jeder kann von dem, vom anderen lernen und jeder kann dem anderen Tipps geben und Ratschläge geben und ja es ist halt sehr positiv“ (B08a, 9-9).</i> <i>„Man lernt dann wieder voneinander und hört wieder ganz andere Sachen, sieht andere Perspektiven“ (B03a, 34-34).</i></p>
- ... schafft Kontaktmöglichkeiten zur Jugendgeneration, wenn keine eigenen Enkel vorhanden sind (n = 3)	- Personen, die selbst keine eigenen Enkelkinder haben, sehen die Einrichtung als Möglichkeit, Kontakt zu Jugendlichen aufzubauen und die Rolle der Ersatzgroßmutter einzunehmen
- ... wertet das Seniorenbegegnungszentrum auf (n = 3)	<p>- Aufwertung des Seniorenbegegnungszentrums durch verschiedene altershomogene und – heterogene Freizeitangebote</p> <p>- Gewinnung des Seniorenbegegnungszentrums an Attraktivität</p> <p>- neue Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung für die ältere Generation in der nachberuflichen Lebensphase</p>
- ... wirkt Einsamkeit im Alter entgegen (n = 3)	<p>- Förderung der sozialen Teilhabe⁷¹ und Entgegenwirkung von Einsamkeit im Alter</p> <p><i>„Ja, gegen die Einsamkeit auf jeden Fall erst mal, teilnehmen am Leben, Lebendigkeit. Das sind so Stichworte, die mir jetzt einfallen“ (B06a, 160-160).</i></p>
- ... schafft neue ehrenamtliche Aufgaben im Alter (n = 2)	- Übernahme von ehrenamtlichen Aufgaben im intergenerationellen Begegnungszentrum, z.B. Unterstützung der Jugendlichen bei schulischen Aufgaben

Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

8.1.5.2 (Persönlicher) Nutzen des intergenerationellen Begegnungszentrums

In Bezug auf den persönlichen Nutzen des intergenerationellen Begegnungszentrums für die GesprächspartnerInnen zeigen sich unterschiedliche Ansichten. Für die Mehrheit der Befragten (n = 8) erscheint eine Einschätzung des persönlichen Nutzens vor der inhaltlichen Umsetzung der Generationenarbeit schwierig. Dies wird damit begründet, dass sich die SeniorInnen die Umsetzung der Generationenarbeit in der Einrichtung und somit das

⁷¹ Zu Partizipation im Alter und soziale Teilhabe siehe weiterführend Bertermann & Olbermann, 2011, S. 4ff; Wendt, 2008, S. 1006.

Miteinander von Jung und Alt zum jetzigen Zeitpunkt schwer vorstellen können. Zum aktuellen Zeitpunkt finden noch keine generationenübergreifenden Angebote mit der Jugendgeneration statt, sodass bisher noch kein Kontakt zur jüngeren Generation besteht. Dabei betonen die Befragten, dass sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt die Senioren- und Jugendeinrichtung bisher nur räumlich angenähert haben und das intergenerationelle Begegnungszentrum sich noch entwickeln muss. Von den acht GesprächspartnerInnen geben aber fünf Personen an, dass sie sich durchaus eine Kontaktzunahme zur jüngeren Generation durch die Einrichtung vorstellen können. Jedoch sind sie sich nicht sicher, inwieweit sie tatsächlich mehr Kontakt haben werden. Drei weitere SeniorInnen berichten, dass sie keinen persönlichen Nutzen aus dem intergenerationellen Begegnungszentrum ziehen können, da sie aufgrund der Hilfe und Unterstützung eines Familienangehörigen stark eingespannt sind und aufgrund dessen das Interesse beschränkt ist.

Fünf GesprächspartnerInnen können einen persönlichen Nutzen nennen, wie die folgende Auflistung zeigt:

- Weitergabe von eigenen Erfahrungen an die Jugendgeneration;
- Kennenlernen der Lebenswelt (z.B. Interessen, Einstellungen, Denkweisen) der Jugendlichen;
- Kontaktzunahme zur Jugend;
- Zunahme von altersheterogenen Kontakten im Alter;
- Gewinnung von neuen Sichtweisen, Perspektiven und Anregungen durch generationenübergreifende Kontakte;
- Gewinnung von neuen sozialen Kontakten;
- Veränderung der Wahrnehmung gegenüber Jugendlichen (Jugendbilder);
- Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten.

8.1.5.3 mögliche förderliche und hinderliche Rahmenbedingungen für die Initiierung und Umsetzung einer Generationenarbeit

In den persönlichen Gesprächen werden von den SeniorInnen bereits vor der Umsetzung der Generationenarbeit Aspekte genannt, die sich ihrer Ansicht nach förderlich oder hinderlich auf die Initiierung und Entwicklung auswirken können. Insgesamt sehen alle SeniorInnen (n = 13) die Zusammenführung der jüngeren und älteren Generation außerhalb der Familie im Freizeitbereich als eine Herausforderung und als Entwicklungsprozess, der Zeit benötigt und durch bestimmte Faktoren gefördert werden kann.

„Ja, da hoffe ich, dass man auch den richtigen Weg findet oder so einen erfolgreichen Weg findet, wie man jetzt die Generationen zusammenführt. Also [...] ich denke schon, dass es gelingen kann, aber das es da auch einiger Konzepte bedarf und da wirklich da Überlegungen bedarf, wie man das macht ohne das jemanden überzustülpen“ (B13a, 9-9).

„Ja, weil man sich zu selten begegnet kann sich eine Beziehung nicht aufbauen. Und das meinte ich ja, dass man jetzt durch solche Maßnahmen, die jetzt ja nun in den Städten oder auch von Land gefördert werden, dass man dann versucht diese Brücke zu finden. [...]. Aber das muss wachsen. Es geht nicht von jetzt auf gleich. Es muss wachsen“ (B12a, 96-96).

Dabei ergänzen sie, dass durch eine alleinige räumliche Annäherung der Senioren- und Jugendeinrichtung kein Kontakt und Austausch zwischen Jung und Alt zustande kommt.

„Weil ich denke, so ganz von selber, nur so ein Haus bereitzustellen mit Räumen, dass reicht nicht. Da denke ich auch, da muss ein Konzept her“ (B13a, 12-12).

„Also [...] ich sage mal so jetzt, [...], wenn man jetzt so nebeneinander das nur machen würde vielleicht nicht, aber wenn man jetzt so Projekte angeht, dann denke ich schon, dass sich das auf jeden Fall positiv auswirken wird“ (B08a, 145-145).

Des Weiteren erachten vier SeniorInnen die Zielgruppe der Jugendlichen für die Generationenarbeit als Herausforderung. Aufgrund der Entwicklungsphase (Pubertät) kommt es zu Veränderungen in den Interessen, infolgedessen die Zielgruppe es bevorzugt, unter altersgleichen Personen zu bleiben.

„Das ist nicht so leicht glaube ich. Die Jugendlichen da von ihrem Smartphone und von ihrem PC wegzubringen und dann noch sie dazu zubringen sich ja mit Älteren zusammen irgendeine Aktivität durchzuführen“ (B13a, 173-173).

Im Folgenden sind mögliche Bedingungen für die Initiierung und Umsetzung einer Generationenarbeit im intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrum aufgeführt, die sich aus Sicht der SeniorInnen förderlich auswirken. Abbildung 29 liefert einen Überblick zu den Befunden.

- Zusammenführung der Generationen sowie Initiierung und Förderung des generationenübergreifenden Kontakts durch **Umsetzung eines generationenübergreifenden Programmangebots** im Senioren- und Jugendzentrum: es können sowohl Gemeinsamkeiten der Generationen als auch unterschiedliche Interessen als Grundlage für generationenübergreifende Angebote genutzt werden (n = 13);

„[...] , aber dieses Zusammenbringen, ich denke, dass ist eine ganz wichtige Geschichte in der Zukunft. Aber eine sehr schwierige, eine große Herausforderung, ja, auf jeden Fall“ (B04a, 85-85).

„Wenn es mehr Veranstaltungen, gemeinsame Veranstaltungen gibt, die die Leute auch wirklich interessieren, also beide auch interessieren, könnte ich mir vorstellen, dass sich das besser entwickelt“ (B09a, 111-111).

„[...] , dann muss hier was organisiert werden. [...]. Wir müssen irgendwas zusammen machen“ (B05a, 239-239).

- **Kooperation mit Schulen** bei der Initiierung und Umsetzung von generationenübergreifenden Angeboten, um die jüngere Zielgruppe anzusprechen, zu sensibilisieren und zu gewinnen (n = 3);
- **(pädagogische) Anleitung und Begleitung von generationenübergreifenden Angeboten** und Lernprozessen (n = 8);
- **räumliche Zusammenführung der Senioren- und Jugendeinrichtung und bauliche Gestaltung des intergenerationellen Begegnungszentrums:** durch die räumliche Zusammenführung beider Einrichtungen stehen sowohl altershomogene sowie –heterogene Bereiche, aber auch Rückzugsmöglichkeiten für beide Zielgruppen zur Verfügung; die Einrichtung bietet Raum für altershomogene und –heterogene Angebote (n = 9);

„Es ist eine kluge Lösung, weil sie auch baulich gut gelöst wurde“ (B12a, 106-106).

- **zielgruppenspezifische Initiierung, Organisation und Gestaltung der Generationenarbeit** (z.B. (Klein-)Kinder, Jugendliche, Erwachsene des mittleren / höheren Alters): von der jeweiligen Zielgruppe ist abhängig, welche Funktionen Generationenprojekte für Jung und Alt haben (n= 4);
- die **Gestaltung des intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums und des generationenübergreifenden Programmangebots** muss sowohl für Jung als auch für Alt attraktiv und ansprechend (aus-)gestaltet werden (n = 4);

„Also wenn man da Projekte findet, die interessant oder die auch [...] beide machen können sage ich mal, zeitlich auch, dann denke ich schon, dass sich das also bestimmt in naher Zukunft positiv entwickeln wird“ (B08a, 130-130).

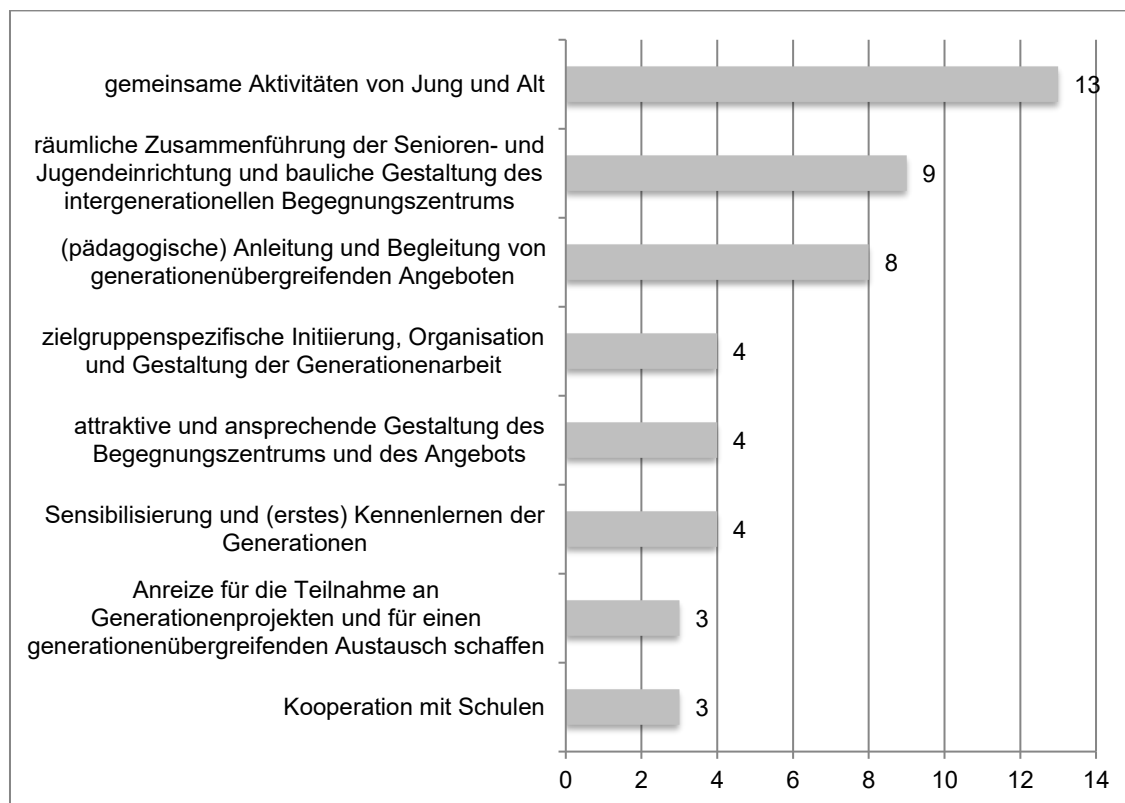
- **Sensibilisierung und (erstes) Kennenlernen** bevor Jung und Alt an gemeinsamen Angeboten teilnehmen (n = 4);

„Ja, die müssen uns ja auch erst mal ein bisschen abchecken und kennenlernen, ist ja logisch. Und dann merkt man aber auch schon, dass das Eis so allmählich bricht“ (B03a, 213-213).

- **Anreize für einen generationenübergreifenden Austausch und für die Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten schaffen** (n = 3).

„Ob es irgendwelche Kurse oder irgendwas gibt, wo beide Gruppen halt zusammen dann tätig sind. Solange es eben noch altersgetrennt ist sozusagen, glaube ich nicht, dass von den Älteren, welche zum Billard spielen oder Fußball spielen, was drüben ist, rüber gehen. Kann ich mir nicht so vorstellen“ (B01a, 153-153).

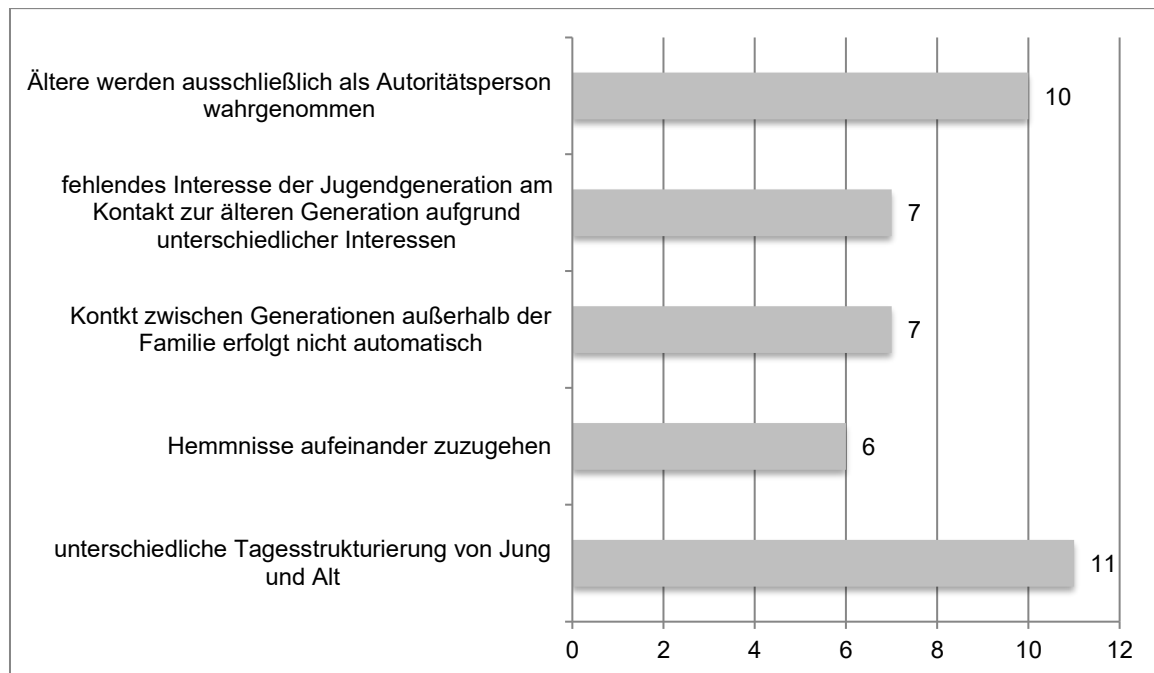
Abbildung 29: mögliche Gelingensbedingungen für die Initiierung und Umsetzung einer Generationenarbeit im intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrum aus Sicht der SeniorInnen vor der Umsetzung der Generationenarbeit in der Einrichtung (Anzahl Nennungen)



Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

Neben förderlichen Rahmenbedingungen gibt es nach Ansicht der GesprächspartnerInnen auch Faktoren, die sich möglicherweise hinderlich auf die Initiierung und Umsetzung einer Generationenarbeit im intergenerationellen Begegnungszentrum auswirken können (vgl. Abb. 30).

Abbildung 30: mögliche hemmende Faktoren für die Initiierung und Umsetzung einer Generationenarbeit im intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrum aus Sicht der SeniorInnen vor der Umsetzung der Generationenarbeit in der Einrichtung (Anzahl Nennungen)



Quelle: eigene Erhebung, 2015; eigene Darstellung

Hier wird vor allem die unterschiedliche Tagesstrukturierung von Jung und Alt von elf SeniorInnen als hemmend gesehen. Während die ältere Generation hauptsächlich am Vormittag und am frühen Nachmittag die Senioreneinrichtung besucht, kommen die Jugendlichen erst am späten Nachmittag bzw. abends in das Jugendzentrum, da sie an die Schulzeiten gebunden sind (z.B. Ganztagschule). Hinzu kommt nach Ansicht der Älteren auch eine starke Einbindung der Jugendlichen in die Schule sowie in Freizeitaktivitäten, wodurch ein Zusammentreffen trotz räumlicher Zusammenführung der Senioren- und Jugendeinrichtung erschwert wird:

„Ich glaube, die Alten kommen sowieso, weil die ihren Beruf nicht mehr haben. Die kommen. Also ich glaube, das Problem sind wirklich die Jugendlichen, die haben ja auch Ganztagsunterricht, die haben dann auch ihre Instrumente und ihren Sport und kommen die jetzt hier hin?“ (B13a, 216-216).

Von sechs Personen wird genannt, dass zwischen Jung und Alt Hemmnisse bestehen aufeinander zuzugehen. Aufgrund des fehlenden Kontakts wissen beide Generationen nicht, wie sie die jeweils andere Generation einschätzen soll.

„Also ich sehe da immer noch eine große Sperre zwischen beiden. Beide wissen nicht so richtig, was sie voneinander halten sollen. Ich denke, es ist schwierig, die beiden Gruppen zusammen zu bringen. Es sei denn, [...], dass man mal

zusammen kocht, also solche Gemeinsamkeiten [...]. Also das finde ich zum Beispiel schon sehr unterstützend, aber ich denke, es braucht eine längere Zeit, um diese beiden Gruppen zusammen zu bringen“ (B04a, 83-83).

Weiter erklären die SeniorInnen (n = 7), dass es innerhalb der Familie normal ist und automatisch erfolgt, dass verschiedene Generationen in Kontakt kommen. Für den außerfamiliären Kontext trifft dies ihrer Meinung nach nicht zu. *„Ich meine, in den Familien ist es ja ganz natürlich, dass da viele Generationen zusammenkommen“ (B13a, 72-72).* Außerhalb der Familie bewerten sie es als schwierig, einen vergleichbaren zwanglosen generationenübergreifenden Kontakt zwischen Jung und Alt zu initiieren. Eine weitere mögliche Barriere besteht nach Ansicht einzelner befragter SeniorInnen (n = 7) darin, dass die Jugendgeneration möglicherweise kein Interesse an einem Austausch oder an gemeinsamen Aktivitäten mit der älteren Generation haben könnte aufgrund unterschiedlicher Interessen. Zehn SeniorInnen sehen einen weiteren hinderlichen Faktor darin, dass im Rahmen von Generationenprojekten die Älteren ausschließlich in der „Geber-Funktion“ sind (z.B. Erfahrungen, Wissen weitergeben) und als Autoritätspersonen von den Jugendlichen wahrgenommen werden, während der jüngeren Generation eine „Nehmer-Funktion“ zugeschrieben wird (z.B. Wissen, Erfahrungen erhalten). Die SeniorInnen führen an, dass dadurch eine Begegnung auf Augenhöhe und ein generationenübergreifender Austausch erschwert wird.

„Es ist ja wahrscheinlich immer die Gefahr wieder, dass die Älteren wieder nur geben und die Jüngeren so in dieser anderen Rolle sind, dass sie wieder ja von den Erkenntnissen oder Erfahrungen der älteren Generation profitieren. Es wäre ja schön auch was zu finden, wo die Älteren dann vielleicht irgendwie von den Jüngeren profitieren könnten“ (B13a, 167-167).

8.2 Ergebnisse der qualitativen und quantitativen Erhebung der zweiten Erhebungswelle (t1)

Das folgende Kapitel stellt die qualitativen und quantitativen Ergebnisse der zweiten Erhebungswelle (t1) zusammengeführt dar. Die leitfadengestützten und schriftlichen Befragungen wurden von März bis Oktober 2016 nach der Einführung der Generationenarbeit im intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrum durchgeführt. Hierfür konnten alle 13 BefragungsteilnehmerInnen des ersten Erhebungszeitpunkts erneut für die Befragungen gewonnen werden.

Die qualitativen Interviews wurden mit dem Ziel durchgeführt, einerseits Begegnungen und Kontakte zu Jugendlichen im intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrum zu erfassen. Andererseits wurden die SeniorInnen nach einer möglichen Teilnahme an

generationenübergreifenden Angeboten befragt. Die schriftliche Befragung diente in der zweiten Erhebungswelle (t1) dazu, die Wahrnehmung der Jugendgeneration im intergenerationellen Begegnungszentrum aus Sicht der SeniorInnen (Jugendbilder) zu erheben. Hierfür wurde neben geschlossenen Fragen auch ein semantisches Differenzial (bipolare Ratingskala) eingesetzt. Die schriftliche Erhebung zu zwei Messzeitpunkten ermöglicht es, die subjektiven Einstellungen der älteren Generation zur Jugendgeneration außerhalb der Familie im Freizeitbereich zeitversetzt zu erheben und miteinander zu vergleichen (vor und nach der Umsetzung der Generationenarbeit und Nutzung des intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums). Um beide Messzeitpunkte vergleichen zu können, sind die standardisierten geschlossenen Fragen zu diesen Themenbereichen in den quantitativen Erhebungsinstrumenten identisch. Weiter wurden im Fragebogen die Beziehung zu Jugendlichen im intergenerationellen Begegnungszentrum sowie die Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten thematisiert.

Neben den soziodemografischen Merkmalen der Personen, die das intergenerationelle Senioren- und Jugendzentrum besuchen, wird in Kapitel 8.3.1 auch ein Überblick über Begegnungen und Kontakt zu Jugendlichen in der Einrichtung gegeben sowie die Bedeutung und Bewertung des intergenerationellen Begegnungszentrums aus Sicht der Älteren dargestellt. Gegenstand dieses Abschnitts ist ebenfalls die Wahrnehmung der Jugendgeneration im intergenerationellen Begegnungszentrum. In Kapitel 8.3.2 werden die Ergebnisse zur Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten (Motive, Bewertung, Gestaltung und Rahmenbedingungen, Funktion) erläutert. Dabei werden auch Gründe für die Nicht-Teilnahme identifiziert.

In die folgende Auswertung der qualitativen und quantitativen Daten zum zweiten Erhebungszeitpunkt (t1) werden nur jene Personen einbezogen, die im Zeitraum zwischen beiden Durchführungszeitpunkten Jugendlichen im intergenerationellen Begegnungszentrum begegnet und mit ihnen in Kontakt gekommen sind, sowie SeniorInnen, die an generationenübergreifenden Angeboten teilgenommen haben ($n = 10$)⁷². Von den insgesamt 13 BefragungsteilnehmerInnen begegnen 10 SeniorInnen Angehörigen der jüngeren Generation in der Einrichtung und kommen in einen gegenseitigen Austausch. Von diesen

⁷² In die Analyse werden nur jene Personen einbezogen, die an einem generationenübergreifenden Angebot teilgenommen haben und / oder mit Jugendlichen im intergenerationellen Begegnungszentrum außerhalb von Generationenprojekten in Kontakt gekommen sind ($n = 10$). Fließt das empirische Datenmaterial der Personen mit ein, die keinen Kontakt zur Jugendgeneration im intergenerationellen Begegnungszentrum haben, dann wird im Kontext darauf hingewiesen.

haben bis auf zwei BefragungsteilnehmerInnen auch alle an mindestens einem generationenübergreifenden Angebot mitgewirkt (8 Personen) (vgl. Tab. 67).

Insgesamt geben drei SeniorInnen an, weder Jugendlichen im intergenerationellen Zentrum zu begegnen noch an generationenübergreifenden Angeboten bisher teilgenommen zu haben. Das qualitative Datenmaterial dieser BefragungsteilnehmerInnen fließt in die Analyse zu den Gründen für eine Nicht-Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten bzw. für fehlende Begegnungen mit Jugendlichen im Begegnungszentrum ein.

Tabelle 67: Begegnung, Austausch und Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten

<u>Begegnung und Austausch</u> mit Jugendlichen im intergenerationellen Begegnungszentrum (n = 13)		
	Prozent	Häufigkeit
ja	76,9 %	10
nein	23,1 %	3
<u>Begegnung und Austausch mit Jugendlichen sowie Teilnahme an</u> generationenübergreifenden Angeboten (n = 10)		
	Prozent	Häufigkeit
ja	80 %	8
nein	20 %	2

Quelle: eigene Erhebung, 2016; eigene Darstellung

8.2.1 Intergenerationelles Begegnungszentrum

Im Folgenden werden die zentralen Befunde zu den Erfahrungen der Älteren im intergenerationellen Begegnungszentrum aus der Analyse der Interviews differenziert dargestellt.

8.2.1.1 Soziodemografische Merkmale der BesucherInnen des intergenerationellen Begegnungszentrums

Die BefragungsteilnehmerInnen, die mit Jugendlichen im intergenerationellen Begegnungszentrum in einen gegenseitigen Austausch kommen, und jene Personen, die über einen gemeinsamen Austausch hinaus auch an generationenübergreifenden Angeboten teilnehmen (n = 10), gehören mehrheitlich dem weiblichen Geschlecht an (70 Prozent). 30 Prozent der Befragten sind männlich. Die Hälfte der Befragten (50 Prozent) gehört der Altersgruppe der 60-Jährigen bis 69-Jährigen an. 40 Prozent sind zwischen 70 Jahre und 79 Jahre alt. 80 Jahre und älter ist eine Befragungsperson (10 Prozent) (vgl. Tab. 68).

Tabelle 68: Geschlecht und Alter, n = 10

Geschlecht	Prozent	Häufigkeit
weiblich	70 %	7
männlich	30 %	3
Alter ⁷³		
55 Jahre – 59 Jahre	-	-
60 Jahre – 64 Jahre	10 %	1
65 Jahre – 69 Jahre	40 %	4
70 Jahre – 74 Jahre	20 %	2
75 Jahre – 79 Jahre	20 %	2
80 Jahre und älter	10 %	1

Quelle: eigene Erhebung, 2016; eigene Darstellung

Dabei lebt etwas mehr als die Hälfte der befragten SeniorInnen (60 Prozent) mit ihrer / ihrem EhepartnerIn bzw. LebenspartnerIn zusammen (Zwei-Personenhaushalt). Die anderen 40 Prozent sind verwitwet, geschieden bzw. ledig (Ein-Personenhaushalt) (vgl. Tab. 69, Tab. 70). Alle befragten SeniorInnen der Teilstichprobe sind nicht mehr erwerbstätig und befinden sich in der nachberuflichen Lebensphase. Bis auf eine Befragungsperson haben alle SeniorInnen, die an generationenübergreifenden Angeboten teilgenommen haben und / oder mit Jugendlichen im intergenerationellen Begegnungszentrum in Kontakt gekommen sind, mindestens ein eigenes Enkelkind.

Tabelle 69: Familienstand

Familienstand	Prozent	Häufigkeit
verheiratet	50 %	5
in einer Partnerschaft lebend	10 %	1
geschieden	10 %	1
ledig	10 %	1
verwitwet	20 %	2

Quelle: eigene Erhebung, 2016; eigene Darstellung

⁷³ Das Alter der BefragungsteilnehmerInnen bezieht sich auf den Zeitpunkt der zweiten Untersuchungsdurchführung.

Tabelle 70: im Haushalt lebende Personen, Mehrfachantworten, n = 10

im Haushalt lebende Personen (Mehrfachnennungen möglich)	Prozent der Fälle ⁷⁴	Häufigkeit
EhepartnerIn	50 %	5
LebenspartnerIn	10 %	1
andere Personen	-	-
alleine	40 %	4

Quelle: eigene Erhebung, 2016; eigene Darstellung

Einen Volks- oder Hauptschulabschluss bzw. die Mittlere Reife / Realschule besitzen insgesamt 60 Prozent der Befragten. 40 Prozent der befragten SeniorInnen geben an, das (Fach-) Abitur / die (Fach-) Hochschulreife zu haben. Weniger als ein Drittel der Befragten (30 Prozent) besitzt ein berufsqualifizierendes Studium als beruflichen Abschluss. Die Mehrheit gibt an, eine berufliche Ausbildung absolviert zu haben (70 Prozent) (vgl. Tab. 71).

Tabelle 71: schulischer und beruflicher Abschluss, n = 10

Schulischer Bildungsabschluss	Prozent	Häufigkeit
Volks- oder Hauptschulabschluss	30 %	3
Mittlere Reife / Realschule	30 %	3
(Fach-) Abitur / (Fach-) Hochschulreife	40 %	4
Beruflicher Abschluss	Prozent	Häufigkeit
berufliche Ausbildung	70 %	7
berufsqualifizierendes Studium	30 %	3
keine berufliche Ausbildung	-	-

Quelle: eigene Erhebung, 2016; eigene Darstellung

Fünf Personen, die zum zweiten Erhebungszeitpunkt mit Jugendlichen im intergenerationellen Begegnungszentrum in einen gegenseitigen Austausch gekommen sind und / oder an generationenübergreifenden Angeboten teilgenommen haben, hatten im Rahmen ihrer beruflichen Tätigkeit Kontakt zur außerfamiliären Jugendgeneration (vgl. Tab. 72).

⁷⁴ Da es sich um ein Mehrfachantworten-Set handelt, bezieht sich die Auswertung auf die Prozente der Fälle. Dadurch kann sich eine Gesamtsumme, die größer als 100 Prozent ist, ergeben.

Tabelle 72: Kontakt zu Jugendlichen im beruflichen Kontext, n = 10

ID	Kontakt zu Jugendlichen im beruflichen Kontext
02	ja (Ausbildung von Jugendlichen)
03	nein
05	ja (Ausbildung von Jugendlichen)
06	ja (Ausbildung von Jugendlichen)
08	nein
09	ja (LehrerIn)
10	nein
11	nein
12	nein
13	ja (LehrerIn)

Quelle: eigene Erhebung, 2016; eigene Darstellung

Tabelle 73 gibt einen Überblick über die wichtigsten soziodemografischen Merkmale der befragten SeniorInnen, die weder Kontakt zu Jugendlichen im intergenerationellen Begegnungszentrum noch an generationenübergreifenden Angeboten teilgenommen haben. Alle Personen sind weiblich und bis auf eine Person sind die Seniorinnen verheiratet und leben mit ihrem Ehepartner zusammen. Neben dem eigenen Ehemann wohnt bei einer Befragten der Schwiegervater mit im selben Haushalt. Eine Berufstätigkeit wird noch von einer Person ausgeführt. Zwei Personen geben an, zum aktuellen Zeitpunkt keine eigenen Enkel zu haben (vgl. Tab. 73). Weiter ist diese Personengruppe dadurch charakterisiert, dass zwei Seniorinnen in die Hilfe und Unterstützung eines pflegebedürftigen Familienangehörigen eingebunden sind. Eine Person ist noch berufstätig. Zum anderen haben bzw. hatten alle drei Personen keinen Kontakt zur Jugendgeneration im Rahmen ihrer beruflichen Tätigkeit.

Tabelle 73: Soziodemografische Daten der SeniorInnen, die Jugendlichen nicht begegnen und an keinen generationenübergreifenden Angeboten teilnehmen, n = 3

ID	Geschlecht	Alter	Familienstand / Haushalts- zusammensetzung	erwerbstätig	schulischer Abschluss	beruflicher Abschluss	eigene Enkel
01	weiblich	56	verheiratet; Zwei- Personenhaushalt	ja	Mittlere Reife / Realschule	berufliche Ausbildung	nein
04	weiblich	57	verheiratet; Drei- Personenhaushalt	nein	(Fach-)Abitur / (Fach-)Hochschulreife	berufliche Ausbildung	nein
07	weiblich	78	verwitwet; Ein- Personenhaushalt	nein	Volks- oder Hauptschul- abschluss	keine berufliche Ausbildung	ja

Quelle: eigene Erhebung, 2016; eigene Darstellung

8.2.1.2 Jung und Alt im intergenerationellen Begegnungszentrum

Der Fokus der zweiten empirischen Erhebungsphase liegt auf den Erfahrungen der SeniorInnen, die im intergenerationellen Begegnungszentrum gemacht wurden. Sowohl in den persönlichen Interviews als auch in der schriftlichen Erhebung wurde die Beziehung zur Jugend in der Einrichtung thematisiert. Zum einen wurde untersucht, wo und in welchen Situationen Jung und Alt in der Einrichtung aufeinandertreffen und sich austauschen. Zum anderen war die Veränderung der außerfamiliären Generationenbeziehungen durch den Besuch der Einrichtung bzw. durch die Teilnahme an Generationenprojekten Gegenstand der Erhebungen. Im Einzelnen wurden die folgenden Themenbereiche adressiert: Begegnung und Kontakt mit Jugendlichen im intergenerationellen Begegnungszentrum (Kap. 8.2.1.2.1), förderliche und hemmende Faktoren für Begegnung und Kontakt zu Jugendlichen im intergenerationellen Begegnungszentrum (Kap. 8.2.1.2.2), Bedeutung und Bewertung des intergenerationellen Begegnungszentrums für außerfamiliäre Generationenbeziehungen (Kap. 8.2.1.2.3).

8.2.1.2.1 Begegnung und Kontakt mit Jugendlichen im intergenerationellen Begegnungszentrum

Mindestens einmal pro Woche besuchen 60 Prozent der befragten SeniorInnen das intergenerationelle Senioren- und Jugendzentrum. 1 bis 3 Mal im Monat bzw. mehrmals im Jahr kommen 40 Prozent der Befragten in die Einrichtung (vgl. Tab. 74).

Tabelle 74: Besuchshäufigkeit des intergenerationellen Begegnungszentrums, n = 10

Besuch des intergenerationellen Begegnungszentrums	Prozent	Häufigkeit
täglich	-	-
mehrmals pro Woche	30 %	3
einmal pro Woche	30 %	3
1 bis 3 Mal im Monat	30 %	3
mehrmals im Jahr	10 %	1
seltener	-	-
nie	-	-

Quelle: eigene Erhebung, 2016; eigene Darstellung

Neun SeniorInnen berichten, dass sie nach der Eröffnung mehrmals im Jugendzentrum waren, weil altersheterogene als auch altershomogene Angebote sowie verschiedene Veranstaltungen (z.B. eine Fotoausstellung zu Jung und Alt) dort stattgefunden haben. Hier erzählen die Personen, dass sie Jugendlichen begegnet sind und diese in ihrer Freizeit wahrnehmen konnten. Einzelne SeniorInnen (n = 4) sind dabei auch in einen gegenseitigen Austausch mit der Jugendgeneration gekommen. Sie merken aber an, dass dieser nur entstanden ist, da die Ansprache durch die Älteren erfolgt ist.

„Ja, da war auch mal eine ganz tolle Fotoausstellung. Jung, Alt, sehr, sehr interessant. Da habe ich auch junge Leute gesehen, die sich das angesehen haben“ (B12b, 100-100).

Um mehr Kontakt zur Jugendgeneration zu bekommen, engagiert sich eine weitere Person ehrenamtlich im Begegnungszentrum und pflegt den Gartenbereich im Jugendzentrum. Sie erklärt, dass sie dadurch der Jugendgeneration häufiger begegnet und im Freizeitbereich wahrnehmen kann.

Drei Personen berichten in den Interviews, dass sie keinen Kontakt zur Jugendgeneration im intergenerationellen Begegnungszentrum haben und Jugendlichen dort auch nicht begegnen. Als Grund nennen alle drei Befragten einerseits, dass sie ausschließlich morgens bzw.

vormittags die Einrichtung besuchen. Zu dieser Tageszeit sind die Jugendlichen in der Schule und das Jugendzentrum ist geschlossen. Andererseits erklären sie, dass aktuell kein Interesse an generationenübergreifenden Kontakten im intergenerationellen Begegnungszentrum besteht aufgrund der eigenen privaten bzw. familiären Situation. In diesem Zusammenhang berichtet eine Interviewperson, dass sie mit ihren Kontakten zu den eigenen Enkelkindern ausgelastet ist und aufgrund dessen kein Interesse vorhanden ist. Bei den beiden anderen SeniorInnen liegt die Aufmerksamkeit im Moment hauptsächlich auf der Hilfe und Unterstützung eines pflegebedürftigen Familienangehörigen. Zusätzlich ist eine der beiden Personen auch durch die Berufstätigkeit zeitlich eingeschränkt, sodass generationenübergreifende Kontakte kein Thema sind.

Die SeniorInnen (n = 10) sehen das Miteinander von Jung und Alt im intergenerationellen Begegnungszentrum als einen Entwicklungsprozess an, der sich ihrer Ansicht nach gut entwickelt und unterstreichen, dass auch der persönliche Austausch „gut anläuft“. Sie betonen aber, dass ohne konkreten Anlass die SeniorInnen nicht in das Jugendzentrum gehen. Durch die gegenseitige Raumnutzung des Senioren- und Jugendzentrums, z.B. bei der Durchführung von generationenübergreifenden Angeboten, wird den GesprächspartnerInnen die Möglichkeit geboten, die Räumlichkeiten der Jugendeinrichtung zu nutzen.

Zwei SeniorInnen haben die Erfahrung im intergenerationellen Begegnungszentrum gemacht, dass die Jugendgeneration ihnen freundlich und respektvoll begegnet, wenn auch die Älteren mit Freundlichkeit und Respekt auf die Jugendgeneration zugehen:

„Da saßen so, naja, die waren vielleicht so 13, 14, die saßen da rum und dann ging ich vorbei, habe die freundlich angelächelt und so und dann kommt sofort eine Rückmeldung. Also das geht ruck zuck, dass sie merken man akzeptiert die“ (B08b, 70-70).

Die Erfahrung, dass die Jugendlichen Distanz zu den Älteren halten, haben drei SeniorInnen gemacht.

„Und Jüngere haben sowieso immer ein bisschen Distanz zu Älteren, nicht. ‚Was ist denn das für ein komischer Vogel?‘“ (B05b, 197-197).

Schlechte Erfahrungen mit der Jugendgeneration im intergenerationellen Begegnungszentrum hat keine der befragten Personen (n = 10) bisher gemacht. Ebenso haben die GesprächspartnerInnen auch keine Probleme oder Schwierigkeiten im Miteinander der Generationen in der Einrichtung wahrgenommen. In Bezug auf Hilfe und Unterstützung geben bis auf eine Person alle (n = 9) an, im intergenerationellen Begegnungszentrum keine Hilfs- oder Unterstützungsleistungen von der Jugendgeneration erhalten zu haben mit der

Begründung, keine zu benötigen. Eine Person nutzt einen Rollator und berichtet, dass Jugendliche ihr gelegentlich helfen (z.B. beim Tragen ihrer Tasche).

Alle SeniorInnen (n = 10) äußern vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen im intergenerationellen Begegnungszentrum, dass ein intensiver und kontinuierlicher Austausch mit der Jugendgeneration nur im Rahmen von generationenübergreifenden Angeboten zustande kommt⁷⁵. Außerhalb von organisierten Angeboten erfolgen kurze Begegnungen und ein oberflächlicher Austausch. Der Kontakt findet ihrer Ansicht nach „ohne Rahmen“ statt und wird als „losgelöst“ bezeichnet, wodurch der Kontakt erschwert wird.

„Ja, der Kontakt ist ja bei uns jetzt im Grunde nur durch das Kochen entstanden. Sonst, man spricht schon mal so, wenn man hier durch die Räume geht mit dem einen oder anderen. Aber das sind nur ganz kurze Gespräche“ (B03b, 43-43).

Dennoch sind sich die Befragten einig, dass das intergenerationelle Begegnungszentrum einen Ort bietet, um der Jugendgeneration zu begegnen und diese wahrzunehmen. Die Jugendlichen sind aufgrund der räumlichen Zusammenführung für die Älteren präsent. Die alleinige räumliche Annäherung der beiden Einrichtungen ohne gemeinsame Angebote unterstützt den Generationendialog zwischen Jung und Alt nicht (n = 10).

Dies wird auch durch die Ergebnisse der schriftlichen Erhebung zum zweiten Messzeitpunkt bestätigt. In generationenübergreifenden Projekten und Kursen begegnet die Mehrheit der Befragten nicht nur der Jugendgeneration, sondern sie tauscht sich mit den Jugendlichen auch aus (90 Prozent). 70 Prozent der Befragten geben an, dass es im Bereich der offenen Seniorenarbeit bzw. Jugendarbeit zu Begegnungen ohne weiteren Austausch mit der jüngeren Generation kommt. Weniger als die Hälfte der befragten SeniorInnen (40 Prozent) tauscht sich mit Angehörigen der jüngeren Generation im Rahmen der offenen Senioren- bzw. Jugendarbeit aus (vgl. Tab. 75).

⁷⁵ Vgl. hierzu Kap. 8.2.2.4 Funktionen von generationenübergreifenden Angeboten in dieser Arbeit.

Tabelle 75: Ort für Begegnungen und Austausch mit Jugendlichen, Mehrfachantworten, n = 10

Begegnungen mit Jugendlichen (Mehrfachnennungen möglich)	Prozent der Fälle ⁷⁶	Häufigkeit
im offenen Bereich des Seniorenbegegnungszentrums	30 %	3
im offenen Bereich des Jugendzentrums	40 %	4
im generationenübergreifenden Kurs	10 %	1
im generationenübergreifenden Projekt ⁷⁷	80 %	8
Austausch mit Jugendlichen (Mehrfachnennungen möglich)		
im offenen Bereich des Seniorenbegegnungszentrums	10 %	1
im offenen Bereich des Jugendzentrums	30 %	3
im generationenübergreifenden Kurs	10 %	1
im generationenübergreifenden Projekt	80 %	8

Quelle: eigene Erhebung, 2016; eigene Darstellung

Dass die befragten SeniorInnen überwiegend in Generationenprojekten, die zeitlich begrenzt sind, Jugendlichen aus dem Jugendzentrum begegnen und in Austausch kommen, zeigt sich auch in der Kontakthäufigkeit. Mit 70 Prozent kommen die meisten BefragungsteilnehmerInnen zwar nicht regelmäßig mit der jüngeren Generation im intergenerationellen Begegnungszentrum in Kontakt, aber mehrmals im Jahr, z.B. im Rahmen der zeitlich begrenzten Generationenprojekte. Knapp ein Drittel der Befragten (30 Prozent) hat mindestens einmal im Monat Kontakt (vgl. Tab. 76).

⁷⁶ Da es sich um ein Mehrfachantworten-Set handelt, bezieht sich die Auswertung auf die Prozente der Fälle. Dadurch kann sich eine Gesamtsumme, die größer als 100 Prozent ist, ergeben.

⁷⁷ Ein generationenübergreifendes Projekt unterscheidet sich von einem generationenübergreifenden Kurs dadurch, dass es zeitlich begrenzt ist (z.B. eine bestimmte Anzahl an Projekttreffen). Der Kurs findet regelmäßig (z.B. wöchentlich) statt. Für die weitere Auswertung der empirischen Erhebung ist die Unterscheidung zwischen generationenübergreifenden Kurs oder Projekt nicht relevant, sodass übergreifend von generationenübergreifenden Angeboten gesprochen wird.

Tabelle 76: Kontakthäufigkeit zu Jugendlichen im intergenerationellen Begegnungszentrum, n = 10

Kontakthäufigkeit zu Jugendlichen im intergenerationellen Begegnungszentrum	Prozent	Häufigkeit
täglich	-	-
mehrmals pro Woche	-	-
einmal pro Woche	20 %	2
1 bis 3 Mal im Monat	10 %	1
mehrmals im Jahr	70 %	7
seltener	-	-
nie	-	-

Quelle: eigene Erhebung, 2016; eigene Darstellung

Allein durch den Besuch des intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums haben die meisten BefragungsteilnehmerInnen (80 Prozent) nicht mehr Kontakt zu Jugendlichen außerhalb der Familie. Jedoch stimmen alle befragten SeniorInnen, die an generationenübergreifenden Angeboten teilgenommen haben, zu, dass sie dadurch mehr Kontakt zu Angehörigen der jüngeren Generation haben (vgl. Tab. 77).

Tabelle 77: Kontaktzunahme durch das intergenerationelle Begegnungszentrum

Kontaktzunahme durch Besuch des intergenerationellen Begegnungszentrums (n = 10)	Prozent	Häufigkeit
ja	2	20 %
nein	8	80 %
Kontaktzunahme durch die Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten (n = 8) ⁷⁸		
ja	8	100 %
nein	-	-

Quelle: eigene Erhebung, 2016; eigene Darstellung

Die BefragungsteilnehmerInnen wurden im Rahmen der schriftlichen Erhebung gefragt, wie das außerfamiliäre Generationenverhältnis einerseits durch die Teilnahme an

⁷⁸ Insgesamt haben von den 13 BefragungsteilnehmerInnen (Gesamtstichprobe) 8 Personen an generationenübergreifenden Angeboten während des Untersuchungszeitraumes teilgenommen, sodass sich hier eine veränderte Grundgesamtheit ergibt (vgl. Kap. 8.2).

generationenübergreifenden Angeboten (vgl. Kap. 8.2.2.2) und andererseits durch den alleinigen Besuch des intergenerationellen Begegnungszentrums beeinflusst wurde. Nur durch den Besuch der intergenerationellen Einrichtung hat sich für die Mehrheit der Befragten (90 Prozent) das Verhältnis zu Jugendlichen außerhalb der Familie nicht verändert. Eine Person gibt an, dass sich ihr Verhältnis etwas verbessert hat. Dennoch bewerten die BefragungsteilnehmerInnen das Verhältnis zur jüngeren Generation durchweg als sehr gut (10 Prozent) bzw. gut (90 Prozent). Mehr als die Hälfte der Befragten (60 Prozent) ist sich einig, dass es durch den alleinigen Besuch des intergenerationellen Begegnungszentrums zukünftig zu keiner Veränderung des außerfamiliären Generationenverhältnisses kommen wird. 40 Prozent geben an, dass sich das Verhältnis dadurch zukünftig etwas verbessern wird (vgl. Tab. 78).

Tabelle 78: Bewertung des Generationenverhältnisses durch den Besuch des intergenerationellen Begegnungszentrums, n = 10

derzeitiges Verhältnis zu Jugendlichen außerhalb der Familie durch den Besuch des intergenerationellen Begegnungszentrums					
	sehr gut	gut	mittelmäßig	schlecht	sehr schlecht
Prozent	10 %	90 %	-	-	-
Häufigkeit	1	9	-	-	-
Veränderung des Verhältnisses zu Jugendlichen außerhalb der Familie durch den Besuch des intergenerationellen Begegnungszentrums					
	viel besser geworden	etwas besser geworden	gleich geblieben	etwas schlechter geworden	viel schlechter geworden
Prozent	-	10 %	90 %	-	-
Häufigkeit	-	1	9	-	-
Veränderung des Verhältnisses zu Jugendlichen außerhalb der Familie in Zukunft durch den Besuch des intergenerationellen Begegnungszentrums					
	wird viel besser werden	wird etwas besser werden	wird gleich bleiben	wird etwas schlechter werden	wird viel schlechter werden
Prozent	-	40 %	60 %	-	-
Häufigkeit	-	4	6	-	-

Quelle: eigene Erhebung, 2016; eigene Darstellung

Nur durch den Besuch des intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums fühlt sich mehr als zwei Drittel der Befragten (70 Prozent) mittelmäßig mit der jüngeren Generation verbunden. 30 Prozent der befragten SeniorInnen empfinden eine enge bzw. sehr enge Verbindung zu den Jugendlichen (vgl. Tab. 79).

Tabelle 79: Verbundenheit zwischen Alt und Jung durch den Besuch des intergenerationellen Begegnungszentrums, n = 10

Verbundenheit mit Jugendlichen außerhalb der Familie durch den Besuch des intergenerationellen Begegnungszentrums (n = 10)					
	sehr eng	eng	mittelmäßig	weniger eng	überhaupt nicht eng
Prozent	10 %	20 %	70 %	-	-
Häufigkeit	1	2	7	-	-

Quelle: eigene Erhebung, 2016; eigene Darstellung

Die Mehrheit der befragten SeniorInnen (75 Prozent) gibt an, dass sie sich durch die Teilnahme an generationenübergreifenden Projekten oder Kursen sehr eng bzw. eng mit der jüngeren Generation außerhalb der Familie verbunden fühlt. Ein Viertel der Befragten fühlt sich mittelmäßig verbunden (vgl. Tab. 80).

Tabelle 80: Verbundenheit zwischen Alt und Jung durch Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten, n = 8

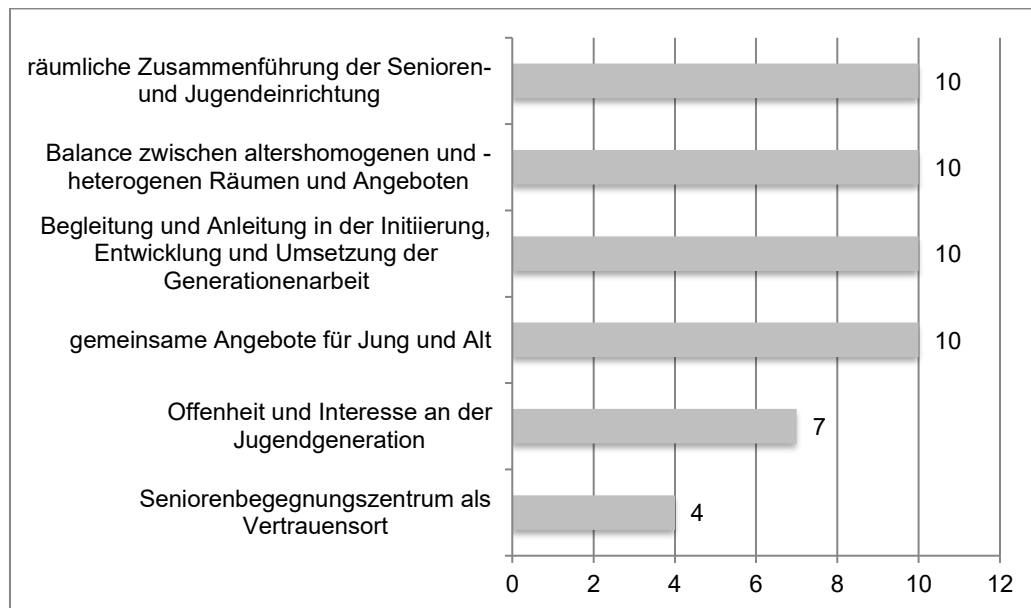
Verbundenheit mit Jugendlichen außerhalb der Familie durch die Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten					
	sehr eng	eng	mittelmäßig	weniger eng	überhaupt nicht eng
Prozent	12,5 %	62,5 %	25 %	-	-
Häufigkeit	1	5	2	-	-

Quelle: eigene Erhebung, 2016, eigene Darstellung

8.2.1.2 Förderliche und hemmende Faktoren für Begegnung und Kontakt zu Jugendlichen im intergenerationellen Begegnungszentrum

In den persönlichen Gesprächen mit den BesucherInnen des intergenerationellen Begegnungszentrums wurde eine Reihe von förderlichen und hinderlichen Faktoren benannt, die auf den Erfahrungen der älteren Zielgruppe in der Einrichtung basieren. Im Folgenden wird zunächst auf die förderlichen Rahmenbedingungen eingegangen und anschließend die hemmenden Faktoren vorgestellt. Insgesamt können sechs förderliche Faktoren aus den persönlichen Gesprächen mit den SeniorInnen identifiziert werden (vgl. Abb. 31).

Abbildung 31: Förderliche Faktoren für Begegnung und Kontakt zu Jugendlichen im intergenerationellen Begegnungszentrum (Anzahl Nennungen)



Quelle: eigene Erhebung, 2016; eigene Darstellung

Die räumliche Zusammenführung der Senioren- und Jugendeinrichtung wird durchweg von allen SeniorInnen (n = 10) als einer der wichtigsten Faktoren bewertet, der sich förderlich auf die Begegnung und den gegenseitigen Austausch von Jung und Alt außerhalb der Familie auswirkt. Neben der räumlichen Zusammenführung wird auch die bauliche Lösung des intergenerationellen Begegnungszentrums positiv bewertet. Dies fördert nach Ansicht der SeniorInnen die Wahrnehmung der Jugendgeneration im Freizeitbereich.

„Gerade dieses unter einem Dach, dass finde ich schön. Also fand ich von Anfang an diese Idee, die war einfach toll“ (B03b, 603-603).

Die altershomogenen und –heterogenen Räume und Angebote ermöglichen es, dass die SeniorInnen die Jugendlichen im Freizeitbereich wahrnehmen und ihnen begegnen. Gleichzeitig stehen aber für beide Zielgruppen auch altershomogene Rückzugsmöglichkeiten zur Verfügung, sodass die Generationen nicht „krampfhaft vermischt“ werden. Dies wird von allen Befragten positiv bewertet (n = 10):

„Toll, dass finde ich, ich finde das ganz toll. Also es ist ja alles hier offen. Man kann, man wird gesehen, man kann nach draußen sehen. Also und das finde ich ganz toll. Ich meine, es ist zusammen und es sind trotzdem ein bisschen getrennte Bereiche und das finde ich, haben die gut gelöst. Meine Meinung dazu. [...]. Ja und dieses Bedürfnis, dass mal die Älteren auch unter sich sind, das fand ich auch legitim ehrlich gesagt. Man muss ja auch nicht alles krampfhaft vermischen. Das muss man ja auch nicht“ (B13b, 145-147).

„Also ich denke schon, die Generationen brauchen nicht nur Nähe, die brauchen auch jeder seinen Ort und insofern finde ich es schon, schon ganz gut so wie es jetzt läuft“ (B06b, 165-165).

Dabei heben die SeniorInnen die Wichtigkeit der altershomogenen Rückzugsmöglichkeiten hervor, da es sonst zu Konflikten (z.B. Lautstärke) kommen würde, wie eine Interviewperson es im Folgenden beschreibt:

„Aber ich muss auch dazu sagen, es wäre vielleicht anders geworden, wenn das alles in diesem engen kleinen Haus geblieben wäre. [...]. Und wenn man dann jetzt vielleicht in so Konflikte gekommen wäre [...] und alles auf engstem Raum, das hätte vielleicht ein bisschen die positive Haltung beeinträchtigt“ (B12b, 106-106).

Weiter bewertet ein Teil der SeniorInnen (n = 4) die gegenseitige Raumnutzung in der Senioren- und Jugendeinrichtung positiv. Hierdurch kommen die Befragten „automatisch“ in das Jugendzentrum und erleben die Jugendgeneration in ihrer Freizeitgestaltung. Beispielhaft berichtet eine Person aus dem generationenübergreifenden Kochprojekt. Die Küche, die hierfür genutzt wird, befindet sich im Jugendzentrum. Die teilnehmenden SeniorInnen gelangen dadurch in das Jugendzentrum und lernen so die Einrichtung kennen und nehmen die Jugendgeneration im Freizeitbereich wahr. Die Befragten haben auch die Erfahrung gemacht, dass durch die gegenseitige Raumnutzung andere Jugendliche in der Jugendeinrichtung auf das Kochprojekt aufmerksam geworden sind und Interesse gezeigt haben.

Für alle SeniorInnen (n = 10) steht fest, dass trotz der räumlichen Zusammenführung der Senioren- und Jugendeinrichtung ein generationenübergreifender Austausch sowohl Begleitung als auch Anleitung von den MitarbeiterInnen des Begegnungszentrums bzw. von Personen erfordert, die Erfahrung und Kenntnisse in der gemeinsamen Arbeit mit Jung und Alt besitzen. Dieser Meinung stimmen sowohl jene BesucherInnen zu, die an generationenübergreifenden Angeboten teilgenommen haben, als auch jene SeniorInnen, die sich nicht an diesen Angeboten beteiligt haben und der Jugendgeneration punktuell in der Einrichtung begegnet sind. Die GesprächspartnerInnen vertreten die Meinung, dass eine Generationenarbeit aber auch generationenübergreifende Angebote nicht „automatisch“ funktionieren.

„Und automatisch wird es auch nicht passieren, dass jeder sagt: ‚Oh, da ist so ein Haus, ich gehe da mal gucken.‘ Man muss die entsprechende Werbung machen und das [...] an die Leute ran tragen, dass es solche Angebote gibt“ (B12b, 152-152).

„Die müssten dann bestimmte Leute haben, um so was aufzubauen. Das können Sie nicht mit jedermann machen. Das geht nicht. [...] [...] da brauchen Sie einen Koordinator, der das hier alles in die Reihe bringt“ (B05b, 252-254).

„Es ist ein Ansatzpunkt und es wird an den Orten, wo es diesen Ansatzpunkt gibt, sich positiv entwickeln wie hier. Aber es wird nicht von alleine gehen. [...] Aber es wird nicht im Selbstlauf gehen“ (B12b, 150-152).

„[...] aber da muss ja einer sein, der das Ganze dann anleitet“ (B03b, 47-47).

Folglich bewertet ein Teil der BefragungsteilnehmerInnen (n = 6) es positiv, dass die ältere Generation in persönlichen Gesprächen mit den MitarbeiterInnen des intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums für die Generationenarbeit sensibilisiert werden (z.B. Ziele, Inhalt und Bedeutung der Generationenarbeit). Solche persönlichen Gespräche werden als hilfreich und förderlich erlebt, um Ältere für die Generationenarbeit zu gewinnen und einen Zugang zu ermöglichen. Solche Gespräche finden jedoch nur gelegentlich und unregelmäßig statt. Ebenso bewerten die SeniorInnen es förderlich, wenn generationenübergreifende Angebote beworben werden. Hier werden sowohl die MitarbeiterInnen der Senioren- und Jugendeinrichtung genannt, um Angebote im Rahmen von persönlichen Gesprächen zu bewerben, als auch verschiedene Informationskanäle, wie z.B. Programmhefte, Aushänge oder Presseberichte.

Nach Ansicht aller Befragten (n = 10) sind gemeinsame Angebote⁷⁹ unumgänglich, um beide Generationen in einen gemeinsamen Austausch zu bringen. Sie haben die Erfahrung in der Einrichtung gemacht, dass Jung und Alt nicht ohne Grund und Anlass aufeinander zugehen und somit nicht „automatisch“ in Kontakt kommen. Generationenübergreifende Angebote stellen für die SeniorInnen eine wichtige Kontaktmöglichkeit in der Einrichtung dar:

„Obwohl ich immer einen guten Draht zu Jugendlichen habe, aber ich meine, ich würde jetzt da natürlich, da müsste ich schon, da müsste schon ein Projekt sein. Das ich die jetzt wirklich anspreche, ich meine, ich gehe da nicht hin und sage: ‚Hi, wie geht es dir? Wollen wir nicht mal was zusammen machen?‘ Das wäre mir dann auch ein bisschen komisch“ (B8b, 160-160).

Die Angebote müssen sich sowohl inhaltlich (thematische Ausgestaltung) als auch organisatorisch (zeitliche Rahmenbedingungen) an den Bedarfen beider Generationen orientieren. Dabei berichten jene Personen (n = 8), die an generationenübergreifenden Angeboten in der Einrichtung teilgenommen haben, dass besonders Angebote, die aus

⁷⁹ Zur Funktion, Bedeutung und Bewertung von generationenübergreifenden Angeboten siehe Kapitel 8.2.2 in der vorliegenden Arbeit.

mehreren Terminen über einen längeren Zeitraum bestehen, einen gemeinsamen Austausch zwischen beiden Generationen fördern. In den generationenübergreifenden Angeboten hat sich gezeigt, dass beide Generationen erst nach mehreren gemeinsamen Terminen aufeinander zugegangen und in einen gegenseitigen Austausch gekommen sind. Von den GesprächspartnerInnen (n = 8) wird berichtet, dass das erste Kennenlernen von Jung und Alt ein Entwicklungsprozess ist, der Zeit und Kontinuität benötigt. Ergänzend merken sieben SeniorInnen an, dass in der Angebotsgestaltung darauf zu achten ist, dass sowohl die ältere als auch die jüngere Generation ihre Erfahrungen und ihr Wissen weitergeben kann. Von den Befragten (n = 7) werden vor allem solche Angebote positiv bewertet, in denen die Generationen in einen gemeinsamen Erfahrungsaustausch zu einem bestimmten Thema kommen. Positiv hervorgehoben wird von fünf Befragten ebenso, dass Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Jung und Alt hervorgehoben und thematisiert werden.

Weiter stimmen die acht SeniorInnen zu, dass Jung & Alt-Angebote die Möglichkeit bieten, dass Jung und Alt über gemeinsame Interessen in Kontakt gebracht werden. Von den GesprächspartnerInnen wird dies als „kleinster gemeinsamer Nenner“ bezeichnet, der ihrer Ansicht nach für die Entwicklung und Umsetzung von gemeinsamen Angeboten genutzt werden muss. Ebenso kann der Gemeinschaftssinn zwischen den Generationen durch gemeinsame Angebote gefördert werden.

Dabei haben die SeniorInnen in der Einrichtung die Erfahrung gemacht (n = 7), dass die ältere Generation ein höheres Interesse an generationenübergreifenden Kontakten besitzt und mehr Offenheit zeigt im Vergleich zur Jugendgeneration. Nach Ansicht der SeniorInnen resultiert dies zum einen daraus, dass die Älteren aufgrund eigener Kinder und Enkelkinder eher Erfahrung mit der jüngeren Generation haben als Jugendliche mit Älteren. Zum anderen sind die Jugendlichen mit ihrer eigenen Entwicklung (Entwicklungsphase in der Pubertät) und ihrem eigenen Werdegang beschäftigt:

„Vielleicht weil die Älteren eben auch Kinder hatten, Enkelkinder und so weiter und die Jüngeren erst mal sehr so mit ihrer eigenen Entwicklung, ihren eigenen Interessen und so beschäftigt sind“ (B13b, 41-42).

Aber auch der Umgang mit Jugendlichen im beruflichen Kontext und die daraus resultierenden Erfahrungen tragen nach Ansicht der Befragten dazu bei, dass die Älteren ein größeres Interesse an der Generationenarbeit zeigen als die Jugendgeneration.

Für die Älteren stellt das Seniorenbegegnungszentrum ein Vertrauensort dar. Für vier SeniorInnen ist dies ein wichtiger und förderlicher Rahmen für den Aufbau der Generationenarbeit und somit für die Initiierung von generationenübergreifendem Kontakt und

Austausch. Nach Ansicht der Befragten ist es förderlich, dass das Jugendzentrum und das Seniorenbegegnungszentrum bereits vor der räumlichen Zusammenführung von der jeweiligen Zielgruppe genutzt wird und ein wichtiger Ort in der Freizeitgestaltung der Zielgruppen einnimmt:

„Wenn jetzt so ein Haus nicht genutzt wird, kann ja auch passieren, dann läuft es auseinander. Dann kümmert sich keiner“ (B12b, 152-152).

Neben förderlichen Faktoren wurden von den SeniorInnen auch hinderliche Rahmenbedingungen in den persönlichen Gesprächen genannt (vgl. Abb. 32).

Ein zentraler Faktor, der sich hinderlich auf die Begegnung und den Kontakt zur Jugendgeneration im intergenerationellen Begegnungszentrum auswirkt, ist die unterschiedliche Gestaltung des Tagesablaufs der jüngeren und älteren Generation. Dies wird von allen Befragten (n = 10) in den persönlichen Gesprächen genannt. Die InterviewpartnerInnen berichten, dass die unterschiedlichen Öffnungszeiten der Senioren- und Jugendeinrichtung⁸⁰ aufgrund der unterschiedlichen Gestaltung des Tagesablaufs beider Zielgruppen den Kontakt zur jüngeren Generation erschweren. Während die SeniorInnen vorwiegend morgens und am frühen Nachmittag in der Einrichtung sind, kommen die Jugendlichen erst am späten Nachmittag nach der Schule in das intergenerationelle Begegnungszentrum.

„Ältere sind vorwiegend morgens und frühen Nachmittag im Seniorenbegegnungszentrum und die Jugendlichen sind nach der Schule am späten Nachmittag im Jugendzentrum“ (B13b, 8-8).

„Dafür muss der Kurs aber nachmittags stattfinden, da vormittags, wo der Kurs bisher stattfindet, keine Jugendlichen im Jugendzentrum sind“ (B11b, 338-338).

Dadurch ist der Zeitrahmen außerhalb von generationenübergreifenden Angeboten, in dem sich Jung und Alt in der Einrichtung begegnen, begrenzt. Von den Befragten wird es als Herausforderung gesehen, gemeinsame zeitliche Fenster zu finden (n = 10).

Weiter haben vier Personen im Rahmen ihrer Teilnahme an einem Jung & Alt-Angebot die Erfahrung gemacht, dass die Jugendlichen sowohl in die Schule als auch in weitere

⁸⁰ Trotz der räumlichen Zusammenführung haben das Seniorenbegegnungszentrum und das Jugendzentrum unterschiedliche Öffnungszeiten, die sich an der jeweiligen Zielgruppe orientieren.

Freizeitaktivitäten stark eingebunden sind und infolgedessen wenig Kapazitäten für eine Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten besitzen.

„Nur haben die jungen Leute erstens Lust und Zeit? Die müssen das ja auch in ihren Zeitplan einbauen können. Die Schule füllt die ja auch schon. Das hörte ich ja nun schon. Das weiß ich auch von meiner Enkelin. Die sind schon bis späten Nachmittag, ist die hier schon auch mit der Schule da beschäftigt. Dann laufen noch Kurse, irgendwelche Nachhilfegeschichte, Nachhilfeunterricht. Dann ist der Tag aber ausgefüllt“ (B03b, 625-625).

„Das ist schon schwer heute mit den [...] Jugendlichen, weil eben die Schule beansprucht sie sehr“ (B02b, 626-626).

Von dieser Personengruppe stellen sich zwei SeniorInnen im Rahmen der persönlichen Gespräche die Frage, inwieweit die Jugendlichen Interesse daran haben, ihre wenige Freizeit mit der älteren Generation zu verbringen.

InterviewpartnerInnen, die an generationenübergreifenden Angeboten teilgenommen haben, als auch SeniorInnen, die Jung & Alt-Angebote nicht in Anspruch genommen haben, berichten auf Grundlage ihrer Erfahrungen im intergenerationellen Begegnungszentrum, dass sowohl bei der älteren Generation als auch bei der jüngeren Generation eine „Schwellenangst“ besteht aufeinander zuzugehen (n = 10):

„Ja, diese Kontakte knüpfen, das ist nicht so einfach. Die Leute trauen sich das nicht. Ich sage mal, da ist so eine gewisse Schwellenangst [...]“ (B05b, 279-279).

„Es ist schon eine Hemmschwelle da, würde ich sagen“ (B02b, 84-84).

„Das ist schwierig und ich meine oder wir sind da ja ganz aufgeschlossen und ich denke mal, es gibt einige, die auch noch aufgeschlossen sind. Aber ich weiß nicht, ob die Jugendlichen der Meinung sind, dass mit den Alten bringt nichts oder wird nichts“ (B8b, 47-47).

Hinzu wird von fünf SeniorInnen angemerkt, dass neben der Hemmnis auf die jeweils andere Generation zuzugehen, auch unter den SeniorInnen Unwissenheit und Unsicherheit in Bezug auf das intergenerationelle Begegnungszentrum und die Generationenarbeit besteht. Aus dem Austausch mit anderen BesucherInnen der Einrichtung berichten sie, dass für einzelne SeniorInnen nicht bekannt ist, welchen Sinn und Zweck ein solches intergenerationelles Begegnungszentrum bzw. die Arbeit mit verschiedenen Generationen sowie die dazugehörigen generationenübergreifenden Angebote verfolgen. Nach Meinung dieser Personengruppe ist diese Unsicherheit unter den SeniorInnen ebenfalls hinderlich für die Initiierung eines generationenübergreifenden Kontakts.

Begegnungen und Austausch mit der Jugendgeneration im intergenerationellen Begegnungszentrum werden neben den zuvor genannten Faktoren auch durch fehlenden Respekt gegenüber der Jugendgeneration behindert. Dies berichten sechs BefragungsteilnehmerInnen, die diese Erfahrungen im Rahmen von Jung & Alt-Angeboten gemacht haben. Zwei SeniorInnen erzählen beispielhaft von einer Situation aus dem Generationenprojekt „Jung und Alt kocht zusammen“, in dem eine ältere Person „besserwischerisch“ der Jugendgeneration gegenübergetreten ist. Weiter ergänzen die Personen, dass die Begegnungen zwischen Jung und Alt im Rahmen der gemeinsamen Angebote teilweise nicht auf Augenhöhe stattfinden.

„Du kennst ja [...], die war gerade und brutzelte also, hatte die Filets gebraten und sie stand da und das Mädchen stand auch da und da sagt sie: ‚Sieh doch mal zu und gib mir mal eine Rolle.‘ [...]. Die stand wie angenagelt, die wusste nicht, was sie tun sollte und [...] schrie die natürlich an. Es war aus“ (B02b, 86-86).

Eine weitere Person, die bisher generationenübergreifende Angebote nicht genutzt hat, berichtet von ähnlichen Erfahrungen im intergenerationellen Begegnungszentrum:

„Wenn dann, ja, so negative Gefühle auch rüber gebracht werden den Schülern gegenüber, [...]. Aber es ist ja immer die Frage, wie spricht man die dann an und wenn die dann angepampt werden immer nur, dann ist das auch nicht so toll. Also insofern müssten die Älteren dann auch vielleicht sich mal überprüfen“ (B13b, 133-133).

Sieben Personen berichten aufgrund ihrer Erfahrungen in der intergenerationellen Einrichtung, dass die „Welt von Jung und Alt“ unterschiedlich ist. Dadurch werden ihrer Ansicht nach ein generationenübergreifender Kontakt sowie das Zusammenbringen von Alt und Jung erschwert. Zwei SeniorInnen beschreiben es wie folgt:

„Das ist schwierig, weil es ist ja auch eine andere Welt [...] von den Jungen und den Älteren“ (B9b, 318-318).

„Die Interessen sind auch zu unterschiedlich. Die Jugendlichen, die gehen in die Welt und wir verabschieden uns sozusagen. Das ist schon ein anderer Blick“ (B11b, 338-338).

Für eine Befragungsperson liegt ein weiterer hinderlicher Faktor für den generationenübergreifenden Dialog in der Einrichtung darin, dass die Jugendgeneration im Vergleich zur älteren Generation geringes Interesse gegenüber formal gestalteten Angeboten zeigt. Dies erschwert es, die Jugendlichen für Jung & Alt-Angebote zu gewinnen:

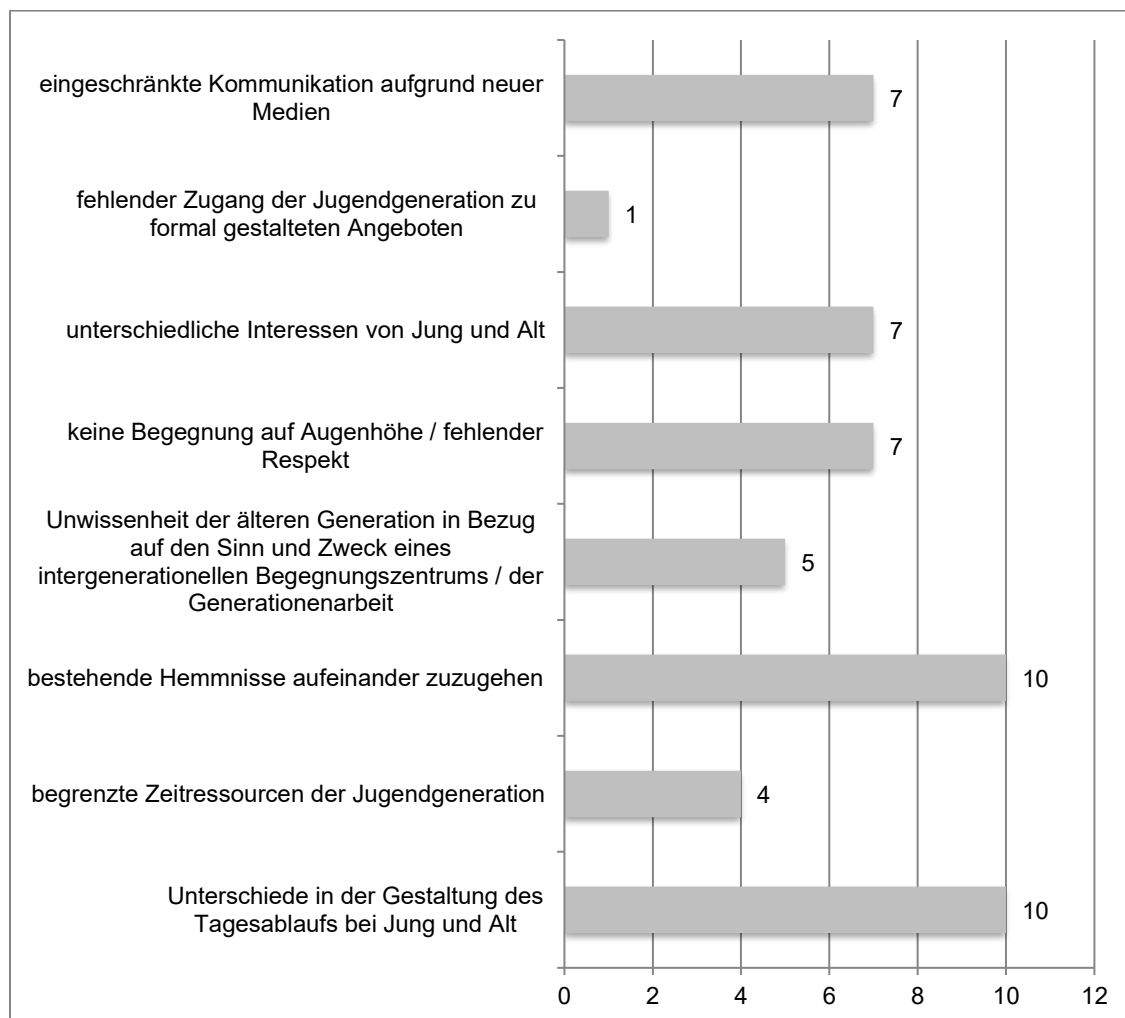
„Jugendliche haben noch nicht so den Zugang zu offiziell gestalteten Angeboten, z.B. Jung & Alt-Angebote. Sie haben andere Vorlieben, z.B. zusammen in der Gruppe sein und reden oder sich mit dem PC beschäftigen“ (B12b, 9-9).

Die neuen Medien wie beispielsweise Smartphones oder Tablets werden als weiterer hinderlicher Faktor für die Initiierung und Entwicklung eines generationenübergreifenden Dialogs in der Einrichtung genannt. Sieben SeniorInnen berichten in den leitfadengestützten Interviews, dass sie im Rahmen der generationenübergreifenden Angebote die Erfahrung gemacht haben, dass die Jugendlichen vorwiegend mit ihren Smartphones und anderen digitalen Medien beschäftigt sind.

„Die sitzen dann ja nur da und sind immer am daddeln und das ist schon schwierig“ (B10b, 75-75).

„Dann kann man nicht mehr miteinander reden. Auch so beim Essen, selbst da wird es nicht an die Seite gelegt. Haben hinterher immer zusammen gegessen, aber die legen das überhaupt nicht mehr an die Seite und da ist es schwierig ein Gespräch aufzubauen“ (B11b, 78-78).

Abbildung 32: hemmende Faktoren für Begegnung und Kontakt zu Jugendlichen im intergenerationellen Begegnungszentrum (Anzahl Nennungen)



Quelle: eigene Erhebung, 2016; eigene Darstellung

Die zuvor geschilderten förderlichen und hemmenden Faktoren für das Zusammenführen von Jung und Alt basieren auf den Erfahrungen der SeniorInnen nach Umsetzung der Generationenarbeit im intergenerationellen Begegnungszentrum (t1). Bereits zum ersten Erhebungszeitpunkt (t0) und somit vor der Umsetzung des generationenübergreifenden Ansatzes wurden von den Befragungspersonen im Rahmen der persönlichen Gespräche mögliche Faktoren genannt, die sich aus ihrer Sicht förderlich oder hinderlich auf die Initiierung und Umsetzung einer Generationenarbeit in der Einrichtung auswirken können (vgl. Pkt. 8.1.5.3). Im Folgenden werden die genannten förderlichen und hemmenden Aspekte zu beiden Erhebungszeitpunkten gegenübergestellt, um aufzuzeigen, welche davon nach der Umsetzung der Generationenarbeit in der Einrichtung aus Sicht der Älteren eingetreten sind (vgl. Tab. 81; Tab. 82).

Tabelle 81: mögliche und tatsächlich eingetretene Gelingensbedingungen für einen generationenübergreifenden Dialog im intergenerationellen Begegnungszentrum

mögliche förderliche Faktoren für einen generationenübergreifenden Kontakt und Austausch zu t0 (n = 13)		identifizierte förderliche Faktoren für einen generationenübergreifenden Kontakt und Austausch zu t1 (n = 10) ⁸¹
gemeinsame Aktivitäten von Jung und Alt (n = 13)	✓	gemeinsame Angebote für Jung und Alt (n = 10)
Zusammenführung der Senioren- und Jugendeinrichtung und bauliche Gestaltung des intergenerationellen Begegnungszentrums (n = 9)	✓	Balance zwischen altershomogenen und -heterogenen Räumen und Angeboten (n = 10)
		räumliche Zusammenführung der Senioren- und Jugendeinrichtung (n = 10)
(pädagogische) Anleitung und Begleitung von generationenübergreifenden Angeboten (n = 8)	✓	Begleitung und Anleitung in der Initiierung, Entwicklung und Umsetzung der Generationenarbeit (n = 10)
zielgruppenspezifische Initiierung, Organisation und Gestaltung der Generationenarbeit (n = 4)		
attraktive und ansprechende Gestaltung des Begegnungszentrums und des Angebots (n = 4)		
Sensibilisierung und (erstes) Kennenlernen der Generationen (n = 4)		
Anreize für die Teilnahme an Generationenprojekten und für einen generationenübergreifenden Austausch schaffen (n = 3)		

⁸¹ Da in der Auswertung zu förderlichen und hemmenden Faktoren zum zweiten Erhebungszeitpunkt (t1) nur jene empirische Daten von SeniorInnen berücksichtigt wurden, die im intergenerationellen Begegnungszentrum außerhalb und / oder innerhalb von generationenübergreifenden Angeboten mit der Jugendgeneration in Kontakt gekommen sind, ergibt sich eine unterschiedliche Größe der Stichprobe von t0 und t1.

Kooperation mit Schulen (n = 3)		
		Offenheit und Interesse an der Jugendgeneration (n = 7)
		Seniorenbegegnungszentrum als Vertrauensort (n = 4)

Quelle: eigene Erhebung, 2015, 2016; eigene Darstellung

Tabelle 81 zeigt, dass sich von den zum ersten Erhebungszeitpunkt genannten förderlichen Aspekten, drei Faktoren als förderlich in der Umsetzung der Generationenarbeit herausgestellt haben. Zum einen wird der Generationendialog durch die Initiierung und Umsetzung eines generationenübergreifenden Angebots gefördert. Zum anderen sind eine (pädagogische) Anleitung und Begleitung solcher Angebote durch eine entsprechend qualifizierte Person hilfreich. Weiter werden die räumliche Zusammenführung der Senioren- und Jugendeinrichtung sowie die bauliche Gestaltung der Einrichtung als wirksam für das Zusammenführen der jüngeren und älteren Generation empfunden. Neben altershomogenen (Rückzugs-)bereichen und Angeboten ermöglicht das Begegnungszentrum altersheterogene Bereiche und bietet einen Rahmen für generationenübergreifende Angebote.

Beim Vergleich möglicher hemmender Faktoren, die von den Interviewpersonen vor (t0) bzw. nach der Umsetzung der Generationenarbeit in der Einrichtung (t1) von den SeniorInnen genannt wurden, ergeben sich insgesamt drei Übereinstimmungen. Zum einen hat sich während der Umsetzung der Generationenarbeit gezeigt, dass die unterschiedliche Tagesstrukturierung von Jung und Alt einen erheblichen hinderlichen Einfluss auf den Generationendialog in der Einrichtung nimmt. Weiter ist deutlich geworden, dass bestehende Hemmnisse bei beiden Zielgruppen es erschweren, dass Jung und Alt in der Einrichtung aufeinander zugehen. Zum anderen wirken sich die unterschiedlichen Interessen der jüngeren und älteren Generation hinderlich auf das generationenübergreifende Zusammenführen aus (vgl. Tab. 82).

Tabelle 82: mögliche und tatsächlich eingetretene hemmende Faktoren für einen generationenübergreifenden Dialog im intergenerationellen Begegnungszentrum

mögliche hemmende Faktoren für einen generationenübergreifenden Kontakt und Austausch zu t0 (n = 13)		identifizierte hemmende Faktoren für einen generationenübergreifenden Kontakt und Austausch zu t1 (n = 10) ⁸²
unterschiedliche Tagesstrukturierung von Jung und Alt (n = 11)	✓	Unterschiede in der Gestaltung des Tagesablaufs bei Jung und Alt (n = 10)
Hemmnisse aufeinander zuzugehen (n = 6)	✓	bestehende Hemmnisse aufeinander zuzugehen (n = 10)
fehlendes Interesse der Jugendgeneration am Kontakt zur älteren Generation aufgrund unterschiedlicher Interessen (n = 7)	✓	unterschiedliche Interessen von Jung und Alt (n = 7)
Ältere werden ausschließlich als Autoritätsperson wahrgenommen (n = 10)		
Kontakt zwischen Generationen außerhalb der Familie erfolgt nicht automatisch (n = 7)		
		eingeschränkte Kommunikation aufgrund neuer Medien (n = 7)
		fehlender Zugang der Jugendgeneration zu formal gestalteten Angeboten (n = 1)
		keine Begegnung auf Augenhöhe / fehlender Respekt (n = 7)
		Unwissenheit der SeniorInnen in Bezug auf den Sinn und Zweck eines intergenerationellen Begegnungszentrums / der Generationenarbeit (n = 5)
		begrenzte Zeitressourcen der Jugendgeneration (n = 4)

Quelle: eigene Erhebung, 2015, 2016; eigene Darstellung

8.2.1.2.3 Bedeutung und Bewertung des intergenerationellen Begegnungszentrums für außerfamiliäre Generationenbeziehungen

Von allen SeniorInnen wird der Umzug des Jugendzentrums neben das Seniorenbegegnungszentrum und die Eröffnung des intergenerationellen Begegnungszentrums zum zweiten Erhebungszeitpunkt positiv bewertet (n = 10).

⁸² Da in der Auswertung zu förderlichen und hemmenden Faktoren zum zweiten Erhebungszeitpunkt (t1) nur jene empirische Daten von SeniorInnen berücksichtigt wurden, die im intergenerationellen Begegnungszentrum außerhalb und / oder innerhalb von generationenübergreifenden Angeboten mit der Jugendgeneration in Kontakt gekommen sind, ergibt sich eine unterschiedliche Größe der Stichprobe von t0 und t1.

Zusammenführung der Generationen durch räumliche Zusammenführung

Besonders die räumliche Zusammenführung, aber auch die bauliche Lösung, um das Seniorenbegegnungszentrum und Jugendzentrum zu verbinden, stößt bei allen Interviewpersonen auf Zustimmung (n = 10). Sie berichten, dass die Senioreneinrichtung und das Jugendzentrum durch einen gemeinsamen Eingang miteinander verbunden sind und sowohl die Räume als auch die Gartenfläche gegenseitig genutzt werden. Dennoch betonen sie, dass trotz der gegebenen Berührungspunkte beide Generationen eigene Rückzugsmöglichkeiten haben.

„Gerade dieses unter einem Dach, dass finde ich schön. Also fand ich von Anfang an diese Idee, die war einfach toll“ (B03b, 603-603).

Auch jene drei Personen, die nicht mit der Jugendgeneration im intergenerationellen Begegnungszentrum in Kontakt gekommen sind und an generationenübergreifenden Angeboten teilgenommen haben, bewerten die bauliche Umsetzung der Einrichtung positiv.

Die Mehrheit der SeniorInnen (n = 9) berichtet, dass aufgrund der räumlichen Annäherung Begegnungen erleichtert werden und die Jugendgeneration stärker im Freizeitbereich wahrgenommen wird. Weiter ergänzen sie, dass sie sehen, wie sich die Jugendlichen im Freizeitbereich beschäftigen, sodass sie das Gefühl haben, die Jugendgeneration und ihre Lebenswelt besser kennenzulernen. Eine Befragungsperson beschreibt es wie folgt:

„Ja, das hat schon, also hat schon ein bisschen was verändert. Man guckt schon darüber, ob da die jungen Leute sind“ (B13b, 103-103).

Einzelne SeniorInnen (n = 4) haben die Erfahrung gemacht, dass aufgrund der räumlichen Annäherung beider Einrichtungen und der gegenseitigen Raumnutzung kurze, punktuelle Begegnungen stattfinden. Eine stärkere Wahrnehmung der Jugendlichen außerhalb der Familie durch die Zusammenführung der Senioren- und Jugendeinrichtung wird durchweg von allen BefragungsteilnehmerInnen (n = 10) in den persönlichen Gesprächen bestätigt.

„Ich freue mich immer, wenn ich hier durch das Haus gehe und die jüngere Generation hier erlebe. Das finde ich schön, grad diese Mischung. Die ist schön jetzt. Das finde ich toll“ (B03b, 53-53).

Vor dem Hintergrund ihrer bisherigen Erfahrungen sind sich die SeniorInnen (n = 10) einig, dass die Einrichtung einen positiven Einfluss auf die Beziehung zwischen Jung und Alt außerhalb der Familie hat, indem beide Generationen räumlich zusammengeführt sind und das Miteinander dadurch gefördert wird. Dies trägt ihrer Ansicht nach dazu bei, dass sich Verständnis und Toleranz zwischen den Generationen aufbaut. Alle SeniorInnen (n = 10)

stimmen zu, dass die Einrichtung einen wichtigen Ansatzpunkt bildet, um Jung und Alt in einen Austausch zu bringen und Begegnungen außerhalb der Familie zu fördern. Von vier SeniorInnen wird das Miteinander von Jung und Alt in der Einrichtung positiv hervorgehoben: *„Das Miteinander von Jung und Alt ist schon sehr gut gewachsen“* (B12b, 3-3). Insofern wird das intergenerationelle Senioren- und Jugendzentrum als eine Möglichkeit gesehen, Jung und Alt nicht auseinander zu dividieren, sondern zusammenzubringen.

„Das denke ich schon, dass man versucht die Generationen nicht mehr so auseinander zu dividieren, sondern wirklich zusammen zu bringen und das ist ja auch eine Form von Integration“ (B13b, 117-117).

Aufbau von generationenübergreifenden Kontakten

Das Begegnungszentrum wird von den GesprächspartnerInnen u.a. genutzt, um generationenübergreifende Kontakte in der nachberuflichen Lebensphase aufzubauen (n = 10). Insgesamt wird es als Chance gesehen, um in Kontakt mit der Jugendgeneration außerhalb der Familie zu treten. Sieben SeniorInnen sehen darin besonders für Ältere, die aufgrund der eigenen Lebenssituation (z.B. keine eigenen Kinder / Enkel, keine altersheterogenen Kontakte im beruflichen Kontext) bisher keinen oder wenig Kontakt zur Jugendgeneration hatten, eine wichtige Möglichkeit, generationenübergreifende Kontakte aufzubauen.

„Ich meine die Leute, die jetzt sagen wir mal nicht beruflich mit Jugendlichen zu tun hatten, [...], könnte ich mir denken, die nicht so die Möglichkeit haben. Es hat auch nicht jeder eine große Familie. Nicht jeder hat Enkelkinder einfach so. Hier ist eben die Möglichkeit durch diese Kursangebote, aber auch so vielleicht in Kontakt zu kommen. [...]. Darum, also ich denke, dass ist schon auch für ältere Leute, die wenig Kontakt zu jungen Leuten haben aufgrund ihrer Lebenssituation, ist es eine tolle Möglichkeit Kontakt aufnehmen zu können“ (B13b, 117-119).

positive Wirkung auf das Seniorenbegegnungszentrum

Neben positiven Effekten auf die außerfamiliären Generationenbeziehungen und auf die sozialen Kontakte im Alter äußern fünf GesprächspartnerInnen, dass der generationenübergreifende Ansatz auch förderlich für die Außendarstellung des Seniorenbegegnungszentrums ist. Nach Ansicht dieser Personen wirkt das Begegnungszentrum der Isolation der Senioreneinrichtung und somit auch der Zielgruppe der Älteren in der Stadt entgegen. Es wird als eine Form der Integration der Älteren am gesellschaftlichen Leben angesehen. Des Weiteren hat sich die Wahrnehmung in Bezug auf die Senioreneinrichtung geändert, sodass diese nicht als Altersheim abgestempelt wird, wie eine Interviewperson es im Folgenden beschreibt:

„Aber ich finde es schön, dass es nicht so, [...], diese Älteren jetzt hier nicht so isoliert sind. Das finde ich total gut. [...]. Das man wirklich nicht die Alten nimmt und packt die irgendwo jwd an den Rand der Städte oder irgendwo, wo sie keiner sieht. [...], sondern das man versucht [...] die Senioren oder die älteren Menschen zu integrieren und zulässt, dass Jüngere und Ältere sich begegnen können, nicht müssen aber können. Das finde ich toll“ (B13b, 40-40).

„Die Wahrnehmung hat sich schon ein bisschen geändert und es hat nicht mehr so dieses Etikett hier Altersheim“ (B13b, 103-103).

Skepsis in Bezug auf das intergenerationelle Begegnungszentrum

Skepsis in Bezug auf das intergenerationelle Begegnungszentrum wird von jenen drei Personen geäußert, die mit der Jugendgeneration in der Einrichtung nicht in Kontakt kommen und an keinen generationenübergreifenden Angeboten teilgenommen haben. Sie gehen davon aus, dass die ältere Zielgruppe nicht offen für Neues ist und es bevorzugt, unter sich zu bleiben und kein bis wenig Interesse daran hat mit der Jugend außerhalb der eigenen Familie in Kontakt zu kommen. Von dieser Personengruppe ergänzt eine Person, dass auch von Seiten der Jugendlichen wenig Interesse besteht in Kontakt mit der älteren Generation zu kommen. Sie geht davon aus, dass das Jugendzentrum ein Rückzugsort für die Jugend ist, wo diese unter sich bleiben möchten. Demzufolge streben die Jugendlichen keinen Kontakt zu Erwachsenen in der Einrichtung an.

mögliche Zielgruppen der Generationenarbeit

In den persönlichen Gesprächen wird vereinzelt berichtet (n = 5), dass das Seniorenbegegnungszentrum von vielen ehemaligen LehrerInnen⁸³ besucht wird, die vor allem das organisierte Kurs- und Veranstaltungsprogramm nutzen. Es wird davon ausgegangen, dass diese Personen aufgrund ihres Berufes den Umgang mit der Jugend gewohnt sind und dementsprechend offen gegenüber generationenübergreifenden Kontakten sind. Folglich gehen sie auch davon aus, dass vor allem SeniorInnen, die im beruflichen Kontext mit der Jugend in Kontakt gekommen sind oder eigene Enkelkinder haben, an der Generationenarbeit interessiert sind und an generationenübergreifenden Angeboten teilnehmen.

„Aber ich denke, dass das schon sehr positiv auch gewertet wird insgesamt. Das sind aber auch ehrlich gesagt viele, die hier sind, sind eben halt die Lehrer

⁸³ In der Stichprobe der vorliegenden Arbeit waren zwei Personen als LehrerIn tätig. Drei Personen geben an, in ihrer beruflichen Tätigkeit Jugendliche ausgebildet zu haben.

komischerweise. Die sind dann wieder in den Kursen [...] und die haben sowieso, sind da offen für junge Leute“ (B13b, 111-111).

Darüber hinaus wird von den GesprächspartnerInnen weiter angemerkt, dass sich vor allem Ältere an der Generationenarbeit beteiligen, die gesundheitlich nicht oder nur wenig eingeschränkt sind und Interesse haben, sich noch aktiv zu beteiligen, wie es eine Interviewperson beschreibt: „[...], die gehen da nicht mehr so sehr oft hier her. Das ist jetzt mehr so die sich noch aktiv beteiligen“ (B12b, 133-133).

8.2.1.3 Wahrnehmung der außerfamiliären Jugendgeneration (Jugendbilder) im intergenerationellen Begegnungszentrum

Neben den außerfamiliären Generationenbeziehungen wurde zum zweiten Erhebungszeitpunkt auch thematisiert, wie die SeniorInnen die außerfamiliäre Jugendgeneration im intergenerationellen Begegnungszentrum wahrnehmen, um mögliche Veränderungen nach dem Besuch der Einrichtung sowie nach der Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten zu identifizieren (Vorher-Nachher-Vergleich). Hierzu wurden den BefragungsteilnehmerInnen Aussagen sowie Eigenschaftszuschreibungen bezogen auf die jüngere Generation vorgelegt, die identisch mit denen aus der ersten quantitativen Erhebung sind⁸⁴. Die Wahrnehmung der Jugendlichen durch die befragten BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums wurde durch den Einsatz verschiedener Fragearten erhoben. Neben Fragen mit vorgegeben Aussagen, die von den BefragungsteilnehmerInnen auf einer sechs-stufigen endpunktverbalisierten Skala bewertet wurden, kamen auch geschlossene Fragen sowie das semantische Differenzial (bipolare Ratingskala) zum Einsatz⁸⁵. Die schriftlichen Befragungsergebnisse werden mit Aussagen aus den leitfadengestützten Interviews ergänzt⁸⁶.

⁸⁴ Für die Auswertung der quantitativen Fragen zur Wahrnehmung der außerfamiliären Jugendgeneration zum ersten Erhebungszeitpunkt (t0) siehe Kap. 8.1.4 in der vorliegenden Arbeit.

⁸⁵ Zum methodischen Vorgehen und dem Ziel der qualitativen und quantitativen Erhebungen siehe weiterführend Kap. 7.1.3 in dieser Arbeit. Zur Entwicklung des schriftlichen Erhebungsinstruments siehe Kap. 7.3.3 in dieser Arbeit.

⁸⁶ In die qualitative und quantitative Auswertung zur Wahrnehmung der Jugendgeneration fließen nur jene Aussagen und Ergebnisse der BefragungsteilnehmerInnen ein, die in generationenübergreifenden Angeboten und / oder außerhalb von Jung & Alt-Angeboten im intergenerationellen Begegnungszentrum Jugendlichen begegnet und in einen gemeinsamen Austausch gekommen sind.

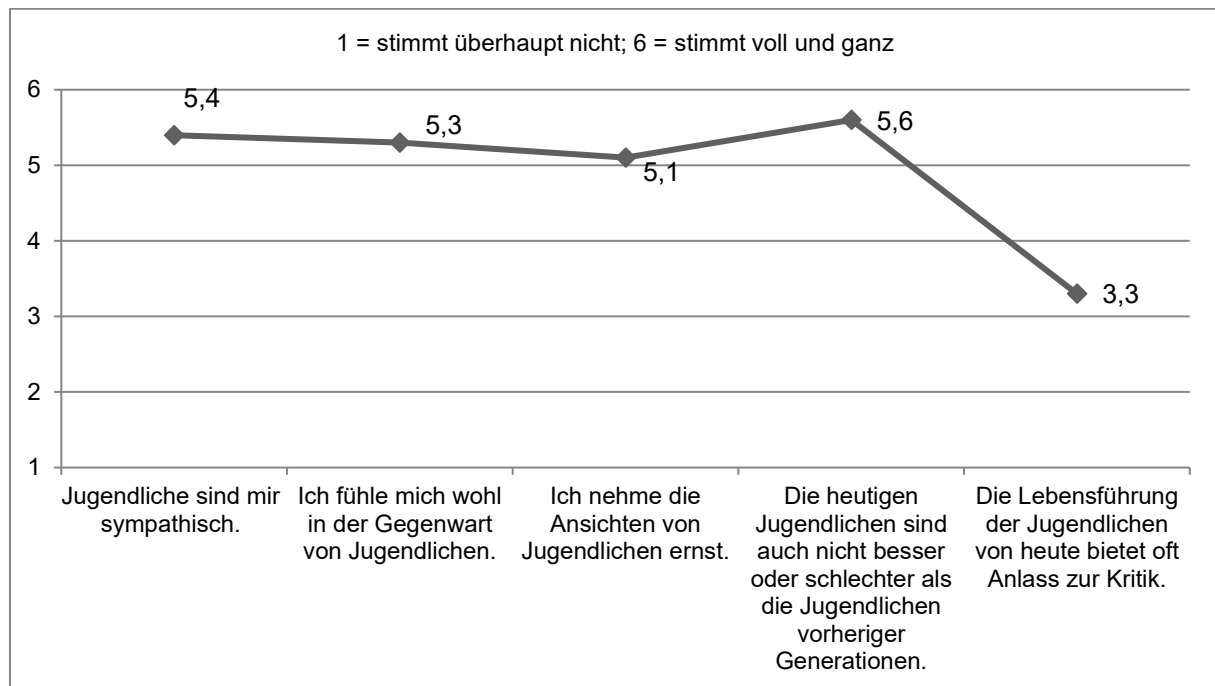
Zunächst wurde die Bewertung und Akzeptanz von Jugendlichen anhand von fünf vorgegebenen Aussagen erhoben, welche durch die Befragungspersonen auf einer sechs-stufigen endpunktverbalisierten Skala (stimmt überhaupt nicht = 1; stimmt voll und ganz = 6) bewertet wurden. Eine besonders hohe Zustimmung zeigt sich bei der Aussage „*Jugendliche sind mir sympathisch.*“. Der Mittelwert liegt bei 5,40 und mit einer Standardabweichung von 0,5 liegen die Nennungen der Befragten auf der Antwortskala sehr eng beieinander. Dies wird ebenfalls durch die Spannweite bestätigt, die hier bei 1 liegt (Minimum = 5; Maximum = 6). Ebenfalls lässt sich eine deutliche Zustimmung bei den Aussagen „*Ich fühle mich wohl in der Gegenwart von Jugendlichen.*“ ($\bar{x} = 5,30$), „*Ich nehme die Ansichten von Jugendlichen ernst.*“ ($\bar{x} = 5,10$) und „*Die heutigen Jugendlichen sind auch nicht besser oder schlechter als die Jugendlichen vorheriger Generationen.*“ ($\bar{x} = 5,60$) erkennen. Die Standardabweichungen liegen hier bei 0,7 bzw. 0,9, sodass die Antworten der BefragungsteilnehmerInnen eng beieinander liegen. Die Spannweite liegt jeweils bei 2. Der kleinste genannte Wert beträgt 4 und der größte Wert 6. Die Aussage „*Die Lebensführung der Jugendlichen von heute bietet oft Anlass zur Kritik.*“ trifft tendenziell eher nicht auf Zustimmung bei den Befragten. Der Mittelwert beträgt 3,30 und mit einer Standardabweichung von 1,6 liegen die gegebenen Antworten auf der Antwortskala eher auseinander, wie auch die Spannweite von 4 bestätigt (Minimum = 1; Maximum = 5) (vgl. Tab. 83, Abb. 33).

Tabelle 83: Bewertung und Akzeptanz von Jugendlichen, n = 10

Bewertung und Akzeptanz von Jugendlichen					
	Spannweite	Minimum	Maximum	Mittelwert	Standardabweichung
Jugendliche sind mir sympathisch.	1	5	6	5,40	0,5
Ich fühle mich wohl in der Gegenwart von Jugendlichen.	2	4	6	5,30	0,7
Ich nehme die Ansichten von Jugendlichen ernst.	2	4	6	5,10	0,9
Die heutigen Jugendlichen sind auch nicht besser oder schlechter als die Jugendlichen vorheriger Generationen.	2	4	6	5,60	0,7
Die Lebensführung der Jugendlichen von heute bietet oft Anlass zur Kritik.	4	1	5	3,30	1,6

Quelle: eigene Erhebung, 2016; eigene Darstellung

Abbildung 33: Bewertung und Akzeptanz von Jugendlichen, n = 10, Mittelwertvergleich



Quelle: eigene Erhebung, 2016; eigene Darstellung

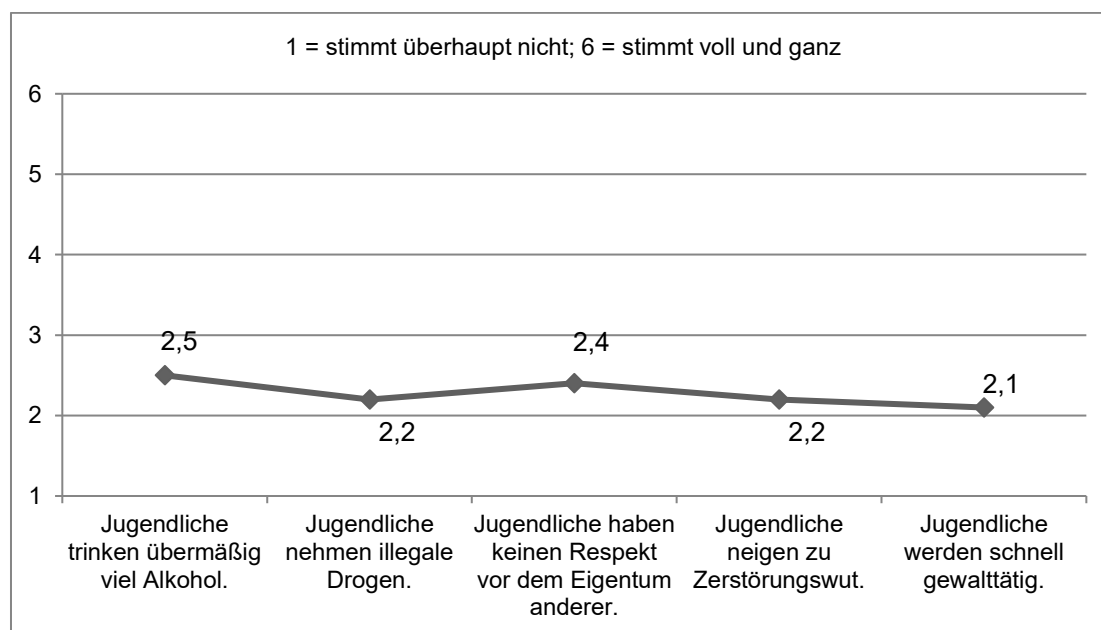
Weiter wurden den Teilnehmenden fünf verschiedene Aussagen zu abweichendem Verhalten vorgelegt, die bereits Bestandteil der ersten schriftlichen Befragung waren. Ihre Zustimmung gaben die SeniorInnen auf einer sechs-stufigen endpunktverbalisierten Skala (stimmt überhaupt nicht = 1; stimmt voll und ganz = 6) ab. Insgesamt weisen die Ergebnisse eine positive Tendenz auf. Die BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums stimmen den negativ behafteten Aussagen wie Alkohol- und Drogenkonsum, mangelnder Respekt, Zerstörungswut oder Gewalttätigkeit eher bzw. nicht zu. Bei allen fünf Aussagen liegt der Mittelwert zwischen 2,50 und 2,10 und somit zwischen den Antwortkategorien ‚stimmt nicht‘ und ‚stimmt eher nicht‘. Der kleinste angegebene Wert ist 1, der größte Wert 3 bzw. 4. Somit ergibt sich eine Spannweite von 2 bzw. 3. Die Standardabweichung (0,8 – 1,2) verweist auf eine eher geringe Streuung der Antworten (vgl. Tab. 84, Abb. 34).

Tabelle 84: Ansichten zu abweichendem Verhalten von Jugendlichen, n = 10

Ansichten zu abweichendem Verhalten von Jugendlichen					
	Spannweite	Minimum	Maximum	Mittelwert	Standardabweichung
Jugendliche trinken übermäßig viel Alkohol.	3	1	4	2,50	1,2
Jugendliche nehmen illegale Drogen.	2	1	3	2,20	0,8
Jugendliche haben keinen Respekt vor dem Eigentum anderer.	3	1	4	2,40	1,1
Jugendliche neigen zu Zerstörungswut.	3	1	4	2,20	1,0
Jugendliche werden schnell gewalttätig.	2	1	3	2,10	0,9

Quelle: eigene Erhebung, 2016; eigene Darstellung

Abbildung 34: Ansichten zu abweichendem Verhalten von Jugendlichen, n = 10, Mittelwertvergleich



Quelle: eigene Erhebung, 2016; eigene Darstellung

Weiter wurden den Älteren Aussagen zu Kompetenzen von Jugendlichen vorgelegt, die ebenfalls auf einer sechs-stufigen endpunktverbalisierten Skala (stimmt überhaupt nicht = 1; stimmt voll und ganz = 6) bewertet wurden. Die höchste Zustimmung erhält die Technikkompetenz (Aussage „Jugendliche kenne sich gut mit Technik aus.“) mit einem Mittelwert von 5,10. Der kleinste angegebene Wert liegt bei 4, der größte Wert bei 6 (Spannweite = 2). Somit stimmen alle befragten SeniorInnen dieser Aussage zu. Mit einer

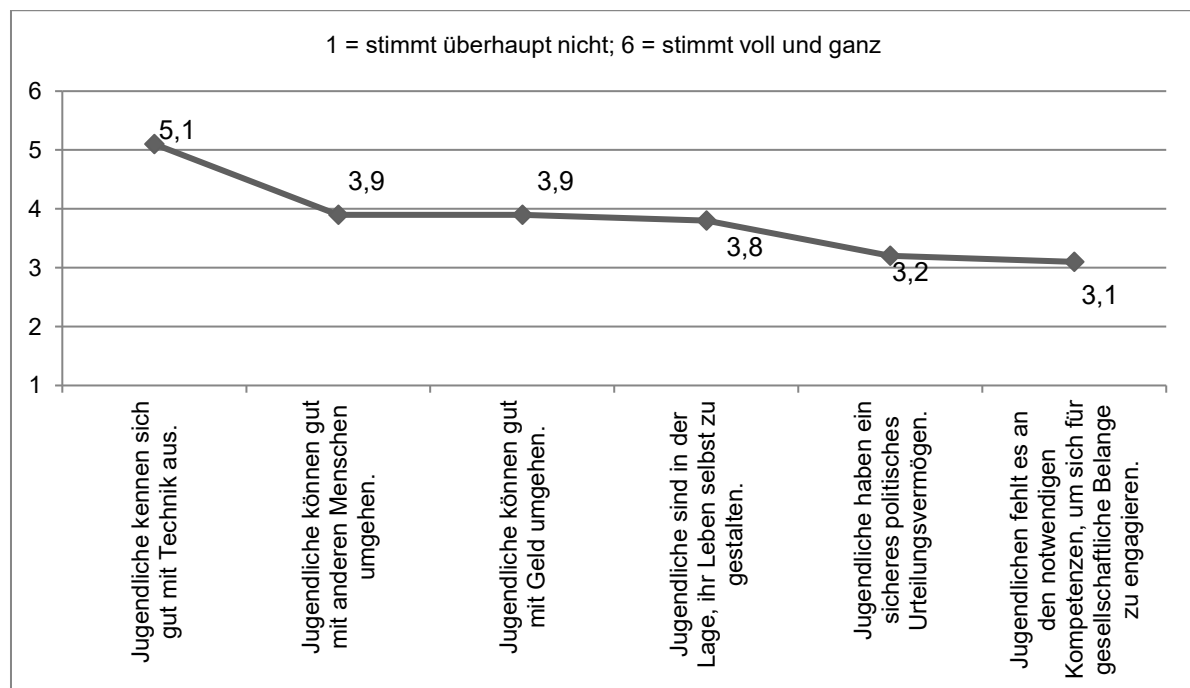
Standardabweichung von 1,0 ergibt sich eine geringe Antwortverteilung. Dass die jüngere Generation gut mit anderen Menschen umgehen kann, aber auch gut mit Geld, stimmen die Befragten tendenziell eher zu (jeweils $\bar{x} = 3,90$). Bei beiden Aussagen („*Jugendliche können gut mit anderen Menschen umgehen.*“, „*Jugendliche können gut mit Geld umgehen.*“) ist der kleinste angegebene Wert 3 und der größte Wert 5 (Spannweite = 2). Die Minimum- und Maximum-Werte zeigen, dass nicht alle Befragten den Aussagen ‚eher zustimmen‘, sondern ein Teil auch ‚eher nicht zustimmt‘. Mit einer Standardabweichung von 0,6 bzw. 0,9 ist die Streuung der Antworten bei beiden Aussagen jeweils gering. Die Aussage, dass Jugendliche gut mit anderen Menschen umgehen können, besitzt dabei insgesamt die kleinste Standardabweichung und somit die geringste Streuung bezogen auf alle Antwortvorgaben. Der Aussage „*Jugendliche sind in der Lage, ihr Leben selbst zu gestalten.*“ stimmen die Befragten tendenziell eher zu ($\bar{x} = 3,80$). Der kleinste bzw. größte angegebene Wert ist 2 bzw. 5 (Spannweite = 3). Die Antwortverteilung weist eine geringe Streuung auf (Standardabweichung = 1). Mit einem Mittelwert von 3,20 besitzen Jugendliche nach Ansicht der befragten SeniorInnen eher kein sicheres politisches Urteilungsvermögen. Die gegebenen Antworten der Befragten liegen auf der Antwortskala eher nah beieinander (Standardabweichung = 0,8). Der kleinste Wert, der angegeben wurde, ist 2, der größte Wert 4 (Spannweite = 2). Die geringste Zustimmung erhält die Aussage „*Jugendlichen fehlt es an den notwendigen Kompetenzen, um sich für gesellschaftliche Belange zu engagieren.*“ ($\bar{x} = 3,10$). Die Standardabweichung von 1,6 zeigt eine im Vergleich zu den anderen Kompetenzaussagen recht hohe Streuung der Antworten. Dies wird ebenfalls durch den kleinsten und größten angegebenen Wert bestätigt, der bei 1 bzw. 6 liegt (Spannweite = 5) (vgl. Tab. 85, Abb. 35).

Tabelle 85: Ansichten zu Kompetenzen von Jugendlichen, n = 10

Ansichten zu Kompetenzen von Jugendlichen					
	Spannweite	Minimum	Maximum	Mittelwert	Standardabweichung
Jugendliche kennen sich gut mit Technik aus.	2	4	6	5,10	1,0
Jugendliche können gut mit anderen Menschen umgehen.	2	3	5	3,90	0,6
Jugendliche können gut mit Geld umgehen.	2	3	5	3,90	0,9
Jugendliche sind in der Lage, ihr Leben selbst zu gestalten.	3	2	5	3,80	1,0
Jugendliche haben ein sicheres politisches Urteilungsvermögen.	2	2	4	3,20	0,8
Jugendlichen fehlt es an den notwendigen Kompetenzen, um sich für gesellschaftliche Belange zu engagieren.	5	1	6	3,10	1,6

Quelle: eigene Erhebung, 2016; eigene Darstellung

Abbildung 35: Ansichten zu Kompetenzen von Jugendlichen, n = 10, Mittelwertvergleich



Quelle: eigene Erhebung, 2016; eigene Darstellung

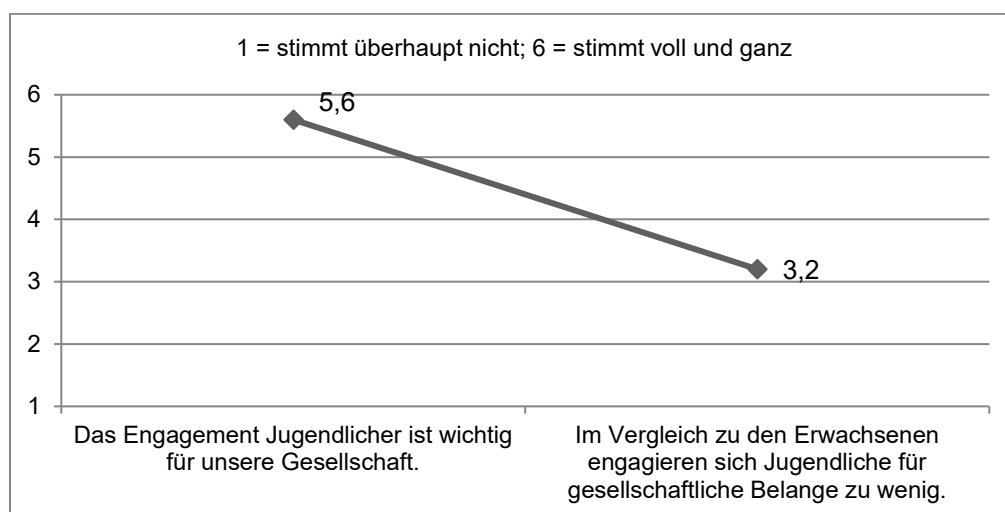
In Bezug auf die Ansichten der befragten BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums zum Engagement von Jugendlichen zeigen sich folgende Einstellungen. Auch hier wurde eine sechs-stufige endpunktverbalisierte Skala (stimmt überhaupt nicht = 1; stimmt voll und ganz = 6) eingesetzt, um zu untersuchen, inwieweit die SeniorInnen den vorgegebenen Aussagen zustimmen. Eine deutliche Zustimmung durch die BefragungsteilnehmerInnen kommt der Aussage „Das Engagement Jugendlicher ist wichtig für unsere Gesellschaft.“ zu. Mit einem Mittelwert von 5,60 und einer Standardabweichung von 0,5 stimmen die Befragten nahezu alle voll und ganz zu. Der kleinste angegebene Wert liegt bei 5, der größte Wert bei 6 (Spannweite = 1). Im Vergleich dazu stimmen die befragten SeniorInnen eher nicht zu, dass sich Jugendliche im Vergleich zu den Erwachsenen zu wenig engagieren ($\bar{x} = 3,20$). Die Standardabweichung von 1,4 sowie der Minimum- und Maximum-Wert von 1 bzw. 6 (Spannweite = 5) verweisen auf eine hohe Streuung der gegebenen Antworten auf der Antwortskala (vgl. Tab. 86, Abb. 36).

Tabelle 86: Ansichten zum Engagement von Jugendlichen, n = 10

Ansichten zum Engagement von Jugendlichen					
	Spannweite	Minimum	Maximum	Mittelwert	Standardabweichung
Das Engagement Jugendlicher ist wichtig für unsere Gesellschaft.	1	5	6	5,60	0,5
Im Vergleich zu den Erwachsenen engagieren sich Jugendliche für gesellschaftliche Belange zu wenig.	5	1	6	3,20	1,4

Quelle: eigene Erhebung, 2016; eigene Darstellung

Abbildung 36: Ansichten zum Engagement von Jugendlichen, n = 10



Quelle: eigene Erhebung, 2016; eigene Darstellung

Dabei wird das gesellschaftliche Engagement von Jugendlichen von der Mehrheit der Befragten als hoch eingeschätzt (70 Prozent). Weniger als ein Drittel der befragten SeniorInnen (30 Prozent) sieht dies nicht so (vgl. Tab. 87).

Tabelle 87: Einschätzung gesellschaftliches Engagement von Jugendlichen, n = 10

Einschätzung des gesellschaftlichen Engagements von Jugendlichen				
	sehr hoch	hoch	niedrig	sehr niedrig
Prozent	-	70 %	30 %	-
Häufigkeit	-	7	3	-

Quelle: eigene Erhebung, 2016; eigene Darstellung

Für die Eigenschaftszuschreibungen gegenüber der jüngeren Generation wurde, wie auch schon in der ersten schriftlichen Erhebung (t0), ein semantisches Differenzial (Polaritätsprofil) eingesetzt. Insgesamt enthielt das Polaritätsprofil 30 Eigenschaftszuschreibungen, die auf einer sechs-stufigen Skala beurteilt wurden. Auf der Antwortskala kreuzten die BefragungsteilnehmerInnen am häufigsten die 2 bzw. 3 an, wie der jeweilige Modalwert der einzelnen Eigenschaften zeigt. Die Streuung der Antwortverteilung der einzelnen Antwortitems ist gering (Standardabweichung ≤ 1) (vgl. Tab. 88). Das durchschnittliche Gruppenprofil der Eigenschaftszuschreibungen aller befragten SeniorInnen ist in Abbildung 37 dargestellt (Mittelwertvergleich). Durch die Mittelwerte (\bar{x}) wird der subjektiv empfundene Ausprägungsgrad zu jedem einzelnen bipolaren Eigenschaftspaar ausgedrückt. Insgesamt werden den Jugendlichen außerhalb der Familie tendenziell positive Eigenschaften zugeschrieben. Die BefragungsteilnehmerInnen geben an, dass Angehörige der jüngeren Generation außerhalb der eigenen Familie ehrlich ($\bar{x} = 2,20$), sympathisch ($\bar{x} = 2,40$), fleißig

und klug (jeweils $\bar{x} = 2,50$) sind. Weiter werden sie als ehrgeizig, zielstrebig (jeweils $\bar{x} = 2,60$) und selbstsicher gesehen ($\bar{x} = 2,80$) sowie für zuverlässig ($\bar{x} = 2,70$) und stark ($\bar{x} = 2,80$) gehalten. Mit einem Mittelwert von jeweils 2,90 sind die befragten BesucherInnen der Ansicht, dass Jugendliche, die nicht zur eigenen Familie gehören, mutig, originell und bescheiden sind. Gleichzeitig werden den Angehörigen der jüngeren Generation aber auch Eigenschaften wie egoistisch ($\bar{x} = 2,90$) und karriereorientiert ($\bar{x} = 3,0$) zugeschrieben. Die Jugendlichen werden weiter als ruhig ($\bar{x} = 3,20$) angesehen. Mit einem Mittelwert von 3,40 und einem Modalwert von 3 gehen die befragten SeniorInnen eher davon aus, dass Jugendliche einflussreich sind. Insgesamt schreiben die Befragten der jüngeren Generation mehr positive Eigenschaften (mutig, ehrlich, stark, fleißig, klug, selbstsicher, ehrgeizig, originell, einflussreich, bescheiden, ruhig, sympathisch, zuverlässig, zielstrebig) zu als negative (karriereorientiert, egoistisch) (vgl. Tab. 88, Abb. 37).

Tabelle 88: Eigenschaften von Jugendlichen, n = 10

Eigenschaften von Jugendlichen						
	Spannweite	Minimum	Maximum	Mittelwert	Modalwert (Modus)	Standardabweichung
mutig – ängstlich	2	2	4	2,90	3	0,6
ehrllich – unehrllich	2	1	3	2,20	2	0,6
stark – schwach	1	2	3	2,80	3	0,4
fleißig – faul	1	2	3	2,50	2	0,5
klug – dumm	1	2	3	2,50	2	0,5
selbstsicher – unsicher	2	2	4	2,80	3	0,6
ehrgeizig - nicht ehrgeizig	1	2	3	2,60	3	0,5
originell – langweilig	2	2	4	2,90	3	0,6
einflussreich – einflusslos	3	2	5	3,40	3	0,8
bescheiden – überheblich	2	2	4	2,90	2	0,9
ruhig – nervös	2	2	4	3,20	3	0,8
sympathisch – unsympathisch	1	2	3	2,40	2	0,5
karriereorientiert - nicht karriereorientiert	2	2	4	3,0	3	0,7
egoistisch - nicht egoistisch	3	2	5	2,90	2	1,0
zuverlässig – unzuverlässig	2	2	4	2,70	3	0,7
zielstrebig – ziellos	1	2	3	2,60	3	0,5

Quelle: eigene Erhebung, 2016; eigene Darstellung

Tabelle 89 zeigt, wie die befragten BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums die Jugendlichen außerhalb der Familie anhand weiterer Eigenschaftszuschreibungen einschätzen. Die jüngere Generation wird von den Befragten (80 Prozent) vor allem als familienorientiert sowie fleißig und ehrgeizig eingeschätzt. Auch das zuvor ausgewertete Polaritätsprofil (vgl. Tab. 88; Abb. 37) hat gezeigt, dass die Älteren die Jugendgeneration für fleißig und ehrgeizig halten. Ebenso viele Befragte (80 Prozent) halten die Jugendlichen für konsumorientiert. Dass Jugendliche pflichtbewusst und sozial engagiert sind, davon geht weniger als ein Drittel der Befragten (30 Prozent) aus. Die Hälfte der befragten SeniorInnen (50 Prozent) ist der Meinung, dass Jüngere tolerant sind und 40 Prozent der BefragungsteilnehmerInnen schreiben Jugendlichen zu, kreativ zu sein. Die Eigenschaften ‚einflussreich‘ und ‚nur auf ihren persönlichen Vorteil aus‘ werden von keiner/m

BefragungsteilnehmerIn genannt (vgl. Tab. 89). Im zuvor dargestellten Polaritätsprofil wird die Jugend hingegen von der älteren Generation als eher einflussreich eingeschätzt (vgl. Tab. 88, Abb. 37).

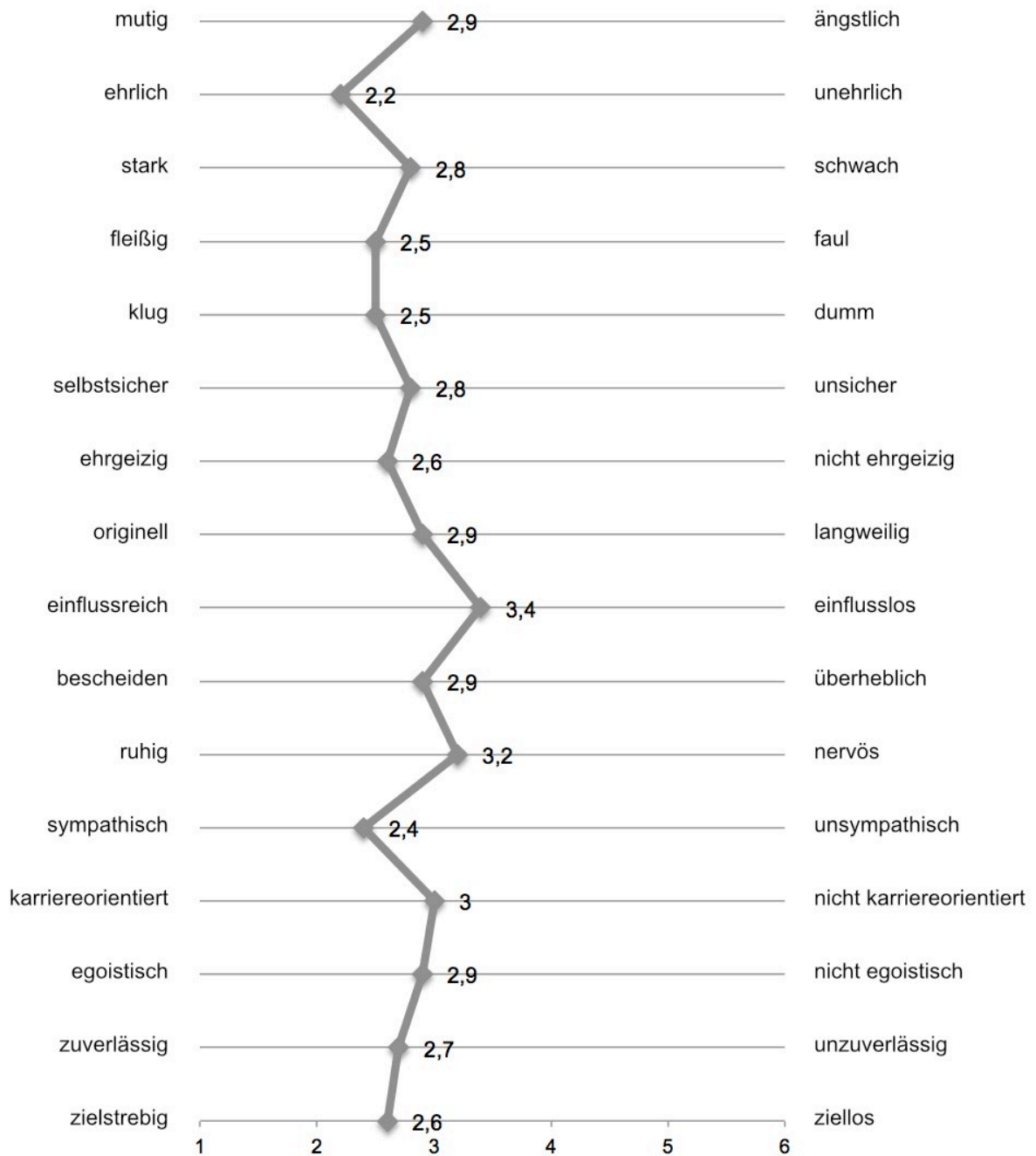
Tabelle 89: Einschätzung Jugendlicher, Mehrfachantworten, n = 10

Einschätzung von Jugendlichen (Mehrfachnennungen möglich)	Prozent der Fälle ⁸⁷	Häufigkeit
pflichtbewusst	30 %	3
tolerant	50 %	5
konsumorientiert	80 %	8
sozial engagiert	30 %	3
fleißig und ehrgeizig	80 %	8
einflussreich	-	-
nur auf ihren persönlichen Vorteil aus	-	-
familienorientiert	80%	8
kreativ	40%	4

Quelle: eigene Erhebung, 2016; eigene Darstellung

⁸⁷ Da es sich um ein Mehrfachantworten-Set handelt, bezieht sich die Auswertung auf die Prozente der Fälle. Dadurch ergibt sich eine Gesamtsumme, die größer als 100 Prozent ist.

Abbildung 37: Eigenschaften von Jugendlichen, n = 10, Mittelwertvergleich



Quelle: eigene Erhebung, 2016; eigene Darstellung

Ergebnisse aus den Interviews

Eine vorwiegend positiv geprägte Wahrnehmung der außerfamiliären Jugendgeneration geht auch aus den persönlichen Gesprächen mit den SeniorInnen hervor. Insgesamt bewerten alle InterviewgesprächspartnerInnen (n = 10) das Miteinander von Jung und Alt im intergenerationellen Begegnungszentrum als gut. Weiter berichten sie, dass es bisher keine Probleme zwischen den Generationen gab. Dabei hebt ein Teil der Befragten in den Interviews immer wieder hervor, dass sie die Freizeitgestaltung der Jugendgeneration in der Einrichtung positiv bewerten (n = 6).

„Nicht negativ, nicht störend. Im Gegenteil, ich freue mich dann auch, wenn ich sehe, die beschäftigen sich sinnvoll. [...], weil man ja auch weiß, Jugendliche haben ja oft, [...], diese Isolierung und wissen auch nichts mit sich anzufangen. Und wenn ich das dann sehe, dann freue ich mich, dass die sich sinnvoll beschäftigen“ (B12b, 102-102).

Fünf SeniorInnen erzählen, dass sie die Jugend als „nicht störend“ wahrnehmen. Zwei weitere Interviewpersonen beschreiben, dass die Jugendlichen in der Einrichtung „nicht auffällig“ werden oder „unangenehm auffallen“.

„Nein, also die hier hinkommen, dass sind keine Randalis, nicht. Das sind alles nette junge Leute, die sich benehmen können. Also ich habe noch nie irgendwie da was gehört oder gesehen“ (B05b, 133-133).

Neue Medien wie Tablets oder Smartphones werden von einem Teil der Befragungspersonen negativ bewertet, da sie sich ihrer Ansicht nach hinderlich auf die Initiierung eines generationenübergreifenden Dialogs in der Einrichtung auswirken (vgl. Pkt. 8.2.1.2.2). Gleichzeitig schreiben aber alle SeniorInnen (n = 10) den Jugendlichen im Jugendzentrum umfangreiches Wissen und Kenntnisse über neue Medien und Computer zu und bewerten dies positiv.

„Die Jugendlichen sind, die haben jeden Tag damit zu tun und die wissen da unheimlich viel [...]“ (B11b, 461-461).

Diese Einschätzung findet sich auch in den empirischen Ergebnissen der schriftlichen Befragung zu Jugendbildern der älteren Generation wieder. Nach den Kompetenzen von Jugendlichen gefragt (vgl. Tab. 85; Abb. 35) stimmen die Älteren mehrheitlich zu, dass Jugendliche sich gut mit Technik auskennen.

In den Jung & Alt-Angeboten haben fünf SeniorInnen die Mehrheit der Jugendlichen als „zugänglich“ erlebt. Einzelne Jugendliche werden von den BefragungsteilnehmerInnen als

„schüchtern“, „verhalten“ und „zurückhaltend“ wahrgenommen, wodurch eine Kontaktaufnahme erschwert wird.

„Also mein Eindruck ist an und für sich, der ist gut. Was da drüben ist, was da passiert und so weiter. Bin da manchmal rein gegangen und hab mal gehört, wenn sie sich da unterhielten oder quatschten in ihrer Sprache, nicht“ (B05b, 151-151).

Nicht nur in der quantitativen Erhebung stimmen die SeniorInnen zu, dass die heutigen Jugendlichen auch nicht besser oder schlechter als die Jugendlichen vorheriger Generationen sind (vgl. Tab. 83; Abb. 33). Auch in den persönlichen Gesprächen wird diese Ansicht von allen SeniorInnen, die im Rahmen von generationenübergreifenden Angeboten und / oder außerhalb solcher Angebote im intergenerationellen Begegnungszentrum mit der Jugendgeneration in Kontakt kommen, bestätigt (n = 10).

„Die Jugendlichen sind ja nicht schlimmer als wir mal waren oder faul oder sonst was. Sie sind nur anders, wie das so ist. Jede Generation ist anders. Sobald man das akzeptiert, ist es eben kein Problem. Wenn man immer sagt: ‚Ja, bei mir.‘ Wir sind nicht besser“ (B11a, 126-126).

Dass die heutige Jugend mehr Freiheiten hat im Vergleich zu den Älteren, empfinden zwei SeniorInnen. Davon beschreibt es eine Person wie folgt:

„Die haben Geld für Klamotten, die haben Geld für Urlaub, die haben Geld für Freizeit. Das haben wir früher alles nicht gehabt“ (B10b, 361-361).

Alle SeniorInnen (n = 10) vertreten die Meinung, dass die räumliche Zusammenführung der Senioren- und Jugendeinrichtung ein entscheidender Schritt ist, damit Jung und Alt sich gegenseitig stärker wahrnehmen können.

„Also ich denke mal, wenn ich da als Alter drüben bin, bin ich ja präsent und die Kinder registrieren das. Eine Olle mit Rollator. Die sind absolut, also auch die frechsten Jungs [...] machen mir Platz. [...]. Insofern hat es natürlich einen Einfluss, [...], sie werden konfrontiert mit Alten“ (B06b, 155-155).

Dennoch lässt sich nach den Erfahrungen von sieben SeniorInnen die Wahrnehmung gegenüber der Jugendgeneration nicht allein durch den Besuch des intergenerationellen Begegnungszentrums verändern. Sie berichten, dass erst ergänzend durch die Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten ein kontinuierlicher generationenübergreifender Kontakt über einen festgelegten Zeitraum zustande kommt. Erst dadurch ist es möglich, die Jugendgeneration besser kennenzulernen und folglich die eigene Wahrnehmung zu verändern.

8.2.1.4 Vergleich der Ergebnisse zur Wahrnehmung der außerfamiliären Jugendlichen zu zwei Erhebungszeitpunkten (Vorher- / Nachhervergleich)

Gegenstand des folgenden Kapitels ist der Vergleich der quantitativen Ergebnisse des ersten (vgl. Kap. 8.1.4) und zweiten Erhebungszeitpunkts (vgl. Kap. 8.2.1.3), der sich auf die Wahrnehmung der Jugendlichen durch die SeniorInnen (Jugendbilder) bezieht. Ziel ist es, Veränderungen in den Zuschreibungen von BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums in Bezug auf Jugendliche vor und nach dem Besuch des intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums und der Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten aufzuzeigen⁸⁸.

Bei der Frage nach der Bewertung und Akzeptanz von Jugendlichen zeigt sich im Mittelwertvergleich beider Erhebungszeitpunkte, dass die Aussagen *„Jugendliche sind mir sympathisch.“* ($\bar{x} = 4,90 / 5,40$), *„Ich fühle mich wohl in der Gegenwart von Jugendlichen.“* ($\bar{x} = 4,70 / 5,30$) und *„Die heutigen Jugendlichen sind auch nicht besser oder schlechter als die Jugendlichen vorheriger Generationen.“* ($\bar{x} = 5,20 / 5,60$) auf der Antwortskala eine höhere Zustimmung durch die BefragungsteilnehmerInnen zum zweiten Messpunkt erhalten. Dies lässt sich auch an den Minimum- und Maximum-Werten erkennen. Während einzelne TeilnehmerInnen bei der ersten schriftlichen Erhebung den Aussagen nicht zugestimmt haben und der kleinste angegebene Wert bei 2 (,stimmt nicht') bzw. 3 (,stimmt eher nicht') lag, treffen diese bei der zweiten Befragung für alle Befragten zu, sodass der kleinste angegebene Wert auf der Antwortskala bei 4 (,stimmt eher') bzw. 5 (,stimmt') liegt. Weiter hat sich die Standardabweichung bei allen drei Aussagen im Vergleich zur ersten Erhebung deutlich verringert (1,4 (t0) / 0,5 (t1); 1,6 (t0) / 0,7 (t1); 1,3 (t0) / 0,7 (t1)), was auf eine geringere Streuung der Antworten verweist. Eine vergleichsweise geringe Veränderung zeigt sich in Bezug darauf, inwieweit die SeniorInnen die Ansichten von Jugendlichen ernst nehmen. Der Mittelwert ist von 5,0 auf 5,10 gestiegen und lässt eine leichte positive Veränderung erkennen. Ebenfalls hat sich die Standardabweichung stark verringert, von 1,4 auf 0,9. Somit liegen auch

⁸⁸ Die Auswertung der zweiten schriftlichen Befragung hat gezeigt, dass von den zum ersten Erhebungszeitpunkt befragten SeniorInnen (n = 13) insgesamt 10 BefragungsteilnehmerInnen an Generationenprojekten teilgenommen haben und / oder in persönlichen Kontakt mit der jüngeren Generation während des Aufenthalts im intergenerationellen Begegnungszentrum gekommen sind (vgl. Kap. 8.2). Aufgrund dessen werden im Rahmen des Vergleichs jene Personen, die weder an einem Generationenprojekt teilgenommen haben noch mit Jugendlichen in einen Austausch gekommen sind, im Folgenden aus den Ergebnissen der ersten schriftlichen Erhebung heraus genommen, um einen Vergleich mit einer gleich großen Grundgesamtheit vorzunehmen. Somit bezieht sich der folgende Vergleich auf eine Grundgesamtheit von n = 10.

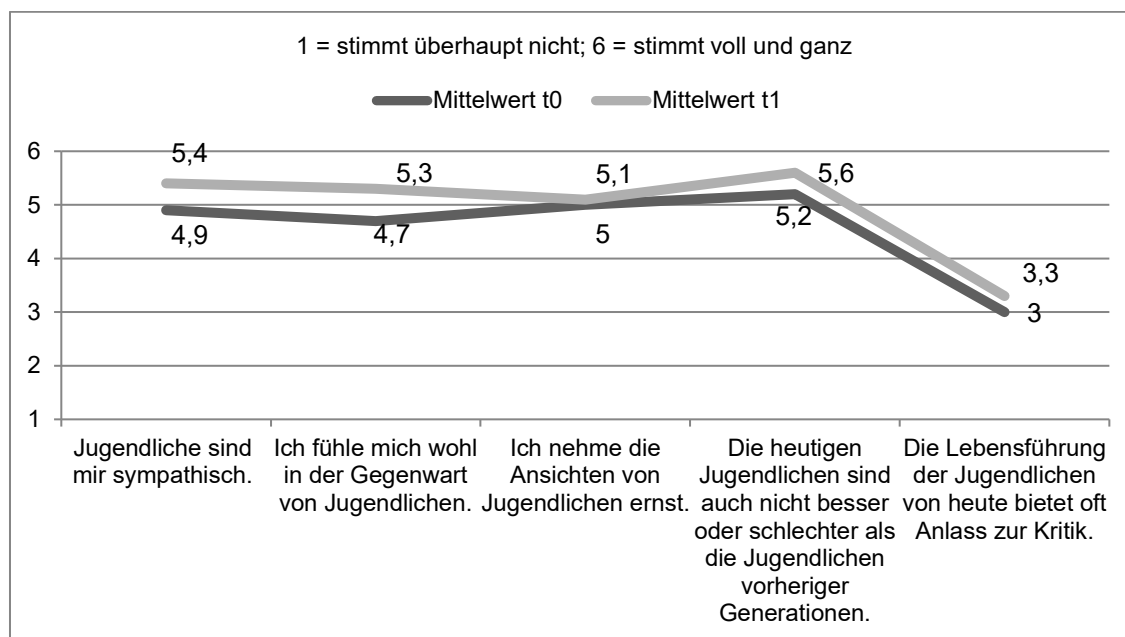
bei dieser Aussage die gegebenen Antworten näher beieinander im Vergleich zur ersten Erhebung. Eine leichte negative Veränderung ergibt sich bei der Lebensführung der Jugendlichen, die für die BefragungsteilnehmerInnen Anlass zur Kritik bietet. Während der Mittelwert bei der ersten schriftlichen Befragung bei 3,0 lag, geht aus der zweiten Befragung ein Wert von 3,30 hervor. Somit stimmen die Befragten dieser Aussage etwas mehr zu im Vergleich zum ersten Messzeitpunkt. Die Standardabweichung ist von 1,3 auf 1,6 gestiegen und lässt eine höhere Streuung der gegebenen Antworten erkennen (vgl. Tab. 90, Abb. 38).

Tabelle 90: Bewertung und Akzeptanz von Jugendlichen, n = 10, Vergleich t0 und t1

Bewertung und Akzeptanz von Jugendlichen										
	Spannweite		Minimum		Maximum		Mittelwert		Standardabweichung	
	t0	t1	t0	t1	t0	t1	t0	t1	t0	t1
Jugendliche sind mir sympathisch.	4	1	2	5	6	6	4,90	5,40	1,4	0,5
Ich fühle mich wohl in der Gegenwart von Jugendlichen.	4	2	2	4	6	6	4,70	5,30	1,6	0,7
Ich nehme die Ansichten von Jugendlichen ernst.	3	2	3	4	6	6	5,0	5,10	1,4	0,9
Die heutigen Jugendlichen sind auch nicht besser oder schlechter als die Jugendlichen vorheriger Generationen.	3	2	3	4	6	6	5,20	5,60	1,3	0,7
Die Lebensführung der Jugendlichen von heute bietet oft Anlass zur Kritik.	4	4	1	1	5	5	3,0	3,30	1,3	1,6

Quelle: eigene Erhebung, 2015, 2016; eigene Darstellung

Abbildung 38: Bewertung und Akzeptanz von Jugendlichen, n = 10, Mittelwertvergleich t0 und t1



Quelle: eigene Erhebung 2015, 2016; eigene Darstellung

Beim Vergleich der Mittelwerte zum Thema Ansichten zu abweichendem Verhalten von Jugendlichen von t0 und t1 zeigt sich, dass diese nach der Teilnahme an Generationenprojekten bzw. durch den Besuch des intergenerationellen Begegnungszentrums positiver geworden sind. Insgesamt stimmen die Befragten den negativen Aussagen deutlich weniger zu als noch zum ersten Befragungszeitpunkt. Besonders wird dies bei der Aussage „Jugendliche werden schnell gewalttätig.“ deutlich. Der Mittelwert hat sich von 3,40 (t0) auf 2,10 (t1) verändert, sodass die befragten SeniorInnen dieser Aussage eindeutig nicht zustimmen. Mit einer Standardabweichung von 0,9 ergibt sich zudem eine deutlich geringere Streuung der Antworten als bei der ersten schriftlichen Befragung (Standardabweichung t0 = 1,3). Während zum ersten Erhebungszeitpunkt der größte angegebene Wert auf der Antwortskala bei 5 (,stimmt ziemlich‘) lag, liegt dieser beim zweiten Messzeitpunkt bei 3 (,stimmt eher nicht‘). Ebenfalls hat sich die Einstellung der BefragungsteilnehmerInnen in Bezug auf die Einnahme von illegalen Drogen und auf die Zerstörungswut positiv verändert (jeweils \bar{x} = 3,10 (t0) / 2,20 (t1)). Auch hier lag der größte angegebene Wert auf der Antwortskala bei 5 (,stimmt ziemlich‘) zum ersten Messzeitpunkt. Zum zweiten Messzeitpunkt liegt dieser bei 3 (,stimmt eher nicht‘) bzw. 4 (,stimmt eher‘). Die Standardabweichung hat sich bei beiden Aussagen von jeweils 1,1 auf 0,8 bzw. 1,0 verringert. Somit liegen die gegebenen Antworten bei der zweiten Befragung näher zusammen als bei der ersten Erhebung. Eine vergleichsweise geringere, aber dennoch positive Veränderung ergibt sich bei den Aussagen, die sich auf einen übermäßigen Alkoholkonsum (\bar{x} = 2,80 (t0) /

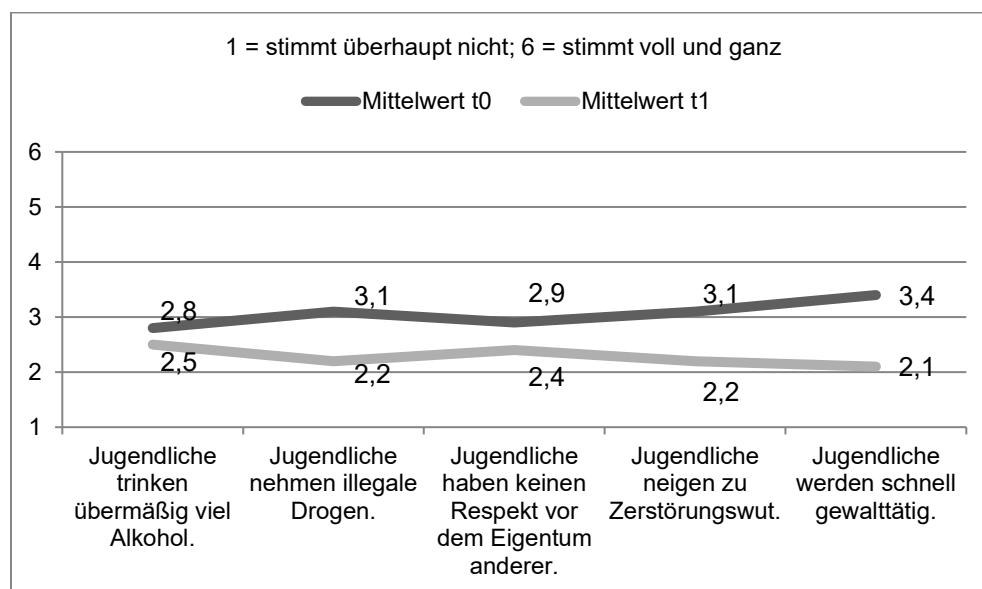
2,50 (t1)) und auf fehlenden Respekt vor dem Eigentum anderer ($\bar{x} = 2,90 / 2,40$) beziehen (vgl. Tab. 91, Abb. 39).

Tabelle 91: Ansichten zu abweichendem Verhalten von Jugendlichen, n = 10, Vergleich t0 und t1

Ansichten zu abweichendem Verhalten von Jugendlichen											
	Spannweite		Minimum		Maximum		Mittelwert		Standardabweichung		
	t0	t1	t0	t1	t0	t1	t0	t1	t0	t1	
Jugendliche trinken übermäßig viel Alkohol.	3	3	1	1	4	4	2,80	2,50	1,0	1,2	
Jugendliche nehmen illegale Drogen.	4	2	1	1	5	3	3,10	2,20	1,1	0,8	
Jugendliche haben keinen Respekt vor dem Eigentum anderer.	4	3	1	1	5	4	2,90	2,40	1,2	1,1	
Jugendliche neigen zu Zerstörungswut.	4	3	1	1	5	4	3,10	2,20	1,1	1,0	
Jugendliche werden schnell gewalttätig.	4	2	1	1	5	3	3,40	2,10	1,3	0,9	

Quelle: eigene Erhebung 2015, 2016; eigene Darstellung

Abbildung 39: Ansichten zu abweichendem Verhalten von Jugendlichen, n = 10, Mittelwertvergleich t0 und t1



Quelle: eigene Erhebung 2015, 2016; eigene Darstellung

Im Gegensatz zu den Themen Bewertung und Akzeptanz sowie Ansichten zu abweichendem Verhalten von Jugendlichen zeigen sich bei der vergleichenden Betrachtung der Ergebnisse

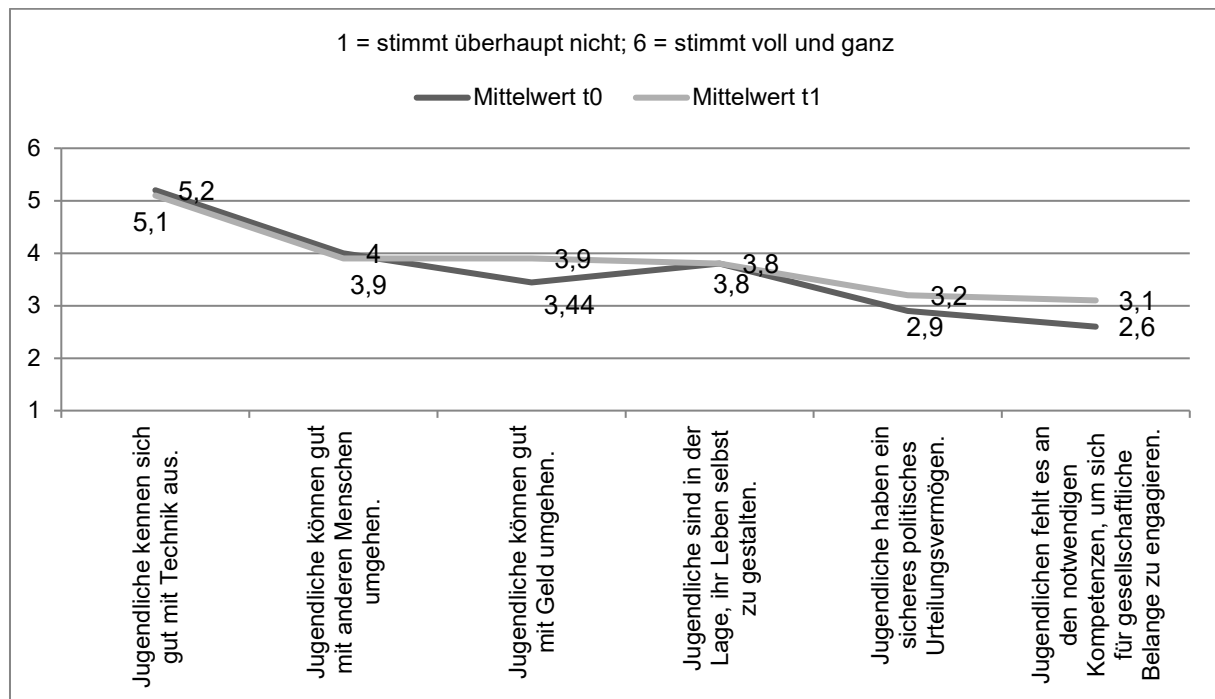
zu Kompetenzen der jüngeren Generation eher geringe Veränderungen. Zum zweiten Befragungszeitpunkt sind mehr TeilnehmerInnen der Meinung, dass Jugendliche gut mit Geld umgehen können ($\bar{x} = 3,44$ (t0) / 3,90 (t1)). Während der kleinste bzw. größte angegebene Wert zu t0 auf der Antwortskala bei 2 bzw. 4 lag, geben die Befragten zu t1 als kleinsten bzw. größten Wert 3 bzw. 5 an (Spannweite (t0 / t1) = 2). Die Standardabweichung hat sich nur geringfügig verändert (Standardabweichung = 0,7 (t0) / 0,9 (t1)). Eine positive Tendenz zeigt sich auch bei der Aussage „*Jugendliche haben ein sicheres politisches Urteilungsvermögen.*“ ($\bar{x} = 2,90$ (t0) / 3,20 (t1)). Der kleinste und größte angegebene Wert liegt bei beiden Messzeitpunkten bei 2 bzw. 4 (Spannweite = 2). Die Standardabweichung hat sich geringfügig von 0,9 auf 0,8 verkleinert. Dass Jugendliche in der Lage sind, ihr Leben selbst zu gestalten, stimmen die BefragungsteilnehmerInnen zu beiden Messzeitpunkten zu. Der Mittelwert liegt bei beiden Erhebungen jeweils bei 3,80, sodass hier keine Veränderung erkennbar ist. Ebenfalls ist bei den Aussagen „*Jugendliche kennen sich gut mit Technik aus.*“ ($\bar{x} = 5,20$ (t0) / 5,10 (t1)) und „*Jugendliche können gut mit anderen Menschen umgehen.*“ ($\bar{x} = 4,00$ (t0) / 3,90 (t1)) kaum eine Veränderung festzustellen. Die befragten SeniorInnen stimmen den Aussagen sowohl zum ersten als auch zum zweiten Erhebungszeitpunkt zu. Auffällig ist die Abnahme der Standardabweichung bei beiden Aussagen von 1,3 (t0) auf 1,0 (t1) bzw. von 1,2 (t0) auf 0,6 (t1). Dies verweist darauf, dass eine geringere Streuung in den gegebenen Antworten vorliegt und die Befragten somit in der zweiten schriftlichen Erhebung in ihren Antworten stärker übereinstimmen als in der ersten Befragung. Dass es den Jugendlichen an notwendigen Kompetenzen fehlt, um sich für gesellschaftliche Belange zu engagieren, trifft für die meisten befragten SeniorInnen zu beiden Messzeitpunkten eher nicht zu. Der Mittelwert dieser Aussage ist von 2,60 (t0) auf 3,10 (t1) angestiegen. Mit einer Standardabweichung von 1,6 (t1) im Vergleich zu 1,1 (t0) ergibt sich eine größere Streuung der angegebenen Werte auf der Antwortskala (vgl. Tab. 92, Abb. 40).

Tabelle 92: Ansichten zu Kompetenzen von Jugendlichen, n = 10, Vergleich t0 und t1

Ansichten zu Kompetenzen von Jugendlichen										
	Spannweite		Minimum		Maximum		Mittelwert		Standardabweichung	
	t0	t1	t0	t1	t0	t1	t0	t1	t0	t1
Jugendliche kennen sich gut mit Technik aus.	4	2	2	4	6	6	5,20	5,10	1,3	1,0
Jugendliche können gut mit anderen Menschen umgehen.	3	2	3	3	6	5	4,00	3,90	1,2	0,6
Jugendliche können gut mit Geld umgehen.	2	2	2	3	4	5	3,44	3,90	0,7	0,9
Jugendliche sind in der Lage, ihr Leben selbst zu gestalten.	4	3	2	2	6	5	3,80	3,80	1,1	1,0
Jugendliche haben ein sicheres politisches Urteilsvermögen.	2	2	2	2	4	4	2,90	3,20	0,9	0,8
Jugendlichen fehlt es an den notwendigen Kompetenzen, um sich für gesellschaftliche Belange zu engagieren.	4	5	1	1	5	6	2,60	3,10	1,1	1,6

Quelle: eigene Erhebung 2015, 2016; eigene Darstellung

Abbildung 40: Ansichten zu Kompetenzen von Jugendlichen, n = 10, Mittelwertvergleich t0 und t1



Quelle: eigene Erhebung 2015, 2016; eigene Darstellung

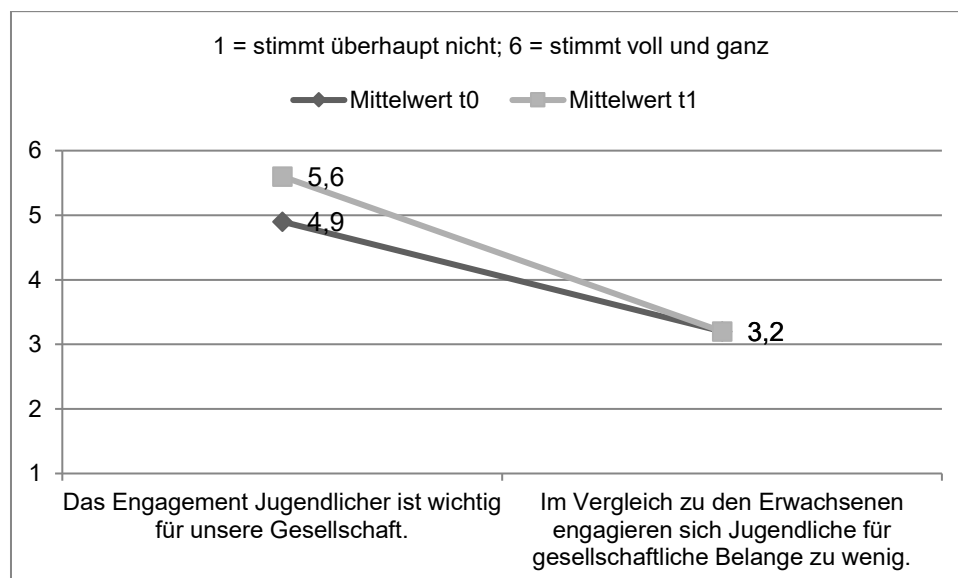
Bei den Ansichten zum Engagement von Jugendlichen zeigt sich beim Vergleich des ersten und zweiten Erhebungszeitpunktes eine deutliche Veränderung. Der Mittelwert hat sich von 4,90 (t0) auf 5,60 (t1) verändert, sodass die Tendenz dahin geht, dass die befragten SeniorInnen ‚voll und ganz zustimmen‘, dass das Engagement der jüngeren Generation wichtig ist. Die Standardabweichung, welche von 1,7 auf 0,5 abgenommen hat, lässt auf eine deutlich kleiner werdende Differenz in den gegebenen Antworten schließen. Dies wird auch durch den kleinsten bzw. größten angegebenen Wert bestätigt, die zum ersten Erhebungszeitpunkt bei 1 bzw. 6 und zum zweiten Messzeitpunkt bei 5 bzw. 6 liegen (Spannweite = 5 (t0) / 1 (t1)). Keine Veränderung ist hingegen bei der Aussage *„Im Vergleich zu den Erwachsenen engagieren sich Jugendliche für gesellschaftliche Belange zu wenig.“* zu erkennen. Die Werte der deskriptiven Statistik unterscheiden sich zu beiden Erhebungszeitpunkten nicht voneinander. Der Mittelwert liegt sowohl vor als auch nach der Teilnahme an Generationenprojekten bzw. dem Besuch des intergenerationellen Begegnungszentrums bei 3,20, sodass die Befragten ‚eher nicht zustimmen‘, dass sich Jugendliche zu wenig engagieren (vgl. Tab. 93, Abb. 41).

Tabelle 93: Ansichten zum Engagement von Jugendlichen, n = 10, Vergleich t0 und t1

Ansichten zum Engagement von Jugendlichen										
	Spannweite		Minimum		Maximum		Mittelwert		Standardabweichung	
	t0	t1	t0	t1	t0	t1	t0	t1	t0	t1
Das Engagement Jugendlicher ist wichtig für unsere Gesellschaft.	5	1	1	5	6	6	4,90	5,60	1,7	0,5
Im Vergleich zu den Erwachsenen engagieren sich Jugendliche für gesellschaftliche Belange zu wenig.	5	5	1	1	6	6	3,20	3,20	1,4	1,4

Quelle: eigene Erhebung 2015, 2016; eigene Darstellung

Abbildung 41: Ansichten zum Engagement von Jugendlichen, n = 10, Mittelwertvergleich t0 und t1



Quelle: eigene Erhebung 2015, 2016; eigene Darstellung

Eine positive Veränderung zeigt sich, wenn es um die Einschätzung des gesellschaftlichen Engagements von Jugendlichen geht. Während mehr als die Hälfte der befragten SeniorInnen (60 Prozent) zum ersten Erhebungszeitpunkt das Engagement der jüngeren Generation als niedrig eingeschätzt hat, sind nach der Teilnahme an Generationenprojekten bzw. dem Besuch des intergenerationellen Begegnungszentrums weniger als ein Drittel der BefragungsteilnehmerInnen (30 Prozent) dieser Meinung. Zum zweiten Erhebungszeitpunkt gibt die deutliche Mehrheit der Befragten (70 Prozent) an, dass das Engagement der Jugendlichen hoch ist. Im Vergleich dazu waren bei der ersten schriftlichen Befragung 40 Prozent der befragten Personen dieser Ansicht (vgl. Tab. 94).

Tabelle 94: Einschätzung gesellschaftliches Engagement von Jugendlichen, n = 10, Vergleich t0 und t1

Einschätzung des gesellschaftlichen Engagements von Jugendlichen								
	sehr hoch		hoch		niedrig		sehr niedrig	
	t0	t1	t0	t1	t0	t1	t0	t1
Prozent		-	40 %	70 %	60 %	30 %		-
Häufigkeit		-	4	7	6	3		-

Quelle: eigene Erhebung 2015, 2016; eigene Darstellung

Insgesamt zeigen sich beim Vergleich der Eigenschaftszuschreibungen beider Messzeitpunkte positive Veränderungen, die unterschiedlich stark ausgeprägt sind. Im Einzelnen lassen sich folgende Veränderungen erkennen. Die Jugendlichen werden von den Befragten vor allem bescheidener ($\bar{x} = 3,70$ (t0) / $2,90$ (t1)) und fleißiger ($\bar{x} = 2,80$ (t0) / $2,50$ (t1)) als vor der Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten und dem Besuch des intergenerationellen Begegnungszentrums eingeschätzt. Bei beiden Eigenschaftszuschreibungen hat sich der Modalwert von 3 auf 2 verbessert. Weiter zeigt sich eine deutlich positive Veränderung bei dem Eigenschaftspaar ‚klug - dumm‘. Der Mittelwert hat im Vergleich zur ersten Erhebung von $2,90$ auf $2,50$ abgenommen, sodass das Antwortverhalten der Befragten stärker in Richtung ‚klug‘ tendiert. Auch hier hat sich der Modalwert von 3 auf 2 verändert. Dabei ist die Standardabweichung von $1,2$ (t0) auf $0,5$ (t1) gesunken und verweist auf eine deutlich geringere Streuung der gegebenen Antworten zum zweiten Erhebungszeitpunkt im Vergleich zum ersten Messzeitpunkt. Während die Befragten im Rahmen der ersten Fragebogenerhebung tendenziell der Ansicht waren, dass Jugendliche eher einflusslos sind ($\bar{x} = 3,70$ (t0)), hat sich dies zum zweiten Messzeitpunkt positiv entwickelt, sodass die jüngere Generation eher als einflussreich ($\bar{x} = 3,40$ (t1)) von den Befragten eingeschätzt wird. Auch bei der Einschätzung, ob Jugendliche originell oder langweilig sind, zeigt sich eine Veränderung mit positiver Tendenz, sodass mehr Befragte zustimmen, dass Jugendliche originell sind. Der Mittelwert hat sich von $3,20$ (t0) auf $2,90$ (t1) verändert. Ebenfalls ist zum zweiten Messzeitpunkt eine geringere Streuung der Antworten zu erkennen im Vergleich zur ersten Befragung (Standardabweichung = $0,9$ (t0) / $0,6$ (t1)). Auch bei der Eigenschaftszuschreibung ‚zuverlässig - unzuverlässig‘ ($\bar{x} = 3,00$ (t0) / $2,70$ (t1)) ergibt sich eine Veränderung dahingehend, dass zum zweiten Messzeitpunkt mehr BefragungsteilnehmerInnen der jüngeren Generation das Merkmal ‚Zuverlässigkeit‘ zuschreiben. Weiter werden die Jugendlichen außerhalb der eigenen Familie von den befragten SeniorInnen als ‚sympathisch‘ ($\bar{x} = 2,50$ (t0) / $2,40$ (t1)) und ehrlich‘ ($\bar{x} = 2,40$ (t0) / $2,20$ (t1)) eingeschätzt. Der Mittelwert hat sich bei diesen Eigenschaften leicht positiv verändert. Besonders die Standardabweichung ist deutlich gesunken im Vergleich zur ersten Erhebung, sodass bei der zweiten Befragung eine geringere Streuung der gegebenen

Antworten auf der Antwortskala vorliegt (Standardabweichung ‚ehrlich - unehrlich‘ = 1,4 (t0) / 0,6 (t1); Standardabweichung ‚sympathisch - unsympathisch‘ = 1,4 (t0) / 0,5 (t1)) (vgl. Tab. 95, Abb. 42).

Bei den folgenden Merkmalszuschreibungen ergeben sich bei der Betrachtung beider Erhebungszeitpunkte ebenfalls positive Veränderungen mit einer eher geringen Ausprägung: ‚mutig - ängstlich‘ = 3,0 (t0) / 2,90 (t1); ‚stark - schwach‘ = 2,90 (t0) / 2,80 (t1); ‚ruhig - nervös‘ = 3,40 (t0) / 3,20 (t1); ‚zielstrebig - ziellos‘ = 2,80 (t0) / 2,60 (t1). Auch bei der zweiten Befragung werden die Angehörigen der jüngeren Generation außerhalb der eigenen Familie von den befragten SeniorInnen als ‚selbstsicher‘ eingeschätzt. Jedoch ergibt sich hier in Bezug zur ersten schriftlichen Befragung keine Veränderung (\bar{x} = 2,80 (t0) / 2,80 (t1)). Eine geringe Zunahme des Mittelwertes ergibt sich bei dem Eigenschaftspaar ‚ehrgeizig – nicht ehrgeizig‘ (\bar{x} = 2,40 (t0) / 2,60 (t1)). Dennoch schreiben die Befragten den Jugendlichen tendenziell eher die Eigenschaft ‚ehrgeizig‘ zu.

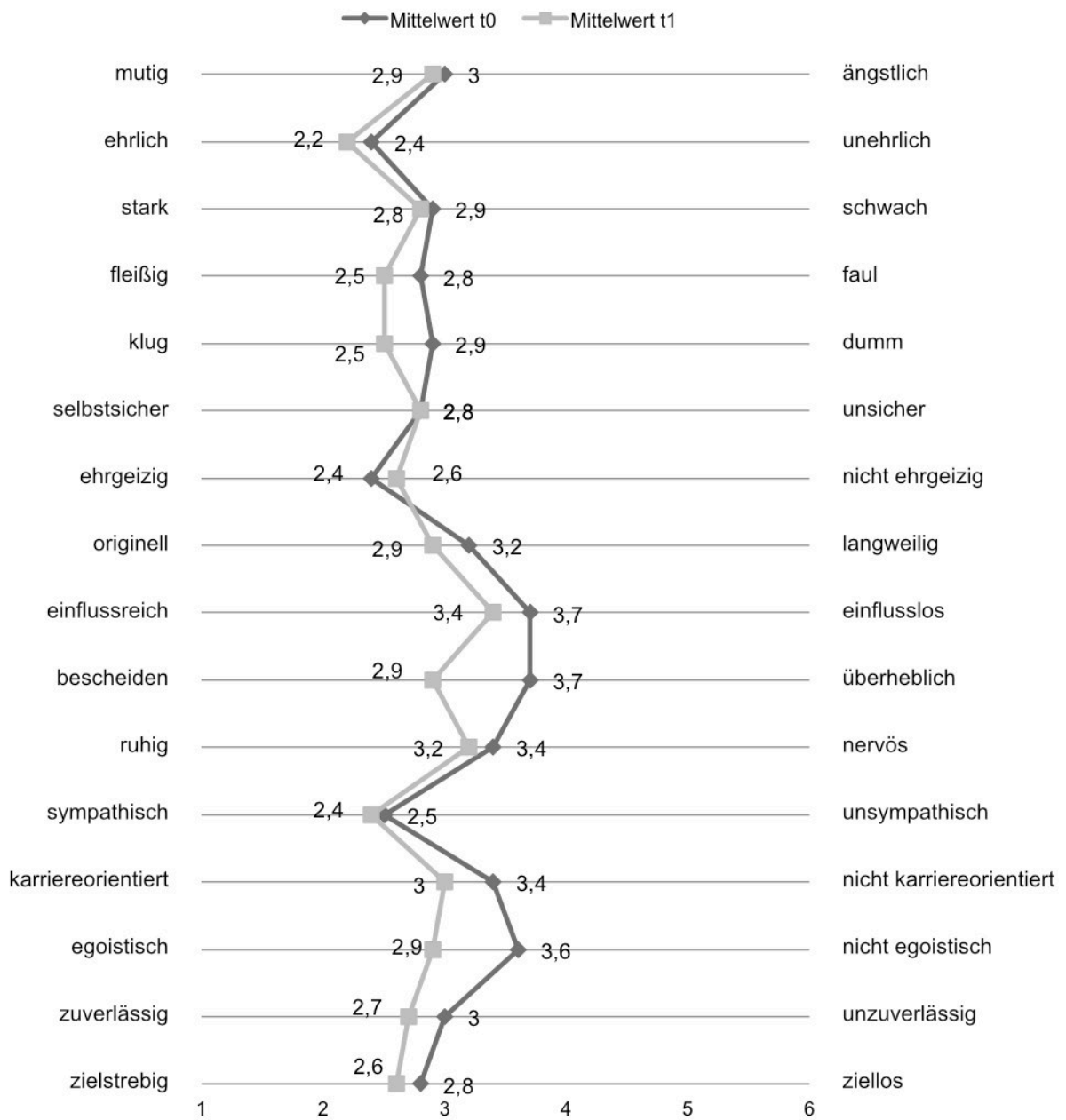
Ein deutlicher Unterschied zwischen den Mittelwerten beider Erhebungszeitpunkte ist bei der Beurteilung zu sehen, inwieweit die jüngere Generation egoistisch bzw. nicht egoistisch ist. Der Mittelwert hat sich von 3,60 (t0) auf 2,90 (t1) verringert. Somit stimmen im Rahmen der zweiten schriftlichen Befragung tendenziell mehr Befragte zu, dass Jugendliche eher egoistisch sind. Der Modalwert ist von 3 auf 2 gesunken. Eine solche Veränderung zeigt sich auch bei dem Merkmalspaar ‚karriereorientiert – nicht karriereorientiert‘. Der Mittelwert hat im Vergleich zur ersten Fragebogenerhebung von 3,40 auf 3,00 abgenommen. Somit sind zum zweiten Messzeitpunkt tendenziell mehr Leute der Ansicht, dass Jugendliche karriereorientiert sind. Zum ersten Erhebungszeitpunkt wurde die 4 auf der Antwortskala am häufigsten genannt, im Rahmen der zweiten Erhebung die 3 (Modalwert) (vgl. Tab. 95, Abb. 42).

Tabelle 95: Eigenschaften von Jugendlichen, n = 10, Vergleich t0 und t1

Eigenschaften von Jugendlichen													
	Spannweite		Minimum		Maximum		Mittelwert		Modalwert (Modus)		Standardabweichung		
	t0	t1	t0	t1	t0	t1	t0	t1	t0	t1	t0	t1	
mutig – ängstlich	2	2	2	2	4	4	3,00	2,90	3	3	0,8	0,6	
ehrllich – unehrllich	5	2	1	1	6	3	2,40	2,20	2	2	1,4	0,6	
stark – schwach	2	1	2	2	4	3	2,90	2,80	3	3	0,6	0,4	
fleißig – faul	1	1	2	2	3	3	2,80	2,50	3	2	0,4	0,5	
klug – dumm	4	1	2	2	6	3	2,90	2,50	3	2	1,2	0,5	
selbstsicher – unsicher	2	2	2	2	4	4	2,80	2,80	2	3	0,8	0,6	
ehrgeizig - nicht ehrgeizig	2	1	1	2	3	3	2,40	2,60	3	3	0,7	0,5	
originell – langweilig	3	2	2	2	5	4	3,20	2,90	3	3	0,9	0,6	
einflussreich – einflusslos	2	3	3	2	5	5	3,70	3,40	3	3	0,8	0,8	
bescheiden – überheblich	3	2	3	2	6	4	3,70	2,90	3	2	0,9	0,9	
ruhig – nervös	2	2	2	2	4	4	3,40	3,20	4	3	0,7	0,8	
sympathisch – unsympathisch	5	1	1	2	6	3	2,50	2,40	2	2	1,4	0,5	
kariereorientiert - nicht kariereorientiert	3	2	2	2	5	4	3,40	3,0	4	3	1,0	0,7	
egoistisch - nicht egoistisch	3	3	2	2	5	5	3,60	2,90	3	2	1,0	1,0	
zuverlässig – unzuverlässig	2	2	2	2	4	4	3,00	2,70	3	3	0,8	0,7	
zielstrebig – ziellos	2	1	2	2	4	3	2,80	2,60	3	3	0,6	0,5	

Quelle: eigene Erhebung 2015, 2016; eigene Darstellung

Abbildung 42: Eigenschaften von Jugendlichen, n = 10, Mittelwertvergleich t0 und t1



Quelle: eigene Erhebung, 2015, 2016; eigene Darstellung

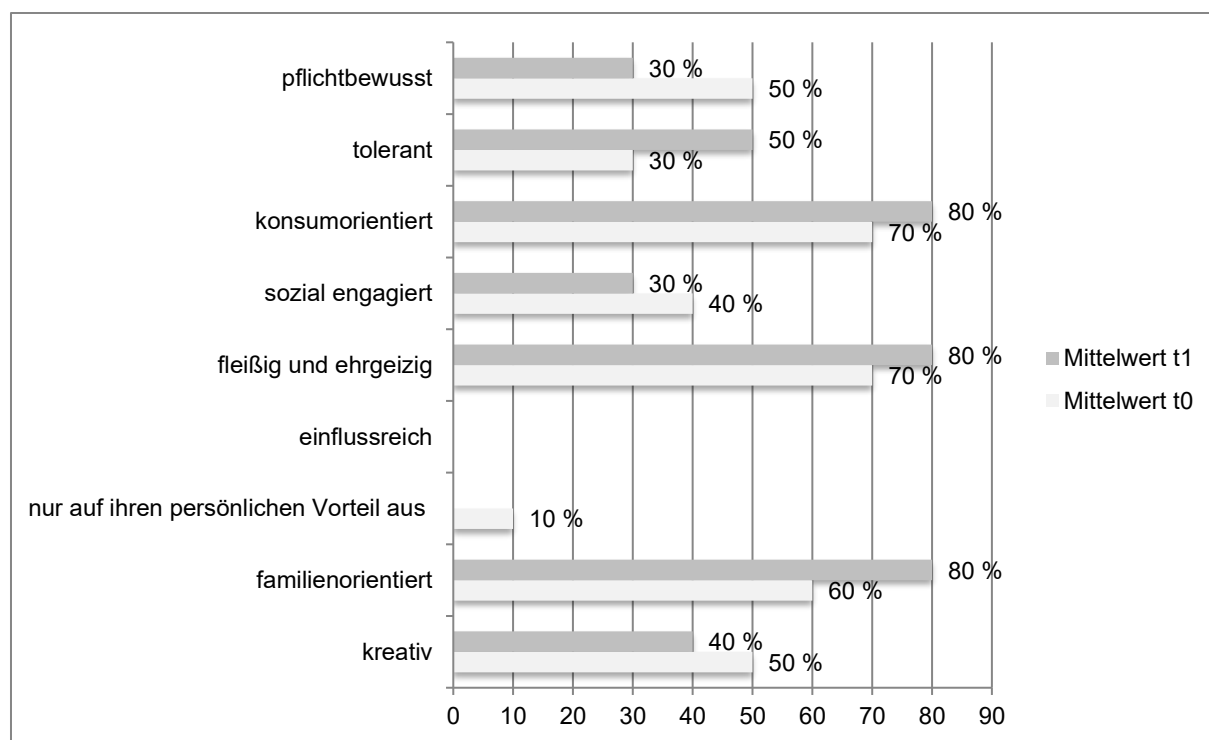
Neben dem Polaritätsprofil wurde den BefragungsteilnehmerInnen eine weitere standardisierte Frage zur Einschätzung der Jugendlichen vorgelegt. Im Rahmen dieser waren verschiedene Eigenschaften aufgelistet, die bei Zustimmung entsprechend angekreuzt wurden. Beim Vergleich beider Erhebungszeitpunkte zeigt sich, dass nach der Teilnahme an Generationenprojekten bzw. nach dem Besuch des intergenerationellen Begegnungszentrums die jüngere Generation von mehr befragten SeniorInnen als tolerant (30 % (t0) / 50 % (t1)), familienorientiert (60 % (t0) / 80 % (t1)) sowie fleißig und ehrgeizig (70 % (t0) / 80 % (t1)) eingeschätzt wird. Während zum ersten Messzeitpunkt noch eine Person der Ansicht war, dass Jugendliche nur auf ihren persönlichen Vorteil aus sind, vertritt bei der zweiten Erhebung keine befragte Person diese Meinung mehr. Eine leicht geringere Zustimmung im Vergleich zur ersten Fragebogenerhebung ist zu erkennen, wenn es um Pflichtbewusstsein (50 % (t0) / 30 % (t1)), soziales Engagement (40 % (t0) / 30 % (t1)) und Kreativität (50 % (t0) / 40 % (t1)) geht. Der Anteil derjenigen, die der Ansicht sind, dass Jugendliche konsumorientiert sind, hat im Vergleich zur ersten Erhebung leicht zugenommen (70 % (t0) / 80 % (t1)). Dass die jüngere Generation einflussreich ist, trifft sowohl bei der ersten als auch bei der zweiten schriftlichen Erhebung für keine befragte Person zu (vgl. Tab. 96, Abb. 43). Im vorherigen Polaritätsprofil zeigt sich aber, dass die Jugendgeneration zum zweiten Erhebungszeitpunkt eher als einflussreich eingeschätzt wird, während die Älteren zum ersten Messzeitpunkt der Ansicht waren, dass Jugendliche eher einflusslos sind (vgl. Tab. 95, Abb. 42)

Tabelle 96: Einschätzung Jugendlicher, Mehrfachantworten, n = 10, Vergleich t0 und t1

Einschätzung von Jugendlichen (Mehrfachnennungen möglich)	Prozent der Fälle ⁸⁹		Häufigkeit	
	t0	t1	t0	t1
pflichtbewusst	50 %	30 %	5	3
tolerant	30 %	50 %	3	5
konsumorientiert	70 %	80 %	7	8
sozial engagiert	40 %	30 %	4	3
fleißig und ehrgeizig	70 %	80 %	7	8
einflussreich	-	-	-	-
nur auf ihren persönlichen Vorteil aus	10 %	-	1	-
familienorientiert	60 %	80 %	6	8
kreativ	50 %	40 %	5	4

Quelle: eigene Erhebung, 2015, 2016; eigene Darstellung

Abbildung 43: Einschätzung Jugendlicher, Mehrfachantworten, n = 10, Vergleich t0 und t1



Quelle: eigene Erhebung, 2015, 2016; eigene Darstellung

⁸⁹ Da es sich um ein Mehrfachantworten-Set handelt, bezieht sich die Auswertung auf die Prozente der Fälle. Dadurch ergibt sich eine Gesamtsumme, die größer als 100 Prozent ist.

8.2.2 generationenübergreifende Angebote im intergenerationellen Begegnungszentrum

Das folgende Kapitel⁹⁰ befasst sich mit den Erfahrungen, welche die SeniorInnen im Rahmen ihrer Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten im intergenerationellen Begegnungszentrum gemacht haben. Es werden Gründe und Motive sowohl für eine Teilnahme als auch für eine Nicht-Teilnahme an altersheterogenen Angeboten dargestellt. Weiter bilden die Bewertung der Teilnahme sowie die Gestaltung und die Rahmenbedingungen von Jung & Alt-Angeboten aus Sicht der Älteren den Mittelpunkt dieses Abschnitts. Ergänzend erfolgt eine Identifizierung der Funktionen von generationenübergreifenden Angeboten. An folgenden Jung & Alt-Angeboten haben die Älteren teilgenommen:

- „Jung und Alt kocht zusammen“: Das Projekt ist zeitlich begrenzt und setzt sich aus mehreren Terminen zusammen. Ziel ist es, Erfahrungen und Kompetenzen zum Thema Kochen wechselseitig zu vermitteln.
- „Die Jugend von damals trifft die Jugend von heute“: Das Projekt besteht aus mehreren Terminen und ist zeitlich begrenzt. Jung und Alt treffen sich zum Erfahrungsaustausch zu verschiedenen Themen, z.B. Musik, Schule, Sport. Die Erlebnisse der heutigen Jugend werden mit denen aus der Jugendzeit der älteren Generation verglichen.
- „Stricken – Jung und Alt zusammen“: Der Kurs findet regelmäßig ein Mal in der Woche im intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrum statt und strebt das wechselseitige Generationenlernen an.

8.2.2.1 (Nicht-)Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten

Insgesamt haben von den 13 SeniorInnen, die zum ersten und zweiten Erhebungszeitpunkt interviewt und schriftlich befragt wurden, 8 Personen an mindestens einem generationenübergreifenden Angebot teilgenommen. 5 Personen gaben an, an keinem Jung & Alt-Angebot mitgewirkt zu haben (siehe Kap. 8.2). Insgesamt wird deutlich, dass vor allem SeniorInnen mit eigenen Enkelkindern sowie Personen, die Kontakt zur Jugendgeneration im

⁹⁰ Für die Auswertung des empirischen Datenmaterials dieses Kapitels werden nur jene Personen berücksichtigt, die zwischen dem ersten und zweiten Erhebungszeitpunkt an mindestens einem generationenübergreifenden Angebot im intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrum teilgenommen haben (n = 8). Bei der Identifizierung von Gründen in Bezug auf eine Nicht-Teilnahme werden die Aussagen der SeniorInnen einbezogen, die an keinem Jung & Alt-Angebot teilgenommen haben (n = 5).

beruflichen Kontext gehabt haben, sich an generationenübergreifenden Angeboten beteiligt haben (vgl. Tab. 97 / 98).

Tabelle 97: TeilnehmerInnen an Jung & Alt-Angeboten, n = 8

ID	eigene Enkel	Kontakt zur Jugend im beruflichen Kontext
02	ja	ja
03	ja	nein
05	ja	ja
06	ja	ja
08	ja	nein
09	ja	ja
10	ja	nein
11	ja	nein

Quelle: eigene Erhebung, 2015, 2016; eigene Darstellung

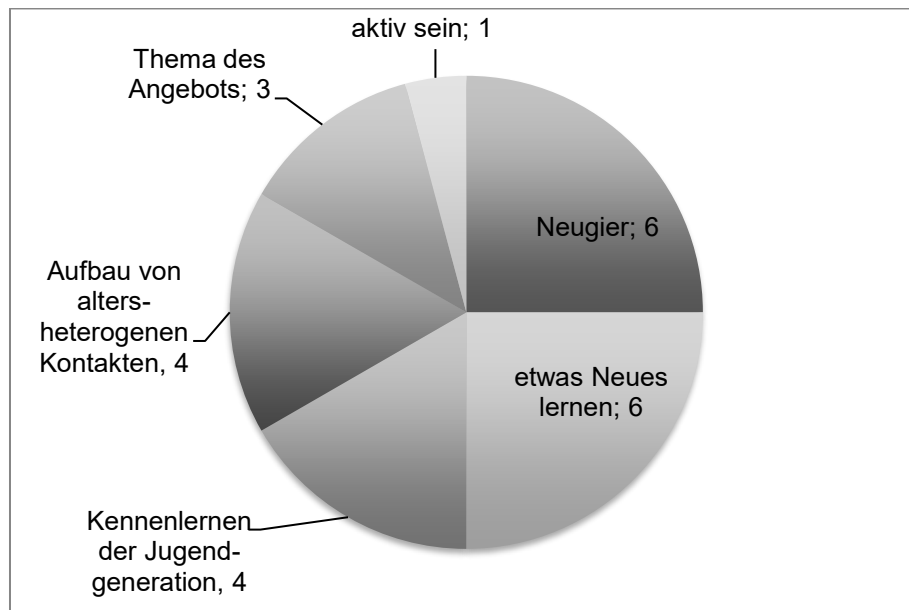
Tabelle 98: SeniorInnen, die nicht an Jung & Alt-Angeboten teilgenommen haben, n = 5

ID	eigene Enkel	Kontakt zur Jugend im beruflichen Kontext
01	nein	nein
04	nein	nein
07	ja	nein
12	ja	nein
13	nein	ja

Quelle: eigene Erhebung, 2015, 2016; eigene Darstellung

Von den Befragungspersonen werden verschiedene Motive für eine Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten genannt (Mehrfachnennungen) (vgl. Abb. 44).

Abbildung 44: Teilnahmemotive für generationenübergreifende Angebote, Anzahl der Nennungen, n = 8



Quelle: eigene Erhebung, 2016; eigene Darstellung

In sämtlichen Interviews betonen die SeniorInnen, dass sie sich vor allem aus Neugier (n = 6) an diesen Angeboten beteiligen. Ebenso sind die Personen auf das Miteinander von Jung und Alt im Rahmen der Angebote gespannt. Aber auch der Aspekt, etwas Neues sowohl von als auch über die Jugendgeneration zu lernen, bildet ein wichtiges Teilnahmemotiv (n = 6) wie zwei Interviewperson es im Folgenden beschreiben:

„Aus Neugier und weil es Spaß macht und selbst, man lernt ja selber auch dazu“ (B02b, 435-435).

„[...] mache ich einfach mal und weil ich eben gerne in der Nähe der jungen Leute bin und das passte schon. Darauf habe ich mich gefreut, ja, so kam das eigentlich. Ein bisschen Neugierde“ (B03b, 249-249).

Vier Personen nennen als Teilnahmemotiv, dass sie die Jugendgeneration besser kennenlernen möchten. Ebenfalls geben vier Personen an, dass sie auch in der nachberuflichen Lebensphase altersheterogene Kontakte, wie sie es im beruflichen Kontext gewohnt waren, aufbauen möchten.

„Das eine ist, dass ich nie den Kontakt zu den Jungen verloren habe, also durch meinen Beruf. Was mehr gefehlt hat wirklich in dem zu Hause sein, in der stillen Kammer stricken, also ein bisschen weiter zu gehen oder so anzuleiten und so. Das ist ja mein Beruf gewesen und das merke ich. Also deswegen macht mir das auch so wahnsinnigen Spaß. Die Kinder lassen sich leiten, haben aber durchaus

ihre eigenen Ideen und auch Vorstellungen, die sie dann auch durchsetzen. Also ich dränge ihnen nichts auf“ (B06b, 56-56).

Für drei Personen war ebenso das Thema des Angebots für eine Teilnahme ausschlaggebend. Eine Interviewperson berichtet, dass sie ein entsprechendes Angebot wahrgenommen hat, um im Alter weiterhin aktiv zu sein, wie sie es im Folgenden schildert:

„Aber ich muss immer was machen, sonst kriege ich eine Krise. Ich bin das, ich bin also mein ganzes Leben immer aktiv gewesen. Vor allem auch mit Menschen zusammen gewesen“ (B08b, 217-217).

Alle acht Personen, die an Jung & Alt-Angeboten teilgenommen haben, erklären, dass Interesse besteht, zukünftig an weiteren altersheterogenen Angeboten in der Einrichtung teilzunehmen. Dabei geben drei SeniorInnen zu bedenken, dass eine Teilnahme auch von der jeweiligen inhaltlichen Ausrichtung (Thema) des Angebots und den eigenen verfügbaren Zeitressourcen abhängig ist.

Aus den Interviews mit der älteren Zielgruppe geht hervor, dass die Bereitschaft und die Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten vor allem von der persönlichen Lebenslage abhängig sind. Fünf SeniorInnen geben zum zweiten Erhebungszeitpunkt an, dass sie an keinem Jung & Alt-Angebot im intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrum teilgenommen haben. Als Hauptgrund werden von drei GesprächspartnerInnen die Hilfe und Unterstützung eines pflegebedürftigen Angehörigen genannt. Davon ist eine Person neben der Pflege eines Familienangehörigen noch berufstätig:

„Genau, im Moment sehe ich das noch nicht, weil ich selbst persönlich auch so ein bisschen stark involviert bin jetzt. Ich habe also auch vom Alter her meinen Schwiegervater jetzt und meine Mutter ist auch gerade erkrankt und ist jetzt in Richtung Pflegebereich [...] und es ist im Moment ein bisschen viel“ (B04b, 40-40).

„Ja, ich komme hier hin, um ein bisschen abzuschalten von der Arbeit und von privaten Sorgen und weiter will ich hier eigentlich gar nichts. [...]. Ich habe auch gar keine Zeit noch mehr, noch mehr zu machen“ (B01b, 12-24).

Eine Person ist in ihre privaten Verpflichtungen (z.B. Betreuung der eigenen Enkel) eingebunden, sodass aktuell kein Interesse an der Generationenarbeit in der Einrichtung besteht.

„Ich weiß, dass das hier läuft. Das es auch gut angenommen wird. Das finde ich wichtig und gut. Aber diese anderen Veranstaltungen, die jetzt hier sind, da habe ich wenig Anteil. Ganz einfach, weil ich zu viel Privates habe“ (B12b, 66-66).

Eine weitere Person gibt an, mit ihren familiären Kontakten und Aufgaben ausgelastet zu sein. Zudem bezeichnet sie sich als „Einzelgängerin“, aufgrund dessen sie keine Teilnahme anstrebt.

„Ja, weil, [...], ich bin ein Einzelgänger und ich bin viel für mich. Ich lebe allein zu Hause, meine Kinder sind alle erwachsen. [...]. Und ich habe genug mit meiner Familie zu tun“ (B07b, 21-21).

8.2.2.2 Erleben und Bewertung der Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten

In den persönlichen Gesprächen ging es auch darum, wie die Teilnahme an Jung & Alt-Angeboten aus Sicht der älteren Zielgruppe erlebt und bewertet wird. Insgesamt können zwei Themenbereiche identifiziert werden, die von den GesprächspartnerInnen in diesem Kontext angesprochen wurden und im Folgenden näher erläutert werden:

- a) das Miteinander von Jung und Alt im generationenübergreifenden Angebot,
- b) Wahrnehmung der Jugendgeneration im generationenübergreifenden Angebot.

a) das Miteinander von Jung und Alt im generationenübergreifenden Angebot

Von allen Interviewpersonen, die an einem entsprechenden Angebot im intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrum teilgenommen haben, wird die Teilnahme sowie die Beziehung zur Jugendgeneration positiv bewertet (n = 8). Der Austausch mit der Jugendgeneration wird als „interessante Erfahrung“ bezeichnet.

„Es lief an und für sich ziemlich reibungslos. Muss man einfach mal so sagen. Kann man also nicht meckern“ (B11b, 174-174).

„Also es war [...] eine interessante Erfahrung, die ganz viel Spaß gemacht hat und ich würde es jederzeit wieder machen. Ich fand es schön“ (B03b, 409-409).

Vier Befragte berichten von einer Unsicherheit zu Beginn des Angebots in Bezug auf den Umgang mit der Jugend. Ebenso waren die SeniorInnen unsicher, wie sie von den Jugendlichen wahrgenommen werden. Zurückhaltung wird auch bei der Jugendgeneration beobachtet wie fünf SeniorInnen berichten. Sie ergänzen, dass vor allem die ältere Generation zu Beginn der Angebote auf die jüngere Zielgruppe zugehen musste, um Kontakt zu initiieren.

Die erste Begegnung zwischen den Generationen im Jung & Alt-Angebot wurde von allen SeniorInnen (n = 8) zunächst als distanziert wahrgenommen. Die BefragungsteilnehmerInnen berichten aber von ihrer Erfahrung, dass nach mehreren Treffen und durch gemeinsame Gespräche in den Generationenprojekten beide Generationen sich füreinander geöffnet haben

und aufeinander zugegangen sind (n = 6). Mit Zunahme der Begegnungen von Jung und Alt hat sich ein vertrauensvolles Miteinander aufgebaut und Verständnis für die Jugendgeneration entwickelt. Fünf Personen erzählen, dass sie bei Problemen die Jugendlichen unterstützt und ihnen geholfen haben. Eine gute Beziehung zu Jugendlichen in gemeinsamen Angeboten ist für einige SeniorInnen auch davon abhängig, wie die Älteren der Jugendgeneration gegenüber treten (n = 5). Eine Person beschreibt es folgendermaßen:

„Das kommt immer darauf an, wie gehe ich auf sie zu. Wie packe ich sie an. Das ist ausschlaggebend und finde ich den richtigen Ton. Sonst entsteht gleich eine Blockade, nicht. Dann sagen die: ‚Was will die Alte?‘ Dann kommt diese Reaktion, nicht. [...]. Aber finde ich völlig normal, nicht“ (B02b, 560-560).

Dabei ist für alle SeniorInnen eine Begegnung auf „Augenhöhe“ wichtig, damit das Miteinander von Jung und Alt in gemeinsamen Angeboten funktioniert (n = 8). Die ältere Generation soll nicht „besserwisserisch“ gegenüber der Jugendgeneration auftreten.

„Und keiner ist ja vollkommen. Wir sind ja auch nicht vollkommen, [...] und ich finde, dass ist auch wichtig, dass man das den Jugendlichen auch nicht so, ich kann alles und ihr könnt gar nichts, nicht. Das darf man nicht“ (B02b, 454-454).

Obwohl die SeniorInnen betonen, dass eine Begegnung auf Augenhöhe eine wichtige Voraussetzung für einen gelingenden Generationendialog ist, nehmen die SeniorInnen punktuell in generationenübergreifenden Angeboten eine „erzieherische Funktion“ gegenüber den Jugendlichen ein. Dies geht aus einzelnen Situationen hervor, die von den Personen in den Interviews berichtet werden. Die folgenden Beispiele verdeutlichen es:

„Aber ich habe dann mal gesagt: ‚Also das geht nicht. Wir müssen hier diese Sachen tip top wieder verlassen bis alle Töpfe und Teller im Schrank stehen oder die Geschirrspülmaschine muss eingeräumt sein. Wir brauchen nicht warten bis die fertig ist, aber muss alles geräumt sein und die Küche wieder geputzt [...].‘ Man muss das einfach mal klar sagen“ (B03b, 226-226).

„Das ging schon mit dem Einkaufen los. [...]. Rapsöl hatten sie dann drinnen. Da kostet eine Flasche 2,50 oder irgend so was. Ich sage: ‚Nein, hier unten steht Rapsöl. Das nehmen wir. Das kostet 99 Cent.‘“ (B10b, 211-211).

„Also wenn dann einer gar nicht hörte, musste man es vielleicht mal ein bisschen deutlicher sagen“ (B11b, 85-85).

„Also sie wollten immer, also beim ersten Mal gleich verschwinden und da habe ich gesagt: ‚Nein, aufräumen.‘ [...]. Und seitdem klappt das. Ich brauche gar nichts sagen“ (B06b, 116-116).

„[...] Hier stehen jetzt die Eier und der Pappkarton und da steht jetzt der Zucker und hier ist, hier ist irgendwie schon gekleckst wurden, dass man auch lernt sauber zu arbeiten, nicht. Ich sage: ‚Einen Lappen holen und wir müssen das

hier sauber halten und dann geht es weiter.‘ [...], das muss man also auch den beibringen den Schülern. [...], wenn man das von vornherein macht, dann wissen sie das auch. Der Nächste hat dann schon einen Lappen in der Hand, nicht. Also es fruchtet schon“ (B02b, 240-240).

Besonders durch den Austausch über gemeinsame Interessen sind Jung und Alt in einen Austausch gekommen, was zugleich von den SeniorInnen als förderlich für einen generationenübergreifenden Dialog bewertet wird (n = 7).

„Das war sehr kontaktstark, nicht, also da konnte man sich, da hatten wir eine Basis, was wir erzählen konnten“ (B05b, 163-163).

„Das war ein Erfahrungsaustausch, vor allen Dingen, die meiste Erinnerung habe ich an den jungen Mann, der hier bei uns im TV Lemgo Handball spielt und der kam ursprünglich aus Münster [...]. Den fand ich äußerst sympathisch den jungen Mann. Da hatten wir ein Thema, nicht, TV Lemgo“ (B05b, 215-215).

Neben dem Austausch über gemeinsame Interessen wird auch der Erfahrungsaustausch als förderlich für einen Generationendialog wahrgenommen (n = 6). Aus den Interviews geht hervor, dass im Rahmen solcher generationenübergreifenden Austauschprozesse die SeniorInnen Unterschiede und Gemeinsamkeiten mit der Jugendgeneration feststellen (n = 7). Dabei werden die GesprächspartnerInnen an ihre Jugend erinnert und vergleichen diese mit der heutigen Jugendgeneration (n = 5) wie eine Person es im Folgenden beschreibt:

„Sehr positiv. Ich habe immer Spaß an jungen Leuten [...]. Ich werde an mich früher erinnert, nicht, was ich immer für Tauben auf dem Dach hatte und das finde ich jetzt wieder bei den jungen Leuten“ (B05b, 236-236).

Von zwei Befragten wird in den persönlichen Gesprächen festgestellt, dass die Älteren im Rahmen der Jung & Alt-Angebote die Großelterngeneration für die Jugendlichen einnehmen. Folglich vergleichen sie im Rahmen der generationenübergreifenden Angebote die teilnehmenden Jugendlichen mit ihren eigenen Enkelkindern.

„Wir sind ja schon die Großelterngeneration für diese Kinder. Das ist ja auch nochmal was anderes“ (B03b, 362-362).

Von den SeniorInnen wird darauf hingewiesen, dass sich die Gespräche innerhalb der Jung & Alt-Angebote meist auf das Thema (z.B. stricken, Essen und Kochen) bzw. auf die Aktivität (z.B. kochen) des jeweiligen Angebots beziehen (n = 8).

Weiter haben drei TeilnehmerInnen des generationenübergreifenden Kochprojekts die Erfahrung gemacht, dass in den Vorbereitungstreffen, in denen die SeniorInnen und Jugendlichen gemeinsam in Kleingruppen ohne KursleiterIn für jeden Kochtermin Lebensmittel eingekauft haben, ein persönlicher Austausch zwischen beiden Zielgruppen

entstanden ist. Neben projektbezogenen Themen hat sich die jüngere und ältere Generation auch über private Themen und Probleme (z.B. Schule, Enkelkinder, Interessen) ausgetauscht.

„Wir kaufen ja dann gemeinsam ein. Das ist auch so ein Punkt. Wir treffen uns. Das klappt auch alles pünktlich. Hervorragend muss ich wirklich sagen. [...]. Dann hatten wir noch eine halbe Stunde Zeit. Ich sage: ‚Mensch, ich trinke noch einen Kakao oder Cappuccino oder irgendwas.‘ Ja, und dann haben wir uns noch da in den Markt [...] hingestellt und mal ein kleines Käffchen oder irgendwas ausgegeben. Und dieses Zusammensetzen, da plötzlich kommt jeder so ein bisschen aus seinem Schneckenhaus raus. Also das war gut. [...]. Da haben wir nochmal über die Schule und über alles und so gesprochen. Ja, so ein bisschen auftauen. Nicht nur unser Programm abspulen, was gleich kommt. Und das brauchen viele junge Leute, dass man sich so auf einer freundschaftlichen Basis, ja, so dieses beschnuppern“ (B03b, 123-125).

„Das Mädchen, [...] auch ein tolles Mädchen, [...] mit der konnten sie sich also gleich unterhalten. Also da floss das und da [...] kam ich so eben auf Schule mit ihr zu sprechen und unter anderem dadurch das ich eben weiß von meinem Enkelkind wie das auf der [...] Schule läuft“ (B02b, 400-400).

Die Erfahrung, Anerkennung und Wertschätzung von der Jugendgeneration in gemeinsamen Angeboten zu bekommen, haben drei SeniorInnen gemacht. Beispielsweise haben Jugendliche Rezepte von Älteren zu Hause nachgekocht.

„Das war für uns eine Bestätigung. [...], wenn die zu Hause schon nachkochen“ (B03b, 507-507).

Auch in Bezug auf das Alter wird der älteren Generation Wertschätzung entgegengebracht, wie eine Person es beschreibt:

„Ich werde hier als alter Mann geschätzt, nicht, und man nimmt auch Rücksicht auf mich und auf meine Kondition. Das ist manchmal ganz lustig, nicht. Ich empfinde das richtig manchmal schön, wenn die so merken, ja guck, das ist einer von den Alten und der, der weiß auch und der tut auch noch was. Also da ist eine gewisse Anerkennung zu spüren. Das ist gar nicht schlecht. Das tut einem gut im Alter“ (B05b, 70-70).

b) Wahrnehmung der Jugendgeneration im generationenübergreifenden Angebot

In allen generationenübergreifenden Angeboten, an denen die SeniorInnen beteiligt waren, wird die Jugendgeneration positiv wahrgenommen. Sie werden als „zugänglich“ erlebt (n = 6) und haben sich an allen Aufgaben und Aktivitäten im jeweiligen Kurs bzw. Projekt beteiligt (n = 7).

„[...] also da waren die also sehr, sehr emsig dabei“ (B02b, 233-233).

Besonders im Kochprojekt haben die SeniorInnen beobachtet (n = 4), dass die Jugendlichen mit „Begeisterung“ dabei waren. Eine teilnehmende Person berichtet:

„Also mit reiben, raspeln und schneiden und so was, dass ist überhaupt kein Problem. Das machen die alle. Mit Begeisterung haben die das gemacht. Muss ich ganz ehrlich sagen“ (B10b, 116-116).

Weiter erzählen zwei TeilnehmerInnen des Kochprojekts, dass die Jugendlichen teilweise zurückhaltend bei der selbständigen Ausführung von Aufgaben waren. Eine Person verdeutlicht dies an einer Situation aus dem Kochprojekt:

„Ja, wenn sie jetzt [...] meinetwegen eine Speise vorbereiten, Tiramisu, da müssen wir erst mal die Eier machen, nicht. Dann geht es ja schon los. Jetzt haben sie Angst, die Eier aufzuschlagen“ (B02b, 231-231).

Insgesamt haben die BefragungsteilnehmerInnen die Jugend als „aufgeschlossen“ im jeweiligen Angebot wahrgenommen. Ebenso finden es die Älteren positiv, dass die jüngere Zielgruppe Hinweise oder Ratschläge umgesetzt hat (n = 4) wie nachfolgend von einer Person beschrieben:

„Wenn wir zusammen waren, waren sie sehr aufgeschlossen. Das war also, man konnte sich auch vernünftig mit unterhalten. Haben das auch angenommen immer, wenn man was gesagt hat ohne zu murren. Und das war an und für sich schon positiv“ (B10b, 123-123).

Drei SeniorInnen erzählen, dass sie überrascht sind, wie vernünftig die Jugendlichen im Jung & Alt-Angebot waren:

„[...] die waren ja sehr [...] vernünftig sage ich mal [...]“ (B08b, 243-243).

Dass die Jugendlichen unter Zeitdruck stehen, nehmen sechs von acht InterviewpartnerInnen in den generationenübergreifenden Angeboten wahr.

„Und dann sagen die schon: ‚Ich muss, ich muss gleich gehen.‘“ (B02b, 476-476).

Negativ wird von allen älteren GesprächspartnerInnen (n = 8) bewertet, dass die Jugendlichen immer mit dem Smartphone beschäftigt waren, sobald sie ihre Aufgabe im Projekt erledigt hatten.

„Die waren also alle unheimlich nett, die da mitgemacht haben. Also überhaupt kein Problem. Auch fleißig, haben sofort immer mitgeholfen. Nicht so getan, als ginge sie das nichts an. Haben eigene Ideen mitgebracht, aber sobald nichts zu tun war, war das Handy da“ (B11b, 76-76).

Insgesamt sind fünf SeniorInnen der Meinung, dass sie durch die Teilnahme an einem generationenübergreifenden Angebot eine differenzierte Sichtweise auf die Jugendgeneration gewonnen haben und sie darin bestätigt wurden, dass nicht alle Jugendlichen gleich sind.

Die Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten wurde nicht nur in den persönlichen Gesprächen thematisiert, sondern war auch Bestandteil der schriftlichen Befragung. Unter anderem wurde nach der Bewertung des derzeitigen Verhältnisses zur Jugend aufgrund der Teilnahme an Jung & Alt-Angeboten gefragt. Weiter war von Interesse, ob die Befragten eine Veränderung in ihrer Bewertung des Generationenverhältnisses feststellen und wie sie es vor dem Hintergrund gemeinsamer Angebote für die Zukunft bewerten. Aus den empirischen Ergebnisse, die in Tabelle 99 dargestellt sind, geht hervor, dass für mehr als ein Drittel der Befragten das Verhältnis zu Jugendlichen außerhalb der eigenen Familie durch die Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten etwas bzw. viel besser geworden (37,5 Prozent) ist. 62,5 Prozent der befragten SeniorInnen geben an, dass sich ihrer Ansicht nach das Verhältnis nicht verändert hat. Durch die Teilnahme an Jung & Alt Angeboten haben durchweg alle Befragten ein gutes (75 Prozent) bzw. sehr gutes Verhältnis (25 Prozent) zur jüngeren Generation. Und auch zukünftig geht die Mehrheit der befragten SeniorInnen (75 Prozent) davon aus, dass das Generationenverhältnis zu Jugendlichen außerhalb der Familie besser werden wird durch die weitere Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten. Ein Viertel der Befragten (25 Prozent) ist der Meinung, dass das Verhältnis trotz gemeinsamer Angebote unverändert bleiben wird. Von einer Verschlechterung der außerfamiliären Beziehungen geht keiner der Befragten aus (vgl. Tab. 99).

Tabelle 99: Bewertung des Generationenverhältnisses durch die Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten, n = 8

derzeitiges Verhältnis zu Jugendlichen außerhalb der Familie durch die Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten					
	sehr gut	gut	mittelmäßig	schlecht	sehr schlecht
Prozent	25 %	75 %	-	-	-
Häufigkeit	2	6	-	-	-
Veränderung des Verhältnisses zu Jugendlichen außerhalb der Familie durch die Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten					
	viel besser geworden	etwas besser geworden	gleich geblieben	etwas schlechter geworden	viel schlechter geworden
Prozent	12,5 %	25 %	62,5 %	-	-

Häufigkeit	1	2	5	-	-
Veränderung des Verhältnisses zu Jugendlichen außerhalb der Familie in Zukunft durch die weitere Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten					
	wird viel besser werden	wird etwas besser werden	wird gleich bleiben	wird etwas schlechter werden	wird viel schlechter werden
Prozent	25 %	50 %	25 %	-	-
Häufigkeit	2	4	2	-	-

Quelle: eigene Erhebung, 2016; eigene Darstellung

8.2.2.3 Gestaltung und Rahmenbedingungen von generationenübergreifenden Angeboten

Im Rahmen ihrer Erfahrungen mit altersheterogenen Angeboten haben sich die SeniorInnen in den persönlichen Gesprächen auch zu der Gestaltung und den Rahmenbedingungen der Angebote geäußert, die sich ihrer Ansicht nach sowohl förderlich als auch hinderlich auf die Durchführung ausgewirkt haben (vgl. Abb. 45). Diese werden im vorliegenden Kapitel beschrieben.

Abbildung 45: förderliche und hinderliche Rahmenbedingungen von generationenübergreifenden Angeboten, Anzahl Nennungen, n = 8

förderliche Faktoren	hinderliche Faktoren
<ul style="list-style-type: none"> • An- und Begleitung durch eine/n KursleiterIn (n = 8) • partizipative Angebotsgestaltung mit Jung und Alt (n = 6) • Dokumentation der Projekt- / Kursergebnisse (n = 5) • Einführungsveranstaltung (n = 4) • lockerer Rahmen (n = 4) • Angebot besteht aus mehreren Terminen (n = 5) • gemischte Gruppenarbeit (n = 4) 	<ul style="list-style-type: none"> • Projektlaufzeit zu kurz (n = 4) • zu große TeilnehmerInnenzahl (n = 5)

Quelle: eigene Erhebung, 2016; eigene Darstellung

Die ältere Zielgruppe hat in den altersheterogenen Angeboten die Erfahrung gemacht, dass diese gut organisiert sein müssen und besonders die Zusammenführung von Jung und Alt „Anleitung“ benötigt. Hierfür wird ein/e Kurs- oder ProjektleiterIn als unerlässlich angesehen,

die / der das Angebot begleitet und die Teilnehmenden anleitet und koordiniert. Besitzt der / die Kurs- oder ProjektleiterIn Fach- und Erfahrungswissen bezogen auf das im Angebot behandelte Thema, ist dies für die Umsetzung ebenso förderlich wie Erfahrung im Umgang mit verschiedenen Generationen (n = 8). Weiter berichten die GesprächsteilnehmerInnen, dass der / die Kurs- bzw. ProjektleiterIn das Miteinander von Jung und Alt gelenkt hat, sodass es zu keinem „Durcheinander“ gekommen ist. Dies hat den generationenübergreifenden Austausch gefördert. Dabei ist es wichtig, dass ein/e LeiterIn während des gesamten Angebots anwesend ist. TeilnehmerInnen des Kochprojekts (n = 4) merken kritisch an, dass der Projektleiter nicht bei jedem Termin präsent war.

Ebenso wird die Einbindung der jüngeren und älteren Zielgruppe in die Gestaltung des generationenübergreifenden Angebots (Planung, Ablauf, Organisation) positiv von den SeniorInnen beurteilt (n = 6). Dadurch können die Interessen, Anforderungen und Wünsche beider Zielgruppen in der Umsetzung berücksichtigt und eigene Ideen eingebracht werden. Beispielsweise haben beide Zielgruppen im Kochprojekt gemeinsam festgelegt, was gekocht werden soll und auch die Aufgabenverteilung (z.B. einkaufen, Lebensmittel vorbereiten, Tisch decken) wurde gemeinsam beschlossen. Ebenfalls hat sich die gemeinsame Festlegung der Ziele, die im Rahmen des jeweiligen Angebots erreicht werden sollen, als förderlich erwiesen (n = 4).

Neben der Einbindung beider Zielgruppen in die Gestaltung altersheterogener Angebote finden es fünf SeniorInnen auch förderlich, dass die Ergebnisse der Kurse bzw. Projekte (z.B. Rezepte, Gemeinsamkeiten / Unterschiede der Jugend früher und heute) dokumentiert werden. Dabei werden nicht nur die Ergebnisse, sondern auch der Verlauf des Angebots und die Zusammenarbeit von Jung und Alt festgehalten (z.B. schriftliche Dokumentation, Foto's).

„Auch die Dokumentation ist ganz wichtig mit den Schülern. Das die Fotos machen, die haben ja alle ihre schönen Kameras dabei und ein anderer schreibt schon die Rezepte, was dann einzeln gemacht wurde“ (B03b, 330-330).

Die SeniorInnen erzählen, dass es vor Beginn des generationenübergreifenden Kochprojekts eine „Einführungsveranstaltung“ gab, im Rahmen derer sich die Teilnehmenden kennengelernt haben und das Vorhaben mit Ablauf und Ziel vorgestellt wurde. Bei allen älteren TeilnehmerInnen dieses Projekts traf dies auf Zustimmung (n = 4). Dadurch konnten sich Jung und Alt vor Beginn „beschnuppern“ und kennenlernen. Ihrer Ansicht nach wird dadurch vermieden, dass ein generationenübergreifender Austausch von Anfang an erzwungen wird. Eine Person beschreibt es wie folgt:

„Ja, so dieses beschnuppern. Das ist doch logisch. Also dieses gleich oben drauf, dass geht nicht“ (B03b, 125-125).

„Ja, und bei diesem ersten Vorstellungsgespräch kommt dann auch gleich, wird ja gleich verabredet was demnächst gemacht wird, kochtechnisch und einkaufen. Dann werden schon gleich so die Grüppchen eingeteilt. Das muss schon sein, sonst weiß man ja wieder nicht, wie geht es jetzt weiter. Das [...] passt dann auch. Das klappt“ (B03b, 324-324).

Vier Mal wurde von der älteren Zielgruppe erwähnt und positiv bewertet, dass die generationenübergreifenden Angebote keinen schulischen Rahmen mit vielen Regeln aufweisen, sondern durch eine „lockere Atmosphäre“ charakterisiert sind. Die Angebote dürfen keinen organisierten Schulangeboten gleichen, damit beide Zielgruppen teilnehmen.

Vorteilhaft für eine erfolgreiche Umsetzung altersheterogener Angebote empfinden fünf SeniorInnen, dass die Angebote aus mehreren einzelnen Terminen bestehen. Dadurch ist ihrer Ansicht nach Zeit gegeben, damit sich ein generationenübergreifender Dialog entwickeln kann.

„Ich muss sagen, also im Nachhinein, es wurde von jedem Mal besser, dass man sich also näherkam und die aufgeschlossener waren [...]“ (B02b, 220-220).

Auf das Miteinander von Jung und Alt in den Angeboten hat sich die Arbeit in gemischten Gruppen nach Ansicht von vier SeniorInnen positiv ausgewirkt. Dadurch haben beide Zielgruppen zusammengearbeitet und sich besser kennengelernt.

Zwar empfindet ein Teil der SeniorInnen es gut, dass die Jung & Alt-Angebote aus mehreren Treffen bestehen (n = 5). Jedoch war für vier Personen die Dauer des Angebots zu kurz und somit die Anzahl der einzelnen Treffen zu gering. Sie erklären, dass das Angebot zu Ende war, als sich Jung und Alt angenähert haben.

„Das hätte eigentlich noch länger gehen müssen, weil die wurden eigentlich immer aktiver und aufgeschlossener die Jugendlichen“ (B08b, 254-254).

Ebenfalls negativ wird eine zu große TeilnehmerInnenzahl bewertet (n = 5). Es wird berichtet, dass in der Regel insgesamt 14 bis 16 Personen (SeniorInnen und Jugendliche) an entsprechenden Angeboten teilgenommen haben. Zum einen ist es nach Ansicht der Älteren schwierig, eine große altersgemischte Gruppe zu organisieren. Zum anderen behindert es einen persönlichen Kontakt und Austausch. Als förderlich bewerten es die Älteren hingegen, dass die Anzahl der teilnehmenden SeniorInnen und Jugendlichen identisch ist.

8.2.2.4 Funktionen von generationenübergreifenden Angeboten

Als eine zentrale Funktion generationenübergreifender Angebote sehen fast alle SeniorInnen das intergenerationelle Lernen (n = 6). Sie betonen, dass die Teilnahme einen Lerneffekt besitzt, da sie durch altersheterogene Kontakte mit der Jugendgeneration ihre eigenen Sichtweisen, Vorstellungen und Gedanken reflektieren und erweitern können. Weiter ergänzen die Befragten, dass es sie fasziniert, wie die Jugend denkt und eigene Ideen und Vorstellungen entwickelt.

„Nur positiv, nicht negativ und ich würde das so jedem empfehlen. [...] das ist so lehrreich auch für einen“ (B02b, 471-471).

Von fünf SeniorInnen wird berichtet, dass im Rahmen der Jung & Alt-Angebote das Konzept des Voneinander-Lernens⁹¹ umgesetzt wurde.

„Ja, das lief ganz gut. Also es kam von allen Seiten kamen irgendwelche Themen. Also es muss so, das jetzt einer gesagt hat: ‚Ich mache jetzt das und zeige euch das.‘ [...] Das kam dann auch von der anderen Seite, also sowohl von den Jugendlichen als auch von den Älteren“ (B09b, 247-247).

Eine Person beschreibt eine Situation aus dem Kochprojekt, in der sie ein neues Rezept von einem Jugendlichen gelernt hat:

„Da war noch ein Junge, der hatte gesagt: ‚Wir wollen eine afrikanische Bohnensuppe kochen.‘ Da haben wir gesagt: ‚Hast du das Rezept da?‘ [...] Dann haben wir das gekocht. Das war wirklich sehr lecker [...]. Hatte ich auch noch nie gegessen“ (B10b, 99-99).

Aus dem altersheterogenen Strickkurs nennt eine Person Beispiele, in denen sie zum einen ihr Wissen in Bezug auf Stricken und zum anderen persönliche Erlebnisse und Erfahrungen an die Jugendlichen weitergibt:

„Die eine wollte unbedingt Strümpfe stricken. Ich sagte, dass ist ganz schwer mit den vielen Nadeln [...]. [...] Jetzt hat sie ihre Strümpfe fertig. Also sie hat, ich habe ihr den Anfang gemacht, dann habe ich es ihr gezeigt. Dann hat sie das Bündchen, also den Schaft gestrickt, dann habe ich die Verse gemacht. Dann hat sie wieder den Fuß gestrickt und ich habe die Spitze gemacht. Also wir machen das immer so“ (B06b, 45-45).

⁹¹ Im Kontext des intergenerationellen Lernens können drei verschiedene Konzepte unterschieden werden (vgl. Siebert, 1990; Meese, 2005; Franz et al., 2009; Antz et al., 2009).

„Ich benutze also immer wieder auch mal Situationen, dass ich was erzähle von früher, vom Krieg, von der Armut. [...]. Von eben auch, ja, Situationen in Berlin mit Grenzen und Flüchtlinge und gerade so im Krieg [...]“ (B06b, 100-100).

Eine weitere Person berichtet, dass die Jugendlichen interessiert daran waren und es eingefordert haben, etwas Neues von der älteren Generation zu lernen:

„Die fragen wie geht das und dann zeigen wir denen das [...]“ (B10b, 293-293).

Sie heben hervor, dass es ihnen wichtig ist, dass nicht nur die Jugendgeneration von den Älteren lernt, sondern auch die SeniorInnen Wissen von den Jugendlichen erwerben. Nach Ansicht der Älteren haben altersheterogene Angebote nicht nur die Funktion, dass die Generationen voneinander, sondern auch übereinander lernen (Konzept des Übereinander-Lernens). Dadurch können in den Angeboten sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede zwischen Jung und Alt identifiziert und historische Erfahrungen ausgetauscht werden.

Für drei GesprächspartnerInnen haben altersheterogene Angebote auch für das Alter eine positive Wirkung. Ihrer Auffassung nach merken die Jugendlichen, dass man auch von der älteren Generation noch etwas lernen kann.

Drei InterviewpartnerInnen sind der Meinung, dass generationenübergreifende Angebote dazu beitragen, dass Jung und Alt füreinander sensibilisiert werden. Sie berichten, dass sie durch das gemeinsame Arbeiten und durch persönliche Gespräche „wachsamer“ und „sensibler“ gegenüber der Jugendgeneration geworden sind (z.B. in Bezug auf Interessen oder Probleme der Jugendlichen).

Eine weitere Funktion, die den Jung & Alt-Angeboten von den älteren TeilnehmerInnen zugeschrieben wird, besteht in der Förderung des generationenübergreifenden Dialogs. Nach Ansicht aller SeniorInnen ist ein Austausch mit der Jugendgeneration im intergenerationellen Begegnungszentrum erst durch altersheterogene Angebote möglich ($n = 8$)⁹². Während außerhalb der Angebote im Begegnungszentrum spontane und punktuelle Kontakte zur jüngeren Generation entstehen, berichten sie von organisierten und kontinuierlichen Kontakten innerhalb der Jung & Alt-Angebote. Weiter erklären die GesprächspartnerInnen, dass generationenübergreifende Angebote einen Anlass im intergenerationellen

⁹² Vgl. auch Kap. 8.2.1.2.1 Begegnung und Kontakt mit Jugendlichen im intergenerationellen Begegnungszentrum in dieser Arbeit.

Begegnungszentrum bieten, damit beide Zielgruppen in Interaktion sowie in einen gegenseitigen Austausch kommen:

„Obwohl ich immer einen guten Draht zu Jugendlichen habe, aber ich meine, ich würde jetzt da natürlich, da müsste ich schon, da müsste schon ein Projekt sein, dass ich die jetzt wirklich anspreche. Ich meine, ich gehe da nicht hin und sage: ‚Hi, wie geht es dir? [...] Wollen wir nicht mal was zusammen machen?‘ Das wäre mir dann auch ein bisschen komisch“ (B08b, 160-160).

„Ja, das geht nur durch Projekte, wo eben auch die jungen Leute Spaß daran hätten sich mit uns zu treffen“ (B03b, 619-619).

Ohne gemeinsame Angebote sind sich fast alle SeniorInnen einig, wird es „[...] halt so nebeneinander herlaufen irgendwann“ (B08b, 311-311).

9. Zusammenfassung und Diskussion

Ziel der Arbeit ist es, die intergenerationellen Beziehungen im außerfamiliären Kontext der älteren Generation und die Bewertung eines intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums aus der Perspektive der älteren NutzerInnen abzubilden. Dabei sind zum einen die Einstellungen, subjektiven Sichtweisen sowie die Eigenschaftszuschreibungen der Älteren gegenüber der Jugendgeneration (Jugendbilder) von Bedeutung. Zum anderen ist die Abbildung der Wirksamkeit eines intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums als intergenerativer Handlungsansatz Gegenstand der Arbeit. Im Fokus stehen die Erfahrungen der Älteren mit der Jugendgeneration außerhalb und innerhalb eines solchen Begegnungszentrums und den dazugehörigen generationenübergreifenden Angeboten. Da das Bild, welches sich ältere Menschen über Jugendliche machen, durch den persönlichen Kontakt zu den eigenen Enkeln oder zu Jugendlichen außerhalb der Familie beeinflusst wird (vgl. Roux et al., 1996, S. 27), sind ebenso die Beziehungen zwischen der Großeltern- und Enkelgeneration im familiären Kontext relevant. Sie werden als Gegenstück zur außerfamiliären Beziehung zwischen Jung und Alt gesehen.

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie ermöglichen es, die Sichtweise der älteren Generation in Bezug auf ein intergenerationelles Senioren- und Jugendzentrum als Ansatz der Generationenarbeit (Einstellung, Bewertung, Akzeptanz, Nutzen) darzustellen.

Die drei zentralen Forschungsfragen lauten (vgl. Kap. 1.2):

- I. Wie gestaltet sich die persönliche Lebenslage der SeniorInnen in Bezug auf inner- und außerfamiliäre soziale Beziehungen?
- II. Wie nimmt die ältere Generation die Jugendgeneration außerhalb der Familie wahr und welche Eigenschaften werden ihr zugeschrieben?
- III. Wie wird das intergenerationelle Senioren- und Jugendzentrum von den SeniorInnen bewertet?

Für die Beantwortung dieser Fragen wurde Datenmaterial aus insgesamt 26 leitfadengestützten Interviews und 26 Fragebögen ausgewertet. Zu zwei Messzeitpunkten wurden jeweils 13 BesucherInnen (10 Frauen; 3 Männer) eines Seniorenbegegnungszentrums befragt. Der erste Messzeitpunkt fand von Juli bis August 2015 statt: 13 Interviews und 13 Fragebögen. Im Zeitraum von März bis Oktober 2016 konnte der zweite Messzeitpunkt durchgeführt werden: 13 Interviews und 13 Fragebögen. Die Senioreneinrichtung ist Bestandteil des intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums. Die BefragungsteilnehmerInnen waren zwischen 56 und 82 Jahre alt.

Der Arbeit liegt ein exploratives Vorgehen zugrunde und umfasst ein Mixed Method Forschungsdesign (paralleles Design nach Creswell & Plano-Clark (2011), das durch eine nicht-sequentielle Designform charakterisiert ist (vgl. Burzan, 2016, S. 46ff)).

In diesem Kapitel werden die zentralen Ergebnisse der eigenen empirischen Untersuchung zu außerfamiliären Generationenbeziehungen im Alter und zum intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrum als Ansatz der Generationenarbeit mit Bezug zu den zentralen Forschungsfragen zusammengefasst (vgl. Kap. 9.1). In einem weiteren Schritt werden die Befunde in den Gesamtzusammenhang dieser Arbeit eingeordnet und diskutiert (vgl. Kap. 9.2). Das Kapitel wird mit einer Reflexion des methodischen Vorgehens abgeschlossen (vgl. Kap. 9.3).

9.1 Zusammenfassung der Ergebnisse

In der vorliegenden Arbeit wird das intergenerationelle Senioren- und Jugendzentrum als eine Möglichkeit zur Initiierung und Förderung außerfamiliärer Beziehungen zur Jugendgeneration im Alter gesehen. Die Arbeit hat zur Aufgabe, 1) über den Einfluss eines intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums auf die informellen außerfamiliären Beziehungen von älteren Menschen zu informieren, 2) Veränderungen in den Zuschreibungen von SeniorInnen in Bezug auf Jugendliche durch den Besuch eines intergenerationellen Begegnungszentrums und durch die Teilnahme an Generationenprojekten aufzuzeigen und 3) über die Bewertung und Akzeptanz einer solchen intergenerationellen Einrichtung aus Sicht der älteren Generation als Nutzer Aufschluss zu geben. Diesbezüglich erfolgte in dieser Arbeit eine ausführliche theoretische Auseinandersetzung mit dem Forschungsstand zu sozialen Beziehungen und Netzwerken mit dem Schwerpunkt auf die Lebensphase Alter. Ebenso war ein theoretisch-konzeptioneller Zugang zu den Begriffen Generation, Generationenbeziehung und Generationenverhältnis von Interesse. Die demografischen Entwicklungen und Tendenzen wurden als Herausforderung für inner- und außerfamiliäre Generationenbeziehungen thematisiert. Zur Einordnung des intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums wurde in dieser Arbeit die Generationenarbeit als Ansatz für die Gestaltung von außerfamiliären Generationenbeziehungen definiert. Die zentralen empirischen Ergebnisse der vorliegenden Arbeit können wie folgt zusammengefasst werden:

Das Seniorenbegegnungszentrum stellt für die SeniorInnen einen zentralen Ort in ihrem Wohnumfeld dar, um die eigene Freizeit sinnvoll in der nachberuflichen Lebensphase zu gestalten. Mit dem Besuch wird beabsichtigt, neue soziale Kontakte zu altersgleichen Personen zu knüpfen und in einen gemeinsamen Austausch zu kommen. Die Senioreneinrichtung unterstützt einerseits die Älteren in der (Neu-)Strukturierung des Alltags

nach Beendigung der Erwerbstätigkeit und stellt in dieser Lebensphase eine wichtige Möglichkeit für soziale Teilhabe dar. Andererseits wird die Einrichtung aufgrund des Programmangebots für Bildung und Lernen im Alter genutzt.

Die Ergebnisse der Interviews und der egozentrierten Netzwerkkarte, welche es ermöglicht, die unterhaltenen sozialen Beziehungen von einer Person zur anderen Person zu untersuchen (vgl. Keupp, 1987, S. 25; Pries, 2016, S. 157ff) bestätigen, dass die Familie eine hohe Bedeutung für die Älteren hat und gleichzeitig wichtige Bezugspersonen sind. Unabhängig von soziodemografischen Merkmalen werden vor allem Familienangehörige, gefolgt von Freunden den sehr eng verbundenen Personen zugeordnet (1. konzentrischer Kreis). Vor allem mit nahestehenden Familienangehörigen wie (Ehe-)LebenspartnerIn, Kinder und Enkel wird die eigene freie Zeit verbracht. Unterschiede zeigen sich zwischen Personen mit und ohne (Ehe-)PartnerIn. Verheiratete oder in einer Partnerschaft lebende Personen verbringen vorwiegend mit dem eigenen / der eigenen (Ehe-)PartnerIn Zeit. Geschiedene, ledige oder verwitwete Personen geben ihr Enkelkind an, mit dem die meiste Zeit verbracht wird. Es besteht durchweg eine hohe Zufriedenheit mit den eigenen familiären Kontakten, die zugleich auch als (sehr) ausreichend empfunden werden. Innerhalb der Familie findet ein generationenübergreifender Austausch von Hilfe- und Unterstützungsleistungen statt. Auch wenn die Älteren zum gegenwärtigen Zeitpunkt keine Hilfe benötigen, wird die Familie insgesamt als wichtige Ressource für Hilfe und Unterstützung im Alter angesehen, auf die bei Bedarf zurückgegriffen werden kann.

Als Gegenstück zu Jung und Alt im außerfamiliären Kontext steht in der vorliegenden Arbeit die Großeltern-Enkel-Beziehung mit im Fokus der Untersuchung. Von den insgesamt 13 BefragungsteilnehmerInnen haben 10 Personen mindestens ein Enkelkind, zu dem regelmäßiger Kontakt besteht. Das Verhältnis ist durch eine (sehr) enge Verbundenheit charakterisiert und wird durchweg positiv bewertet. Obwohl bei den meisten Befragten eine geringe Wohnentfernung zu den eigenen Enkeln vorliegt, wird von einem abnehmenden persönlichen Kontakt berichtet (u.a. aufgrund zunehmender Einbindung der Enkelgeneration in den Schulalltag). Die Ausübung gemeinsamer Freizeitaktivitäten gestaltet sich zunehmend schwieriger. Beim Vergleich der eigenen Enkel mit der außerfamiliären Jugendgeneration ergeben sich für die ältere Generation sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede.

Der Freundeskreis der SeniorInnen ist durch Altershomogenität charakterisiert. Die Mehrheit der (engen) Freunde wohnt im selben Ort bzw. in der näheren Umgebung. Dabei handelt es sich meist um längjährige Freundschaften. Freunde sind im außerfamiliären Kontext wichtige soziale Kontakte und Begleitpersonen in der Freizeitgestaltung. Personen ohne familiäre Verpflichtungen berichten von einem regelmäßigen wöchentlichen Kontakt und dazugehörigen

persönlichen Treffen. Hingegen kommen Personen mit familiären / beruflichen Verpflichtungen seltener mit ihren Freunden in Kontakt und Treffen finden vorwiegend monatlich statt. Infolgedessen berichten die Betroffenen, dass ihre sozialen Kontakte im außerfamiliären Kontext als eingeschränkt erlebt werden und eine mittelmäßige Zufriedenheit mit diesen besteht. Aufgrund begrenzter Zeitressourcen liegt der Fokus bei Personen mit familiären / beruflichen Verpflichtungen in der eigenen Freizeitgestaltung stärker auf der eigenen Familie. Hilfe- und Unterstützungsleistungen nehmen im Freundeskreis insgesamt einen untergeordneten Stellenwert ein. Dennoch sind sie für die SeniorInnen eine wichtige Ressource für Unterstützung, auf die bei Bedarf zurückgegriffen werden kann. Die außerfamiliäre Jugendgeneration wird im eigenen Freundeskreis kaum bzw. nicht thematisiert. Nach eigenen Angaben fehlen der älteren Generation aus verschiedenen Gründen der Zugang und der Kontakt zur Jugendgeneration außerhalb des familiären Kontexts. Die Interviews und die schriftliche Erhebung zeigen, dass folglich unter den SeniorInnen selten bis kein Kontakt zur Jugend außerhalb der eigenen Familie besteht. Punktuell kommt Kontakt durch die eigenen Enkel, durch die Ausübung eines Ehrenamts oder durch die Enkel von Freunden zustande.

Aus den qualitativen Ergebnissen geht hervor, dass mit dem Übergang in den Ruhestand Veränderungen in den persönlichen sozialen Netzwerken der Älteren einhergehen. Davon betroffen sind die generationenübergreifenden Beziehungen im außerfamiliären Kontext. Die meisten altersheterogenen Kontakte, vor allem zu Jüngeren, fallen nach der Beendigung der Erwerbstätigkeit im Alter weg. Trotz mangelnden Kontakts besteht bei der älteren Generation Interesse an der Jugendgeneration außerhalb des familiären Kontexts. Dieses ergibt sich einerseits aufgrund der eigenen Kinder und Enkel und andererseits durch den Kontakt zur Jugend, der im beruflichen Kontext bestand. Generationenübergreifende Beziehungen finden hauptsächlich im Rahmen des familiären Kontexts statt, sodass Altershomogenität ein zentrales Merkmal der außerfamiliären Beziehungen in der nachberuflichen Lebensphase der Älteren ist. In den Interviews haben sich verschiedene Gründe hierfür herausgestellt (z.B. altershomogene Ausrichtung der Freizeitangebote, Hemmnisse aufeinander zuzugehen, fehlende Räume und Angebote für generationenübergreifende Kontakte). Bis auf Personen mit familiären Verpflichtungen sind nahezu alle SeniorInnen mit ihren außerfamiliären Beziehungen zufrieden. Jedoch fehlen den Älteren generationenübergreifende Kontakte im Alter, um neue Eindrücke und Sichtweisen zu gewinnen und die eigenen Perspektiven und Denkweisen zu verändern bzw. zu erweitern. Nach Ansicht der Älteren ist dies mit altershomogenen Kontakten nur begrenzt möglich.

In Bezug auf den Zusammenhalt der außerfamiliären Generationen auf gesellschaftlicher Ebene geht die Mehrheit von einer Abnahme aus. In der Alterung der Bevölkerung und dem gleichzeitig abnehmenden Anteil junger Menschen sehen die Befragten ein Problem. Das Verhältnis zwischen beiden Generationen allgemein wird dennoch als harmonisch wahrgenommen. „Spannungen“ zwischen Jung und Alt ergeben sich nach Ansicht der Befragten vorrangig aus der Sicherstellung und Entwicklung der sozialen Sicherungssysteme („Großer Generationenvertrag“). Vor dem Hintergrund, dass die wenigsten SeniorInnen in ihrer nachberuflichen Lebensphase Kontakt zur außerfamiliären Jugendgeneration haben, wird das eigene Verhältnis zur Jugend dennoch positiv bewertet. Teilweise wird dies damit begründet, dass bisher keine schlechten Erfahrungen mit der Jugend gemacht wurden. Die Mehrheit der Älteren fühlt sich allerdings nur mittelmäßig mit ihnen verbunden. Vereinzelt bestehen negative Zuschreibungen gegenüber der Jugendgeneration, die meist auf punktuellen und zufälligen Begegnungen gründen. Insgesamt schreiben die SeniorInnen vor der Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten den Jugendlichen überwiegend Kompetenzen und positive Eigenschaften zu.

Vor der inhaltlichen Umsetzung der Generationenarbeit wird das intergenerationelle Senioren- und Jugendzentrum von der älteren Generation als Möglichkeit gesehen, die außerfamiliäre Jugend im Freizeitbereich (informeller Kontext) kennenzulernen. An die intergenerationelle Einrichtung knüpft die ältere Zielgruppe verschiedene Erwartungen (z.B. Möglichkeit für einen generationenübergreifenden Austausch, Zusammenführung der Generationen im Freizeitbereich, intergenerationelle Lernprozesse). Der Umzug der Jugendeinrichtung neben das Seniorenbegegnungszentrum sowie die räumliche Annäherung beider Einrichtungen und Zielgruppen findet durchweg bei allen SeniorInnen positive Zustimmung. Das Interesse an der Jugend und der Einrichtung resultiert dabei teilweise aus Erfahrungen mit den eigenen Kindern bzw. Enkelkindern. Vor der inhaltlichen Umsetzung der Generationenarbeit fiel es den Älteren schwer, sich das Miteinander von Jung und Alt vorzustellen aufgrund des fehlenden Kontakts zur Jugend. Ebenso ist zu diesem Zeitpunkt auch ein persönlicher Nutzen für die ältere Zielgruppe schwer abzuleiten. Ein allgemeiner Nutzen wird von vornherein darin gesehen, dass die Einrichtung durch die Förderung des Miteinanders von Jung und Alt das eigene Wohnumfeld sowie die Senioren- und Jugendeinrichtung aufwertet und attraktiver macht. Die Zusammenführung beider Generationen im außerfamiliären Kontext im Freizeitbereich wird aus Sicht der Älteren als Herausforderung und Entwicklungsprozess bewertet, der Zeit benötigt. Bereits vor der inhaltlichen Umsetzung der Generationenarbeit werden von den SeniorInnen förderliche und hinderliche Aspekte genannt, die sich teilweise in der konkreten Umsetzung bestätigt haben.

Durch einen zweiten Erhebungszeitpunkt, der nach der inhaltlichen Umsetzung der Generationenarbeit stattfand, konnten die Erfahrungen der älteren Generation mit der Generationenarbeit im intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrum erfasst werden. Insgesamt haben zehn Personen an Jung & Alt-Angeboten teilgenommen und / oder sind mit der Jugendgeneration in Kontakt gekommen. Von dieser Personengruppe haben bis auf eine Person alle mindestens ein eigenes Enkelkind und die Hälfte hatte bereits im Rahmen ihrer beruflichen Tätigkeit Kontakt zur außerfamiliären Jugendgeneration. Das intergenerationelle Senioren- und Jugendzentrum ist für die SeniorInnen ein Ort, an dem sie der außerfamiliären Jugend begegnen. Die räumliche Zusammenführung beider Einrichtungen ist für sie ein wichtiger und grundlegender Schritt für eine stärkere Wahrnehmung der jüngeren Generation. Folglich ist die Jugend für die Älteren präsenter geworden. Neben der räumlichen Zusammenführung ist auch die bauliche Lösung der Einrichtung (Balance zwischen altershomogenen und –heterogenen Räumen und Angeboten) nach Ansicht der älteren Zielgruppe ein wichtiger Faktor, um Begegnung und einen gegenseitigen Austausch von Jung und Alt zu fördern. Auf Grundlage der Erfahrungen der SeniorInnen im intergenerationellen Begegnungszentrum reicht eine alleingänge räumliche Zusammenführung der Senioren- und Jugendeinrichtung für einen generationenübergreifenden Austausch nicht aus. Eine intensive und kontinuierliche Kommunikation mit Jugendlichen findet in der Einrichtung hauptsächlich im Rahmen von generationenübergreifenden Angeboten statt. Außerhalb der organisierten Angebote erfolgt ein kurzer, punktueller und oberflächlicher Austausch. In den Interviews heben die Älteren hervor, wie wichtig die Begleitung und Anleitung der Generationenarbeit bzw. der generationenübergreifenden Angebote durch entsprechend qualifizierte MitarbeiterInnen der Senioren- und Jugendarbeit für eine erfolgreiche Initiierung und Umsetzung ist. Nach Meinung der SeniorInnen funktioniert die Arbeit mit Jung und Alt nicht „automatisch“. In Verbindung mit der Teilnahme an einem Jung & Alt-Angebot wird von einer Kontaktzunahme zur außerfamiliären Jugendgeneration berichtet. Ebenso geht aus den Ergebnissen hervor, dass die Befragten subjektiv empfinden, dass sich ihr Verhältnis zu Jugendlichen durch die Teilnahme an Jung & Alt-Angeboten verbessert hat.

Die generationenübergreifenden Angebote in der Einrichtung werden vor allem von SeniorInnen mit eigenen Enkelkindern sowie von Personen, die Kontakt zur Jugendgeneration im beruflichen Kontext gehabt haben, genutzt. Zu den Teilnahmemotiven zählen z.B. Neugier, Neues lernen, Aufbau von altersheterogenen Kontakten, Kennenlernen der Jugendgeneration. Es hat sich gezeigt, dass die Teilnahme abhängig von der persönlichen Lebenslage der Älteren ist. Als Hinderungsgrund für eine Teilnahme haben sich hauptsächlich private Verpflichtungen (u.a. Hilfe und Unterstützung eines pflegebedürftigen Familienangehörigen) herausgestellt. Die Teilnahme an altersheterogenen Angeboten wird von der älteren

Generation als eine „interessante Erfahrung“ wahrgenommen und insgesamt positiv beurteilt. Auch das Miteinander beider Generationen während der gemeinsamen Aktivitäten wird positiv erlebt. Nach anfänglichen Unsicherheiten im Umgang miteinander hat sich nach mehreren gemeinsamen Treffen ein vertrauensvolles Miteinander eingestellt. Das Aufeinandertreffen der Generationen im Rahmen von generationenübergreifenden Angeboten ist neben gleichen Interessen, Gemeinsamkeiten und Unterschieden auch durch einen Erfahrungsaustausch zu verschiedenen Themen bestimmt. Eine zentrale Funktion, die den Jung & Alt-Angeboten von der älteren Generation zugeschrieben wird, ist das intergenerationelle Lernen. Vor allem die Konzepte Voneinander- und Übereinander-Lernen werden umgesetzt. Weitere Funktionen bestehen in der Sensibilisierung für die Jugend und in der Förderung und Unterstützung des Miteinanders von Jung und Alt. Verschiedene Bedingungen haben sich als hinderlich für die Entwicklung und Förderung eines generationenübergreifenden Dialogs im intergenerationellen Begegnungszentrum erwiesen. Im Detail gehören dazu eine unterschiedliche zeitliche Gestaltung des Tagesablaufs der jüngeren und älteren Generation und daraus resultierende unterschiedliche Öffnungszeiten der Senioren- und Jugendeinrichtung sowie eine starke zeitliche Einbindung der Jugend in die Schule und in Freizeitaktivitäten. Folglich besitzen die Jugendlichen aus Sicht der Älteren wenig Kapazitäten für eine Teilnahme an Jung & Alt-Angeboten. Neben bestehenden Hemmnissen, um aufeinander zuzugehen, sind für die SeniorInnen auch die neuen Medien, z.B. Smartphones oder Tablets, hemmende Faktoren.

Die Älteren berichten in den Interviews, durch die Teilnahme an Jung & Alt-Angeboten Einblick in die Lebenswelt der Jugendgeneration bekommen zu haben und dadurch die Jugend besser kennengelernt und eine differenzierte Sichtweise erhalten zu haben. Die Ergebnisse der schriftlichen Befragung zeigen, dass unter den SeniorInnen sowohl vor als auch nach dem Besuch des intergenerationellen Begegnungszentrums bzw. nach der Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten ein tendenziell positives Meinungsbild gegenüber der Jugendgeneration vorherrscht. Auch die Tendenz der Eigenschaftszuschreibungen im Polaritätsprofil bestätigt, dass den Jugendlichen von den SeniorInnen mehr positive als negative Eigenschaften zugeschrieben werden. Insgesamt gehen aus dem Vergleich beider Messzeitpunkte vorwiegend positive Veränderungen hervor, die unterschiedlich stark ausgeprägt sind. In den Bereichen ‚Bewertung und Akzeptanz von Jugendlichen‘ und ‚abweichendes Verhalten von Jugendlichen‘ sind die Ansichten der SeniorInnen positiver geworden. Besonders den negativen Aussagen zu abweichendem Verhalten wird deutlich weniger zugestimmt. Ebenso zeigt sich eine deutlich positive Veränderung in Bezug auf die Bewertung des Engagements Jugendlicher für die Gesellschaft. Vergleichsweise geringere Veränderungen zeigen sich bei den Aussagen zu den Kompetenzen der jüngeren Generation.

9.2 Diskussion der Ergebnisse

Für die Entwicklung und Umsetzung einer Generationenarbeit mit dem Ziel, Jung und Alt außerhalb der Familie zusammenzuführen, ist es notwendig zu wissen, a) wie Konzepte zur Förderung der außerfamiliären Generationen, wie das intergenerationelle Senioren- und Jugendzentrum, von der älteren Zielgruppe bewertet und angenommen werden und b) wer Angebote der Generationenarbeit nutzt. Weiter bilden Kenntnisse über die persönliche Lebenslage der älteren Zielgruppe in Bezug auf soziale Beziehungen im familiären und außerfamiliären Kontext sowie die Einstellung zur Jugendgeneration und deren Wahrnehmung eine wichtige Grundlage für die inhaltliche Gestaltung einer generationenübergreifenden Arbeit. Hier setzt die vorliegende Arbeit an und liefert mit ihren Untersuchungsergebnissen einen Beitrag zur Beantwortung der offenen Fragen.

Die vorgestellten empirischen Befunde aus der Analyse der Interviews und der schriftlichen Befragung mit den SeniorInnen sollen entlang der zentralen Forschungsfragen diskutiert werden. Dabei werden Bezüge zu aktuellen Diskursen hergestellt, die das gerontologische Forschungsfeld berühren, um an den aktuellen Forschungsstand anzuschliessen.

Die Interpretation und Diskussion der empirischen Ergebnisse erfolgt vor dem Hintergrund der folgenden Merkmale der Stichprobe: Die Mehrheit der InterviewpartnerInnen sind weiblich und gehören dem dritten Lebensalter an (65 bis 74 Jahre alt). Dabei dominiert in der Stichprobe die Ehe als Familienstand, wie es häufig unter der älteren Generation vorzufinden ist (vgl. Engstler, Tesch-Römer, 2010, S. 163ff). Bis auf eine Person, aufgrund der Pflegeübernahme eines Familienangehörigen, trifft das Leben in einer Mehrgenerationenfamilie in einem Haushalt für die Stichprobe nicht zu (vgl. Nowossadeck, Engstler, 2013, S. 23). Es dominiert der Zwei-Personenhaushalt der verheirateten bzw. in einer Partnerschaft lebenden Personen, gefolgt von dem Ein-Personenhaushalt. Hierzu zählen SeniorInnen, die von Scheidung, Verwitwung oder Partnerlosigkeit betroffen sind. Dabei macht der Anteil der Ein-Personenhaushalte mehr als ein Drittel der Stichprobe aus. Bis auf eine Interviewperson, die noch berufstätig ist (Teilzeit), befinden sich alle in der nachberuflichen Lebensphase. In der Untersuchung der vorliegenden Arbeit wird das soziale Netzwerk in der nachberuflichen Lebensphase zugrunde gelegt, was es bei der Interpretation der Ergebnisse zu berücksichtigen gilt.

Forschungsfrage 1: Wie gestaltet sich die persönliche Lebenslage der SeniorInnen in Bezug auf inner- und außerfamiliäre soziale Beziehungen?

a. innerfamiliäre Generationenbeziehungen

Die Ergebnisse dieser Untersuchung bestätigen, dass der Familie im Alter eine hohe Bedeutung zugeschrieben wird und Familienangehörige, besonders (Ehe-)PartnerIn, Kinder und Enkel, wichtige Bezugspersonen für die Älteren sind. Alle SeniorInnen der vorliegenden Stichprobe haben mindestens ein eigenes Kind, sodass Elternschaft die häufigste Rollenbeziehung in den sozialen Netzwerken im Alter bildet (vgl. Wagner et al., 2010, S. 330ff). Insgesamt geht aus den Ergebnissen hervor, dass das Familiennetz und das Freundschaftsnetz zentrale Bereiche des persönlichen sozialen Netzwerks der Älteren in der nachberuflichen Lebensphase darstellen (vgl. Lenz, 2009, S. 81). Zu vermuten ist, dass mit dem Wegfall der Erwerbstätigkeit als zentrale Rollenverpflichtung des mittleren Erwachsenenalters die informellen Netzwerke der SeniorInnen eine wichtige Bedeutung für die eigene soziale Integration besitzen (vgl. Wagner, Wolf, 2001, S. 530). Dies zeigt sich u.a. daran, dass die eigenen sozialen Kontakte für die Befragten eine wichtige Komponente für ein positives Selbstbild bezogen auf das eigene Alter darstellen. Während verheiratete bzw. in einer Partnerschaft lebende Personen vor allem mit dem / der eigenen PartnerIn freie Zeit verbringen, liegt der Fokus von geschiedenen, ledigen oder verwitweten Älteren in der Freizeit im familiären Kontext vor allem auf dem eigenen Enkelkind. Vermutlich wird der Großelternschaft von dieser Personengruppe aufgrund eines fehlenden Partners / einer fehlenden Partnerin eine größere Bedeutung zugeschrieben. Insgesamt zählt die Beziehung zu den eigenen Enkeln neben der Partnerschaft und den Beziehungen zu den eigenen Kindern zu den wichtigsten im Alter (vgl. Mahne, Klaus, 2017, S. 243). Bezogen auf die Anzahl der Netzwerkmitglieder zeigt sich in den egozentrierten Netzwerkkarten eine große interindividuelle Variabilität, was auch Ergebnis anderer Untersuchungsstudien ist (vgl. Wagner et al., 2010, S. 334; Reichert et al., 2003, S. 78ff). Ebenso zeichnet sich eine durchgehende Zufriedenheit mit den sozialen Kontakten sowohl innerhalb als auch außerhalb der Familie ab. Da die Personen der vorliegenden empirischen Untersuchung weder hilf- noch pflegebedürftig sind, verfügen sie nach Reichert (1998, S. 29) im Vergleich zu Hilfe- und Unterstützungsbedürftigen eher über Möglichkeiten, soziale Kontakte aufrechtzuerhalten, zu pflegen und neu zu initiieren. Hinweise auf einen Wegfall bzw. Zerschneiden familiärer Strukturen lassen sich in den vorliegenden Untersuchungsergebnissen nicht erkennen.

b. generationenübergreifende Hilfe- und Unterstützungsleistungen im familiären Kontext

Die SeniorInnen haben neben regelmäßigen Kontakt auch eine (sehr) enge Verbundenheit zu ihren nahen Familienangehörigen, wie die Interviews und die egozentrierten Netzwerkkarten zeigen. Es wird deutlich, dass die Familie als wichtige Ressource für Hilfe- und Unterstützungsleistungen im Alter angesehen wird (vgl. Cantor, 1979, S. 452; Generali Deutschland AG, 2017, S. 143). Folglich sind Familienangehörige dem innersten

konzentrischen Kreis zugeordnet. Dieser wird in den ersten und letzten Lebensjahren am stärksten in die Unterstützung einbezogen (vgl. Kahn, Antonucci, 1980, S. 275ff). In den Untersuchungsergebnissen findet sich das Modell des sozialen Konvois von Kahn & Antonucci (1980, S. 273ff) wieder. Nach diesem gehören nur jene Personen zum Netzwerk, die für das Individuum in sozialer Hinsicht von Bedeutung sind. Dies trifft auf die Familie und auf Freunde zu, die als Ressource für Hilfe und Unterstützung angesehen werden und wichtige PartnerInnen für die Freizeitgestaltung sind. Aufgrund verschiedener Rollen des Individuums kommt es über den Lebensverlauf hinweg zu Veränderungen in den Kreisen des sozialen Konvois. In der Untersuchung hat sich gezeigt, dass aus Sicht der Älteren vor allem die Beendigung der Erwerbstätigkeit zu Veränderungen in den sozialen Beziehungen geführt hat, die sich besonders im außerfamiliären Kontext vollzogen haben.

Basierend auf der Unterteilung verschiedener familiärer Beziehungstypen von Kohli et al. (2005, S. 203ff) in Anlehnung an Silverstein et al. (1994, S. 47ff) lassen sich zwei Typen in den Ergebnissen erkennen. Zum einen der eng-helfende Beziehungstyp, der durch eine enge Beziehung, häufigen Kontakt und Hilfeleistungen gekennzeichnet ist. Zum anderen geht der eng-unabhängige Typ aus der Untersuchung hervor, bei dem trotz eines engen Verhältnisses und häufigen Kontakts keine Hilfeleistungen erfolgen und nur bei Bedarf erbracht werden. Deutlich wird, dass vor allem die Älteren Hilfe und Unterstützung gegenüber den eigenen Kindern leisten, besonders in Form der Enkelbetreuung. Auch die Generali Altersstudie kommt zu diesem Ergebnis (vgl. Generali Zukunftsfonds, 2012, S. 216) ebenso wie die Daten des Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe im internationalen Vergleich (vgl. Hank, 2009, S. 91ff). In der vorliegenden Untersuchung wird deutlich, dass die meisten Älteren bisher keine Hilfe oder Unterstützung benötigen und auch keine zeitnahen Gegenleistungen erwarten. In diesem Zusammenhang schreiben die BefragungsteilnehmerInnen dem Erhalt der Selbständigkeit und dem Nichtvorhandensein gesundheitlicher Einschränkungen eine hohe Bedeutung zu. Dies betont das positive Selbstbild, welches sie von sich selbst haben. Die SeniorInnen sehen aber für sich persönlich in der Familie eine wichtige Ressource für Hilfe und Unterstützung, auf die bei Bedarf zurückgegriffen werden kann. Dies deutet auf eine Ansammlung von Unterstützungsreserven hin, wie es Antonucci (1995, S. 30) bezeichnet. Zu einem späteren Zeitpunkt werden bei Bedarf Leistungen aus dem familiären Umfeld zurückerhalten.

c. Großeltern-Enkel-Beziehung

Der Großteil der Älteren kann trotz demografischer und gesellschaftlicher Veränderungen die Großelternschaft als Beziehungsform erwarten (vgl. Mahne, Motel-Klingebiel, 2010, S. 207). Auch in der Stichprobe lebt die überwiegende Mehrheit der Befragten die familiären

Generationenbeziehungen der Großelternschaft, die dem familialen Generationenbegriff zugeordnet werden können (vgl. Szydlík, Künemund, 2009, S. 9; Kohli, Szydlík, 2000, S. 7ff). In der vorliegenden Arbeit bildet die Großeltern-Enkel-Beziehung den Gegensatz zur Beziehung zwischen Jung und Alt im außerfamiliären Kontext. Die Großelternschaft stellt eine wichtige und sinngebende (Alters-)Rolle in der nachberuflichen Lebensphase für die SeniorInnen dar (vgl. Mahne, Motel-Klingebiel, 2010, S. 209), was sich auch in den empirischen Ergebnissen wiederfinden lässt. Generationenübergreifende Unterstützung ist auch zwischen Großeltern und Enkeln vorzufinden. Dabei wird emotionale Unterstützung, z.B. Trost spenden, über Probleme sprechen, von der älteren Generation geleistet, die, wie in der pairfam Studie gezeigt, eine wichtige Komponente in der Unterstützung darstellt (vgl. Seilbeck, Langmeyer, 2018, S. 44f). Die Unterstützung gegenüber den eigenen Enkeln wird aus Sicht der Älteren als Ausdruck von Zuneigung und Liebe geleistet. Nach Kahn und Antonucci (1980, S. 267ff) zählt dies zu den Schlüsselementen affect, affirmation und aid, die Bestandteil sozialer Unterstützung sind.

Ein regelmäßiger persönlicher Kontakt und Austausch über die Lebenswelt des Enkelkinds stellt für die Älteren eine wichtige Grundlage dar, um Vertrauen und Zuwendung zur Enkelgeneration zu erhalten und zu fördern. Auch die Daten des Alterssurveys bestätigen eine hohe und regelmäßige Kontakthäufigkeit sowie eine hohe Beziehungsenge zwischen Großeltern und Enkel (vgl. Mahne, Klaus, 2017, S. 238ff). Trotz einer mehrheitlich geringen Wohnentfernung der eigenen Enkel geht aus den Untersuchungsergebnissen hervor, dass der persönliche Kontakt sowie gemeinsame Aktivitäten nach Ansicht der SeniorInnen zunehmend erschwert werden. Als Grund wird vor allem eine starke Einbindung in die Schule und Freizeitaktivitäten genannt. Wieners (2005, S. 30) erläutert, dass die heutige Enkelgeneration im Vergleich zur vorherigen Enkelgenerationen in einem deutlich höheren Umfang von zeitlichen Vorgaben, Terminplanungen und zeitlichen Stressfaktoren bestimmt ist.

d. außerfamiliäre Generationenbeziehungen

Die Ergänzung des eigenen Netzwerks um altersheterogene Beziehungen innerhalb und außerhalb der Familie stellt ein Ziel für die SeniorInnen dar, um nicht nur mit Themen konfrontiert zu werden, die sich auf das Alter(n) beziehen. Darüber hinaus beabsichtigen sie damit, neue Sichtweisen zu gewinnen und die eigenen Perspektiven zu erweitern. Beide Motive werden in Verbindung mit dem Wunsch nach Kontakt zur Jugendgeneration im außerfamiliären Kontext genannt.

Während zu den eigenen Enkeln regelmäßig Kontakt besteht, hat die Mehrheit der SeniorInnen keine persönliche Verbindung zu Jugendlichen außerhalb der Familie. Die

Ergebnisse der vorliegenden Arbeit zeigen eindeutig, dass informelle generationenübergreifende Beziehungen im Alter vorwiegend im familiären Kontext stattfinden und bestätigen, dass Angehörige der jüngeren Generation ausschließlich innerhalb der Familie eine Rolle spielen (vgl. Wieners, 2005, S. 32). Somit sind Kontakte zur außerfamiliären Jugendgeneration so gut wie nicht vorhanden. Lediglich punktuell bestehen Verbindungen durch die eigenen Enkelkinder oder zu den Enkeln der eigenen Freunde, was als Großmutter-Ersatz gesehen wird, wenn keine eigenen Enkel vorhanden sind. Regelmäßiger Kontakt zur außerfamiliären Jugend bestand für die Älteren hauptsächlich im beruflichen Kontext, die der analytischen Unterscheidung von sozialen Beziehungen nach Fischer (1982, S. 35ff) dem ersten Beziehungstyp (formale Beziehungen) zugeordnet werden können. Entsprechend der Charakterisierung werden diese Beziehungen von den SeniorInnen als professionell und distanziert wahrgenommen. Trotz des fehlenden Kontakts sind die Älteren in der nachberuflichen Lebensphase an der Jugendgeneration interessiert, wie aus den Ergebnissen hervorgeht. Das Interesse resultiert zum einen aus den eigenen Kindern und Enkeln. Zum anderen werden die Erfahrungen mit der jüngeren Generation im beruflichen Kontext als Begründung genannt. Dabei hat vor allem die Aufgabe der Berufstätigkeit zu Veränderungen in den sozialen Netzwerken geführt (vgl. Eggert-Schmid Noerr, 2005, S. 27ff; Lang, 2005, S. 41). Besonders für die außerfamiliären altersheterogenen Generationenbeziehungen geht damit eine Reduzierung bzw. ein Wegfall einher (vgl. Wieners, 2005, S. 31). Die SeniorInnen stehen in der nachberuflichen Lebensphase somit vor der Herausforderung, ihr soziales Netzwerk neu zu gestalten.

Eine vorwiegend altershomogene Zusammensetzung des Freundeskreises im Alter (vgl. Marsden, 1988, S. 67ff; Pillemer, Müller-Johnson, 2007, S. 139; Generali Zukunftsfonds, 2012, S. 173) zeigt sich auch in der vorliegenden Untersuchung. Freundschaften sind für die SeniorInnen wichtige soziale Beziehungen außerhalb der eigenen Familie und ein wichtiger Bestandteil der persönlichen Freizeitgestaltung. Eine Bedeutungszunahme der Freundschaften in den Freizeitaktivitäten bringen auch die Ergebnisse des Alterssurveys hervor (vgl. Böger et al., 2017a, S. 266ff). Die Freundschaftsbeziehungen der Älteren sind durch regelmäßige persönliche Treffen sowie gemeinsame Aktivitäten und Unternehmungen charakterisiert (vgl. Meyer, 2010, S. 175). Weiter zeigt sich eine hohe Zufriedenheit mit diesen. Dies bestätigen auch die Ergebnisse der Generali Altersstudie 2013 (vgl. Generali Zukunftsfonds, 2012, S. 173). Die Bedeutung der Freundschaft im Alter wird auch in den egozentrierten Netzwerken sichtbar. Nahezu alle Personen ordnen Freunde dem ersten (sehr eng verbunden) und / oder dem 2. konzentrischen Kreis (eng verbunden) zu. Dem Alterssurvey zufolge hat der Anteil von Personen mit Freunden im engen Netzwerk in den vergangenen Jahren zugenommen (vgl. Böger et al., 2017a, S. 264ff). Ebenso sehen die SeniorInnen, vor

allem aber alleinstehende Ältere ohne (Ehe-)PartnerIn, Freunde als wichtige Hilfs- und Unterstützungsquelle im Alter an, auf die bei Bedarf zurückgegriffen werden kann.

Der eigene Freundeskreis leistet nicht nur Unterstützung in belastenden Situationen (z.B. Pflegebedürftigkeit), indem Freunde eine entlastende Funktion für pflegende Angehörige übernehmen (vgl. Reinecke, 2005, S. 396; Frewer-Graumann, 2014, S. 189 / 167). Umgekehrt kann sich auch die Hilfe und Unterstützung eines pflegebedürftigen Angehörigen auf die eigenen sozialen außerfamiliären Beziehungen auswirken, wie die Ergebnisse dieser Arbeit zeigen. Befragungspersonen mit pflegerischen Verpflichtungen berichten nicht nur, dass sie mit ihren sozialen Kontakten außerhalb der Familie mittelmäßig zufrieden sind und Beziehungen nicht wie gewünscht gepflegt werden können. Auch die eigene Freizeitgestaltung ist aufgrund begrenzter Zeitressourcen eingeschränkt. Trotzdem werden die außerfamiliären Beziehungen von dieser Personengruppe teilweise als ausreichend bewertet und damit begründet, dass aufgrund der fehlenden Zeit nicht mehr soziale Kontakte außerhalb der eigenen Familie aufrechterhalten werden können. Dennoch wünschen sich die Betroffenen mehr soziale Kontakte. Für den Freundeskreis stellen entsprechende Lebensereignisse eine Herausforderung dar (vgl. Frewer-Graumann, 2014, S. 189).

Forschungsfrage 2: Wie nimmt die ältere Generation die Jugendgeneration außerhalb der Familie wahr und welche Eigenschaften werden ihr zugeschrieben?

Die Beziehungen zwischen Jung und Alt im außerfamiliären Kontext (gesellschaftlicher Generationenbegriff) (vgl. Kohli, Szydlik, 2000, S. 7ff; Szydlik, 2014, S. 141) in Anlehnung an den pädagogischen Generationenbegriff (vgl. Lüscher et al., 2017, S. 10ff) bilden in der vorliegenden Arbeit das Gegenstück zur Großeltern-Enkel-Beziehung. Außerhalb der Familie bestehen für die SeniorInnen Unterschiede in den Wertvorstellungen und in den Lebenswelten zwischen Jung und Alt. In Bezug auf die Einschätzung des demografischen Wandels wird ein Problem darin gesehen, dass es immer mehr ältere und immer weniger jüngere Menschen geben wird. Bei der Einschätzung des Verhältnisses von Alt und Jung aus Sicht der Befragungspersonen werden die Jugendlichen kritischer bewertet als die Älteren. Ein solches Meinungsbild geht auch aus den Ergebnissen der letzten Erhebungswelle des Alterssurveys hervor (vgl. Franke, Simonsons, 2017, S. 350). Die Untersuchung der vorliegenden Arbeit zeigt, dass etwas weniger als die Hälfte der SeniorInnen (46,2 %) der Meinung ist, dass sich Jüngere zu wenig um die Bedürfnisse der Älteren kümmern. Der Auffassung, dass sich Ältere zu wenig um die Zukunft der Jüngeren kümmern, sind weniger als ein Drittel der Befragten (30,8 %). Hingegen zeigt sich unter den Interviewpersonen eine hohe Zustimmung, wenn es um die Wertschätzung von Alt und Jung geht. Den Aussagen, dass man sich bei wichtigen Entscheidungen auf den Rat älterer erfahrener Menschen verlassen sollte und dass mehr

Jüngere an die politische Führungsspitze kommen sollen, wird mehrheitlich zugestimmt. Die Wertschätzung gegenüber der älteren Generation ist zwar etwas höher im Vergleich zu Jüngeren. Dennoch ist der Anteil der Älteren sehr hoch, die Wertschätzung gegenüber der Jugendgeneration ausdrücken. Aktuelle Ergebnisse des Alterssurveys zeigen ein ähnliches Bild (vgl. Franke, Simonson, 2017, S. 353). Wenn es um die Verteilung des Wohlstandes geht, ist dieser für die Mehrheit gerecht zwischen den Generationen verteilt. Einzelne SeniorInnen vertreten sogar die Ansicht, dass die Älteren zugunsten der Jüngeren zurückstecken sollten. Einerseits herrscht unter den SeniorInnen ein geteiltes Meinungsbild, wenn es um den Zusammenhalt der Generationen geht. Andererseits wird aber das Verhältnis zwischen Jung und Alt als harmonisch angesehen und auch das eigene Verhältnis zur Jugend positiv bewertet. Dennoch fühlen sich die SeniorInnen mit der Jugendgeneration eher nicht eng verbunden. Die Ergebnisse der Untersuchung lassen aber insgesamt keine Entwicklung hin zu einem Generationenkonflikt aus Sicht der Älteren erkennen.

Spannungen zwischen Jung und Alt werden vor allem auf der gesellschaftlichen Ebene gesehen, wenn es um die Sicherstellung der sozialen Sicherungssysteme („Großer Generationenvertrag“) geht. Diese Ergebnisse lassen sich auch in der Generali Altersstudie wiederfinden (vgl. Naegele, 2012, S. 245). Auf der individuellen Ebene stellt die zunehmende Alterssegregation (vgl. Allerbeck, Hoag, 1985, S. 34), vor allem im Freizeitbereich, und eine zunehmende Beziehungslosigkeit (vgl. Kolland, 1998, S. 76) nach Ansicht der SeniorInnen ein grundlegendes Problem dar. Für die Älteren sind dies zentrale Gründe für kaum vorhandene generationenübergreifende Kontakte im Alter (vgl. Höpflinger, 2008a, S. 40). Ebenso wurde die Erfahrung gemacht, dass gemeinsame Begegnungen mit der Jugendgeneration außerhalb der eigenen Familie immer weniger Raum finden, die Generationen in getrennten Lebensräumen unter sich bleiben (vgl. Kade, 2009, S. 185) und folglich auch keine gemeinsamen Aktivitäten im Freizeitbereich stattfinden. Die Ergebnisse weisen auf eine unabhängige Koexistenz der Generationen hin (Modell der Independenz / Unabhängigkeit) (vgl. Höpflinger, 2008a, S. 40). Die Folge ist, dass eine gemeinsame Kommunikation ausbleibt und es zu einer Eingrenzung von Konflikten zwischen Jung und Alt kommt, wenn die Generationen unabhängig voneinander leben und ihren eigenständigen Interaktionsraum besitzen (vgl. Höpflinger, 1999, S. 22).

Die nach Ansicht der SeniorInnen bestehenden Spannungen zwischen Jung und Alt auf gesellschaftlicher Ebene und die zunehmende Alterssegregation im Freizeitbereich auf der individuellen Ebene scheinen die Einstellungen und Wahrnehmungen der Älteren bezüglich der außerfamiliären Jugendgeneration nicht negativ zu beeinflussen. Bereits vor der Teilnahme an der Generationenarbeit im Begegnungszentrum zeigen die Ergebnisse zum

ersten Erhebungszeitpunkt ein tendenziell positives Bild, welches die ältere Generation von der Jugendgeneration besitzt. Franke und Simonson (2017, S. 357) vermuten auf Grundlage der Daten des Alterssurveys, dass nicht nur das bloße vorhandensein von eigenen Kindern wichtig ist, sondern auch eine enge Beziehung zu diesen eine positive Bewertung der jüngeren Generation fördert. Aus Sicht der älteren Generation bildet ein regelmäßiger Kontakt und ein vertrauter Umgang von Jung und Alt innerhalb der Familie eine wichtige Grundlage für ein gutes Miteinander der Generationen im außerfamiliären Kontext. Folglich kann das positive Jugendbild der SeniorInnen in der vorliegenden Arbeit möglicherweise auch durch eine enge Beziehung zu den eigenen Enkeln erklärt werden. Roux et al. (1996, S. 27) bestätigen in ihrer Studie zu Generationenbeziehungen und Alterbildern, dass von den eigenen Enkeln auf die Jugend geschlossen wird. Weiter kann eine positive Wahrnehmung der Jugend möglicherweise auch eine erforderliche Voraussetzung für die Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten darstellen.

Die Annahme, dass Vorstellungen gegenüber der anderen Generation umso negativer sind, je weniger Alltagskontakte bestehen (vgl. Roux et al., 1996, S. 28ff), können mit den Ergebnissen der vorliegenden Arbeit nicht bestätigt werden. Denn die Ergebnisse zur Bewertung und Wahrnehmung der Jugend basieren auf der Grundlage, dass die Mehrheit der älteren Generation bis zur Teilnahme an Jung & Alt-Angeboten keinen Kontakt zur Jugendgeneration hat bzw. bei einzelnen SeniorInnen lediglich Gelegenheitskontakte bestehen. Dies gilt es ebenfalls bei der Interpretation der Ergebnisse zu berücksichtigen. Somit basiert die Einschätzung und Bewertung der außerfamiliären Jugendgeneration zum ersten Erhebungszeitpunkt nicht auf persönlichen Erfahrungen, sondern resultiert teilweise aus Vermutungen bzw. aus punktuellen und gelegentlichen Begegnungen der älteren Generation. Hingegen kann davon ausgegangen werden, dass die Einschätzung der eigenen Enkelgeneration, die ebenfalls in der vorliegenden Arbeit vorgenommen wurde, auf einem regelmäßigen und persönlichen Kontakt basiert.

Die Ergebnisse aus dem Vorher-Nachher-Vergleich der beiden Erhebungszeitpunkte, die jeweils vor und nach Beteiligung an der Generationenarbeit durchgeführt wurden, zeigen positive Veränderungen bezogen auf die Wahrnehmung der Jugend durch die Älteren. Diese können durchaus auf die Generationenarbeit und auf die Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten im intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrum zurückgeführt werden. Zum einen zeigen die Ergebnisse, dass die Älteren aufgrund der räumlichen Annäherung der Senioren- und Jugendeinrichtung und gemeinsamer Angebote die jüngere Generation stärker im Freizeitbereich wahrnehmen und sie besser kennenlernen. Zum anderen kann ein weiterer Grund sein, dass durch das intergenerationelle

Begegnungszentrum und durch das generationenübergreifende Programmangebot den Älteren Jugendliche im Gedächtnis bleiben und anhand dieser die Bewertung der Jugendgeneration vorgenommen wird. Zu beachten ist aber, dass sich auch das Erlebte der SeniorInnen im Alltag auf die Aktivitäten im intergenerationellen Begegnungszentrum auswirken kann. Demzufolge können weitere Einflussfaktoren neben dem intergenerationellen Begegnungszentrum auf die Wahrnehmung nicht ausgeschlossen werden, z.B. persönliche Lebensumstände der älteren Generation, Übertragung von Eigenschaften bekannter Personen auf die Jugendgeneration.

Forschungsfrage 3: Wie wird das intergenerationelle Senioren- und Jugendzentrum von den SeniorInnen bewertet?

a. Bedeutung und Bewertung des intergenerationellen Ansatzes aus Sicht der älteren Zielgruppe

Das intergenerationelle Senioren- und Jugendzentrum setzt an der zunehmenden Beziehungslosigkeit (vgl. Kolland, 1998, S. 76) und der Alterssegregation (vgl. Allerbeck, Hoag, 1985, S. 34) im Freizeitbereich an. Die Ergebnisse der Untersuchung heben hervor, dass die SeniorInnen in der Einrichtung einen Ort sehen, um generationenübergreifende Begegnungen und Kontakte aufzubauen und so ihre altershomogenen Beziehungen außerhalb der eigenen Familie zu erweitern. Bereits zum ersten Erhebungszeitpunkt, also vor der Umsetzung der Generationenarbeit, zeigt die ältere Generation durchweg Interesse an dem intergenerationellen Begegnungszentrum und bewertet den Umzug des Jugendzentrums neben die Senioreneinrichtung positiv. Das Interesse resultiert zum einen aus den Erfahrungen mit den eigenen Kindern und Enkelkindern. Zum anderen tragen auch die Erfahrungen mit der Jugendgeneration im beruflichen Kontext dazu bei. Dies spiegelt sich bei der Betrachtung der Personen wider, die letztendlich an Jung & Alt-Angeboten im Begegnungszentrum teilgenommen haben. Es zeigt sich, dass vor allem SeniorInnen mit eigenen Enkeln sowie Personen, die Kontakt zur Jugend im beruflichen Kontext gehabt haben, an generationenübergreifenden Angeboten teilgenommen haben. Erfahrungen während des gesamten Lebensverlaufs (z.B. Beruf, eigene Kinder und Enkel) können somit das Interesse an der jüngeren Generation im Alter fördern. Hingegen können sich familiäre Verpflichtungen, wie die Unterstützung eines pflegebedürftigen Familienangehörigen, nicht nur auf die Freizeitgestaltung der Älteren hemmend auswirken, sondern sind auch ein Grund für die Nicht-Teilnahme an Jung & Alt-Angeboten, wie die Ergebnisse zeigen. Aber auch andere Verpflichtungen, z.B. Unterstützungsleistungen als Großeltern innerhalb der eigenen Familie, ehrenamtliche Tätigkeiten oder regelmäßige Freizeitaktivitäten können eine Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten behindern (vgl. Rausch, 2013, S. 22). Wie in der

Literatur vorzufinden (vgl. Reichert, 2010b, S. 11; Wetzstein et al., 2015, S. 3ff), sind auch in der vorliegenden Stichprobe jene Personen mit familiärer Pflegearbeit weiblich. Dabei äußern besonders diese Personen den Wunsch nach mehr sozialen Kontakten und sehen in Freizeitaktivitäten eine Auszeit für sich und die Möglichkeit, neue soziale Kontakte zu knüpfen.

Den generationenübergreifenden Angeboten werden von der älteren Generation vor allem die folgenden drei Funktionen zugeordnet, die mit den Ausführungen von Höpflinger (2012, S. 448ff) zu Hauptzielen von Jung & Alt-Angeboten übereinstimmen: 1) Förderung generationenübergreifender Begegnungen, 2) generationenübergreifender (Erfahrungs-)Austausch, 3) intergenerationelle Lernprozesse. Dabei haben die SeniorInnen die Erfahrung gemacht, dass generationenübergreifende Begegnungen vor allem im Rahmen der Jung & Alt-Angebote in der Einrichtung stattfinden. Zwar haben sich die Gespräche von Jung und Alt in den gemeinsamen Angeboten hauptsächlich auf das Thema bzw. auf die Aktivität des Angebots bezogen. Dennoch geht aus den Ergebnissen hervor, dass auch generationenübergreifende Austauschprozesse stattfinden, wodurch Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Jung und Alt festgestellt werden. Teilweise werden die Älteren dadurch an ihre eigene Jugend erinnert. Vor allem das voneinander und übereinander lernen stellt für die Älteren eine zentrale Funktion der gemeinsamen Angebote dar. Beides sind Lernformen des intergenerationellen Lernens (vgl. Antz et al., 2009, S. 17; Franz et al., 2009, S. 38). Im Fokus des Übereinander-Lernens stehen historische Erfahrungen oder die aktuelle Lebenssituation, worüber sich Jung und Alt gegenseitig austauschen. Hier ist weniger das Fachwissen relevant, sondern vielmehr (auto-)biografisches Wissen (vgl. Frieters, Franz, 2007, S. 217). Anknüpfend an die theoretische Ausführung zum pädagogischen Generationenbegriff nach Liebau (1997, S. 20) zeigen die Ergebnisse, dass die SeniorInnen durch generationenübergreifende Angebote die Möglichkeit sehen, ihre Erfahrungen und ihr Wissen an die jüngere Generation weiterzugeben (vermittelnde Funktion). Allerdings heben die Befragten hervor, dass sie auch Interesse daran haben, etwas von der Jugendgeneration zu lernen. Dabei ist es ihnen wichtig, dass sowohl die jüngere als auch die ältere Generation vermittelnde sowie aneignende Funktionen übernehmen (vgl. Höpflinger, 1999, S. 9). Folglich ist zu erkennen, dass die außerfamiliären Beziehungen in der intergenerationellen Einrichtung auf der Grundlage der sozialen Generativität (vgl. Snarey, 1993, S. 22ff) basieren, die auf die Weitergabe von Wissen und Erfahrungswissen an die jüngere Generation außerhalb der Familie abzielt.

Die Beziehungen der SeniorInnen zur außerfamiliären Jugendgeneration im intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrum werden nach der Theorie des sozialen Austauschs (vgl. Rathenow, 2011, S. 25) von den SeniorInnen nur dann beibehalten, wenn

die ältere Generation einen persönlichen Nutzen darin sieht. Die Ergebnisse bestätigen, dass sich aus den Jung & Alt-Angeboten ein ‚individual benefit‘ (vgl. Jacobs, 2006, S. 70ff) für die ältere Generation ergibt. Durch die intergenerationellen Lernprozesse und durch den direkten Kontakt zur Jugend in den gemeinsamen Angeboten lernen die SeniorInnen nicht nur Neues, sondern erweitern und reflektieren auch ihre eigenen Sichtweisen, Einstellungen und Gedanken. Dies kann dem ontogenetischen und situativem Gewinn auf der individuellen Ebene zugeordnet werden (vgl. Jacobs, 2006, S. 70ff). Etwas Neues lernen und der Aufbau neuer (altersheterogener) Kontakte sind dabei nicht nur Motive für den Besuch der Einrichtung, sondern auch für die Teilnahme an Jung & Alt-Angeboten.

Wie auch in der Literatur beschrieben, ergeben sich aus Sicht der älteren Generation mit dem Aufbau von außerfamiliären Generationenbeziehungen verschiedene Herausforderungen. Eine grundlegende Erfahrung der älteren Generation in der intergenerationellen Einrichtung ist, dass generationenübergreifende Kontakte nicht automatisch entstehen und folglich Unterstützung in der Initiierung und Förderung benötigen. Auf der motivationalen Grundlage der Gestaltung dieser Beziehungen unterscheiden sich die Generationen hinsichtlich ihrer Interessen, wodurch der generationenübergreifende Austausch erschwert wird (vgl. Filipp et al., 2012, S. 111ff). Bereits vor der Teilnahme an der Generationenarbeit zum ersten Erhebungszeitpunkt wurde dies von den SeniorInnen als möglicher hemmender Faktor genannt, der in der praktischen Umsetzung der Generationenarbeit bestätigt wurde. Ebenso haben sich auch Unterschiede zwischen Jung und Alt in der zeitlichen Gestaltung des Tagesablaufs und die sich daraus ergebenden unterschiedlichen Öffnungszeiten der Senioren- und Jugendeinrichtung als hinderlich erwiesen. Weiter wird aus Sicht der älteren Zielgruppe eine Einschränkung in der Kommunikation zwischen Jung und Alt durch die neuen Medien gesehen. Diese Erfahrung haben die Älteren vor allem in den generationenübergreifenden Angeboten gemacht. Weitere hinderliche Faktoren ergeben sich nach den Erfahrungen der SeniorInnen zufolge durch bestehende Hemmnisse, um auf die Jugend zuzugehen, sowie durch Begegnungen, die nicht auf Augenhöhe mit den Jugendlichen stattfinden. Die Anleitung und Begleitung der generationenübergreifenden Angebote durch eine/n KursleiterIn mit entsprechenden Qualifizierungen stellen hingegen eine wichtige Voraussetzung für die erfolgreiche Umsetzung und die Zusammenführung von Jung und Alt aus der Sicht der SeniorInnen dar. Ebenso wird der Einbezug beider Zielgruppen in die Gestaltung entsprechender Angebote im Sinne einer partizipativen Entwicklung der Generationenarbeit als förderlich erlebt. Dadurch wird sichergestellt, dass die Wünsche und Interessen sowie die Anforderungen beider Zielgruppen einbezogen werden. In Bezug auf die TeilnehmerInnenzahl ist es aus Sicht der Älteren erforderlich, diese klein zu halten und auf eine ausgewogene Teilnahme von Älteren und Jüngeren zu achten. Aus Sicht der SeniorInnen

funktionieren Jung & Alt-Angebote und folglich eine generationenübergreifende Arbeit nicht von alleine. Außerhalb von gemeinsamen Angeboten entsteht ein generationenübergreifender Austausch ohne konkreten Anlass nur schwer und wenn, dann sind es kurze, distanzierte und oberflächliche Begegnungen.

Aus den Untersuchungsergebnissen geht deutlich hervor, dass Räumlichkeiten, wo sich Jung und Alt begegnen können, eine wichtige Grundlage darstellen. Das intergenerationelle Begegnungszentrum wird von den Älteren eindeutig als ein Ort angesehen, an dem der generationenübergreifende Dialog initiiert und gefördert wird. Die räumliche Verbindung der Senioren- und Jugendeinrichtung wirkt sich ihrer Ansicht nach positiv auf die generationenübergreifende Zusammenführung und Arbeit aus und stellt für die Älteren einen zentralen Gelingensfaktor dar. Die Jugend ist für die ältere Generation durch die Zusammenführung im Freizeitbereich präsenter geworden. Dennoch ist das alleinige zur Verfügung stellen von Begegnungsräumen nicht ausreichend für einen generationenübergreifenden Dialog. Ein zentrales Ergebnis dieser Arbeit ist, dass für die Initiierung sowie inhaltliche und organisatorische Gestaltung der außerfamiliären Beziehungen auch eine professionelle Generationenarbeit erforderlich ist. Auf den Erfahrungen der SeniorInnen beruhend, sind die Generationen in der intergenerationellen Einrichtung vor allem im Rahmen der Jung & Alt-Angebote in Kontakt gekommen. Die Teilnahme an diesen Angeboten führt nicht nur zu einer Kontaktzunahme zur Jugend, sondern auch zu einer engeren Verbundenheit mit der jüngeren Zielgruppe. Dabei ist es aus Sicht der Älteren positiv, dass die Angebote aus mehreren Terminen bestehen, die sich über einen längeren Zeitraum erstrecken, sodass dadurch ein kontinuierlicher Austausch ermöglicht wird. Die Ergebnisse stellen deutlich heraus, dass Jung & Alt-Angebote einen wichtigen Bestandteil der Einrichtung darstellen.

Insgesamt zeigen die Ergebnisse der Untersuchung, dass nicht nur das *Wo* (Ort der Generationenarbeit), sondern auch das *Wie* (inhaltliche und organisatorische Gestaltung der Generationenarbeit) eine wichtige Rolle in der Initiierung und Förderung des Generationendialogs spielt. Somit ist zum einen eine räumliche Zusammenführung beider Zielgruppen eine wichtige Voraussetzung für die Förderung außerfamiliärer Beziehungen. Zum anderen kommen Jung und Alt primär über gemeinsame Aktivitäten in einen gegenseitigen Austausch und lernen sich kennen. Beide Punkte bilden in Kombination eine wichtige Grundlage für eine erfolgreiche Umsetzung eines intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums. Eine bloße Zusammenführung beider Einrichtungen ohne inhaltliche Ausgestaltung einer Generationenarbeit wird nicht zur gewünschten Förderung des außerfamiliären Generationendialogs beitragen.

Aufgrund der Arbeit mit zwei Generationengruppen ist die Generationenarbeit im Begegnungszentrum in den Bereichen der Senioren- und Jugendarbeit angesiedelt (vgl. Suck, Tinzmann, 2005, S. 97; Jacobs, 2006, S. 61). Für die Seniorenarbeit bedeutet dies eine thematische und inhaltliche Aufgaben- und Perspektivenerweiterung, deren Notwendigkeit durch die zunehmend heterogene Zielgruppe der Älteren verstärkt wird. Durch die arbeitsorganisatorische und konzeptionelle Zusammenführung der Senioren- und Jugendarbeit kann die Generationenarbeit profitieren. Senioren- und Jugendeinrichtungen fungieren in diesem Kontext als Expertenorganisationen, die über wichtige Zugänge und Informationen über die jüngere und ältere Zielgruppe verfügen (vgl. Filipp et al., 2012, S. 122ff).

b. Selbst- und Fremdbild des Alters

In den Interviews wird immer wieder das Selbst- und Fremdbild hervorgehoben, welches die SeniorInnen vom Alter(n) besitzen. Vorstellungen in Bezug auf das eigene Alter und Älterwerden sind deutlich positiver geprägt als gegenüber anderen alten Menschen. Auch in der Literatur zeigt sich, dass die Vorstellungen über Alter und Altern im Allgemeinen (Alters-Fremdbild) und die Vorstellungen über das eigene Alter (Alters-Selbstbild) nicht übereinstimmen wie der 6. Altenbericht der Bundesregierung zu Altersbildern in der Gesellschaft hinweist. Forschungsbedarf besteht jedoch dahingehend, dass noch ungeklärt ist, wie die Selbst- und Fremdbilder des Alters sich gegenseitig beeinflussen (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2010b, S. 470ff). Die Einstellungen zum Alter waren ursprünglich nicht Bestandteil der empirischen Erhebungen dieser Arbeit und wurden von den Befragten unabhängig voneinander in den persönlichen Gesprächen selbst angesprochen. Von Interesse ist in diesem Zusammenhang, dass die SeniorInnen immer wieder betonen, dass soziale Kontakte und körperliche Aktivitäten im Rahmen einer aktiven Freizeitgestaltung für sie eine wichtige Grundlage für den Erhalt und die Förderung der eigenen physischen und körperlichen Gesundheit bilden. Diese Ansicht der Älteren kommt der Aktivitätstheorie nah, die davon ausgeht, dass die kontinuierliche Erhaltung eines aktiven Lebensstils zu einem gelingenden Altern beiträgt (vgl. Havighurst et al., 1996, S. 281ff). Die Aktivitätstheorie stellt auch für die Soziale Altenarbeit eine wichtige Grundlage dar (vgl. Backes, Clemens, 2013, S. 128ff). Der Ansatz trug dazu bei, dass Leitbild des betreuten Alters in der offenen Altenhilfe zu einem Bild des aktiven älteren Menschen zu entwickeln (vgl. Schmidt, Zeman, 1988, S. 275ff). Ein positives Selbstbild und die subjektive Lebenszufriedenheit sollen durch einen aktiven Lebensstil, z.B. das Knüpfen neuer sozialer Kontakte, unterstützt werden (vgl. Kricheldorf et al., 2015, S. 754). Die Ergebnisse der Generali-Altersstudie 2013 liefern dazu ein passendes Bild. Ein möglichst selbstständiges

Leben verbinden die 65- bis 85-Jährigen vor allem mit Gesundheit (94 %), gesitiger Fitness (86 %) und langer Unabhängigkeit von fremder Hilfe (83 %) (vgl. Generali Zukunftsfonds, 2012, S. 253). Möglicherweise stellt ein positives Altersbild eine wichtige Voraussetzung für das Interesse und für die Teilnahme an der Generationenarbeit und somit für generationenübergreifende Kontakte dar.

Durch die Generationenarbeit wird nicht nur ein persönlicher Nutzen gesehen, sondern auch ein Gewinn für das Seniorenbegegnungszentrum. Für die Älteren zeigt sich dieser in der Steigerung der Attraktivität und Aufwertung der Senioreneinrichtung, sodass die Institution von außen nicht als Altenheim abgestempelt wird. Es kann vermutet werden, dass die Generationenarbeit möglicherweise als Maßnahme zur positiven Aufwertung des eigenen Alter(n)sprozesses von der älteren Generation gesehen wird.

c. Zielgruppe der Generationenarbeit

Die Untersuchung zeigt, dass das Seniorenbegegnungszentrum einen wichtigen Stellenwert bei den Älteren einnimmt und als Möglichkeit gesehen wird, die nachberufliche Lebensphase zu strukturieren. Die Einrichtung wird zum einen genutzt, um die mit der Berufsaufgabe einhergehende nachlassende Teilhabe am institutionalisierten Leben zu kompensieren (vgl. Wieners, 2005, S. 31), neue soziale Rollen zu übernehmen und wegfallende Kontakte auszugleichen. Zum anderen ist die Einrichtung gemäß der Fokustheorie von Feld (1981, S. 1016) ein wichtiger Ort im sozialen Umfeld der SeniorInnen, an dem gemeinsame Aktivitäten stattfinden und soziale altershomogene Beziehungen herum organisiert werden. Für die Gestaltung von außerfamiliären Kontakten im Alter nimmt die Senioreneinrichtung somit einen wichtigen Stellenwert ein (vgl. Filipp et al., 2012, S. 19). Die Bedeutung und Wichtigkeit des Seniorenbegegnungszentrums für die ältere Generation kann als wichtige Grundlage für die Akzeptanz und das Interesse der generationenübergreifenden Einrichtung gesehen werden.

Durch die organisatorische und arbeitspraktische Zusammenführung der Senioren- und Jugendeinrichtung zu einem intergenerationellen Begegnungszentrum bilden die BesucherInnen beider Einrichtungen die potenziellen Zielgruppen der Generationenarbeit. Hieraus lassen sich folgende Fragen ableiten: Welche Zielgruppen werden durch das Seniorenbegegnungszentrum erreicht und inwieweit werden dadurch die Zielgruppen für die Generationenarbeit vorbestimmt? Ergebnisse des Projektes „Wissenschaftliche Begleitung des intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums für Lemgo“, aus dem die vorliegende Arbeit hervorgegangen ist, zeigen, dass vor allem das Kurs- und Veranstaltungsprogramm genutzt wird. Überwiegend SeniorInnen des dritten Lebensalters (ca. 50 Jahre bis 75 Jahre), die äußerlich keine gesundheitlichen Einschränkungen aufweisen, nutzen diese. Anhand von

Flyern, Informationszetteln und Aushängen haben die SeniorInnen die Möglichkeit, sich selbständig über die Einrichtung und das Angebot zu informieren (vgl. Lechtenfeld et al., 2017, S. 38ff). Bezogen auf den Zugang zur Senioreneinrichtung bzw. zum Programm wird vorwiegend eine Komm-Sturktur (vgl. Köster et al., 2008, S. 72) und weniger ein Aufsuchender-Ansatz verfolgt. Die Einrichtung wird folglich auf Eigeninitiative der Älteren aufgesucht. Dadurch wird es nur schwer gelingen, Milieugrenzen zu überwinden und heterogene Zielgruppen in Bezug auf Geschlecht, Alter, Ethnizität und kultureller Herkunft zu erreichen.

Der Fokus auf Personen des sogenannten „dritten Lebensalters“ (aktive Ältere) (vgl. Martin, Kliegel, 2014, S. 47) spiegelt sich auch in der Stichprobe der vorliegenden Arbeit wider. Die Stichprobe zeichnet sich dadurch aus, dass die Familienphase beendet ist, eine weitgehende Freiheit von beruflichen Verpflichtungen besteht, die physische und psychische Gesundheit weitgehend unversehrt ist und Ressourcen bzw. Kompetenzen in den Bereichen Zeit, Bildung und Lebenserfahrung vorliegen. Diese Merkmale werden auch in der Literatur zur Beschreibung des „dritten Lebensalters“ genutzt (vgl. Rosenmayr, 1990, S. 37, 50; Dieck, Naegele, 1993, S. 43; Höpflinger, 2017, S. 7). Die genannten Merkmale sind auch unter den Personen wiederzufinden, die im intergenerationellen Begegnungszentrum mit der Jugendgeneration in Kontakt gekommen sind und speziell an generationenübergreifenden Angeboten teilgenommen haben.

Von der Generationenarbeit im intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrum werden vorrangig die „fitten“ und bildungsnahen Älteren angesprochen, die bereits Erfahrung im Umgang mit der Jugendgeneration haben, ihr soziales Netzwerk um weitere (altersheterogene) Kontakte erweitern möchten, weitgehend gesundheitlich nicht eingeschränkt sind und frei von beruflichen und familiären Verpflichtungen sind. Dabei sind alle Älteren mit der Teilnahme an organisierten Angeboten durch das Seniorenbegegnungszentrum vertraut. Dass vor allem Personen ohne eigene Enkel von der Generationenarbeit angesprochen werden, um den fehlenden Kontakt zur jüngeren Generation zu kompensieren, geht aus den Ergebnissen nicht hervor. Es kann davon ausgegangen werden, dass vulnerable Zielgruppen (z.B. Menschen mit Migrationshintergrund) nicht nur von der Seniorenarbeit schwer erreicht werden (vgl. Schröer, Schweppe, 2010, S. 373; Olbermann, 2013, S. 4), sondern auch von der Generationenarbeit. Sollen heterogene Zielgruppen für eine Generationenarbeit gewonnen werden, so sind bereits die (Rahmen-)bedingungen, die inhaltliche Gestaltung und die Ansprachestrategien in der Senioreneinrichtung auf verschiedene Zielgruppen auszurichten.

9.3 Reflexion des methodischen Vorgehens

Grenzen des methodischen Vorgehens in dieser Arbeit ergeben sich vor allem aufgrund der relativ geringen Stichprobengröße unter den befragten BesucherInnen des Seniorenbegegnungszentrums bzw. des späteren intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums mit $n = 13$. Folglich zeichnen sich die empirischen Befunde durch eine begrenzte Aussagekraft und fehlender Repräsentativität aus. Darin bestand auch nicht das Ziel dieser Arbeit. Vielmehr lag der Fokus auf einem explorativen Vorgehen. Weiter kann eine Selektion in der Stichprobe nicht ausgeschlossen werden, da vor allem Ältere des dritten Lebensalters, die sich sehr mit dem Seniorenbegegnungszentrum identifiziert haben, Interesse an der Teilnahme der Untersuchung signalisiert haben. Die Befragung der älteren Zielgruppe erwies sich dennoch für die Arbeit als zielführend, da der Ansatz des intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums aus einer Nutzerperspektive außerhalb der Fachperspektive bewertet werden konnte.

Die Kombination von qualitativen und quantitativen Methoden erwies sich zur Beantwortung der Forschungsfragen dieser Arbeit als zielführend, da der Analyse verschiedene Forschungsgegenstände zugrunde lagen (vgl. Kap. 7). Vor allem für die Erhebung der Wahrnehmung von Jugendlichen aus Sicht der älteren Generation waren die Anwendung geschlossener und standardisierter Fragen sowie die Nutzung eines semantischen Differenzials erforderlich. Im Vergleich dazu eignete sich das leitfadengestützte Interview, um Erkenntnisse über die außer- und innerfamiliären Generationenbeziehungen im Alter zu erhalten. Aus der Nutzung der egozentrierten Netzwerkkarte haben sich sowohl Vor- als auch Nachteile ergeben. Das Erhebungsinstrument stellte für die InterviewpartnerInnen eine kognitive Erleichterung dar, um Angehörige des persönlichen sozialen Netzwerks nach ihrer Verbundenheit aufzuzählen. Jedoch bereitete es den BefragungsteilnehmerInnen Probleme, die soziodemografischen Daten der Netzwerkmitglieder vollständig zu nennen. Aufgrund der ungenauen bzw. fehlenden Angaben wurden diese nicht in die Auswertung der empirischen Daten einbezogen.

Die Anlegung der empirischen Erhebung auf zwei Messzeitpunkte ermöglichte einen Vorher-Nachher-Vergleich zum einen bezogen auf die Wahrnehmung der außerfamiliären Jugendgeneration durch die SeniorInnen vor und nach der Umsetzung der Generationenarbeit. Zum anderen konnte erhoben werden, welche Erwartungen die ältere Generation an den intergenerationellen Ansatz vor Eröffnung des Begegnungszentrums stellt und inwieweit diese nach der Eröffnung erfüllt wurden. Die Durchführung weiterer Erhebungszeitpunkte könnte die Dokumentation von Entwicklungsverläufen und Veränderungen bezogen auf die Umsetzung und Nutzung der Generationenarbeit und deren

Zielgruppen sicherstellen. Aus zeitlichen Gründen konnte dies in der vorliegenden Arbeit nicht umgesetzt werden. Eine Laufzeit des Projektes von drei Jahren, in dem die Forschungsarbeit entstanden ist, grenzt die Aussagefähigkeit zu Wirksamkeit und Nachhaltigkeit ein. Weiter wurde die Erfahrung gemacht, dass die Zusammenführung der Generationen ein Entwicklungsprozess ist, der Zeit benötigt. Unvorhergesehene Probleme, z.B. auf Ebene der MitarbeiterInnen, können dabei den Entwicklungsprozess behindern bzw. verlängern. Somit sind Projekte zur Umsetzung und Erprobung von intergenerationellen Ansätzen auf einen längeren Zeitraum anzulegen (vgl. Eisentraut, 2007, S. 250).

Eine weitere Begrenzung dieser Forschungsarbeit ergibt sich daraus, dass die Bewertung und Akzeptanz des intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums nur aus der Perspektive der älteren Generation erhoben wurde. Die Zielgruppe der Jugend war nicht Bestandteil der Erhebung. Um die Perspektiven aller beteiligten Generationen einzubeziehen und einen zielgruppenspezifischen Nutzen zu identifizieren, ist eine generationenübergreifende Evaluation erforderlich (vgl. Höpflinger, 2010, S. 181ff).

10. Schlussfolgerungen und Ausblick

Von den demografischen Entwicklungs- und Veränderungsprozessen in verschiedenen gesellschaftlichen und sozialen Bereichen bleiben auch die inner- und außerfamiliären Generationenbeziehungen nicht unberührt wie in der vorliegenden Arbeit gezeigt wurde. ‚Bohnenstangenfamilie‘ (beanpole family) (vgl. Meyer, 2014, S. 445) und ‚multilokale Mehrgenerationenfamilie‘ (vgl. Bertram, 2000, S. 101; Lauterbach, 2004, S. 80) sind Begriffe, die in der gegenwärtigen Diskussion um Individualisierung und der zunehmenden Pluralität der Lebensformen im Kontext familienstatistischer Entwicklungstrends Anwendung finden. In Bezug auf den ‚Zerfall der Familie‘ (vgl. Nave-Herz, 1998, S. 286ff) werden in der wissenschaftlichen Literatur kontroverse Diskussionsstränge verfolgt. Ebenso sind eine teilweise abnehmende Selbstverständlichkeit und Zuverlässigkeit von familiären Generationenbeziehungen Bestandteil dieser Diskussion (vgl. Filipp et al., 2012, S. 109). Im außerfamiliären Kontext erfährt besonders das Verhältnis von „Jung“ und „Alt“ Aufmerksamkeit, da sich die Auseinandersetzung vor allem auf die gesellschaftliche Ebene und somit auf die zukünftige Sicherstellung und Gewährleistung von Sozialversicherungsleistungen (vgl. Naegele, 2005, S. 214ff) bezieht. Dabei sind die Beziehungen zwischen den Generationen außerhalb der Familie durch eine zunehmende Beziehungslosigkeit (vgl. Kolland, 1998, S. 76), auch als ‚strukturelle Alterssegregation‘ (vgl. Allerbeck, Hoag, 1985, S. 34) bezeichnet, charakterisiert. Altersheterogene Kontakte auf der Individualebene, wenn sie vorhanden sind, sind hingegen meist Gelegenheitskontakte von geringer Intensität und kurzer Dauer. Die Initiierung und der Erhalt von sozialen Kontakten im Alter werden zunehmend aufgrund von gesellschaftlichen und individuellen Entwicklungen sowie Veränderungen in den sozialen Netzwerken erschwert und eingeschränkt (vgl. Naegele, 1998, S. 114ff).

Während in der Forschung hauptsächlich die familiären Generationenbeziehungen Beachtung finden, wie die Vielzahl der Publikation und Studien zeigt (vgl. Brandt, 2009; Ette et al., 2010; Ecarius, 2002; Filipp, 1997), sind die außerfamiliären Generationenbeziehungen wenig berücksichtigt. Dennoch erfahren diese eine zunehmende Bedeutung aufgrund der Veränderungen in den innerfamiliären Beziehungen mit dem Ziel, familiäre Beziehungen zu unterstützen, zu stärken und ihre Funktionen zu kompensieren (vgl. Filipp et al., 2012, S. 109). Mit Blick auf die Solidarität der Generationen außerhalb der Familie wird immer mehr gefordert, das Miteinander zu stärken. „Gerade in der Anregung und Initiierung außerfamiliärer Generationenbeziehungen wird eine wichtige Herausforderung liegen: Denn wie sollten Menschen auf Augenhöhe der anderen Generation Rücksicht nehmen und für sie da sein,

wenn sie einander nur selten begegnen und sich nicht in ein und dem gleichen Lebenszusammenhang erfahren können“ (Filipp et al., 2012, S. 15).

Vor diesem Hintergrund erfahren generationenübergreifende Ansätze in Form von Projekten Konjunktur. Sie werden als Möglichkeit gesehen, außerfamiliäre Generationen, vor allem Jung und Alt, begegnen zu lassen und dadurch ein gegenseitiges Bewusstsein und Sensibilität füreinander zu schaffen (vgl. Rausch, 2013, S. 22; Findenig, 2017, S. 9). Im Vergleich zu den USA (vgl. weiterführend Larkin, Newmann, 1997; Newman, 1997a; Newman, 1997b; McGuire, Hawkins, 1998) steht der wissenschaftliche Diskurs und die Professionalisierung der Generationenarbeit in Deutschland am Anfang (vgl. Greger, 2001, S. 11). Trotz der intergenerationellen Ansätze und Konzepte zur Förderung des Generationendialogs zwischen Jung und Alt in der öffentlichen, politischen und wissenschaftlichen Diskussion präsent sind, wird deutlich, dass es bisher unzureichende empirische Befunde in Bezug auf Nachhaltigkeit, Wirksamkeit, Akzeptanz und Nutzen, besonders aus der Perspektive der betroffenen Zielgruppen, gibt (vgl. Höpflinger 2010, S. 1ff). Ebenso sind kaum Ergebnisse vorhanden, welche Faktoren aus Sicht der Zielgruppen zum Gelingen oder Scheitern solcher Ansätze beitragen. Obwohl solche Maßnahmen vor allem für Jung und Alt konzipiert werden, findet die Perspektive beider Zielgruppen keine bis wenig Beachtung. Die Vielzahl der generationenübergreifenden Aktivitäten basieren jedoch auf keiner einheitlichen Systematik bzw. theoretischen Basis. Folglich stellt die Generationenarbeit derzeit kein eigenständiges Handlungsfeld dar und es ist keine Professionalisierung dieses Praxisfeldes erkennbar. Bei der weiteren Betrachtung generationenübergreifender Aktivitäten wird deutlich, dass der Abbau von Altersstereotypen durch die Reflexion von Altersbildern ein primäres Ziel ist (vgl. Jacobs, 2006, S. 63ff). Das Kennenlernen der Lebenswelt der Jugendgeneration und der Abbau von Jugendstereotypen werden in Veröffentlichungen zur Generationenarbeit kaum als Ziele definiert (weiterführend vgl. Findenig, 2017, S. 28ff). Um den Dialog zwischen den Generationen in der Gesellschaft zu fördern, sind nicht nur die Altersbilder relevant, sondern ebenso die Wahrnehmung der Jugend durch die ältere Bevölkerung. Hier setzt die vorliegende Forschungsarbeit an und leistet wertvolle Erkenntnisse zur Gestaltung und Förderung der außerfamiliären Generationenbeziehungen. Die Beantwortung folgender Fragen ist unerlässlich für eine erfolgreiche Entwicklung und Umsetzung der Generationenarbeit: Wie werden generationenübergreifende Ansätze und Jung & Alt-Angebote aus Nutzerperspektive bewertet? Welchen (persönlichen) Nutzen haben die Angebote für Jung und Alt? Welche hinderlichen und förderlichen Faktoren ergeben sich in Bezug auf die Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten und die Umsetzung der Generationenarbeit aus Nutzersicht? Welche persönliche Lebenslage besitzt die ältere Zielgruppe in Bezug auf inner- und außerfamiliäre soziale Beziehungen? Wie wird die außerfamiliäre Jugendgeneration von

den Älteren wahrgenommen? Diesen Fragen wurde in der vorliegenden Arbeit nachgegangen und aus Sicht der älteren Zielgruppe beantwortet. Die Ergebnisse liefern zum einen hilfreiche Erkenntnisse zu Generationenbeziehungen außerhalb der Familie und leisten einen wichtigen Beitrag zu deren Gestaltung und Förderung im Rahmen einer Generationenarbeit. Die Forschungsarbeit hat sich intensiv mit einem Ansatz zur Gestaltung der außerfamiliären Beziehung zwischen Alt und Jung beschäftigt, der eine Vorreiterrolle in diesem Gebiet einnimmt. Das intergenerationelle Senioren- und Jugendzentrum ist mit dem Umzug des Jugendzentrums neben die Senioreneinrichtung entstanden. Im Unterschied zu bisherigen punktuellen lokalen generationenübergreifenden Projekten wurden zwei bestehende Einrichtungen mit jeweils langjährig gewachsener Organisations- und BesucherInnenstruktur systematisch und dauerhaft zusammengeführt.

Die Ergebnisse zur Lebenslage der SeniorInnen in Bezug auf soziale Beziehungen stimmen mit dem Stand der aktuellen Forschung zu diesem Themengebiet überein. Neben dem Freundeskreis ist die Familie ein wichtiger Bestandteil des persönlichen sozialen Netzwerks im Alter. Die Großelternschaft nimmt dabei einen wichtigen Stellenwert in der nachberuflichen Lebensphase ein. Generationenübergreifende Kontakte und Erfahrungen finden im Alter hauptsächlich im familiären Kontext statt. Mit der Beendigung der Erwerbstätigkeit sind besonders altersheterogene Kontakte zu Jüngeren weggefallen. Hinzu wird von den Älteren von einer Alterssegregation im Freizeitbereich berichtet, wodurch der Aufbau von generationenübergreifenden Kontakten im Alter erschwert wird. Außerfamiliäre Generationenbeziehungen sind besonders durch Altershomogenität gekennzeichnet, die sich auch im Freundeskreis widerspiegelt. Kontakte zur jüngeren Generation außerhalb der Familie sind so gut wie nicht vorhanden und wenn, dann sind es punktuelle, kurzfristige oder zufällige Begegnungen. Dennoch besitzen die SeniorInnen eine tendenziell positive Wahrnehmung von der außerfamiliären Jugendgeneration, die durch den Besuch des intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums verstärkt wird. Vor allem die Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten hat hierzu beigetragen. Durch die räumliche Zusammenführung der Senioren- und Jugendeinrichtung ist es der älteren Generation möglich, die Jugend stärker im Freizeitbereich wahrzunehmen, ihr zu begegnen und Kontakt aufzubauen. Folglich wird die Sensibilisierung für die jüngere Generation im außerfamiliären Kontext gefördert. Das intergenerationelle Senioren- und Jugendzentrum stößt bei der älteren Generation durchweg auf Zustimmung, Interesse und Akzeptanz, was sich auch in der regelmäßigen Nutzung der Einrichtung und des generationenübergreifenden Programmangebots zeigt. Die Teilnahme ist dabei abhängig von der persönlichen Lebenslage der Älteren. Vor allem Ältere, die bereits im beruflichen Kontext Kontakt zur Jugend hatten, und Personen mit eigenen Enkelkindern fühlen sich von der Generationenarbeit

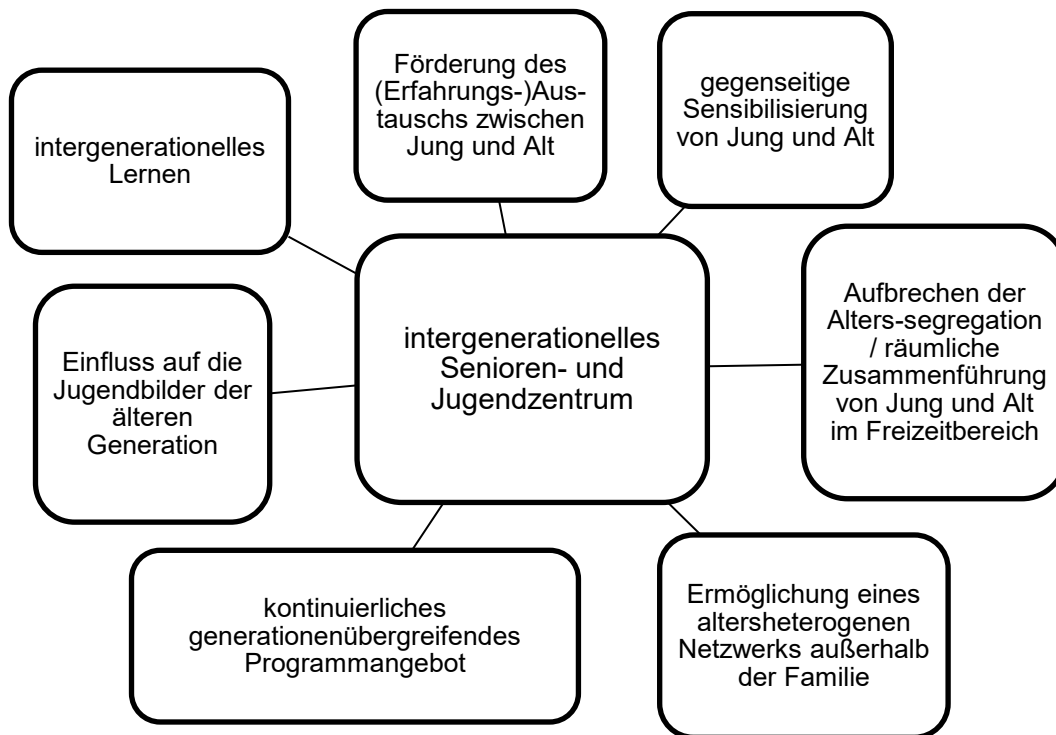
angesprochen. Als Hinderungsgrund für eine Teilnahme haben sich hauptsächlich private Verpflichtungen (u.a. Hilfe und Unterstützung eines pflegebedürftigen Familienangehörigen) herausgestellt.

Da die ältere Generation in ein zuverlässiges und stabiles familiäres Netzwerk eingebettet ist und ein ausreichendes und zufriedenstellendes Netzwerk mit Freundschaftsbeziehungen vorhanden ist, wie die Ergebnisse der Arbeit zeigen, wird der generationenübergreifende Kontakt zur außerfamiliären Jugendgeneration nicht mit dem Ziel gesucht, wegfallende familiäre Strukturen zu kompensieren. Vielmehr sollen einerseits die eigenen Sichtweisen erweitert und neue Perspektiven dazu gewonnen werden. Andererseits wird die Ergänzung der altershomogenen Beziehungen um altersheterogene Kontakte angestrebt, um nicht ausschließlich mit Themen des Alter(n)s konfrontiert zu werden. Ebenso bilden intergenerationelle Lernprozesse, im Rahmen derer Jung und Alt voneinander und übereinander lernen können, einen Grund für das Interesse der älteren Generation. Die förderlichen und hemmenden Faktoren für die Umsetzung der Generationenarbeit in der Einrichtung auf Grundlage der Erfahrungen der SeniorInnen unterstreichen die Notwendigkeit einer professionellen Generationenarbeit auf der Grundlage theoretischer Konzepte und didaktischer Methoden. Besonders die generationenübergreifenden Angebote in Kombination mit der räumlichen Zusammenführung der Senioren- und Jugendeinrichtung haben sich als förderlicher Rahmen für die Initiierung des Kontakts zwischen Jung und Alt erwiesen. Die An- und Begleitung von Jung & Alt-Angeboten durch eine/n KursleiterIn unterstützt den Generationendialog zusätzlich. Denn im Unterschied zu familiären Beziehungen entstehen die außerfamiliären Generationenbeziehungen nicht von selbst, sondern erfordern eine gezielte „Inszenierung“.

Insgesamt hat die Forschungsarbeit deutlich gezeigt, dass das intergenerationelle Senioren- und Jugendzentrum einen wichtigen Ansatz zur Gestaltung und Förderung der außerfamiliären Generationenbeziehungen darstellt. Die räumliche Zusammenführung der älteren und jüngeren Generation und der Besuch des intergenerationellen Begegnungszentrums stellen den ersten Schritt für eine gegenseitige Wahrnehmung im Freizeitbereich dar. Die Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten stellt Schritt zwei dar und ermöglicht ein Kennenlernen der Generationen und einen gegenseitigen Austausch. Durch eine längere gemeinsame Zeit und Aktivitäten von Jung und Alt außerhalb der Familie haben die Beziehungen die Möglichkeit, sich zu entwickeln, zu stabilisieren und zu normalisieren. Dabei trägt die Einrichtung dazu bei, die bisher vorwiegend altershomogen geprägten außerfamiliären Beziehungen der älteren Generation, um altersheterogene

Kontakte zu erweitern. Abbildung 46 veranschaulicht die Vorteile und den Nutzen eines intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums aus Sicht der älteren Generation.

Abbildung 46: Vorteile und Nutzen eines intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums



Quelle: eigene Darstellung

Die Seniorenarbeit wird durch den Wunsch der älteren Generation nach generationenübergreifenden Kontakten außerhalb der eigenen Familie zukünftig vor neue Herausforderungen gestellt und mit der Generationenarbeit als neues Handlungs- und Aufgabenfeld konfrontiert werden. Damit verbunden ist eine Erweiterung der Perspektive sowie der thematischen und inhaltlichen Aufgaben. Die Generationenarbeit ist dabei nicht als Ersatz, sondern als ergänzender und erweiternder Ansatz der Seniorenarbeit zu sehen. Für eine erfolgreiche und auch nachhaltige Initiierung und Umsetzung ist eine Professionalisierung dieses Handlungsfeldes erforderlich. Eine weitere unbestimmte Verwendung des Begriffs Generationenarbeit ohne konzeptionellen Inhalt in der (Fach-)Öffentlichkeit wird zukünftig nicht zur Professionalität dieses Handlungsfeldes beitragen. Es besteht die Gefahr, dass unter Generationenarbeit die bloße Öffnung von Angeboten der Senioren- und Jugendarbeit für Angehörige der jeweils anderen Generation umgesetzt wird.

Die Forschungsbefunde haben gezeigt, dass dem intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrum eine wichtige Bedeutung zukommt, da es Raum und Gelegenheit für Begegnungen und Kontakte zwischen den Angehörigen verschiedener Generationen

außerhalb der Familie ermöglicht. Weiter liefern die Ergebnisse wertvolle Hinweise für den Aufbau und die (Weiter-)Entwicklung einer solchen Einrichtung sowie für die Umsetzung einer Generationenarbeit aus der Sicht der älteren Generation, die als Zielgruppe adressiert wird. Folgende Handlungsempfehlungen lassen sich für die inhaltliche Entwicklung und Gestaltung der Generationenarbeit ableiten:

- Generationenübergreifende Zusammenführungen und Lernprozesse sollten an Orten stattfinden, die von den Zielgruppen aufgesucht und akzeptiert werden. Hier eignen sich Senioren- und Jugendeinrichtungen.
- Außerfamiliäre Kontakte zwischen den Generationen entstehen nicht automatisch. Neben einer räumlichen Zusammenführung von Jung und Alt sind gemeinsame Aktivitäten und Angebote für einen generationenübergreifenden Austausch erforderlich.
- Für eine erfolgreiche Umsetzung generationenübergreifender Angebote sind Beständigkeit durch regelmäßige Treffen sowie eine langfristige Laufzeit relevant.
- Bei der inhaltlichen Gestaltung von Jung & Alt-Angeboten sind die zielgruppenspezifischen Interessen, Wünsche und Anforderungen der jüngeren und älteren Generation zu berücksichtigen, z.B. Uhrzeit, Thema, zeitlicher Rahmen. Im Sinne einer partizipativen Entwicklung der Generationenarbeit ist die Beteiligung der Zielgruppen förderlich. Dabei ist es sinnvoll, wenn MitarbeiterInnen der Senioren- und Jugendarbeit gemeinsam Angebote konzipieren, da sie als ‚Expertenorganisation‘ für die jeweilige Zielgruppe fungieren.
- Durch eine Beteiligung der älteren und jüngeren Zielgruppe an der organisatorischen und inhaltlichen Gestaltung des generationenübergreifenden Programmangebots kann die Akzeptanz und Motivation zur Teilnahme erhöht werden.
- Die TeilnehmerInnenzahl an Jung & Alt-Angeboten ist zu begrenzen und sollte nicht zu groß gewählt werden. Dabei ist auf ein ausgeglichenes Verhältnis von älteren und jüngeren Teilnehmenden zu achten.
- Für die Förderung des generationenübergreifenden Austauschs im Rahmen von Jung & Alt-Angeboten wirkt sich die An- und Begleitung durch eine/n KursleiterIn förderlich aus.
- Durch die Arbeit mit zwei Generationengruppen gehen Herausforderungen für die Qualifikationen der beteiligten Akteure der Seniorenarbeit einher. Der Umgang mit

verschiedenen Altersgruppen erfordert unterschiedliche didaktische und methodische Herangehensweisen. Die Kompetenzen können ausschlaggebend für den Erfolg von generationenübergreifenden Initiativen sein. Folgende Kenntnisse sind für die Umsetzung einer Generationenarbeit notwendig:

- Intergenerationelles Lernen
 - Theorie und Praxis der außerfamiliären Generationenarbeit und der Bildungsarbeit in altersheterogenen Gruppen
 - Unterschiede zwischen inner- und außerfamiliären Generationenbeziehungen
 - Potenziale und Probleme der außerfamiliären Generationenbeziehungen
- Mit Blick auf Wirksamkeit und Nachhaltigkeit ist es erforderlich, generationenüberreifende Maßnahmen und Angebote aus Sicht der Zielgruppen – Jung und Alt – bewerten und reflektieren zu lassen.
 - Bei der Initiierung und Umsetzung einer Generationenarbeit ist zu berücksichtigen, wer die Zielgruppen sind ((Klein-)Kinder, Jugendliche, Ältere des dritten / vierten Lebensalters).

Wissenschaftliche Forschungsvorhaben bilden eine wichtige Grundlage für die Weiterentwicklung der Generationenarbeit. Dadurch werden einerseits die verschiedenen Akteure und Institutionen in der Umsetzung einer Generationenarbeit unterstützt und andererseits wird zu einer Professionalisierung beigetragen. Eine interdisziplinäre Zusammensetzung der Forschungsgruppen, z.B. Alter(n)s- und Jugendforschung, und eine anwendungsorientierte Praxisrelevanz sind dabei von Vorteil. Folgende Forschungsfragen und konkrete Themen im Rahmen eines weiteren Forschungs- und Entwicklungsbedarfs lassen sich ableiten und stellen dabei keinen Anspruch auf Vollständigkeit:

- Befragung der Jugendgeneration zum intergenerationellen Ansatz: Welche Einstellungen, Erwartungen und Interessen bestehen bei der Jugendgeneration in Bezug auf das intergenerationelle Senioren- und Jugendzentrum? Wie wird die Einrichtung aus Sicht der Jugendgeneration bewertet? Inwieweit wird dieser Ansatz von dieser Zielgruppe akzeptiert und genutzt und welcher (persönliche) Nutzen ergibt sich?
- Wie wird die ältere Generation von den Jugendlichen im intergenerationellen Begegnungszentrum wahrgenommen?

- Welche Alters- und Jugendbilder bestehen unter den beteiligten Akteuren (haupt- und ehrenamtliche MitarbeiterInnen) in der Senioren-, Jugend- und Generationenarbeit? Wie wirken sie sich auf die Umsetzung aus?
- Wie können vulnerable Zielgruppen (z.B. Menschen mit körperlicher / gesundheitlicher Einschränkung, Menschen mit Migrationshintergrund) von der Generationenarbeit adressiert werden?
- Worin bestehen die Anforderungen für die beteiligten Akteure an der Generationenarbeit konkret?
- Wie sieht ein Qualifizierungscurriculum für die Generationenarbeit aus?
- Welche Konzepte und Methoden eignen sich für die generationenübergreifende Arbeit mit Jung und Alt?
- Inwieweit unterscheidet sich die Umsetzung und Entwicklung der Generationenarbeit bzw. eines intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums in groß- und kleinstädtischen Verhältnissen?
- Wie wird das intergenerationelle Senioren- und Jugendzentrum im Quartier wahrgenommen und bewertet?
- Entwicklung einer Systematik / gemeinsamen theoretischen Basis für die Generationenarbeit
- Entwicklung pädagogisch-konzeptioneller Ansätze für die Generationenarbeit
- Berücksichtigung der Heterogenität der Lebensphase Alter in der Entwicklung und Umsetzung einer Generationenarbeit
- systematische (generationenübergreifende) Evaluation von generationenübergreifenden Ansätzen und Angeboten zur Entwicklung konzeptueller Grundlagen
- Weiterentwicklung der Seniorenarbeit unter Einbezug generationenübergreifender Ansätze
- stärkere Beachtung außerfamiliärer Generationenbeziehungen unter Einbezug der persönlichen Lebenslagen in der Forschung

Generationenübergreifende Ansätze wie das intergenerationelle Senioren- und Jugendzentrum bilden einen wichtigen Baustein in der Förderung außerfamiliärer Generationenbeziehungen auf der individuellen Ebene. Dabei geht das Potenzial der Generationenarbeit über den Abbau von Stereotypen hinaus. Vielmehr ermöglicht dieses Handlungsfeld, die sozialen Beziehungen in der Lebensphase Alter vielfältiger zu gestalten. Intergenerationelle Lern- und Austauschprozesse unterstützen nicht nur die persönliche (Weiter-)Entwicklung, sondern fördern auch die soziale Teilhabe der älteren Generation. Durch weitere wissenschaftliche Forschungsvorhaben zur Generationenarbeit und zu außerfamiliären Generationenbeziehungen sowie die weitere Umsetzung von generationenübergreifenden Ansätzen in der Praxis, kann ein wichtiger Beitrag geleistet werden, um eine Professionalisierung der Arbeit mit Jung und Alt zu erreichen. Darüber hinaus können die außerfamiliären Generationenbeziehungen auf der Individualebene und folglich auf der gesellschaftlichen Ebene gefördert und gestärkt werden.

Literatur

- Abels, H. (2009). *Einführung in die Soziologie* (4. Auflage). Bd. 1. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Albertini, M. & Kohli, M. & Vogel, C. (2007). Intergenerational transfers of time and money in European families: common patterns – different regimes? *Journal of European Social Policy*, 17 (4), 319 – 334.
- Allerbeck, K. & Hoag, W. (1985). *Jugend ohne Zukunft? Einstellungen, Umwelt, Lebensperspektiven*. München: Piper.
- Allolio-Näcke, L. & van Oorschot, J. (2007). Suchbewegungen zum Überleben der Qualitativen Sozialforschung? *Erwägen, Wissen, Ethik*, 18 (2), 208 – 211.
- Amann, A. (2004). *Die großen Alterslügen. Generationenkrieg – Pflegechaos – Fortschrittsbremse?*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau.
- Amrhein, L. (2002). Dialog der Generationen durch altersintegrative Strukturen? Anmerkungen zu einer gerontologischen Utopie. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 35 (4), 315 – 327.
- Amrhein, V. & Schüler, B. (2005). Dialog der Generationen. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 8, 9 – 17.
- Angermeyer, M. C. & Klusmann, D. (1989). Einführung. In M. C. Angermeyer & D. Klusmann (Hrsg.), *Soziales Netzwerk. Ein neues Konzept für die Psychiatrie* (S. 1 – 13). Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag.
- Antonucci, T. C. & Birditt, K. S. & Akiyama, H. (2009). Convoys of Social Relations: An Interdisciplinary Approach. In V. L. Bengtson & M. Silverstein & N. M. Putney & D. Gans (Hrsg.), *Handbook of Theories of Aging* (2nd ed.) (S. 247 – 260). New York: Springer Publishing Company.
- Antonucci, T. C. & Sherman, A. M. & Akiyama, H. (1996). Social Networks, Support, and Integration. In J. Birren (Hrsg.), *Encyclopedia of Gerontology* (2. Ausgabe) (S. 505 – 515). San Diego: Academic Press.

- Antonucci, T. C. (1989). Understanding Adult Social Relationships. In K. Kreppner & R. M. Lerner (Hrsg.), *Family Systems And Life-Span Development* (S. 303 – 317). Hillsdale, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates.
- Antonucci, T. C. (1986). Hierarchical mapping technique. *Generations*, 10 (4), 10 – 12.
- Antonucci, T. C. (1985). Social Support: Theoretical Advances, Recent Findings and Pressing Issues. In I. G. Sarason & B. R. Sarason (Hrsg.), *Social Support: Theory, Research and Applications* (S. 21 – 37). Dordrecht: Martinus Nijhoff Publishers.
- Antz, E.-M. & Franz, J. & Frieters, N. & Scheunpflug, A. (2009). *Generationen lernen gemeinsam. Methoden für die intergenerationelle Bildungsarbeit*. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.
- Attias-Donfut, C. & Arber, S. (2000). Equity and solidarity across the generations. In S. Arber & C. Attias-Donfut (Hrsg.), *The myth of generational conflict. The family and state in ageing societies* (S. 1 – 21). London: Routledge.
- Baas, S. & Schmitt, M. & Wahl, H.-W. (2008). *Singles im mittleren und höheren Erwachsenenalter*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Backes, G. & Amrhein, L. & Wolfinger, M. (2008). *Gender in der Pflege. Herausforderungen für die Politik*. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Backes, G. M. & Clemens, W. (2013). *Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altersforschung* (4., überarbeitete und erweiterte Auflage). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Bäcker, G. & Naegele, G. & Bispinck, R. & Hofemann, K. & Neubauer, J. (2010a). *Sozialpolitik und soziale Lage in Deutschland* (5., durchgesehene Auflage). Band 1. Wiesbaden: VS Verlag.
- Bäcker, G. & Naegele, G. & Bispinck, R. & Hofemann, K. & Neubauer, J. (2010b). *Sozialpolitik und soziale Lage in Deutschland* (5., durchgesehene Auflage). Band 2. Wiesbaden: VS Verlag.
- Baltes, P. B. & Mayer, K. U. & Helmchen, H. & Steinhagen-Thiessen, E. (1999). The Berlin Aging Study (BASE): Sample, Design, and Overview of Measures. In P. B. Baltes & K. U.

- Mayer (Hrsg.), *The Berlin Aging Study. Aging from 70 to 100* (S. 15 – 55). Berlin: Akademie Verlag.
- Bamler, V. (2009). Persönliche Beziehungen im Alter. In K. Lenz & F. Nestmann (Hrsg.), *Handbuch Persönliche Beziehungen* (S. 527 – 541). Weinheim, München: Juventa Verlag.
- Bänziger, C. (2009). *Support, der Kreise zieht – Supportnetzwerke und ihr Einfluss auf die Lebenszufriedenheit Alleinlebender. P.AGES 13 – Diskussions-Papier der Forschungsgruppe Arbeit, Generation, Sozialstruktur (AGES) der Universität Zürich*. Zürich.
- Baumeister, R. F. & Leary, M. R. (1995). The Need to Belong: Desire for Interpersonal Attachments as a Fundamental Human Motivation. *Psychological Bulletin*, 117 (3), 497 – 529.
- Baumgarten, B. & Lahusen, C. (2006). Politiknetzwerke – Vorteile und Grundzüge einer qualitativen Analysestrategie. In B. Hollstein & F. Straus (Hrsg.), *Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen* (S. 177 – 197). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bazeley, P. (2013). *Qualitative Data Analysis. Practical Strategies*. Los Angeles: SAGE.
- Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Bengtson, V. (1993). Is the ‘‘Contract Across Generations’’ Changing? Effects of Population Aging on Obligations and Expectations Across Age Groups. In V. Bengtson & W. Achenbaum (Hrsg.), *The Changing Contract Across Generations* (S. 3 – 23). New York: Aldine De Gruyter.
- Bengtson, V. L. & Settersten Jr., R. A. (2016). Theories of aging: developments within and across disciplinary boundaries. In V. L. Bengtson & R. A. Settersten, Jr. (Hrsg.), *Handbook of theories of aging* (S. 1 – 7). New York: Springer Publishing Company.
- Bengtson, V. & Roberts, R. (1991). Intergenerational Solidarity in Aging Families: An Example of Formal Theory Construction. *Journal of Marriage and Family*, 53 (4), 856 – 870.
- Bennet, J. & Riedel, M. (2013). Was beeinflusst die Lebenszufriedenheit im hohen Alter? Repräsentative Studie zur ambulanten Altenpflege und –betreuung in der Deutschschweiz. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 46, 21 – 26.

- Berger, N. (2009). Verwitwung und soziale Unterstützung im Alter. *Informationsdienst Altersfragen*, 36 (3), 6 – 9.
- Berger, P. L. & Luckmann, T. (2009). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie* (22. Auflage). Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Bergmann, M. M. (2011). The Good, the Bad, and the Ugly in Mixed Methods Research and Design. *Journal of Mixed Methods Research*, 5 (4), 271 – 275.
- Bernardi, L. & Keim, S. & von der Lippe, H. (2006). Freunde, Familie und das eigene Leben. Zum Einfluss sozialer Netzwerke auf die Lebens- und Familienplanung junger Erwachsener in Lübeck und Rostock. In B. Hollstein & F. Straus (Hrsg.), *Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen* (S. 359 – 390). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bertelsmann Stiftung (2007). Jugendliche aus Sicht der Erwachsenen. Eine Untersuchung der Bertelsmann Stiftung in Kooperation mit Prof. Dr. Dr. Helmut Schneider (Steinbeis-Hochschule Berlin). Online verfügbar unter: https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Presse/imported/downloads/xcms_bst_dms_22115_22177_2.pdf (Stand: 16.03.2019).
- Bertermann, B. & Olbermann, E. (2011). *Partizipation im Alter (Arbeitspapier)*. Dortmund: Forschungsgesellschaft für Gerontologie e.V./Institut für Gerontologie an der TU Dortmund.
- Bertram, H. (2000). Die verborgenen familiären Beziehungen in Deutschland: Die multilokale Mehrgenerationenfamilie. In M. Kohli & M. Szydlik (Hrsg.), *Generationen in Familie und Gesellschaft* (S. 97 – 121). Opladen: Leske und Budrich.
- Blau, P. M. (1977). *Inequality and Heterogeneity. A Primitive Theory Of Social Structure*. New York, London: The Free Press.
- Blau, P. M. (1964). *Exchange and Power in Social Life*. New York u.a.: John Wiley & Sons.
- Blome, A. & Keck, W. & Alber, J. (2008). *Generationenbeziehungen im Wohlfahrtsstaat. Lebensbedingungen und Einstellungen von Altersgruppen im internationalen Vergleich*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Bogner, A. & Littig, B. & Menz, W. (2014). *Interviews mit Experten. Eine praxisorientierte Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Bohn, C. (2006). *Einsamkeit im Spiegel der sozialwissenschaftlichen Forschung*. Dissertation. Online verfügbar unter: <https://eldorado.tu-dortmund.de/bitstream/2003/23001/2/Diss.Bohn.pdf> (Stand: 16.03.2019).
- Bohnsack, R. (1999). *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in die Methodologie und Praxis qualitativer Forschung* (3. Auflage). Opladen: Leske + Budrich.
- Bortz, J. & Döring, N. (2006). *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler* (4., überarbeitete Auflage). Heidelberg: Springer Medizin Verlag.
- Bourdieu, P. (1983). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In R. Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten* (S. 183 – 198). Göttingen: Verlag Otto Schwartz & Co.
- Böger, A. & Huxhold, O. & Wolff, J. K. (2017a). Wahlverwandtschaften: Sind Freundschaften für die soziale Integration wichtiger geworden? In K. Mahne & J. K. Wolff & J. Simonson & C. Tesch-Römer (Hrsg.), *Altern im Wandel. Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS)* (S. 257 – 271). Wiesbaden: Springer VS.
- Böger, A. & Wetzel, M. & Huxhold, O. (2017b). Allein unter vielen oder zusammen ausgeschlossen: Einsamkeit und wahrgenommene soziale Exklusion in der zweiten Lebenshälfte. In K. Mahne & J. K. Wolff & J. Simonson & C. Tesch-Römer (Hrsg.), *Altern im Wandel. Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS)* (S. 273 – 285). Wiesbaden: Springer VS.
- Böhm-Kasper, O. & Schuchart, C. & Weishaupt, H. (2009). *Quantitative Methoden in der Erziehungswissenschaft*. Darmstadt: WBG.
- Börsch-Supan, A. & Brandt, M. & Hunkler, C. & Kneip, T. & Korbmacher, J. & Malter, F. & Schaan, B. & Stuck, S. & Zuber, S. (2013). Data Resource Profile: The Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (SHARE). *International Journal of Epidemiology*, 42, 992 – 1001.
- Brake, A. (2005). Schriftliche Befragung. In S. Kühl & P. Strodtholz & A. Taffertshofer (Hrsg.), *Quantitative Methoden der Organisationsforschung. Ein Handbuch* (S. 33 – 58). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Brandt, M. (2009). *Hilfe zwischen Generationen. Ein europäischer Vergleich*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Brenke, K. (2015). Wachsende Bedeutung der Frauen auf dem Arbeitsmarkt. *DIW Wochenbericht*, 82 (5), 75 – 86.
- Broese van Groenou, M. & van Tilburg, T. (1996). Network Analysis. In J. Birren (Hrsg.), *Encyclopedia of Gerontology* (2. Ausgabe) (S. 197 – 210). San Diego: Academic Press.
- Bruckner, E. & Knaup, K. & Müller, W. (1993). *Soziale Beziehungen und Hilfeleistungen in modernen Gesellschaften. Arbeitspapier AB I (Arbeitsbereich I) / Nr.1*. Mannheim: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung.
- Bruhn, M. & Hennig-Thurau, T. & Hadwich, K. (2004). Markenführung und Relationship Marketing. In M. Bruhn (Hrsg.), *Handbuch Markenführung. Kompendium zum erfolgreichen Markenmanagement. Strategien – Instrumente – Erfahrungen* (2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage) (S. 391 – 420). Wiesbaden: Gabler.
- Brunner, O. (1968). *Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte* (2., vermehrte Auflage). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Bubolz-Lutz, E. & Gösken, E. & Kricheldorf, C. & Schramek, R. (2010). *Geragogik. Bildung und Lernen im Prozess des Alterns. Das Lehrbuch*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2019a). Die Programmschwerpunkte. Online verfügbar unter: <https://www.mehrgenerationenhaeuser.de/programm/was-ist-das-bundesprogramm/die-programmschwerpunkte/> (Stand: 02.03.19).
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2019b). Die Querschnittsziele. Online verfügbar unter: <https://www.mehrgenerationenhaeuser.de/programm/was-ist-das-bundesprogramm/die-querschnittsziele/> (Stand: 02.03.19).
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2018). *Bundesprogramm Mehrgenerationenhaus*. Berlin: BMFSFJ.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2016). *Förderrichtlinie. Bundesprogramm Mehrgenerationenhaus*. Berlin: BMFSFJ.

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2010a). *Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009. Zivilgesellschaft, soziales Kapital und freiwilliges Engagement in Deutschland 1999 – 2004 – 2009*. Berlin: BMFSFJ.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2010b). *Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Altersbilder in der Gesellschaft*. Berlin: BMFSFJ.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2005). *Fünfter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft. Der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen*. Berlin: BMFSFJ.
- Burkart, G. (2009). Einleitung: Einblicke in die Zukunft der Familie. In G. Burkart (Hrsg.), *Zukunft der Familie. Prognosen und Szenarien* (S. 9 – 28). Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Burzan, N. (2016). *Methodenplurale Forschung. Chancen und Probleme von Mixed Methods*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Burzan, N. (2015). *Quantitative Methoden kompakt*. Konstanz, München: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Butler, R.N. (1969). Age-ism. Another Form of Bigotry. *The Gerontologist*, 9 (49), 243 – 246.
- Campbell, D. T. & Fiske, D. W. (1959). Convergent and Discriminant Validation by the Multitrait-Multimethod Matrix. *Psychological Bulletin*, 56 (2), 81 – 105.
- Cantor, M. H. (1991). Family and Community: Changing Roles in an Aging Society. *The Gerontologist*, 31 (3), 337 – 346.
- Cantor, M. H. (1979). Neighbors and Friends. An Overlooked Resource in the Informal Support System. *Research On Aging*, 1 (4), 434 – 463.
- Caplan, G. (1974). *Support Systems and Community Mental Health*. New York: Behavioral Publications.
- Carstensen, L. L. (1993). Motivation for Social Contact across the Life Span: A Theory of Socioemotional Selectivity. In E. Jacobs (Hrsg.), *Developmental Perspectives on Motivation*.

- Nebraska Symposium on Motivation 1992* (S. 209 – 254). Lincoln: University of Nebraska Press.
- Carstensen, L. L. (1991). Selectivity theory: Social activity in life-span context. *Annual review of Gerontology and Geriatrics*, 11, 195 – 217.
- Carstensen, L. L. (1987). Age-related Changes in Social Activity. In L. L. Carstensen & B. A. Edelstein (Hrsg.), *Handbook of Clinical Gerontology* (S. 222 – 237). New York u.a.: Pergamon Press.
- Carstensen, L. L. & Lang, F. R. (2007). Sozioemotionale Selektivität über die Lebensspanne: Grundlagen und empirische Befunde. In J. Brandstädter & U. Lindenberger (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie der Lebensspanne. Ein Lehrbuch* (S. 389 – 412). Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Charles, S. T. & Carstensen, L. L. (2009). Social and Emotional Aging. *Annual Review of Psychology*, 61, 383 – 409.
- Clemens, W. (2010). Altern und soziale Ungleichheit – Ältere Menschen im Visir der Sozialstrukturforschung. In R. G. Heinze & G. Naegele (Hrsg.), *EinBlick in die Zukunft. Gesellschaftlicher Wandel und Zukunft des Alterns im Ruhrgebiet* (S. 341 – 354). Berlin: LIT Verlag.
- Clemens, W. (1993). Soziologische Aspekte eines "Strukturwandels des Alters". In G. Naegele & H. Tews (Hrsg.), *Lebenslagen im Strukturwandel des Alters. Alternde Gesellschaft – Folgen für die Politik* (S. 61 – 81). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Cobb, S. (1976). Social Support as a Moderator of Life Stress. *Psychosomatic Medicine*, 38 (5), 300 – 314.
- Cochran, M. M. & Brasard, J. A. (1979). Child Development and Personal Social Networks. *Child Development*, 50 (3), 601 – 616.
- Cohen, S. & Wills, T. (1985). Stress, Social Support, and the Buffering Hypothesis. *Psychological Bulletin*, 98 (2), 310 – 357.
- Cohen, S. & Syme, S. L. (1985). Issues in the Study and Application of Social Support. In S. Cohen & S. L. Syme (Hrsg.), *Social Support and Health* (S. 3 – 22). Orlando: Academic Press.

- Creswell, J. W. (2015). *A Concise Introduction to Mixed Methods Research*. Los Angeles u.a.: SAGE.
- Creswell, J. W. & Plano Clark, V. L. (2011). *Designing and Conducting Mixed Methods Research*. Los Angeles u.a.: SAGE.
- Creswell, J. W. & Plano Clark, V. L. & Gutmann, M. L. & Hanson, W. E. (2003). Advanced Mixed Methods Research Designs. In A. Tashakkori & C. Teddlie (Hrsg.), *Handbook of Mixed Methods in Social & Behavioral Research* (S. 209 – 240). u.a.Thousand Oaks: Sage Publications.
- Cumming, E. & Henry, W. (1961). *Growing old. The process of disengagement*. New York: Basic Books.
- De Jong Gierveld, J. & Broese van Groenou, M. & Hoogendoorn, A. W. & Smit, J. H. (2009). Quality of Marriages in Later Life and Emotional and Social Loneliness. *Journal of Gerontology: Social Sciences*, 64B (4), 497 – 506.
- De Jong Gierveld, J. (1987). Developing and Testing a Model of Loneliness. *Journal of Personality and Social Psychology*, 53 (1), 119 – 128.
- Denzin, N. K. (1970). *The Research Act In Sociology. A Theoretical Introduction to Sociological Methods*. London: Butterworths.
- Deppermann, A. (2001). *Gespräche analysieren. Eine Einführung* (4. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Diaz-Bone, R. (1997). *Ego-zentrierte Netzwerkanalyse und familiäre Beziehungssysteme*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Dieck, M. & Naegele, G. (1993). „Neue Alte“ und alte soziale Ungleichheiten – vernachlässigte Dimensionen in der Diskussion des Altersstrukturwandels. In G. Naegele & H. P. Tews (Hrsg.), *Lebenslagen im Strukturwandel des Alters* (S. 43 – 60). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Diewald, M. (1991). *Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken*. Berlin: edition sigma.

- Diewald, M. & Sattler, S. (2010). Soziale Unterstützungsnetzwerke. In C. Stegbauer & R. Häußling (Hrsg.), *Handbuch Netzwerkforschung* (S. 689 – 699). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dowd, J. J. (1975). Aging as Exchange: A Preface to Theory. *Journal of Gerontology*, 30 (5), 584 – 594.
- Ecarius, J. (2002). Zum Wandel von Generationenbeziehungen und seine Bedeutung für Erziehungsverhältnisse. In C. Schweppe (Hrsg.), *Generation und Sozialpädagogik. Theoriebildung, öffentliche und familiale Generationenverhältnisse, Arbeitsfelder* (S. 201 – 221). Weinheim, München: Juventa Verlag.
- Eggert-Schmid Noerr, A. (2005). Soziale Netzwerke und Ich-Identität heute. In U. Otto & P. Bauer (Hrsg.), *Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten. Band 1: Soziale Netzwerke im Lebenslauf- und Lebenslagenperspektive* (S. 25 – 39). Tübingen: dgvt-Verlag.
- Eisentraut, R. (2007). *Intergenerationelle Projekte. Motivationen und Wirkungen*. Baden-Baden: Nomos.
- Emerson, R. M. (1976). Social Exchange Theory. *Annual Reviews*, 2, 335 – 362.
- Engstler, H. & Klaus, D. (2017). Auslaufmodell ‚traditionelle Ehe‘? Wandel der Lebensformen und der Arbeitsteilung von Paaren in der zweiten Lebenshälfte. In K. Mahne & J. K. Wolff & J. Simonson & C. Tesch-Römer (Hrsg.), *Altern im Wandel. Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS)* (S. 201 – 213). Wiesbaden: Springer VS.
- Engstler, H. & Klaus, D. & Mahne, K. & Motel-Klingebiel, A. & Spuling, S. & Wetzels, M. & Wiest, M. & Wurm, S. & Tesch-Römer, C. (2013). *Deutscher Alterssurvey (DEAS): Instrumente der DEAS-Erhebung 2011*. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA).
- Engstler, H. & Motel-Klingebiel, A. (2010). Datengrundlage und Methoden des Deutschen Alterssurveys (DEAS). In A. Motel-Klingebiel & S. Wurm & C. Tesch-Römer (Hrsg.), *Altern im Wandel. Befunde des Deutschen Alterssurveys (DEAS)* (S. 34 – 60). Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Engstler, H. & Tesch-Römer, C. (2010). Lebensformen und Partnerschaft. In A. Motel-Klingebiel & S. Wurm & C. Tesch-Römer (Hrsg.), *Altern im Wandel. Befunde des Deutschen Alterssurveys (DEAS)* (S. 163 – 187). Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

- Erikson, E. (1964). *Insight And Responsibility. Lectures on the Ethical Implications of Psychoanalytic Insight*. New York: W. W. Norton & Company.
- Erikson, E. H. (1963). *Childhood and Society* (2. Auflage). New York: Norton.
- Erikson, E. & Erikson, J. (1981). On Generativity and Identity: From a Conversation with Erik and Joan Erikson. *Harvard Educational Review*, 51 (2), 249 – 269.
- Esser, H. (1999). *Soziologie. Spezielle Grundlagen*. Band 1. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Ette, A. & Ruckdeschel, K. & Unger, R. (Hrsg.) (2010). Potenziale intergenerationaler Beziehungen. Chancen und Herausforderungen für die Gestaltung des demografischen Wandels. In A. Ette & K. Ruckdeschel & R. Unger (Hrsg.), *Potenziale intergenerationaler Beziehungen. Chancen und Herausforderungen für die Gestaltung des demografischen Wandels* (S. 9 – 36). Würzburg: Ergon-Verlag.
- Faust, K. (2005). Using Correspondence Analysis for Joint Displays of Affiliation Networks. In P. J. Carrington & J. Scott & S. Wasserman (Hrsg.), *Models and Methods in Social Network Analysis* (S. 117 – 147). New York: Cambridge.
- Feld, S. L. (1981). The Focused Organization of Social Ties. *American Journal of Sociology*, 86 (5), 1015 – 1035.
- Felmlee, D. & Muraco, A. (2009). Gender and Friendship. Norms Among Older Adults. *Research on Aging*, 31 (3), 318 – 344.
- Filipp, S.-H. (1997). Beziehungen zwischen den Generationen im Erwachsenenalter als Thema der verhaltenswissenschaftlichen Forschung. In L. Krappmann, L. & A. Lepenies (Hrsg.), *Alt und Jung. Spannungen und Solidarität zwischen den Generationen* (S. 229 – 242). Frankfurt, New York: Campus Verlag.
- Filipp, S.-H. & Gerlach, I. & Keil, S. & Ott, N. & Scheiwe, K. (Hrsg.) (2012). *Generationenbeziehungen. Herausforderungen und Potenziale. Gutachten für das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend*. Wiesbaden: Springer VS.
- Findenig, I. (2017). *Generationenprojekte. Orte des intergenerativen Engagements: Potenziale, Probleme und Grenzen*. Opladen, Berlin & Toronto: Budrich UniPress.

- Fischer, C. S. (1982). *To Dwell Among Friends. Personal Networks in Town and City*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Flick, U. (2014). *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung* (6. Auflage). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Flick, U. (2011). *Triangulation. Eine Einführung* (3., aktualisierte Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Flick, U. (1998). *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften* (3. Auflage). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH.
- Foa, E. B. & Foa, U. G. (1980). Resource Theory. Interpersonal Behavior as Exchange. In K. J. Gergen & M. S. Greenberg & R. H. Willis (Hrsg.), *Social Exchange. Advances in Theory and Research* (S. 77 – 101). New York: Plenum Press.
- Fooker, I. (1999). Intimität auf Abstand. Familienbeziehungen und soziale Netzwerke. In A. Niederfranke & G. Naeyele & E. Frahm (Hrsg.), *Funkkolleg Altern 2. Lebenslagen und Lebenswelten, soziale Sicherung und Altenpolitik* (S. 209 – 243). Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Forum Seniorenarbeit NRW (Hrsg.) (2011). Leitgedanke Partizipation in einer solidarischen Gesellschaft. Chancen und Herausforderungen im Zeichen der demografischen Entwicklung. Online verfügbar unter: <https://forum-seniorenarbeit.de/wp-content/uploads/2014/07/2011-10-Leitgedanke-Partizipation.pdf> (Stand: 16.03.2019).
- Franke, J. & Simonson, J. (2017). Also, als wir jung waren ... Die Einschätzung des Verhältnisses von Alt und Jung. In K. Mahne & J. K. Wolff & J. Simonson & C. Tesch-Römer (Hrsg.), *Altern im Wandel. Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS)* (S. 345 – 358). Wiesbaden: Springer VS.
- Franke, K. & Wald, A. (2006). Möglichkeiten der Triangulation quantitativer und qualitativer Methoden in der Netzwerkanalyse. In B. Hollstein & F. Straus (Hrsg.), *Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen* (S. 152 – 175). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Franz, J. & Frieters, N. & Scheunpflug, A. & Tolksdorf, M. & Antz, E.-M. (2009). *Generationen lernen gemeinsam. Theorie und Praxis intergenerationeller Bildung*. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.
- Frewer-Graumann, S. (2014). *Zwischen Fremdfürsorge und Selbstfürsorge. Familiäre Unterstützungsarrangements von Menschen mit Demenz und ihren Angehörigen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Frieters, N. & Franz, J. (2007). Klimawandel zwischen den Generationen? Erste Erfahrungen des KBE-Projektes „Generationen lernen gemeinsam: Nachhaltigkeit“. *Erwachsenenbildung*, 53, 216 – 219.
- Fuchs-Heinritz, W. (2011a). Generationslücke. In W. Fuchs-Heinritz & D. Klimke & R. Lautmann & O. Rammstedt & U. Stäheli & C. Weischer & H. Wienold (Hrsg.), *Lexikon zur Soziologie* (5., überarbeitete Auflage) (S. 234). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Fuchs-Heinritz, W. (2011b). Generationskonflikt. In W. Fuchs-Heinritz & D. Klimke & R. Lautmann & O. Rammstedt & U. Stäheli & C. Weischer & H. Wienold (Hrsg.), *Lexikon zur Soziologie* (5., überarbeitete Auflage) (S. 234). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Generali Deutschland AG (Hrsg.) (2017). *Generali Altersstudie 2017. Wie ältere Menschen in Deutschland denken und leben*. Berlin: Springer.
- Generali Zukunftsfonds (Hrsg.) (2012). *Generali Altersstudie 2013. Wie ältere Menschen leben, denken und sich engagieren*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Girtler, R. (2001). *Methoden der Feldforschung* (4., völlig neu bearbeitete Auflage). Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag.
- Glaser, B. G. & Strauss, A. L. (2008). *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung* (2., korrigierte Auflage, 1. Nachdruck). Bern: Huber.
- Glaser, B. G. & Strauss, A. L. (1967). *The discovery of grounded theory. Strategies for qualitative research*. Chicago: Aldine.

- Gläser, J. & Laudel, G. (2010). *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen* (4. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Goffman, E. (1981). *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen* (4. Auflage). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Göckenjan, G. (2000). *Das Alter würdigen. Altersbilder und Bedeutungswandel des Alters*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Greenberg, M. S. (1980). A Theory of Indebtedness. In K. J. Gergen & M. S. Greenberg & R. H. Willis (Hrsg.), *Social Exchange. Advances in Theory and Research* (S. 3 – 26). –new York: Plenum Press.
- Greene, J. C. & Caracelli, V. J. & Graham, W. F. (1989). Toward a Conceptual Framework for Mixed-Method Evaluation Designs. *Educational Evaluation and Policy Analysis*, 11 (3), 255 – 274.
- Greger, B. R. (2001). *Generationenarbeit*. München, Jena: Urban & Fischer.
- Grundmann, M. & Hoffmeister, D. (2009). Familie nach der Familie. Alternativen zur bürgerlichen Kleinfamilie. In G. Burkart (Hrsg.), *Zukunft der Familie. Prognosen und Szenarien* (S. 157 – 178). Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Grunert, C. & Krüger, H.-H. (2012). Quantitative Methoden in der Kindheitsforschung. In F. Heinzl (Hrsg.), *Methoden der Kindheitsforschung. Ein Überblick über Forschungszugänge zur kindlichen Perspektive* (2., überarbeitete Auflage) (S. 36 – 51). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Hahmann, J. (2013). *Freundschaftstypen älterer Menschen. Von der individuellen Konstruktion der Freundschaftsrolle zum Unterstützungsnetzwerk*. Wiesbaden: Springer VS.
- Hank, K. (2009). Generationenbeziehungen im alternden Europa: Analysepotenziale und Befunde des Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe. *Zeitschrift für Familienforschung*, 21 (1), 86 – 97.
- Hanson, W. E. & Creswell, J. W. & Plano Clark, V. L. & Petska, K. S. & Creswell, J. D. (2005). Mixed Methods Research Designs in Counseling Psychology. *Journal of Counseling Psychology*, 52 (2), 224 – 235.

- Hareven, T. (1995). Historical Perspectives on the Family and Aging. In R. Blieszner & V. Bedford (Hrsg.), *Handbook of Aging and the Family* (S. 13 – 31). Westport, London: Greenwood Press.
- Havighurst, R. J. (1968). Ansichten über ein erfolgreiches Altern. In H. Thomae & U. Lehr (Hrsg.), *Altern. Probleme und Tatsachen* (S. 567 – 571). Frankfurt am Main: Akademische Verlagsgesellschaft.
- Havighurst, R. J. (1963). Dominant Concerns in the Life Cycle. In L. Schenk-Danzinger & H. Thomae (Hrsg.), *Gegenwartsprobleme der Entwicklungspsychologie* (S. 27 – 37). Göttingen: Verlag für Psychologie, Dr. C. J. Hogrefe.
- Havighurst, R. J. & Neugarten, B. L. & Tobin, S. S. (1996). Disengagement, Personality, and Life Satisfaction in the Later Years. In B. L. Neugarten (Hrsg.), *The Meanings of Age. Selected Papers of Bernice L. Neugarten* (S. 281 – 287). Chicago, London: The University of Chicago Press.
- Hawkey, L. C. & Hughes, M. E. & Waite, L. J. & Masi, C. M. & Thisted, R. A. & Cacioppo, J. T. (2008). From Social Structural Factors to Perceptions of Relationship Quality and Loneliness: The Chicago Health, Aging, and Social Relations Study. *Journal of Gerontology: Social Sciences*, 63B (6), 375 – 384.
- Helferich, C. (2011). *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews* (4. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Herlth, A. & Kaufmann, F.-X. (1982). Zur Einführung: Familiäre Probleme und sozialpolitische Intervention. In F.-X. Kaufmann (Hrsg.), *Staatliche Sozialpolitik und Familie* (S. 1 – 22). München: R. Oldenbourg Verlag.
- Herz, A. & Peters, L. & Truschkat, I. (2015). How to do qualitative strukturelle Analyse? Die qualitative Interpretation von Netzwerkkarten und erzählgenerierenden Interviews [52 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 16 (1), Art. 9, <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/2092/3746> (Stand: 20.04.2017).
- Hitzler, R. & Honer, A. (1994). Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung. In U. Beck & E. Beck-Gernsheim (Hrsg.), *Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften* (S. 307 – 315). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

- Hoff, A. (2006). Intergenerationale Familienbeziehungen im Wandel. In C. Tesch-Römer & H. Engstler & S. Wurm (Hrsg.), *Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte* (S. 231 – 287). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hollstein, B. (2010). Qualitative Methoden und Mixed-Method-Designs. In C. Stegbauer & R. Häußling (Hrsg.), *Handbuch Netzwerkforschung* (S. 459 – 470). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hollstein, B. (2006). Qualitative Methoden und Netzwerkanalyse – ein Widerspruch?. In B. Hollstein & F. Straus (Hrsg.), *Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen* (S. 11 – 35). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hollstein, B. (2005a). Reziprozität in familialen Generationenbeziehungen. In F. Adloff & S. Mau (Hrsg.), *Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität* (S. 187 – 209). Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Hollstein, B. (2005b). Partnerverlust im Alter. Netzwerkveränderungen und Unterstützungsmöglichkeiten nach der Verwitung. In U. Otto & P. Bauer (Hrsg.), *Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten. Band 1: Soziale Netzwerke in Lebenslauf- und Lebenslagenperspektive* (S. 553 – 574). Tübingen: dgvt-Verlag.
- Hollstein, B. (2002a). Bedingungen von Vergesellschaftung im Alternsprozess. Georg Simmels Beitrag zur Konzeptionalisierung sozialer Beziehungen. In U. Dallinger & K. R. Schroeter (Hrsg.), *Theoretische Beiträge zur Alterssoziologie* (S. 235 – 260). Opladen: Leske und Budrich.
- Hollstein, B. (2002b). *Soziale Netzwerke nach der Verwitung. Eine Rekonstruktion der Veränderungen informeller Beziehungen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Hollstein, B. (2001). *Grenzen sozialer Integration. Zur Konzeption informeller Beziehungen und Netzwerke*. Opladen: Leske + Budrich.
- Holz, M. & Da-Cruz, P. (2007). *Demografischer Wandel in Unternehmen. Herausforderung für die strategische Personalplanung*. Wiesbaden: Gabler Verlag.
- Homans, G. C. (1972). *Elementarformen sozialen Verhaltens* (2. Auflage). Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Homans, G. C. (1961). *Social Behavior: Its Elementary Forms*. New York: Harcourt, Brace & World.
- Hopf, C. (1979). Soziologie und qualitative Sozialforschung. In C. Hopf & E. Weingarten (Hrsg.), *Qualitative Sozialforschung* (S. 11 – 37). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Hopf, C. (1978). Die Pseudo-Exploration – Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung. *Zeitschrift für Soziologie*, 7 (2), 97 – 115.
- Höpflinger, F. (2017). Wandel des Alters – neues Alter für neue Generationen. Online verfügbar unter: <http://www.hoepflinger.com/fhtop/Wandel-des-Alters.pdf> (Stand: 03.04.2019).
- Höpflinger, F. (2014). Sozialbeziehungen im höheren Lebensalter. Online verfügbar unter: <http://www.hoepflinger.com/fhtop/Soziale-Kontakte.pdf> (Stand: 16.03.2019).
- Höpflinger, F. (2012). Möglichkeiten der Förderung von Generationenbeziehungen. In H. Wahl & C. Tesch-Römer & J. Ziegelmann (Hrsg.), *Angewandte Gerontologie. Interventionen für ein gutes Altern in 100 Schlüsselbegriffen* (S. 447 – 452) (2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage). Stuttgart: Kohlhammer.
- Höpflinger, F. (2010). Intergenerationenprojekte – in Arbeitswelt und Nachbarschaft. In Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (Hrsg.), *Auf dem Weg zu einer Generationenpolitik* (S. 181 – 196). Bern: SAGW.
- Höpflinger, F. (2009). Beziehungen zwischen Großeltern und Enkelkindern. In K. Lenz & F. Nestmann (Hrsg.), *Handbuch persönliche Beziehungen* (S. 311 – 335). Weinheim, München: Juventa Verlag.
- Höpflinger, F. (2008a). Einführung: Konzepte, Definitionen und Theorien. In P. Perrig-Chiello & F. Höpflinger & C. Suter (Hrsg.), *Generationen – Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz* (S. 19 – 44). Zürich: Seismo Verlag.
- Höpflinger, F. (2008b). Generationendiskurse, Generationenstereotype und intergenerationelle Kontakte. In P. Perrig-Chiello & F. Höpflinger & C. Suter (Hrsg.), *Generationen – Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz* (S. 255 – 284). Zürich: Seismo Verlag.

- Höpflinger, F. (1999): *Generationenfrage – Konzepte, theoretische Ansätze und Beobachtungen zu Generationenbeziehungen in späteren Lebensphasen*. Lausanne: Réalités Sociales.
- Höpflinger, F. & Wanner, P. & Lerch, M. (2008). Demografischer Wandel der Generationenverhältnisse – Entwicklungen und Perspektiven. In P. Perrig-Chiello & F. Höpflinger & C. Suter (Hrsg.), *Generationen – Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz* (S. 45 – 73). Zürich: Seismo Verlag.
- Höpflinger, F. & Hummel, C. & Hugentobler, V. (2006). *Enkelkinder und ihre Grosseltern – intergenerationelle Beziehungen im Wandel*. Zürich: Seismo Verlag.
- Hormann, O. (2013). *Das soziale Netz der Familie. Eine Praxeologie familiärer Hilfebeziehungen*. Wiesbaden: Springer VS.
- House, J. S. & Kahn, R. L. (1985). Measures and Concepts of Social Support. In S. Cohen & S. L. Syme (Hrsg.), *Social Support and Health* (S. 83 – 108). Orlando, Florida: Academic Press.
- Huinink, J. (2011). Die ‚notwendige Vielfalt‘ der Familie in spätmodernen Gesellschaften. In K. Hahn & C. Koppetsch (Hrsg.), *Soziologie des Privaten* (S. 19 – 31). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Huinink, J. (2008). Familie: Konzeption und Realität. *Informationen zur politischen Bildung. Familie und Familienpolitik*, 301, 4 – 12.
- Huinink, J. (1995). *Warum noch Familie? Zur Attraktivität von Partnerschaft und Elternschaft in unserer Gesellschaft*. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag.
- Hüther, M. & Naegele, G. (Hrsg.) (2013). *Demografiepolitik. Herausforderungen und Handlungsfelder*. Wiesbaden: Springer VS.
- Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (2013). Beschäftigungsmuster von Frauen und Männern. Auswertungen des IAB-Betriebspanels 2012. Online verfügbar unter: <http://doku.iab.de/forschungsbericht/2013/fb1413.pdf> (Stand: 16.03.2019).
- Institut für Demoskopie Allensbach (2013a). Jacobs Krönung-Studie Generationenbilder. Ergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Befragung. Online verfügbar unter:

http://www.ifd-allensbach.de/uploads/tx_studies/Jacobs_Generationenbilder.pdf (Stand: 16.03.2019).

Institut für Demoskopie Allensbach (2013b). Jacobs Krönung-Studie Chatroom Familie: Die Brücke zwischen den Generationen. Ergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Befragung. Online verfügbar unter: http://www.ifd-allensbach.de/uploads/tx_studies/Jacobs_Chatroom.pdf (Stand: 16.03.2019).

Irle, M. (1983). Umfrageforschung – auch in Zukunft der „Königsweg“ der empirischen Sozialforschung? In M. Kaase & W. Ott & E. K. Scheuch (Hrsg.), *Empirische Sozialforschung in der modernen Gesellschaft* (S. 55 – 67). Frankfurt, New York: Campus Verlag.

Jacobs, T. (2006). *Dialog der Generationen. Leben. Gesellschaft. Schule*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren GmbH.

Jaide, W. (1984). Befragung. In H. Haft & H. Kordes (Hrsg.), *Methoden der Erziehungs- und Bildungsforschung*. Bd. 2. (S. 309 – 313). Stuttgart: Klett-Cotta.

Jansen, D. (2006). *Einführung in die Netzwerkanalyse. Grundlagen, Methoden, Forschungsbeispiele* (3., überarbeitete Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Jugendwerk der deutschen Shell (Hrsg.) (1997). *Jugend '97. Zukunftsperspektiven, gesellschaftliches Engagement, politische Orientierungen*. Opladen: Leske + Budrich.

Kade, S. (2009). *Altern und Bildung. Eine Einführung* (2. Aktualisierte und überarbeitete Auflage). Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.

Kahn, R. L. (1979). Aging and Social Support. In M. W. Riley (Hrsg.), *Aging from Birth to Death* (S. 77 – 91). Boulder, Colo: Westview Press.

Kahn, R. L. & Antonucci, T. C. (1980). Convoys over the Life Course: Attachment, Roles, and Social Support. In P. B. Baltes & O. G. Brim (Hrsg.), *Life-span development and behavior*. Band 3 (S. 253 – 286). New York: Academic Press.

Kallus, K. W. (2010). *Erstellung von Fragebogen*. Wien: facultas.wuv.

Kaufmann, F.-X. (1993). Generationsbeziehungen und Generationenverhältnisse im Wohlfahrtsstaat. In K. Lüscher & F. Schultheis (Hrsg.), *Generationenbeziehungen in*

- postmodernen Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft* (S. 95 – 108). Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Kelle, U. (2015). Mixed Methods Designs. In R. Diaz-Bone & C. Weischer (Hrsg.), *Methoden-Lexikon für die Sozialwissenschaften* (S. 271 – 272). Wiesbaden: Springer VS.
- Kelle, U. (2014). Mixed Methods. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 153 – 166). Wiesbaden: Springer VS.
- Kelle, U. (2008). *Die Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der empirischen Sozialforschung. Theoretische Grundlagen und methodologische Konzepte* (2. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kelle, U. (2001). Sociological Explanations between Micro and Macro and the Integration of Qualitative and Quantitative Methodes [43 paragraphs]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 2 (1), Art. 5, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs010159> (Stand: 02.06.2017).
- Keupp, H. (1987). Soziale Netzwerke. Eine Metapher des gesellschaftlichen Umbruchs? In H. Keupp & B. Röhrle (Hrsg.), *Soziale Netzwerke* (S. 11 – 53). Frankfurt / Main, New York: Campus Verlag.
- Keupp, H. & Ahbe, T. & Gmür, W. & Höfer, R. & Mitzscherlich, B. & Kraus, W. & Straus, F. (1999). *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Kleining, G. (1982). Umriss zu einer Methodologie qualitativer Sozialforschung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 34, 224 – 253.
- Klüsche, W. & Effinger, H. (1999). *Ein Stück weiter gedacht. Beiträge zur Theorie und Wissenschaftsentwicklung der Sozialen Arbeit*. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Kohli, M. (2009). Einleitung. In J. Kocka & M. Kohli & W. Streeck (Hrsg.), *Altern: Familie, Zivilgesellschaft, Politik* (S. 87 – 90). Halle (Saale): Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina.
- Kohli, M. (2007). The Institutionalization of the Life Course: Looking Back to Look Ahead. *Research in Human Development*, 4(3-4), 253 – 271.

- Kohli, M. (1994). Generationenbeziehungen und soziale Netzwerke. In L. A. Vaskovics (Hrsg.), *Soziologie familiärer Lebenswelten. Soziologische Revue. Sonderheft 3* (S. 113 – 118), München: Oldenbourg Verlag.
- Kohli, M. (1986). Gesellschaftszeit und Lebenszeit. Der Lebenslauf im Strukturwandel der Moderne. In J. Berger (Hrsg.), *Die Moderne – Kontinuitäten und Zäsuren* (S. 183 – 208). Göttingen: Verlag Otto Schwartz & Co.
- Kohli, M. (1985). Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 37, 1 – 29.
- Kohli, M. (1978). „Offenes“ und „geschlossenes“ Interview: Neue Argumente zu einer alten Kontroverse. *Soziale Welt. Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis*, 29 (1), 1 – 25.
- Kohli, M. & Künemund, H. & Motel-Klingebiel, A. & Szydlik, M. (2005). Generationenbeziehungen. In M. Kohli & H. Künemund (Hrsg.), *Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Surveys* (2., erweiterte Auflage) (S. 176 – 211). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kohli, M. & Künemund, H. (Hrsg.) (2005). *Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Surveys* (2., erweiterte Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kohli, M. & Szydlik, M. (2000). Einleitung. In M. Kohli & M. Szydlik (Hrsg.), *Generationen in Familie und Gesellschaft* (S. 7 – 18), Opladen: Leske und Budrich.
- Kohli, M. & Künemund, H. & Motel, A. & Szydlik, M. (2000). *Grunddaten zur Lebenssituation der 40- bis 85jährigen deutschen Bevölkerung. Ergebnisse des Alters-Survey*. Berlin: Weißensee Verlag.
- Kohli, M. & Künemund, H. (1997). *Nachberufliche Tätigkeitsfelder. Konzepte, Forschungslage, Empirie*. Stuttgart, Berlin, Köln: Verlag W. Kohlhammer.
- Kohli, M. & Künemund, H. & Motel, A. & Steinleitner, C. & Westerhof, G. in Zusammenarbeit mit infas-Sozialforschung (1997). *Lebenszusammenhänge, Selbst- und Lebenskonzeptionen – Erhebungsdesign und Instrumente des Alters-Survey. Forschungsgruppe Altern und Lebenslauf (FALL)*. Forschungsbericht 61. Berlin: Freie Universität.

- Kohli, M. & Freter, H.-J. & Langehennig, M. & Roth, S. & Simoneit, G. & Tregel, S. (1993). *Engagement im Ruhestand. Rentner zwischen Erwerb, Ehrenamt und Hobby*. Opladen: Leske + Budrich.
- Kolland, F. (1998). Intergenerationelles Lernen – Zwischen Nähe und Distanz. Ergebnisse einer Untersuchung in Österreich. In S. Keil & T. Brunner (Hrsg.), *Intergenerationelles Lernen. Eine Zielperspektive akademischer Seniorenbildung* (S. 75 – 88). Graftschaff: Verktor-Verlag.
- König, R. & Klein, M. (1965). *Strukturanalyse der Gegenwart*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Körper-Stiftung (2012). *Alter neu erfinden. Ergebnisse der forsa-Umfrage „Altern in Deutschland“*. Hamburg: Körper-Stiftung.
- Köster, D. & Schramek, R. & Dorn, S. (2008). *Qualitätsziele moderner SeniorInnenarbeit und Altersbildung. Das Handbuch*. Oberhausen: Athena-Verlag.
- Köster, D. & Miesen, V. (2012). Qualitätsentwicklung in der Gemeinwesenorientierten Senior / -innenarbeit und Altersbildung. *Im Fokus*, 1, 17 – 19.
- Kotre, J. (1996). *Outliving The Self. How We Live On In Future Generations*. New York, London: W. W. Norton & Company.
- Kowal, S. & O'Connell, D. C. (2017). Zur Transkription von Gesprächen. In U. Flick & E. von Kardorff & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (12. Auflage). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Kricheldorf, C. & Aner, K. & Himmelsbach, I. & Thiesemann, R. (2015). Grundlagen der Sozialen Gerontologie. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 8, 747 – 760.
- Kruse, A. (2007). *Alter. Was stimmt? Die wichtigsten Antworten*. Freiburg im Breisgau: Verlag Herder.
- Kruse, A. & Wahl, H.-W. (1999). Soziale Beziehungen. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 32 (5), 333 – 347.
- Kruse, J. (2014). *Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

- Kruse, J. (2004). Reader zum Seminar „Einführung in die qualitative Sozialforschung/Biografieforschung“ im Sommersemester 2004 an der Universität Freiburg, Institut für Soziologie. Online verfügbar unter: <http://www.uni-koeln.de/hf/konstrukt/didaktik/biografiearbeit/seminarreader%20biographiearbeit%20und%20biographieforschung.pdf> (Stand: 24.05.2019).
- Kruse, J. & Biesel, K. & Schmieder, C. (2011). *Metaphernanalyse. Ein rekonstruktiver Ansatz*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Krüger, H.-H. & Grunert, C. (Hrsg.) (2010). *Handbuch Kindheits- und Jugendforschung* (2., aktualisierte und erweiterte Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kuckartz, U. (2014). *Mixed Methods. Methodologie, Forschungsdesigns und Analyseverfahren*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kurz, A. & Stockhammer, C. & Fuchs, S. & Meinhard, D. (2009). Das problemzentrierte Interview. In R. Buber & H. H. Holzmüller (Hrsg.), *Qualitative Marktforschung. Konzepte – Methoden – Analysen* (2., überarbeitete Auflage) (S. 463 – 475). Wiesbaden: Gabler Verlag.
- Künemund, H. (2013). Demografie, Politik und Generationenbeziehungen. In M. Hüther & G. Naegele (Hrsg.), *Demografiepolitik. Herausforderungen und Handlungsfelder* (S. 164 – 176). Wiesbaden: Springer VS.
- Künemund, H. & Kohli, M. (2010). Soziale Netzwerke. In K. Aner & U. Karl (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit und Alter* (S. 309 – 313). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Künemund, H. & Hollstein, B. (2005). Soziale Beziehungen und Unterstützungsnetzwerke. In M. Kohli & H. Künemund (Hrsg.), *Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey* (2., erweiterte Auflage) (S. 212 – 276). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Künemund, H. & Hollstein, B. (1995). *Soziale Netzwerke und Unterstützungsleistungen: Überlegungen zur Erhebung im Alters-Survey*. Berlin: Freie Universität.
- Laireiter, A.-R. (2009). Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung. In K. Lenz & F. Nestmann (Hrsg.), *Handbuch persönliche Beziehungen* (S. 75 – 99). Weinheim, München: Juventa Verlag.

- Lamnek, S. (2010). *Qualitative Sozialforschung* (5., überarbeitete Auflage). Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Lamnek, S. & Krell, C. (2016). *Qualitative Sozialforschung* (6., überarbeitete Auflage). Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Lang, F. R. (2005). Die Gestaltung sozialer Netzwerke im Lebenslauf. In U. Otto & P. Bauer (Hrsg.), *Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten. Band 1: Soziale Netzwerke in Lebenslauf- und Lebenslagenperspektive* (S. 41 – 63). Tübingen: dgvt-Verlag.
- Lang, F. R. (2003a). Die Gestaltung und Regulation sozialer Beziehungen im Lebenslauf: Eine entwicklungspsychologische Perspektive. *Berliner Journal für Soziologie*, 13 (2), 175 – 195.
- Lang, F. R. (2003b). Social Motivation across the Life Span. In F. R. Lang & K. L. Fingerman (Hrsg.), *Growing Together. Personal Relationships Across the Lifespan* (S. 341 – 367). New York: Cambridge University Press.
- Lang, F. R. & Neyer, F. J. (2016). Soziale Beziehungen als Anlage und Umwelt. In F. M. Spinath & F. J. Neyer (Hrsg.), *Anlage und Umwelt: Neue Perspektiven der Verhaltensgenetik und Evolutionspsychologie* (S. 173 – 192). Berlin, Boston: De Gruyter Oldenbourg.
- Lang, F. R. & Martin, M. & Pinguart, M. (2012). *Entwicklungspsychologie – Erwachsenenalter*. Göttingen u.a.: Hogrefe.
- Lang, F. R. & Schütze Y. (1998). Verfügbarkeit und Leistungen verwandtschaftlicher Beziehungen im Alter. In M. Wagner & Y. Schütze (Hrsg.), *Verwandtschaft. Sozialwissenschaftliche Beiträge zu einem vernachlässigten Thema* (S. 163 – 182). Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Lang, F. R. & Carstensen, L. L. (1994). Close emotional relationships in late life: Further support for proactive aging in the social domain. *Psychology and Aging*, 9, 315 – 324.
- Langehennig, M. (2009). Pflegende Männer – erste empirische Befunde. In Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.), *WISO Diskurs. Expertisen und Dokumentationen zur Wirtschafts- und Sozialpolitik. Wenn die Töchter nicht mehr pflegen. Geschlechtergerechtigkeit in der Pflege* (S. 19 – 20). Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Langer, I. (1985). Das persönliche Gespräch als Weg in der psychologischen Forschung. *Zeitschrift für personenzentrierte Psychologie und Psychotherapie*, 4 (4), 447 – 457.

- Larkin, E. & Newman, S. (1997). Intergenerational Studies: A Multi-Disciplinary Field. *Journal of Gerontological Social Work*, 28 (1-2), 5 – 16.
- Laslett, B. & Rapoport, R. (1975). Collaborative Interviewing and Interactive Research. *Journal of Marriage and the Family*, 37, 968 – 977.
- Lauterbach, W. (2004). *Die multilokale Mehrgenerationenfamilie. Zum Wandel der Familienstruktur in der zweiten Lebenshälfte*. Würzburg: Ergon Verlag.
- Lauterbach, W. (1998). Die Multilokalität später Familienphasen. *Zeitschrift für Soziologie*, 27 (2), 113 – 132.
- Lechtenfeld, S. & Olbermann, E. & van de Wetering, D. (2017). Wissenschaftliche Begleitung des intergenerationellen Senioren- und Jugendzentrums für Lemgo. Abschlussbericht. Forschungsgesellschaft für Gerontologie e.V. / Institut für Gerontologie an der TU Dortmund in Kooperation mit dem Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung an der Universität Bielefeld. Dortmund
- Lehr, U. (2013). Der demografische Wandel – eine Herausforderung für Länder und Kommunen. In G. Bäcker & R. G. Heinze (Hrsg.), *Soziale Gerontologie in gesellschaftlicher Verantwortung* (S. 145 – 155). Wiesbaden: Springer VS.
- Leisering, L. (1992). *Sozialstaat und demographischer Wandel. Wechselwirkungen, Generationenverhältnisse, politisch-institutionelle Steuerung*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Lenz, K. (2009). Haben Familien und Familiensoziologie noch eine Zukunft? In G. Burkart (Hrsg.), *Zukunft der Familie. Prognosen und Szenarien* (S. 73 – 90). Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Lenz, K. (2003). Familie – Abschied von einem Begriff? *Erwägen, Wissen, Ethik*, 14 (3), 485 – 498.
- Lenz, K. & Nestmann, F. (2009). Persönliche Beziehungen – eine Einleitung. In K. Lenz & F. Nestmann (Hrsg.), *Handbuch persönliche Beziehungen* (S. 9 – 25). Weinheim, München: Juventa Verlag.
- Lettke, F. & Lüscher, K. (2002). Generationenambivalenz – Ein Beitrag zum Verständnis von Familie heute. *Soziale Welt*, 53 (4), 437 – 465.

- Liebau, E. (1997). Generation – ein aktuelles Problem?. In E. Liebau (Hrsg.), *Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft* (S. 15 – 37). Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Liegle, L. & Lüscher, K. (2008). Generative Sozialisation. In K. Hurrelmann & M. Grundmann & S. Walper (Hrsg.), *Handbuch Sozialisationsforschung* (7., vollständig überarbeitete Auflage) (S. 141 – 156). Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Lienert, G. A. & Raatz, U. (1998). *Testaufbau und Testanalyse* (6. Auflage). Weinheim: Verlags Union.
- Litwak, E. & Silverstein, M. & Bengtson, V. L. & Hirst, Y. W. (2003). Theories about Families, Organizations, and Social Supports. In V. L. Bengtson & A. Lowenstein (Hrsg.), *Global Aging and Challenges to Families* (S. 27 – 53). New York: Walter de Gruyter.
- Litwak, E. (1985). *Helping the Elderly. The Complementary Roles of Informal Networks and Formal Systems*. New York: The Guilford Press.
- Litwak, E. & Szelenyi, I. (1969). Primary group structures and their functions: kin, neighbors, and friends. *American Sociological Review*, 34 (4), 465 – 481.
- Lowenstein, A. & Katz, R. & Gur-Yaish, N. (2007). Reciprocity in Parent–Child Exchange and Life Satisfaction among the Elderly: A Cross-National Perspective. *Journal of Social Issues*, 63 (4), 865 – 883.
- Lucius-Hoene, G. & Deppermann, A. (2002). *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. Opladen: Leske und Budrich.
- Lüdtke, H. (2011). Generation. In W. Fuchs-Heinritz & D. Klimke & R. Lautmann & O. Rammstedt & U. Stäheli & C. Weischer & H. Wienold (Hrsg.), *Lexikon zur Soziologie* (5., überarbeitete Auflage) (S. 233). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lüscher, K. (2010). Ambivalenz der Generationen. Generationendialoge als Chance der Persönlichkeitsentfaltung. *Erwachsenenbildung*, 1, 9 – 13.
- Lüscher, K. (2000). Die Ambivalenz von Generationenbeziehungen – eine allgemeine heuristische Hypothese. In M. Kohli & M. Szydlik (Hrsg.), *Generationen in Familie und Gesellschaft* (S. 138 – 161). Opladen: Leske + Budrich.

- Lüscher, K. (1993). Generationenbeziehungen – Neue Zugänge zu einem alten Thema. In K. Lüscher & F. Schultheis (Hrsg.), *Generationenbeziehungen in postmodernen Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft* (S. 17 – 47). Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Lüscher, K. & Hoff, A. & Viry, G. & Widmer, E. & Sánchez, M. & Lamura, G. & Renzi, M. & Klimczuk, A. & Oliveira, P. & Neményi, A. & Veress, E. & Bjursell, C. & Boström, A.-K. & Rapoliene, G. & Mikulioniene, S. & Oglak, S. & Canatan, A. & Vujović, A. & Svetelsek, A. & Gavranović, N. & Ivashchenko, O. & Shipovskaya, V. & Lin, Q. & Wang, X. (2017). *Generationen, Generationenbeziehungen, Generationenpolitik. Ein mehrsprachiges Kompendium*. Konstanz: Universität Konstanz.
- Lüscher, K. & Liegle, L. & Lange, A. (2009). Bausteine zur Generationenanalyse. *DJI-Bulletin:Plus*, 86 (2), 1 – 8.
- Lüscher, K. & Heuft, G. (2007). Ambivalenz – Belastung – Trauma. *Psyche*, 61 (3), 218 – 251.
- Lüscher, K. & Liegle, L. (2003). *Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Mahne, K. & Wolff, J. K. & Simonson, J. & Tesch-Römer, C. (2017a). *Altern im Wandel. Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS)*. Wiesbaden: Springer VS.
- Mahne, K. & Wolff, J. K. & Simonson, J. & Tesch-Römer, C. (2017b). Altern im Wandel: Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey. In K. Mahne & J. K. Wolff & J. Simonson & C. Tesch-Römer (Hrsg.), *Altern im Wandel. Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS)* (S. 11 – 27). Wiesbaden: Springer VS.
- Mahne, K. & Huxhold, O. (2017). Nähe auf Distanz: Bleiben die Beziehungen zwischen älteren Eltern und ihren erwachsenen Kindern trotz wachsender Wohnentfernung gut? In K. Mahne & J. K. Wolff & J. Simonson & C. Tesch-Römer (Hrsg.), *Altern im Wandel. Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS)* (S. 215 – 230). Wiesbaden: Springer VS.
- Mahne, K. & Klaus, D. (2017). Zwischen Enkelglück und (Groß-)Elternpflicht – die Bedeutung und Ausgestaltung von Beziehungen zwischen Großeltern und Enkelkindern. In K. Mahne & J. K. Wolff & J. Simonson & C. Tesch-Römer (Hrsg.), *Altern im Wandel. Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS)* (S. 231 – 245). Wiesbaden: Springer VS.

- Mahne, K. & Huxhold, O. (2015). Grandparenthood and Subjective Well-Being: Moderating Effects of Educational Level. *Journals of Gerontology. Series B: Psychological sciences and social Sciences*, 70 (5), 782 – 792.
- Mahne, K. & Motel-Klingebiel, A. (2010). Familiäre Generationenbeziehungen. In A. Motel-Klingebiel & S. Wurm & C. Tesch-Römer (Hrsg.), *Altern im Wandel. Befunde des Deutschen Alterssurveys (DEAS)* (S. 188 – 214). Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Mannheim, K. (1978). Das Problem der Generationen. In M. Kohli (Hrsg.), *Soziologie des Lebenslaufs* (S. 38 – 53). Darmstadt, Neuwied: Luchterhand.
- Mannheim, K. (1928). Das Problem der Generationen. *Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie*, 7 (2), 157 – 185, 309 – 330.
- Mannle, S. & Tomasello, M. (1987). Fathers, Siblings, and the Bridge Hypothesis. In K. E. Nelson & A. van Kleeck (Hrsg.), *Children`s Language. Volume 6*. (S. 23 – 41). Hillsdale, New Jersey: LEA.
- Marsden, P. V. (1988). Homogeneity in confiding relations. *Social Networks*, 10, 57 – 76.
- Martin, M. & Kliegel, M. (2014). *Psychologische Grundlagen der Gerontologie* (4., durchgesehene und aktualisierte Auflage). Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Matthias, H. (2009). Persönliche Beziehungen in der Familienforschung. In K. Lenz & F. Nestmann (Hrsg.), *Handbuch persönliche Beziehungen* (S. 123 – 144). Weinheim, München: Juventa Verlag.
- Mayer, K. U. & Baltes, P. B. (2010). Einleitung. In U. Lindenberger, J. Smith & K. U. Mayer & P. B. Baltes (Hrsg.), *Die Berliner Altersstudie* (3., erweiterte Auflage) (S. 7 – 16). Berlin: Akademie Verlag.
- Mayntz, R. & Holm, K. & Hübner, P. (1978). *Einführung in die Methoden der empirischen Soziologie* (Fünfte Auflage). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Mayring, P. (2017). Qualitative Inhaltsanalyse. In U. Flick & E. von Kardorff & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (12. Auflage) (S. 468 – 475). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Mayring, P. (2016). *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken* (6., überarbeitete Auflage). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

- Mayring, P. (2015). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken* (12., überarbeitete Auflage). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Mayring, P. (2014). Qualitative content analysis. Theoretical foundation, basic procedures and software solution. Online verfügbar unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-395173> (Stand: 16.03.2019).
- Mayring, P. (2012). Mixed Methods – ein Plädoyer für gemeinsame Forschungsstandards qualitativer und quantitativer Methoden. In M. Gläser-Zikuda & T. Seidel & C. Rohlf & A. Gröschner & S. Ziegelbauer (Hrsg.), *Mixed Methods in der empirischen Bildungsforschung* (S. 287 – 300). Münster u.a.: Waxmann.
- Mayring, P. (2001). Kombination und Integration qualitativer und quantitativer Analyse [31 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 2 (1), Art. 6, <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/967/2110> (Stand: 11.06.2017).
- Mayring, P. & Brunner, E. (2013). Qualitative Inhaltsanalyse. In B. Friebertshäuser & A. Langer & A. Prengel (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft* (4., durchgesehene Auflage) (S. 323 – 333). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- McGuire, F. A. & Hawkins, M. O. (1998). Introduction to Intergenerational Programs. *Activities, Adaptation & Aging*, 23 (1), 1 – 10.
- Meese, A. (2005). Lernen im Austausch der Generationen. *DIE Zeitschrift für Erwachsenenbildung*, 2, 39 – 41.
- Mehlkop, G. & Becker, R. (2007). Zur Wirkung monetärer Anreize auf die Rücklaufquote in postalischen Befragungen zu kriminellen Handlungen. *Methoden – Daten – Analysen*, 1, 5 – 24.
- Merton, R. K. & Fiske, M. & Kendall, P. L. (1956). *The Focused Interview. A Manual of Problems and Procedures*. Glencoe: The Free Press.
- Messeri, P. & Silverstein, M. & Litwak, E. (1993). Choosing Optimal Support Groups: A Review and Reformulation. *Journal of Health and Social Behavior*, 34, 122 – 137.

- Meuser, M. (2011). Kohorten. In W. Fuchs-Heinritz & D. Klimke & R. Lautmann & O. Rammstedt & U. Stäheli & C. Weischer & H. Wienold (Hrsg.), *Lexikon zur Soziologie* (5., überarbeitete Auflage) (S. 349). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Meuser, M. & Nagel, U. (1991). ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In D. Garz & K. Kraimer (Hrsg.), *Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen* (S. 441 – 471). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Mey, G. (2000). Erzählungen in qualitativen Interviews: Konzepte, Probleme, soziale Konstruktion. *Sozialer Sinn*, 1, 135 – 151.
- Mey, G. (1999). *Adoleszenz, Identität, Erzählung. Theoretische, methodologische und empirische Erkundungen*. Berlin: Köster.
- Meyer, T. (2014). Der Wandel der Familie und anderer privater Lebensformen. In R. Geißler (Hrsg.), *Die Sozialstruktur Deutschlands* (7., grundlegend überarbeitete Auflage) (S. 413 – 454). Wiesbaden: Springer VS.
- Meyer, T. (1993). Vom Teilsystem Familie zum Teilsystem privater Lebensformen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 45 (1), 23 – 40.
- Meyer, T. (1992). *Modernisierung der Privatheit. Differenzierungs- und Individualisierungsprozesse des familialen Zusammenlebens*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Meyer, C. (2010). Die Bedeutung von Peerbeziehungen im Alter – Freundschaften im Alter und ihr Einfluss auf Alternsprozesse. In M. Harring & O. Böhm-Kasper & C. Rohlf & C. Palentien (Hrsg.), *Freundschaften, Cliques und Jugendkulturen. Peers als Bildungs- Und Sozialisationsinstanzen* (S. 167 – 185). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Morse, J. M. (1991). Approaches to Qualitative-Quantitative Methodological Triangulation. *Nursing Research*, 40 (2), 120 – 123.
- Moser, S. (2010). *Beteiligt sein. Partizipation aus der Sicht von Jugendlichen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Motel-Klingebiel, A. & Wurm, S. & Tesch-Römer, C. (2010). *Altern im Wandel. Befunde des Deutschen Alterssurveys (DEAS)*. Stuttgart: Kohlhammer.

- Motel-Klingebiel, A. & Wurm, S. & Engstler, H. & Huxhold, O. & Jürgens, O. & Mahne, K. & Schöllgen, I. & Wiest, M. & Tesch-Römer, C. (2009). *Deutscher Alterssurvey: Die zweite Lebenshälfte. Erhebungsdesign und Instrumente der dritten Befragungswelle*. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen.
- Mühlfeld, C. & Windolf, P. & Lampert, N. & Krüger, H. (1981). Auswertungsprobleme offener Interviews. *Soziale Welt. Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis*, 32 (3), 325 – 352.
- Naegele, G. (2015). Lebenslagen im Alter im demografischen Wandel. In H. Romahn & D. Rehfeld (Hrsg.), *Lebenslagen – Beiträge zur Gesellschaftspolitik. Jubiläumsschrift zum 50jährigen Bestehen des Institut für beratende Sozial- und Wirtschaftswissenschaften – Gerhard Weisser-Institut* (S. 71 – 87). Marburg: Metropolis-Verlag.
- Naegele, G. (2012). Innerfamiliäre Generationenbeziehungen und gesellschaftliches Generationenverhältnis. In Generali Zukunftsfonds (Hrsg.), *Generali Altersstudie 2013. Wie ältere Menschen leben, denken und sich engagieren* (S. 243 – 250). Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Naegele, G. (2010a). Kommunen im demographischen Wandel. Thesen zu neuen An- und Herausforderungen für die lokale Alten- und Seniorenpolitik. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 2, 98 – 102.
- Naegele, G. (2010b). Kollektives demographisches Altern und demographischer Wandel – Auswirkungen auf den „großen“ und „kleinen“ Generationenvertrag. In R. G. Heinze & G. Naegele (Hrsg.), *EinBlick in die Zukunft. Gesellschaftlicher Wandel und Zukunft des Alterns* (S. 389 – 409). Berlin: LIT Verlag.
- Naegele, G. (2006). Aktuelle Herausforderungen vor Ort – ein Überblick. In Bertelsmann Stiftung (Hrsg.), *Demographie konkret – Seniorenpolitik in den Kommunen* (S. 8 – 23). Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.
- Naegele, G. (2005). Nachhaltige Arbeits- und Erwerbsfähigkeit für ältere Arbeitnehmer. *WSI Mitteilungen*, 4, 214 – 219.
- Naegele, G. (1998). Lebenslagen älterer Menschen. In A. Kruse (Hrsg.), *Psychosoziale Gerontologie. Band 1: Grundlagen* (S. 106 – 128). Göttingen u.a.: Hogrefe-Verlag.

- Naegele, G. & Olbermann, E. & Kühnel, M. (2015). *Demografie-Konzepte der Kommunen in NRW – Qualitative Bestandsaufnahme und Beispiele „guter Praxis“*. Düsseldorf: VdK (Hrsg.) Eigenverlag.
- Naegele, G. & Hüther, M. (2014). Warum brauchen wir eine Demografiepolitik? In K. Kaudelka & G. Isenbort (Hrsg.), *Altern ist Zukunft. Leben und Arbeiten in einer alternden Gesellschaft* (S. 109 – 117). Bielefeld: transcript Verlag.
- Naegele, G. & Reichert, A. (2005). Demografischer Wandel und demografisches Altern im Ruhrgebiet: Probleme, Chancen und Perspektiven. *Arbeit*, 14 (4), 335 – 347.
- Nave-Herz, R. (2013). *Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde* (3., überarbeitete Auflage). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Nave-Herz, R. (2003). Die Ehe verweist auf Familie, aber die Familie verweist nicht unbedingt auf Ehe. *Erwägen, Wissen, Ethik*, 14 (3), 546 – 548.
- Nave-Herz, R. (1998). Die These über den „Zerfall der Familie“. In J. Friedrichs & M. R. Lepsius & K. U. Mayer (Hrsg.), *Die Diagnosefähigkeit der Soziologie* (S. 286 – 315). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Nestmann, F. (2005). Alltägliche Helferinnen – unabdingbar und allgegenwärtig – übersehen und vernachlässigt. *Gruppendynamik und Organisationsberatung*, 36 (4), 347 – 366.
- Neubert, D. (2011). Soziale Altenarbeit – Theoretische Bezüge und Perspektiven. In H. Spitzer & H. Höllmüller & B. Hönig (Hrsg.), *Soziallandschaften. Perspektiven Sozialer Arbeit als Profession und Disziplin* (S. 275 – 289). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Newman, S. (1997a). History and Evolution of Intergenerational Programs. In S. Newman & C. R. Ward & T. B. Smith & J. O. Wilson & J. M. McCrea (Hrsg.), *Intergenerational Programs. Past, Present, and Future* (S. 55 – 80). Washington: Taylor & Francis.
- Newman, S. (1997b). The Future. In S. Newman & C. R. Ward & T. B. Smith & J. O. Wilson & J. M. McCrea (Hrsg.), *Intergenerational Programs. Past, Present, and Future* (S. 175 – 180). Washington: Taylor & Francis.
- Neyer, F. J. & Lang, F. R. (2004). Die Bevorzugung von genetischen Verwandten im Lebenslauf. Längsschnittliche Befunde zu Plastizität und Stabilität der nepotistischen

- Orientierung bei jüngeren und älteren Erwachsenen. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 35 (3), 115 – 129.
- Neyer, F. J. & Lang, F. R. (2003). Blood is thicker than water: Kinship orientation across adulthood. *Journal of Personality and Social Psychology*, 84 (2), 310 – 321.
- Neyer, F. J. & Asendorpf, J. B. (2001). Personality – Relationship Transaction in Young Adulthood. *Journal of Personality and Social Psychology*, 81 (6), 1190 – 1204.
- Noack, W. (2001). *Sozialpädagogik. Ein Lehrbuch*. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Nowossadeck, S. & Engstler, H. (2013). *Familie und Partnerschaft im Alter. Report Altersdaten 3/2013*. Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen.
- Oevermann, U. & Allert, T. & Konau, E. & Krambeck, J. (1979). Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In H.-G. Soeffner (Hrsg.), *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften* (S. 352 – 434). Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung.
- Olbermann, E. (2013). Das Alter wird bunter. Lebenslagen älterer Menschen mit Migrationshintergrund und Handlungsbedarfe für Politik und Gesellschaft. In Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.), *WISO direkt* (S. 1 – 4). Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Otto, U. & Bauer, P. (2005). *Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten. Band 1: Soziale Netzwerke in Lebenslauf- und Lebenslagenperspektive*. Tübingen: dgvt-Verlag.
- Otto, U. (2005). Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung Älterer: Status Quo und Perspektiven im Lichte demografischer Befunde. In U. Otto & P. Bauer (Hrsg.), *Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten. Band 1: Soziale Netzwerke in Lebenslauf- und Lebenslagenperspektive* (S. 433 – 469). Tübingen: dgvt-Verlag.
- Pack, J. & Buck, H. & Kistler, E. & Mendius, H. & Morschhäuser, M. & Wolff, H. (2000). *Zukunftsreport demographischer Wandel. Innovationsfähigkeit in einer alternden Gesellschaft*. Bonn: Bundesministerium für Bildung und Forschung.
- Parsons, T. (1967). *The Structure Of Social Action*. New York: The Free Press.
- Perrig-Chiello, P. (2008). Generationenbeziehungen im Wandel: ein sozialpolitisch und wissenschaftlich relevantes und aktuelles Thema. In P. Perrig-Chiello & F. Höpflinger & C.

- Suter (Hrsg.), *Generationen – Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz* (S. 11 – 18). Zürich: Seismo Verlag.
- Perrig-Chiello, P. & Höpflinger, F. (2001). *Zwischen den Generationen. Frauen und Männer im mittleren Lebensalter*. Zürich: Seismo Verlag.
- Petersmann, S. (2005). Persönliche Netzwerke: Spezialisierte Unterstützungsbeziehungen oder hilft jeder jedem? In U. Otto & P. Bauer (Hrsg.), *Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten. Band 1: Soziale Netzwerke in Lebenslauf- und Lebenslagenperspektive* (S. 181 – 206). Tübingen: dgvt-Verlag.
- Pfau-Effinger, B. (2000). *Kultur und Frauenerwerbstätigkeit in Europa. Theorie und Empirie des internationalen Vergleichs*. Opladen: Leske + Budrich.
- Pillemer, K. & Müller-Johnson, K. (2007). Generationenambivalenzen. Ein neuer Zugang zur Erforschung familialer Generationenbeziehungen. In F. Lettke & A. Lange (Hrsg.), *Generationen und Familien* (S. 130 – 157). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Pinquart, M. (2012). Grundannahmen und Konzepte der Entwicklungspsychologie der Lebensspanne. In F. R. Lang & M. Martin & M. Pinquart (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie – Erwachsenenalter* (S. 14 – 38). Göttingen u.a.: Hogrefe Verlag.
- Plano Clark, V. & Ivankova, N. V. (2016). *Mixed Method Research. A guide to the field*. Los Angeles u.a.: SAGE.
- Porst, R. (2014). *Fragebogen. Ein Arbeitsbuch* (4., erweiterte Auflage). Wiesbaden: Springer VS.
- Pöttsch, O. (2013). *Wie wirkt sich der Geburtenaufschub auf die Kohortenfertilität in West und Ost aus?* Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Prahl, H.-W. & Schroeter, K. (1996). *Soziologie des Alterns. Eine Einführung*. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh.
- Pries, L. (2016). *Soziologie. Schlüsselbegriffe, Herangehensweisen, Perspektiven* (2., überarbeitete Auflage). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Rathenow, M. (2011). *Theorien der Allianzforschung. Inwiefern die relationale Perspektive und die soziale Austauschtheorie den Transaktionskostenansatz ergänzen*. Hamburg: Diplomica Verlag.

- Rausch, S. (2013). Intergenerative Projekte angehen. *Sozial Extra*, 1 (2), 22 – 24.
- Reichert, M. (2012). Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Pflege – eine Bestandsaufnahme. In R. Bispinck & G. Bosch & K. Hofemann & G. Naegele (Hrsg.), *Sozialpolitik und Sozialstaat* (S. 323 – 333). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Reichert, M. (2010a). Demographischer Wandel und Familie: Verändern sich Werte- und Verhaltensmuster? In R. G. Heinze & G. Naegele (Hrsg.), *EinBlick in die Zukunft – Gesellschaftlicher Wandel und Zukunft des Alterns im Ruhrgebiet* (S. 373 – 386). Berlin: LIT Verlag.
- Reichert, M. (2010b). Erwerbstätige Pflegenden – eine bislang nicht beachtete Gruppe. *BAGSO-Nachrichten*, 4, 11 – 13.
- Reichert, M. (1998). *Häusliche Pflege in Nordrhein-Westfalen*. Münster: LIT Verlag.
- Reichert, M. & Carell, A. & Pearson, M. & Nocon, A. (2003). *Informelle außerfamiliäre Unterstützungsnetzwerke älterer Menschen mit Hilfe- und Pflegebedarf. Eine deutsch-britische Vergleichsstudie*. Münster: LIT Verlag.
- Reinecke, F. (2015). Das Recht auf Freundschaft im Alter. *Wege zum Menschen: Zeitschrift für Seelsorge und Beratung, heilendes und soziales Handeln*, 67 (4), 392 – 406.
- Retkowski, A. (2011). *Familiale Generationensorge. Eine qualitative Studie über Alter(n) zwischen Gestern und Morgen*. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Riley, M. W. & Riley, J. W. (1992). Individuelles und gesellschaftliches Potential des Alterns. In P. B. Baltes & J. Mittelstraß (Hrsg.), *Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung* (S. 437 – 459). Berlin: Walter de Gruyter.
- Riley, M. W. & Riley, J. W. (1986). Longevity and Social Structure: The Potential of the Added Years. In A. Pifer & L. Bronte (Hrsg.), *Our Aging Society. Paradox and Promise* (S. 53 – 77). New York, London: W. W. Norton & Company.
- Robert Bosch Stiftung (2009). *Altersbilder von Journalisten. Studie in der Reihe ‚Alter und Demographie‘*. Stuttgart: Robert Bosch Stiftung.
- Robert Koch-Institut (Hrsg.) (2014). *Daten und Fakten: Ergebnisse der Studie „Gesundheit in Deutschland aktuell 2012“*. Beitrag zur Gesundheitsberichterstattung des Bundes. Berlin: RKI.

- Röhrle, B. (1994). *Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung*. Weinheim: Beltz.
- Rook, K. S. (1990). Social Relationships as a Source of Companionship: Implications for Older Adults' Psychological Well-being. In B. R. Sarason & I. G. Sarason & G. R. Pierce (Hrsg.), *Social Support: An Interactional View* (S. 219 – 250). New York u.a.: John Wiley & Sons.
- Rosenmayr, L. (2000). Zwischen Sippe und Modernität – Feldstudien über das Generationenverhältnis im afrikanischen Kulturwandel. In M. Kohli & M. Szydlik (Hrsg.), *Generationen in Familie und Gesellschaft* (S. 179 – 202). Opladen: Leske und Budrich.
- Rosenmayr, L. (1990). *Die Kräfte des Alters*. Wien: Edition Atelier.
- Rosenmayr, L. (1976). Schwerpunkte der Soziologie des Alters (Gerosoziologie). In R. König & L. Rosenmayr (Hrsg.), *Familie. Alter* (2., völlig neubearbeitete Auflage) (S. 218 – 406). Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Rosenmayr, L. & Köckeis, E. (1965). *Umwelt und Familie alter Menschen*. Neuwied am Rhein, Berlin: Hermann Luchterhand Verlag.
- Rosenthal, G. (2015). *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung* (5., aktualisierte und ergänzte Auflage). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Rosow, I. (1967). *Social Integration of the Aged*. New York: The free press.
- Roß, P.-S. & Tries, H. (2014). Verschiedenheit ist bereichernd. Vom Benefit intergenerativer Angebote. In H. Binne & J. Dummann & A. Gerzer-Sass & A. Lange & I. Teske (Hrsg.), *Handbuch Intergeneratives Arbeiten. Perspektiven zum Aktionsprogramm Mehrgenerationenhäuser* (S. 165 – 176). Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Roux, P. & Gobet, P. & Clémence, A. & Höpflinger, F. (1996). *Generationenbeziehungen und Altersbilder. Ergebnisse einer empirischen Studie*. Lausanne, Zürich: Nationales Forschungsprogramm 32 Alter / Vieillesse.
- Ruppenthal, S. (2010). Vielfalt und Verbreitung berufsbedingter räumlicher Mobilität im europäischen Vergleich. *Bevölkerungsforschung Aktuell*, 31 (2), 2 – 7.
- Ruppenthal, S. & Lück, D. (2009). Jeder fünfte Erwerbstätige ist aus beruflichen Gründen mobil. Berufsbedingte räumliche Mobilität im Vergleich. *Informationsdienst Soziale Indikatoren*, 42, 1 – 5.

- Rüger, H. (2010). Berufsbedingte räumliche Mobilität in Deutschland und die Folgen für Familie und Gesundheit. *Bevölkerungsforschung Aktuell*, 31 (2), 8 – 12.
- Rüger, H. & Feldhaus, M. & Becker, K. S. & Schlegel, M. (2011). Zirkuläre berufsbezogene Mobilität in Deutschland: Vergleichende Analysen mit zwei repräsentativen Surveys zu Formen, Verbreitung und Relevanz im Kontext der Partnerschafts- und Familienentwicklung. *Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 36 (1), 193 – 219.
- Ryan, L. & Mulholland, J. & Agoston, A. (2014). Talking Ties: Reflecting on Network Visualisation and Qualitative Interviewing. *Sociological Research Online*, 19 (2), 16, <http://www.socresonline.org.uk/19/2/16.html> (Stand: 16.03.2019).
- Sackmann, R. (2004). Institutionalistische Generationsanalyse sozialer Ungleichheit. In M. Szydlik (Hrsg.), *Generation und Ungleichheit* (S. 25 – 48). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schenk, M. (1984). *Soziale Netzwerke und Kommunikation*. J.C.B. Mohr: Tübingen.
- Schmidt, S. (2010). Gèneration Prècaire – Ambivalenz und Reichweite einer neuen Selbstzuschreibung. In M. Busch & J. Jeskow & R. Stutz (Hrsg.), *Zwischen Prekarisierung und Protest. Die Lebenslagen und Generationsbilder von Jugendlichen in Ost und West* (S. 75 – 99). Bielefeld: transcript Verlag.
- Schmidt, R. & Zeman, P. (1988). Die Altersstruktur der Altenhilfe: Rückzugsnische, Aktivprogramm, neues Alter? In G. Göckenjan & H.-J. von Kondratowitz (Hrsg.), *Alter und Alltag* (S. 270 – 295). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Schmidt-Grunert, M. (2004). Das qualitative Interview als Forschungsinstrument. In M. Schmidt-Grunert (Hrsg.), *Sozialarbeitsforschung konkret. Problemzentrierte Interviews als qualitative Erhebungsmethode* (2. Auflage) (S. 35 – 52). Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.
- Schneider, N. F. & Ruppenthal, S. & Lück, D. (2009). Beruf, Mobilität und Familie. In G. Burkart (Hrsg.), *Zukunft der Familie. Prognosen und Szenarien* (S. 111 – 136). Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Schneider, N. & Limmer, R. & Ruckdeschel, K. (2002). *Mobil, flexibel, gebunden. Familie und Beruf in der mobilen Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

- Schönhuth, M. & Gamper, M. (2013). Visuelle Netzwerkforschung. Eine thematische Annäherung. In M. Schönhuth & M. Gamper & M. Kronenwett & M. Stark (Hrsg.), *Visuelle Netzwerkforschung. Qualitative, quantitative und partizipative Zugänge* (S. 9 – 32). Bielefeld: transcript Verlag.
- Schreier, M. (2013). Begriffsklärungen. In W. Hussy & M. Schreier & G. Echterhoff (Hrsg.), *Forschungsmethoden in Psychologie und Sozialwissenschaften für Bachelor* (2. ., überarbeitete Auflage) (S. 287 – 297). Berlin, Heidelberg: Springer.
- Schröer, W. & Schweppe, C. (2010). Alte Menschen mit Migrationshintergrund. In K. Aner & U. Karl (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit und Alter* (S. 369 – 376). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schulz, R. & Heckhausen, J. (1996). A Life Span Model of Successful Aging. *American Psychologist*, 51 (7), 702 – 714.
- Schulz-Nieswandt, F. & Alich, S. & Köstler, U. & Mann, K. & Sauer, M. (2009). *Generationenbeziehungen. Netzwerke zwischen Gabebereitschaft und Gegenseitigkeitsprinzip*. Berlin: LIT Verlag.
- Schütze, F. (1977). *Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen*. Bielefeld: Fakultät für Soziologie an der Universität Bielefeld.
- Schütze, Y. (1997). Generationenbeziehungen: Familie, Freunde und Bekannte. In L. Krappmann & A. Lepenies (Hrsg.), *Alt und Jung. Spannung und Solidarität zwischen den Generationen* (S. 97 – 111). Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Seilbeck, C. & Langmeyer, A. (2018). *Ergebnisse der Studie „Generationenübergreifende Zeitverwendung: Großeltern, Eltern, Enkel“*. München: Deutsches Jugendinstitut e.V..
- Shell Deutschland Holding (Hrsg.) (2010). *Jugend 2010. Eine pragmatische Generation behauptet sich*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Shell Deutschland Holding (Hrsg.) (2006). *Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Siebert, H. (1990). Perspektiven für Forschung und Lehre. In E. Seidel & H. Siebert (Hrsg.), *SeniorInnen studieren. Eine Zwischenbilanz des Seniorenstudiums an der Universität*

- Hannover (S. 57 – 66). Hannover: Zentrale Einrichtung für Weiterbildung der Universität Hannover.
- Siegrist, K. (1995). Sozialer Rückhalt und Erkrankungsrisiken. In R. Ningel & W. Funke (Hrsg.), *Soziale Netze in der Praxis* (S. 9 – 23). Göttingen u.a.: Hogrefe-Verlag.
- Silverstein, M. & Lawton, L. & Bengtson, V. L. (1994). Types of Relations Between Parents and Adult Children. In V. L. Bengtson & R. A. Harootyan (Hrsg.), *Intergenerational Linkages. Hidden Connections in American Society* (S. 43 – 76). New York: Springer Publishing Company.
- Simmel, G. (2013). *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung* (7. Auflage). Berlin: Duncker & Humblot.
- Simmel, G. (1992a). *Aufsätze und Abhandlungen 1894 bis 1900*. Band 5. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Simmel, G. (1992b). *Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Band 11. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Simmel, G. (1908). *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Leipzig: Verlag von Duncker & Humblot.
- Simons, R. L. (1983). Specificity and substitutuin in the social networks of the elderly. *The international journal of aging & human development: A journal of psychological gerontology*, 18 (2), 121 – 139.
- Simonson, J. & Vogel, C. & Tesch-Römer, C. (2016). *Freiwilliges Engagement in Deutschland – Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014*. Wiesbaden: Springer VS.
- Skora, T. & Rüger, H. & Schneider, N. F. (2013). *Job Mobilities and Family Lives in Europe. Documentation of the Panel Dataset. BiB Daten- und Methodenberichte 1/2013*. Wiesbaden: Federal Institute for Population Research.
- Snarey, J. (1993). *How Fathers Care for the Next Generation. A Four-Decade Study*. Cambridge: Harvard University Press.
- Sporket, M. (2011). *Organisationen im demographischen Wandel. Alternsmanagement in der betrieblichen Praxis*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Staats, M. & Gess, C. & Henkel, A. I. (2012). Aktionsprogramm Mehrgenerationenhäuser. In C. Emminghaus & M. Staats & C. Gess (Hrsg.), *Lokale Infrastruktur für alle Generationen. Ergebnisse aus dem Aktionsprogramm Mehrgenerationenhäuser* (S. 13 – 17). Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag.
- Statistisches Bundesamt (Destatis) (2019a). Geburtenziffer 2017 leicht gesunken. Online verfügbar unter: https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2018/10/PD18_420_122.html?sessionId=8EB7C0F1D805BE9CAFC7D5BE5125E2EC.InternetLive2 (Stand: 02.02.2019).
- Statistisches Bundesamt (Destatis) (2019b). Mehr Sterbefälle und weniger Geburten im Jahr 2017. Online verfügbar unter: <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Geburten/Geburten.html> (Stand: 02.02.2019).
- Statistisches Bundesamt (2018). Prognose der Einwohnerzahl* von Deutschland von 2016 bis 2060 (in Millionen). Online verfügbar unter: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1446/umfrage/bevoelkerungsvorausberechnung-deutschland/> (Stand: 01.02.2019).
- Statistisches Bundesamt (Destatis) (Hrsg.) (2017). Kinderlosigkeit, Geburten und Familien. Ergebnisse des Mikrozensus 2016. Online verfügbar unter: <https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bevoelkerung/HaushalteMikrozensus/GeburtentrendsTabellenband5122203169014.pdf?blob=publicationFile> (Stand: 03.02.2019).
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2015). *Bevölkerung Deutschlands bis 2060. 13. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2013). *Geburtentrends und Familiensituation in Deutschland*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2012). *Geburten in Deutschland*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Stegbauer, C. (2010). Reziprozität. In C. Stegbauer & R. Häußling (Hrsg.), *Handbuch Netzwerkforschung* (S. 113 – 122). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Stegbauer, C. & Häußling, R. (2010). *Handbuch Netzwerkforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Steinbach, D. & Linnenschmidt, K. & Schüll, E. (2013). *Zukunftsstrategien für eine altersgerechte Arbeitswelt. Trends, Szenarien und Empfehlungen* (2. Auflage). Münster: LIT Verlag.
- Steinhoff, B. (2008). Intergenerationelles Lernen. Zur Entwicklung einer altersintegrativen Lernkultur. In S. Buchen & M. S. Maier (Hrsg.), *Älterwerden neu denken. Interdisziplinäre Perspektiven auf den demografischen Wandel* (S. 131 – 144). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Steinke, I. (1999). *Kriterien qualitativer Forschung. Ansätze zur Bewertung qualitativ-empirischer Sozialforschung*. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Stiehler, S. (2009). Freundschaften unter Erwachsenen. In K. Lenz & F. Nestmann (Hrsg.), *Handbuch persönliche Beziehungen* (S. 383 – 401). Weinheim, München: Juventa Verlag.
- Stosberg, M. (1999). Netzwerk-, Familien- und Generationenbeziehungen. In B. Jansen & F. Karl & H. Radebold & R. Schmitz-Scherzer (Hrsg.), *Soziale Gerontologie. Ein Handbuch für Lehre und Praxis* (S. 426 – 440). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Stosberg, M. & Blüher, S. (2006). Soziale Netzwerke. In W. D. Oswald & U. Lehr & C. Sieber & J. Kornhuber (Hrsg.), *Gerontologie. Medizinische, psychologische und sozialwissenschaftliche Grundbegriffe* (3., vollständig überarbeitete Auflage) (S. 339 – 344). Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Straus, F. (2010). Netzwerkkarten – Netzwerke sichtbar machen. In C. Stegbauer & R. Häußling (Hrsg.), *Handbuch Netzwerkforschung* (S. 527 – 538). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Straus, F. (2002). *Netzwerkanalysen. Gemeindepsychologische Perspektiven für Forschung und Praxis*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Strünck, C. (2013). Kommunale Kernaufgabe ohne Kompetenzen? Wie demografischer Wandel vor Ort gestaltet wird. In G. Bäcker & R. G. Heinze (Hrsg.), *Soziale Gerontologie in gesellschaftlicher Verantwortung* (S. 133 – 144). Wiesbaden: Springer VS.

- Suck, S. & Tinzmann, B. (2005). *Intergenerative Projekte in NRW. Bestandsaufnahme, Bewertung, Vernetzungs- und Qualifizierungsbedarf*. Studie durchgeführt im Auftrag des Ministeriums für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie Nordrhein-Westfalen. Dortmund: Forschungsgesellschaft für Gerontologie e.V. / Institut für Gerontologie an der TU Dortmund.
- Sünkel, W. (1997). Generation als pädagogischer Begriff. In E. Liebau (Hrsg.), *Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft* (S. 195 – 204). Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Szydlik, M. (2014). Generationen. In G. Endruweit & G. Trommsdorff & N. Burzan (Hrsg.), *Wörterbuch der Soziologie* (3., völlig überarbeitete Auflage) (S. 141 – 143). Konstanz, München: UVK Verlagsgesellschaft.
- Szydlik, M. (2000). *Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern*. Opladen: Leske und Budrich.
- Szydlik, M & Künemund, H. (2009). Generationen aus Sicht der Soziologie. In H. Künemund & M. Szydlik (Hrsg.), *Generationen. Multidisziplinäre Perspektiven* (S. 7 – 21). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Tartler, R. (1961). *Das Alter in der modernen Gesellschaft*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Tashakkori, A. & Teddlie, C. (2003). The Past and Future of Mixed Methods Research: From Data Triangulation to Mixed Model Designs. In A. Tashakkori & C. Teddlie (Hrsg.), *Handbook of Mixed Methods in Social & Behavioral Research* (S. 671 – 701). u.a. Thousand Oaks: Sage Publications.
- Teddlie, C. & Tashakkori, A. (2009). *Foundations of Mixed Methods Research. Integrating Quantitative and Qualitative Approaches in the Social and Behavioral Sciences*. Los Angeles u.a.: SAGE.
- Tesch-Römer, C. & Wiest, M. & Wurm, S. & Huxhold, O. (2013). Einsamkeitstrends in der zweiten Lebenshälfte. Befunde aus dem Deutschen Alterssurvey (DEAS). *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 3, 237 – 241.
- Tesch-Römer, C. & Motel-Klingebiel, A. & von Kondratowitz, H.-J. (2002). Die Bedeutung der Familie für die Lebensqualität alter Menschen im Gesellschafts- und Kulturvergleich. *Zeitschrift Gerontologie und Geriatrie*, 35, 335 – 342.

- Tesch-Römer, C. (2010). *Soziale Beziehungen alter Menschen*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Tews, H. P. (1996). Von der Pyramide zum Pilz. Demographische Veränderungen in der Gesellschaft. In Deutsches Institut für Fernstudienforschung an der Universität Tübingen (Hrsg.), *Studienbrief 2. Funkkolleg Altern* (S. 6 – 51). Tübingen.
- Tews, H. P. (1993). Neue und alte Aspekte des Strukturwandels des Alters. In G. Naegele & H. P. Tews (Hrsg.), *Lebenslagen im Strukturwandel des Alters* (S. 15 – 42). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Tews, H. P. (1979). *Soziologie des Alterns* (3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage). Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Thole, W. (Hrsg.). *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch* (4. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Thomae, H. (1996). *Das Individuum und seine Welt. Eine Persönlichkeitstheorie* (3., erweiterte und verbesserte Auflage). Göttingen u.a.: Hogrefe-Verlag.
- Tobin, S. S. & Neugarten, B. L. (1968). Zufriedenheit und soziale Interaktion im Alter. In H. Thomae & U. Lehr (Hrsg.), *Altern. Probleme und Tatsachen* (S. 572 – 578). Frankfurt am Main: Akademische Verlagsgesellschaft.
- Träger, J. (2009). *Familie im Umbruch. Quantitative und qualitative Befunde zur Wahl von Familienmodellen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Trischler, F. (2014). *Erwerbsverlauf, Altersübergang, Alterssicherung. Zunehmende soziale Ungleichheit im Alter*. Wiesbaden: Springer VS.
- Ueltzhöffer, J. (1999). Generationenkonflikt und Generationenbündnis in der Bürgergesellschaft. Eine sozialempirische Repräsentativerhebung in der Bundesrepublik Deutschland 1999. Presseinformation. Stuttgart. 3.5.1999. Online verfügbar unter: http://www.sigma-online.com/de/Articles_and_Reports/generationenkonflikt.pdf (Stand: 17.05.2019).
- Uhlenberg, P. (2004). Historical Forces Shaping Grandparent-Grandchild Relationships: Demography and Beyond. *Annual review of gerontology and geriatrics*, 24, 77 – 97.

- van der Poel, M. G. M. (1993). Delineating personal support networks. *Social Networks*, 15, 49 – 70.
- Vaskovics, L. A. (2004). Neue Institutionalisierung der Lebensgestaltung von Hochaltrigen. In S. Blüher & M. Stosberg (Hrsg.), *Neue Vergesellschaftungsformen des Alter(n)s* (S. 167 – 182). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Vogel, C. & Kausmann, C. & Hagen, C. (2017). *Freiwilliges Engagement älterer Menschen. Sonderauswertung des Vierten Deutschen Freiwilligensurveys*. Berlin: BMFSFJ.
- Wagner, M. & Schütze, Y. & Lang, F. R. (2010). Soziale Beziehungen alter Menschen. In U. Lindenberger & J. Smith & K.U. Mayer & P.B. Baltes (Hrsg.), *Die Berliner Altersstudie* (3., erweiterte Auflage) (S. 325 – 343). Berlin: Akademie Verlag.
- Wagner, M. & Wolf, C. (2001). Altern, Familie und soziales Netzwerk. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 4, 529 – 554.
- Wagner, G. & Göbel, J. & Krause, P. & Pischner, R. & Sieber, I. (2008). Das Sozio-oekonomische Panel (SOEP): Multidisziplinäres Haushaltspanel und Kohortenstudie für Deutschland – Eine Einführung (für neue Datennutzer) mit einem Ausblick (für erfahrene Anwender). *AStA Wirtschafts- und Sozialstatistisches Archiv*, 2 (4), 301 – 328.
- Wanger, S. (2011). Ungenutzte Potenziale in der Teilzeit. *Viele Frauen würden gerne länger arbeiten. IAB-Kurzbericht 09/2011*. Nürnberg: IAB.
- Webb, E. J. & Campbell, D. T. & Schwartz, R. D. & Sechrest, L. (1966). *Unobtrusive Measures. Nonreactive Research in the Social Sciences* (2. Auflage). Chicago: Rand McNally & Company.
- Weber, M. (1964). *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Köln, Berlin: Kiepenheuer & Witsch.
- Weltzien, D. & Rönnau-Böse, M. & Klie, T. & Pankratz, N. (2013), *Begegnungen. Ein Projekt mit hochbetagten Menschen und Vorschulkindern. Handreichung für die Praxis*. Freiburg: Verlag FEL.
- Wendt, W.R. (2008): Teilhabe. In B. Maelicke (Hrsg.), *Lexikon der Sozialwirtschaft* (S. 1005 – 1006). Baden-Baden: Nomos.

- Wentowski, G. (1981). Reciprocity and the Coping Strategies of Older People: Cultural Dimensions of Network Building. *The Gerontologist*, 21 (6), 600 – 609.
- Wetzel, M. & Simonson, J. (2016). Engagiert bis ins hohe Alter? Organisationsgebundenes ehrenamtliches Engagement in der zweiten Lebenshälfte. In K. Mahne & J. K. Wolff & J. Simonson & C. Tesch-Römer (Hrsg.), *Altern im Wandel: Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS)* (S. 79 – 93). Berlin: DZA.
- Wetzstein, M. & Rommel, A. & Lange, C. (2015). Pflegende Angehörige – Deutschlands größter Pflegedienst. *GBE kompakt*, 6 (3), 1 – 12.
- Wiedemann, P. M. & Becker, U. (1989). An wen kann ich mich um Hilfe wenden? Soziale Unterstützungssysteme als Ergebnis von Entscheidungen. In M. C. Angermeyer & D. Klusmann (Hrsg.), *Soziales Netzwerk. Ein neues Konzept für die Psychiatrie* (S. 130 – 146). Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag.
- Wieners, T. (2005). *Miteinander von Kindern und alten Menschen. Perspektiven für Familien und öffentlichen Einrichtungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wiese, von L. (1966). *System der allgemeinen Soziologie als Lehr von den sozialen Prozessen und den sozialen Gebilden der Menschen: Beziehungslehre*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Wilk, L. (1993). Großeltern und Enkelkinder. In K. Lüscher & F. Schultheis (Hrsg.), *Generationenbeziehungen in postmodernen Gesellschaften* (S. 203 – 214). Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Wilkesmann, M. (2009). *Wissenstransfer im Krankenhaus. Institutionelle und strukturelle Voraussetzungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wills, T. A. (1985). Supportive Functions of Interpersonal Relationships. In S. Cohen & S. L. Syme (Hrsg.), *Social Support and Health* (S. 61 – 82). Orlando, Florida: Academic Press.
- Wittkowski, J. (1994). *Das Interview in der Psychologie. Interviewtechnik und Codierung von Interviewmaterial*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Witzel, A. (2000). Das problemzentrierte Interview [25 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 1 (1), Art. 22, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001228> (Stand: 01.11.2017).

Witzel, A. (1985). Das problemzentrierte Interview. In G. Jüttemann (Hrsg.), *Qualitative Forschung in der Psychologie: Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder* (S. 227 – 255). Weinheim, Basel: Beltz Verlag.

Witzel, A. (1982). *Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen*. Frankfurt / Main und New York: Campus Verlag.

Zimmermann, S. (2002). Arbeitsfelder, Methoden und Arbeitsinhalt der Sozialarbeit: eine Begriffssuche. *Soziale Arbeit*, 51 (5), 170 – 175.

Zirfas, J. (2004). *Pädagogik und Anthropologie. Eine Einführung*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

Anhang

Anhang A

- Interviewleitfaden für das problemzentrierte Interview mit den SeniorInnen zum ersten Erhebungszeitpunkt (t0)
- egozentrierte Netzwerkkarte im Rahmen der Interviews zum ersten Messzeitpunkt (t0)
- Fragebogen für die schriftliche Befragung der SeniorInnen zum ersten Erhebungszeitpunkt (t0)

Anhang B

- Interviewleitfaden für das problemzentrierte Interview mit den SeniorInnen zum zweiten Erhebungszeitpunkt (t1)
- Fragebogen für die schriftliche Befragung der SeniorInnen zum zweiten Erhebungszeitpunkt (t1)

Anhang A

- Interviewleitfaden für das problemzentrierte Interview mit den SeniorInnen zum ersten Erhebungszeitpunkt (t0)
- egozentrierte Netzwerkkarte im Rahmen der Interviews zum ersten Messzeitpunkt (t0)
- Fragebogen für die schriftliche Befragung der SeniorInnen zum ersten Erhebungszeitpunkt (t0)

Leitfaden für das Interview mit SeniorInnen des Seniorenbegegnungszentrums „Kastanienhaus“ in Lemgo

Begrüßung

Vorstellung der interviewenden Person

Vorstellung der Dissertation

Zweck der Interviews

Einverständnis zur Tonbandaufzeichnung

Anonymität

Hinweis auf Interviewleitfaden

1. NutzerInnen des Seniorenbegegnungszentrums „Kastanienhaus“

- Seit wann besuchen Sie das Kastanienhaus?
- Wie häufig besuchen Sie das Kastanienhaus?
- Wie gestalten Sie Ihren Besuch im Kastanienhaus?
- Aus welchen Gründen besuchen Sie das Kastanienhaus?

2. Bewertung der sozialen Beziehungen

- Wenn Sie einmal an Ihre Freunde und Bekannten, Ihre Familie oder an Personen, mit denen Sie im Alltag zu tun haben, denken, mit welchen Personen verbringen Sie Ihre meiste Zeit?
 - Warum?
 - Welche Aktivitäten unternehmen Sie gemeinsam mit diesen Personen?
- Wie zufrieden sind Sie mit Ihren sozialen Kontakten sowohl außerhalb als auch innerhalb der Familie?

	Sehr zufrieden	zufrieden	mittelmäßig	Weniger zufrieden	Überhaupt nicht zufrieden
Eigene Kinder	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Enkelkinder	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Freunde	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bekannte	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

- Wenn nein, warum nicht?
- Wie ausreichend sind Ihnen Ihre sozialen Kontakte außerhalb der Familie?

Sehr ausreichend	ausreichend	mittelmäßig	Weniger ausreichend	Überhaupt nicht ausreichend
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

- Wenn nein, warum nicht?
- Wie ausreichend sind Ihnen Ihre sozialen Kontakte innerhalb der Familie?

Sehr ausreichend	ausreichend	mittelmäßig	Weniger ausreichend	Überhaupt nicht ausreichend
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

- Wenn nein, warum nicht?
- Welche Möglichkeiten haben Sie, um mit anderen Menschen in Kontakt zu kommen?
- Haben Sie mehr Kontakt zu Gleichaltrigen oder zu Jüngeren?
 - Warum?

3. innerfamiliäre Generationenbeziehungen (Kontakt zu Enkelkindern)

- Wie gestaltet sich Ihr Kontakt zu Ihrem / Ihren Enkelkind / Enkelkindern? Können Sie mir eine typische Situation beschreiben, in der Sie mit Ihrem / Ihren Enkelkind / Enkelkindern in Kontakt kommen?
- Wie würden Sie Ihr Verhältnis zu Ihrem / Ihren Enkelkind / Enkelkindern beschreiben?
- Inwieweit erhalten Sie Hilfe bzw. Unterstützung durch Ihre Familie (Kinder, Enkelkinder)?
 - Wenn ja, welche Hilfe bzw. Unterstützung erhalten Sie?

4. außerfamiliäre Generationenbeziehungen (Kontakt zu Freunden / Bekannten, Jugendlichen)

Freunde / Bekannte

- Wie häufig treffen Sie sich mit Ihren Freunden und Bekannten?
- Wie würden Sie Ihren Freundes- und Bekanntenkreis beschreiben? Wohnen Ihre Freunde / Bekannten in Ihrer Nähe?
- Wie würden Sie Ihr derzeitiges Verhältnis zu Ihren Freunden / Bekannten bewerten?
- Inwieweit erhalten Sie Hilfe bzw. Unterstützung durch Ihre Freunde / Bekannten?
 - Wenn ja, welche Hilfe bzw. Unterstützung erhalten Sie?
- Gibt es in Ihrem Freundes- und Bekanntenkreis auch Jüngere?
- Gehören zu Ihrem Freundes- und Bekanntenkreis auch Jugendliche?
- Sind Jugendliche ein Thema in Ihrem Freundeskreis?
 - Wenn ja, warum?

- Wenn nein, warum nicht?
- Netzwerkkarte von Kahn und Antonucci (1980)¹ vorlegen: Schauen Sie sich bitte einmal das Blatt Papier an, auf dem die Kreise abgebildet sind. Stellen Sie sich vor, Sie befinden sich in der Mitte des Kreises. In den ersten Kreis, der Ihnen also am nächsten liegt, schreiben Sie alle die Leute hin, denen Sie sich sehr eng verbunden fühlen. Personen, mit denen Sie sich nicht so eng verbunden fühlen, die aber dennoch für Sie sehr wichtig sind, schreiben Sie in den zweiten Kreis. Personen, denen Sie sich weniger eng verbunden fühlen, die aber auch wichtig sind, schreiben Sie in den dritten Kreis.
 - Alter, Geschlecht, Wohnort, Rollenbeziehung, Dauer der Beziehung der angegebenen Personen

Jugendliche

- Inwieweit haben Sie Kontakt zu Jugendlichen außerhalb Ihrer Familie?
 - Wenn nein, warum nicht?
 - Wenn ja, in welchen Situationen begegnen Sie Jugendlichen? Können Sie mir eine typische Situation beschreiben?
- Inwieweit kennen Sie die Jugendlichen persönlich, mit denen Sie Kontakt haben?
- Inwieweit unternehmen Sie in Ihrer Freizeit gemeinsam mit Jugendlichen Aktivitäten?
 - Wenn ja, welche Aktivitäten?
 - Wenn nein, warum nicht?
- Wie erleben Sie die Beziehung zu Jugendlichen? Können Sie mir das anhand eines Beispiels beschreiben?
- Haben Sie schon einmal schlechte Erfahrungen mit Jugendlichen gemacht?
 - Wenn ja, welche?
- Inwieweit haben Sie schon einmal Hilfe und Unterstützung von Jugendlichen erhalten?
 - Wenn ja, welche Hilfe und Unterstützung haben Sie erhalten?
- Inwieweit sind Sie an Jugendlichen interessiert?
 - Wenn ja, warum?
 - Wenn nein, warum nicht?

¹ vgl. Kahn, R. & Antonucci, T. (1980). Convoys over the life course: Attachment, roles, and social support. In P.B. Baltes & O. Brim (Hrsg.), *life-span development and behavior* (S. 383 – 405). New York: Academic Press.

- Gab es Erlebnisse mit Jugendlichen, die Ihre Wahrnehmung der Jugendlichen verändert hat?
- Wie würden Sie das heutige Verhältnis zwischen Jugendlichen und älteren Menschen beschreiben?
- Wenn Sie jetzt bitte einmal an die Zukunft denken, wie wird sich die Beziehung zwischen Jüngeren und Älteren entwickeln?

5. Intergenerationelles Begegnungszentrum

- Inwieweit bekommen Sie etwas davon mit, dass das Jugendzentrum neben das Kastanienhaus gezogen ist?
- Waren Sie schon einmal im Bereich der Jugendlichen?
 - Wenn nein, warum nicht?
 - Wenn ja, warum?
- Inwieweit wird das intergenerationelle Begegnungszentrum die Beziehung zwischen älteren Menschen und Jugendlichen beeinflussen?
- Inwieweit werden Sie durch das intergenerationelle Begegnungszentrum mehr Kontakt zu Jugendlichen haben?
 - Wenn ja, warum?
 - Wenn nein, warum nicht?
- Welchen Nutzen besitzt Ihrer Meinung nach das intergenerationelle Begegnungszentrum für Ältere und Jugendliche?
- Welchen Nutzen besitzt das intergenerationelle Begegnungszentrum für Sie persönlich?

6. Ausklang

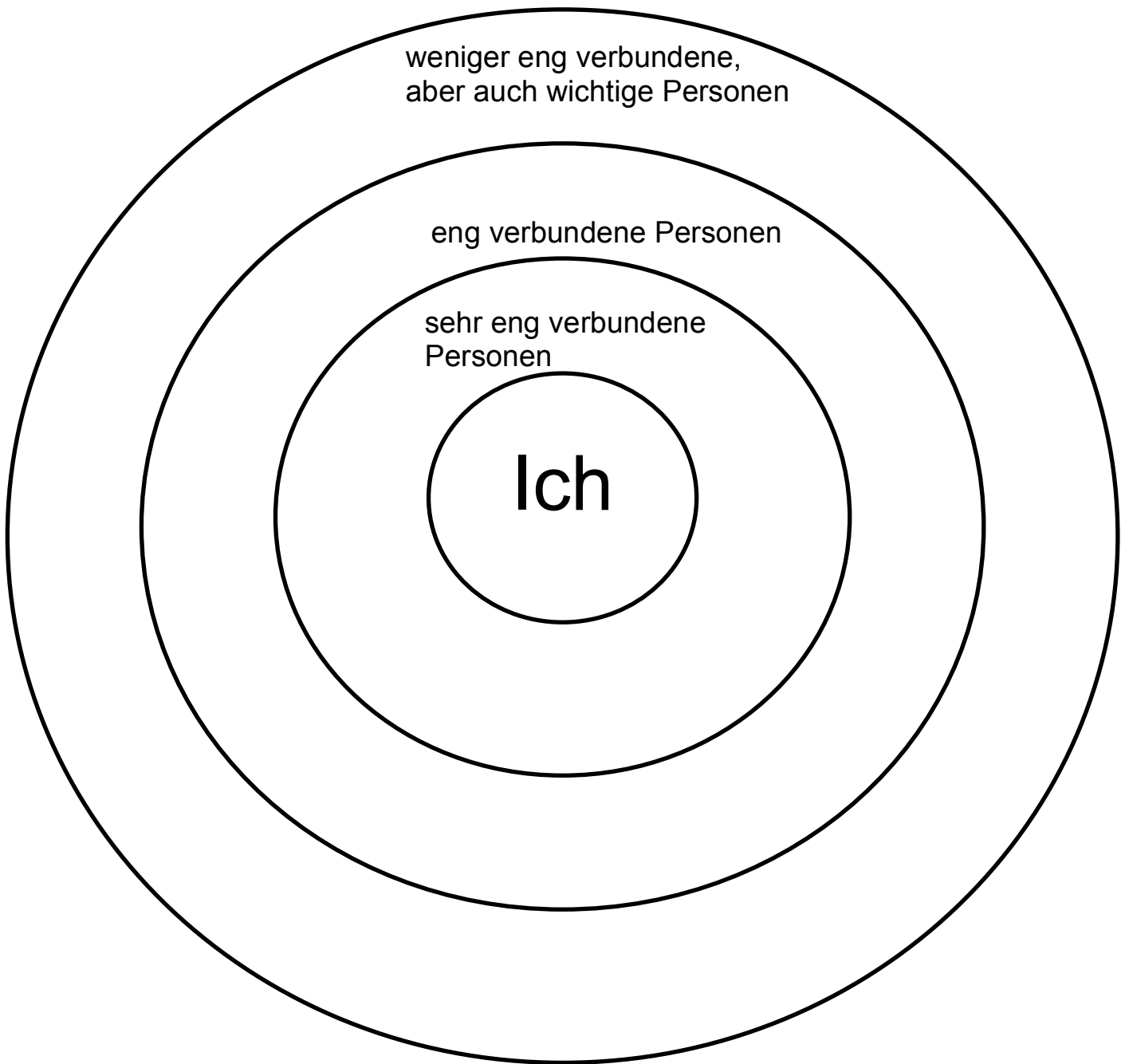
- Gibt es noch Punkte, die ich noch nicht angesprochen habe, die Ihrer Meinung nach noch wichtig sind?

Vielen Dank

- Postskriptum Interview SeniorInnen des Seniorenbegegnungsstätte -

	Datum:	Ort:	Dauer:	Interviewnummer:
Beschreibung Interviewort				
Gesprächsinhalte vor Tonbandaufnahme				
Gesprächsinhalte nach Tonbandaufnahme				
Auftreten Interviewpartner				
Nonverbale Reaktionen				
Gesprächsatmosphäre				
Gesprächsdynamik				
besondere Vorkommnisse während des Interviews (z.B. Störungen, sonstige Auffälligkeiten)				
erster eigener Eindruck				

Netzwerkkarte nach Kahn & Antonucci (1980)¹



¹ vgl. Kahn, R.L. & Antonucci, T. C. (1980). Convoys over the life course: Attachment, roles, and social support. In P. B. Baltes & O. G. Brim (Hrsg.), *Life-span development and behavior* (S. 383 – 405). New York: Academic Press.

Fragebogen zu außer- und innerfamiliären Generationenbeziehungen und Jugendbildern bei SeniorInnen des Seniorenbegegnungszentrums „Kastanienhaus“

I. Außerfamiliäre Generationenbeziehungen

1. In Deutschland wird es auf absehbare Zeit immer mehr ältere und immer weniger junge Menschen geben. Halten Sie das für ...

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- kein Problem
 ein kleineres Problem
 ein großes Problem
 für ein sehr großes Problem

2. Die folgenden Aussagen befassen sich mit dem Verhältnis von Alt und Jung. Inwieweit stimmen Sie den folgenden Aussagen zu.

Bitte kreuzen Sie bei jeder Aussage die entsprechende Antwort an!

	Stimme voll zu	Stimme eher zu	Stimme eher nicht zu	Stimme überhaupt nicht zu
Die Älteren kümmern sich zu wenig um die Zukunft der Jüngeren.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die Jüngeren kümmern sich zu wenig um die Bedürfnisse der Älteren.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die Älteren sollten sich in einer eigenen Partei organisieren.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die Älteren sind in den politischen Ämtern nicht genug vertreten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Es ist an der Zeit, dass mehr Jüngere in die politische Führungsspitze kommen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ältere Menschen sollten Ihre Arbeitsplätze für Jüngere freimachen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bei wichtigen Entscheidungen sollte man sich auf den Rat älterer erfahrener Menschen verlassen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Der Staat gibt jüngeren Menschen mehr, als ihnen zusteht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die Älteren haben das aufgebaut, wovon die Jüngeren heute zehren.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die Älteren haben auf Kosten der nachfolgenden Generation die Umwelt vernachlässigt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Der Staat gibt älteren Menschen mehr, als ihnen zusteht.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

3. Wie hat sich der Zusammenhalt der Generationen entwickelt?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

Der Zusammenhalt der Generationen hat ...

- ... zugenommen ... abgenommen ... weiß nicht

4. Wie würden Sie das heutige Verhältnis zwischen den jungen und den alten Menschen bezeichnen?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- Das Verhältnis ist eher harmonisch. Das Verhältnis ist eher angespannt.

5. Wie wird sich das Verhältnis zwischen den Jungen und den Alten in Zukunft entwickeln?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- Das Verhältnis wird gleich bleiben. Das Verhältnis wird sich verbessern. Das Verhältnis wird sich verschlechtern.

6. Wie sieht es heute mit der Verteilung des Wohlstandes zwischen den Generationen aus?

Bitte kreuzen Sie die für Sie zutreffende Antwort an.

- Der Wohlstand ist zwischen den jungen und den alten Menschen gerecht verteilt.
 Die Jüngeren sollten zugunsten der Älteren ihre Ansprüche reduzieren.
 Die Älteren sollten zugunsten der Jüngeren zurückstecken.

7. Wie schätzen Sie die Unterschiede der Lebenswelten (Ansichten, Einstellungen, Gewohnheiten) zwischen Jung und Alt ein?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- Die Unterschiede zwischen den Generationen sind heute größer als früher.
 Die Unterschiede zwischen den Generationen sind heute kleiner als früher.
 Bei den Unterschieden zwischen den Generationen hat sich nicht viel geändert.

8. Wie häufig kommen Sie mit Jugendlichen zusammen, die nicht zu Ihrer Familie gehören?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- täglich mehrmals in der Woche mehrmals im Monat mehrmals im Jahr seltener nie → bitte mit Frage 13 weitermachen

9. Wo unterhalten Sie sich überall mit Jugendlichen, die nicht zu Ihrer Familie gehören?

Hier können Sie mehrere Kästchen ankreuzen!

- Familie (z.B. durch Enkel) Freundes-/ Bekanntenkreis berufliches Umfeld
 Vereine / Freizeitbeschäftigungen anderes, und zwar: _____

10. Wie bewerten Sie Ihr derzeitiges Verhältnis zu Jugendlichen außerhalb der Familie?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- sehr gut gut mittelmäßig schlecht sehr schlecht

11. Wie hat sich Ihr Verhältnis zu Jugendlichen außerhalb der Familie in den letzten 2 Jahren verändert?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- ist viel besser geworden ist etwas besser geworden ist gleich geblieben ist etwas schlechter geworden ist viel schlechter geworden

12. Was erwarten Sie, wie wird sich Ihr Verhältnis zu Jugendlichen außerhalb der Familie in Zukunft verändern?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- wird viel besser werden wird etwas besser werden wird gleich bleiben wird etwas schlechter werden wird viel schlechter werden

13. Wird es in den nächsten Jahren zu Konflikten zwischen den Generationen kommen?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- ja nein → bitte mit Frage 15 weitermachen weiß nicht → bitte mit Frage 15 weitermachen

14. Wenn ja, warum wird es in den nächsten Jahren zu Konflikten zwischen den Generationen kommen?

Hier können Sie mehrere Kästchen ankreuzen!

- unterschiedliche Wertvorstellungen zwischen den Generationen
 unterschiedliche Vorstellungen, welche Aufgaben die Politik vorrangig in Angriff nehmen soll
 unterschiedliche Ansichten über die Finanzierung der Sozialleistungen
 anderes, und zwar: _____

15. Wie stark unterscheiden sich die Wertvorstellungen Ihrer Generation von den Wertvorstellungen der Jugendlichen?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- überhaupt nicht sehr wenig wenig stark sehr stark

16. Wie eng fühlen Sie sich mit Jugendlichen außerhalb der Familie heute verbunden?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- sehr eng
 eng
 mittelmäßig
 weniger eng
 überhaupt nicht eng

17. Würden Sie sagen, das, was die Politik für die älteren Menschen in unserer Gesellschaft tut, ist ...

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

... gerade richtig

... zu wenig

... zu viel

18. Würden Sie sagen, das, was die Politik für Jugendliche in unserer Gesellschaft tut, ist ...

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

... gerade richtig

... zu wenig

... zu viel

II. Wahrnehmung der Jugendlichen (Jugendbilder)

19. Bewertung und Akzeptanz von Jugendlichen

Bitte kreuzen Sie auf der 6-stufigen Skala an, inwieweit Sie den folgenden Aussagen zustimmen.

	Stimmt überhaupt nicht					Stimmt voll und ganz
	1	2	3	4	5	6
Jugendliche sind mir sympathisch.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich fühle mich wohl in der Gegenwart von Jugendlichen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich nehme die Ansichten von Jugendlichen ernst.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die heutigen Jugendlichen sind auch nicht besser oder schlechter als die Jugendlichen vorheriger Generationen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die Lebensführung der Jugendlichen von heute bietet oft Anlass zur Kritik.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

20. Ansichten zu abweichendem Verhalten von Jugendlichen

Bitte kreuzen Sie auf der 6-stufigen Skala an, inwieweit Sie den folgenden Aussagen zustimmen.

	Stimmt überhaupt nicht					Stimmt voll und ganz
	1	2	3	4	5	6
Jugendliche trinken übermäßig viel Alkohol.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Viele Jugendliche nehmen illegale Drogen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Jugendliche haben keinen Respekt vor dem Eigentum anderer.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Jugendliche neigen zu Zerstörungswut.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Jugendliche werden schnell gewalttätig.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

21. Ansichten zu Kompetenzen von Jugendlichen

Bitte kreuzen Sie auf der 6-stufigen Skala an, inwieweit Sie den folgenden Aussagen zustimmen.

	Stimmt überhaupt nicht					Stimmt voll und ganz
	1	2	3	4	5	6
Jugendliche kennen sich gut mit Technik aus.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Jugendliche können gut mit anderen Menschen umgehen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Jugendliche können gut mit Geld umgehen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Jugendliche sind in der Lage, ihr Leben selbst zu gestalten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Jugendliche haben ein sicheres politisches Urteilungsvermögen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Jugendlichen fehlt es an den notwendigen Kompetenzen, um sich für gesellschaftliche Belange zu engagieren.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

22. Ansichten zum Engagement von Jugendlichen

Bitte kreuzen Sie auf der 6-stufigen Skala an, inwieweit Sie den folgenden Aussagen zustimmen.

	Stimmt überhaupt nicht 1	2	3	4	5	Stimmt voll und ganz 6
Das Engagement Jugendlicher ist wichtig für unsere Gesellschaft.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Im Vergleich zu den Erwachsenen engagieren sich Jugendliche für gesellschaftliche Belange zu wenig.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

23. Wie würden Sie die Jugendlichen einschätzen?

Hier können Sie mehrere Kästchen ankreuzen!

- pflichtbewusst
- tolerant
- konsumorientiert
- sozial engagiert
- fleißig und ehrgeizig
- einflussreich
- nur auf ihren persönlichen Vorteil aus
- familienorientiert
- kreativ

24. Wie schätzen Sie das gesellschaftliche Engagement von Jugendlichen ein?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- sehr hoch hoch niedrig sehr niedrig

25. Welche Eigenschaften treffen Ihrer Meinung nach auf Jugendliche zu?							
<i>Bitte kreuzen Sie auf der 6-stufigen Skala an, inwieweit die folgenden Eigenschaften zutreffen.</i>							
mutig	1	2	3	4	5	6	ängstlich
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
ehrllich	1	2	3	4	5	6	unehrllich
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
stark	1	2	3	4	5	6	schwach
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
fleißig	1	2	3	4	5	6	faul
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
klug	1	2	3	4	5	6	dumm
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
selbstsicher	1	2	3	4	5	6	unsicher
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
ehrgeizig	1	2	3	4	5	6	Nicht ehrgeizig
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
originell	1	2	3	4	5	6	langweilig
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
einflussreich	1	2	3	4	5	6	einflusslos
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
bescheiden	1	2	3	4	5	6	überheblich
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
ruhig	1	2	3	4	5	6	nervös
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
sympathisch	1	2	3	4	5	6	unsympathisch
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
kariereorientiert	1	2	3	4	5	6	Nicht kariereorientiert
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
egoistisch	1	2	3	4	5	6	Nicht egoistisch
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
zuverlässig	1	2	3	4	5	6	unzuverlässig
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
zielstrebig	1	2	3	4	5	6	ziellos
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	

26. Wenn Sie einmal an Jugendliche außerhalb Ihrer Familie denken: Welche der folgenden Aussagen treffen Ihrer Meinung nach auf die meisten Jugendlichen zu?

Hier können Sie mehrere Kästchen ankreuzen!

- hilfsbereit
- egoistisch
- sind gesellschaftlich engagiert, z.B. in Vereinen, der Kirchengemeinde
- haben feste Vorstellungen von der eigenen Zukunft, was sie erreichen wollen
- höflich
- ihnen geht es wirtschaftlich gut
- legen viel Wert darauf, Spaß zu haben, das Leben zu genießen
- motiviert, leistungsbereit
- schauen pessimistisch in die Zukunft
- haben sehr gute berufliche Möglichkeiten
- respektlos
- verantwortungsbewusst

III. innerfamiliäre Generationenbeziehungen (Beziehung zu Enkelkindern)

27. Haben Sie Enkelkinder? (Filterfrage)

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

ja

nein → bitte mit Frage 37 weitermachen

28. Wenn ja, wie viele Enkelkinder haben Sie?

Bitte tragen Sie die entsprechende Anzahl ein!

Anzahl Enkelkinder: _____

29. Wie alt ist / sind Ihr / Ihre Enkelkind / Enkelkinder?

Bitte füllen Sie aus!

1. Enkelkind: _____ Jahre
2. Enkelkind: _____ Jahre
3. Enkelkind: _____ Jahre
4. Enkelkind: _____ Jahre
5. Enkelkind: _____ Jahre

30. Wie oft haben Sie Kontakt zu Ihrem Enkelkind?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- täglich
- mehrmals pro Woche
- einmal pro Woche
- 1 bis 3 Mal im Monat
- mehrmals im Jahr
- seltener
- nie

31. Wie weit wohnt Ihr Enkelkind zurzeit von Ihnen entfernt?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- im selben Haus oder Haushalt
- in der Nachbarschaft
- im gleichen Ort
- anderer Ort, aber innerhalb von 2 Stunden erreichbar
- weiter entfernt, in Deutschland
- weiter entfernt, im Ausland

32. Wie eng fühlen Sie sich mit Ihrem Enkelkind heute verbunden?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- sehr eng
- eng
- mittelmäßig
- weniger eng
- überhaupt nicht eng

33. Wie bewerten Sie Ihr derzeitiges Verhältnis zu Ihrem Enkelkind?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- sehr gut gut mittelmäßig schlecht sehr schlecht

34. Wie hat sich Ihr Verhältnis zu Ihrem Enkelkind in den letzten 2 Jahren verändert?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- ist viel besser geworden ist etwas besser geworden ist gleich geblieben ist etwas schlechter geworden ist viel schlechter geworden

35. Was erwarten Sie, wie wird sich Ihr Verhältnis zu Ihrem Enkelkind in Zukunft verändern?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- | | | | | |
|--|---|--|---|--|
| <input type="checkbox"/> wird viel besser werden | <input type="checkbox"/> wird etwas besser werden | <input type="checkbox"/> wird gleich bleiben | <input type="checkbox"/> wird etwas schlechter werden | <input type="checkbox"/> wird viel schlechter werden |
|--|---|--|---|--|

36. Wenn Sie einmal an Ihr Enkelkind denken: Welche der folgenden Aussagen treffen Ihrer Meinung nach auf Ihr Enkelkind zu?

Hier können Sie mehrere Kästchen ankreuzen!

- hilfsbereit
- egoistisch
- sind gesellschaftlich engagiert, z.B. in Vereinen, der Kirchengemeinde
- haben feste Vorstellungen von der eigenen Zukunft, was sie erreichen wollen
- höflich
- ihnen geht es wirtschaftlich gut
- legen viel Wert darauf, Spaß zu haben, das Leben zu genießen
- motiviert, leistungsbereit
- schauen pessimistisch in die Zukunft
- haben sehr gute berufliche Möglichkeiten
- respektlos
- verantwortungsbewusst

IV. Angaben zur Person

37. Geschlecht

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- weiblich männlich

38. Wie alt sind Sie?

Bitte tragen Sie die entsprechende Antwort ein!

_____ Jahre

39. Welchen Familienstand haben Sie?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- ich bin verheiratet
- ich lebe in einer Partnerschaft
- ich bin geschieden
- ich bin ledig
- ich bin verwitwet

40. Welche Personen wohnen mit Ihnen in einem Haushalt?

Hier können Sie mehrere Kästchen ankreuzen!

- mein/e Kind/er
- mein/e Enkelkind/er
- mein/e Ehepartner/in
- mein/e Lebenspartner/in
- andere Personen, und zwar _____
- ich wohne alleine

41. Wie viele Personen wohnen mit Ihnen insgesamt in Ihrem Haushalt?

Bitte tragen Sie die entsprechende Antwort ein!

_____ Person/en

42. Sind Sie erwerbstätig?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- ich bin Vollzeit erwerbstätig
- ich bin Teilzeit erwerbstätig
- ich bin nicht erwerbstätig (Vorruhestand; RentnerIn, Pensionär etc.)

43. Welche berufliche Tätigkeit üben Sie derzeit aus? Wenn Sie nicht mehr erwerbstätig sind, welche Tätigkeit haben Sie bei Ihrer früheren Erwerbstätigkeit zuletzt ausgeübt?

Bitte tragen Sie die entsprechende Antwort ein!

44. Was ist Ihr höchster schulischer Bildungsabschluss?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- Volks- oder Hauptschulabschluss
- kein Abschluss
- Mittlere Reife / Realschule
- sonstiges, nämlich _____
- (Fach-) Abitur / (Fach-) Hochschulreife

45. Was ist Ihr höchster beruflicher Abschluss?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- berufliche Ausbildung
bitte eintragen: _____
- berufsqualifizierendes Studium
bitte eintragen: _____
- sonstiges, nämlich _____
- keine berufliche Ausbildung

Anhang B

- Interviewleitfaden für das problemzentrierte Interview mit den SeniorInnen zum zweiten Erhebungszeitpunkt (t1)
- Fragebogen für die schriftliche Befragung der SeniorInnen zum zweiten Erhebungszeitpunkt (t1)

Leitfaden für das Interview mit SeniorInnen des Seniorenbegegnungszentrums „Kastanienhaus“ in Lemgo

Begrüßung

Zweck der Interviews

Einverständnis zur Tonbandaufzeichnung

Anonymität

Hinweis auf Interviewleitfaden

1. Intergenerationelles Begegnungszentrum

- Wie gestalten Sie aktuell Ihren Besuch im Kastanienhaus?
- Inwieweit wird Ihr Aufenthalt im Kastanienhaus durch das intergenerationelle Begegnungszentrum beeinflusst?
 - Wenn ja, warum?
 - Wenn nein, warum nicht?

Begegnung und Kontakt zu Jugendlichen im intergenerationellen Begegnungszentrum

- Inwieweit begegnen Sie Jugendlichen außerhalb der Familie im intergenerationellen Begegnungszentrum?
 - Wenn ja, warum?
 - Wenn nein, warum nicht? Was sind die Gründe für fehlende Begegnungen zwischen Jung und Alt im intergenerationellen Begegnungszentrum?
- Inwieweit haben Sie Kontakt zu Jugendlichen außerhalb der Familie durch den Besuch des intergenerationellen Begegnungszentrums?
 - Wenn ja, warum?
 - Wenn nein, warum nicht? Was sind die Gründe für fehlende Kontakte zwischen Jung und Alt im intergenerationellen Begegnungszentrum?
- Inwieweit haben Sie durch den Besuch des intergenerationellen Begegnungszentrums mehr Kontakt zu Jugendlichen außerhalb der Familie?

- Wenn ja, warum?
 - Wenn nein, warum nicht?

- Welche Möglichkeiten haben Sie, um mit Jugendlichen im intergenerationellen Begegnungszentrum in Kontakt zu kommen?

- In welchen Situationen kommen Sie im intergenerationellen Begegnungszentrum mit Jugendlichen in Kontakt? Können Sie mir eine typische Situation beschreiben?
 - Warum?

- Waren Sie schon einmal im Bereich der Jugendlichen?
 - Wenn ja, warum? Wie haben Sie Ihren Aufenthalt dort gestaltet?
 - Wenn nein, warum nicht?

- Wie nehmen Sie die Jugendlichen im intergenerationellen Begegnungszentrum wahr?
 - Warum?

- Inwieweit hat sich Ihre Wahrnehmung gegenüber Jugendlichen außerhalb der Familie durch den Besuch des intergenerationellen Begegnungszentrums verändert?
 - Wenn ja, warum? Wie hat sich die Wahrnehmung gegenüber Jugendlichen verändert?
 - Wenn nein, warum nicht?

- Wie erleben Sie die Beziehung zu Jugendlichen im intergenerationellen Begegnungszentrum? Können Sie mir das anhand eines Beispiels beschreiben?

- Inwieweit hat sich die Beziehung zu Jugendlichen außerhalb der Familie durch den Besuch des intergenerationellen Begegnungszentrums verändert?
 - Wenn ja, warum? Wie hat sich die Beziehung zu Jugendlichen verändert?
 - Wenn nein, warum nicht?

- Haben Sie schon einmal schlechte Erfahrungen mit Jugendlichen im intergenerationellen Begegnungszentrum gemacht?
 - Wenn ja, welche?

- Gab es Erlebnisse mit Jugendlichen im intergenerationellen Begegnungszentrum, die Ihre Wahrnehmung der Jugendlichen verändert haben?
 - Wenn ja, welche Erlebnisse waren das?
- Inwieweit haben Sie schon einmal Hilfe und Unterstützung von Jugendlichen im intergenerationellen Begegnungszentrum erhalten?
 - Wenn ja, welche Hilfe und Unterstützung haben Sie erhalten?
- Inwieweit hat das intergenerationelle Begegnungszentrum Ihrer Meinung nach Einfluss auf die Beziehung zwischen älteren Menschen und Jugendlichen genommen?
 - Wenn ja, warum?
 - Wenn nein, warum nicht?

Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten

- Haben Sie an generationenübergreifenden Angeboten im intergenerationellen Begegnungszentrum teilgenommen?
 - Wenn ja, warum? An welchen Angeboten haben Sie teilgenommen?
 - Wenn nein, warum nicht? Was sind die Gründe für die Nicht-Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten?
- Inwieweit würden Sie in Zukunft (noch einmal) an generationenübergreifenden Angeboten teilnehmen?
 - Wenn ja, warum?
 - Wenn nein, warum nicht?
- Wie haben Sie die Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten erlebt?
- Wie haben Sie die Jugendlichen im Rahmen der generationenübergreifenden Angebote wahrgenommen?
 - Warum?
- Wie haben Sie die Beziehung zu Jugendlichen im Rahmen der generationenübergreifenden Angebote erlebt? Können Sie mir das anhand eines Beispiels beschreiben?

- Inwieweit hat sich die Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten auf Ihre Wahrnehmung gegenüber Jugendlichen außerhalb der Familie ausgewirkt?
 - Wenn ja, warum? Wie hat sich die Teilnahme auf Ihre Wahrnehmung ausgewirkt?
 - Wenn nein, warum nicht?

- Inwieweit hat die Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten Ihre Beziehung zu Jugendlichen außerhalb der Familie beeinflusst?
 - Wenn ja, warum? Wie hat die Teilnahme die Beziehung beeinflusst?
 - Wenn nein, warum?

- Inwieweit haben Sie durch die Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten im intergenerationellen Begegnungszentrum mehr Kontakt zu Jugendlichen außerhalb Ihrer Familie?
 - Wenn ja, warum?
 - Wenn nein, warum nicht?

- Inwieweit kommen Sie auch außerhalb von generationenübergreifenden Angeboten mit Jugendlichen im intergenerationellen Begegnungszentrum in Kontakt?
 - Wenn ja, wie?
 - Wenn nein, warum nicht?

Bewertung der außerfamiliären Generationenbeziehungen zu Jugendlichen

- Wie würden Sie Ihr aktuelles Verhältnis zu Jugendlichen außerhalb der Familie beschreiben vor dem Hintergrund des Besuchs des intergenerationellen Begegnungszentrums?

- Wie würden Sie Ihr aktuelles Verhältnis zu Jugendlichen außerhalb der Familie beschreiben vor dem Hintergrund der Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten?

- Wenn Sie jetzt bitte einmal an die Zukunft denken, wie wird sich die Beziehung zwischen Jüngeren und Älteren in Zukunft entwickeln, nach Ihren Erfahrungen mit den Jugendlichen im intergenerationellen Begegnungszentrum?

2. Förderung außerfamiliärer Generationenbeziehungen durch die Gestaltung eines intergenerationellen Begegnungszentrums

- Wie stellen Sie sich ein intergenerationelles Begegnungszentrum vor?
- Wie müsste Ihrer Meinung nach ein intergenerationelles Begegnungszentrum gestaltet werden, um Begegnungen und den Austausch zwischen Jung und Alt zu ermöglichen und zu fördern? Welche Ermöglichungsstrukturen braucht es?
- Wie sollte ein intergenerationelles Begegnungszentrum gestaltet sein, damit Sie dieses besuchen?
- Wie müssten generationenübergreifende Angebote gestaltet sein, damit Sie an diesen teilnehmen?

3. Förderung außerfamiliärer Generationenbeziehungen außerhalb des intergenerationellen Begegnungszentrums

- Wie können Ihrer Meinung nach Begegnungen und der Kontakt zwischen Jung und Alt außerhalb der Familie neben einem intergenerationellen Begegnungszentrum noch gefördert werden?

4. Ausklang

- Gibt es noch Punkte, die ich noch nicht angesprochen habe, die Ihrer Meinung nach noch wichtig sind?

Vielen Dank

- Postskriptum Interview SeniorInnen des Seniorenbegegnungszentrums -

	Datum:	Ort:	Dauer:	Interviewnummer:
Beschreibung Interviewort				
Gesprächsinhalte vor Tonbandaufnahme				
Gesprächsinhalte nach Tonbandaufnahme				
Auftreten Interviewpartner				
Nonverbale Reaktionen				
Gesprächsatmosphäre				
Gesprächsdynamik				
besondere Vorkommnisse während des Interviews (z.B. Störungen, sonstige Auffälligkeiten)				
erster eigener Eindruck				

Fragebogen zu außerfamiliären Generationenbeziehungen und Jugendbildern bei SeniorInnen des Seniorenbegegnungszentrums „Kastanienhaus“

I. Außerfamiliäre Generationenbeziehungen

1. Wie häufig besuchen Sie das intergenerationelle Begegnungszentrum?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- täglich
- mehrmals pro Woche
- einmal pro Woche
- 1 bis 3 Mal im Monat
- mehrmals im Jahr
- seltener
- nie

2. Begegnen Sie Jugendlichen, die nicht zu Ihrer Familie gehören, im intergenerationellen Begegnungszentrum (z.B. in generationenübergreifenden Kursen / Projekten, im offenen Bereich)?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- | | |
|-----------------------------|---|
| <input type="checkbox"/> ja | <input type="checkbox"/> nein → bitte mit Frage 25 weitermachen |
|-----------------------------|---|

3. Wo begegnen Sie Jugendlichen, die nicht zu Ihrer Familie gehören, im intergenerationellen Begegnungszentrum?

Bitte kreuzen Sie die für Sie zutreffenden Antworten an!

- im offenen Bereich des Seniorenbegegnungszentrums
- im offenen Bereich des Jugendzentrums
- im Kurs, bitte eintragen, welcher Kurs: _____
- im Projekt, bitte eintragen, welches Projekt: _____
- sonstiges, bitte eintragen: _____

4. Tauschen Sie sich mit Jugendlichen, die nicht zu Ihrer Familie gehören, im intergenerationellen Begegnungszentrum aus (z.B. in generationenübergreifenden Kursen / Projekten, im offenen Bereich)?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- | | |
|-----------------------------|--|
| <input type="checkbox"/> ja | <input type="checkbox"/> nein → bitte mit Frage 6 weitermachen |
|-----------------------------|--|

5. In welchen Situationen tauschen Sie sich mit Jugendlichen, die nicht zu Ihrer Familie gehören, im intergenerationellen Begegnungszentrum aus?

Bitte kreuzen Sie die für Sie zutreffenden Antworten an!

- im offenen Bereich des Seniorenbegegnungszentrums
- im offenen Bereich des Jugendzentrums
- im Kurs, bitte eintragen, welcher Kurs: _____
- im Projekt, bitte eintragen, welches Projekt: _____
- sonstiges, bitte eintragen: _____

6. Wie oft haben Sie im intergenerationellen Begegnungszentrum Kontakt zu Jugendlichen?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- täglich
- mehrmals pro Woche
- einmal pro Woche
- 1 bis 3 Mal im Monat
- mehrmals im Jahr
- seltener
- nie

7. Haben Sie durch den Besuch des intergenerationellen Begegnungszentrums mehr Kontakt zu Jugendlichen außerhalb der Familie?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- | | |
|-----------------------------|-------------------------------|
| <input type="checkbox"/> ja | <input type="checkbox"/> nein |
|-----------------------------|-------------------------------|

8. Haben Sie an generationenübergreifenden Angeboten (z.B. Kurse / Projekte) im intergenerationellen Begegnungszentrum teilgenommen?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- | | |
|-----------------------------|---|
| <input type="checkbox"/> ja | <input type="checkbox"/> nein → bitte mit Frage 14 weitermachen |
|-----------------------------|---|

9. Haben Sie durch die Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten (Kurse / Projekte) mehr Kontakt zu Jugendlichen außerhalb der Familie?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- | | |
|-----------------------------|-------------------------------|
| <input type="checkbox"/> ja | <input type="checkbox"/> nein |
|-----------------------------|-------------------------------|

10. Wie hat sich Ihr Verhältnis zu Jugendlichen außerhalb der Familie durch die Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten (Kurse / Projekte) verändert?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- | | | | | |
|---|--|---|--|---|
| <input type="checkbox"/> ist viel besser geworden | <input type="checkbox"/> ist etwas besser geworden | <input type="checkbox"/> ist gleich geblieben | <input type="checkbox"/> ist etwas schlechter geworden | <input type="checkbox"/> ist viel schlechter geworden |
|---|--|---|--|---|

11. Wie bewerten Sie Ihr derzeitiges Verhältnis zu Jugendlichen außerhalb der Familie durch die Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten (Kurse / Projekte)?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- | | | | | |
|-----------------------------------|------------------------------|--------------------------------------|-----------------------------------|--|
| <input type="checkbox"/> sehr gut | <input type="checkbox"/> gut | <input type="checkbox"/> mittelmäßig | <input type="checkbox"/> schlecht | <input type="checkbox"/> sehr schlecht |
|-----------------------------------|------------------------------|--------------------------------------|-----------------------------------|--|

12. Wie eng fühlen Sie sich mit Jugendlichen außerhalb der Familie heute verbunden durch die Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten (Kurse / Projekte)?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- sehr eng
- eng
- mittelmäßig
- weniger eng
- überhaupt nicht eng

13. Was erwarten Sie, wie wird sich Ihr Verhältnis zu Jugendlichen außerhalb der Familie in Zukunft verändern durch die Teilnahme an generationenübergreifenden Angeboten (Kurse / Projekte)?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- | | | | | |
|--|---|--|---|--|
| <input type="checkbox"/> wird viel besser werden | <input type="checkbox"/> wird etwas besser werden | <input type="checkbox"/> wird gleich bleiben | <input type="checkbox"/> wird etwas schlechter werden | <input type="checkbox"/> wird viel schlechter werden |
|--|---|--|---|--|

14. Wie hat sich Ihr Verhältnis zu Jugendlichen außerhalb der Familie durch den Besuch des intergenerationellen Begegnungszentrums verändert?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- | | | | | |
|---|--|---|--|---|
| <input type="checkbox"/> ist viel besser geworden | <input type="checkbox"/> ist etwas besser geworden | <input type="checkbox"/> ist gleich geblieben | <input type="checkbox"/> ist etwas schlechter geworden | <input type="checkbox"/> ist viel schlechter geworden |
|---|--|---|--|---|

15. Wie bewerten Sie Ihr derzeitiges Verhältnis zu Jugendlichen außerhalb der Familie durch den Besuch des intergenerationellen Begegnungszentrums?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- | | | | | |
|-----------------------------------|------------------------------|--------------------------------------|-----------------------------------|--|
| <input type="checkbox"/> sehr gut | <input type="checkbox"/> gut | <input type="checkbox"/> mittelmäßig | <input type="checkbox"/> schlecht | <input type="checkbox"/> sehr schlecht |
|-----------------------------------|------------------------------|--------------------------------------|-----------------------------------|--|

16. Wie eng fühlen Sie sich mit Jugendlichen außerhalb der Familie heute verbunden durch den Besuch des intergenerationellen Begegnungszentrums?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- sehr eng
- eng
- mittelmäßig
- weniger eng
- überhaupt nicht eng

17. Was erwarten Sie, wie wird sich Ihr Verhältnis zu Jugendlichen außerhalb der Familie in Zukunft verändern durch den Besuch des intergenerationellen Begegnungszentrums?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- | | | | | |
|--|---|--|---|--|
| <input type="checkbox"/> wird viel besser werden | <input type="checkbox"/> wird etwas besser werden | <input type="checkbox"/> wird gleich bleiben | <input type="checkbox"/> wird etwas schlechter werden | <input type="checkbox"/> wird viel schlechter werden |
|--|---|--|---|--|

II. Wahrnehmung der Jugendlichen (Jugendbilder)

18. Bewertung und Akzeptanz von Jugendlichen

Bitte kreuzen Sie auf der 6-stufigen Skala an, inwieweit sie den folgenden Aussagen zustimmen.

	Stimmt überhaupt nicht 1	2	3	4	5	Stimmt voll und ganz 6
Jugendliche sind mir sympathisch.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich fühle mich wohl in der Gegenwart von Jugendlichen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich nehme die Ansichten von Jugendlichen ernst.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die heutigen Jugendlichen sind auch nicht besser oder schlechter als die Jugendlichen vorheriger Generationen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Die Lebensführung der Jugendlichen von heute bietet oft Anlass zur Kritik.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

19. Ansichten zu abweichendem Verhalten von Jugendlichen

Bitte kreuzen Sie auf der 6-stufigen Skala an, inwieweit sie den folgenden Aussagen zustimmen.

	Stimmt überhaupt nicht 1	2	3	4	5	Stimmt voll und ganz 6
Jugendliche trinken übermäßig viel Alkohol.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Jugendliche nehmen illegale Drogen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Jugendliche haben keinen Respekt vor dem Eigentum anderer.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Jugendliche neigen zu Zerstörungswut.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Jugendliche werden schnell gewalttätig.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

20. Ansichten zu Kompetenzen von Jugendlichen

Bitte kreuzen Sie auf der 6-stufigen Skala an, inwieweit sie den folgenden Aussagen zustimmen.

	Stimmt überhaupt nicht 1	2	3	4	5	Stimmt voll und ganz 6
Jugendliche kennen sich gut mit Technik aus.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Jugendliche können gut mit anderen Menschen umgehen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Jugendliche können gut mit Geld umgehen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Jugendliche sind in der Lage, ihr Leben selbst zu gestalten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Jugendliche haben ein sicheres politisches Urteilsvermögen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Jugendlichen fehlt es an den notwendigen Kompetenzen, um sich für gesellschaftliche Belange zu engagieren.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

21. Ansichten zum Engagement von Jugendlichen

Bitte kreuzen Sie auf der 6-stufigen Skala an, inwieweit sie den folgenden Aussagen zustimmen.

	Stimmt überhaupt nicht 1	2	3	4	5	Stimmt voll und ganz 6
Das Engagement Jugendlicher ist wichtig für unsere Gesellschaft.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Im Vergleich zu den Erwachsenen engagieren sich Jugendliche für gesellschaftliche Belange zu wenig.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

22. Wie schätzen Sie das gesellschaftliche Engagement von Jugendlichen ein?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

sehr hoch hoch niedrig sehr niedrig

23. Welche Eigenschaften treffen Ihrer Meinung nach auf Jugendliche zu?							
<i>Bitte kreuzen Sie auf der 6-stufigen Skala an, inwieweit die folgenden Eigenschaften zutreffen.</i>							
mutig	1	2	3	4	5	6	ängstlich
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
ehrlich	1	2	3	4	5	6	unehrlich
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
stark	1	2	3	4	5	6	schwach
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
fleißig	1	2	3	4	5	6	faul
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
klug	1	2	3	4	5	6	dumm
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
selbstsicher	1	2	3	4	5	6	unsicher
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
ehrgeizig	1	2	3	4	5	6	Nicht ehrgeizig
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
originell	1	2	3	4	5	6	langweilig
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
einflussreich	1	2	3	4	5	6	einflusslos
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
bescheiden	1	2	3	4	5	6	überheblich
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
ruhig	1	2	3	4	5	6	nervös
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
sympathisch	1	2	3	4	5	6	unsympathisch
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
kariereorientiert	1	2	3	4	5	6	Nicht kariereorientiert
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
egoistisch	1	2	3	4	5	6	Nicht egoistisch
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
zuverlässig	1	2	3	4	5	6	unzuverlässig
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
zielstrebig	1	2	3	4	5	6	ziellos
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	

24. Wie würden Sie die Jugendlichen einschätzen?

Hier können Sie mehrere Kästchen ankreuzen!

- pflichtbewusst
- tolerant
- konsumorientiert
- sozial engagiert
- fleißig und ehrgeizig
- einflussreich
- nur auf ihren persönlichen Vorteil aus
- familienorientiert
- kreativ

III. Angaben zur Person

25. Geschlecht

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- weiblich
- männlich

26. Wie alt sind Sie?

Bitte tragen Sie die entsprechende Antwort ein!

_____ Jahre

27. Welchen Familienstand haben Sie?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- ich bin verheiratet
- ich lebe in einer Partnerschaft
- ich bin geschieden
- ich bin ledig
- ich bin verwitwet

28. Welche Personen wohnen mit Ihnen in einem Haushalt?

Hier können Sie mehrere Kästchen ankreuzen!

- mein/e Kind/er
- mein/e Enkelkind/er
- mein/e Ehepartner/in
- mein/e Lebenspartner/in
- andere Personen, und zwar _____
- ich wohne alleine

29. Wie viele Personen wohnen mit Ihnen insgesamt in Ihrem Haushalt?

Bitte tragen Sie die entsprechende Antwort ein!

_____ Person/en

30. Sind Sie erwerbstätig?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- ich bin Vollzeit erwerbstätig
- ich bin Teilzeit erwerbstätig
- ich bin nicht erwerbstätig (Vorruhestand; RentnerIn, Pensionär etc.)

31. Welche berufliche Tätigkeit üben Sie derzeit aus? Wenn Sie nicht mehr erwerbstätig sind, welche Tätigkeit haben Sie bei Ihrer früheren Erwerbstätigkeit zuletzt ausgeübt?

Bitte tragen Sie die entsprechende Antwort ein!

32. Was ist Ihr höchster schulischer Bildungsabschluss?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- Volks- oder Hauptschulabschluss
- kein Abschluss
- Mittlere Reife / Realschule
- sonstiges, nämlich _____
- (Fach-) Abitur / (Fach-) Hochschulreife

33. Was ist Ihr höchster beruflicher Abschluss?

Bitte kreuzen Sie eine Antwortmöglichkeit an!

- berufliche Ausbildung
bitte eintragen: _____
- berufsqualifizierendes Studium
bitte eintragen: _____
- sonstiges, nämlich _____
- keine berufliche Ausbildung

Eidesstattliche Versicherung

Hiermit versichere ich **schriftlich** und **eidesstattlich** gemäß § 11 Abs. 2 PromO v. 08.02.2011/08.05.2013:

1. Die von mir vorgelegte Dissertation ist selbstständig verfasst und alle in Anspruch genommenen Quellen und Hilfen sind in der Dissertation vermerkt worden.
2. Die von mir eingereichte Dissertation ist weder in der gegenwärtigen noch in einer anderen Fassung an der Technischen Universität Dortmund oder an einer anderen Hochschule im Zusammenhang mit einer staatlichen oder akademischen Prüfung vorgelegt worden.
3. Weiterhin erkläre ich **schriftlich** und **eidesstattlich**, dass mir der „Ratgeber zur Verhinderung von Plagiaten“ und die „Regeln guter wissenschaftlicher Praxis der Technischen Universität Dortmund“ bekannt und von mir in der vorgelegten Dissertation befolgt worden sind (der Text ist auf der Homepage der TU Dortmund hinterlegt).

Ort, Datum

Unterschrift